

<36633337420012



Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.



Sechster Jahrgang.

1 8 3 1.

Würzburg.
Im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.

Meine Toaste

zum Neuen Jahre, bei einem Glas Punsch.

1.

Hebt hoch die Bechee mit dem Punsch
Und stimmt in Eu'res Freundes Wunsch,
  Das Neue Jahe soll leben!
Ich weiß — daß Alle Ihr mitstimmt,
Es darf — so fern es nue nichts nimmt,
  Uns just d'rum auch nichts geben!

2.

Und einmal hebt die Becher noch,
Und stimmt ein feurig Lebehoch:
  Es soll dee König leben!
Von Heezen wünscht dee Patriot,
Es segne Ihn dee liebe Gott,
  Und kröne stets Sein Streben!

3.

Noch Eins — mein Leben setz' ich d'ran,
Ihr stoßt mit Freuden Alle an,
  Es gilt ja: Was wie lieben!
Ob nah', ob fern', ob hier, ob dort,
Das Herz, das kennt nicht Zeit und Ort,
  Nur daß sie treu uns blieben!

4.

Und nun zu aller gutee Letze,
Das Glas gefüllt und angesetzt:
  Wir Alle sollen leben!
Wir schließen gern in dieser Stund'
Die ganze Welt in unsern Bund,
  Die ganze Welt soll leben!

G. A.

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 1. Sonntag, den 2. Januar 1831.

Durchforschet Sterbliche des Lebens kurzen Raum!
Was kommen soll, ist Nacht; was hin ist, ist ein Traum.
Der gegenwärtige Punkt ist allzu kurz zur Freude,
Und doch so kurz er ist, nur allzu lang zum Leide.

Gotthold Ephraim Lessing.

Uebersicht der merkwürdigsten Erscheinungen des Jahres 1830.

Seit einigen Jahren hat die Mnemosyne in ihrer ersten Nummer ihren Lesern eine gedrängte Uebersicht jener Begebenheiten vorgelegt, die im Laufe des verflossenen Jahres stattgefunden; nicht um eine Geschichte dieser Erscheinungen zu geben, sondern blos als Hülfsmittel für das Gedächtniß des Lesers, von dem vorausgesetzt werden darf, er nehme Antheil an der großen Zeit, in der wir zu leben berufen sind, er beachte das, was der Menschheit das Wichtigste ist, die Vor- oder Rückschritte, die Annäherung oder Entfernung von dem Zweck, dem allgemeinen Richtpunkt aller Menschen, — Ruhe, Freiheit unter mildem Gesetz, Sicherheit, und individuelles Wohl. Gewaltig sind die Ereignisse des verflossenen Jahres. Throne sind zusammengestürzt, Herrscher verbannt aus ihren Stammländern, und wir sind bedroht mit einem Kriege, der das Bestehende aus seinen Fugen zu reißen beginnt, wenn nicht die Weisheit der Hauptmächte von Europa die materielle Wohlfahrt ihrer Untergebenen zu erhalten, jede Kraft aufbietet. Doch oft wird der Umweg gewählt, in der Meinung, man sey auf der geraden Straße, und man sieht sich getäuscht, statt das Ziel zu erreichen. Wir schreiten zu der Darstellung.

Portugall. Die Königin Charlotte, die Mutter des Regenten, starb im Anfang des Jahres. Ihr Tod ward nicht bedauert, denn das Volk sah in dieser Frau eine Hauptquelle des Unglücks, das über Portugall lastet. Dennoch blieben die traurigen Verhältnisse, unter denen wir im vorigen Jahre dieses unglückliche Land verließen, unverändert. Dasselbe blieb ausgeschlossen von der Verbindung mit den sämmtlichen Staaten von Europa, mit Ausnahme von Spanien, wegen der Verwandtschaft der Höfe. Es blieb ein weiter Kerker, in dem Tausende der vorzüglichsten Männer aus den höchsten und den niedrigsten Ständen schmachteten; viele starben ohne Richterspruch im Gefängniß, viele wurden in die Kolonien auf den Küsten von Afrika verbannt, eine gewisse Beute des Todes in dem mörderischen Klima.— Glücklicher sind die Flüchtlinge auf der Insel Terceira, unter der Fahne des Grafen von Villaflor; müssen sie auch bis jetzt noch ihr Vaterland, und zum Theil auch das Glück der Heimath entbehren, so bleibt ihnen dennoch die Hoffnung, daß sie allein es sind, denen das Vaterland seine Herstellung, und die junge Königin die Erhaltung ihrer Rechte zum Thron verdankt. Indessen schien von einigen Mächten die Anerkennung Don Miguels als König von Portugall beschlossen zu seyn. Eine Amnestie, unter der Bürgschaft der großen Höfe sollte, den Zerrüttungen des Königreiches ein Ende machen; der Antrag, von dem Wellington'schen Ministerium ausgehend, ist von Don Miguel abgelehnt worden, wonach die Anerkennung dieses Fürsten noch problematisch ist, besonders, da das neue brittische Ministerium von andern Grundsätzen geleitet wird, als das vorige.

Spanien. Die Vermählung des Königs Ferdinand mit der Prinzessin Christine von Neapel wurde am 11. Dec. 1829 vollzogen, und das salische Gesetz bei dieser Gelegenheit aufgehoben. Bekanntlich schließt dieses Gesetz die Frauen in den Gebieten des Bourbonischen Stammes von der Thronfolge aus, eine Maßregel, wodurch der König die Erbfolge in seinem Hause zu sichern glaubt. Die sämmtlichen Agnaten der

Bourbonischen Familie widersprachen dieser Verfügung. Als nun die Königin von einer Prinzessin entbunden, und diese als Thronerbin und Prinzessin von Asturien ausgerufen wurde, erschien ein Aufruf des Prinzen Karl, Bruders des Königs, worin er die Aufhebung des salischen Gesetzes für ungültig erklärt und unverträglich mit seinem Recht zur Thronfolge.

Der Eindruck, den die Entthronung Karls des Zehnten auf das Kabinet von Madrid machte, war tief erschütternd. In der ersten Versammlung des Rathes der Minister wurde der Antrag gestellt, 80,000 Mann an die Gränze zu senden, und es erschien ein Verbot, die dreifarbige Flagge Frankreichs in den Seehäfen Spaniens zu zulassen; dennoch wurde dieses Verbot wieder aufgehoben, als ein französischer Gesandte in Madrid erschien, und die Erhebung des Königs Philipp des Ersten auf den Thron Frankreichs verkündete. Dieser Fürst ward sogleich als legitimer König anerkannt.

Das Reich erneuerte seine Ansprüche auf jenen Theil der Insel Haity, der vormals Eigenthum seiner Krone war; diese Ansprüche wurden von der dortigen Regierung standhaft zurückgewiesen. —

Das Reich befand sich übrigens in einem Zustand innerer Unruhe, die für die Zukunft die traurigsten Folgen befürchten läßt. Es waren vier Partien bemerkbar, die Royalisten, Liberale, Carlisten, und Gemäßigte. Alle verlangten nach Verbesserung der Regierungsformen, aber sie haßten sich untereinander mit großer Erbitterung; hiezu kamen die Unruhen, von den häufigen und zahlreichen Banden der Schmuggler in Andalusien und Mancha, denen die Regierung keine hinreichende Kräfte entgegen zu stellen vermag. Auf den Gränzen von Frankreich sammelten sich die wegen politischen Meinungen Ausgewanderten oder Verbannten, einen Angriff auf Spanien drohend, wo sie Anhänger zu finden, und eine Umwälzung der bestehenden Verhältnisse zu bewirken hofften. Wirklich erfolgte dieser Angriff unter der Anführung des Generals Mina, aber die wenig zahlreichen Truppen wurden zurückgetrieben, und als sie auf das französische Gebiet zurückkehrten, auf Befehl der französischen Regierung entwaffnet.

Frankreich. Am 2. März wurde die Kammer der Deputirten eröffnet. Die Versammlung vernahm mit Mißbilligung die Thronrede, und brachte als Antwort eine Adresse in Vorschlag, in welcher die Kammer im Namen des Volkes die Bitte vortrug, der König möge das Ministerium entlassen, welches das Vertrauen der Nation nicht besitze. Diese Adresse ward heftig bestritten von den Ministern, die für ihre Existenz kämpften. Dennoch entschied eine Mehrheit von 40 Stimmen, die Adresse sollte dem Könige überreicht werden. Diesem zufolge wurde eine Deputation gewählt, mit dem Auftrag, den Wunsch des Volkes durch seine Stellvertreter Sr. Majestät vorzutragen (15. März). Der König sprach seinen Unwillen über diesen Vortrag aus, und drohte, die Kammer aufzulösen. Am 20. März erfolgte die Auflösungsacte. Da jedoch in der vorjährigen Sitzung das Budget verweigert worden, und in ganz Frankreich Vereine gebildet waren, um die Steuern zu verweigern, die, ohne von der Kammer genehmigt zu seyn, gefordert werden möchten, so wurden unverzüglich neue Wahlen ausgeschrieben, und die Zusammenkunft der neuen Kammer auf den 3. August bestimmt. Nun erhielten die Präfekten aller Departemente von dem Minister des Innern den Befehl, die Wahlen so zu leiten, daß nur solche Deputirte gewählt werden sollten, von denen man Uebereinstimmung mit den Anträgen der Regierung erwarten könne. Aber dieser von den Ministern selbst ausgegangene Eingriff in die Constitution ward durch die Journale schnell in der ganzen Monarchie bekannt, und mit allgemeinem Unwillen aufgenommen. Die Deputirten der aufgelösten Kammer, 221 an der Zahl, die für die Adresse gestimmt hatten, wurden größtentheils wieder gewählt, und die Mehrheit der Stimmen schien bei der neuen Kammer entscheidend zu werden gegen die Minister.

Indessen wurde die Rüstung gegen Algier in dem Hafen zu Toulon mit großer Anstrengung betrieben; die Minister hofften unter der Palme des Sieges ihre Absicht gegen die Verfassung durchzusetzen, sie zählten auf die dem französischen Volke angestammte Leidenschaft kriegerischen Ruhms. Gegen 30,000 Mann Landungstruppen, gegen 100 Kriegsschiffe jeder Größe, und über 500 Fahrzeuge zum Transport der Kriegsbedürfnisse an Munition, Pferden und Lebensmitteln bildeten eine Flotte, mächtiger, als je eine im Mittelmeer erschienen war. Dem Kriegsminister, Grafen Boumont ward der Oberbefehl über das Heer übertragen, der Admiral Duperre kommandirte die Flotte. Am 5. Juni segelte diese von Toulon ab, nach einer stürmischen Ueberfahrt traten am 14. Juni die Truppen in der Bai von Sidi el Ferruch, nahe bei Torreta Chika an das Land. Die feindlichen Batterien wurden nach kurzem Gefecht erobert. Die Vorhut setzte sich gegen das nur zwei Meilen von dem Landungsplatze gelegene Algier in Bewegung. Am 19. Juni bestand dieselbe ein siegreiches Gefecht gegen eine Schaar von Beduinen, die man, wahrscheinlich übertrieben, auf 60,000 Mann größtentheils Reiterei angab. Nun mußte sich das Heer eine Straße für das Geschütz und die Transportgegenstände bahnen, denn in Afrika giebt es keine Heerstraßen. In den letzten Tagen des Junius begann die Belagerung; die Vorwerke, die Sternschanze und das Kaiserfort wurden beschossen, und dieses wurde in die Luft gesprengt. Die Stadt wurde lebhaft angegriffen, schon war der Sturm beschlossen, als am 5. Julius der Dey kapitulirte,

Die französische Flagge wehte auf allen Bastionen und auf der Cassauba, dem Pallaste des Dey.

Die Beute an Geschütz, Kriegsbedarf und Vorräthen jeder Art war unermeßlich. Der Schatz an Diamanten, Gold und Silber im Baaren und Münzen war sehr beträchtlich. Es war der seit Jahrhunderten zusammengeschleppte Raub von allen seefahrenden Völkern, der jetzt in die Hände der Sieger fiel. Wie hoch sich dieser Schatz belaufen, ist nicht bekannt, aber manche Beamte haben sich dabei bereichert. Frankreich bleibt der Ruhm, dem Seeraub gesteuert zu haben, der seit Jahrhunderten den Handel des mittelländischen Meeres in einer empörenden Abhängigkeit gefesselt hielt, und einen schimpflichen Tribut von allen Nationen erzwang, Tausende in der Sklaverei hielt, aus der nur bedeutende Lösegelder retten konnten. Die übrigen Raubstaaten, Tunis und Tripolis, unterwarfen sich den Siegern mit Bedingnissen: Entlassung aller europäischen Sklaven, und das Versprechen, in Zukunft jeden Raub zur See einzustellen, sind die vorzüglichsten Punkte dieser Uebereinkunft. — Die Nordküste von Afrika wird allem Vermuthen nach der europäischen Kultur wiedergegeben, und von hier aus die Bahn geöffnet werden zur Erforschung des Innern eines Welttheils, der ein weites Feld für die Erweiterung der Naturgeschichte und der Völkerkunde bietet.

Mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit kam die Nachricht dieses weltgeschichtlichen Ereignisses nach Paris; die Freude des Volkes kannte keine Gränzen. Ein Dankfest wurde in der Hauptkirche gefeiert, wobei der König mit seinem Hofstaate in großer Pracht erschien; aber dieser Jubel war von kurzer Dauer. Das Ministerium glaubte, der Zeitpunkt sey jetzt eingetreten, wo man den schon seit der Thronbesteigung Karl X. festgesetzten Plan zur Willkühr, und Umsturz des Grundgesetzes in das Leben rufen könne. Am 25. Juli erschienen in der Regierungszeitung (Moniteur) die Ordonnanzen, wodurch das bisher bestandene Gesetz der freien Presse aufgehoben, die neuen Wahlen vernichtet, und eine neue Wahl auf den 6. September ausgeschrieben, die Zahl der zu wählenden Deputirten durch die Forderung einer höhern Steuer zur Wählbarkeit vermindert, und die freie Wahl der Abgeordneten den französischen Bürgern entzogen wurde.

Am 26. Morgens wurden die Ordonnanzen bekannt. Hier trat der in der Weltgeschichte vielleicht einzige Fall ein, daß der Umsturz der Grundverfassung einer großen Monarchie von derselben Behörde ausging, die, berufen zur Aufrechthaltung der Gesetze, jetzt deren Vernichtung aussprach, und daß das Volk gegen diesen Angriff der Minister für die Erhaltung seiner Constitution in den Kampf trat. Ein Ruf des Schreckens erscholl durch Paris, die großen Fabriken schlossen ihre Werkstätte, eine unzählbare Menge Arbeiter ward plötzlich ohne Verdienst; man rottete sich zusammen an den Hauptplätzen der Stadt, ohne Waffen; die Besatzung von Paris, aus 15,000 Mann Linientruppen, den Schweizern, und königlichen Garden, nebst einem zahlreichen Korps Gensdarmen bestehend, ward unter den Befehlen des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa, in mehreren Abtheilungen, an verschiedenen Plätzen aufgestellt; einzelne Schüsse fielen unter die waffenlosen Schaaren der Arbeiter; es wurden mehrere verwundet, und wenige getödtet. Der Anblik des Blutes steigerte die Wuth des Volkes auf den höchsten Grad. Es waren nun nicht mehr die brodlos gewordenen Arbeiter, bei denen der Aufruhr begann, es war die ganze Bevölkerung von Paris, die jetzt an der Empörung Theil nahm; eine Deputation aus den ersten Bürgern der Stadt wurde an den General Marmont gesandt, mit dem Auftrag, er möge dem Feuer Einhalt thun, aber ohne Erfolg. Militärische Ehre und genaue Befolgung der erhaltenen Befehle war die Antwort. Nun kannte man keine Schranken mehr. Die Gewehrläden und die Handels-Niederlagen von Pulver und Blei wurden erbrochen, das Strassenpflaster aufgerissen, und daraus Verschanzungen errichtet, die Häuser wurden abgedeckt, und die Dachziegel auf das Militär herabgeschlendert, alle Seitengassen waren mit Barricaden verbollwerkt, hinter denen, so wie aus den Häusern selbst, unzählige Schüsse den Soldaten das Vorrücken wehrten. Die Linientruppen, sämmtlich Söhne Frankreichs, weigerten sich, gegen ihre Mitbürger zu kämpfen, nur die Miethlinge des Hofes, die Schweizergarden und die Gensdarmen feuerten; dafür wurden ihre Kasernen auf der Strasse Babylone erstürmt und in Brand gesteckt, so wurden auch die Tuillerien und das Louvre mit stürmender Hand erobert, und was sich nicht durch die Flucht rettete, oder in den Kellern verbarg, fiel unter dem Schwert des aufgeregten Volkes.

Unsere Leser werden uns gern eine genauere Beschreibung dieser Tage des 27., 28. und 29. Julius erlassen, und sich mit den großen Resultaten des Aufstandes begnügen. *In diesen drei Tagen stürzte die Dynastie des Hauses Bourbon, das seit Hugo Capet (†996) in der Haupt- und Seitenlinie, nur unterbrochen durch die Revolution von 1790, aber wieder eingesetzt in ihre Rechte (1814) über die schönste Monarchie von Europa geherrscht hatte, ohne Hoffnung von dem angestammten Thron.*

Der König Karl X. saß in dieser gewaltigen Zeit ruhig auf seinem Lustschlosse zu Saint Cloud. Seine Hof-Ohrenbläser, die wie überall, nur darauf sinnen, die Fürsten mit falschen Nachrichten

über die Liebe ihrer Völker und von ihrer Ehrfurcht gegen den Thron zu betäuben, damit Se. Majestät keinen Moment den Genuß des Herrscher-Glücks entbehre, brachten dem Könige nur Siegesberichte, bis die Flucht der Reste des Heeres mit ihrem Marschall die niederschlagende Botschaft brachten: Alles sey verloren.

In diesen Tagen des Mordes und der Verwüstung hatte die unter Villeles Ministerium aufgelöste Nationalgarde sich selbst schnell gebildet, und den Marquis Lafayette, einen mehr als achtzigjährigen Greis zu ihrem Anführer gewählt. Der Herzog Philipp Ludwig von Orleans, der nächste Agnate des Hauses Bourbon, wurde von seinem Landsitze Revilly nach Paris berufen, und zum General-Lieutenant des Königreichs eingesetzt. Nun entsagten Karl der Zehnte, und zugleich sein Sohn, der Herzog von Angouleme förmlich dem Throne, jedoch zu Gunsten des fünfjährigen Herzogs von Bordeaux, des Sohnes des vor sechs Jahren ermordeten Herzogs von Berry. Diese letzte Bedingniß wurde jedoch nicht angenommen, und als am 3. August sämmtliche in Paris anwesende Deputirte der neu gewählten Kammer sich konstituirt hatten, auch die Kammer der Pärs zusammengetreten war, wurde die königliche Dynastie der Bourbons des Thrones verlustig erklärt.

Der entthronte König Karl reiste mit seiner Familie nach Cherbourg ab, begleitet von einer großen Zahl von Nationalgarden, um ihn zu schützen gegen das überall aufgereizte Volk. Im Hafen von Cherbourg bestieg er mit seinem Gefolge zwei amerikanische Schiffe, und landete, begleitet von zwei französischen Kriegsschiffen, zuerst bei Spithead. Nachdem die Erlaubniß des Königs von England zu dem Aufenthalt auf dem Gebiete Großbritanniens, jedoch nur in der Eigenschaft eines Privatmannes erfolgt war, ging Karl der Zehnte nach der Insel Wight, und schlug seinen Wohnsitz vor der Hand in dem Schlosse Lulworth auf, wohin der Kardinal Weld ihn eingeladen hatte. Von da ging er nach Edimburg, wo das Schloß Holyrood, der alte Sitz der Könige von Schottland, der Bourbonischen Familie zum Aufenthalt angewiesen wurde. Nachdem die Kammern die dreifarbige Fahne als Nationalflagge angenommen und verschiedene Verordnungen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe erlassen hatten, wurde der Thron für erledigt erklärt, und der Herzog von Orleans als König von Frankreich in Vorschlag gebracht. Ohne bedeutenden Widerspruch wurde dieser Vorschlag genehmigt, und diesem zufolge wurde Philipp Ludwig von Orleans, nachdem Er die in mehreren Punkten abgeänderte Verfassung öffentlich beschworen hatte, am 9. August als König von Frankreich ausgerufen, und ihm die Huldigung geleistet.

Unmittelbar nach diesen Ereignissen begann eine neue Organisation des Königreiches. Die meisten Präfekten, die die Befehle der vorigen Minister mit knechtischer Hingebung vollzogen, wodurch gegen das Grundgesetz Eingriffe gemacht wurden, verloren ihre Stellen, viele Generale und Offiziere des alten Heeres wurden wieder zu dem aktiven Dienst berufen, und noch andere Einrichtungen getroffen, wie die neue Gestaltung der Regierung solche zu fordern schien. Hieher gehört die Aufhebung des verhaßten Sacrilegien-Gesetzes, die Zurückberufung des Generals Bourmont, der durch den General Clausel im Oberbefehl des Heeres in Afrika ersetzt wurde, die Aufhebung des zu Montrouge, St. Acheul, und an einigen andern Orten wieder aufblühenden Jesuiten-Ordens, jedoch mit dem humanen Beisatz, daß die Individuen, des Ordens-Mitglieder, nicht vertrieben werden, sondern als Private in Frankreich bleiben dürfen. Es liegt außer den Gränzen dieser Schrift, und unserer Befugniß, die gänzliche Umstaltung des alten Regierungssystems hier vorzutragen. Dieses große Ereigniß unserer Zeit gehört der Geschichte an, die die Mißgriffe der Zeit und ihre Folgen richtet. Diese ernste Richterin ist eigentlich die Nemesis, nur Schade, daß der Richterspruch selten, oder niemals beachtet wird von den Mächtigen, deren Händen die Vorsicht das Schicksal der Nationen anvertraut hat. Die sämtlichen Minister des entthronten Königs, mit Ausnahme des Generals Bourmont, der die Ordonnanzen nicht unterzeichnet hatte, da er als Befehlshaber der Armee in Afrika abwesend war, wurden nun des Hochverraths der französischen Nation angeklagt. Sie hatten während der großen Staatsumwälzung die Flucht ergriffen. Diese gelang nur dreien, La Chapelle, Haussez und Montbel. Die vier übrigen: der Herzog von Polignac, der Graf Peyronnet, Chantelauze und Guernon de Ranville wurden auf der Flucht entdeckt, und gefangen nach dem Schlosse Vincennes gebracht. Von da wurden sie nach dem Pallast von Klein-Luxemburg geführt, und sodann vor den Gerichtshof der Pärs gestellt. Am 20. Dec. hat dieser Gerichtshof das Urtheil über die Minister des vertriebenen Königs gesprochen, und sie des Hochverraths schuldig erkannt. Da jedoch kein Gesetz die Strafe für den Hochverrath festsetzt, so hat der Gerichtshof die Schuldigen zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt. Hiernach sind sie aller ihrer Würden und Rechte beraubt, und als bürgerlich todt zu betrachten. Sie sind übrigens zu den Kosten des Prozesses verurtheilt, und wurden am Abend desselben Tages aus dem Pallast von Klein-Luxemburg nach dem Schlosse von Vincennes zurückgeführt. Eine Schaar von 50 Nationalgarden zu Pferd begleiteten den Wagen. Dieses war das Ende eines für alle constitutionelle Staaten lehrreichen Prozesses.

Der König ließ gleich nach seiner Thronbesteigung durch besonders ernannte Botschafter allen Höfen und Staaten in Europa den Antritt seiner Regierung verkünden, und erhielt von sämmtlichen Herrschern die Anerkennung. Zuerst von England. Oestreich, Preußen und Rußland folgten, eben so die übrigen Staaten. Hierdurch sind die Verhältnisse Frankreichs nach Aussen vor der Hand festgestellt. Im Innern gab es Reactionen, was um so begreiflicher ist, da selbst in Mitte der Kammern Parteien entstanden, mehrere Pärs den Eid ablehnten, und hierdurch ihren Rechten entsagten. Endlich hatte auch die Entlassung vieler Beamten des alten Hofes und mancher höheren Militärpersonen, nebst einer Menge von Angestellten, königlicher Küche und Keller, dem Marstall oder dem Jagdwesen angehörig, die jedoch sämmtlich einen Ruhegehalt erhielten, viele Unzufriedenheit veranlaßt, doch ohne ernsthafte Folgen. Wichtiger war die Bewegung, die über einen Vorschlag in der Kammer in Betreff der Abschaffung der Todesstrafe für politische Verbrechen Statt fand. Der König hatte denselben beifällig aufgenommen, allein jene Partei, die hierin einen Versuch wahrnahm, die verhafteten Minister zu retten, veranlaßte Zusammenrottungen, die stürmisch den Tod der Minister forderten. Die Festigkeit des Kommandanten von Vincennes, der das Schloß in die Luft zu sprengen drohte, wodurch ein Theil der Vorstadt St. Antoine zerstört worden wäre, vereitelte das Vorhaben der Aufrührer.

Der König Philipp hat sein sämmtliches Privatvermögen an seine Kinder abgetreten, damit dasselbe niemal mit dem Eigenthume der Krone vermischt werde. Von den Verhandlungen der Deputirtenkammer, deren Präsident für die gegenwärtige Sitzung der Banquier Casimir Perrier ist, werden wir in dem künftigen Jahre sprechen. — Das bei der Umwälzung gebildete Ministerium wurde aufgelöst, und der Banquier Lafitte ist Präsident des neuen Ministeriums. Die Unruhen in Belgien, von denen wir im Verfolge dieser Erzählung sprechen werden, veranlaßten mancherlei Vorkehrungen, die auf nahen Krieg zu deuten scheinen. Der König, unwandelbar in seinem Entschlusse, den Frieden zu erhalten, so lange die Ehre des französischen Volkes nicht angetastet wird, hat den Fürsten Taleyrand als außerordentlichen Botschafter nach England gesandt, um im Rathe der Botschafter der großen Mächte Frankreich zu vertreten. Durch den Tod des Deputirten Benjamin Constant hat Frankreich einen sehr empfindlichen Verlust erlitten.

Großbritannien. Die Angelegenheit des neuen Staates „Griechenlands" war im Anfang des Jahres der wichtigste Gegenstand der ministeriellen Versammlungen. Nach genommener Rücksprache mit den übrigen, in dieser Sache betheiligten Mächten, Frankreich und Rußland, wurde dem Prinzen von Sachsen-Coburg die Regierung mit dem Titel eines souveränen Fürsten von Griechenland förmlich angetragen, der Prinz schien zwar anfänglich zur Uebernahme der Regierung geneigt, doch nur unter der Bedingniß, daß die Gränzen des neuen Staates erweitert und gehörig gesichert werden sollten. Auch wurde eine beträchtliche Summe baaren Geldes für so lange gefordert, bis Griechenland, durch den langwierigen Krieg entvölkert und verwüstet, sich in einem Zustande befände, wo es sich selbst zu schützen und zu erhalten vermögte. Da jedoch eine neue langwierige Unterhandlung mit der ottomannischen Pforte hiedurch nöthig wurde, so entsagte der Prinz Leopold förmlich der ihm zugedachten Souveränität. Ein zweiter ähnlicher Antrag hatte dieselbe Folge.

Am 4. Februar wurde das Parlament eröffnet. Der katholische Deputirte Irlands, Herr Oconnell, nahm nach abgelegtem Eide seinen Sitz, so wie die übrigen Deputirten und die katholischen Pärs im Oberhause. Ein Antrag zur Untersuchung des Zustandes von Großbritannien wurde durch Stimmenmehrheit beseitigt; gleiches Schicksal hatte der Vortrag des Herrn Grant, im Betreff der Aufnahme der Juden in das Parlament. Der Deputirte Huskisson sprach sehr heftig gegen Don Miguel und rügte das Benehmen des Kabinets gegen diesen Fürsten in den stärksten Ausdrucken.

Am 24. Junius starb der König Georg IV. nach einer langwierigen Brustkrankheit. Sein Bruder, der Herzog von Clarence, wurde unter dem Namen Wilhelm IV. feierlich zum König ausgerufen, und Ihm der Huldigungseid geleistet. Das Ministerium wurde vorläufig beibehalten, jedoch das Parlament nach der Vorschrift des Gesetzes aufgelöst. Die neuen Wahlen wurden mit einer bis jetzt in England ungewöhnlichen Ruhe vollzogen; sie fielen meistens auf Personen, die bereits aus den frühern Versammlungen als talentvolle Redner bekannt sind.

Die Verhandlungen des neuen Parlaments werden sehr wichtig werden. Es wird die Aufhebung der Vereinigung Irland's mit England zum Vortrag kommen, da man in dieser Maßregel die vollkommene Beruhigung aller Parteien zu finden glaubt, die schon lange das unglückliche Land in Verwirrung gebracht haben. Die Unruhen in Belgien, wobei Großbritannien wegen des auf seine Kosten vollzogenen Baues der Gränzfestungen gegen Frankreich so nahe betheiligt ist, sind bereits ein Gegenstand ernster diplomatischer Verhandlungen. Gleiches Interesse haben auch die neuesten Ereignisse im Herzogthume Braunschweig wegen der nahen Stammverwandtschaft des Herzogs mit dem König, und wegen der Nachbarschaft des Königreichs Hannover.

Am 25. October ist das neue Parlament eröffnet worden. Großbritannien hat einen seiner aufge-

klärtesten und würdigsten Staatsmänner, den Herrn Huskisson, vormals Minister des Handels, durch einen unglücklichen Zufall verloren. Er wurde durch die Räder eines Dampfwagens zerschmettert, als die neue Eisenbahn von Manchester zum Erstenmal befahren wurde.

In der Grafschaft Kent entstanden Unruhen; Brandstifter verbreiteten Schrecken unter den Bewohnern. Irland befand sich in einem Zustande der Aufregung; man besorgte oder erwartete eine Auflösung der Vereinigung mit England. Am 16. November erlitten die Minister, der Herzog von Wellington im Oberhause und Herr Peel im Unterhause, eine vollständige Niederlage. Die Thronrede hatte sowohl von der Anerkennung Don Miguels, als auch von der Einmischung Großbritanniens in die belgischen Angelegenheiten gesprochen, aber die erwartete Erleichterung der Abgaben und so vieler Beschwerden des Volkes war nicht erfüllt worden; da erhoben sich einige Glieder der Opposition gegen die Minister; diese wurden überstimmt, und überreichten dem Könige ihr Gesuch um Entlassung. Der König genehmigte dieses Gesuch, und es wurde ein neuer Minister-Rath gebildet, an dessen Spitze der Graf Grey und Herr Brougham stehen, und wozu mehrere Mitglieder des Canning'schen Ministeriums berufen sind. Lord Anglesea erhielt die Statthalterstelle von Irland wieder. In London war ein Kongreß zusammengetreten, um die Angelegenheiten Belgiens auf friedliche Weise zu ordnen. Die Mitglieder dieses Kongresses sind die Gesandten der großen Mächte von Europa.

Oesterreich. Unter der Palme des Friedens waren die Handels-Verhältnisse im steten Gedeihen. Die Ruhe wurde an den Gränzen Kroatiens durch Raubzüge türkischer Horden augenblicklich gestört, aber durch eine Abtheilung von Gränztruppen wurden die Räuber schnell auf das türkische Gebiet zurückgetrieben. Die Fabriken des Landes, besonders jene, die in Gold, Silber, Bronçe, Marmor, Seide und Wolle sich beschäftigen, gewannen fortwährend das Uebergewicht über die Erzeugnisse der Engländer und Franzosen; sie erhielten auf den großen Märkten zu Leipzig und Frankfurt den entschiedenen Vorzug. Hauptsächlich waren die Arbeiten in Stahl, den kein anderes Land in solcher Güte erzeugt wie Steyermark und Kärnthen, die Verzierungen der Uhren, und die Shawls in Seide und Wolle, sehr gesucht. Auch der Handel nach dem Orient, nach Salonichi und Constantinopel hatte durch den Frieden einen großen Aufschwung erhalten.

Von einem mit England abgeschlossenen Handelsvertrag wurden für den Handel des nun eröffneten Freihafens von Venedig wohlthätige Folgen erwartet. In Folge der großen Ereignisse in Frankreich sanken die Staatspapiere bedeutend im Werthe. Ungeachtet der offiziellen Versicherung, „es sey kein Krieg zu befürchten,“ traf die Regierung dennoch Vorsichtsmaßregeln; es wurde ein beträchtliches Armeekorps nach der Lombardei gesandt, und die Besetzung der Bundesfestung Mainz verstärkt; die finanziellen Verhältnisse des Staates waren jedoch sehr beruhigend, da die Verminderung der alten Staatsschuld durch regelmäßige Zurückzahlung ohne Unterbrechung bewirkt ward. Zu dieser Verminderung trug ein neues Anleihen zu 4 pCt. bei, wobei die 5 pCt. Metalliques mit einigem Vortheil für die Besitzer eingelöst wurden. Eine unbedeutende Fehde mit Marocco wurde bald beigelegt und eine Gesandschaft nach Mequinez, der Residenz des Sultans von Marocco, abgeordnet, die mit gebührenden Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Für den deutschen Buchhandel erschien eine wohlthätige Verordnung, wodurch der Nachdruck untersagt wurde. Diese Verordnung gewährt jedoch nur Sicherheit für die Schriftsteller und Buchhändler über neue Werke. In Betreff der ältern Bücher wird dieselbe häufig umgangen, da diese unter der alten Jahrzahl fortwährend nachgedruckt werden.

Der Kronprinz Ferdinand, schon seit einem Jahre zur Theilnahme an den Regierungs-Geschäften berufen, wurde zum König von Ungarn am 28. September gekrönt. Auf dem Landtag, der zu dieser Feier in der Krönungsstadt Preßburg ausgeschrieben war, entfalteten die Magnaten des Königreichs eine ungewöhnliche Pracht, wie solche die seit der Regierung des Kaisers Franz die so hoch gestiegene Kultur des fruchtbarsten Landes, und der hiedurch so beträchtlich angewachsene Reichthum erwarten ließen. Der junge König verwendete das von den Ständen dargebrachte Krönungs Geschenk von 50,000 Dukaten zur Hälfte für den Stiftungsfond der Landes-Universität zu Pest, und zur Hälfte für die nothleidenden Unterthanen. — Die Stände von Ungarn bewilligten zur Ergänzung der ungarischen Regimenter 48,000 Rekruten. Der Preis des Salzes ist um 30 kr. p.Ct. ermäßiget worden. Der Kaiser hat versprochen, künftig kein Papiergeld mit gezwungenem Curs ausgeben zu lassen. Die gerichtlichen Verhandlungen werden bei allen Stellen Ungarns in der ungarischen Sprache geführt.

Das Kaiserhaus wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut, welchen die Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl, zweiten Sohnes des Kaisers, am 18. August in dem Lustschlosse Schönbrunn gebar. Durch die Geburt des Prinzen, der in der hl. Taufe die Namen Franz Joseph Karl erhielt, ist die direkte Erbfolge des regierenden Hauses gesichert, da der Kronprinz, Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn unvermählt ist, jedoch vor kurzem mit der Prinzessin Anna Carolina von Sardinien, (geb. 1803) verlobt wurde. (Forts. f.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung).

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 2. Mittwoch, den 5. Januar 1831.

Alles, was ein Erzeugniß der Zeit ist, verschwindet wieder mit der Zeit: was kein Ausfluß von ihr ist, ist von Gott — ist unvergänglich — ist ewig.

Benedikt Schneider.

Uebersicht der merkwürdigsten Erscheinungen des Jahres 1830.

(Fortsetzung.)

Preußen. Die politischen Verhältnisse dieses Königreiches wurden durch die Vermählung des Prinzen Friedrich Albrecht, jüngsten Sohns des Königs, (geb. 1809) mit der Prinzessin Mariane, jüngsten Tochter des Königs der Niederlande, (geb. 1810) neuerdings befestigt. Durch den mit einigen Staaten des südlichen Deutschlands abgeschlossenen Zollverein, der am 1. Januar 1830 in Vollzug trat, stieg sichtbar das Gedeihen der Fabriken in vermehrtem Absatz. Der schon seit sechzehn Jahren bestehende Streit über die freie Schiffahrt auf dem Rheine naht sich nun hauptsächlich durch Preussens Festigkeit dem gewünschten Ziele. Zwar kamen bereits im Jahre 1829 Schiffe aus England dem Rhein herauf nach Cöln, allein sie waren auf der Fahrt und Rückfahrt manchen lästigen Vexationen von Seite der niederländischen Zollbehörden unterworfen, und wenn am 15. März 1831 endlich der schönste Strom Deutschlands frei wird von den Fesseln schmählicher Habsucht, so mögen die sämmtlichen Uferstaaten diese Wohlthat, die in ihren Folgen dem Handel des südlichen Deutschlands unermeßlichen Vortheil verspricht, einzig dem preußischen Kabinet verdanken: Ueberhaupt zeigt die k. Regierung in allen ihren Verfugungen ein so genau überlegtes Fortschreiten, daß dieselbe in der That als musterhaftes Vorbild in ganz Deutschland dasteht.

Im Laufe des Jahres wurden die Mitglieder des Jugendbundes begnadigt, ihres Verhaftes entlassen, und werden zum künftigen Staatsdienst zugelassen. Preußen verlor zwei seiner verdienstvollsten Staatsbeamten, den Finanz-Minister von Motz durch den Tod, und den Minister des Innern, von Schukmann, der sich nach mehr als fünfzigjährigem Dienste und gefeiertem Jubeljahr zurückzog, um für sein übriges Leben die wohlverdiente Ruhe zu genießen. Hr. von Motz wurde ersetzt durch einen sehr geachteten Beamten des Finanz-Departements, Namens Massen; zum Minister des Innern wurde Hr. von Breun berufen.

Die in dem benachbarten Königreiche der Niederlande ausgebrochenen Unruhen forderten Maßregeln, um die Gränzen der Rheinprovinzen zu sichern. Das Großherzogthum Luxemburg ist bekanntlich ein integrirender Theil des deutschen Bundesstaates, die Festung selbst aber ist mit einer Besatzung preußischer und holländischer Truppen versehen. Belgien hat die Festung und das Großherzogthum als Eigenthum gefordert, und den Abzug der Besatzung verlangt. Diese Forderung wurde abgewiesen. Später erkannten die dermaligen Machthaber in Belgien, Luxemburg sey ein Eigenthum des Hauses Oranien, und gehöre dem deutschen Bunde als untrennbarer Theil an.

Die Verhältnisse mit Frankreich scheinen befestigt, nachdem die Regierungs-Veränderung anerkannt ist, und Frankreich sich bestimmt ausgesprochen hat, sich nicht einzumischen in die Umtriebe in Belgien.

Das Königreich der Niederlande. Hier war im Laufe des Jahres der Schauplatz wichtiger Ereignisse. Der Krieg in den ostindischen Besitzungen war zwar durch die Unterwerfung des Malayischen Häuptlings Diepo Negoro, und durch Aufhebung jener Monopole, wodurch die Eingebornen sich am empfindlichsten gedrückt fühlten, geendigt, dennoch blieb der Sultan von Palembang, der gefährlichste Feind der niederländischen Herrschaft, auf der Insel Java beharrlich in seinem Vorsatz, die Fremdlinge vom vaterländischen Boden zu vertreiben; vor der Hand fand jedoch keine offene Feindseligkeit Statt. Desto schlimmer war die Zerrüttung im

Innern. Holland, stolz auf seine alten Vorzüge durch den Sitz der Regierung, und neidisch über den von sechs zu sechs Monaten mit der Residenz im Haag wechselnden Aufenthalt der königlichen Familie mit Brüssel, suchte die weit stärker bevölkerten südlichen Provinzen (Belgien) hauptsächlich dadurch zu beeinträchtigen, daß die Mehrzahl der Minister, so wie auch der Staatsbeamten aus Eingebornen des Nordens (Holland) gewählt wurde. Mißgunst gegen den aufblühenden Handel Antwerpens, hauptsächlich aber die Verschiedenheit der Religion und der alten Sitten zogen eine feste Scheidewand zwischen dem Süden und dem Norden des Königreichs.

Seit Jahrhunderten zeigt uns die Geschichte, wie die Verschmelzung ungleich gestalteter Völker unter eine Herrschaft zu den gefährlichsten Versuchen gehöre, die zwar Uebermacht gebieten kann, und für einige Zeit auch durchzusetzen, aber hierdurch den Zweck der Beruhigung der Nationen für die Dauer nicht zu erreichen vermag. Die Reibungen zwischen den südlichen und nördlichen Staaten des Königreichs währen schon seit ihrer Vereinigung unter dem Scepter des Hauses Oranien. Gedungene Journalisten, besonders aber eine bekannte Faction, Patriotismus, Religion, Aufrechthaltung alter Privilegien vorschützend, unterhielten lebhaft die glimmende Zwietracht, die endlich in zerstörende Flammen ausbrach. — Die Regierung hatte einige der unruhigsten Köpfe verbannt, worunter de Potter, Tielemanns und Andere; sie zogen nach Frankreich. Als nun dort die große Staatsumwälzung eintrat, (Jul. 1830) glaubten sie, der Zeitpunkt sey gekommen, wo sie ihre längst im Stillen bereiteten Maaßregeln gegen ihr Vaterland ausführen könnten. Sie zählten auf die Unterstützung Frankreichs. Die gemäßigten und gerechten Gesinnungen des französischen Königs hatten jedoch durch die offizielle Erklärung seines Staatsrathes diese Hoffnung vereitelt.

Die mit jedem Jahre in Brüssel veranstalteten Feste, wo beträchtliche Preise für Kunstgegenstände, Musik, Malerkunst, Pferdezucht, Rindvieh und Schafzucht, Betrieb der Landwirthschaft und der Gartenkunst rc. nach vorhergegangener Ausstellung von den Preisrichtern ertheilt werden, hatte eine große Menge Menschen aus den Provinzen in die Hauptstadt gezogen. Dieser Umstand wurde von den Ruhestörern zur Ausführung ihres verbrecherischen Vorhabens benutzt, und am 26. August erhob sich ein furchtbarer Aufstand. Die Zerstörung der Pressen einer ministeriellen Zeitschrift war der erste Auftritt; unmittelbar hierauf wurde der Justizpallast, die Wohnung des abwesenden Justiz-Ministers Van Maanen angegriffen, geplündert, die Archive zerrissen, und das Gebäude selbst verbrannt. Dasselbe Schicksal traf die Wohnung des Polizei-Präfecten van Knyff. Die Nachricht von diesen Auftritten verbreitete sich schnell durch die Provinzen. Viele Städte, vorzüglich Löwen und Lüttich, erhoben sich, bearbeitet von den Coryphäen der Partei, die unterstützt wurde durch beträchtliche Summen baaren Geldes, die der aus Frankreich zurückgekehrte de Potter von jener Congregation erhalten haben soll, deren Vernichtung eine Folge des Sieges des Polignac'schen Ministeriums war. Ueberall wurden die schwachen Besatzungen der Festungen angegriffen und vertrieben. Man schied die eingebornen Belgier von den Holländern, entwaffnete diese und schickte sie in ihre Heimath. Diese Vorkehrungen veranlaßten an mehreren Orten blutige Auftritte.

Als die Regierung im Haag Kunde erhielt von dem nun allgemein gewordenen Aufstand der südlichen Provinzen, wurde im Staatsrath über die Mittel berathschlagt, wie die Ruhe hergestellt werden könne. Der Kronprinz stimmte für milde Maßregeln, gegen die Mehrheit, die Gewalt vorzog. Es wurde ein Heer von beiläufig 6000 Mann gegen Brüssel beordert. Der zweite Sohn des Königs, Prinz Friedrich, erhielt den Oberbefehl. Nach einigen unbedeutenden Gefechten, denen jedoch eine fruchtlose Rücksprache vorangegangen war, zog Prinz Friedrich durch das Thor von Schaerbek in die obere Stadt und besetzte den Park und den Königsplatz (Place-Royale.) Nun entspann sich ein heftiges Gefecht in der Stadt, zum Nachtheil der eingerückten Truppen; die Bewohner hatten aus der volkreichen Umgegend und aus den benachbarten Städten sehr bedeutende Verstärkungen erhalten; aus den großen Gebäuden, die den Königsplatz umgeben, und aus den angränzenden Straßen wurde unaufhörlich auf die Soldaten gefeuert; hiedurch sah sich der Prinz zum Rückzuge in der Nacht vom 25. auf den 26. September gezwungen, mit bedeutendem Verlust an Mannschaft und Geschütz.

Unter diesen Umständen wurde eine außerordentliche Versammlung der Stände auf den 13. October anberaumt. Hier wurde die Trennung Belgiens von Holland mit großer Stimmenmehrheit ausgesprochen. Es wurde ferner eine Verwaltung für die noch im Besitze der Regierung befindlichen Städte, Antwerpen, Mastricht und Venloo, dann für das nördliche Flandern eingesetzt, unter der Leitung des Kronprinzen. Sie nahm ihren Sitz in Antwerpen, doch nach wenigen Tagen wurde diese Regierung wieder aufgelöst, die brabantischen Räthe entlassen, der Prinz von Oranien schiffte sich auf der Schelde ein und verließ auf einem englischen Kriegsschiffe die Stadt. Die Insurgenten rückten nun von Lier und Mecheln gegen Antwerpen. Die Besatzung zog sich in die Citadelle. Als nun diese zur Uebergabe aufgefordert, und dies Begehren abgeschlagen war, griff der sinnlose Haufe die Festung an, die nun ihrer Seits die Stadt heftig

Stunden lang heftig beschoß; auch die auf der Schelde liegenden holländischen Kriegsschiffe wurden durch Flintenschüsse und Steinwürfe angegriffen, zuletzt sogar durch eine Batterie von Feldgeschützen; die schwere Actillerie der Holländer feuerte nun auf die unglückliche Stadt; hiedurch gerieth das große Waarrn-Magazin in Brand; dieses Gebäude ging mit allen darin rnthaltenen Vorräthen im Werth von mehreren Millionen im Feuer auf. Auch die Klostergasse, eine der schönsten der Stadt, wurde ein Raub der Flammen. Die Zrrstörung von beinahe 40 Wohnungen, und der Niederlagen des Handels mögen vor drr Hand dem eifersüchtigen Amsterdam einrn frohen Blick entlocken, aber Antwrrpen, mächtig und reich durch seine herrliche Lage zu einer Zeit, wo aus Amsterdam noch kein Dreimasier die Segel spannte, wird sich herrlicher erheben zu hohem Wohlstand, wenn nicht wie in früherer Zeit, eine neue Sperrung der Schelde erfolgt, und die Betriebsamkeit von Tausenden dem schmähligen Eigennutz weniger aufgeopfert wird. Ein Entwurf zur künftigen Verfassung Belgiens war zu Brüssel erschienen, und ein Kongreß der Gesandten von England, Frankreich, Preussen, Rußland und Oesterreich ist gegenwärtig veesammelt, um die Angelegenheiten Belgiens zu ordnen.

Von dirsem Kongrrß wurde ein Waffenstillstand vorgeschlagen und angenommen. Die Stände von Belgien versammelten sich in Brüssel. Hier wurde beschlossen, das Haus Oranien-Nassau sey der Regierung Belgiens auf ewige Zeiten verlustig. Es gab bei dieser Versammlung mehrere Parteien. Jene, so eine Republik verlangte, und den berüchtigten de Potter zum Anführer hatte, unterlag der großen Mehrzahl ihrer Gegner. De Potter nahm seine Entlassung. — Die Stände von Belgien sind noch am Schlusse des Jahres in Brüssel versammrlt. Die Resultate gehören in die Rrihe der Ereignisse drs künftigen Jahres. Die Herrschaft über Belgien wurde mehreren Prinzen angeboten, aber nicht angenommen.

Die deutschen Bundesstaaten. In mehreren Gebieten Deutschland's brachen sehr gefährliche Unruhen aus, die jedoch krine politischen Aufreizungen, sondern durchgehends örtliche Beschwerden zum Grunde hatten.

Der Herzog Karl von Braunschweig hatte seit seinem Regierungs-Antritte die Verfassung des Landes durch viele Akte der Willkühr gekränkt. Einige Landsassen waren von ihren Aemtern entfernt und aus dem Lande vertrieben ohne Richterspruch, und ein Urtheil des Wolfenbüttel'schen Hochgerichtes gegen solche Eigenmacht des Herzogs war durch einen seiner Angendiener in die Sitzung des Geeichtshofes gebracht, zerrissen, und den Richtern verächtlich vor die Füße geworfen worden. — Der Herzog hatte den Verkauf von Domainen versucht, Schuldbriefe ausgefertigt, wobei die Unterschriften der landständischen Kommissarien durch Lithographie nachgebildet waren, und denselben das Siegel aufgedrückt, das in seinem Besitze war. Er hatte alle Mittel versucht, um sich baares Geld zu verschaffen, und dieses in Paris verschwendet; die Stände des Herzogthums wurden nicht berufen und angehört, wie die Verfassung solches vorschreibt. (Diese Beschwerden, und noch viele andere zählt die Urkunde auf, die von den Landständen öffentlich bekannt gemacht wurde.) Es entstanden Unruhen, die der Herzog mit Gewalt zu unterdrücken strebte, und zu diesem Zwecke Kanonen vor seinem Pallaste auffühören, den Bürgern aber andeuten ließ, die den Pallast zunächst umgebenden Wohnungen zu räumen. Dadurch auf das Höchste empört, stürmten und eroberten die Bewohner Braunschweig's an einem Abende den Pallast; der Herzog entkam durch die Flucht und begab sich nach England. Die Landstände beriefen seinen Bruder, den Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, und übertrugen ihm provisorisch die Regierung des Landes. Noch ist dieser wichtige Streit nicht geendigt. Der Herzog kehrte aus England über Frankreich nach Drutschland zurück. Ein Versuch zur Rückkehr in seine Residenz mißlang, und seine Emissärr wurden verhaftet. Man fand bei ihnen Proklamationen und Verheißungen an die braunschweigischen Unterthanen. Der deutsche Bundestag hat den Herzog, der sich der Sage nach wieder in Frankreich befindet, der Regierung seines Stammlandes enthoben, und bis zur Entscheidung der künftigen Verhältnisse von Braunschweig, die dem nächsten Agnaten, dem König von England und seinen Brüdern übertragen ist, ward die Regierung dem Bruder des Herzogs Karl, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels vorläufig verliehen, und sämmtliche Vasallen des Herzogthums angewiesen, diesem Fürsten die Huldigung zu leisten.

In Sachsen, besonders in Leipzig, Dresden, Chemnitz, auch in dem Herzogthume Altenburg und dem Großherzogthume Weimar entstanden Unruhen, doch von ganz verschiedenem Charakter im Vergleich mit jenen in Braunschweig. Im Königreiche Sachsen war die Unzufriedenheit des Volkes nicht gegen den König, sondern grgen die Magistrate der Städte und die von ihnen abhängigen Polizei-Behörden gerichtet. Die Magistrate mehrerer Städtr hatten sich die Gunst von ihren Regenten zu verschaffen gewußt, keine Rechnung abzulegen von den Steurrn, die sie von den Bürgern erhoben. Sie bildeten eine Zwischenherrschaft, wodurch der Landesherr von den Unterthanen getrennt und diese der Willkühr der Unterbehörden hingegebrn waren. In Leipzig wurden die Wohnungen der am meisten gehaßten Mitglirder des Magisteats zerstört, die Aktrn der Polizeibehörden zerrissen und verbrannt; Aehnliches geschah in Dresden.

Der König Anton nahm unter diesen Umständen den ältesten Sohn seines Bruders Maximilian, (nachdem dieser seinem Erbfolgerecht entsagt hatte,) den allgemein beliebten Herzog Friedrich August zum Mitregenten an, unter allgemeinem Jubel des Volkes. Der dirigirende Staats-Minister, Graf von Einsiedel, legte seine Stelle nieder und wurde durch den geheimen Rath von Lindenau ersetzt. Die Polizei erhielt eine neue zweckmäßige Gestaltung, ihren Gliedern wurde ein gemäßigtes Betragen gegen die Bürger eingeschärft, und die Magistrate zur Rechnung über die städtischen Gefälle angehalten. Hiedurch ward die Ruhe wieder hergestellt. Doch bemerkte man in der Folge noch Ausbrüche der Unzufriedenheit. — In Chemnitz empörten sich die Bewohner gleichfalls gegen den Stadt-Magistrat und die Polizei, aufgeregt durch ähnliche Veranlassung. Leider wurden aber auch dort die katholischen Kaufleute Rompano und Sala unter dem Ruf: „Fort mit den Katholiken“ mißhandelt, ihre Niederlagen geplündert, und die Waaren größtentheils zerstört. Ein bedauernswürdiges Ereigniß zu einer Zeit, wo allgemeine Duldung in Deutschland Gesetz geworden, in so vielen Städten des südlichen Deutschland's, wo vor dreißig Jahren noch kein protestantischer Bürger lebte, jetzt Gemeinden und Kirchen aller Konfessionen ohne die mindeste Störung friedlich mit einander bestehen.

Die Unruhen in Kurhessen scheinen durch die übermäßigen Abgaben, hauptsächlich durch die hohen Zölle, verbunden mit der Erhebungsart der Zollbeamten veranlaßt zu seyn, denn überall sprach sich das Volk sehr thätig und kraftvoll gegen Anstalten aus, die erst in neuerer Zeit unter dem Vorwande höherer Staats-Bedürfnisse von der Finanzkammer ersonnen, aber in ihrem schädlichen Einflusse auf die Ruhe der Staaten, besonders aber auf den moralischen Zustand der Unterthanen in den Kammern der Stände-Versammlungen und im Landrathe schon lange gewürdigt sind, so daß man dieselben als die Haupt-Quellen der allgemeinen Unzufriedenheit in Deutschland ohne Vorurtheil und Uebertreibung anklagen darf. Daher rührten die gefährlichen Auftritte in Kassel am 15. Sept. und in den folgenden Tagen. Vergeblich waren anfänglich die Vorstellungen der Behörde an den Kurfürsten, der noch leidend an den Nachwehen einer kürzlich überstandenen Krankheit erst dann den dringendsten Bitten nachgab, als einige patriotische Männer in dem Augenblicke der höchsten Gährung, wo Tausende vor dem Pallaste der Entscheidung harrten, vor Ihn traten und Ihm erklärten, jetzt sey der Zeitpunkt, wo das Land aus der höchsten Gefahr gerettet werden müsse. Nun versprach der Kurfürst, die Landstände zu berufen und mit denselben Rath zu pflegen über die Erleichterung seiner Unterthanen. Inzwischen brach auch in Hanau (24. Sept.) der Aufstand los, das Licent-Gebäude, wo die Abgaben auf Getränke, die Fleisch-Accise, der Zoll und andere Gefälle entrichtet wurden, ward gestürmt, die Register des Amtes auf die Straße geworfen und verbrannt, auch die Beamten mißhandelt. Durch die Bürgerwachen wurde die Ruhe mit vieler Mühe hergestellt. Jetzt sind die Landstände, auch jener Gebietstheile des Kurfürstenthums, die bis jetzt noch keine Verfassung hatten, z. B. des Bisthums Fulda, in Kassel versammelt und das Resultat der Berathungen erwarten die Unterthanen. In den letzten Tagen des Decembers wurde noch über die neue Verfassung berathschlagt.

Am 6. April starb der Großherzog Ludwig von Hessendarmstadt, 77 Jahre alt nach einer Regierung von 53 Jahren. Dieser Todesfall unterbrach die Versammlung der Landstände. Sein Sohn und Nachfolger, Großherzog Ludwig II. begann seine Regierung mit beträchtlicher Verminderung des Hofstaates. Der vertagte Landtag ward am 16. Juni wieder versammelt, und der Antrag des Hofes, zwei Millionen Schulden, die der Großherzog als Erbprinz für seine Familie gemacht, auf das Großherzogthum zu übernehmen, abgelehnt. Mehrere Vorschläge, die Unterthanen zu erleichtern, wurden genehmigt, und bei dem Landtags-Abschied ein Steuernachlaß von 340,000 fl. verkündet. Auch in diesem Staate brachen in den Bezirken Starkenburg und Oberhessen Unruhen aus, veranlaßt durch die Zollbedrückungen, und da auch die Gränzen durch die Bewegungen in Kurhessen bedroht waren, so wurden einige Kompagnien Militär dahin beordert, bei deren Ankunft die Ruhe bereits hergestellt war.

Wir übergehen die an verschiedenen Orten, z. B. in Altenburg, Gera, Kahla, Jena, auch in Hamburg und anderwärts stattgefundenen unruhigen Bewegungen, durch locale Veranlassung meistens entstanden, und nur in der Hinsicht merkwürdig, daß sie einen allgemein verbreiteten Geist des Mißvergnügens beurkunden, dessen Ursprung wohl erforscht und den Folgen mit großer Umsicht entgegengewirkt werden muß. — Oft entstehen aus kleinem Anlaß große Ereignisse.

Der Großherzog Ludwig Wilhelm August von Baden starb am 30. März, 67 Jahre alt. Ihm folgte sein Bruder, Leopold Karl Friedrich (geboren 1790). Der neue Landesfürst bereiste seine Staaten, um sich von dem Zustande seiner Unterthanen persönlich zu überzeugen. Es wurden mehrere Einrichtungen zu deren Besten getroffen, besonders in dem Zollwesen, wo die Durchgangs-Zölle erleichtert, der Wildstand vermindert, den Winzern die Abgaben von den Weingärten für 1830 nachgelassen und die Rückstände an den Steuern der früheren Jahre niedergeschlagen wurden ꝛc. In Karlsruhe wurde die

Vermählung der Prinzessin Louise Stephanie mit dem Prinzen Gustav Wasa, Sohn des ehemaligen Königs Gustav IV. von Schweden, vollzogen. Die Landstände wurden auf den 13. December einberufen; der bisherige Minister von Berkheim erhielt seine Entlassung.

Würtemberg. Der König Wilhelm reiste an die westliche Küste von Frankreich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Die Vermählung des Markgrafen Wilhelm Ludwig von Baden, Bruders des Großherzogs, mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, wurde mit großer Feierlichkeit vollzogen, nachdem die Verlobung schon im Jahre 1829 geschehen war. Die Auswanderung nach Brasilien, so häufig in den frühern Jahren, hatte sehr abgenommen, dennoch hatte dieselbe noch nicht ganz aufgehört, wie wir aus den öffentlichen Blättern von Stuttgart wahrnehmen. Der seit zwei Jahren bestehende Kredit-Verein, an dem auch die Nachbarstaaten Theil nahmen, erfreute sich eines gedeihlichen Fortganges.

Bayern. Der König Ludwig erlaubte im Anfang des Jahres den Druck seiner Gedichte. Freudig empfing das Volk die Klänge der königl. Lyra, die hervorgingen aus dem innersten Gefühle des hohen Priesters der Musen.*) Diese Gedichte sind bereits in mehrere Sprachen übersetzt, und der hohe Sänger hat den Ertrag zu milden Zwecken bestimmt. Eine Reise nach Neapel, und der Gebrauch der Bäder auf der Insel Ischia wurden zur Herstellung der von überhäufter Arbeit und Sorgen geschwächten Gesundheit des Monarchen für nöthig befunden, und Se. Majestät erschien vollkommen hergestellt bei dem Octoberfeste zu München. — Der seit dem Jahre 1817 begonnene Bau der Glyptothek wurde vollendet, und am 18. October zu Donaustauff der Grundstein zur Walhalla gelegt, einem Prachtgebäude, in dem die Büsten der berühmtesten Männer aller Zeiten aufgestellt werden sollen. In dem Bade Brückenau wurde zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit der Badegäste ein Saal von imposanter Größe erbauet, und das Heilbad zu Kissingen erhielt ein neues Kurhaus, das nun vollendet ist. — Der im Jahre 1829 erschienene Schulplan erhielt wesentliche Abänderungen; dennoch sprachen praktische Schulmänner gewichtvolle Worte dagegen. — Die zur Probe aufgehobene Taxe der ersten Lebensbedürfnisse verfehlte ihren Zweck, und es wurde die frühere Festsetzung der Preise durch die Polizei wieder hergestellt. — Ueber die Ausweisung einiger ausländischer Journalisten gab es sehr getheilte Ansichten. — Wegen der Unruhen in dem benachbarten Kurhessischem Gebiete waren einige Compagnien Militär an die Gränze gezogen und in ihre Besatzungen zurückgekehrt, da das königl. Gebiet nirgends verletzt wurde. — Ueber die Wünsche der Unterthanen hat sich der Landrath aller Kreise des Königreiches in den beiden jüngst verflossenen Jahren genügsam ausgesprochen, und den im Jahre 1831 zusammentretenden Ständen hinreichenden Stoff zu ihrer Berathung dargeboten. Am 12. December wurden die Wahlen der neuen Kammer ausgeschrieben. Die Wahl soll binnen vier Wochen beendigt, und das Verzeichniß der Gewählten dem Könige vorgelegt werden.

*) Haec ego, Musarum Sacerdos etc. Hor.

Von dem Bundestag zu Frankfurt wurden folgende wichtige Beschlüsse gefaßt: 1) Sämmtliche Bundesstaaten verpflichten sich zur wechselseitigen Hülfe während der Dauer der dermaligen unruhigen Verhältnisse. 2) Sie halten deshalb ihre Kontingente in möglichst disponibler Bereitschaft. 3) Sie erstatten von den aufrührerischen Bewegungen in ihrem Gebiete Anzeige an den Bundestag. 4) Die Bundesregierungen vereinigen sich, alle auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe bezüglichen Instructionen so schnell, als es thunlich ist, ihren Gesandten zuzustellen. 5) Die Censoren der öffentlichen Blätter politischen Inhaltes sind angewiesen, die Nachrichten über aufrührerische Bewegungen nur dann zuzulassen, wenn sie von der Gewißheit der Quellen überzeugt sind, aus denen diese Nachrichten geschöpft wurden. Zugleich sollen sie ihr Augenmerk auf die Blätter richten, welche blos die inneren Angelegenheiten behandeln, indem diese bei ungehinderter Zügellosigkeit das Vertrauen in die Landesregierungen schwächen, und dadurch zum Aufstand reizen. — Endlich vertraut der Bundestag, daß die Regierungen den gesetzlich vorgetragenen gerechten Beschwerden der Unterthanen abhelfen, ihre gesetzlich übernommenen Verpflichtungen erfüllen, und dadurch jeden Vorwand sträflicher Auflehnung beseitigen. Wir haben bereits des merkwürdigen Ausspruchs erwähnt, durch welchen der Herzog Karl von Braunschweig der Regierung vor der Hand enthoben, und diese seinem Bruder, dem Herzog Wilhelm bis zur definitiven Verfügung der nächsten Agnaten übertragen wurde.

Schweiz. Die Schweizertruppen sind aus Frankreich in ihr Vaterland zurückgekehrt nach der großen Staats-Umwälzung vom Monat Julius, nach welcher fremde Söldner künftig in Frankreich nicht mehr geduldet werden. — Die religiösen Umtriebe in einigen Kantonen sind fortwährend das Augenmerk der Regierungen, doch scheint man hier mit vieler Umsicht zu Werke zu gehen, und die Mitglieder der verschiedenen Glaubens-Meinungen nicht zu stören. In dem Kantone Tessin fanden, veranlaßt durch Sardinien, Untersuchungen gegen die Secte der Carbonari Statt, die sich dort aufhalten sollten. Es zeigte sich jedoch, daß diese Muthmaßungen ohne Grund waren. Ueber religiöse Intoleranz erschollen fortwährend Klagen, hauptsächlich aus dem Waadtland, und man sprach von

einer nahe bevorstehenden Aufhebung der großen Erziehungsanstalt zu Freiburg, im Kanton gleichen Namens; diese Anstalt hatte durch die Auswanderung der Glieder der Congregation von St. Acheul und Montrouge aus Frankreich einen starken Zuwachs erhalten. In mehreren Kantonen, selbst im Gebiete von Bern ward der Wunsch, die Verfassung abzuändern, sehr dringend ausgesprochen, überall erhob sich das Landvolk gegen die Aristocratie der Städte, und in einigen Kantonen versammelte sich das Landvolk zu Tausenden, und forderte Erleichterung der drückendsten Abgaben. In Lausanne stürmte das Volk den Versammlungssaal des großen Rathes, und die Stadt Aarau wurde von dem Landvolke besetzt, das einige Tausende stark von Lenzburg heranzog; jedoch floß dabei kein Blut.

In dem Königreiche Sardinien war durch die grundlose Sage, ein kaiserl. österreichischer General sey zu dem Oberbefehl des Heeres berufen, einige Besorgniß entstanden; wegen der Staatsveränderung in Frankreich war die Strenge der Gränzwachten verschärft, und der seit geraumer Zeit erschwerte Verkehr mit den benachbarten Staaten gehemmt; dennoch wurde die neue Verfassung Frankreichs von dem Hofe zu Turin anerkannt, nachdem die großen Mächte von Europa hiezu das Beispiel gegeben hatten. Dasselbe geschah von den übrigen Mächten in Italien. — Die Universität in Turin ist auf königl. Befehl geschlossen, man weiß nicht auf wie lange. In dieser Residenzstadt selbst fand ein blutiger Kampf zwischen zwei Regimentern statt, dessen Ursache und Folgen nicht bekannt geworden sind.

In dem Großherzogthum Toscana genoß das Volk jener glücklichen Ruhe, die eine weise und gütige Regierung durch Beförderung des Wohlstandes und Gewährung der freien Bewegung im Handel verbreitet. Hier sind jene Fesseln unbekannt, die in vielen, selbst unbedeutenden Ländern und Ländchen die Betriebsamkeit der Völker beschränken. Im Genuß dieser Freiheit steht der Handel von Livorno in voller Blüthe, und hier ist der große Markt für alle Völker, die im Mittelmeere Handel treiben. — Der Dey von Algier hat jetzt ein Landhaus in der Nähe von Florenz zu seinem Wohnsitz gewählt.

Rom. Der römische Hof hat den Gesandten, Maranis von Montesquiou, durch den der König von Frankreich seine Thronbesteigung anzeigen ließ, mit allen Ehren empfangen. Der Papst Pius VIII. ist am 30. November nach kurzer Krankheit gestorben. Durch diesen unvermutheten Todesfall ist die römische Kirche abermal verwaiset. Se. Heiligkeit war am 20. Sept. 1761 geboren, und trug den Familien-Namen Castiglioni. Im Jahre 1816 trat er in das Collegium der Cardinäle, und wurde am 31. März 1829 zum Papste gewählt. Rom blieb der Mittelpunkt der Bildung nicht blos für die Zöglinge, sondern auch für jene Meister in den bildenden Künsten, die bereits anderwärts Proben ihrer Talente abgelegt haben. Stets wird sich die alte klassische Stadt im Besitze ihrer unsterblichen Kunstwerke des zahlreichen Besuches wißbegieriger Fremden erfreuen, wenn auch hie und da Surrogate entstehen, von denen man rühmt, sie überträfen alles Große, was bisher in allen Städten von Europa bewundert wurde. — Roms Kunstschätze wurden im Laufe des Jahres bedeutend vermehrt durch die Antiken, die auf den Besitzungen des Fürsten Canino (Lucian Bonaparte) ausgegraben wurden.:

Neapel. Der König Franz I. kehrte mit seiner Gemahlin nach einer Abwesenheit von 8 Monaten, die er in Spanien zugebracht, in seine Hauptstadt zurück. Am 8. Nov. starb derselbe, der schon sehr leidend aus Spanien zurückgekehrt war, ihm folgte auf den Thron sein erstgeborner Sohn Herzog Ferdinand von Calabrien unter dem Namen Ferdinand II. Der aus Algier vertriebene Dey wählte Neapel zu seinem Aufenthalt, doch nur für kurze Zeit, er ging mit seinen Frauen und Dienern nach Livorno. — In den Städten Herculanum und Pompeji, die bekanntlich im Jahre 71 nach Christi Geburt durch einen Ausbruch des Vesuv gänzlich verschüttet wurden, setzte man die Ausgrabungen fort. Man fand vollkommen gut erhaltene Wandgemälde, und an diesen einen glänzenden Beweis der Kunst alter Meister in Behandlung der Farben. Jetzt sind einige Künstler beschäftigt mit der Abbildung dieser Kunstwerke. — Ein heftiger Ausbruch des Aetna in Sicilien zerstörte mehrere Dörfer, so, daß deren Stelle gänzlich verschwunden ist. Man kannte den Umfang der Verheerung noch nicht, da die Hitze der Lava die nähere Untersuchung hinderte.

Dänemark. Die Regierung suchte die Wunden, die der langwierige ganz Europa erschütternde Krieg dem Volke und dem Lande geschlagen hatte, zu heilen. Das Papiergeld, ein trauriges Mittel in Zeiten höchster Noth des Staates, um augenblicklichen Verlegenheiten zu begegnen, wurde vermindert, hiedurch stieg das Vertrauen in dem In- und Auslande wieder. Die Flotte, die einst durch die Engländer zum Theil zerstört, zum Theil geraubt worden, erhielt durch den Bau neuer Kriegsschiffe ihren vorigen Standpunkt wieder; auf der Insel St. Thomas und den übrigen Besitzungen in Westindien wurde die Sklaverei der Neger aufgehoben, und dieselben in alle bürgerlichen Rechte eingesetzt. Hiedurch gab Dänemark ein nachzuahmendes Beispiel für alle Staaten. — In den Herzogthümern entstanden Unruhen, angefacht durch den Kollegialrath Lornsen, der jedoch verhaftet und nach Rendsburg gebracht wurde.

In Schweden wurde der Reichstag endlich ge-

schlossen, nachdem derselbe länger als ein Jahr gedauert hatte. Der Vorschlag der Regierung, die Besoldungen der höchsten Staatsdiener zu erhöhen, wurde von den Ständen abgelehnt, und gezeigt, daß seit einer Reihe von Jahren die Abgaben stets schwerer auf dem Lande gelastet, und zu einer vorhin unbekannten Höhe gesteigert worden, wodurch der Zustand des Landmannes sichtbar in Abnahme gerathen sey. — Die Freiheit der Presse wurde in Anregung gebracht, aber abgelehnt durch den Bauernstand, der mit dem Antrag nicht stimmte. — Der Kronprinz reiste nach Petersburg zum Besuch bei dem Kaiser von Rußland. Er empfing bei seiner Ankunft den Königsgruß, und wurde mit aller seinem Rang gebührenden Auszeichnung empfangen. Nachdem er das Sehenswürdige der prächtigen Kaiserstadt in Augenschein genommen, kehrte er nach Stockholm zurück. Zu Christiania in Norwegen brachen im Anfang des November Unruhen aus, die beinahe zehn Tage dauerten, aber doch vor der Hand beruhigt wurden. Aehnliche Auftritte fanden in Bergen statt. Es ist noch nicht bekannt, was die Veranlassung derselben war, noch welche Folgen dieselben hatten.

Rußland. An dem Hofe zu St. Petersburg erschien Chosrew Mirza, ein Enkel des Königs von Persien, um Abbitte zu thun wegen des Mords des russischen Gesandten Gribojedeff, der in einem Volks-Aufstande zu Teheran das Opfer eigener Unvorsichtigkeit geworden war. Chosrew Mirza wurde von dem Kaiser in feierlicher Audienz empfangen; er überreichte die reichen Geschenke seines Großvaters, besah dann alle Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt, und kehrte nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen mit kaiserlicher Freigebigkeit beschenkt in sein Vaterland zurück. Auch die ottomannische Pforte schickte zwei Gesandte nach Petersburg, um einen Nachlaß an der Kriegssteuer zu bewirken, und um die Beschleunigung des Rückzugs der russischen Truppen aus dem Gebiet der Pforte zu bitten. Diese Gesandten überbrachten Geschenke von hohem Werthe vom Sultan an J. K. Kaiserl. Majestäten, wurden bei dem Kaiser und der Kaiserin zur Audienz berufen, und begabt mit werthvollen Geschenken, reisten sie nach Konstantinopel zurück.

Die russischen Truppen zogen, nachdem sie die Stadt Adrianopel an die türkischen Behörden übergeben hatten, über den Balkan zurück. Auch die Festung Varna wurde geräumt, nachdem vorher die Festungswerke geschleift waren.

In dem Kriegshafen von Sebastopel brach ein gefährlicher Aufstand aus. Die Veranlassung ist nicht bekannt. Der kommandirende General und eine beträchtliche Zahl von Militärpersonen waren Opfer dieses Aufstandes geworden, ehe man die Meuterer bändigen konnte. — Der nach Warschau ausgeschriebene Reichstag für das Königreich Polen wurde vom Kaiser persönlich eröffnet. Zur Vollendung der neuen Organisation Polens wurde ein Anlehen von mehreren Millionen eröffnet und die Einkünfte der großen Salzwerke verpfändet. Die russische Flotte im Mittelmeere wurde bis auf zwei Linienschiffe, einige Fregatten und kleine Kriegsfahrzeuge, die künftig in jenem Meere wegen des Schutzes des Handels verbleiben, zurückberufen. Mit dieser Flotte kehrte auch der verdienstvolle Admiral van der Heyden, berühmt durch seine Mitwirkung zu dem Siege von Navarin nach Petersburg zurück. — Die Bergwerke vom Ural gaben eine ungemein reiche Ausbeute an Gold und andern edlen Metallen.

Die Staats-Veränderung in Frankreich wurde von Rußland anerkannt. — Im Anfange des Herbstes verbreitete sich über Armenien nach Rußland eine unter dem Namen Cholera bekannte Krankheit. Sie erreichte Moskau, die alte Residenz der Herrscher Rußlands. Der Kaiser schrieb eine Belohnung von 25,000 Rubeln für die zweckmäßigste Heilart dieser bösartigen Krankheit aus; alle Aerzte in Europa sind aufgefordert, ihre Ansichten hierüber auszusprechen. Der Kaiser selbst begab sich nach Moskau, um sich zu überzeugen von den Fortschritten dieses gefährlichen Uebels. — Man bemerkte große Zurüstungen; es wurden sechs Armeekorps an den westlichen Gränzen des Reichs zusammengezogen. General Geismar erhielt den Oberbefehl. Die Bestimmung dieses Heeres wurde in Folge des in den letzten Tagen des November zu Warschau ausgebrochenen Aufstandes abgeändert, von dem wir vorläufig Folgendes erzählen können.

Am 29. und 30. November brach in Warschau, der Hauptstadt des Königreichs Polen, ein furchterlicher Aufstand los. Die zahlreichen Zöglinge der Militairschule ergriffen plötzlich die Waffen, die Wachen wurden niedergehauen; die polnischen Truppen, die der Großfürst Konstantin gegen die Aufruhrer sandte, gingen zu diesen über; alle russische Truppen wurden aus der Stadt getrieben. In den Gefechten, die zwischen den russischen und polnischen Regimentern entstanden, wurden 8 oder 9 Generale, unter diesen der Kriegsminister Hauke, getödtet, nebst diesen eine bedeutende Zahl von Offizieren jeden Ranges. Nachdem der Großfürst Konstantin mit den russischen Truppen abgezogen war, wurde eine provisorische Regierung errichtet, und eine Deputation nach Petersburg an den Kaiser abgesandt, um die Wünsche Polens Sr. Maj. vorzutragen. Man versprach, unter Rußlands Scepter zu bleiben, unter den Bedingnissen: a) der Entfernung des Großfürsten Konstantin. (Der Anlaß zu dem Aufstand soll sich auf persönlichen Haß gegen diesen Fürsten gründen.) b) Entfernung der russischen Truppen aus dem

Königreiche Polen. c) Besetzung aller Staats-Aemter durch eingeborne Polen, endlich d) Zurückgabe aller von dem Königreiche Polen abgerissenen und dem russ. Staatskörper einverleibten Provinzen. In der Person des Generals Chlopicky wurde ein Diktator ernannt; der General nahm diese Stelle an, doch nur bis zum Anfang des Reichstags, der auf den 18. Dec. nach Warschau ausgeschrieben ward. Indessen wurde eine allgemeine Bewaffnung der Bewohner Polens vom 15. bis einschlüssig zum 45. Jahre befohlen. Auch zu Kalisch fand eine zahlreiche Versammlung des polnischen Adels Statt, und man bemerkte dort Züge von National-Truppen nach der Hauptstadt. Oeffentliche Blätter sprachen von Unruhen, die in Krakau statt gefunden. Diese Ereignisse und deren Folgen gehören für die künftige Darstellung, da sich unser Bericht mit den Begebenheiten schließt, die bis zum 25. Dec. zu unser Kenntniß gekommen sind. Auf die Nachricht von dem Aufstande in Warschau beschloß der Kaiser, mit der um Wilna stehenden Armee von 70,000 Mann, und einer von Petersburg anrückenden Reserve von 80,000 Mann persönlich gegen Polen zu ziehen.

Türkei. Wir haben bereits der Gesandtschaft erwähnt, die von der ottomannischen Pforte nach Rußland abgeschickt wurde, um eine Verminderung der Kriegs-Contribution zu bewirken. Der Erfolg ist nicht bekannt. Die türkischen Truppen räumten die Fürstenthümer Moldau und Walachey in Folge des Friedensschlusses mit Rußland. Die Unabhängigkeit Griechenlands wurde einverständlich mit den verbündeten Mächten ausgesprochen. — Die in den Jahren 1827 und 1828 aus Konstantinopel vertriebenen, und ihres Eigenthums beraubten katholischen Armenier wurden aus ihrer Verbannung zurückberufen; sie erhielten freie Uebung ihrer Religion, und es wurde ihnen gestattet, einen Bischof aus ihrer Geistlichkeit zu wählen. Hierdurch wurden sie der bedrückenden Gerichtsbarkeit des griechischen Patriarchen enthoben. — Die Angelegenheiten Serviens wurden geordnet in Folge des Friedens. Die Primaten wählten zu ihrem Fürsten den Milosch Obrenowitsch, und leisteten ihm die Huldigung. Die Pforte behält die Oberlehnsherrlichkeit, und bezieht jährlich einen bestimmten Tribut. Außer den Besatzungen der Festungen darf kein Türke in Servien wohnen. In Klein-Asien wüthete der Aufruhr. Die Stadt Tossia wurde verbrannt; über 500 Einwohner, meistens Greise, Frauen und Kinder wurden gemordet, während die männliche Bevölkerung im Felde stand. In Albanien ließ der Großwessir Reschid Pascha die Häuptlinge der wegen rückständigen Sold, empörten Söldner unter dem Vorwand, die Zahlung zu leisten, in sein Hauptquartier zu Bitoglia einladen; sie wurden einige Tage hingehalten, und freundlich behandelt, aber bei einer Heerschau plötzlich umringt, und über 400 niedergehauen. Nur wenige schlugen sich durch. Noch dauert der Aufstand in Albanien. Auf die Nachricht von der Rüstung Frankreichs gegen Algier sandte die Pforte einen ihren hohen Staatsbeamten, Tahir Pascha dahin, mit dem Befehl, die Regierung des Landes zu übernehmen, und dasselbe für Eigenthum der Pforte zu erklären. Hierdurch sollte der Angriff der Franzosen vereitelt werden. Aber das französische Blokade-Geschwader führte die türkische Fregatte, auf der sich Tahir Pascha befand, nach Toulon. Von da segelte der Abgeordnete, ohne seinen Auftrag vollziehen zu können, nach Konstantinopel zurück.

Der Pascha von Egypten, Mehemed Ali erhielt zu seinem bisherigen großen Besitzthum die Stadthalterschaft von Candia; da die Insel in Aufstand begriffen ist, und die Türken auf den Besitz der Festungen beschränkt sind, so hat der Pascha ein Heer von zehntausend Mann aus Egypten abgesandt, und zugleich einen Aufruf an die Einwohner erlassen, worin sie zur Ruhe ermahnt werden; man hat erfahren, daß die Candioten entschlossen sind, den seit Jahren begonnenen Krieg fortzusetzen. Der Pascha fährt fort, seine Söldner auf europäische Weise zu kleiden, und zu üben; er hat auch einen Zug gegen die Scheiks (unabhängige Fürsten im südlichen Arabien) unternommen, dessen Erfolg unbekannt ist.

Griechenland ist zwar in die Reihe der europäischen Staaten in Folge der Emancipation eingetreten, doch sind die Verhältnisse noch bei weitem nicht geordnet. Der Graf Capo d'Istrias steht fortwährend an der Spitze der Regierung, und der Senat hat förmlich protestirt, sowohl gegen die in England entworfene Gränzberichtigung, als auch gegen jeden Fremden, der dem neuen Staat als Fürst aufgedrungen werden soll. Unterrichtet von diesen Aeußerungen des Senats hat der Prinz Leopold von Sachsen Coburg, den die verbündeten Mächte zu dem Throne Griechenlands bestimmt hatten, diese Würde förmlich abgelehnt, hauptsächlich auch deßhalb, weil die in London bestimmte Gränze dem neuen Staate keine Sicherheit für die Zukunft gewährt. Diese Erklärung des Prinzen von Coburg erforderte neue Unterhandlungen mit der ottomannischen Pforte, wodurch die Beendigung der griechischen Angelegenheit, wie wir bereits in der Mnemosyne vom 1. Januar 1830 gesagt haben, noch sehr in die Ferne gestellt scheint. Hiezu mag der Krieg in Candia ebenfalls beitragen, indem die große Bevölkerung dieser Insel schwerlich jemals das Joch der Türken zu ertragen geneigt seyn mag. Die neuesten Berichte sprechen von Unruhen im Peloponnes und in den jonischen Inseln.

(Beschluß folgt.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 3. Sonntag, den 9. Januar 1831.

Blumengang ist das Leben! So sprecht ihr in fröhlicher Jugend;
Aber zu voll ist die Hand, wenn ihr die Wege bestreut.
Pflücket mit schonenden Fingern! zu früh sonst kommen die Tage,
Wo ihr klaget: es blüht keine der Blumen uns mehr.

Gerh. Ant. Gramberg.

Uebersicht der merkwürdigsten Erscheinungen des Jahres 1830.

(Beschluß.)

Die Freistaaten von Nordamerica bieten uns das erhabene Schauspiel eines erst seit 50 Jahren entstandenen Staatenbundes in einer an das Unglaubliche gränzenden Zunahme an Wohlstand und Bevölkerung. Der Präsident Jakson entwickelte die Verhältnisse gegen die Staaten von Europa, und die neuen Republiken von Südamerica zur großen Zufriedenheit der versammelten Deputirten. Er zeigte die Zunahme des Handels nach der Fremde, die Verwendung der Staatsgelder zur Anlage neuer Straßen, Vollendung der Kanäle, und anderer öffentlichen, gemeinnützigen Anstalten, und legte den Zustand der Finanzen vor, nach welchem von der aus 48 Millionen Dollars (zu 2 fl. 24 kr.) bestehenden Staatsschuld jährlich 12 Millionen abgetragen werden, wornach in vier Jahren diese vollkommen getilgt ist.

Wenn es wahr ist, was einige Politiker behaupten, „jener Staat sey der glücklichste, von dem die Geschichte in einem gewissen Zeitpunkt nur wenig zu erzählen hat," so trift diese Epoche gegenwärtig die Freistaaten von Nordamerica, wo eine allgemeine Duldung in religiösen Angelegenheiten, durchaus freier Verkehr im großen Gebiete, ungehinderte Bewegung aller Gewerbe, unbedeutende Grundabgaben, und auf eine Bevölkerung von 14 Millionen nur beiläufig 6000 Mann Soldaten, nebst einer Besoldungsliste der Beamten, die noch bei weitem nicht an die Bedürfnisse eines Staates vom dritten Rang in Europa reicht, endlich die Fruchtbarkeit des Landes die Fortschritte der Bevölkerung so sehr begünstigten, daß wahrscheinlich die erste Säcularfeier im Jahr 1881 von fünfzig Millionen freier Einwohner gefeiert wird.

Bei weitem weniger erfreulich ist der Zustand von Südamerica. Es sind jetzt 20 Jahre vorüber, seit diese unermeßlichen Länder das Joch von Spanien abgeworfen. Dennoch ist die Lethargie, in die des Mutterlandes Eifersucht sie gebannt hielt, noch nicht verschwunden. Dagegen sind die verschiedenen Gemeinwesen in einem Zustand innern Krieges, veranlaßt theils durch auswärtigen Antrieb, theils durch das Streben der augenblicklichen Machthaber nach der Oberherrschaft, die endlich den vom Glück oder Gewandtheit am Meisten begünstigten Soldaten zu theil werden wird. In Mexico wurde der Präsident Guerrero in einem Aufstand vertrieben, und Bustamente besitzt dort die Oberherrschaft. Die Provinz Yuckatan hat sich von Mexico getrennt; der Befreier Bolivar, von dem eine der Republiken den Namen Bolivia trägt, hat die Dictatorstelle niedergelegt, weil er verdächtig war, die Oberherrschaft an sich zu ziehen; er begab sich nach Carthagena, wo er blieb, um den Erfolg der innern Fehde abzuwarten. — In den Provinzen Guatimala und Honduras entstand eine Partei, die eine Republik von Mittelamerica zu gründen die Absicht hat. — Was in öffentlichen Blättern über den räthselhaften Despoten von Paraguay, den Doctor Francia gesagt worden, daß er den Verkehr seiner Unterthanen mit dem Auslande freigegeben, ist nicht bestätigt. — Peru und Chile waren nicht beunruhigt, und Montevideo, mit der Banda Oriental hat sich als Republik von Uruguay erklärt.

Brasilien. Im Anfang des Jahres wurde die Braut des Kaisers Don Pedro, geborne Herzogin von Leuchtenberg, am Hofe von Rio Janeiro mit kaiserlicher Pracht empfangen, und die Vermählung unmittelbar vollzogen. Mit der jungen Kaiserin kam zugleich die Tochter Don Pedro's, die Königin Donna Maria da Gloria nach einem langen Aufenthalt in Europa nach der Hauptstadt Brasiliens zurück, nachdem sie zwar mit königlichen Ehren in England empfangen, und als Königin anerkannt, dennoch aber als ein Opfer schwankender Politik nicht in ihren Rechten auf die Krone von Portugal unterstützt worden war. Selbst die getreu gebliebenen Vasallen der Krone, die der jungen Königin anhängen, und die von Don Pedro ausgegangene Verfassung aufrecht zu halten streben, die auf der Insel Terceira dem Angriff Don Miguel's männlich widerstanden, waren ihrem Schicksal überlassen.

Der Kaiser hatte feierlich erklärt, er werde mit seinem Bruder Don Miguel niemals in freundschaftliche Verhältnisse treten; dennoch fühlte er, daß ein Krieg nur die finanziellen Verlegenheiten Brasiliens noch mehr zerrütten würde. Er berief die Grundeigenthümer und den Adel des Landes zur Berathung über die inneren Angelegenheiten des Reiches nach Rio Janeiro, da aber die Versammlung keinen günstigen Erfolg zu haben schien, so wurde dieselbe aufgelöst, und eine neue Versammlung berufen, die am 8. Sept. eröffnet worden ist.

Von den übrigen Staaten außer Europa können wir nichts berichten, was der Geschichte angehört. In den Ländern, die zunächst Einfluß haben auf die Verhältnisse unseres europäischen Staatenumfangs, können wir nur Allgemeines verkünden. Durch die ungewöhnliche Kälte des Winters litt fast überall der Weinbau, diese große Quelle des Reichthums vieler Gegenden, und die Wintersaaten, besonders der Roggen. Die Sommerfrüchte, die dagegen wohl gediehen, gaben nur kärglichen Ersatz, und groß war die Noth des Landmanns, hauptsächlich in jenen Gegenden, die wegen den klimatischen Verhältnissen nur durch fremde Zufuhr, selbst in fruchtbaren Jahren ihre Bewohner ernähren können. Ueberschwemmungen, in den Gegenden der untern Donau, von Wien durch ganz Ungarn, und in Preussen richteten große Verheerungen an. Menschen und Hausthiere wurden das Opfer der gewaltigen Fluthen; große Strecken Landes wurden verschlämmt, und weitschichtige Meiereien verloren ihre Vorräthe, ihren Viehstand und ihre Gebäude. Erdbeben, selbst in den Hochgebirgen schreckten die Menschen mehr, als sie schadeten. Die fürchterliche Brechruhr, aus dem fernen Indien stammend, nahte sich Europa, sie war über Armenien in das russische Gebiet gedrungen, und hatte besonders die nordöstlichen Provinzen dieses Reiches heimgesucht; dagegen wurden alle den Regierungen zu Gebot stehenden Mittel angewendet; die Quarantaine gegen die bereits von der Krankheit befallenen Länder wurde verstärkt und Militär-Kordons gezogen; aus Wien wurden Aerzte nach Rußland gesendet, wie einst in den Jahren 1772 bis 1774 bei der großen Pest, die in Moscau während ihrer dritthalbjährigen Dauer mehr als hunderttausend Menschen hinraffte.

Trauriger jedoch, als diese von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Erscheinungen, gegen die vergeblich der Mensch kämpft, ist die fast allgemein gewordene Aufregung der Völker, von der wir im Laufe des verflossenen Jahres so manche betrübende Ausbrüche erlebt haben. In dem ersten Blatte unserer Mnemosyne vom Jahre 1830 haben wir von dem düstern Geiste der Unruhe gesprochen, der sich über die gegenwärtige Generation verbreitet hat. Die Begebenheiten dieses verhängnißvollen Jahres haben gezeigt, dieser furchtbare Geist verbreite sich, öffentlich, und im Geheim täglich weiter, und es sind in der That Wohlstand und Ruhe nicht nur der Gegenwart, sondern auch einer langen Reihe künftiger Jahre der höchsten Gefahr blosgestellt, wenn nicht in der Weisheit der Regierungen und in der Kraft der Unterthanen die Mittel gefunden werden, die Gefahr abzuwenden und die allgemein gewordene Aufregung zu beruhigen. Es liegt außer den Gränzen dieser Schrift, die Quellen aufzudecken, aus denen dieser Geist wie ein tödtliches Gas sich allmählig entwickelt hat; und unsere Leser werden sich der 16 Jahre wohl erinnern, die verflossen sind seit dem sogenannten Weltfrieden von Paris; sie werden finden, daß diese Jahre noch bei weitem fruchtbarer gewirkt haben, als der Zustand des Krieges durch 25 Jahre. Wenn dieser Krieg die festen Grundlagen des Wohlstandes in Vermögen und Sittlichkeit erschütterte, so haben die Folgen desselben diese Grundlagen ausgebraunt. Das Gebäude, in dem sichs früher behaglich wohnte, ist größtentheils zerfallen. Das Wenige, was der Zerstörung entging, ist so baufällig geworden, daß die schwachen Pfeiler nicht mehr zureichen, dasselbe vor dem Einsturze zu bewahren. — Diesen zu verhüten ist die große Aufgabe unserer Zeit! Mögen hiezu die Anstalten schnell und kräftig genug getroffen werden. Nur in weiser Prüfung, aufrichtigem Wollen, festem Entschluß, redlichem Handeln und kräftigem Zusammenwirken ist Rettung zu hoffen.

Würzburg, am 31. December 1830.

Dr. Jph. St.

1830 und 1831.

Wer vor 12 Monaten dem neuen Jahr eine Vorrede hielt, dachte wohl schwerlich, welche Nachrede er demselben werde zu halten haben. —

Ganz unvermuthet und zum Erstaunen Aller hat vor einem halben Jahr eine neue Epoche der Weltgeschichte begonnen. — Auf einmal sind die Zeiten vorüber, wo man, Jahrelang, kaum von etwas Wichtigerem zu reden hatte, als vom Philosophen Pittschaft, dem Schnellfüßler Bajus, oder, wenn's hoch kam, ein halblautes Wörtchen vom armen Kaspar Hauser. Statt dessen wird jetzt über die Sache der ganzen Menschheit verhandelt, und da mit wunderbarer Schnelle die Ereignisse sich drängen, wie nie vordem, haben auch die öffentlichen Blätter nicht mehr nöthig, ihre Spalten mit leeren Phrasen oder magern Hofberichten auszufüllen; seitdem man in den Zeitungen Worte wie: „wir stehen am Vorabende großer Ereignisse" weniger zu lesen bekommt, ist die Sache wahr geworden, oder vielmehr auf den langen Vorabend ist endlich der große Morgen eines wahrscheinlich noch ungleich größeren Tages erfolgt. —

Welche Lehren geben die Beispiele der nächsten Vergangenheit den Völkern und den Fürsten, — wenigstens denjenigen unter ihnen, welche nicht so sehr in Befangenheit versunken sind, böswillig, vorsätzlich jede belehrende Erfahrung ungeprüft von sich zurückzuweisen. Wenn auf der einen Seite den Völkern Ruhe theuer seyn muß, so muß dies auf der andern Gesetzlichkeit und Menschlichkeit den Regierenden nicht minder seyn. Wer von ihnen Stärke und Redlichkeit genug in sich fühlt, alle Willkühr verbannend, nur nach Gesetzen, nicht über Sclaven, sondern über eine freie Nation herrschen zu wollen, dem haben die Tage des Juli keinerlei Gefahr gebracht; denn nur das Haupt eines Tyrannen wird des Damokles Schwert bedrohen!

Was aber das eben beendigte Jahr den Völkern gebracht hat, — wer vermöchte dies in allen seinen Wirkungen und Folgen zu berechnen? In den Strassen von Paris hat nicht blos Europa, sondern die ganze Menschheit einen Sieg errungen, allgewaltiger, als je einer erkämpft ward. Und diese Revolution ist, neben der höchsten Kraft, mit einer so edlen Mäßigung aufgetreten, daß man wenigstens keine Furcht zu fassen braucht, wenn von ihr, dieser wirklich einzigen Revolution, gesagt werden sollte: elle fera son tour autour du monde, und zwar gerade, weil dies nicht gewaltsam, mit Blutvergießen, geschehen müßte! Sie ist eine Geistesrevolution, nicht blos eine materielle Empörung; Gesetzmäßigkeit, nicht Zügellosigkeit oder Willkührherrschaft ihr Zweck! Darum wird auch die Zeit kommen, oder vielmehr, sie hat bereits schon begonnen, wo sich die Fürsten selbst an die Spitze dieser allgewaltigen Geistesbewegung stellen, den Völkern freisinnige Verfassungen gewähren, und gerade dadurch ihre Throne nur noch fester gründen werden.

Wie edelmüthig und erhaben hat sich die franz. Nation gegen die großen Verbrecher an ihren geheiligtesten Rechten bewiesen! Wer zweifelt wohl, daß, hätten die Ultras ihre Gegner besiegt, Hunderte von diesen unter dem Henkerbeil geblutet haben würden! Aber das nämliche Volk, dessen Väter und Brüder in den entscheidenden Tagen des Juli unter dem Mordblei der neu prätorianischen Garde, den Gensdarmen und der feilen Schweizerhorde niedergestreckt wurden, dieses nämliche Volk, dessen Wunden noch nicht vernarbt sind, wollte die großen Verbrecher zunächst nur darum gestraft wissen, damit die jetzigen und die kommenden Minister einsehen und beherzigen lernen, daß ihre in den Constitutionen bestimmte Verantwortlichkeit mehr als ein leeres Wort ist! — Die franz. Nation steht gegenwärtig weit größer da, als die englische, weit größer beinah' als eine, so weit der Erdkreis reicht, und nur allenfalls die nordamerikanische mag es wagen, sich ihr an die Seite zu stellen.

Aber dennoch hat das brittische Volk während des verflossenen Jahres einen Sieg über die Aristokratie erfochten, der um so schöner ist, als er einerseits, wenigstens so wie es geschehen, unerwartet kam, und andererseits noch mehr, weil die Sache der Civilisation und der Volksthümlichkeit dadurch eine weitere mächtige Gewährschaft erhalten hat. —

Was aus Belgien und dem unglücklichen Polen werden wird, umhüllt noch ein dichter Schleier. Großentheils liegt ihr Loos in ihren eigenen Händen!

Dies letztere, wenn auch in anderem Sinne, ist, hinsichtlich unserer deutschen, wenigstens unserer constitutionellen Landsleute, nicht minder richtig und wahr! Mögen, wie die Regierungen, so ins Besondere die Landstände nie vergessen, wie sehr Wohl oder Weh des Volkes, das sie zu vertreten erwählt sind, von ihrem Eifer, ihrer Rechtlichkeit und Umsicht, hie und da wohl auch von ihrer Festigkeit abhängt. Und wenn, dem Gouvernement eigensinnig zu widerstreben, einerseits keinenfalls der Zweck ihrer Sendung seyn kann, so mögen sie sich anderntheils stets erinnern, daß es der ist, zum Wohl ihrer Mitbürger zu wirken! —

Und so komme denn heran, neues Jahr! Führe mit gleicher Größe, Erhabenheit und Mäßigung fort, was, wenigstens vielfach, so riesenhaft die letzten 6 Monden begonnen; steige empor, und werde, wie dein Vorgänger, strahlender Leuchtstern für eine bessere Zukunft! (N. Sp. Ztg.)

Das Probejahr.

Im Jahre 1798 las man in einer deutschen Zeitung folgende Anfrage:

„Ein Frauenzimmer in den mittleren Jahren, begütert, unverheirathet und entschlossen, es zu bleiben, sucht eine Gesellschafterin, welche den Muth hat, einen gleichen Entschluß zu fassen. Durch dieses Blatt, wünscht sie, vorläufig mit der, welche sich hierzu entschließen möchte, bekannt zu werden. Dieselbe muß gesund, unbescholtenen Wandels, stiller, nachgiebiger Gemüthsart seyn, und ein angenehmes Aeußeres besitzen. Um, in wiefern der Nachfragerin Letzteres zusagt, im Voraus zu wissen, wünscht dieselbe, daß alle die, welche mit ihr in Unterhandlungen treten wollen, ein wohlgetroffenes Porträt von sich an die Redaktion dieser Blätter einsenden möchten. Diejenige, welche den Wünschen und Forderungen besagten Frauenzimmers entspricht, wird, eine ganz sorgenfreie Lage, ein jährliches Nadelgeld von 100 Louisd'or, und nach dem Ableben ihrer Freundin die Hälfte ihres ansehnlichen Vermögens haben. Alle, welche diese Leistungen annehmlich finden, werden daher ersucht, auf dem, von der Nachfragerin hier eingeschlagenen Wege, eine umständliche Beschreibung ihrer Denk- und Handlungsweise, so wie ihrer äußeren Verhältnisse zu geben. Die Namen der sich Meldenden, so wie die Porträts derselben, können, besonders versiegelt, beigefügt werden, und werden so durch die Redaktion an die Nachfragerin gesendet."

Die nächsten Bogen dieses Blattes waren mit Antworten aller Art und allen Styls gefüllt. Wir heben davon nur folgende aus:

„Mademoiselle! Ihre Nachfrage ist auch bis in das kleine Städtchen, bis in das enge Gäßchen, welches ich bewohne, gedrungen. Gute Freunde haben mich damit bekannt gemacht, und mich veranlaßt, Ihnen zu antworten. Aus eigenem Antriebe hätte ich den Muth dazu nicht gehabt. Ihrem Verlangen gemäß, muß dieß in einem öffentlichen Blatte geschehen. Ist es denn nicht so, als stelle man sich in allen Wirthshäusern, in allen Billardstuben, wo dergleichen Blätter zu Jedermanns Gebrauch liegen, zur Schau. Man tröstet mich jedoch, daß der Name derjenigen, die Ihnen auf diesem Wege schreibt, nicht öffentlich bekannt werde. So will ich dann in Gottesnamen daran gehen, Ihnen das zu sagen, was ich von mir selbst weiß. Mein Vater war Schullehrer in einem kleinen Städtchen, und arm, wie alle seine Kollegen es sind. So lange er lebte, war er redlich bemüht, mich zu bilden, mir Geographie und Naturgeschichte, Rechnen, Schreiben und Lesen zu lehren. Letzteres nämlich so, daß es den Ohren des Zuhörers wohl und nicht wehe thue. Als ihn Gott von mir nahm, wollte ich allein fortfahren, da, wo er aufgehört hatte, allein ich bin nicht weiter gekommen. Still bin ich und liebe die Stille sehr. Wenn die Schulknaben ihr amo, amas, abgeleiert hatten, und sich von den glatten Bänken fortummelten, so war es ja immer, als wenn der liebe, stille Sonntag anbräche, und ich hütete mich sehr, diese Stille auch nur durch laute Worte zu unterbrechen. Ob ich ein sanftes, nachgiebiges Gemüth habe, kann ich wirklich nicht sagen, ich habe niemals Gelegenheit gehabt, mich auf die Probe zu stellen, noch mich gegen Gott oder Menschen aufzulehnen. Gesund bin ich. Seit ich die Blattern, die es auch ganz fein mit mir machten, überstanden habe, bin ich nie wieder krank gewesen. Ein Porträt von meinem Gesichte kann ich Ihnen nicht beilegen, weil, außer dem Tünchermeister Kroll, Niemand hier im Städtchen ist, der malen kann, jener Meister aber kann so klein, daß es in einen Brief gehe, gewiß kein Bildniß herstellen. Auch bin ich niemals bei so vielem Gelde, als solch' ein Kunstwerk kosten würde. Ich will Ihnen aber, so treu als es vielleicht kein Maler kann, mein Aeußeres beschreiben. Mein Gesicht ist zwar roth und weiß, die Blattern haben es, wie schon gesagt, nicht sehr beschädiget, aber es ist im Sommer hie und da mit kleinen braunen Fleckchen bestreut, die freilich eher häßlich als schön sind. Haare und Augen sind braun. Mit den letzteren bin ich gar nicht zufrieden, und muß, ob es gleich die meinigen sind, gestehen, daß sie nicht treu sind. Denn, wenn ich mich im Spiegel besehe, so haben sie gerade den Ausdruck, als wäre ich über Etwas traurig, als sehnte ich mich nach Etwas. Allein, das ist nicht wahr. Freilich, daß ich meinen guten, alten Vater verlieren mußte, war hart und für mich viel zu frühe — aber, wenn ich bedachte, daß für ihn nun ein immerwährender stiller Sonntag angebrochen ist, daß auch die Sorgen, die sonst bis in den Ruhetag hinein ihn verfolgten, nun von ihm genommen sind, durfte ich ihn zurücksehnen? — Meine Mutter habe ich nicht gekannt.

Ich bin ziemlich groß vom Körper, fast so groß als mein Vater selbst war, und bin 18 Jahre alt.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Das Ganze ward kürzlich aus fernem Südosten
Mit großer Beschwerde, unsäglichen Kosten
Und prächtigem Pomp nach Europa gebracht,
Hat Manchen zur Zweiten und Dritten gemacht.
Wie Sterbliche alle, aus Evens Geschlechte,
Sind mehr oder minder der Neubegier Knechte;
Doch artet sie aus in die Erste mit e,
Dann rufe der Vernünftler, wie billig, sein: Weh'!

G. W. Lehmann.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 4. Mittwoch, den 12. Januar 1831.

Oh, wie Schatten, auch entschwebet,
Auf Geschlecht, Geschlecht;
Wer was Gutes that, der lebet
Erst im Tode recht.

Joh. Heinr. Voß.

Das Probejahr.

(Fortsetzung.)

Das ist nun Alles, was ich Ihnen von mir sagen könnte. Weiter weiß ich nichts. Doch noch dies. Glauben Sie nicht, daß das viele Geld, welches Sie bieten, mich gelockt habe, mich Ihnen vorzuschlagen. Nein, im Gegentheile, dies hätte mich abschrecken sollen, denn es läßt sich vermuthen, daß die, welche Sie wählen, wohl viel wird auszustehen haben, weil Sie sie so reichlich belohnen wollen; sondern, weil ich ganz verlassen bin; denn außer der alten Katharina, unserer Magd, habe ich Niemanden auf der weiten Welt, dem ich eigentlich angehöre. Das ist doch nicht gut. Meynen Sie nicht auch? Die alte Katharina wird wohl auch nicht lange mehr leben.

Nun, Mademoiselle, beschließen Sie, was Ihnen gut dünkt. Ich habe nun das Meinige gethan, und darf mir einmal nicht vorwerfen, ein Glück, das mir hätte blühen können, verpaßt zu haben.

Unbekannterweise empfehle ich mich Ihnen und bin Ihre gehorsamste . .

N. S. Nur das wollte ich Sie bitten, daß Sie erlauben, daß ich die Katharina mitbringen darf. Sie hat mich aufgezogen, und liebt mich wie ihr eigen Kind. Es würde ihr gar zu wehe thun, wenn sie sich von mir trennen müßte."

Ein reicher Junggeselle, Johannes van der Flat, ging schon seit 10 Jahren auf Freiersfüßen herum, ohne noch eine ihm genehme Lebensgefährtin in sein großes, schönes, mit Allem, was Kunst und Gewerbfleiß ersinnen kann, ausgeschmücktes Haus geführt zu haben. Nicht, daß er ein Sortiment Körbe und Körbchen sich zusammengetragen hätte; — er hatte vielmehr aus großer Bedenklichkeit seine Wünsche noch nicht zum Entschlusse reifen lassen. Er wollte recht — ganz allein, und um sein Selbst willen geliebt seyn. Da war ihm denn nun überall sein Geld und Gut im Wege. Bald fürchtete er, daß da, wo er Lust anzuklopfen hatte, ein Hündchen, ein Vogel oder ein Kunsttalent die Liebe für ihn theilen möchte, die Liebe, die er zu seinem Glücke ganz ungetheilt verlangte. Ein armes Mädchen, so glaubte er nun gar, würde nur sein Geld lieben, und nur nach diesem, nicht nach ihm, die Hand ausstrecken.

So trug er in einem sonst guten Herzen seine Wünsche von einem Jahre zum andern, ohne etwas für ihre Erfüllung zu thun. Als jene Anfrage ihm zu Gesicht kam, fuhr's ihm hurtig in den Sinn, daß ja auf diesem Wege er auch finden könne, was er suche.

Er schrieb an den Herausgeber jenes Blattes, und bat, falls die Schreiberin der hier mitgetheilten Antwort nicht von der ältlichen Demoiselle selbst gewählt worden sey, ihm die Adresse derselben mitzutheilen, und erhielt zu Antwort: daß die ganze Sache der Scherz eines bedeutenden Mannes sey, den er, der Herausgeber, nicht habe verhindern können. Jetzt ergötze der Verfasser der Aufträge sich an den vielen darauf eingegangenen Antworten und Porträts. Die Originale wären Alle, folglich auch Schreiberin jener benannten Antwort — Jungfer Christiane Heimchen zu *** noch zu haben.

Die gute Christiane hatte, so wie damals mehrere ihrer Schwestern, dem Briefträger nie ohne Herzklopfen nachgesehen, wenn er an ihren Fenstern vorbeiging. Auch das ruhigste Gemüth wird aus dem Gleichgewichte gebracht, wenn der schwankende Schein

einer neuen Hoffnung hineinfällt. Welcher Schrecken aber überfiel sie, als jener ihr so interessant gewordene Mann, einmal wirklich ihre Thüre öffnete, und leibhaftig vor ihr stand!

Er überbrachte ihr einen Brief mit vielen rothen und andern Strichen bezeichnet. „Der muß weit herkommen", sagte der Postbote.

Zitternd schüttete sie ihre kleine, leichte Börse aus, um die wenigen Groschen, welche das Porto betrug, heraus zu suchen. Dann betrachtete sie den Brief und seine Signaturen noch lange von Außen, ehe sie ihn öffnete. Von wem konnte er kommen, als von jener reichen Vestalin, die eine Gespielin suchte? Und kam er von ihr, was konnte er enthalten, wenn sie sie nicht wirklich gewählt hatte? — Gewählt! — Dieser Gedanke durchschauerte mit seltsamen, aber frohen Gefühlen. Sie sank, von ihnen durchbebt, auf die Kniee und rief, indem sie den Brief hoch in den gefalteten Händen empor hielt: „O du guter, guter Vater, das kömmt von dir! In deiner heiligen Sonntagsrube, an deines Gottes Throne hast du für dein armes, verlassenes Kind gebetet, und er hat dich erhört! —"

Ein Strom von Empfindungen überwallte sie, dann fuhr sie fort: — „Ach, so werde ich denn nun so reich seyn, und mit dir, dem ich es danke, soll ich es nicht theilen? dir, der du mich schreiben lehrten — die Kunst, welcher ich mein Glück zu danken haben werde — kann ich nicht mehr lohnen! —" Da weinte sie heftiger. Die kindlich frommen Thränen benetzten und erweichten ganz das Siegel des Briefes. Sie küßte dasselbe und sprach, indem sie sich erhob: „Aber ich gelobe es dir, die Hand, die bies Siegel aufdrückte, will ich ehren und lieben, wie die deinige! Mein Herz, mein Leben, mich ganz ihr zum Eigenthume übergeben! —

Wenn in Augenblicken, wo ein starkes Gefühl uns überströmt, ein ernster Entschluß wie ein Lichtstrahl in uns aufgeht, dann gedeiht er freudiger — wie die Blumen und Kräuter, die ein ausgetretener Bach überschwemmte, schöner und üppiger blühen.

Sie öffnete nun den Brief und las Folgendes:

„Gutes Christianchen! Ich habe unter Mehreren auch Ihre Zuschrift auf meine Anfrage gelesen und beherziget. Sie ist es, welche unter Allen mir das meiste Vertrauen eingeflößt hat. An dem Herzen einer guten Tochter, eines zufriedenen Kindes, darf ich hoffen, das Glück und Wehe meiner Zukunft sicher zu betten. Die Zukunft ist uns Allen, dem Armen und dem Reichen, dunkel. Die Erfahrung jedoch, die meine vorgerückten Jahre mir geben, empfiehlt mir eine Vorsicht, die Sie selbst billigen werden. Ich bestimme, ehe wir uns gegenseitig auf das ganze Leben verbinden, ein Jahr, in welchem wir uns selbst prüfen wollen, ob und in wiefern es uns angenehm seyn möchte, vereint zu leben. Finde ich im Laufe dieses Jahres in Ihnen nicht das, was ich erwarte, oder sehnten Sie, aus irgend einer Ursache, sich wieder aus meinem Hause hinweg, so wird es an mir seyn, Sie für Ihren guten Willen und dies mir gewidmete Jahr so zu belohnen, daß, wenigstens dies, Sie nicht für verloren halten dürfen. Ihre Katharina bringen Sie immer mit. Sie wird, und vorzüglich auf der Reise, Ihr wahrer Schutzpatron seyn. Beigefügt finden Sie einen Wechsel für das nöthige Reisegeld, bis H—, wo ich Sie, ohngefähr den 10. März — von jetzt an, in 6 Wochen, in dem Gasthofe zum Elephanten erwarte, um dann mit Ihnen nach einem meiner Landhäuser, wo ich den Sommer zuzubringen pflege, abzugehen. Ich hoffe, der gegebene Zeitraum wird hinreichen, Ihre kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Gott geleite Sie, und führe Sie glücklich in die Arme ihrer, Sie freudig erwartenden

Johanna van der Flat."

Das überraschte Mädchen las, und las, und fand Alles, was die Demoiselle van der Flat sagte, so gut und so vernünftig, daß sie schon jetzt sie vom Herzen zu lieben anfing. So oft sie wieder einmal den Brief vom Anfang bis zum Ende durchgelesen hatte, wiederholte sie ihre frommen Vorsätze. Dabei sah sie fleißig durch das enge Fensterchen, ob denn die Katharina, die ausgegangen war, noch nicht kommen wolle, damit sie ihr dieser Glück mittheilen könne. Erst durch Mittheilung wird die Freude rechte, wahre Freude, wie die Luft, welche des Lichtes köstlichen Stoff enthält, erst am verwandten Gegenstande sich entzündet, und strahlend empor flammt.

Die gute Alte wußte lange nicht, was ihr Pflegekind denn eigentlich wollr, denn Thränen, Ausrufungen und Gelobungen unterbrachen häufig die Erzählungen desselben. Als sie endlich im Klaren war, und den Brief der Dem. van der Flat mehrmals überhört hatte, brach sie in laute Verwunderung über die Leutseligkeit jenes vornehmen und reichen Frauenzimmers aus. Sie eilte alsdann, der Frau Nachbarin, der Höckerin, in der Fleischbank, und wo sie sonst Bekanntschaft hatte, das Glück ihres Christianchens und ihr Eigenes auszubreiten. Binnen einer halben Stunde war Niemand im Städtchen, der es nicht gewußt hätte, und wo Zwei zusammenstanden, da war es gewiß, daß sie von Schulmeisters Christianchen sprachen.

Als die Frau Bürgermeisterin am Nachmittage in ihren Garten ging, machte sie absichtlich einen Umweg durch das Gäßchen, in welchem Christiane wohnte, klopfte am Fenster derselben, und fragte angelegentlichst nach Allem. Auch trug sie dem beschei-

denen Mädchen, das sie ehrfurchtsvoll herein nöthigte, auf, ihr künftig recht oft zu schreiben, wie es ihr ginge, und besonders was es dort für Moden gäbe.

Christianens Beichtvater, der Superintendent des Städtchens, ließ sie zu sich rufen, fragte sie ebenfalls aus, las Johannens Brief bedächtig durch, und sagte dann: „Ja, mein Kind, Du gehst dem Anscheine nach einem großen Glücke entgegen, vielleicht auch einem schweren Kampfe mit Deinem eigenen Herzen. Bricht dieser einst herein, so stärke Dich Gott, und sey in Dir, der Schwachen, mächtig.“ Das verstand sie nicht, aber sie glaubte seinen Worten, und küßte die Hand, mit welcher er sie segnete.

Die Mädchen des Städtchens aber sprachen unter einander: „Es ist ja doch so, wie es ist, sie darf ja nun niemals heirathen!“

Nach 8 Tagen ließ Christiane den Schnee von ihres Vaters Grab wegschaufeln, — o, ihre Thränen thauten ihn hie und da hinweg — und sammelte die ersten Grashälmchen, die aus der heiligen Stelle sproßten. Sie drückte dem Todtengräber einige Goldstücke aus der Summe ihres Reisegeldes in die Hand, daß er diese Stätte pflege und vor allem Frevel bewahre. Später legte sie ihre ganze, aus dem Verkauf ihrer wenigen Mobilien gewonnene, Baarschaft in die Hände ihres Beichtvaters, daß er sie unter die Armen des Städtchens vertheile, und versprach, wenn Alles das erfüllt würde, was man ihr versprochen, alljährlich noch mehr nachzusenden. Von dem frommen Manne nochmals gesegnet, bestieg sie dann mit ihrer Katharina den Postwagen. Die Alte war ganz neu gekleidet, und schalt sehr, daß der Wagen so enge sey, daß sie gewiß ihre steif geglättete Schürze zerknittern würde.

(Fortsetzung folgt.)

Plan zur Vernichtung der Pest in ihrer Wurzel.

Da von den drei Grundübeln der Menschheit, Krieg, Sklaverei und Pest, das erste durch die Weisheit und Mäßigung der europäischen Regierungen immer mehr mittelst friedlicher Uebereinkunft der 5 großen Mächte beseitigt zu werden scheint, so daß Kants ewiger Friede in dem heiligen Bunde seine Erfüllung gefunden hat; das zweite durch Englands Bemühungen in Amerika, Frankreichs an der Nordküste Afrika's und Rußlands im westlichen Asien immer mehr verschwindet, — so bleibt noch das dritte Uebel, die Pest, in ihren beiden Formen, der Gallenpest oder Cholera und der Beulenpest zu bekämpfen übrig.

Das westliche Europa hat sich schon seit länger als einem Jahrhunderte durch Pesthäuser und Pestsperren vor den aus heißen Gegenden stammenden ansteckenden Seuchen zu sichern gewußt. Aber dennoch ist sowohl die Beulenpest von der Türkei her und die Cholera aus Persien her kürzlich in das südliche Rußland eingedrungen, erstere um das West-, letztere um das Ost-Gestade des schwarzen Meeres herumschleichend und setzt das westliche Europa mit einem Einfall bedrohend. Da scheint es denn wohl zeitgemäß, diese Hyder in ihrem Keim zu ersticken und nicht bloß Europa, sondern die gesammte Menschheit von diesem Ungeheuer zu befreien.

Die eigentliche Heimath der Gallenpest oder Cholera scheinen die heißen Ebenen an dem heiligen Strome der Hindu, der heiligen Ganga, zu seyn. Auf drei Wegen ist sie gegen Norden in die weitläufigen Besitzungen Rußlands eingedrungen, wie Hr. Dr. Julius neulich in der Gesellschaft für Erdkunde nachwies: 1) in dem Striche zwischen dem hohen Asien, (der Mongolei) und dem Aralsee; 2) in der Landenge zwischen dem Aral- und Kaspi-See; 3) in dem Kaukaslande zwischen dem Kaspi-See und dem schwarzen Meere.

Das Vaterland der Beulenpest dagegen scheint Egypten zu seyn. Seit Moses seinen Stab über Egypten ausstreckte, bis auf unsere Tage, sind die Gegenden des untern Nils die Wiege derselben gewesen. Obgleich die im Peloponnesischen Kriege zur Zeit des Perikles in Athen wüthende Seuche nicht die Beulenpest war, sondern ein Nervenfieber oder Tyfos, so ist doch merkwürdig, daß Thukydides im zweiten Buche seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Kapitel 48, die Seuche über Lemnos aus Egypten*) herleitet. Die erste Spur der Beulenpest ist erst 1000 Jahre nach jener atheinischen Seuche, zur Zeit des Kaisers Justinianus, welche Prokopios im zweiten Buche des persischen Krieges, Kap. 22, beschreibt. Er sagt, sie sey von den Egyptiern, und zwar von Pelusium (der Schlammstadt,) ausgegangen, habe sich über Palästina verbreitet, bis sie endlich bis Konstantinopolis gedrungen. Sie habe eine gewisse Zeit an jenem Orte verweilt und sey dann weiter fortgerückt. Diese Pest mit Beulen wüthete 4 Monate lang in Konstantinopel, und eine Zeit lang starben täglich über 10,000 Menschen, also etwa $\frac{1}{40}$ der Bevölkerung. Eine ähnliche Pest mit Beulen (glandulae) in der Größe von Nüssen oder Feigen erwähnt Paul Warnefried im zweiten Buche der Longobarden-Geschichte Kap. 4, als unter Narses in Ligurien herrschend: „Das Schweigen der Urzeit schien zurückgekehrt. Kein Laut auf dem Felde, kein Pfeifen der Hirten, keine Angriffe reißender Thiere

*) So wie Nieder-Egypten die Wiege der Beulenpest ist, so ist es auch die Heimath der Augenpest, wie Rust sehr passend jene zerstörende Augen-Entzündung der Kriegsjahre 1812—1815 nennt.

auf Heerden und Hausgeflügel. Die Saaten erwarteten unberührt den Schnitter, und die Weingärten nach abgefallenem Laube hingen voll überreifer Trauben." Wer erinnert sich nicht der Pest im Decamerone des Boccaccio und der schönen Beschreibung jener Seuche in Manzoni's Verlobten?

Ein großes Hinderniß der Ausrottung dieser beiden Pestformen ist der Muhamedische Schicksalsglaube in jenen Ländern ihrer ersten Entstehung. Hr. Dr. Ehrenberg hat oft mit Ingebornen über Pestsperren und Absonderung der Kranken gesprochen, aber immer entschiedenen Widerwillen gegen solche Anstalten, gleichsam als Eingriffe in die Schickungen Allah's, gefunden. Dasselbe erzählt Burkhardt, der zu Yembo, einer arabischen Stadt von 5000 Bewohnern, täglich 50, also $\frac{1}{100}$ der Volkszahl, und in Dschidda von höchstens 15,000 Bewohnern sogar täglich 250, also $\frac{1}{60}$, sterben sah.

Dennoch glaubte ein sehr angesehener Reisender, der mit dem Pascha von Egypten in genaue Verbindung kam, daß derselbe nicht an den Vorurtheilen eines unabwendbaren Geschicks hangend, gern die Hand zur Ausrottung der Pest in seinem Lande bieten würde. Eben so wenig zweifelt ein ausgezeichneter Heerführer unserer Zeit, daß der über Vorurtheile seines Volks erhabene Sultan, auf Antrag der angesehensten Regierungen Europa's, Pestanstalten in seinem Reiche gegen Beulenpest, so wie Cholera, gern befördern würde. Wer die Pest der Janitscharen gedämpft, kann auch die der Seuchen dämpfen.

Es wäre also eine würdige Aufgabe der fünf Hauptmächte unseres Erdtheils, in Konstantinopel und Kairo gegen jenen Erbfeind des Morgenlandes, der aber auch oft trotz aller Anstalten sich in's Abendland schleicht, (man erinnere sich des Pestausbruchs mittelst Baumwolle in einem neapolitanischen Städtchen vor einigen Jahren), kräftige Vorkehrungen zu vermitteln.

In magnis voluisse non sat est.

Z—r.

Vaterlandslied der Polen im Jahre 1794.

Auf zur Rache, Brüder!
Euch beseele Muth!
Zeigt den metzelnden Barbaren,
Daß wir sind, was wir einst waren;
Rächt mit Schwerdt und Brande
Kosciuszko's Bande —
Ach! er opferte für uns sein Blut! —
Ha! Daß Polens Schutzgeist schlief,
Da schon alles Freiheit rief!
Unser Held fiel im Gefechte
In die Hand der Henkersknechte:
Er war brav und bieder —
Auf zur Rache, Brüder!
Ach! wir fühlen diese Wunde tief,
Habet kein Erbarmen
Mit der Tiegerbrut!
Färbet Eure Säbel
Schwarz mit Russenblut!
Willig unser Leben
Für ihn hinzugeben,
Zeige jeder Pole frohen Muth!
Rächt den großen Helden,
Der nur einzig ist,
Den nach tausend Jahren
Polen noch vermißt!
Er verdienet Kronen
Um sein Vaterland;
Reichet, ihm zu lohnen,
Euch die Rächerhand!
Auf zur Rache, Brüder!
Säbelt Russen nieder!
Losung sey: Kosciuszko, Vaterland!

Charade.

„Halt!" rief der Posten an des Städtchens Thor,
Als sollt' auf einmal seine Lunge bersten,
Und hielt dem Nahenden seine Flinte vor,
„Halt! oder dich begrüß' ich mit der Ersten!"
Du selber hast die Erste, sagte d'rauf
Der Nahende, die Zweite und die Dritte
Bin ich ja, mache nur die Augen auf!
Und her zu dir hab' ich gelenkt die Schritte,
Um die die Zweite und die Dritte voll von Wein
Zu bringen, weil so kalte Stürme toben.
Wenn du gejagt die Erste mir in's Bein,
Der Hauptmann würde wahrlich dich nicht loben.
Das Ganze hätt' er sicher dich genannt,
Denn ich bin nicht als ein Spion bekannt.

Was für ein Wort schließt das Gespräch wohl ein?
Es mag ein Provinzialismus seyn.

G. Ph. R.

Auflösung der Charade von Nro. 3: Die Giraffe.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 5. Sonntag, den 16. Januar 1831.

Erst im Frohsinne lernt der Mensch einsehen, wie thöricht es sey, einer Trauer nachzuhängen, die weder dem Körper noch dem Geiste nützet.
Benedikt Schneider.

Das Probejahr.
(Fortsetzung.)

Der Lerche Jubellied weckte Christianen aus den wehemüthigen Träumen, in welche sie versunken war, als die Gebäude und Thürme ihres Vaterstädtchens aus ihrem Gesichtskreise sich verloren. Ihr Herz erweiterte sich, leicht und wohlig wie des Vögelchens Brust, nahm es heitere Bilder auf, und schwebte mit diesen, froh wie jenes, über Alles, was die Erde Hartes und Unebenes hat. Die tausend neuen Gegenstände, welche sie erblickte, lächelten sie an, und sie wieder lächelte ihnen zu. Tausendmal ermunterte sie ihre Nachbarin: „Siehst Du auch, Katharina, wie der liebe Gott die Welt so schön geschaffen hat? Und wie die Menschen geschickt sind? Wie sie das Alles so wohl gefügt und gebaut haben?"

Wohl dem, den heilige Kindeseinfalt hinaus begleitet in die Welt. In seinen Augen ist sie schöner noch, so schön, als alles das, was das Kind in das zufriedene, unverwöhnte Auge faßt, und darüber aufjubelt.

Christianens Schutzpatron, Katharina, erlaubte nie einem der andern Passagiere, in ihrer Nähe zu sitzen, und das gute Glück derselben bewahrte sie vor jedem andern Unfalle. So kam sie zur bestimmten Zeit im Elephanten zu H— an.

Johannes van der Flat war ein Mann von mittlerer Größe. Seine helle Gesichtsfarbe und sein blondes Haar begünstigten sehr die Verkleidung, in welcher er das Mädchen, in deren einfachem Gemüthe er endlich zu finden glaubte, was er seit einem Jahrzehent vergebens gesucht hatte, prüfen wollte. Er verließ sein Haus unter dem Vorwand einer Reise, nur von einem Diener begleitet, dessen dünne Stimme sehr zu seinem Plan paßte. Frauenkleider waren bald angeschafft. Johannes ward Johanna, Philipp Philinde, und eine ganz artige Zofe. Herr van der Flat sah einer Jungfrau von einigen 40 Jahren ähnlich. Der Postillon, der einst die Pferde wechselte, wußte nichts davon, daß die Damen, welche auf der nächsten Station ausstiegen, auf der vorletzten noch Männer gewesen waren. Wie lächerlich und zweideutig diese Verkleidung auch aussehen mag, für unsern Johannes war sie ein Gegenstand des höchsten Ernstes und der zartesten Delikatesse.

Er miethete in einer schönen Gegend ein artiges Landhaus, und ging dann nach H—, um seine Gesellschafterin zu erwarten.

In der That, Demoiselle van der Flat erröthete — aber nicht aus Neid — als die blühende Jungfrau zu ihr hereintrat. Die braunen Fleckchen entstellten ihr Gesicht lange nicht so sehr, als sie selbst meinte. Jenen Blick ihres Auges, den sie so tadelnswerth fand, gab ihr gerade den höchsten Reiz.

„Sie sind denn," redete Johannes sie an, „Sie sind also das gute Kind, das seine frische Jugend mit meinem, vielleicht grämlichen Alter verbinden will?"

„„Ja ich bin es,"" erwiederte Christiane naiv. „„Möchte ich Alles erfüllen, was Sie von mir erwarten,"" setzte sie dann feierlich hinzu. „„Ich bringe ein redliches Herz, den besten Willen mit.""

„Und Sie sind glücklich gereist?"

„„Wie sollte ich nicht? Ein frommer Mann hat mich zur Reise gesegnet. Gott war mit mir.""

„Und es hat Ihnen Freude gemacht, zu reisen?"

„„Ei ja wohl! Ei wie ist die Welt so groß und so schön, und wie mannigfach die Werke des Herrn darin! O wie mußte ich aufjubeln, als ich Alles so, und noch viel schöner fand, als es mein guter Vater mir beschrieben hatte! Ich hätte das gar nicht

geglaubt, wenn er es nicht war, der es sagte. Und doch hatte er Recht! — und wie Recht! — Ich denke, auf Reisen könnte vollends kein Mensch böse seyn! — Die Welt ist uns zwar fremd, in die wir treten, aber sieht man, wie Gott sie liebt und überall segnet, o muß man nicht immer beten: Wie groß ist des Allmächtigen Güte! Und bleibt ein Land, ein Mensch uns fremd, kann er uns fremd bleiben, weil Gott ihn liebt? O wie weit wird das Herz! Wie groß in Liebe und Freude!"" Ihr dunkles Auge erhob sich begeistert, ihre Wangen färbten sich höher! Johannes war sehr ergriffen von ihrem frommen Entzücken. Er fand nicht gleich das rechte Wort zur Fortsetzung der Unterhaltung. Endlich fragte er nach Katharinen.

""„Sie wartet draußen,""" hieß es. """Darf ich sie herein rufen, damit auch sie ihren Irrthum erkenne, denn wir haben uns Sie ganz anders vorgestellt."""

„Wirklich?" lächelte Johannes, und hielt sie auf. „Ei wie denn?"

Hier wurde die gute Kleinstädterin doch ein bischen verlegen, und stockte. Ihr guter Genius half ihr jedoch. """I nun""", sprach sie gesenkten Blickes, """man behauptet, die schönste Seele wohne oft in einem ungestalteten Körper, der aber ist der Ihrige ganz und gar nicht."""

„Nicht? — Ich gefalle Ihnen denn? Reden Sie ohne Scheu. Bin ich hübscher als Sie gedacht haben? Man hört gern so etwas, auch wenn man alt ist."

"""Wenn Sie es so befehlen.""" Sprach das gute Kind, und verneigte sich artig. """Es liegt etwas recht Gutes, Rechtliches in Ihrem Wesen. Ihr Körper ist ja in dem besten Ebenmaaße. Ihre Stimme ist zwar tief, fast männlich, aber sie klingt sehr gut. Ja, Sie erscheinen mir über und über so anziehend, daß ich gar nicht begreife, warum Sie so vieles Geld an eine Gesellschafterin wenden wollen, ich denke, bei Ihnen würde man auch gern umsonst seyn."""

„Ei, ei! Herr Johannes," sprach dieser zu sich selbst, „ist dies nicht Verstellung, so wird es kein Jahr bedürfen, und diese Schmeichlerin hat dich um und um bestrickt!"

Christiane erstaunte sehr, als am andern Morgen, wo man weiter reiste, sie für sich und Katharinen einen eignen Wagen bereit fand. „Wir werden künftig" sagte Dll. van der Flat, „schon zusammen reisen, vorher müssen wir jedoch uns näher kennen lernen." Dieselbe Vorsicht und Delikatesse fand auf der ganzen Reise statt. Kein Wunder, wenn Katharina mit ihrem Pflegkinde von nichts als von der guten, engelguten Demoiselle sprach. Als sie aber auf dem Landhause derselben ankamen, als in den für Christianen bestimmten Zimmern alle Schränke und Kisten mit dem, was die Wünsche eines Mädchens reizen kann, bis zum Ueberfluß gefüllt waren, da jammerte das gute Kind: „O mein Vater! wie werde ich hier dem Spruch, den du mir lehrtest und einprägtest: Der Weiberschmuck soll nicht auswendig seyn ꝛc. Wie werde ich ihm treu bleiben können?"" Katharina aber, die noch nie so viel Schönes beisammen gesehen hatte, meinte, diese reiche Jungfrau sey vielleicht gar kein irdisches Wesen, sey eine Fee, die ihr Pflegkind, wer weiß wie und in was verzaubern würde. Sie suchte schützende Kräuter, bereitete sie geheimnißvoll zu einem Getränk und zwang Christianen jeden Abend, ein Schälchen davon zu nehmen. Diese wählte nur wenig und das Einfachste aus den für sie aufgeschichteten Zeugen zu ihrem Gebrauche. Johanna beschwerte sich darüber, aber die Bescheidene bat so lieblich, sie bei der mäßigen Gewohnheit ihres frühern Lebens zu lassen, daß jene erfreut ausrief: „So folgen Sie Ihrem Genius, er ist ein guter!"

Das Talent, zu lesen, auf welches Christiane selbst einigen Werth zu legen schien, wurde als gesellschaftlicher Gewinn, zuerst in Anspruch genommen. In der That, der alte Schulmann hatte in seiner Tochter den redendsten Beweis gegeben, daß er keiner der gewöhnlichen war, die ihren Schülern bei jedem Komma einen Stoß, bei jedem Punkte einen Hopus und Fall machen lehrten. Christianens Stimme war melodisch, sie betonte richtig und sprach, wo es galt, ohne Künstelei, aber eindringend, das Gefühl an. Sie zu hören, war ein wahrer und süßer Genuß für unsern Johannes. Die Lektüre umfaßte anfangs nur Reisebeschreibungen und historische Werke. Allmählich kamen auch Romane hinzu, und der unschuldigen, belehrenden Classe derselben folgten die feivolern, ja endlich die leichtfertigsten. Das gute Kind las ruhig Alles ab, was da gedruckt stand, doch, als die Bilder üppiger wurden, als eines derselben ein grelles Erdenlicht in ihrer Unschuld Himmel anzündete, da legte sie schaudernd das Buch zusammen und rief: „O wie sollte ich so ein großes Uebel thun, und hier weiter lesen! Wie! Ihr Ohr und meine Seele beschmutzen mit dem, was hier steht!"

Da drückte Johannes zum Erstenmal ihre Hand, und tröstete sie: „Mein gutes Mädchen, wir werden solche Bücher nicht mehr lesen!"

Johannens Landhaus lag in der Nähe einer Stadt. Oft besuchte sie mit ihrer Gesellschafterin das daselbst befindliche Theater und ergötzte sich bei der Rückfahrt an den einfachen, kindlichen und doch oft treffenden Urtheilen derselben. Sie sagte von der Oper: Sie ist in der That etwas sehr Schönes. Doch für mich fast des Schönen zu viel. Nimmt sie nicht mehrere Sinne in Anspruch? Alle sollen genießen. Dies setzt mich in seltene Spannung, die in Unbehaglich-

keit endet. Menschen, die so viel und vielerlei gesehen haben, daß das Einfache ihnen nicht mehr genügt, bedürfen freilich Reizmittel, die ihre Genüsse erhöhen. Möchten Sie, meine Freundin, nie wollen, daß ich mich so weit verwöhne!

Das Ballet nannte sie ein artiges Räthsel, gemüthlich zu lösen, weil Ohr und Auge seine Spur verfolge. „Wenn aber," sprach sie, „die Tänzer und Tänzerinnen ihr Aeußerstes thun, wenn Logen und Parterre klatschen, dann drücke ich die Augen zu. Ich kann noch nicht die Kunst in der Unnatur bewundern und lieben." Vom Schauspiel meinte sie: „Man muß recht glücklich seyn, um aus demselben nicht eine Sehnsucht mit sich in das wirkliche Leben zu tragen, die dort selten Befriedigung findet, und die dasselbe sehr beeinträchtiget, da auf der Bühne, was hier nur seltener der Fall ist, Mißverhältnisse sich immer freundlich lösen."

Im Lustspiele ergötzte sie sich anfangs sehr und lachte herzlich mit, wenn Alles lachte. Als aber einmal ein Schulmeister in der lächerlichen Eigenthümlichkeit manchem dieses Standes auf der Bühne erschien, erschrack sie sehr und wollte nicht mehr in dasselbe gehen. „Wie oft," sprach sie, „wie oft mag auch ich über Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten mitgelacht haben, die entweder einem sehr würdigen Stande angehören, oder von einzelnen, sonst achtbaren Personen abgesehen sind. Wie unrecht that ich! Wie schwamm ich mit einem reißenden Strome, der in's Verderben führt!"

Das Trauerspiel wollte sie lieber lesen als sehen, und sie sprach: „Es thut mir wehe, daß auch die heiligsten Gefühle, die des Schmerzes, künstlich, und so künstlich dargestellt werden können, daß diese Kunst uns wie Wahrheit ergreift, wie sie Mitgefühl erregt. Ich weiß dann nicht, wo ich mit diesen, meinen so erregten Gefühlen des Schmerzes und der Theilnahme hin soll, da ich gewöhnt bin, diese nur vor Gott und Vertrauten sehen zu lassen. Wenn ich ein gutes Trauerspiel Ihnen vorlese, wenn der kräftigen Worte tiefer Sinn zugleich tröstet, indem sie erschüttern — wenn das harte, ängstliche Lebenslager nur in fernen Nebelbildern vor meiner Seele vorüber schwimmt, nicht kreischende Stimmen es mir zuschreien und furchtbar verwirklichen — da fühle ich nur das Sanfte, das Erbauende des Schmerzes, des Mitgefühls daran und gebe mich gern ihm hin; und ergriffe er mich zu heftig, dürfte ich dann nicht an Ihre Brust fliehen? Wo soll ich aber im Schauspielhause mit denselben hin?"

So sehr dergleichen Aeußerungen das Herz ihrer Freundin bewegten, so verbarg dieselbe dies doch immer unter einer gewissen vornehmen Kälte, welche Christianen befremdete und wehe that. Zuweilen glaubte sie zwar, dieselbe gehöre zum Stande, sey eine Eigenheit desselben, öfterer noch sagte sie sich: „ich werde ihr doch wohl nicht recht seyn. Wenn das Jahr um ist, so wird es wohl heißen: Jungfer Christiane troll' dich; i nun, wie Gott will. Sie ist zwar sonst so gut — ich bliebe gern bei ihr — und — ja — in meine Vaterstadt, da dürfte ich nun nicht wieder zurück. Mit den Fingern würde man auf mich zeigen; die hat man fortgeschickt, würde es heißen."

Dann verdoppelte sie ihre Aufmerksamkeit und liebevolle Annäherung zu Johannen, lauschte auf jeden Wink derselben, doch alles dies genügte dem bedenklichen Manne noch nicht.

Er schrieb einem seiner Buchhalter: „Sie kennen die Bedenklichkeiten, welche mich bis jetzt abhielten, mich zu verheirathen. Ein Theil derselben wäre jetzt beinahe gehoben, doch quält mich noch eine und die andere, über welche, in's Klare zu kommen, Sie mir beistehen sollen." Hier folgte die Mittheilung seiner Verhältnisse zu Christianen, seine sonderbare Verkleidung, und alles dessen, was bisher vorgefallen war, dann fuhr er fort: „Kommen Sie zu mir, versuchen Sie, ob Sie dieß einfache Mädchen der ältlichen Freundin, der sie sich ergeben hat, abgewinnen können, daß, wenn Sie nicht schon engagirt sind, diese, meine artige Kleinstädterin gerade so viel Eindruck auf Ihr Herz machen wird, als es bedarf, um Ihre Rolle mit mehr Natur als Verstellung zu spielen, bin ich fast gewiß. Sie wissen, Johannes van der Flat hat keinen schlechten Geschmack. Würden auch Sie ihr gefallen — was Gott verhüte — würden Ihre gegenseitigen Neigungen sich begegnen, dann wird sie, was auch mein Herz dagegen einwenden möchte, die Ihrige, und dann auch ökonomisch sie so zu bedenken, daß Sie eine annehmliche Partie machten, das sey mir dann Pflicht, eben so, als daß ich, wie schwer es mir auch werden würde, Ihren Bewerbungen nicht in den Weg trete. Für alles dies bürgt Ihnen mein, Ihnen bekannter Charakter."

(Fortsetzung folgt.)

Nachtgedanken im Winter.

I.

Der Nordwind heult,
Der Wandrer eilt
Durch Eis- und Schnee-bedeckte Straßen,
Der Weg ist glatt,
Die Kälte hat
Geröthet die Wangen und Nasen.

* *

Dort an der Brück'
Uebt ihre Tück'
Die schneidende, furchtbare Kälte,

Dort eilt ein Kind,
Kämpft mit dem Wind,
Als ob es ein Leben ihm gälte!

* * *

Du armer Wurm!
Wer hat im Sturm
Dich ausgeschickt über die Straße?
Bist kaum bedeckt,
Die Hand versteckt
Sich in's Schürzchen mit einem Glase!

* * *

»Ach Herr! ich eil',
Es hat nicht Weil,
Daheim will die Mutter mir sterben,
Die ist so krank,
Bring' ich den Trank
Nicht bald — so muß sie verderben!«

II.

Eine Schlittenfahrt zu seh'n,
Ist doch eine rechte Freude,
Maskeraden, Peitschenknall,
Und der Schellen schön Geläute!

* * *

Vier Vorreiter, roth und blau,
Seht, wie stolz sie daher traben,
Was die Leut' und Pferde doch
Für'n Reichthum an sich haben!

* * *

Und die Schlitten, welche Pracht!
Und das Pelzwerk anzuschauen,
Und in ritterlicher Tracht,
Sitzen Herren drinn und Frauen!

* * *

Seht, jetzt biegen, wie der Blitz,
Schnurrend sie dort in die Straße,
Seht nur, wie dort Alles lacht,
Seht, dort fiel eins auf die Nase!

III.

Was heulst du, was schreist du, an deinem Kleid
Kannst nimmermehr du was verderben,
Weich' künftighin aus und sey gescheid,
Du blutest, d'ran wirst du nicht sterben!

* * *

Das Glas ist entzwei, das macht nichts aus,
Leg' Schnee d'rauf und geh' deiner Wege,
Geh', pack' dich mit deinem Heulen nach Haus,
Geh' nur, zu Haus giebt's sonst Schläge!

IV.

Das Kind weint still und geht verwirrt,
Und zieht aus der Hand sich die Scherben,
Die arme Mutter zu Hause wird,
Aus Mangel an Labung, nun sterben!

G. U.

Dreisylbige Charade.

Die Erste zeigt in abgemess'nen Schlägen,
Was gleich dem Phönix, der der Asch' entsteigt,
Sich immer selbst verschlingt und selbst erzeugt,
Und ewig wird die schnellen Schwingen regen.

Weißt Du die letzten Zwei recht zu bewegen,
So springt, von geheimem Druck gebeugt,
Der Riegel Band, und wenn die Erste schweigt,
Tönt sie nach leichter Mühe Dir entgegen.

Die Erste wünsch' ich Jedem zu besitzen,
Der seines Lebens hohen Preis erkennt;
Doch kann sie mit den Letzten nur ihm nützen.
Es mag daher, als kleines Instrument,
Das Ganze Dir, von Perlen und Rubinen,
Zum einem Schmucke voll Bedeutung dienen.

G. G.

Räthselquadrat.

Das Erste ist vorwärts und rückwärts Latein.
Du frägst, was das Wörtchen bedeute?
Vernimm denn: So soll es ein Bindewort seyn,
So nennen es Fürwort die Leute.

Du meinst, daß ich nicht die Bedeutung gesagt,
Daß schlau ich die Antwort umgangen,
Wie dieses schon ofmals — Gott sey es geklagt! —
Der Großsultan sich unterfangen.

Nein wahrlich, so war es von mir nicht gemeint,
Ich hasse das türkische Treiben,
Und will, in sofern es mir rätlich erscheint,
Das Wörtchen Dir näher beschreiben.

Das Wörtchen besteht, wird es vorwärts getrennt,
Aus zwei acht lateinischen Wörtern,
Die binden; wie aber der Deutsche sie nennt,
Das darf ich nicht näher erörtern.

Und wenn Du das Wörtchen von hinten noch trennst,
So hast Du ein Zwillingspaar dito,
Von denen das erste Du Bindewort nennst,
Und Fürwort das zweite; doch cito.

Vernimm noch: das Fürwort im Nominativ.
Das zweite, zu dem ich mich wende,
Strebt nach dem entgegengesetzten von tief,
Erklimmt es gar leicht und behende.

Zwar seltner als ehemals ist jetzt noch sein Fang,
Verwegener Menschen Bestreben;
Denn, wenn er auch oftmals gelingt und gelang,
So opfert doch Mancher sein Leben.

Das hurtige Wörtchen, von hinten beschau't,
Hast gewiß Du längst schon in Händen,
Und da mein Quadrat nun auch völlig erbau't,
Will mit einem Punktum ich enden.

G. W. Lehmann.

Auflösung der Charade von Nro. 4: Schußbartel.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 6. Mittwoch, den 19. Januar 1831.

Nur der gelaſſ'ne Menſch iſt Herr des Lebens,
Die Ruh' im Innern zwingt den äußern Sturm.

Ernſt Raupach.

Das Probejahr.

(Fortſetzung.)

Es wurden nun in Johannens Hauſe Anſtalten zum Empfange eines Fremden, eines Vetters getroffen. Er kam. Ein gefährlicher Nebenbuhler. Ein Mann voll Feuer und Leben, dem des Witzes Fülle und der Beredſamkeit ſchöne Gabe zu Gebote ſtand. Sein Aeußeres war angenehm. Er nannte ſich Seibolt.

Chriſtiane ſchien ſich ſehr an dem Strome ſeiner Rede, an den Funken ſeines Witzes, an der friſchen Wendung, welche unter ſeinem Fluſſe das Geſpräch nahm, zu ergötzen. Ihre frommen Augen hingen an des Vetters beweglichen Zügen. Johannes ſaß auf Kohlen.

Als einſt Seibolt, von muntrer Laune verführt, vergaß, daß er zwei Damen gegenüber ſaß, wendete das erſchrockene Mädchen den Blick nach ihrer Freundin, gleichſam ſie zur Strafe für den Frevel auffordernd. Dieſe ſchien es aber nicht zu bemerken, überhaupt keine Luſt zu haben, dem Muthwillen des Vetters Einhalt zu thun. Chriſtiane tröſtete ſich, daß jene die Unart deſſelben wirklich überhört haben möchte, aber ſein Credit war von dieſer Stunde an bei ihr gefallen.

Sie hatte in dem, das Haus umgebenden Garten eine Lieblingsſtelle. Dahin ſchlich ſie oft, wenn noch Alles im Hauſe ſchlief. Es war eine Laube, dicht an einem kleinen See, über welchen hinab eine herrliche Ausſicht in ein fernes Gebirge ſich öffnete. Dort betete ſie oft in heiliger Frühe oder ſang mit leiſer Stimme die frommen Lieder, die ſie einſt mit ihrem Vater geſungen hatte. Von der Andacht Seligkeit durchſchauert, hob ſie dann die gefalteten Hände empor und rief: „O Du guter Vater, Dein Gott, den Du auch mir kennen lehrteſt, gebe Dir heute auch einen hellen Himmelstag!“

Einſt rauſchte es im Geſträuche hinter ihr. Seibolt trat daraus hervor. Es war ihr unangenehm, aber wie hätte ſie, die ſo gut war — und wie hätte ſie jetzt, in dieſer milden Stimmung, ihm das merken laſſen können? Sie ſagte daher ganz freundlich: „Ei, Herr Seibolt, Sie wollen auch ſchon den ſchönen Morgen genießen? Gewiß, er iſt es werth. Sitzen Sie hier, wo man die Ausſicht auf das Gebirge hat. Sehen Sie! wie ſchön!“ — Sie war eigentlich froh, daß ſie Jemand gefunden hatte, dem ſie ihre Freude an der Schönheit des Morgens mittheilen konnte. Er aber unterbrach ſie: „O göttliches Mädchen, ſo bin ich denn endlich ſo glücklich, ſie allein, unbewacht von ihrem Cerberus zu finden!“

„„Pfui! Herr Seibolt. Sprechen Sie nicht ſo hochtrabend. Ich bin ein armes Mädchen. Was ſollen die Beiworte. Und von welchem Herrn ſprachen Sie? Iſt doch, ſeit ich hier bin, außer Ihnen noch keiner in dies Haus gekommen.““

„Himmliſche Unſchuld! Muß man nicht niederfallen und Dich anbeten?“ Er ließ ſich auf ein Knie nieder. „„Herr Seibolt, was thun Sie? Sie läſtern Gott und ſpotten meiner. Sie zwingen mich, fortzugehen.““ Sie wendete ſich von ihm. Er hielt ſie auf.

„O fliehen Sie mich nicht. Nur jetzt nicht. Das Glück, das Leben, die Seligkeit eines Menſchen hängt an dieſer Stunde.“

„„Die Seligkeit? Großer Gott! reden Sie!““

„Liebe, ſchöne, gute Chriſtiane, ich liebe Sie!“

„„Iſt es das? Nun denn, ich bin ja, wenn Sie nicht ſo frei ſcherzen, und ſonſt beſonnen reden, Ihnen ja auch gut, recht gut. Soll ich nicht? Muß ich nicht? Sind Sie doch der Vetter meiner guten Johanna?““

„Guten Johanna! O nennen Sie sie nicht so. Sie ist ein Ungeheuer, die Gottes Gesetzen und der menschlichen Ordnung Hohn spricht."

„„Nein, Herr Seibolt; das thut sie nicht. Das ist Verläumdung, wer es Ihnen auch gesagt haben mag.""

„Halt! gutes Kind, lassen Sie sehen; lassen Sie uns prüfen. Wer hat die Ehe eingesetzt? Nicht Gott? Wer hat dies Gesetz geheiliget und beschützt es? Nicht menschliche Ordnung? Wer übertritt denn nun Gottes Gesetz und Willen, und die schöne, menschliche Ordnung? Nicht Johanna!"

„„Richten Sie nicht, Herr Seibolt, damit einst Sie nicht gerichtet werden. Wer kann das Herz eines Andern durchschauen? Wer kennt die Ursachen, die Johannen's Handlungen und Entschluß bestimmten? Wer weiß, welchen Kampf er ihr gekostet haben mag.""

„Gut, lassen wir sie gewähren, gewähren Alles, was sie über sich selbst beschließt. Aber, daß sie Sie lockte und verführte — Sie, die Sie für ganz andere Freuden geschaffen sind —"

„„Halt, Herr Seibolt, hier irren Sie schon wieder. Sie hat mich nicht gelockt, noch verführt. Ich selbst habe mich Ihr angeboten. Es ist mein eigner freier Wille.""

„Nun ja, nicht mittelbar. Aber ihr Reichthum, die Summen, welche sie bot, das hat Sie geblendet."

Christiane besann sich ein Weilchen, dann fuhr sie freudig auf: „„Ach, jetzt weiß ich, wo Sie hinaus wollen! Ja Sie haben recht. Sie sind Johannens nächster Verwandter und haben als dieser Anspruch auf ihr ganzes Vermögen. O seyn Sie unbesorgt. Ich bedarf sehr wenig. Ich werde Ihnen nicht so viel davon entziehen, daß deßhalb Sie Johannen zürnen, sie ein Ungeheuer nennen mußten.""

„So soll ich noch einmal ausrufen: heilige, fromme Unschuld! Oder verstellen Sie sich? Konnte auch die fromme Christiane sich verstellen? Nein, nicht nach der Base irdischen Schätzen — nach den himmlischen, welche sie in Ihnen besitzt, verlange ich, nach dieser Hand," er umfaßte sie, „nach diesem Herzen! Nein, die gute, gefühlvolle Christiane, die blühende Tochter des Frühlings darf nicht mit dem Herbste der alten Base verkümmern!"

„„Herr Seibolt,"" sprach hier die Fromme feierlich; „„Meine Hand — mein Herz — mein ganzes Leben gehört nicht mehr mein. In einer ernsten, feierlichen Stunde gelobte ich, es Johannen ganz zu weihen. Nicht ihr versprach ich dies — aber denen, denen ich noch nie mein Wort gebrochen habe: meinem Gott und meinem Vater. Sprechen Sie nie wieder in diesem Tone zu mir, oder ich verlasse noch heute dieses Haus und kehre nicht eher wieder, bis Sie es verlassen haben."" Sie wand sich los und entfernte sich schnell.

Bei'm Frühstücke, welches immer in Johannens Zimmer genommen wurde, verrieth, als Seibolt eintrat, Christianens Erröthen und seine Befangenheit, daß etwas vorgefallen seyn mußte. Keines verrieth was? Die arme Dll. van der Flat bekam Herzklopfen und litt den ganzen Tag an Kopfwehe.

Christiane ging jetzt nicht mehr allein in den Garten. Doch eines Nachmittags, als ihre Freundin einen starken Posttag hatte, und der Vetter ausgeritten war, wagte sie sich nach des Gärtners Wohnung, den sie sonst oft zu besuchen pflegte. Er hatte eine starke Familie. Sie strickte Strümpfchen, verfertigte Mützchen und Käppchen für die Kleinen und half, wo sie konnte. Mit einem Körbchen voll dergleichen Sächelchen eilte sie jetzt dem fernen Hause zu. Die ganze Familie saß auf Bänken vor demselben. Der Vater und die Mutter lehrten dem jüngsten ihrer Kinder gehen. Beide knieten auf der Erde, hielten die ausgestreckten Arme zusammen, und das Kind wankte von einer Brust zur andern. So oft es sein Ziel erreicht hatte, entstand ein allgemeiner Jubel. Der, an dessen Brust es ruhte, hob es empor, herzte und küßte es. Christiane sah bewegt dem schönen Schauspiele zu. Plötzlich fühlte sie sich hinterwärts an beiden Armen ergriffen und festgehalten. Seibolt stand hinter ihr. „Nein," rief er, „nein, und wenn Sie mir es tausendmal gebieten, ich kann, ich darf nicht schweigen. Ich darf es nicht zugeben, daß Sie, für den edelsten Beruf, für die edelsten Freuden geschaffen, einer Grille sich opfern!"

Sie sah, bewegt, wie sie war, mit einem Blicke ihn an, der ihn um Schonung bitten sollte. Er aber verstand denselben unrecht. „Meine Christiane!" jubelte er und umschloß sie fester. Sie aber wand mit einer Kraft und Schnelligkeit sich aus seinen Armen, die ihn noch in Erstaunen setzte, als sie längst verschwunden war.

Sie floh nach dem Hause; geradezu nach Johannens Kabinet, welches sie sonst nie betrat, und was jene sich auch verbeten hatte.

Es war warm. Die Demoiselle hatte es sich bequem gemacht; die reich bebänderte Haube lag zusammen geknellt auf dem Pulte. Eilig und verkehrt stützte Johanna sich auf das sparsam umlockte Haupt. Aber die Geängstete bemerkte den Mißgriff nicht, eilte auf sie zu, faßte sie am Arm, und rief: Retten Sie mich! Retten Sie mich vor dem Vetter!

„Vor dem Vetter? Was that er Ihnen? Was ist geschehen?"

Christiane schwieg und verbarg ihr glühendes Gesicht. Johanna fuhr fort. „Er liebt Sie, das weiß ich. Erwiedern Sie seine Gefühle, so reden Sie. — (Tiefseufzend) — Ja, reden Sie frei. So wehe es mir auch thun würde, mich wieder von Ihnen zu trennen, ich werde dennoch Ihren Wünschen nicht in den Weg treten. Er ist nicht unbemittelt,



wenn auch nicht so vom Glück bedacht, als ich. Reden Sie, mein Kind. Sprechen Sie offen."

„„Ja, meine Freundin"", sprach Christiane ermuthiget, „„Ja, ich will es. Es ist wahr, der Vetter hat ein Gefühl in mir zur Sprache gebracht — ein Gefühl — aber nicht für sich, — sondern für eine Sache, an die ich bis jetzt noch gar nicht gedacht hatte. Und — ja meine Freundin, wäre er — was ich fast nicht mehr glaube — wäre er Ihr recht naher Vetter, wäre er Ihnen ähnlicher, dann — ach ja — dann hätte ich ihm nicht widerstehen können. Aber so! — Nein, dieser Mann wird mich nicht von Ihrer Seite ziehen!""

Sehr bewegt küßte Johannes bei diesem Bekenntniß das noch zitternde Mädchen auf die Stirne. Sie, von dieser Herablassung entzückt, schmiegte sich inniger an. Wie schwer ward es ihm, sich nicht zu verrathen! Aber er erinnerte sich, daß die Post abgefertigt werden müsse, und trieb sie fort.

Am andern Tage stand zwar der Thermometer der Zärtlichkeit von Johannens Seite wieder auf mittelmäßig. Doch zu Christianens Troste war der Vetter am frühen Morgen abgereist, und die Verlegenheit, ihn wieder zu sehen, ihr erspart.

Der gewohnte Takt des Lebens stand nun wieder vor jedem Tage. Nach einigen Wochen jedoch ward Christianens Freundin von Tag zu Tag ernster, ja trauriger. Oft sprach sie in den Stunden, welche Christiane bei ihr zubrachte, kein Wort. Einst trat sie, was selten geschah, in das Zimmer derselben. „Gute Christiane," begann sie, „noch ganz vor Kurzem beschloß ich, mich nie von Ihnen zu trennen. Doch verdammt mich jetzt mein unglückliches Geschick dazu. Wie so recht hatte ich, einst zu Ihnen zu sagen: „Die Zukunft des Reichen ist eben so dunkel, als die des Armen."

Erbleichend stand Christiane auf. Jene fuhr fort: „Ein unglücklicher Prozeß, in welchem ich schon Jahre lang verwickelt war, ist jetzt, ganz wider Recht und Vermuthen, entschieden worden, und beraubt nicht nur mich meines ganzen Vermögens, sondern gefährdet selbst meine Person."

„„Ihre Person!"" rief Christiane. „„Ihre Person, nein, die soll mir Niemand nehmen. Warten Sie, — verweilen Sie einige Augenblicke hier."" Sie eilte in ihr Kabinet, und kam bald in ihrem einfachen Reisekleide zurück. Vertraulich faßte sie der Freundin Hand. „„Nun, sehen Sie umher. Hier ist noch Geld und Geldeswerth genug. Das lassen Sie nehmen, wer es will, oder wer Anspruch darauf zu haben glaubt. So wie ich in Ihr Haus gekommen bin, will ich wieder aus demselben gehen. Aber nur mit Ihnen! Mit Ihnen, wohin Sie auch Ihr Schicksal treibt! Kommen Sie!""

„Nicht so eilig, gutes Kind! Ich fahre jetzt nach der Stadt, um zu sehen, was zu thun ist. Bis zu meiner Zurückkunft sprechen Sie zu Niemanden von dem, was vorgefallen ist, oder was erfolgen könnte."

Sie kam nach einigen Stunden in einem elenden Fuhrwerke zurück. Keinen Laut äußerte sie, daß Alles verloren sey, daß sie aber von der wenigen, geretteten Baarschaft ein kleines Quartier in der Stadt gemiethet habe. Wollen Sie mir dahin folgen?" — „„Mit Freude,"" rief Christiane und packte das Wenige, was sie mitgebracht hatte, zusammen.

Ein Paar armselige, dürftig meublirte Zimmerchen nahmen sie, ihre Freundin und Katharinen auf. Philinde war verschwunden. Christiane setzte sich sogleich in Thätigkeit. Sie stickte und nähte für Bezahlung, und bereitete nebenbei die frugalen Mahlzeiten. Sie war so heiter, als fast, so lange sie in Johannens Hause war, sie noch nicht gewesen. Ihr einziger Kummer war nur, daß ihre Freundin auch jetzt noch keine eigentliche Handleistung von ihr annahm, sondern so oft sie sich an- oder auskleidete, sich in ihr Zimmer verschloß. — „„Ach!"" jammerte das gute Mädchen, — „„so Alles allein zu thun, das waren Sie ja nie gewohnt!""

Außerdem gab Katharina ihr, anstatt des ehemaligen Zaubertränkchens, oft des Abends eine eindringliche Strafpredigt zu verschlingen. Da hieß es unter Anderm: „Was hast Du dann nun gewonnen, als eine Person mehr zu versorgen? Ja, wenn sie es Dir noch Dank wüßte, — aber sie thut ja noch eben so vornehm und kalt, als ob Du ihr Brod äßest. — Ja, wärest Du, seit Du bei ihr bist, nicht solch' ein Trotzkopf geworden, als Du sonst nie warest, — oder hätte sie Dich nicht, — Gott weiß, wie und womit, — ganz verzaubert, — wir könnten jetzt warm sitzen. Denke nicht, die Katharina hätte nichts gemerkt! — Ei, ich weiß doch, was ich weiß! —"

(Beschluß folgt)

Ein Wort an menschenfreundliche Herzen für die armen Schulkinder zu Wüstenzell.

Es giebt der edlen Menschen-Freunde so viele in unserm glücklichen Vaterlande, und ihre Wohlthätigkeit für gute Zwecke hat sich schon so oft und so deutlich ausgesprochen, daß eine Bitte für die armen Schulkinder zu Wüstenzell gewiß nicht unbeachtet bleiben wird.

Der Filial-Ort Wüstenzell, königl. Landgerichts Homburg a/M., hat keine eigene Schule, und ist zu unvermögend, sich eine solche mit Haus und Besoldung des Lehrers zu gründen. Die Kinder müs-

sen daher Sommer und Winter eine halbe Stunde weit in den Pfarrort zur Schule gehen. Ach! wenn ihr sie sehen könntet! Wie die kleinen Schüler mit Wind, Regen, Schnee und Kälte zu kämpfen haben! Wie ihnen die Bücher aus den erstarrten Händen fallen; wie grausam der kalte Nord mit ihren dürftigen Kleidern spielt; wie die Kleinern oft mit Thränen den Größern nachwaden; wie sie oft vom Regen gebadet in der Schule ankommen, und wie geduldig sie ihr hartes Loos tragen! Gewiß, ihr würdet euch des Mitleids nicht enthalten können.

Haben nun diese Kinder täglich diese Schwierigkeiten überwunden, haben sie sich bis zum Pfarrorte durch die Elemente hindurch gearbeitet, so kommen sie in einer Schule an, welche sie durch ihre Gegenwart nur stören und überfüllen. — Es hat nämlich die unbegüterte, aber brave Pfarrgemeinde zum Unglücke auch nur eine noch sehr dürftig eingerichtete Schule. — Bis sich nun die Kinder ein wenig erholen, bis sie aufthauen und sich trocknen, so ist ein großer Theil der Schulzeit dahin, und den Kindern bleibt bei aller Beschwerlichkeit des Schulbesuches doch nur wenig Nutzen, besonders, wenn man dazu rechnet, daß sie täglich erst spät und oft gar nicht kommen können.

Die Schüler beider Gemeinden müßten daher sehr viel gewinnen, wenn in Wüstenzell selbst eine Schule gegründet würde. Aber aus welchen Mitteln, da beide Gemeinden für ihre Familien zu ringen haben?

Erbarmt ihr euch dieser Kinder, ihr Menschenfreunde! die euch der Herr über viel gesetzt und doch ohne Nachkommen gelassen hat! Erbarmt euch dieser Kinder, die in Sturm, Kälte und Regen ihre Geistesbildung aufsuchen müssen, und gründet ihnen eine Schule! „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf." Setzt euch ein Denkmal in den Herzen dieser Kinder und ihrer Eltern; ein **Denkmal**, welches alle andere Denkmäler von Gold, Silber und Marmor an Werth unendlich überwiegt, und an Dauer unendlich überlebt!

Ihr edlen Seelsorger! deren Kinder alle Menschen sind, gedenkt dieser Bitte für die armen Schulkinder in Wüstenzell, wenn ihr an der Pforte der Ewigkeit steht, und wenn euch eure stille Wohlthätigkeit noch etwas übrig gelassen hat!

Suchet auch andere edle Menschen hierauf aufmerksam zu machen, da ihr ja so oft bei Errichtung der Testamente zu Rathe gezogen werdet, und helft einen edlen Zweck erreichen, welcher der Ehre Gottes, der Liebe des Nächsten, dem Wohle des Vaterlandes und dem Willen des besten, allgeliebten Königs Ludwig vollkommen entspricht.

Die königl. Lok. Schul-Inspektion.

Viersylbiges Worträthsel.

Wer ist es, der mit holden Himmelsklängen
Mit süßen Tönen uns die Seele rührt? —
Der oft, wenn bange Stunden uns umdrängen,
Uns über diese enge Welt entführt?
Wer lockt die Sehnsucht in die blauen Fernen,
Zum schönen Ziel von Morgenduft umwallt,
Und trägt den Geist empor zu hellern Sternen
Mit seiner Worte göttlicher Gewalt?
Willst Du den Hohen, Herrlichen erkennen?
Es sind zwei Sylben, welche Dir ihn nennen.

Und wer ist Sie, die mild im Jugendlenze
Mit duft'gen Rosen uns're Stirne schmückt?
Die auch im Lebenssommer reiche Kränze,
Doch dornenvoller, oft auf's Haupt uns drückt?
Sie — ach! nach der wir ahnungsvoll verlangen,
Der unbekannt das Herz entgegenglüh'te,
Willst Du den ihr verlieh'nen Namen finden?
Zwei Sylben werden auch ihn Dir verkünden.

Kennst du ein Bild, so zart, so rein und sinnig,
Das uns von ihr erschuf des Dichters Gluth?
Ja, das ist Sie, die nur so tief und innig
In Seinem, des Geweih'ten, Busen ruht';
Denn da allein, wie sie auch immer waltet,
Oft täuschend den entflammten Erdensohn,
Nur da allein sie würdig sich gestaltet,
Da ist ihr wahres Heiligthum, ihr Thron.
Willst Du zum Ganzen die vier Sylben einen,
Wird eine holde Dichtung Dir erscheinen.

Arminia.

Charade.

»Thu' die beiden Ersten, Lieber!«
Sprach zu mir ein alter Mann;
»Furchtsamkeit ist nur ein Fieber,
»Das man leicht kuriren kann.
»Wird nicht gleich die Letzte kosten,
»Ganz kommt Mancher aus der Schlacht;
»Lasse d'rum Dein Schwert nicht rosten,
»Frisch gewagt, ist halb vollbracht.« —
Und ich wurde d'rauf das Ganze,
Scheu'te nimmer die Gefahr,
Stürmte muthig eine Schanze,
Daß ich flugs ein Hauptmann war.
So bin dann ich fortgeschritten,
Habe manche That vollführt,
Und den Orden mir erstritten,
Der mir nun die Letzte ziert.

Karl Hold.

Auflösung der Charade von Nro 5: Uhrschlüssel; des Räthselquadrats:

G	E	I	S
E	T	S	I
I	S	T	E
S	I	E	G

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 7. Sonntag, den 23. Januar 1831.

In jedem edeln Herzen beennt ein ewiger Duest nach einem eblern, in einem schönen, nach einem schöneen; es will sein Ideal ansee sich in köepeelichee Gegenwart mie verkldeter oder angenommener Liebe eeblicken, um es leichtee zu eestreben, weil der hohe Mensch nur an einem hohen reist, wie man Diamanten nur an Diamanten glänzend macht.

Jean Paul.

Das Probejahr.

(Beschluß.)

Christiane ließ solchen Ergüßen der alten Pflegerin freien Lauf, bis sie selbst endete. Sie wußte auch, eher war ihr nicht beizukommen. Dann antwoetete sie sanft: „Wohl hast Du recht, gute Katharina, zu sagen, daß ich gewonnen, weil ich eine Person mehr zu versorgen habe. O wie ist das so süß! Gott gebe, daß ich es durchsetze. Nun habe ich eine Bestimmung und bin nicht mehr umsonst und um nichts in der Welt. Ja, ich muß es gestehen, der Ueberfluß und die Unthätigkeit haben mich oft gedrückt. Wie eine Last lag es auf meiner Brust. Die ist nun wieder leicht und wohl. Wenn es mir vollends gelingen sollte, durch das, was ich unternommen, endlich Johannens kaltes, voenehmes Wesen, — das Einzige, was mir an ihr nicht gefällt, — zu überwinden, wenn sie sich einst freundlicher und vertraulicher zu mir neigen würde, — o, wie eine Schwester, wie eine Mutter wollte ich sie pflegen, — sie auf den Händen tragen! — O, dazu helfe mir Gott!“

Und der glückliche Johannes hörte alle diese Worte durch die dünne Beetterwand. Dennoch hatte er, nachdem Christiane fast einen Monat nur der Freundschaft, der Pflicht, die sie sich selbst auferlegt hatte, gelebt hatte, die Grausamkeit, zu ihr zu sagen: „In der That, ich bereue es jetzt, Ihnen nicht mehr zugeredet zu haben, den Wünschen meines Vetters Gehör zu geben. Jetzt hätten Sie ein bequemeres und sorgenfreieres Leben, und —“

„Gewiß,“ fiel Christiane zu Johannens Schrecken ein, — „ich habe schon selbst daran gedacht, und wüßte ich, wo er wohnt, ich hätte schon an ihn geschrieben, und mich ihm angeboten.“

„„Wie? das wollten Sie? Die Züchtige?—““ rief Johannes mit verlängertem und eeglühendem Gesichte.

„Nun ja. Meinetwegen freilich nicht. Mir ist es so, wie es jetzt ist, recht wohl, aber Sie, die Sie von Jugend an ein ganz anderes Leben gewohnt sind, Sie könnten nicht lange in dieser Lage ausharren. Da würde ich denn die Bedingung mit ihm machen, daß er Ihnen Alles wieder so herstelle, als Sie es früher gewohnt waren; daß er Sie achte und ehre, gleich einer Mutter, und dann, — dann würde sich bei mir die Liebe auch wohl gefunden haben.“

„„Noch, Sie gutes Kind, noch ist es nicht so weit. Noch habe ich eine andere Hoffnung. Schon ehe mein Unglück hereinbrach, erhielt ich Briefe von meinem Bruder, der vor mehreren Jahren nach Indien ging, dort sich Reichthümer erworben, und jetzt Lust hat, wieder in sein Vaterland zurückzukehren. Vielleicht kömmt er bald, und macht unseeer Noth ein Ende.““

„Ach, der wird Ihnen ähnlich seyn, ähnlicher, als der Vetter!“ rief Christiane froh.

„„Man fand es einst. Ja viel, viel ähnlich. Ich hoffe, die Reise soll ihn nicht allzusehr veeändert haben““

„Das gebe Gott!“ — entgegnete Jene, „sonst bringt er nur Unheil in das Haus, wie der Vettee.“

Ganz nach Wunsch kamen nach einigen Tagen die Nachrichten von der Ankunft des Bruders. Er

sandte große Wechsel voraus. Johanna ging alsbald, um Erkundigungen einzuziehen, ob das Landhaus, wo sie früher mit Christianen wohnte, noch nicht verkauft, oder wieder zu erkaufen sey. Sie wolle am liebsten dort die Ankunft des Bruders erwarten.

Die Langsamkeit der Justiz preisend, kam sie zurück. Das Haus, nebst allen Leuten, die nicht einmal wußten, was vorgefallen, sey um einen guten Preis wieder das Ihrige. „Jetzt, gute Christiane, packen Sie abermals zusammen, und lassen Sie uns wieder dahin ziehen."

Johanna verreiste nach einigen Tagen allein, um dem Bruder entgegen zu gehen. Wie maß Christiane in diesen Tagen die Straße, so weit ihr Auge sie übersehen konnte! Endlich rollte ein Wagen zum Hofthore herein. Sie eilte hinab. Ein Mann stieg heraus. Das war der Bruder ihrer Freundin. Er war nicht zu verkennen. Hastig fragte er nach seiner Schwester. „J ist dann die nicht bei Ihnen? — Sie ist Ihnen ja entgegengefahren."

„„Ein drolliger Zufall So muß ich schon sie in ihrem eigenen Hause erwarten.""

Er faßte Christianen am Arm, und flog mit ihr die Stiegen hinan. „Welche Aehnlichkeit!" — dachte die Betrogene, „und doch auch welche Verschiedenheit! Wie munter und lebendig ist er — wie ernst und bedächtig die Schwester! — Ja, das kömmt vom Reisen. Er kömmt aus der Schule der Welt. Auch ist er ja merklich jünger."

Es vergingen mehrere Tage, die Schwester kam nicht zurück. Christiane machte sich heimliche Vorwürfe, daß sie so wenig vermisse.

Der Bruder beschloß endlich, wieder abzureisen, um die Schwestern aufzusuchen. Man vermuthete, daß sie krank geworden sey. Die gute Christiane ängstigte sich sehr. Acht lange Tage blieb der Bruder weg. So lange war der Einsamen noch keine Zeit geworden. Das Zimmer, das Haus, der Garten ward ihr zu enge. Sie lief täglich mehrmals hinaus auf die Straße, sie strengte ihre Sehkraft an, den Wagen schon in der Ferne zu erblicken. Endlich kam er und hielt an. Der Bruder saß abermals allein darin. Ein schwarzer Flor umwand seinen Arm. Er betrauerte seinen Schatten, aber Christiane weinte der, der diese Trauer gelten sollte, aufrichtige Thränen.

Der Bruder erzählte in abgebrochenen Sätzen mit halbverhülltem Gesichte, wie, als Johanna sich über einen Fluß setzen ließ, die Pferde scheu geworden wären, sich selbst und den Wagen, welchen seine theure Schwester nicht verlassen habe, in den Fluß gestürzt hätten. Er sey so lange an dem Orte verweilt, bis ihre Hülle ehrenvoll bestattet worden wäre. Sonderbar genug, daß, als bei dieser Erzählung Christianens Schmerz sich laut und ungeheuchelt aussprach, er beinahe eifersüchtig auf sich selbst wurde.

Er, der sonst so Bedächtige, konnte jetzt kaum die Zeit erwarten, wo er anständiger Weise zu der Trauernden sagen konnte: „Liebes Kind, ich muß zu meinem Nachtheile Sie aufmerksam darauf machen, daß Sie, bis jetzt die Gesellschafterin meiner seligen Schwester, unter dieser Gesellschaftsform nicht länger in meinem Hause leben können. Doch steht es bei Ihnen, mich über den doppelten Verlust, den ich dann erleiden müßte, zu trösten. Nehmen Sie eine noch innigere Verbindung mit mir an: Werden Sie meine Gattin."

„Mein Gott," rief sie, „welch' ein Unterschied! Ihre selige Schwester wollte mich ein ganzes Jahr auf die Probe stellen, und Sie, die Sie ja noch kaum mich kennen, Sie wollten schon jetzt sich auf immer mit mir verbinden! Wenn sie das wüßte!"

„Doch, sie weiß es. Sprach sie doch in allen ihren Briefen von Ihnen, wie sollte ich Sie nicht kennen? Und hat sie nicht sogar in einem der letzten, Sie, wenn ich Ihnen gefallen würde, sogar für mich bestimmt?"

„„Hat sie das? Wirklich, hat sie das?"" rief die Unschuldige entzückt.

„So sind Sie mein?"

Wie glücklich fühlte das gute Mädchen sich, wie richtete ihr stiller Herzensdank sich nun auch zu ihrer Freundin Schatten!

Die Katharina war sehr mit dem Tausche zufrieden, nur meinte sie, es werde einen schlechten Ehrentag geben, da Niemand da sey, der Vater- und Mutterstelle bei der Braut verträte — da diese nicht einmal eine Brautjungfer habe, denn sie selbst sey doch nun zu alt dazu. Johannes ging zum Pfarrer des nächsten Dorfes, um bei ihm die Trauung zu bestellen. Wie, rief dieser, als er Christianens Taufschein, von ihrem sorglichen Beichtvater ihr mitgegeben, sah: „Gottfried Heimchen! So hieß mein Universitäts-Freund und Stubenpursche zu Halle. O bringen Sie mir Ihre Braut!" Und er erkannte den Jugendfreund in der holden Tochter desselben wieder, und ließ, bis zum Hochzeitstage sie nicht mehr von sich. Seine wackere Hausfrau sorgte wie Mutter, er segnete sie, gleich einem Vater, und des alten Paares hübsche, gutmüthige Töchter wanden ihr die Brautkrone. So ward noch Alles gewährt, was ihre Pflegerin vermißte.

Von der Freundschaft Wünschen begleitet, folgte die glückliche junge Frau nun ihrem Gatten zu seiner Heimath. Wohl — als man ihn dort nicht als einen lange Vermißten begrüßte, als er selbst sogleich und ganz zu Hause war, dämmerte manche Ahnung über Bruder und Schwester in ihr auf und wurde nach

und nach zur Gewißheit. Doch nie sprach sie dieselbe gegen ihren Gatten aus, und wenn Katharina darüber sich äußern, und nach Gewohnheit recht aussprechen wollte, dann gebot sie ihr: „Still, selig sind, die da nicht sehen wollen, aber glauben. Laß' uns glauben und selig seyn.“

Ein Tag Ludwigs XI.

Romantisches Gemälde von C. Spindler.

Der Morgen leuchtete kaum mit halbem Strahl durch die gothischen Fenster des Schlosses, als schon der König, geplagt von schweren Träumen, auf seinem Lager emporfuhr, die schwere Sammtdecke von sich warf, und wie ein Wahnsinniger nach der Höhe des Baldachins sah, der über seinem Bette emporstieg, und worinnen langsam die Gestalt verdämmerte, welche seinen Schlummer beunruhigt hatte. Ein Attribut nach dem andern fiel von dem Königsgespenste ab, und zuletzt blieb nur das drohende Gesicht Karls VII. zurück, welches auch bald in Dunst und Luft zerstob.

Nachdem die letzte Spur der schauderhaften Traumerscheinung verweht und zerflossen war, strich sich der erwachte König einigemal mit den magern Händen über die trüben Augen, und seufzte: „Unsere liebe Frau von Embrun sey gelobt! es war wieder nur ein Traum.“ Dann stützte er den Kopf auf seinen Arm, blieb einige Augenblicke in tiefes Nachdenken versunken, und murmelte zwischen den Zähnen: „Wie sich doch im Schlafe alles so natürlich begiebt. Ich glaubte den Vater zu sehen, wie er einst leibte und lebte. Werden denn diese gräßlichen Bilder nie aufhören, womit mich der Alte seit langen Jahren quält? warum kommt just bei mir der Todte wieder, während sein Volk ihn schon lange vergaß?“

Er erhob sich rasch von dem Bette, schlüpfte aus den schweren rothseidenen Vorhängen hervor, und schlich an den Thüren seines Gemachs umher, horchend, ob die Diener im Vorzimmer wachten, ob die Trabanten munter seyen. Dann zog er an der Glocke, pfiff auf seinem silbernen Pfeifchen, und läutete schnell zum zweitenmal. Ein Page stürzte herein. Der König fuhr ihn mit harten Worten an: „Warum so langsam? und welch' eine Art, in des Königs Zimmer zu treten? ich will euch hurtiger machen, ihr faulen Leute. Tristan soll euch in die Schule nehmen.“

Der Page erbleichte bei dem Namen des furchtbaren Generalprofosen, und seine Kniee schlotterten. Ludwig betrachtete ihn einige Augenblicke mit finsterm Auge. „Schicke mir den Grafen von Meulan; alsdann den Arzt — meinen Kanzler, wollte ich sagen. Geschwinde, träger Bube!“

Der Page entfloh, wie ein Pfeil, und hämisches Lachen stieg auf des Königs Antlitz bei dem Gedanken, wie nur ein Wort von ihm hinreiche, Entsetzen in die Brust seiner Diener zu jagen; und er trat behaglich an's Fenster, öffnete behutsam einen Flügel, und schaute zufrieden hinab in die düstern Hofräume des Schlosses Plessis, wie auf die Umzäunungen und Pallissaden der Gräben, und die Galgen, die in großer Anzahl jenseits den Rand der Zwinger einfaßten, weit hinaus dem Volke verkündend, daß hier sein König wohne. Ein schneidender Luftzug störte den sinnenden Ludwig; schnell drückte er das Fenster zu, und wendete sich zu dem Grafen von Meulan, seinem Barbier, der rasch in das Zimmer getreten war.

„Gemach, Olivier, gemach! auch Du gewöhnst Dir eine Unverschämtheit an, die fast so aussieht, als wolltet Ihr alle meiner Jahre spotten. Früherhin tratet Ihr bei mir ein, wie in eine Kirche; jetzo wie in ein Wachthaus. Ihr wurdet grob, sobald ich Euch ein Wappen gab; aber Geld und Wappen sind wieder mein, sobald ich nur will; merkt Euch das.“ — Bei diesen Worten setzte sich der König in seinen Lehnstuhl, und bedeutete dem Barbier, mit Zange, Messer und Scheere an sein Werk zu gehen. Olivier legte den Grafenmantel ab, begann sein Geschäft mit gewohnter Fertigkeit, und erzählte dem Könige von seiner letzten Ambassade an den Herzog von Orleans. Ludwig hörte spöttisch zu, und sprach: „Der Knabe hat sich's zum Gesetze gemacht, einen lächerlichen Widerwillen gegen Uns und Unsere Töchter zu zeigen: sowohl was seine Gattin, als deren sehr kluge Schwester Anna betrifft. Es wird ihm nicht helfen, fürchte ich. Will er nicht in Güte an meinen Hof zurückkehren, so geschehe es mit Gewalt. Gott und Unsere liebe Frau wissen wohl, wie sehr ich harte Maßregeln verabscheue; aber . . . . Olivier! Du thust mir wehe. Du reißest meine braunen Haare mit den grauen zugleich aus. Ich werde Dich in den Block spannen lassen, mein süßer Junge, wenn Du nicht mehr Geschick zeigest.“

In diesem Augenblicke berührte eine kalte Hand die Linke des Königs, so, daß dieser, wie von einem Gespenste erschreckt, zusammenfuhr. Olivier zuckte mit dem Messer; Ludwig stieß ihn zurück, und sah mit einem grimmigen Blicke nach der Seite. Ein langer Mann in schwarzem Talar, des Königs Arzt und Kanzler, stand kerzengerade neben ihm, und zählte die Pulsschläge seines Gebieters. Der Grimm des Letzteren trat schnell zurück, und der Ausdruck banger Furcht setzte sich auf Stirne und Lippe, wie im Auge fest. „Du schleichst heran, wie der Tod;“

sagte der König langsam, und Coytier erwiederte mit dumpfer Stimme: „Nicht immer schleicht der Tod heran, mein sehr gnädiger König; er kömmt oft schnell, und klopft an des Fürsten Thüre, wie an die des Bettlers. — Euer Puls geht langsam, mein guter Herr!"

„So? findest Du das?" versetzte Ludwig mit steigender Angst, und suchte in den Zügen des Doktors zu lesen: „Ich habe elend geschlafen, von schwarzen Träumen gequält. Ich befinde mich wirklich nicht wohl; doch dafür haben Wir ja Aerzte, daß Unsere Gesundheit wiederkehre. Sieh nach der Zunge, mein guter Coytier, und verordne dann ein Mittel, daß ich genese."

Der Arzt zuckte die Achseln und antwortete kalt: „Ich bin nur ein Mensch, und Euere Majestät sind auch nur einer. Die Jahre kommen und gehen; dem Schicksale wird nicht leicht einer entfliehen. Euer Puls zeigt von Schwäche des Alters, denn Ihr seyd älter, als Euere Jahre es angeben . . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Abschied von Würzburg.

Der herbe Pfeil, er zielt nach meinem Herzen,
Denn feindlich reißt mich das Geschick von hier;
Zerronnen ist der Träume Lustrevier,
Wie Frühlingsschnee im linden Hauch des Märzen.

Verstumme nun mein Lied den frohen Scherzen,
Aus matter Hand entsinkt die Leyer mir,
Verdunkelt ist des Lebens Schmuck und Zier,
Erloschen selbst der Hoffnung helle Kerzen.

Es zieht mich fort aus diesen trauten Höhen,
Und schreitet finster hin durch Thal und Flur,
(Wo Lieb' und Freundschaft nimmer mich umwehen,)
Auslöschend jeder Freude leise Spur;
Doch mögen nun die Welten sich gestalten,
Ich werde fest an meine Liebe halten.

Bertha.

Die Flüchtlinge über das Meer.

Floh einst mit seiner tapfern Schaar
Ein edler Guelphe über's Meer!
Im Fliehen auch geehrt noch war
Der Guelphe und sein Heer.

Ihm huldigte der Wellen Tanz,
Sie trugen stolz sein Schiff davon,
Und preisend reicht ihm einen Kranz
Das stolze Albion.

Doch jetzt, wie braust und tobt's! was schlägt
Das Meer für Wellen, hoch und wild!
Es ist der Flüchtling den es trägt,
Des finstern Unmuth's Bild!

Er flieht, ein halber Stephanus,
Das alte, angestammte Land,
Er sieht ohne allen Abschiedskuß
Sein altes Schloß in Brand!

Das Meer erbraußt in wildem Groll,
Es schwebt als schwarzes Leichentuch
Der Himmel drüber, grausenvoll,
Und fernher tönt's wie Fluch.

Bös ist die Frucht von böser Saat,
Nicht eint sich mehr, was so zerriß!
Wer Pflicht und Rechte mit Füßen trat,
Den faßt die Nemesis!

A. G. Eberhard.

Charade.

Bei der letzten Sylbe saß ich,
Die gefüllet war und gut,
Die polit'sche Zeitung las ich,
Las von Feindes Uebermuth.
Doch es wollte sich nicht finden,
Eine Pfeife fehlte noch,
Und mir diese anzuzünden,
Griff ich nach dem Ganzen; doch
Lange währt' es, bis es seine
Pflichte und Schuldigkeit gethan,
Und es fing beinah' sich meine
Ungeduld zu regen an.
Zürnend rief ich jenem Dinge
Dann die erste Sylbe zu,
Und als ob's dadurch gelinge,
Wirkte es in einem Nu.

Karl Holb.

Auflösung von Nro. 6 des Worträthsels: Sängerliebe; der Charade: Wagehals.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 8. Mittwoch, den 26. Januar 1831.

Die Gegenstände, für welche wir uns begeistern, geben den richtigsten Maßstab unserer eigenen Verstandeskräfte und unseres Herzens ab!

Ein Tag Ludwigs XI.

Romantisches Gemälde von C. Spindler.

(Fortsetzung.)

Ludwig gab dem Barbier einen raschen Wink, sich zu entfernen, und, nachdem dieser gehorcht, sagte der König zu dem Arzte mit rauhem Ton: „Du sollst in keines Menschen Gegenwart von meinem Alter sprechen; Du nicht. Ein altersschwacher König scheint ein erbärmlich Ding. Bereite mir lieber einen verjüngenden Trank, wenn Du ein Weiser bist. Du bedurftest neulich 4000 Thaler, die ich Dir in einem Anfalle übler Laune abschlug. Ich gebe sie Dir heute; spare aber kein Mittel, was mir frommt. Ich bin ja noch nicht sechzig Jahre alt, und ein Mensch kann ihrer achtzig alt werden, und wohl noch d'rüber. Mein gutes Volk braucht mich noch lange, und Du, tückischer Schelm, bedarfst meiner nicht minder. Der lebende König vermag Dich königlich zu belohnen: von dem todten erwarte nichts mehr, und auch nichts von dem Nachfolger, Du hättest denn dem Vorfahrer hingeholfen."

„Gott behüte mich vor solchem Frevel!" rief der Arzt mit fromm verdrehten Augen: „lang lebe der König! ich werde schnell einen Trank verordnen, und bei dem Schatzmeister das Geschenk Eurer Huld in Empfang nehmen." — Coytier entfernte sich, und Ludwig ging, gesenkten Hauptes, auf seinen Betschemmel zu, und verrichtete seine Morgenandacht. Während dessen schritt ein Kammerherr mit zwei Pagen, das Frühstück des Königes tragend, und begleitet von zwei Schweizertrabanten mit gezücktem Schwerdte, in das Gemach. Ludwig trug noch einige Momente seine Andacht vor den Zeugen zur Schau, und setzte sich dann gravitätisch an den Tisch, wo ihm Suppe und Wildpret vorgestellt wurde. Der Kammerherr tranchirte, die Pagen mußten kosten; der König beroch fleißig jedes Gericht, ehe er's berührte, und schob eine Schüssel zurück, die ihm einigen Verdacht einflößte. Mit einem Seitenblick auf den Kammerherrn fuhr er sich mit der Hand zweimal um den Hals, und der Kammerherr eilte auf dieses Zeichen, den Generalprofosen herbeizuholen. Tristan, der sich schon im Vorzimmer hielt, war zur Stelle da, und der König sprach zu ihm: „Gevatter, befiehl, daß der Koch, der diese Ente zurichtete, eiligst angehalten, und in den Kerker gebracht werde. Man soll die Speise untersuchen. Sie scheint entsetzlich gewürzt, wo nicht gar vergiftet. Im letztern Falle sterbe der Mundkoch, und mit ihm" — hier fiel ein Mordblick auf Pagen und Kammerherrn — „mit ihm sein Mitschuldiger, wie er auch heiße. Im ersten Fall jedoch tadle man den Menschen, daß er des Königs Gesundheit unbesonnen in Gefahr gebracht, und schicke ihn mit 200 Stockprügeln aus dem Schlosse."

Tristan gab an der Thüre Befehle, und die ganze übrige Dienerschaft begab sich, vor Angst zitternd, hinaus. Tristan stellte sich neben den Stuhl des Königs; dieser schlug die Beine über einander, lehnte sich in den Sessel zurück, spielte mit seiner Halskrause, und fragte mit jovialischem Tone: „Was Neues, Gevatter?" — Tristan begann seinen Rapport, berichtend, daß nichts Besonderes vorgefallen, wenn man eine Exekution ausnehme, die schon am frühen Morgen Statt gehabt. Der Profoß sprach darüber auf folgende Weise: „Ihr erinnert Euch, mein Herr und König, wie Ihr gestern mit dem Wildwärter Trappin so unzufrieden gewesen; der Bursche schloß das Gehege von Tag zu Tag unordentlicher ab. Der Nachläßigkeit ein Ende zu machen, ließ ich ihn gestern beim Kopfe nehmen, und heute aufhängen." — Der König nickte beifällig mit dem Haupte, und versetzte lächelnd: „Ihr seyd wie der

Blitz, Gevatter; eine Schmeermaus entginge Eurem Falkenauge nicht. Ich liebe die Donnerschläge aus heiterer Luft; sie machen Wirkung, und stempeln den König zum Gott. Hat Trappin gebeichtet, bevor er starb?" — „Gebeichtet, und das Abendmal genommen." — „So ist's recht; die Seele soll nicht mit dem Körper leiden. Der Name Trappin ist mir bekannt. Woher?" — „Es war derselbe Bogenschütze von Meudon, den vor einigen Jahren Eure Majestät begnadigte, obschon er wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt gewesen."

„Ich besinne mich. Ich erlaubte damals der Fakultät zu Paris, an dem armen Teufel den Steinschnitt zu versuchen, und meine Gnade, wie der Aerzte Geschicklichkeit, rettete ihn. Aber, bei unserer lieben Frau von Embrun! ich sagte damals schon, daß der Mensch seinem Stricke nicht entlaufen würde. Wer ließ ihn als Wildwärter anstellen?" — „Olivier, mein hoher Herr! Trappin hatte eine hübsche Frau, und . . . ." — „Gott's Ostern! da haben wir's. Der Barbier führt nicht umsonst den Namen des Teufels. Er schnappt gern nach Weiberseelen. Daß er nur nichts von meiner kleinen Katze von Avignon erfährt, Gevatter. Er würde ihr nachstellen, und mich in die traurige Nothwendigkeit versetzen, ihm den Hals um zwei Zoll enger schnüren zu lassen." — „Ohne Sorgen, Sire. Der Müller hält reinen Mund, und würde eher Gott und seine Heiligen zehnmal beleidigen, als nur einmal seinen König." — „Dem Himmel sey Dank! mein gutes Volk denkt beinahe allgemein so, wenn ich das verdammte Geschlecht der Adelichen ausnehme. Ich habe diesen Leuten den Daumen zu sehr auf's Auge gesetzt, als daß sie mich lieben könnten. Sie sollen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten. Was macht die Brut des Armagnac? leben die kleinen Wölfe noch?" —

„Sie sind in ihren Trichterkäfigen, wenn gleich schon zur Hälfte lahm, dennoch leidlich gesund, und werden stets an den Tag denken, wo das Blut ihres verbrecherischen Vaters durch die Fugen des Schaffotts auf ihre geschornen Köpfe träufelte." — „Jener Tag, Gevatter, hat großen Eindruck gemacht. Man hat gesehen, daß ich nicht verzeihe, sondern bis in's zweite Glied die gerechte Strafe verlängere. Was hilft's aber, Tristan? ich werde alt und schwach, und bald verlasse ich diese Erde, dieses Reich, welches ich so groß und glücklich gemacht habe. Coytier ist ein Schurke, und setzt auf jedes Medicament einen ungeheuren Preis. Ich werde mich nach einem andern umsehen, der den Tod von meinem Bette jage, und dann, Gevatter, wollen wir schon ein Mittel finden, den geizigen Arzt, der meinen Schatz plündert, zu beerben."

Eine wilde Freude flog über Tristan's Antlitz, wie aus den falschen Augen des Königs, die aber schnell wieder Freundlichkeit heuchelten, als der Arzt mit einem purpurrothen, kräftigen Trank vor seinen Herrn trat. Nachdem Coytier davon gekostet, schlürfte der König die Arznei, und versetzte mit roher Heiterkeit: „Dieser Gesundheitswein sieht aus wie Blut, und verjüngt, wie ein Bad von Jünglingsblut thun soll. Was hältst Du von solchen Blutbädern, Kanzler?" — „Wirksamer scheint mir die erkräftigende Nähe von gesunden Jungfrauen, Sire, wie bereits in der heiligen Schrift bemerkt." — „Schäker! wie magst Du einem Manne von meinen Jahren solche Mittel rathen? das ist vorbei, mein guter Freund, und bald wird mir nichts mehr übrig bleiben, als Hoffnung und Gebet. Ist der würdige Pater Franz v. Paula wieder von seiner Pilgerfahrt heimgekehrt?" — „Er harrt im Saale Eurer Befehle, wie auch der Dauphin."

Hierauf erhob sich der König, ließ sich von seinen Vertrauten völlig ankleiden, und ging hinüber in den Saal, wo der Einsiedler aus Calabrien und der Kronprinz Karl sich befanden. Ludwig ging rasch auf den Erstern los, warf sich ihm zu Füßen, und rief: „Heiliger Mann, gebenedeiet sey Deine Ankunft! wenn Du willst, vermagst Du mich von dem Siechthum zu heilen, das mich niederdrückt." — Der Priester hob den König auf und antwortete ihm mit vieler Salbung und Aufrichtigkeit: „Ihr hört nicht auf, Sire, ein Wunder von mir zu verlangen, welches nur der Himmel in seiner unerforschlichen Gnade bewilligen mag. Aus Eurem Herzen muß Eure Heilung entsprossen, und aus der wahren Andacht, die sich von den leeren Gebräuchen losreißt, um dem Göttlichen allein sich zu ergeben." — Der König zog seinen Hut vom Kopfe, bekreuzte und segnete sich vor dem bleiernen Muttergottesbild, welches daran hing, küßte dann des Priesters Hand und erwiederte demüthig: „Hat Dir der Papst nicht befohlen, meinen Bitten in Allem zu willfahren? ich werde zu Gott beten, daß Du aufhörst, mir die Gnade zu verweigern, die ich von Dir verlange. Wir sprechen uns wieder, mein Vater. Unsere liebe Frau geleite Dich." — Somit wendete er sich zu seinem Sohne, zu dem kränklichen und schmächtigen Knaben Karl, reichte ihm seine Hand zum Kuß, strich die Haare des Prinzen von dessen Stirne und fragte ihn mit gezwungener Freundlichkeit nach seinem Befinden. Der gutartige Karl erzählte mit der Lebhaftigkeit seines Alters von seinem einsamen Leben, von seinen einförmigen Spielen, klagte über die tyrannische Strenge seiner Schwester Anna, belobte die Herzensgüte seiner andern Schwester Johanna, und schloß mit der Bitte, daß ihm erlaubt seyn möge, mehr zu lernen, als bisher, weil es ihn demüthige, wenn die Söhne von Vasallen, obgleich jünger, dennoch gelehrter seyen, als er. Der König

runzelte die Stirne und bemerkte trocken: „Starke Väter haben gewöhnlich schwache Söhne. Du machst keine Ausnahme von der Regel. Daher wäre es ungereimt, wenn man Deine zarte Gesundheit durch angestrengtes Studium untergraben wollte. Du wirst dennoch glücklich seyn, Karl, denn ich hinterlasse Dir einst ein blühendes, geordnetes, abgerundetes Reich. Du wirst keine Lehensleute mehr zu zwingen, keinen äußern Feind mehr zu bekämpfen haben. Deine ganze Wissenschaft muß nur darinnen bestehen, Dich den Vater des Volkes zu nennen, und das Volk wird Dir glauben. Was Deinen Hof und Deine Verhältnisse zu fremden Fürsten betrifft, so erinnere Dich stets, daß nur der zu herrschen weiß, der sich zu verstellen versteht, daß nur der unumschränkt besteht, der Alles um sich her uneinig erhält. Dieses lehrt aber nicht die Wissenschaft der Universität, sondern der schlichte Verstand, welcher Dir nicht fehlt. Im Uebrigen halte Dich nur an mich; sieh in mir Deinen einzigen Freund, und vergiß nie die Pflichten eines treuen Sohnes."

(Fortsetzung folgt.)

Die Königsmacher.

Unter dieser Aufschrift enthält der Figaro folgende dramatische Scene: (Der Schauplatz ist nicht auf dem Markt oder auf dem Theater, auch werden die darin auftretenden Personen nicht durch Schauspieler vorgestellt, sondern Alles geht in Belgien vor, in der geheimen Sitzung des Nationalkongresses;) Ein Deputirter: „Meine Herren, ein Beweis, daß unsre Thätigkeit sich auf der Höhe der Umstände hält, ist, daß wir uns seit 3 Monaten alle Tage versammeln, um nichts zu thun, als einen König zu ernennen." Der Präsident: „Meine Herren, die Diskussion wird fortgesetzt." Der Deputirte: „Ich komme auf meine gestrige Rede zurück. Ich glaube, eine Republik, zugeschnitten nach dem Muster der Republiken von Karthago, Rom, Sparta, Theben oder Egypten würde herrlich für uns passen. Wir hätten einen Senat oder Archonten, Ephoren oder Aedilen, daran liegt mir wenig; vor Allem dringend ist es nur, uns wegen der Form der zu errichtenden Regierung an's klassische Alterthum zu halten. Ich habe hier einen niederländischen Telemach. Wenn die edle Versammlung mir einen Augenblick Gehör schenken will, so will ich ihr die Stelle lesen, wo Minerva den Sohn des Ulysses unterrichtet, wie das Volk von Ithaka regiert werden soll." Ein Deputirter: „Ich widersetze mich der Vorlesung des Telemachs; der Redner ist nicht in der Frage." (Der Präsident bringt die Verweigerung zur Abstimmung; sie wird angenommen.) Der Deputirte: „Meine Herren, ich schlage die Republik von San Marino vor. Man zahlt dem Staatschef in Naturalien, er erhält jährlich 10 Säcke Mehl, 2 Krüge Oel, und monatlich 4 Ochsenviertel, nebst einer Frau." Der Präsident: „Ich möchte den ehrenwerthen Redner erinnern, daß es in Belgien kein Oel giebt; es wäre dafür Butter vorzuschlagen." Der Deputirte: „Dieß ist unmöglich, ich nehme meinen Vorschlag zurück." Ein Deputirter: „Von jeher war die Legitimität die feste Grundlage der Staaten; ich möchte daher auf Zulassung des Prinzen von Oranien zum Throne antragen." Der ganze Kongreß: „Zur Ordnung, zur Ordnung die Orangisten!" (Der Redner verließ die Tribune, und wird von vielen ehrenwerthen Mitgliedern freundlichst begrüßt.) Ein anderer: „Mit gerechter Scheu betrete ich diese Tribune, von der schon so viele beredte Stimmen ertönten." (Der Redner spricht lange über eine persönliche Angelegenheit und begiebt sich dann auf seinen Platz zurück.) Ein anderer: „Da die Diskussion noch nicht geschlossen ist, so möchte ich dem Kongresse zu rathen wagen, uns unter die Autorität des Bürgerkönigs zu stellen. Wollen wir Belgier bleiben, so müssen wir Franzosen werden." Ein anderer: „Man würde dem Herzog von Nemours Donna Maria zur Gemahlin vorschlagen. Ein Franzose und eine Brasilianerin würden uns ganz gut verstehen." Ein anderer: „Dieß ist ein Trug, ein solcher Handel mit dem Königthum! Man sollte nur dem Prinzen von Oranien die Hand einer der Töchter des Königs Ludwig Philipp anbieten." Ein anderer: „Wie wär's, wenn wir den Prinzen Leopold mit einer Tochter des Königs von Preussen nähmen." Ein anderer: „Oder einen österreichischen Prinzen mit einer Prinzessin von Leuchtenberg." Ein anderer: „Oder . . . ." (Das Volk, das die Holländer vertrieb, und das unter Wilhelm wenigstens lebte, in dem freiesten Staate der Welt aber Hungers stirbt, stößt jetzt die Thüren des Kongresses ein, und verlangt mit großem Geschrei Brod und Arbeit.) Der Präsident: „Die öffentliche Ruhe werde respektirt! Volk, unterbrich deine Repräsentanten nicht. Sie machen einen König." Das Volk: „Brod! Brod!" Der Präsident: „Ihr sollt Ordnung erhalten." Das Volk: „Gebt uns Arbeit!" Der Präsident: „Wir verbessern die Gesetze." Das Volk: „Gut! macht euern König. Wir wollen verdammt seyn, wenn wir wieder die Waffen ergreifen. Die Preussen rücken in Belgien ein; vertheidigt euch!" Der Präsident: „Die Sitzung ist aufgehoben."

1813 und 1831.

Dem Verfasser des Gegenwärtigen wurde es sonderbar zu Muthe, als er in Körners Gedichten Stellen las, wie:

„Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!"
oder „Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg"
und „Könnt Ihr das Schwert nicht heben,
So würgt sie (die Franzosen) ohne Scheu,"

und wie sonst die Weisheit der hell- (hell? eigentlich nicht halb-) sehenden Deutschtümmler noch lauten mochte.

Aber welcher Unterschied! 1813 und 1831, die nämlichen Zahlzeichen, nur ein wenig anders zusammengestellt, und doch welche unendliche Verschiedenheit in den Ansichten und Meinungen, — mit einem Wort, im Zeitgeiste.

Ziehen wir eine kleine Paralelle zwischen jenem, was damals in Deutschland die Brust bedrängte, und die Herzen bewegte, und dem, was jetzt Ursache davon ist. (Weiter ausmalen kann sich die Sache, wer Lust dazu hat, wohl selbst.)

Ursache der Bewegung. 1813: Verletzung des deutschen Nationalgefühls dadurch, daß man den Fürsten einen Theil ihrer Länder, nach verschiedenen Niederlagen, wegnahm, und diese Fürsten nicht so wie ihnen selbst gutdünkte, herrschen ließ.

Oeffentliche Stimmung. 1813: Haß gegen Napoleon, die Franzosen und alles Französische. — 1831: Kein Haß (höchstens Verachtung) gegen irgend eine Person, noch weniger gegen ein Volk, sondern blos gegen eine Sache, nämlich gegen Willkuhr und Tyrannei.

Zweck des Aufstandes. 1813: Die eingebornen Fürsten von der Herrschaft des französischen Diktators frei zu machen. — 1831: Aufrechthaltung der bürgerlichen Freiheit in den Schranken der Gesetze.

Mittel zur Erreichung des Zwecks. 1813: Sturz des verhaßten ausländischen Herrschers, und Schwächung Frankreichs, wo nicht gar, wie einige ernstlich für gut fanden, Vernichtung aller Franzosen und alles Französischen. — 1831: Blos Verbreitung der Aufklärung und der Vernunft.

Wer soll Hülfe und Rettung bringen, wer die Zukunft sichern? 1813: Rußland mit seinen Heeren von Kosacken, Tartaren, Kalmücken und Baschkiren. — 1831: Nur allein die sich verbreitende Aufklärung (welche freilich diesesmal nicht sowohl an der chinesischen und tartarischen Grenze, als weit mehr an den blühenden Ufern der Seine ihren Sitz aufgeschlagen zu haben scheint.)

Erfolg. 1813: Das nächste Ziel, Napoleons und der Franzosen Sturz, erreicht; die weiter geträumte Hoffnung aber von einem deutschen Eldorado und Utopien keineswegs verwirklicht. 1831: Das erste Ziel, eine die Rechte der Bürger sichernde Verfassung — wenigstens da, von wo die große Bewegung ausgegangen war, vollkommen erlangt. Das Fernere — wird die Zukunft lehren. (S. 3.)

An unsern hingeschiedenen Bend.

Wenn ein Biedermann aus unsrer Mitte scheidet,
Kömmt's uns Armen zu, um ihn zu trauern;
Jetz'ger Zeit, wo Trug und Rache lauern,
Jedes Herz an Edler Grabe leidet.

Deine Kunst wohl mußte Jeder ehren,
Wer zu Deinem Geist sich auch nicht schwang;
Wie Deiner Liebe aber jetzt entbehren,
Die edel stets mit schweren Pflichten rang.

Wo war ein Mann, der Vater mehr den Armen!
Jedweden liebevoll mit Schutz Du pflegtest,
Du, der selbst herber Pflicht die Zartheit söhnte!

An Deinem Sarg Verzeihung und Erbarmen
Den Schlangen, die Du selbst am Busen hegtest,
Die ihren lieben Meister frech verhöhnten.

Logogryph.

Ich habe mich, wie die Geschichte erzählt,
Dereinst auf ganz eigene Weise vermählt.
So wüthend, wie das Weib, das ich mir erkoren,
So Alles verschlingend ward keins mehr geboren.
Längst bin ich gefallen und Staub ist mein Leib,
Doch täglich noch steigt und fällt nieder mein Weib.
Verdoppelt ein Zeichen, sprecht anders es aus,
So führte man einst mich zum Kampfe hinaus.
Nicht waren mir Thiere zum Ziele gesetzt;
Vom Menschen selbst ward ich auf Menschen gehetzt.

Charade.

Ach! die erste Sylbe war
Ich wohl manches liebe Jahr,
Als mich an den beiden andern
Hielt gekörrt Thorismunde.
Endlich kam der Rettung Stunde,
Und des Ganzen rasches Dreh'n
Ließ mich frei von dannen geh'n.

Th. Hell.

Auflösung von Nro. 7: Brennglas.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 9. Sonntag, den 30. Januar 1831.

Die Natur hat uns Allen Väter gegeben, wir aber haben uns selbst Könige gesetzt; die Könige gehören also den Völkern, nicht die Völker den Königen! Milton.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

1.

Der Mond stritt in wüster Decembernacht mit hagelschwangerem Gewölk, dessen Schatten gleich schwarzen Ungeheuern über das bleiche Schneegefilde schlüpften.

Da saß in armer, von niedergebranntem Kienspan matt erleuchteter Stube Hans Zobel, das zweijährige todesmatte Söhnlein auf dem Schooße, und blies ihm die erstarrten Händlein an, und lehnte sein bleiches Köpfchen an die eigne entblößte Brust, um ihm den Frost der ungeheizten Hütte minder empfindlich zu machen.

Es war da eine bange, drückende Stille, die zuweilen nur ein ächzender Windzug durch die, mit Papier verklebten Scheiben oder ein halb niedergezwungner Seufzer seines Weibes unterbrach, das, in ferner Ecke vor einem kunstlosen Kreuze liegend, es mit Zähren und Küssen bedeckte.

Jetzt hob des Kindleins Brust ein tiefer Seufzer, und, das langgeschlossne Auge im namenlosen Ausdruck zum Vaterantlitz erhebend, wimmerte es: Hunger!

Zobel zuckte in-inander; seine Hand langte mechanisch nach der nebenstehenden Holzschüssel mit einigem Schotten, — aber den hatte die schneidende Kälte in ungenießbares Eis verwandelt. Er verbiß sich in wildem Schmerz die Zunge zwischen den Zähnen, und neigte, eine Thräne zu bergen, das Gesicht noch tiefer in der Fackel wankenden Schlagschatten; die Hand aber suchte, wie im Traume, auf dem Tische weiter nach etwas hartem Brode, aber faßte im Zufall das hellgeschliffne Bandmesser. Zobel sprang zusammenschaudernd empor, doch nach kurzem Besinnen schwang er wie einen Blitzstrahl hochauf das funkelnde Messer über des Kindleins Haupt, das ihn ruhig anlächelte.

„Jesus Marie! was thust Du dem Kind?" kreischte in Verzweiflung Lisbeth, aus dem Winkel vor in Zobels Arme stürzend. „Dem Kind? Nichts!" erwiederte Zobel mit metalloser Stimme, und schleuderte das Messer mächtigen Wurfs von sich, daß es hinausrasselte mit den zerbrochnen Scheiben in den Hofraum. — „Da nimm's nur Du," fuhr er dann wie mit erzwungner Wildheit fort, legte das Söhnlein in Lisbeth's Arme, die es stillweinend an die hochfliegende Brust drückte und schritt mit auf den Rücken gefalteten Händen heftig die Stube auf und nieder. Des Weibes Blicke folgten ängstlich seinen Schritten, und als er sie rasch zur Thüre kehrte, und die aufriß, rief sie, von dunkler Ahnung erfaßt: „Hans, was ist Dir im Sinne?" — „Will's Messer suchen," gab der kurz zurück, „daß es nicht rosten möge übernächtig im Eis draußen." „Und baarfuß willst Du's und unbedeckter Brust?" schrie das Weib in steigender Angst. Zobel aber achtete dieß nicht, und stieg dem pfeifenden Sturmwinde entgegen, die schneeverschütteten Treppen hinab.

2.

Lisbeth, der das Herz in banger Sorge schwoll, trat, das wieder entschlummerte Söhnlein im Arme

an die Scheiben, um, so gut es der oft verfinsterte Mond verstattete, des Mannes Beginnen zu beobachten. Der aber würdigte im Hofe draußen das Messer keines Blicks, und schlug, einem Traumwandler gleich, den Pfad ein, so bergan führt zum nächsten Alpenhause, dessen Scheiben noch ein schwaches Lichtlein röthete. Seine finstre Gestalt versank bald in den, hoch vom Sturm gethürmten Schneehügeln, bald erhob sie sich wieder d'raus, wie riesenhaft sich vergrößernd, bald wieder zerfloß sie in die Rabenschatten hinflatternden Gewölks, daß Lisbeth schier graute vor dem sonst so geliebten Gatten, als einem unheimlichen, bösen Nachtspuck. Als sie ihn aber nimmer lassen sah vom erst betretnen Pfad, und endlich die Entfernung ihn hüllte in ihr allverwischend Grau; da floß ihr Auge über von Zähren liebender Wehmuth, denn deutlich nun fühlte sie, welch' Opfer dieser Gang dem Gatten sey.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tag Ludwigs XI.

Romantisches Gemälde von C. Spindler.

(Fortsetzung.)

Wie nun der Prinz mit seinen frommen Augen zum Vater hinaufsah, und über sein Haupt hinweg des Königs zerstreute Blicke schweiften, glaubte dieser plötzlich in einer Ecke des Saals die Spuckgestalt seiner Träume zu schauen: das bleiche Angesicht seines eigenen Vaters, des siebenten Karls, der sich, aus Furcht vor dem Gifte seines Sohnes, vor Hunger sterben ließ. Ein fröstelndes Zittern rieselte durch Ludwigs Körper, und er stieß den Dauphin ungestümm von sich, winkte ihm zu gehen, und befahl, den Bittstellern und Boten im Vorgemach den Eintritt zu lassen. Der Gevatter Tristan, auf jeden Wink des Gebieters achtend, wie ein lauernder Hund, hielt sich neben ihm, und die Schweizertrabanten mit geladenen Büchsen und scharfen Partisanen, besetzten den Saal. Die Räthe ließen anfragen, ob sie zu erscheinen hätten; der König verneinte. „Mein Staatsrath ist in meinem Kopfe," sagte er spöttisch lächelnd, „und die Zeit vorüber, wo ein La Balue an meinem Hofe ein Wort redete, und im Kardinalshut meine Soldaten mustern durfte. — Was bringen meine Posten?" — Mehrere von den zweihundert und dreißig Courrieren, die nach allen Richtungen im Lande den von Ludwig zuerst eingeführten Postendienst des Königs versahen, brachten ihre Depeschen. Freundschaftsversicherungen fremder Höfe, Unterwerfungsbriefe von meuterischen Vasallen, glücklich lautende Berichte der Statthalter aus den Provinzen. Diese Schreiben erheiterten den König, und erhoben seinen Geist für kurze Zeit über die Gebrechlichkeiten des abgelebten Körpers. Eine Deputation von deutschen Buchdruckern, von Paris kommend und Klage führend gegen Parlament und Sorbonne, fand ein günstiges Gehör. „Gott's Ostern!" rief der König mit aufgeweckter Geberde: „Wenn ein Mann auf dem Throne sitzt, der dem Jahrhundert sein Recht verschaffen will, so tritt ihm das tölpelhafte Volk der Schwarzröcke allenthalben störend in den Weg. Es wäre kein Wunder, wenn sie Euch, wackere Deutsche, als Zauberer zum Scheiterhaufen verdammten. Aber ich lebe, der König. Geht ruhig heim, druckt und verkauft Euere Bücher; ich will den Schurken in Paris zeigen, wie man meinen Willen erfüllt. Frankreich soll Deutschland nicht nachstehen, wenn es sich darum handelt, Licht und Lehre tausendfach im Volke zu verbreiten. Untergeordnete Gewalten giebt es fortan in meinem Reiche nicht; die Macht liegt in meinen Händen, und ich bin stark genug, sie aufrecht zu erhalten." — Die Buchdrucker begaben sich hinweg, erfreut von der Gnade des Monarchen, und priesen seinen Geist, wie seine Stärke. Ein Kaufmann folgte ihnen in der Audienz, der für den Hof, wie für das Heer viele Lieferungen gemacht, und den König noch als Dauphin in dem Kriege gegen seinen Vater bedeutend unterstützt hatte. Ludwig hatte sich gewohnt, dem Tuchhändler mit Vertraulichkeit zu begegnen, und auf diese Gnade hin wagte es der Krämer, um ein Adelsdiplom nachzusuchen. Der König lächelte wie ein Schelm, und fragte hinterlistig: „Weißt Du auch, was Du verlangst, guter Mann?" — Der Kaufmann erwiederte mit Selbstgefälligkeit: „Ein Wappen, gnädigster Herr, und die Fortdauer Euerer Gnade." — „Das Wappen sollst Du haben," versetzte der König trocken: „aber mit meiner Freundschaft ist's ein ander Ding. So lange Du noch der erste Kaufmann in meinem Lande warst, durfte ich Dich in meiner Nähe dulden; für den letzten meiner Edelleute giebt es keinen Platz mehr in meinem Hause. Weiche, bezahle die Taxe, und zehre fürder von Deinem Adel. Gott behüte Dich!" — Die Edelleute des Königs priesen seine Gerechtigkeit und seinen Scharfsinn. Eine alte Frau wurde zuletzt eingelassen. Sie war in Trauer, schluchzte heftig, und erzählte dem Fürsten, daß die Geistlichkeit verweigere, die Leiche ihres Mannes in geweihte Erde zu legen, weil er, mit Schulden belastet, gestorben. Ihre einzige Hoffnung sey der König, dessen Machtwort jedes Gesetz umzustoßen vermöge, und sie halte sich solcher Gnade würdig, weil sie eine Verwandte der berühmten Hachette sey, die einst Beauvais glücklich gegen die Burgunder vertheidigte. Der König blinzelte herablassend mit seinen düstern Augen und antwortete: „Die Macht des Monarchen liegt im Volke;

Beaujeu und der unglücklichen Johanna von Or-leans. Bald den herrischen Einflüsterungen der Ersteren scheinbar Gehör gebend, bald über die verschmähte Liebe der armen Johanna zu ihrem Gatten witzelnd, genoß der Fürst sein Mahl, dessen leckerst Bissen an ihm, dem kranken Manne, vorübergehen mußten. Bei'm Schlusse der Mahlzeit bat ihn Tri-stan, der nebst den Hauptleuten der Trabanten stete zur Seite des Königs stand, um die Gnade, einen jungen Mann einführen zu dürfen, der mit Heftigkei verlange, dem König nur ein paar Worte zu sagen Der argwöhnische Ludwig fragte düster: „Wer i der Mensch? wie durfte er in dieses Schloß drin gen?" Tristan zuckte die Achseln und wies demü thig auf die Herzogin von Orleans. Diese faß schmeichelnd die Hand des Vaters und sagte: „Ei Unglücklicher ist's, der aus fernen Landen komm um eine Person aufzusuchen, die von irgend eine mächtigen Edelmann geraubt wurde, und die nu das Machwort des Königs dem trauernden Brude zurückzugeben vermag. Der arme junge Mann wa sich gestern, da ich spazieren ritt, zu meinen Füßen und flehte, weil er sich niemand anzuvertrauen wagt um die Fürsprache des sanftern Weibes." — „Ge wiß wieder eine rohe Buhlschaft von irgend eine Landjunker, der meinen Gesetzen Hohn spricht! sagte der König mit drohendem Blicke: „Bei unsere lieben Frau von Embrun! ich will dem Jünglin seine Schwester wieder zustellen lassen, sobald ich e vermag. Ich schwör's!" — „Bei welchem Heili thume schwört Ihr's, mein Vater?" fragte Johan dringend, weil sie wußte, daß es nur ein Gelö

Charade.

Die zwei ersten Sylben.

Ein zart Geweb' von Meisterhand gewoben,
Umfangen wir sein schönstes Meisterstück;
Doch eine schwache Hülle deckt von oben
Uns leise zu, entzieh't uns Deinem Blick. —
Und was wir, eng durchschlungen, sanft umfassen,
Es ist durch uns, kann ohne uns nicht seyn;
Denn wenn wir ab von seinem Dienste lassen,
Dringt auch Vernichtung auf sein Wesen ein.

Die zwei letzten Sylben.

Wir kommen langsam bald einhergeschlichen,
Bald stürmen wir in wilder Wuth heran;
Des Unglücks Höhlen sind wir einst entwichen,
Befangend Herz und Geist mit irrem Wahn.
Du mußt uns doppelt zwar als Brüder kennen,
Doch sah'n wir uns noch nie an Einem Ort;
Denn Gluthen fühlt der Eine in sich brennen,
Indeß der And're Eis trägt fort und fort.

Das Ganze.

Das Ganze lauert mit Harpyenarmen,
Blutgierig lechzend, auf den sichern Raub,
Und zehret an den Ersten ohn' Erbarmen,
Was früher blühte, sinkt dahin zu Staub. —
Wohl Dir, wenn es den Deinen nimmer nah'te!
Denn, wo es Einmal wüthend sich gezeigt,
Da würgt es lange Zeit und ohne Gnade,
Bis zahllose Opfer es erreicht. —

E. Runde.

[…]agen zur Neuen Würzburger Zeitung im
[…]ndlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 10. Mittwoch, den 2. Februar 1831.



Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sey unser Kleinod und Gewinn:
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns in's Grab.

Fr. L. v. Stollberg.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

3.

Zobel war indeß an der äußersten Umzäunung des weitläufigen Alpgehöfs angelangt, das zugleich Herberge war, denn vorbei schlang sich der Weg hinauf in die unendlichen Hochwälder, die oft wiederhallten von rüdem Jagdgetümmel. Als er die Zaunthore gesperrt fand, und die festen seinem Fußtritte widerstanden, rief er, zwischen Zorn und Flehen, den Hofbesitzer, ihm die Thüre zu entriegeln. Doch im Hause d'rin wollte nichts sich regen. Er versuchte sich über die Zäunung zu schwingen, aber zwei mächtige Fanghunde, die auf sein Rufen heulend herbei geflogen, wehrten es ihm, die Vorderläufe hoch gegen den Zaun gestemmt, durch dessen Lücken sie klaffend die grimmigen Gebisse fletschten.

Zobel aber schrie noch mächtiger: „Bastian, um aller Heiligen willen, ruft zurück die Wolfshunde und laßt mich ein; ich muß —" da wich der Zaun dem Ungestümm der rasenden Bestien, und heraus stürzten sie, Zobeln mit zerfleischenden Bissen packend; der aber riß aus dem Boden der Pfähle nächsten, und hieb um sich in verzweifelter Wuth, daß rechtshin flogen und linkshin die Hunde, im blutgefärbten Schnee die zerschellten Knochen wälzend.

„Was auch denkt Ihr, einem Raubgesellen gleich mein Dach zu überfallen?" schnaubte ihn der Hauswirth an, der, vom tollen Lärm aufgejagt, unter'm Arme eine alte Jagdflinte, Zobeln seine Laterne in's Gesicht streckte; „soll ich die Knechte wecken und Euch todtschmeißen lassen, wie Ihr meinen Hunden thatet?"

„Ach!" stöhnte Zobel, zähneknieschend vor Frost und dem Schmerz der blutenden Bisse, „Bastian, es waren Stunden, wo wir uns so gegenüber zu stehen brannten, den alten Haß zu kühlen in unserm Blute, — das sey vergessen!" und hiermit warf er weit von sich den zur Wehre gebrauchten Pfahl.

„Na?" fragte zwischen Verwunderung und Groll der Meier, indem er sich auf die Büchse lehnte.

„Ich stehe vor Euch, ein Bittender!" fuhr Zobel fort, „das ist Euch Zeugniß, daß es mit der Noth am äußersten. Im Todeskampfe daheim liegt mein Söhnlein, in ungeheizter Stube; das nächste Brett, so ich aus der Wand ziehe zur Feuerung, öffnet ja dem stäubenden Hagel und Zugwind neuen Einlaß, und der Holzschlag im Forst oben ist so streng doch vom Grafen verpönt. Leiht einige Scheite mir und was Ihr entbehren könnt an gepöckeltem Fleisch, dem Kind eine kräftige Brühe zu bereiten; denn wohl wißt Ihr, daß mein Weib das letzte Viehstück versilberte, als ich, theurer Pfleg' bedürftig, einen Mond hoffnungslos lag an der Kniewunde, so bei'm großen Contrejagen mir des Grafen Gaul schlug."

„So?" entgegnete schadenfrohen Hohnes Bastian, „hab' ich denn auch um ein Stück Hochzeitbraten zu Euch gesandt, als Ihr mir Lisbeth wegstahlt, die ich ein Jahr früher, denn Ihr gefreit?"

Zobel ballte sich die Faust; doch bald wieder der Regung Meister, die ihm das Blut nach dem Kopfe jagte, bat er mit unsicherer Stimme: „Bastian, schlag' mir nichts ab, es gilt meines Söhnleins Le-

ben, das krank in dem zweiten Tag schon mit uns hungert.

„Kann ich denn?" fuhr der Meier trotzig heraus, indem er halb weg sich wendete von Zobel, „im Hause liegen mir zehn Knechte, des Grafen Holz zu schlagen im Geförst, und bin einer Einkehr der Jagd täglich gewärtig, daß auch das Geringste meines Vorraths mir nicht entbehrlich scheint. Was, auch schicktet Ihr Euer Weib nicht? Weibsleuten schlägt man wohl seltener was ab!" — und hiermit schickte er sich an, in's Haus zurückzutreten, denn eben zerriß der gellende Sturmwind eine Wolke, deren Schoos ein rasselndes Gemisch von Hagel und Schnee auf die Sprechenden schüttete. Zobel, den der verächtliche Sinn der letzten Worte mehr noch als des Mannes steinern Herz aller Fassung entschlug, rang doch mit Löwenstärke die Wuth nieder, so ihm in allen Gliedern bebte. „Bastian," rief er, den Abgekehrten am Wamms ergreifend, mit hohler Stimme: „leiht mir doch Eure Büchse!"

„Die Büchse?" wendete sich der verwundert zurück, „Ihr wollt doch etwa nicht wilddieben geh'n?"

„Bewahre!" verzerrte Zobel die verzweiflungsvollen Züge zum Lächeln bei erzwungnem Scherz, „seht, da, dacht' ich nur, müßt das Kindlein vergessen des nagenden Kummers, wenn ich ihm spielend so die Exercitia vormachte, die uns oft heiß genug worden in Lindau."

„Narrenspossen!" polterte der Meier, und kehrte mit einem wilden: „stört mich forthin nur nimmer!" den Rücken. Zobel aber riß blitzesschnell den an beiden Schultern Gepackten gegen sich um, und stierte, ihn wüthend schüttelnd, wahnsinnglühenden Blicks, einige Sekunden in sein Gesicht; dann aber ließ er mit einer fürchterlichen Lache plötzlich ihn los, und stürzte zum Hofe hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tag Ludwigs XI.

Romantisches Gemälde von C. Spindler.

(Beschluß.)

Doyac, überrascht, erschüttert, außer sich, versuchte seine Unschuld bei allen Heiligen zu betheuern; der König fiel ihm aber entrüstet in das Wort, und donnerte ihm zu: „Schweige, Heuchler! Ich gehe lange schon auf Deiner Fährte. Dein Lebenslauf war von Anbeginn der schlechteste. Warum mußte ich Dich begnadigen, wie Du als Anführer der Armagnaken, jener abentheuernden Schinder, in meine Hand fielst? Damals schon hätte ich die heutige Schurkerei verhindern können. Fort mit Dir." — Der Beschuldigte wurde hinweggerissen, und der junge Edelmann von Avignon, wie seine Fürsprecherin Johanna, dankte aus vollem Herzen dem gerechten König. Ludwig neigte sich freundlich gegen seine Tochter, trug ihr auf, für ihren Schützling Sorge zu tragen, bis Doyac's Geständniß erfolgt seyn würde, und entließ alle Anwesende bis auf den Gevatter Tristan. — Als die Beiden allein waren, betrachtete der Prevot seinen Herrn mit der neugierigen Miene eines Zweiflers und sagte, da er bemerkte, daß Ludwig sich vergnügt die Hände rieb: „Mir scheint, Sire, daß Ihr den Schwur heute zu voreilig geleistet, und daß wir nicht übel gethan hätten, zu unserm Unternehmen eine andere Livree zu wählen, als gerade die des armen Doyac." — Ludwig schlich leise hüpfend in dem Saale auf und nieder, klatschte in die Hände, und brummte singend vor sich hin: „Doyac ist arm, Doyac ist arm, Doyac ist dumm; hilft ihm die Dummheit nicht, bringt sie ihn um!" — Tristan versetzte hierauf verwundert: „Was soll ich mit Doyac anfangen? ihn foltern?" — „Behüte;" antwortete der König im besten Humor: „Fein säuberlich einpacken, nach Tours bringen, und ihn dort verstecken, wie ein Rabe den Demant versteckt, den er gestohlen; ihm auf die Seele binden, reinen Mund zu halten, wenn er nicht auf ewig schweigen will, und den kecken Lucian umbringen, sobald er mit seiner Schwester auf der Heimfahrt ist. Ich habe bei'm heiligen Kreuz geschworen, ihm das Mädchen zurückzustellen, und unsere Liebe Frau von Embrun wird mir helfen, diesen Schwur zu erfüllen. Doch wäre ich ein Thor, wenn ich mir nach der Rückerstattung des Kleinods das Wiedernehmen versagen sollte." — „Vortrefflich," meinte der Gevatter: „Dem kühnen Reiter von Avignon eine Schlinge um den Hals, und das Mädchen wieder zurück, wo es hingehört. Ich stehe Euch dafür, mein gnädiger Fürst, daß er nicht weit mit seiner Beute kommen soll, der fahrende Paladin." — Der König nickte mit dem Kopfe, und befahl Tristan, die Falkenmeister und den Jagdtroß im Hofe zu versammeln, weil ihn gelüste, einen Ritt in's Freie zu machen.

Bald ertönte das Gelümmel des fröhlichen Zugs, der unter lustigen Fanfaren das düstere Schloß verließ, hinausschweifend über das Blachfeld, begrenzt von grünen Bäumen, blauem Duft und den Thürmen von Tours. Der König sog mit vollen Zügen den reinen Balsam der Luft in sich, und neue Hoffnung, länger zu leben, länger zu athmen, wurde in ihm rege. Er ward gnädiger als sonst, grüßte herablassend die Landleute, die an seinem Wege fast auf die Kniee stürzten, um ihn zu bewillkommen, und trat im rosigen Abendschimmer in ein, von mächtigen Buchen beschattetes Feldkirchlein, um das heitere Werk des Tages durch Andacht zu krönen. Er verweilte ziemlich lange, hingebeugt auf die Stufen

des Altars, und als er sich erhob, um wieder zu Pferde zu steigen, trat ihn ein Greis an, und verlangte eine Gabe, ein Pfand der königlichen Huld für sein tiefes Elend. Ludwig betrachtete den alten Geistlichen, der unter einer schweren Last von Schulden seufzte, mit Theilnahme, legte ihm die Hand auf die Schulter, und sagte: „Wahrlich, mein Vater, Du hast Deine Zeit gut gewählt; wie sollte ich nicht Mitleid für Dein Unglück empfinden, da ich so eben zu Gott betete, daß er mir gnädig sey? Geh hin; Dein König sagt, daß Dir geholfen werde.“ — Und alles Volk lobte den Herrn und seinen Gesalbten, Ludwig von Frankreich. — Hierauf kam der Gevatter Tristan mit zweien seiner Schergen des Wegs geritten, und da ihn ein Blick des Königs fragte: Wie steht's mit Doyac? so antwortete er mit einer Armbewegung gegen die Stadt: er ist schon in Tours. Deß freute sich der König, schickte sein Gefolge heim, und ritt mit Tristan und dessen Schergen längs den grünenden Rainen, neben dem Mühlbach, zu der Gruppe von duftigen Bäumen, worunter die Heilige-Geistmühle stand. Der Gevatter ließ seine Häscher bei dem Eingange des Geheges zurück bei den Pferden, und folgte dem Gebieter, der, schweigend, wie die einbrechende Nacht, nach dem Hause wandelte. Ein Wink des Königs hielt den Prevot auf der Schwelle festgebannt, neben dem knurrenden Hunde, und der Müller, die Mütze in der Hand, mit dem Angesichte eines Sclaven, leuchtete dem Herrscher nach der Thüre, die sein Kleinod barg. Fürst und Knecht waren wie auf leisen Socken geschlichen, und rasch klopfte Ludwig an die Thüre. Man zögerte ein wenig, sie zu öffnen; auf ein wiederholtes Klopfen wurde jedoch der Riegel zurückgezogen. Mit dem Lichte in der Hand trat Ludwig allein in das dunkle Gemach, durchweht von frischer Luft, vor dessen Fenster Hollunderbüsche nickten, und die Wachtel in den Beeten des Gartens schlug. Das Mädchen von Avignon empfing den königlichen Beschützer etwas verstört, und dieser begann sehr liebreich und zärtlich: „So erschrocken, Perette? Du erwartetest mich heute nicht, weil ich meinen Besuch erst auf Morgen verhieß? Du hast im Finstern geträumt und Deiner mädchenhaften Sehnsucht nachgehangen? Verbanne endlich diese Schwermuth, gieb mir einen frischen, würzigen Kuß, und erwarte von mir für Deine Folgsamkeit eine schöne Ueberraschung.“ — Er zog das Mädchen auf die Ruhebank von geflochtenem Rohe, drückte seine kalten Lippen auf Perettens heiße Wange, empfing von ihr einen gleichgültigen Kuß, und sprach: „Ich habe heute mehrere Glückliche gemacht, ich darf mir schon eine Stunde bei'm Liebchen erlauben. Kannst Du mich wohl leiden, kleine Katze? sprich es aus, wenn Du etwas hören willst, was Dir gewiß gefällt.“ — „Wie sollt' ich nicht, gnädigster Herr?“ versetzte das Mädchen mit vieler Schlauheit, nicht unerfahren in der Kunst, zu berücken: „Was ist's aber, das mich erfreuen wird?“ — „Dein Bruder ist da, süße Taube. Er kam, Dich zu besuchen, und wenn Du mir gewährest, warum ich schon so lange bettle, und endlich mir versprichst, daß Du gegen keinen Sterblichen verrathen willst, in wessen Gewalt Du Dich befunden, so möchte ich Dir sogar erlauben, an der Seite Deines Bruders Deine Heimath wieder zu sehen.“ — Perette erzitterte vor heller Freude, und jauchzte: „Mein Bruder? meine Heimath? empfangt im Voraus jeden Eid, gnädigster Herr, den Ihr zu verlangen für gut finden wollt. Um solchen Preis schwöre ich alles zu.“ — Der König lächelte listig und versetzte: „Deine Freude schmeichelt mir nicht sehr, Perette. Indessen, was ich sagte, halte ich. Nur erfülle die Bedingung, die ich unbeschadet des Schwurs Dir noch gesetzt. Erlaube mir eine Nacht in Deinen Armen, daß ich mich in Deinem Reiz verjünge.“ — Als hierauf der König seine Gefangene zu sich hinzog, und das Mädchen, unschlüssig, was zu sagen, die Liebkosung duldete, tönte ein leiser Seufzer durch das Gemach, der dem stets aufmerksamen Ohre des Fürsten nicht entging. Er horchte auf, und des Mädchens Bestürzung verrieth sich in einem ahnungsvollen Schrei. — „Wir sind nicht allein;“ sprach der König langsam, während grausame Begier in seinem Blicke aufstieg. Er erhob sich, schleuderte das Mädchen zurück, das ihn aufhalten wollte, und ging nach dem Bette zu, worunter ein bunter Federbusch, von einem Sammthute wallend, hervorsah. Mit der einen Hand riß der König das Hifthorn an den Mund, den Gevatter herbeizurufen; mit der andern zog er den ungebetenen Gast, der unter dem Bette versteckt lag, hervor, und erkannte den jungen Lancelot, einen seiner geliebtesten Pagen. Wie ein Blitz lag der unglückliche junge Mensch zu seines Königs Füßen, wie ein Blitz stand Tristan mit gezücktem Schwerdte neben ihm. — „Schändlicher!“ fragte Ludwig mit unglückschwangerem Tone: „Wie kommst Du hieher?“ — Der Page stammelte von dem Zufall, der ihm Perettens Aufenthalt und Reiz verrathen, von der Neigung, die plötzlich ihre Herzen vereinigt, von dem unschuldigen Glück, das sie beide in ihren Zusammenkünften genossen, von den Hoffnungen, die sie auf die Großmuth des Königs gesetzt, von der Angst endlich, die sie empfunden, als der König sie heute überraschte, und ihnen nicht einmal die Zeit gelassen, sich in Sicherheit zu bringen. Ludwig aber erwiederte starr und kalt: „Ich frage nicht nach all' diesem; ich begreife wohl, wie alles kam. Nur das Eine will ich erfahren: Hast Du Mitschuldige, Lancelot? weiß der Müller um Deine Besuche?“

Der Page verneinte und erklärte, wie er stets durch Bach und Garten hereingestiegen, und nur heut die Zeit nicht mehr gefunden, sich auf demselben Wege davon zu machen, und setzte, zu den Füßen des Königs liegend, hinzu: „Ich allein bin der Schuldige, gnädigster Herr! Aber dennoch zage ich nicht, denn Ihr seyd ja das Abbild der Barmherzigkeit, wie sie von Gott, dem Quell alles Guten, ausfließt, und in die Herzen seiner Gesalbten übergeht!“ — „Du irrst, guter Freund,“ entgegnete Ludwig mit Hohngelächter: „ich bin nur ein armer, sündiger Mensch wie Du. Wäre ich Gottes Ebenbild, so würde ich Dir vergeben; als elender Sterblicher kann ich Dir nicht verzeihen.“ Er griff mit einem Seitenblick auf Tristan an seinen Hals, und schon saß des Prevots Schwerdt in Lancelots Herzen. Die schreiende Perette warf sich verzweifelt auf den Körper des Geliebten, und Ludwig sprach zu Tristan: „Schaffe die Unglückliche weg!“

Tristan riß sie auf, schleuderte sie den herbeikommenden Schergen in die Hände und nach einigen Minuten hatte die Aermste zu athmen aufgehört. Noch einen Wink warf der König auf die Leiche und sagte im Fortgehen zu Tristan: „Man gebe sie morgen an den Bruder zurück, damit mein Eid vollzogen werde. Die Seelenmessen werden ihr nicht fehlen, und ihr Bruder muß diese auch nicht sparen, weil sie durch ihren Tod sein Leben gerettet!“ — Bei seiner Rückkehr in das Schloß wurde der König von Olivier empfangen, der ihm den Nachttrunk kredenzte, und die Nachtgewänder umwerfen half. Der König streckte sich auf sein weites, ödes Lager hin, und seine letzten Worte zu dem geistlichen Barbier, ehe derselbe wegging, waren: „Ich habe, wie mir vorkömmt, mit Jungfrauen kein Glück, und finde keine, die den alten David wärmt. Verschaffe mir daher morgen um diese Stunde frisches junges Blut, kräftigen Kindern abgezapft, daß ich mich darinnen bade und es nach Vorschrift trinke. Clementi, der dieses anrieth, ist ein geschickter Mann, und Coytier dagegen ein Quacksalber. Betet aber alle für mich, meine Freunde, denn, wie auch das Mittel sey, es hilft nur, wenn der Segen des Herrn darauf ruht.“ — Mit dringenden Gebeten und eben so viel Blasphemieen auf den Lippen entschlummerte der König, und endete so einen Tag seines Herrscherlebens.

Sylbenräthsel.

Erstes Sylbenpaar.

Sein Vaterhaus ist Mutter Erde,
Sein Wirkungskreis ein' Art von Gruft,
Sein Leben kurz — sein Grab die Luft,
Sein Antlitz, mangelnd der Geberde,
Die freudigste doch oft erzeigt,
Sobald es jener Gruft entsteigt.
Geräuschlos ist sein Thun und Treiben,
Zu hören kaum, doch gut zu seh'n —
Durch's Leben stille hin zu geh'n,
Läßt der Bescheidenste doch bleiben.
Und wenn sein kurzer Lauf erfüllt,
Sein Freudenbrünnlein nicht mehr quillt,
Was bleibt davon? — was für Gewinn? — —
Ach! kaum so viel, als unter'm Rasen
Vom Menschen bleibt, wenn er dahin —
Man kann's von einem Finger blasen.

Dritte Sylbe.

Bald groß, bald klein, zur Last, zur Zier —
Zur Schande Allen, die es darben,
Nie grün, doch sonst von allen Farben,
Ist's eine Art von Waldrevier,
Das Die verhau'n — und Die bewahren. —
So ziemlich hat's mit dem Wehrstand —
Nur tiefer liegt's — ein Vaterland —
Kommt auch, wie der, nicht vor den Jahren.

Ganzes.

Das Ganz' ist etwas, das nicht ist —
Ich mind'stens hab' es nie gesehen. —
Dahinter steckt Charadenlist? —
Kann seyn — d'rum woll'n wir's anders drehen. —
Das Ganz' ist so ein' Art von Titel,
Entlehnt dem Lust- und Scherzkapitel. —
Wer ihn verdient, kann seyn ein Mann
Vom höchsten Rang — doch als Gespann
Mit ihm am schweren Lebenswagen —
Nein – nein — da müßt' ich schier verzagen,
Denn wer gern froh und jovial,
Dem ist das Ganz' oft Höllenqual.
Und doch gewiß wohl Niemand flieht,
Der — mag er noch so ernstlich feilen
An übler Laune — doch bisweilen
Nicht jenen Titel sich erwirbt. —
Damit soll hinter den Gardinen
Gar oft — tadelfrei — die Frau
Vom Haus den Herrn vom Haus bedienen. —
Kann seyn — wer weiß das so genau? —
Dafür, weil solches Titels Last
In regula auf Frau'n nicht paßt,
Muß manche Hausfrau sich bequemen,
Ein Titelchen dafür zu nehmen —
D'rob — wollt' ich's zur Charade machen —
Die Frau'n gewiß nicht würden lachen.
Mit „Brumm“ — so etwa würd' ich wenden —
Die Räthselnuß — mit „Bär“ sie enden.

Richard Roos.

Auflösung von Nro. 8: des Logogryph's: Doge Dogge; der Charade: Thorangel. Von Nro. 9: der Charade: Nervenfieber.

(Von der Mnemosyne erscheinen wochentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 11. Sonntag, den 6. Februar 1831.

Gott will, daß ein einziger Mensch viele Menschen durch seine Tugenden glücklich mache, nicht aber, daß viele Menschen einen Einzigen durch ihr Elend erheben.

Fenelon.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

4.

Die Mitternacht brauste herauf unter gellender Sturmesmusik mit ihren Trabanten, den spuckhaften Schattengebilden. Lisbeth dachte, daheim zu vergehen in herzerdrückender Angst, als Zobel noch zögerte, und das kranke Söhnlein, von steigendem Schmerz gequält, lauter stöhnte und kaum mehr zu beschwichtigen war von Kuß und süßer Rede, dem Einzigen, was die arme Mutter noch für es hatte. Ein froher Strahl durchbebte sie, als endlich eine Menschengestalt aus dem Schattenmeere auftauchte. Als sie aber deutlicher des Gatten finstres Bild unterschied, der mit vorhängendem Haupte wie im Wahnsinn näher schwankte, und nicht achtete, wie der Nachtwind seine schwarzen Locken zerzauste, und Eis und Regen ihm an die entblößte Brust schlug; schwand schnell der milde Schimmer, der in ihrer Brust aufgegangen, in die alte Nacht, daß sie ein heftiges Zittern befiel. Zobel war bereits unter der Hausthüre, als er, wie vom plötzlichen Gedanken erfaßt, stillstand, dann umlenkte in den Hofraum und ängstlich im Schnee nach dem hingeworfnen Messer tappte. Er fand's auch nach einigem Suchen, streifte das Eis davon, und hielt's betrachtend einen Augenblick hoch in's flücht'ge Mondlicht; dann steckte er's in den Gürtel und schlich still zu Lisbeth in die Kammer. Das Weib hatte sich mit dem Kindlein am Tische vorn im Scheine der matten Kienfackel niedergelassen; Zobel ohne Gruß und Rede eingetreten, sank in ferner, finsterer Ecke erschöpft auf die Bank. Keines wagte, das bange Schweigen zuerst zu brechen. Als aber Lisbeth bei plötzlichem Aufflammen des Spanes das Blut gewahrte, so von Zobels Wunden rann, schrie sie erschrocken auf: „Jesus Christus! was ist Dir geschehen, Hans? Dein Blut fließt auf die Diehlen!“

„Was geschehen?“ lachte Zobel recht grauenhaft auf, „Schlimmres nicht, als was ich erwarten konnte. Der Meier, dessen Hunde mir erst die Wade zerfleischten, zerriß mir das Herz mit böser, abschlägiger Rede.“

„Ja,“ hob er noch mißtönender an, und schlug, als hätt' er den Hartherzigen vor sich, und wollt' Rache an ihm nehmen, das Messer bis an's Heft klirrend in die Bank, „ja, wenn Du zu ihm gekommen, meint' er, vielleicht, daß er dann leichter zu erbitten gewesen.“

Lisbeth bebte zusammen ob dieser Rede und brach, die Augen voll brennender Thränen, in laute Klagen aus: „So läßt denn Gott das arme Würmlein verschmachten, weil um unredlichen Preis ich sein Leben nicht erkaufen mag! Habt ihr euch denn alle von uns gewendet, ihr Heiligen Gottes, daß ihr keine Rettung aus dieser unsäglichen Qual für uns wißt, als den bittern Hungertod! —

Solche Seufzer schnitten gleich glühenden Dolchen durch Zobels Herz. „Halt ein, Weib!“ schrie er, verzweiflungsvoller Entschließung voll; „bin ich denn nicht der Vater? und ist nicht mein die Sorge für Euch und die Pflicht, zu retten aus der Noth, auf welchem Wege es auch sey? Laß mich hinaus! und, bei'm ewigen Gott! ich kehre mit Labung oder nimmer wieder!“ So stürzte er zum zweitenmale davon, eh' das besinnungslose Weib Worte fand, seinen Fuß zurückzuhalten.

5.

Der Meier Bastian hatte noch kaum recht die Hausthüre hinter sich verriegelt und in der Kammer d'ein das Licht aus der Laterne auf einen rostigen Leuchter gesteckt, als er schon wieder gerufen wurde.

Es war aber dießmal nicht Zobels, sondern der kurze, schmetternde Ruf eines Hifthorns, dem sich bald das Brausen einiger sich durch den Schnee arbeitender Rosse und der Jäger rauhe Stimmen beigesellten. Bastian öffnete mürrisch das Fenstereisen und rief hinaus: „nur über den Zaun gesetzt, Ihr ehrenfesten Herren, und trabet an's Haus heran, daß ich von d'ein aus Euch nach Gelüst bedienen möge, denn, schier entkleidet, duldet's mich nimmer in der schneidenden Kälte draußen!“

Die Jäger sprengten lachend über den hingesunknen Zaun hinein, indeß ihre Rüden mitleidig die beiden todeswund in den Schnee gestreckten Hunde umschnöpperten, und ihre Wunden leckten. Bastian aber reichte den Jagdgesellen, die nicht aus den warmen Sätteln stiegen, vom Fenster die hochgefüllten Gläser voll feurigen Kirschengeistes, der wohlthätige Gluth in ihr erstarrtes Mark goß.

Aber Blitz und Hagel! fluchte nach einem mächtigen Schluck der Leibjäger, indem er das Eis aus dem schwarzen Barte strich und dichter den wärmenden Mantel umschlug: hat denn eure Baracke einen Sturm erlitten, oder brachen die Säue aus dem Forste und versuchten sich mit euern Hunden, daß die verendend am zerrissenen Zaune im Schnee schweißen? Nichts solches, entgegnete tückisch Bastian: aber vor einer Stunde etwa rast der Zobel herauf von Gunstried, schlägt mir die Hunde, welche sein tolles Eindringen wehren wollen, nieder und heischt von mir mit Ungestümm die alte Flinte. Die Flinte? riefen die Jäger; so, wäre das also einer der ungenieten Kumpane, welche uns ein paar Monde schon das edelste Gewild so in Stille niederlegen, daß kaum mehr was für des Grafen Küche aufzujagen, welche uns die trefflichsten Kernstämme umstürzen und nächtlich hinabschleifen zu schmählicher Feuerung? Habt ihr ihm denn die Büchse verabreicht? Ho! wider den Schädel! wenn er sie haben wollte, spaßte der rohe Meier, daß die Jäger eine schallende Lache aufschlugen. Na! umsonst sollen uns diese Streifzüge durch Nacht und Graus nimmer lang ermüden: nahm der Leibjäger wieder das Wort: und wehe dem, der ertappt von uns im Gehege, auch für aller andern Schuld zahlen muß! Darauf ließen die Jäger noch einmal die Flaschen kreisen, drückten die Barette tiefer in die Stirne, und ritten mit kurzem Dank über den knisternden Schnee hinweg. Der Mond trat aus dem lichtgrauen Gewölke und erleuchtete ihnen den Bergweg in die schwarzen Wälder hinauf, den sie langsam mit manch derbem Fluche über den grimmigen Frost oder das plötzliche Ausgleiten eines Rosses zurücklegten.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

Vor einem zierlichen Gatterthore von Eisen mit Goldknäufen und durch zwei mächtige dorische Säulen getragen, das den Durchblick auf ein freundliches Landhaus erlaubte, zu welchem vom Thore aus eine Allee hoher italischer Pappeln führte, hielt ein schwarzer Jägeroffizier hoch zu Rosse in voller kriegerischer Bewaffnung und von ächt martialischer Gestalt. Er hatte den Zügel seines unruhigen Ungars fest angezogen, und sein düster rollendes Auge sah verwundert bald auf das elegante Thor, bald hinüber in die wohlgeordneten, reichen Blumenterassen des Gartens, bald die Straße zurück zu dem nahen Städtchen, von dem er gekommen, bald suchend auf die üppig grünenden Holzungen, mit denen die lehnansteigenden Hügel bedeckt waren. Er hielt da, wie ein Unentschlossener, der überzeugt ist, sein Ziel verfehlt zu haben, und vergebens den Weg dahin zu erforschen strebt. Ein gebückt gehender Mann in schlichter grauer Haustracht kam jetzt innen aus den englischen Gebüschpartien zum Thore, warf einen neugierigen, fast besorgten Blick auf den Reiter, der in seiner schwarzen Uniform mit dem grellen weißen Todtenkopfe über der Stirn nicht eben wie ein erfreulicher und Freude suchender Gast aussah, und stand in der Beschauung still, fast eben so unentschlossen scheinend, wie der Fremde außen.

„Guter Freund,“ rief da der Reiter ihn an, „gebt mir doch Kunde, auf welchem Wege man zum Gute des Majors Hochborst gelangt; die Straßen kreuzen sich hier überall wie Herenstege, und die Bürger in der Stadt sind so maulfaul, daß ihr lakonischer Bescheid, wie ich meine, mich irre geführet.“

„Der gnädige Herr von Hochborst sind hier zu Hause,“ antwortete das graue Männlein spitz, indem er sein Auge stechender zu dem Reiter aufschlug. „Hat der Herr Husar eine Bestellung, so darf man's nur sagen; ich bin Korporal Balthasar, des gnädigen Majors Leibdiener, und im Rapportiren wohl exercirt.“ —

„Balthasar, Du?“ fragte der Reiter, und lachte dazu recht ausgelassen. „Ich erkenne Dich an der Rabenstimme und der rothen Schmarre, die Deine russische Nase in einen römischen Habichtsschnabel verwandelte. Aber, bei allen zehntausend Teufeln, wo hast Du den Schnauzbart gelassen und die ungarischen Stiefeln? In dem Rocke da hätte ich Dich eher für einen Quäcker, als einen alten Kriegskameraden gehalten. Nun in die Höhe! Brust heraus! Mensch, welches sakramentische Complott von Gicht und Zehrung hat Dich, den Eisenfresser, zu solch' einer Mumie von einem Invaliden herunter

getrocknet? Und ist Dein Herr eine ähnliche Vogelscheuche geworden, bei des großen Königs Manen, dann möchte ich ihn lieber gar nicht wieder schauen, und sofort rechtsum kommandiren." —

Des alten Balthasars Zerrbild hatte sich während der Rede, die eine seltsame Mischung von Schmeichelhaftem und Unangenehmem, von Lob und Tadel enthielt, wunderlich verwandelt, und aus dem mürrischen Gesicht war eine besondere Freundlichkeit hervorgegangen, die ihn jedoch keineswegs schöner machte. Er griff rasch in das Schloß des Thorweges und schlug beide Flügel zugleich weit auf.

„Ei, ei, Herr Rittmeister von Streithelm," kreischte er in sichtlicher Freude, „willkommen bei uns! Nehmen's ja nicht übel; der neue Schnitt des Dolmans und die fremde Mütze ließ mich des Königs Offizier verkennen, und Sie für einen der Blutjunger halten, die uns lange molestirten. Das wird eine Freude geben! Reiten Sie nur herein, gerade aus gegen das Schloß; der Herr sitzt oben im Zimmer, wo der Balkon hängt. Ach! leider wohl, ist's der alte Balthasar nicht mehr; die Jugend ist hin, und das leidige Friedensleben macht die Knochen steif, und die Haare weiß vom Stubeadunst. Aber, Gott soll mich segnen und behüten! Der Herr ist rasch und wohl, wird alle Tage jünger, daß man's kaum begreift, wie's zugeht, da ihm doch auch die Säbelmotion und der Sattelstoß mangeln. Nun, nur munter hingetrabt, werden's schon selbst besser sehen, als sich's erzählen läßt." —

„Nicht also, Du alte, ehrliche Haut!" unterbrach den Redseligen der Schwarze, indem er vom Pferde stieg und dem Korporal die Hand treuherzig reichte. „Nimm den Zaum, halte das Thier, knüpfe es an den nächsten Baum; wie Du willst; mir aber zeige den verstecktesten Weg durch die Boskage da, daß ich ungesehen zum Hause komme, denn ich möchte gern überraschen und erproben, ob Freund Richard, genannt die raube Faust, eben so blind geworden, wie Du es warest." —

„Verstehe;" antwortete Balthasar schlau, indem er die Stange faßte, und die langen Muschelzügel verschürzte. „Aber blind ist der Herr Major nicht, Gott soll mich segnen und behüten, die Augen sind ihm jetzt erst recht aufgegangen; werden's schon bemerken. Hat sich gute Winterquartiere gemacht, aber der Dienst dabei will nur nicht recht passen für unsereins, dem die Säbeltasche den Gang verdorben, und der Karabiner die Finger hart gedrückt. Nur hier hindurch, in die Akazien hinein, die decken uns schon bis zum Schlosse; der Gartenbursche dort soll den Ungar um das Gatter zum Meyerhause führen, wo der Marstall liegt." —

„Das klingt ja recht vornehm und fürstlich in der schweren Kriegszeit," lachte der Rittmeister „Ihr scheint die Thaler vortrefflich vor den französischen Lurangen salvirt zu haben." —

„Zwei Stiftsdamen, unsere gnädigen Tanten, hatten die Güte, zum Himmel abzureisen, eben als wir recht auf dem Sande saßen;" antwortete Balthasar, „und seitdem sind wir aus müßigen Kriegsleuten galante Edelherren geworden." —

Die dicken, vollbelaubten Akazien verbargen jetzt die Wandelnden und verschlangen die übrigen Reden des aus seinem Phlegma gerüttelten Korporals, der vorsichtig seinen Gast zu dem Wohnhause und durch eine Seitenthüre in das Innere desselben geleitete, ihn die breite elegante Stiege hinauf führte, und, auf eine offen stehende Flügelthüre deutend, flüsterte: „Nur gerade aus: Marsch, Marsch! frisch attakirt! Der Feind sitzt hinten im Marketenderzelte, hat abgesattelt hinter den Kanonen, und ist auf keinen Ueberfall präparirt."

Rittmeister Streithelm trat durch die Thüre, und suchte seine soldatischen Schritte so viel als möglich zu sänftigen. Aber je weiter er ging, je mehr wuchs sein Erstaunen. Sein Auge sah durch eine Reihe von Zimmern, welche alle im schönsten und reinsten Geschmack dekorirt waren; Tapeten, Möbeln, Gemälde, elegant, aber einfach, nicht überladen in Prunk, aber dem Blicke zwiefach angenehm; zugleich die größte Ordnung und Sauberkeit vorherrschend, wie in den Courzimmern eines Hofherrn. Zweifel stiegen wieder auf in ihm, daß er dennoch irre gegangen. Wie konnte hier jener Richard Hochhorst hausen, welcher früherhin unter seinen Kameraden als der tollste Wildfang, der ordnungsloseste Genußmensch, der zügelloseste Raufer und Nimrod bekannt gewesen? Der freilich von Allen geachtet, ja geliebt worden, weil er Keinen in der Noth verließ, und hätte es das letzte Herzblut und den letzten Thaler gekostet, weil er, wie bei dem Trinkgelage und der grünen Hazardtafel, im Kriegsgetümmel immer vorn und als der Vortänzer zu finden war, und fast alle seine Waffengefährten einmal losgehauen oder salvirt hatte; der nirgends fester und lieber schlief, als auf dem grünen Rasen neben seinem schwarzen Hengste, oder auf der harten Ofenbank der Bauernhütte, der, obgleich ein sprühender Aetna, wenn Leidenschaft ihn entzündete, dennoch flüchtig wie ein ächter Husar die Ungebundenheit und den Wechsel in allen seinen Vergnügungen geliebt, und als Jüngling, von der Natur mit den äußern Vorzügen eines Alcibiades und Mars verschwenderisch beschenkt, eine Legion von Weibern und Mädchen als weinende Ariadnen verlassen, und den Spruch: „Ich gehöre Allen und lohne mit mir selbst!" zu seiner Schilddevise gemacht. Nein, hier konnte jener Richard nicht seine Nomadenhütte gebaut haben. Kein Saufänger, kein langohriger Hühnerhund wälzte

sich auf diesen weichen Teppichen; kein Gewehr, keine Waffe, kein abgeschleudert Kleidungsstück deckte die feingepolsterten Sessel; nicht einmal ein Meerschaumkopf oder eine Hatzpeitsche fand sich auf den blankpolirten Tischen.

(Fortsetzung folgt.)

Klage an Molly.

Höre, Molly, was ich sage,
Schreite näh'r zu mir,
Komm' und höre, was ich klage,
Tiefverwundet, Dir!

Dort' an jenem heil'gen Orte,
Dort umarmt' ich Dich,
Sprach entzückt zu Dir die Worte:
»Ach! ich liebe Dich.«

Und Du sprachst: »Solang der Sterne
Silberstrahlen sich
Spenden hold aus blauer Ferne,
Will ich lieben Dich!«

Kaum drei Monde sind verflossen!
Und was ist gescheh'n? —
Sieh! ich muß Dein Herz verschlossen
Mir schon, Molly, seh'n!

In dem Lenze meiner Tage
Muß ich härmen mich!
Komm' und stille meine Klage!
Sprich! »Ich liebe Dich!«

Otto.

Auf den Tod meines geliebten Mitschülers V. Blum.

Sonett.

Nein! Nimmer kann mein fühlend Herz es fassen,
Daß Du früh geendet Deine Bahn!
O, wär' doch dieß Gerücht ein leerer Wahn!
Doch weh'! es ist gewiß: Du starbst! Erblassen,
Verblühen solltest Du und uns verlassen!
So heischte es des Ew'gen strenger Plan.
Doch, was Er thut, das ist ja wohlgethan.
Wer so denkt, kann wohl diesen Plan nicht hassen.

Ja, theurer Bruder! Du hast ausgelitten,
Gekämpft den Kampf, der uns noch steht bevor.
Frei steigt Dein Geist zu höherm Raum empor!
Dort weilst Du, bis auch ich hab' ausgestritten;
Dann reichst Du wieder mir die Bruderhand,
Dann einet wieder uns der Freundschaft Band!

St...... P. Hofmann.

Zweisylbige Charade.

Was im raschen Strom' der Zeiten
Hin in's Meer der Ewigkeiten
Schwamm — der Gegenwart nun ist entrückt;
Das wird kurz in dreien Lauten,
Deren Zeichen oft wir schauten,
Durch die erste Sylbe ausgedrückt.

Wenn Betrüger sich Dir nähern,
Oder Du von list'gen Spähern
Oder falschen Freunden wirst umringt;
Dann ruft warnend Dir die Zweite —
Daß zur Vorsicht sie Dich leite!
Ehe Täuschung Dir Verderben bringt!

Nun das Ganze — ach! mit schweren,
Ahnungsvollen Blicken kehren
Unser Aller Augen sich ihm zu.
Schwarze Wetterwolken thürmen,
Drohend mit gewalt'gen Stürmen,
Ueber ihm sich — scheuchend Glück und Ruh'!

Doch sich selbst hat's anzuklagen,
Wenn die Stürme Wunden schlagen.
Ach, zu kühn war ja das Wagestück!
Nahe Zukunft wird es zeigen,
Wohin sich der Sieg will neigen,
Oder ob der Frieden kehrt zurück?!

St....... P. Hofmann.

Sylbenräthsel.

Als ich noch die Erste war
Manches liebe lange Jahr,
O, da lebt' ich ohne Sorgen
Froh begrüßend jeden Morgen:
Sieh', da kamen Zweit' und Dritte,
Nahmen mich in ihre Mitte,
Setzten mir den Tschako auf,
Gaben mir ein Handgeld d'rauf;
Ach, wie war mir jungem Blut
Damals oft so weh zu Muth!
Doch, wie unsre Weisen sagen,
Enden endlich alle Plagen:
So ward' ich die Erste wieder
Hatte noch gesunde Glieder,
Und da kam mir armem Tropf
Auch das Ganze in den Kopf.
Schnell eilt' ich zu Nachbars Käthchen,
('s ist ein allerliebstes Mädchen,)
Stellte mich als Ganzes dar;
Doch sie that gewaltig rar,
Lachte mir in's Angesicht,
Sprach, Dich Tölpel mag ich nicht,
Allen Mädchen nun zum Trotz
Leb' ich jetzt als Erste fort.

Theresina.

Auflösung von Nro. 10: des Sylbenräthsels:
Knasterbart.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 12. Mittwoch, den 9. Februar 1831.

Liebe richtet mehr aus, als Zwang.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

6.

Was schilderte Lisbeths Herzensangst, als wieder Stunde um Stunde in folternder Trägheit hinschlich, ohne Zobeln zurückzuführen? Händeringend starrte sie hinaus in die schwarze Nacht, die mit ihrer Angst ein böses Gespötte trieb. Denn bald jagte der Sturm einen dunkeln Schatten heran und äffte prasselnd in den dürren Wipfeln Menschentritte nach, daß ein rascher Hoffnungsschimmer sie durchbebte, bald wieder ließ er's aus den heulenden Windstößen wie Nothruf und Todesröcheln des verunglückten Gatten ertönen, daß wieder die Besinnung sie zu verlassen drohte. Sie war einer Ohnmacht nahe, als ein Getrappel wie von Rosseshufen sie neuerdings an's Fenster rief. Draußen nun erblickte sie im Mondlichte einen Reuter, tief in den grauen Mantel gewickelt, dem in einiger Entfernung ein zweiter nachtrabte.

Weß ist dies Haus? wandte sich der Erste, das Roß anhaltend, zum Folgenden zurück.

's ist des Zobels Haus, erwiederte der im Tone der Ehrerbietung.

Des Zobels? rief schier verwundert der Vordere, und betrachtete sich die ärmliche Hütte: so? da haust der Spitzbube?

Lisbeth, welche die letzten Worte wohl verstand, trafen sie wie Donnerschläge. Schwarze Ahnungen, wie von irgend einem Unheile, das Zobel indeß begangen, krallten in ihre Brust und drohten, ihr den Odem zu vernichten.

Und die Schenke? fragte der Graf, welcher in der That der Vordere der Reuter war, den Leibjäger weiter.

Zu der müßten wir rechts dort den Bergpfad wieder hinauflenken bis schier zum Saume des Holzes, beschied der Jäger; eigentlich ritten wir in etwas abweg; denn hielten wir uns im Walde droben, der alten Eiche zunächst und der Teufelsplatte, nur immer links, so ruhten wir ein Stündchen schon in Bastian's warmer Klause. Da hinauf reicht mein Roß nimmer, entgegnete der Graf, die überschneite Anhöhe mit dem Blicke messend. Gut denn! entschloß er sich dann nach kurzem Besinnen: so rasten wir denn unter des Wildleben Dach; mag er dann gleich aus unserm Munde sein Schicksal erfahren.

In dem Raubneste? fragte bedenklich der Jäger. Aber, verdammt! herrschte der Graf: sieh, daß wir wo die Pferde unterbringen und uns geöffnet und vorgeleuchtet werde.

Der Jäger sprang vom Pferde, das er über den Hofraum hinter sich herzog, und pochte und schrie durch die Scheiben den Befehl, mit Licht herauszukommen. Lisbeth, der die Schrecken der Nacht alle Sinne verwirrt hatten, zündete drinnen wie bewußtlos einige Späne an und schwankte damit unter die Hausthüre. Der Jäger nahm ihr schweigend einen derselben ab, und leuchtete damit dem Grafen an's Haus heran, welcher die blasse, in Lumpen gehüllte Gestalt in der grellen Beleuchtung der Fackel einen Augenblick betrachtete, dann gleichfalls sich vom Pferde schwang und es dem Jäger zu halten gab. Auf dessen barsche Frage: wo der Stall sey? deutete Lisbeth schweigend nach einem Schoppen im Winkel des Hofes, wohin der Diener die Pferde zog. Aber er schlug eine höhnische Lache auf, als er dort der ruinenhaft durchlöcherten Wände des Daches und der futterleeren, von Spinngeweben vergitterten Krippen ansichtig ward. Doch band er behend die Rosse an, lüftete ihnen etwas den Sattelgurt und kehrte schnell zum Grafen zurück, der nun unter Lisbeths Vortritt gebückt durch die niedere Thüre in die dumpfe, verlassene Stube trat. Du bist allein? fragte der Graf und sah sich nach einem Sitze um. Das beängstigte Weib bejahte es stotternd, indem es ei-

nen zerfetzten Lehnstuhl schnell mit dem Busentuche abstäubte und näher schob, über welchen der Jäger seinen pelzverbrämten Mantel warf. Und dein Mann? forschte der Graf recht bittern Hohnes weiter, sich in den Stuhl streckend. Lisbeth fand kein Wort zur Erwiderung in der beklommenen Brust. Sie hatte den Grafen nicht erkannt, aber das hohe gebietende Wesen, das sie zürnend aus seinem dunkeln Auge anblitzte, ließ sie in dem Manne den fürchterlichen Richter irgend einer schwarzen That ahnen, in welche Hans vom Gipfel seines Elendes gestürzt sey. Sie widerstand kaum einem unerklärlichen Zuge zu des Grafen Füßen Vergebung für eine ihr selbst unbekannte Schuld zu erflehen, und doch bebte sie recht im Innersten vor der kalten Verdammung, welche im Hohne seiner Miene und Rede lag. So mit sich selbst im Zwiespalte wagte sie keine Bewegung und kein Wort von ihrer gränzenlosen Noth und Angst um den Gatten, welchen jene hinausgerissen. Der Graf aber, nach einem langen tödtenden Blicke auf das Weib, bedeutete mit einem Wink dem Jäger, zur Beobachtung an's Fenster zu treten und wickelte sich tiefer, wie zum Schlummer, in den faltigen Mantel.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)
(Fortsetzung.)

Der Rittmeister schritt nach einigem Besinnen weiter; seine Zweifel mußten sich ja baldigst aufklären. Drei Zimmer war er schon passirt, von denen Jedes das verlassene an Freundlichkeit überbot, da ward sein Fuß plötzlich an der halboffenen Thür des vierten durch einen Anblick gefesselt, welcher alle die Räthsel, denen er begegnet, überbot.

Es war wirklich der gesuchte Richard von Hochhorst, der dort in einem Armsessel saß; aber die Situation, in der der Kamerad den Jugendfreund fand, paßte noch weniger zu ihm, als die Umgebung. Herr Richard erschien noch immer als ein stattlicher Mann, obgleich er ein halbes Jahrhundert gesehen haben mochte; seine Gestalt zeigte edle Kraft wie sonst; das dunkle Auge war nicht verglüht; nur das kastanienbraune Haar und der dichte Bart schillerte in hellern Farben, und hatte viel von seiner Ueppigkeit verloren; sein Anzug war fein und nett, für sein Alter fast stutzerhaft, der perlgraue Polenrock elegant und reich mit Silberschnüren besetzt, und vor diesem Fünfziger lag ein weibliches Wesen auf den Knien, von dem man auf den ersten Blick behaupten konnte, daß es ihr wenige weibliche Evenkünste gekostet haben würde, die ganze männliche Jugend ihres Landes in solch' demüthiger Stellung vor sich im Staube zu sehen.

Der Rittmeister traute seinen Augen nicht, und gegen seinen Charakter zwang ihn die Neugier, zu lauschen und zu horchen. Das Frauenzimmer wandte ihm zwar den Rücken zu, aber ihr schlanker Wuchs, mit der jugendlichsten Fülle vereint, gab ein so reizend Bild, daß das rauhe Soldatenherz wärmer klopfte, und sich die Augen eines Argus wünschte; auch der Anzug dünkte dem heimlichen Beschauer wunderlich, denn das reiche, volle, blonde Haar war festlich geordnet, ja selbst mit einem glänzenden Steindiadem geschmückt; ein herrlich geformtes Bein ward durch die knieende Stellung sichtbar, welches ein Seidenstrumpf und ein Atlasschuh deckte; den Leib aber umhüllte ein schlichtes Morgengewand von buntgewürfeltem Schottenzeuge, das in vielen Falten von den Schultern zum Boden über die vollen Glieder herabfiel, und kaum durch den Schluß eines einfachen Gürtels die schönste Taille erkennen ließ. Mit Augen, welchen ein zwanzigjähriges Seelenfeuer entströmte, schaute Herr Richard auf die Knieende herab, die ihre Arme um seinen Leib gelegt, ihr Gesicht an ihn gepreßt hatte, und die traurig-heimliche Scene zwischen Göthens Klärchen und ihrem angebeteten Egmont aufzuführen schien.

„Warum siehst Du mich heute so besonders an, zärtlich und besorgt zugleich? Siehst Du es nicht gern, daß ich fahre, so bleibe ich daheim bei Dir;“ sprach das Dämchen mit einer reinen, angenehmen Stimme, die wie aus dem Herzen, und darum auch zum Herzen klang.

„Hätte ich Ursache zur Sorge?“ fragte Herr Richard zurück, indem sein Blick sich schärfte und in die Seele der Knieenden zu senken schien. „Nein, meine Cilla ist wahrhaft, und dieses liebliche Mäulchen kann nicht lügen. Und warum wolltest Du auch? Du könntest ja freier sprechen. Geh' Du Graukopf, Cilla ehrt Dich wie einen Vater, aber zum Geliebten bist Du mir nicht recht. Der alte Kriegsknecht würde murren, trauern, aber nicht mit Dir, sondern mit der Natur grollen, die Dich zu spät und ihn zu früh erschuf und — würde Dich doch lieb behalten, so lieb, wie er kein Wesen auf Erden liebte und je mehr lieb haben kann. Aber früher hättest Du das Körbchen flechten müssen, denn jetzt müßten sich doch Zweige vom Baume der Falschheit hineinwinden. Ich weiß, was ich Dir bin, und darum vertraue ich, und gönne Dir die Freuden der Jugend, damit mich Niemand einen Räuber schilt. Fahre zum Feste der Freundin, die Mutter ist ja neben Dir; und welcher Adon wird mir denn heut' meine kleine Braut entführen?“ —

„Luise schickt den Wagen, Herr von Myrrhen soll uns zu ihr holen;“ antwortete die Jungfrau,

doch schien die Stimme etwas bei der Antwort zu schwanken.

„Der wortarme, scheue, blonde, blaßwangige Gerichtsrath theilt seinen Ritterdienst mit Aufopferung zwischen Euch;" versetzte Herr von Hochhorst; „und mein Töchterchen scheint ihn nicht ohne Theilnahme und Freude zu sehen." —

„Er ist der Freundin zugethan, ihr Erwählter;" antwortete Ella rasch und fast überlebhaft für die Antwort. „Er ist still und ernst und hat so fromme Augen. Glaubst Du mir denn schon wieder nicht, daß ich nichts werth halte als Dich, daß, wo ich seyn mag, nur Du bei mir bist, und daß ich Dich bei jedem Feste vermisse?" —

„Glaub's, Glaub's, mein Schmeichelpüppchen;" antwortete der Sitzende, indem er das Mädchen unter das Kinn faßte; „wollte Gott, ich könnte Dein Tänzer seyn! So ist es jedoch besser, ich bleibe im Stübchen, und freue mich heimlich, daß ich Dich froh weiß, bis die Zeit kommt, wo ich mein Weibchen der Welt präsentiren darf, und als der Beneidete da stehen werde vor allen Junkern und schwarzlockigten Leckern. Aber ob mein Herzchen sich dann nicht schämen möchte?" —

„Nein! Nein!" rief das Mädchen mit Innigkeit. „Du bist der beste aller Männer, mein Wohlthäter, mein Freund. O, Alle könnten sich Glück wünschen, wären sie so gut und so hübsch wie Du! Ich mag keinen andern, wüßte ich doch keinen Bessern." —

Sie bog das Köpfchen seitwärts zurück, und hob den schönen Mund so lockend, daß Herr Richard wie natürlich seine Lippen darauf drücken mußte, und der Kuß wurde so lang, daß der Zuschauer, aufgeregt durch das leckere Schauspiel, sich vergaß und durch eine veränderte Stellung mit dem Wehrgehäng klirrte. Des Mädchens Auge funkelte sogleich zu ihm her; ein geregeltes, mit dem schönsten Karmin überflogenes Antlitz blieb ihm einen Augenblick sichtbar, dann that die Dame einen Schrei und sprang auf und floh in eine Seitenthüre, obgleich ihr Freund haschend die Hände ausstreckte, ihre Flucht zu hindern. Hastig stand Hochhorst jetzt auf und kam mit feindseligen Blicken dem Fremden entgegen. Aber in ein schallendes Gelächter brach er aus, als sein funkelndes, scharfes Auge auf der Stelle den alten Freund erkannt hatte, und seine beiden Arme breiteten sich unverzögert nach dem schwarzen Reiter aus.

„Dachte ich doch, nach dem Sarras greifen zu müssen, um einen unbescheidenen Störenfried zu delogiren, und da steht das alte, liebe Gesicht vor mir;" sprach er recht herzinnig. „Aber der Alte bist Du geblieben, immer etwas massiv gerade aus in Freundes- oder Feindesland. Bei mir hat's indeß nichts zu sagen, es ist mir lieb sogar, denn so bist Du, wie immer bei meinen Herzensgeschichten, ohne Vorrede und Umschweif der Vertraute geworden, und darum mir zwiefach willkommen!" —

Beide herzten sich traulich, und der Gutsherr riß dann mit Hast am Schellenzuge, bis der Balthasar endlich erschien, und schneller als er gekommen, davon eilte, um dem lange nicht gehörten Befehle, eine ganze Batterie Rheinweinflaschen herauf zu canvojiren, auf's prompteste nachzukommen. Der Major zog jetzt den Freund zu sich auf den üppig gepolsterten Divan, und umfaßte ihn nochmals recht brüderlich. „Bist Du's denn wirklich?" rief er vergnügt, „mein Carolus, einst Richard's Blondel genannt? Wie kommst Du denn in diesen vergessenen Winkel des Königreichs? Willst Du etwa auch den Helm zum Kochtopfe machen, und bist das wüste Kriegsleben satt? Bravo! Errichte Dir auch so eine Andenkenstrophäe, wie ich dort an der Wand gethan; laß den Staub und Rost sich legen über die wilde Vorzeit, und umgieb sie mit der lieben blumenreichen Gegenwart, und hast Du kein eigen Nest, bei dem königlichen Adler, ich theile meinen Horst mit Dir, worin Platz genug ist für ein doppeltes Bett; haben wir doch in dem Koth der Champagne oft unsern Schimmelzwieback, den letzten Tropfen Kirschwasser und unsern Jammer und die Sehnsucht nach der Mama als unbärtige Buben getheilt." —

(Fortsetzung folgt.)

Blicke nach Polen.

So war denn vergeblich das Beachnen des Diktators, durch besonnenes Zögern gleich dem Fabius der Römer sein Vaterland von der Gefahr des Unterganges zu retten. Er vermochte nicht, das Kriegsmanifest gegen Rußland zu unterdrücken; die beiden Reichskammern haben es unterzeichnet. Diese Handlung gleicht der That des Cortes, als er bei Vera-Cruz im Angesicht seines kleinen Heeres die Schiffe verbrannte, die im Falle des Mißlingens seines Abentheuers zur Flucht hätten dienen können. Alle Bitterkeit eines tiefgekränkten Selbstgefühls und aller Muth der Verzweiflung scheint in den Ausdruck übergegangen, überall das härteste Wort ausgesucht, um alle Hoffnung der Versöhnung oder der gütlichen Vermittelung bis auf den schwächsten Funken auszulöschen. Es ist eine Klageschrift gegen Rußland vor dem Gerichte des europäischen Staatenbundes; was noch mehr ist, es ist eine Anklage vor dem Weltgerichte der öffentlichen Meinung, der heute bei der Allherrschaft der Presse auch der Mächtigste dienstpflichtig ist. —

Jeder Denkende fühlt, daß die Erscheinung des polnischen Manifestes ein nationales Unglück für

Polen ist, aber vielleicht bemerkt nicht jeder, daß es zugleich ein persönliches Unglück ist, das den Kaiser Nikolaus trifft, das ihn eben in der Zeit trifft, als er im Begriffe war, den Gipfel alles menschlichen Glückes zu erreichen. Das Manifest tastet frevelhaft an die Strahlenkrone seines Ruhmes, um sie zu beflecken. Bisher war das öffentliche Leben dieses erhabenen Fürsten eine Sammlung der glänzendsten Herrschertugenden. Die Geschichte konnte seinen ruhmwürdigen Handlungen nur die edelsten Zwecke unterlegen. Er begründete die Ewigkeit seines Namens einzig auf das öffentliche Glück seines Volks, das er allmählig, aber desto sicherer, zur Bildung anführte.

Jeder seiner Siege gegen die Türken, Perser oder die tartarischen Nomadenvölker wurde von dem Freunde der europäischen Civilisation und des Menschenrechtes als ein Sieg der Civilisation gefeiert; jede Erweiterung des russischen Reiches als Erweiterung ihres Gebietes aufgenommen. Von allem diesem das Gegentheil wirft das polnische Manifest der russischen Regierung im Angesichte Europa's vor. — Die Warschauer Rebellion wird darin als eine nationale Revolution erklärt, und eins gegen zehn erdreistet sich der schwache Rest einer einst der mächtigsten Nationen Europa's das gegenwärtig mächtigste Volk Europa's zum Kampfe aufzufordern, und worüber? und wofür? Die Polen um das höchste Nationalgut, um Selbstständigkeit, Rußland um den undankbaren Gewinn der Herrschaft über ein widerspenstiges Volk. Schwerlich wird einst das Wörterbuch wünschenswerther Dinge in aufgeklärteren Zeiten solch' einen Gewinn aufgezeichnet enthalten, über den vielleicht heute schon Ströme Blutes verschwendet werden.

In der That, unter vielen welthistorischen Schauspielen unserer Generation wird gegenwärtig im Norden der Vorhang des allerinteressantesten aufgezogen. Es ist der Streit eines moralisch unbezwingbaren Willens mit der materiellen Uebergewalt.

Hätten die Polen Festungen und Berge, so könnte der Ausgang noch zweifelhaft seyn, obschon im letztbeendigten Kriege mit den Türken weder Berge noch Festungen den Flug der russischen Adler aufzuhalten vermochten. Vergebens rufen die Polen die Beispiele der Hellenen im persischen Kriege auf. Heute hat die moralische Kraft des Willens gegen die mechanisch wirkende Kraft der Angriffswaffen nicht das gleiche Uebergewicht, wie zu Zeiten der alten Griechen. Wie die Konjunkturen dermalen sind, so finden wir für die unglücklichen Polen das einzige Heil in der großen Seele ihres edeldenkenden Souveräns. — Attila, der Hunnenkönig, war über den rauchenden Schutt bezwungener Städte gegen Rom gezogen; da trat in der Person des heil. Leo der Genius der Religion und Menschheit vor ihn und flehte um Schonung. Er lähmte durch die Gewalt seiner Rede die Hand, die schon aufgehoben war, die ewige Stadt von der Erde zu vertilgen. Der hochgesinnte Geist des Kaisers Nikolaus ist sich selbst Vertreter des um Erbarmen für die Polen flehenden Genius der Menschheit.

R . . .

Buchstaben-Räthsel.

Nimm aus dem Alphabet zwei Zeichen
Und sprich verbunden ihre Namen aus:
Ein allgewalt'ges Wörtchen wird daraus —
Ein Ziel, das alle Menschen einst erreichen.
Sieh dich nur um und du erblickst es schon,
Du siehst es an der Hütte, wie am Thron.
Auf deinen Reisen wirst du es bemerken,
Wie bei der Mahlzeit und an deinen Werken.
Der Segen hat es, wie der Fluch,
Die schlechste Rede, wie das schönste Buch,
Das Hälmchen, wie die hohe Eiche,
Der Adler, wie der Fisch im Teiche,
Das schöne Wetter, wie der Regen,
Die spitz'ge Nadel und der Degen.
Es folgt den lustigen Gelagen,
Den Trauer-, wie den Feier-Tagen,
Den Jahren, Monden, Tagen, Stunden,
Ja selbst den eilenden Secunden.
Erwünscht ist dir es in Gefahren,
Bei'm Durchzug roher Kriegesschaaren.
Auch diesem Räthsel ist es eigen,
Mit jedem Worte, jedem Ton;
Es wird sich jetzt sogar dir zeigen;
Doch aufgepaßt! — Nun hast du's schon.

Ch. Fr. Leipold.

Logogryph.

Des unverdross'nen Fleißes Werk zu krönen,
Nur dieß ist meines Daseyns edles Ziel.
Nicht dem der einer trägen Ruhe fröhnen,
Der mich erringen will im Ernst und Spiel.

Nimm mir den ersten Laut, es wird erscheinen,
Dann eine wicht'ge Frucht für Morgenland.
Auch unserm Gaumen ist — so sollt ich meinen —
Dieselbe nicht so gänzlich unbekannt.

Wird nochmals mir der erste Laut genommen,
Dann werd' ich plötzlich starr und todt und kalt.
Doch laß mich nur der Wärme nahe kommen,
Dann regt mein Leben wieder sich alsbald.

Von hinten streiche mir jetzt noch ein Zeichen,
Und neues Leben keimt im Innern mir.
Jedoch, jetzt ist es hohe Zeit, zu schweigen,
Ich spar' zum Lösen alle Müh' sonst Dir.

St...... P. Hofmann.

Auflösungen

von Nro. 11: der Charade: Warschau; des Sylbenräthsels: Freiwerber.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 13. Sonntag, den 13. Februar 1831.

Die Ungerechtigkeit hat nie einen Thron befestigt, viele Throne aber wanken gemacht.

Massillon.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

7.

Es währte nicht lange, so erscholl am Wege draußen ein Getümmel von Roßtritten, und dazwischen Flüche und rüdes Gelächter, und lohe Kienfakkeln warfen ihr rothes Licht bis zur Stube herein. Der Graf erhob sich rasch, daß ihm der Mantel von den Schultern flog, und das reiche Silber des grünen Jagdrockes und des Wehrgehänges zeigte. Lisbeth schlug das Herz hoch auf, als der Jäger den Befehl erhielt, die Gesellen hereinzurufen; aber sie erstarrte im jähen Schreck zur Leiche, als nach hinlänglichem Lärm des Absitzens und des Verwahrens der Pferde im Hofe sechs, sieben bärtige Gesellen, deren Vermummung gegen den schneidenden Frost ihr wildes, bewehrtes Aussehen zum fürchterlichen steigerte, Zobeln geknebelt hereinschleppten. Sein Blut färbte aus mehreren Wunden die zerrissenen Kleider, und die schwarzen Haare hingen ihm verworren in's todtenbleiche, verstörte Angesicht. Er stierte, des Grafen nicht achtend, der ihn mit zerschmetternden Blicken maß, sprachlos auf den Boden, und hob einmal nur das glanzlose Auge, als Lisbeth von der ersten Betäubung zurückkommend, mit dem Ausrufe: ach Hans, was mußt du denn dulden? auf den Gatten zueilte, aber ohnmächtig ihm vor die Füße stürzte. — Schafft das Weib zur Seite! stampfte der Graf zornig mit dem Fuße, und ein junger blondgelockter Jägerbursche folgte dem Gebote mitleidiger vielleicht und sanfter, als es gemeint war. Und jetzt fuhr der Graf fort, wie zum ernsten Gericht sich am Tische niederlassend, erzählt mir noch einmal der Sache ganzen Hergang.

Da drängte sich ein kurzer, stämmiger Geselle aus dem Haufen vor, zog die Pelzmütze von brandrothen struppigen Haaren und begann, nachdem er einmal mit der Hand über den Bart gestrichen, der ihm die aufgeworfenen Lippen und den größten Theil des blatternarbigen Gesichts betroddelte, dergestalt: Den Kerl hab' ich gefangen, mit Eurer gräfl. Erlaubniß, und zugetragen hat sich's dermaßen. Es war die Glocke neun, da wir zu Immenstadt in die Bügel traten — Gott's Blitz und Donner! nein, 's ist wohl schon ein halb drüber gewesen, — Teufel, stieß der Graf die Faust auf den Tisch, indeß die Jäger mit Mühe eine Lache niederzwangen: willst du gleich vom Walde anfangen!? Das geht ja nicht, erwiederte der ärgerlich. Müssen doch vorerst hören, mit Eurer gräflichen Erlaubniß, wie daß der Meier Bastian uns bei der Einkehr steckte, der Zobel habe ihn um eine Büchse geplagt; halla! dacht' ich, so steht's mit dir? Na, heut' eben hast's getroffen!

Der Graf, kaum mehr der Ungeduld über des Burschen hartnäckige Weitläufigkeit Meister, nahm ihm die Rede aus dem Munde: dann rittet ihr vollends in den Wald hinauf, wo ich zu euch stieß und jeder sich auf den ihm, befohlenen Posten begab.

Mein' Seel', auf den begab ich mich, fuhr der Geselle fort, und hielt mich dort so stille, daß ich, der mörderischen Kälte ungeachtet, mir nicht 'mal in die Hände zu blasen getraute. Wie ich denn so eine gute Weile ausgehalten, naht mit einmal aus der Ferne ein wunderlich Geräusch, und eh' ich mich's versehe, rast wie besessen ein Sechzehnender vorbei, im wüthenden Kampf mit einem Menschen, wie ich's gewahre, der, die Arme fest um seinen Hals geschlagen, mitgeschleift wird über Dorn und Sträuche. Will der Teufel dich mit einem Spuck vexiren, denk' ich und bin dran, ihnen eine Kugel nachzubrennen, da geschieht ein Sturz und rasend überwälzen sich Mensch und Vieh im aufstäubenden Schnee, bis dieß, von weitausgeholtem Stich getroffen, röchelnd die Viere streckt. Ich aber stoße gellend in die Pfeife,

daß hui herbei fliegen die Kameraden und mit mie den verwegenen Burschen aufreißen, den sie gleich als den Zobel von Gunstried erkennen. Und das, schloß er und langte das blutfleckige Bandmesser Zobels aus der Jagdtasche, das war seine Waffe.

Unerhört! fluchte dee Graf, die Faust ballend, der Frevel ist beispiellos! Unvorgesehen selbst vom Strafbuche! Doch dank' es meiner Nachsicht, die sich auf die gewöhnliche Buße nur beschränkt: binnen acht Tagen erlegst du zwölf Thaler, die das Thier unter Brüdern gilt, oder so viele Monde kannst du die Mauersteine meiner Kustodien zählen!

Da wankte Zobel, den düstern Blick betroffen zum Grafen erhebend, einen Schritt zurück. Lisbeth aber, die sich unter des Jünglings mitleidvoller Bemühung wiedee erholt hatte, umklammerte außer sich des Grafen Kniee und stöhnte in wirren Sinnen Unverständliches von Gnade, von ihren ungeheuern Noth und sicherer Verzweiflung; doch mit dem verweisenden Rufe: Knie vor deinem Hergott, Weib! stieß sie Zobel schier unsanft auf die Seite, und wendete sich in verzweifeltee Resignation zum Grafen: Ihr redet von zwölf Thalern und einer Woche, binnen welcher sie zu erlegen. All' mein Gut ist das verfallene Dach ob meinen Häupten und wenige Haufen magerer Erde. Wer böte nur einen Kaufschilling darauf, so die verlangte Summe abwirft? Und fände sich der, wollt' Ihr mich mit Weib und Kind ohne Obdach in den tödtenden Frost hinausstoßen, oder beide elendiglich des Hungers sterben lassen, während ich in Euerer Haft verschmachte?

Meine Satzung bleibt, donnerte ihn dee Graf mit rollenden Brauen an: Zwölf Thaler binnen einee Woche, oder so viele Monde Haft! Besinne dich kurz.

Herr! preßte Hans, an allen Gliedern zitternd, aus hochfliegendee Brust: verstattet mir doch einen Sommee Frist; im Schweiße meines Angesichtes mag ich auf Euern Feldern frohnden, bis die Buße abverdient, die ich nun nimmer und nimmer zu erlegen vermag.

Schurke! stampfte der Graf mit dem Fuße und stand drohend auf: Zum letztenmale verwarn' ich dich, mach' kurze Wahl! Willst du meine Nachsicht narren?

Ha, ha, ha! lachte da Hans recht verzweifelt: Was willst du denn strafen, Gräflein! Wo ist denn das Verbrechen? Ließ dein Herrgott etwa für die Herren von Adel nur wachsen das Gewild und die Bäume, und der Bauernvater mag eh' sein Kindlein verschmachten lassen mit sammt dee Mutter, als mit einem schlechten Wildpret aus des Vogts Geheg sie retten? Stan' her und strafe immerfort, wenn du's vermagst! Und damit schob er behenden Rucks die Wiege, worin das kranke Söhnlein bleich und geschlossenen Auges lag, zu des Grafen Füßen.

Um den Bastard, den Sechzehnender! brauste der Graf, von Zobels Rede gereizt, in wildem Jähzorne auf und stieß mit dem Fuße nach der Wiege, daß sie polternd mit dem Kindlein umschlug. Zobeln zuckte der Fall wie Gewitterschlag durch alle Glieder und machte ihn zur Säule erstarren. Lisbeth aber stürzte mit lautem Schrei zur Wiege, welche sie aufriß und das von ihr überdeckte Kind vorzog. Hatte nun dee erschütternde Sturz das ohnehin so schwache Fünkchen seines Lebens vernichtet, oder war's vorhin schon während des lauten Vorganges zwischen Hansen und dem Grafen unbemerkt zu besserem Seyn entschlummert; Lisbeth drückte es mit gellendem Angstgeschrei als Leiche an die Mutterbrust und sank bewußtlos mit ihm hin. All' die Umstehenden durchbebte ein jäher Schreck, und „todt!" heulte Zobel, nach dem Kinde in stierem Entsetzen schauend, „todt?" und einem Thiere gleich biß er in die Stricke, so seine Hände knebelten. Nach einer großen ängstlichen Pause endlich preßte er in abgebrochenen Lauten aus verschnürter Kehle: „Na, Graf! du sollst ja all' mein Silber kriegen! und fiel rücklings dem Jünglinge, der zuvor Lisbeth beigestanden, ohne Bewußtseyn in die Arme. Wohl denn! entgegnete der Graf, den der unerwartete Ausgang der Sache einigermaßen der Fassung entschlug mit erzwungenem Trotz: und in acht Tagen erlegst du die Strafe.

Darauf verließ er rasch mit den Gesellen die Stube, schwang sich draußen auf und sprengte gestreckten Laufes heim gen Immenstatt.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

Streitbelm warf zuerst einen Blick auf die Wand, nach welcher des Freundes Hand gedeutet, und wirklich fand er dort eine gar besondere allegorische Trophäe errichtet. Hoch oben hing die kegelförmige Mütze der alten Todtenköpfe der großen Königs Fritz; ihr mit Silber gefütterter Wimpel bewegte sich geisterhaft in der Zugluft, welche durch die offenstehenden Fenster einströmte. Daruntee wae der schwere Sarras der schwarzen Husaren nebst den Silbersporen und zwei mächtigen Pistolen befestigt; aber zu der heroischen Gruppe hinauf sah von einem zierlichen Postamente ein schön in Marmor gearbeiteter Cupido, indem er mit schalkhaftem Lächeln einen Pfeil zerbrach; hinter dem Liebesgotte erhob sich der baumähnliche Stamm einer großblätterigen Myrthe, ganz

bedeckt mit den feinen, weißen Büschelblüthen, und zu beiden Seiten prangten zwei herrliche, immer blühende Rosentöpfe, und hüllten den Sohn der allmächtigsten Göttin in eine duftende Laube ein.

Lange betrachtete der Rittmeister die sprechende Allegorie, ein Zug von Wehmuth kam in sein braungebranntes Antlitz, und recht ernst kehrte sein Auge zu dem Freunde zurück.

„Vielerlei hatte ich geträumt auf dem Marsche hieher, wo ich Dich angesiedelt wußte," sagte er; „meine Phantasie zeigte Dich mir in mancherlei möglichen Gestalten, aber so Dich wieder zu finden, habe ich wahrhaftig nimmer erwarten können." —

„Glaub's Dir, Carolus!" versetzte Herr Richard. „Dich hat Gott Mars alt gemacht vor der Zeit; ich entwich ihm zur rechten Stunde, und wie dem Wallenstein ist der alte Saturn an meinem Haupte hingegangen und hat die Reste der Jugend unberührt lassen müssen. Der heitere, jugendliche Geist, balsamirt gleich den egyptischen Osirispriestern den Leib, daß er unzerstörbar wird wie der ewige Jude, und die Liebe haucht ihm einen Lebensodem ein, der alle Winter zu Maienmonden umzaubert. Man hat ja Beispiele, daß Greisen die Zähne neu wuchsen wie Milchkindern, und Du kannst bei mir noch erleben, daß das Bischen Grau, welches mein dichtes Braunhaar maliziöser Weise zum Scheck machte, sich wieder in die ächte Kastanienfarbe verwandelt, mit der ich einst so eitel that."

„Einst!" sprach Streithelm stark betonend nach. „Es liegt ein gut Stück Zeit zwischen diesem Einst und unserm Jetzt. Als der schlanke Lieutenant um die stolze Wittfrau, die schöne Mathildis warb, war das Vaterland noch unser und frei wie wir." — Hochhorst zuckte fast unmerklich zusammen, und griff nach dem grünen Römer, den der Balthasar indeß auf den runden Mahagonitischen aufgepflanzt. „Frei!" rief er hastig, und berührte des Rittmeisters Glas. „Es lebe die Freiheit! Gott schenke sie allen Sclaven, allen Gefesselten! Mußt Du, hartherziger Kriegsknecht, mich sofort in der schönen Stunde des Wiedersehens an die böseste Stunde meines Lebens erinnern? Ja, ich bin auch einmal ein Sinnesknecht, ein verrückter Kettenträger gewesen. Der Schwarze hole alle stolze, herrliche Weiber, welche die Liebe zum Fangnetze machen, um demüthige Satelliten an ihre Schleppe zu binden! Ich habe nur eine Narrheit in meinem Leben begangen, und das war jene knechtische Werbung. Gut, daß mir die Augen aufgingen, ehe die Fuchsfalle zuschlug, und ich zu rechter Zeit satteln lassen konnte." —

„Sie hatte Dich recht warm geliebt, ich weiß das von Dir selbst", fiel Streithelm ein, „sie hatte Dir Manches geopfert." —

„Was opfert ein Weib nicht, um schlau ihren Endzweck zu erreichen?" entgegnete der Major leichthin. „Sie reisete nach Italien, um das kalt-stolze Herz der Sonne näher zu bringen, die ihm nöthig that. Ich hörte nie mehr von ihr, habe sie verschmerzt, vergessen. Lassen wir sie, und reden von uns, und was Dich zu mir führe." —

„Das Schicksal," antwortete der Rittmeister scharf, „ich wollte, Du ließest mich sprechen: Dein Schicksal. Sieh' mich recht an, und errathe einmal, was ich meine."

Hochhorst maß ihn vom Scheitel zur Sohle. „Deine Tracht mahnt mich an eine liebe Zeit," sagte er sinnend; „diese Farbe trugen wir auf der Potsdamer Revue, und der weiße Schädel prangte ehedem auch über meiner Stirne; eine liebe Zeit! Doch die jetzige ist schöner," setzte er schnell hinzu, „schöner, gleich dem Johannisberger neben dem Champagner Beausetrank. Die Modegöttin hat sich leider auch den Kriegerstand unterjocht, den Schnitt Deines Dolmanns kenne ich nicht, aus der ungarischen stattlichen Mütze ist ein Studentendeckelchen geworden, aber den Zeitungen nach ist das des tapfern Lützow's Uniform, die sich junge Ehre erwarb vor allen deutschen Kriegstrachten." —

„Sie ist es," antwortete Streithelm wärmer, „ein ächter Sohn der alten Todtenköpfe, gehört sie der deutschen Guerilla, der wilden Jagd, die ein Schrecken der Welschen wurde, wo sie auftrat. Eine Musterkarte aller gedrückten Volksstämme, vereint sie die besten aus ihnen unter dem Bilde des rächenden Schreckens; Märker und Spanier, Tiroler und Mecklenburger, Sachse und Bayer fochten in ihr Schulter an Schulter voran in den Erlösungsschlachten für die befleckte Ehre der Ahnen. Es giebt keinen ehrenvollern Platz dem verhaßten Franken gegenüber, als in diesen Schwadern. Der Waffenstillstand geht zu Ende, der Feind scheint in dieser Gegend eine Operation vornehmen zu wollen; jenseits der Wälle ließen sich schon Würtemberger sehen; darum ward meinem Schwader die Ehre, schnell die Gegend zu occupiren, Ennemoser und Friesen führen uns die Jäger nach, und bald wird Lützow selbst zur Stelle seyn. Bruder, reiß' den trägen Sarras von der Wand, umgürte Dich mit ihm ohne Zögern, daß ich die Freude genieße, in Dir dem tapfern Führer einen neu gewonnenen Eisenarm vorzustellen, der ihm lieber seyn wird als hundert Rekruten. Feuer und Wille ist zur Genüge in dem jungen Volke, aber die Umsicht fehlt, die Gewohnheit des ersten Dienstes. Richard, wache auf aus Deinem Schlummer; es ist das Vaterland, welches ruft, es ist des Herrlichen, deutschen Königs Stimme, welche im Munde des Freundes fordert." —

Hochhorst war sichtlich lebendiger geworden bei der Standrede des erwärmten Waffenbruders; aber

bald verzog sich die kriegerisch gewordene Miene wieder zum gutmüthigen Lächeln, und kopfschüttelnd legte er seine Rechte auf des Freundes Hand. „Die Schwärmerei der Ehre steckt an, wie die Schwärmerei der Liebe, auch die Eitern, merke ich;" sagte er launig. „Klingt doch Dein Spruch fast eben so, wie des alten, unglücklichen Herzogs Rede, als wir im Angesicht der Thürme des ominösen Jena aufmarschirten; nur poetischer sprichst Du, ist doch auch der deutsche Tyrtäus Köener mit Euch. — Aber, Freundchen, mich verlockst Du nicht mehr. Mit der coquetten Dame, Ehre genannt, bin ich fertig geworden, seit mir die Kugel bei Saalfeld das Tänzerbein verdarb. Nach der Nebelkrone mögen jetzt junge Fante rennen, wie wir es gethan. Mich verlockt kein Ordenskreuz mehr; keine Zeitungsposaune, die über meinen zerhauenen Leichnam eine zu allen Polen schallende Lobeede trompeten möchte. Ich lernte das Leben von bessern Seiten kennen, man kann das Vaterland lieben, ohne sich darum todt schlagen zu lassen, und die eigentliche Ehre gewinnt sich Niemand, weder am Throne noch auf dem Siegesfelde, der sie nicht mitbrachte in der eignen Brust, und da sie zu bewahren wußte tief und unantastbar wie den Nibelungenhort."

„Du bist ein Sibarit geworden, ein zärtlicher Damöt auf Deine alten Tage;" versetzte unwillig der Lützower, indem er aufstand; „die sehenswerthe Theaterposition, in der ich den Ulysses und seine Circe fand, hätte mich warnend abhalten sollen, mein warmes Wort zu veegeuden."

Mit starker Hand zog Richard den Erzürnten auf den Sitz zurück, und sein feeundliches Gesicht wurde recht ernst dabei.

„Rühre mir das nicht an;" sprach er mit Strenge und bewegter Empfindung; „Du könntest den Frennd tiefer verwunden, als Deine Kriegslust es vermocht. Da, stürze den goldenen Rebensaft hinunter, schwemme den Groll hinweg, und höre eine Geschichte, welche Dir vielleicht langweilig klingt, ein Bekenntniß, das ich dem lieben Wesen schuldig bin, welches Du eben mit beleidigtest, eine Idylle, die Du hören mußt als Strafe für Dein soldatisches Einmengen in die heiligste Mysterie meines Daseyns." — Streithelm sah den immer werth gehaltenen Jugendfreund mit einer Mischung von Neugieede und Widerwillen an, schlürfte den Römer aus, strich sich den mächtigen Knebelbart, und lehnte sich unmuthig in die Polster zurück, indeß dee Major begann:

(Fortsetzung folgt.)

Apologie.

Du gläubige Seele, was willst Du von mir?
Den Ewigen soll ich besingen?
Wohl klopfet im Busen die heiße Begier,
Doch wird mir das Lied nicht gelingen.
Was im Herzen mit tausend Zungen spricht,
Ach! das redet dee Ton meiner Saiten nicht.

In feurigen Hymnen mag Anderer Harf'
Den liebenden Vatee begrüßen.
Durch einsame Thälee mit Schüchternheit darf
Der Quell meiner Liedee nue fließen;
Was im Buche der ewigen Sternen steht,
Das in Klopstocks Gesänge herniederweht.

Es schuf ja auch Gott meinen wonnigen Mai,
Dem sing' ich die fröhlichen Lieder,
Im Felsenbucht hallet die kleine Schallmei
Ihe Loblied dem Mächtigen wieder,
Ich besinge den Hain, die Nachtigall —
Denn sie hat er geschaffen im großen All.

Wen ärgert's wohl, daß ich in rastlosem Sang
Von Einer und Einer nur singe?
Daß ihr nue in Liebe mein Leben so lang
Ich einzige Huldigung bringe,
Und wen ärgert's denn, daß ich Ihr nue treu
Bis an's Jenseits der ewigen Welten sey?

Ach! Gott, er erschuf mir den Busen so warm,
Und Gott die unendliche Liebe;
Wie wäe' ich so traurig, wie wär' ich so arm,
Wenn nicht dieses Einz'ge mie bliebe, —
Und den Gott, dee mit Liebe das All erfüllt,
Ja, ihn lieb' ich in diesem geschaff'nen Bild.

D'rum, gläubige Seele, vergieb mie das Lied;
Ich trage den Gott in dem Busen,
Doch Oden und Hymnen und Psalmen beschied
Mie niemals die Gunst meiner Musen:
Was im Herzen mit tausend Zungen spricht,
Ach das redet der Ton meiner Saiten nicht!

P. J. Schmitz.

Räthsel.

Bei dem Adlee kannst Du's finden,
Und zugleich auch seine Brut.
Lies mich eilig nur von hinten,
Bin ich zwar zu Manchem gut;
Doch komm' ich mit Kopf zusammen,
Wird man mich als dumm verdammen.

G. von Deuren.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 14. Mittwoch, den 16. Februar 1831.

Aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Fr. v. Schiller.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

8.

Ein rothgelber Duft quoll um die silbernen Bergkuppen und spielte auch mit schwachem Widerscheine an den braunen Wänden von Zobels Hütte, darin es wieder die alte einförmige Stille war. Lisbeth knieete an der Wiege, über das todte Kindlein hingebeugt und ließ ihre Wange auf seiner kalten Stirne ruhen. Zobel, regungslos und das Haupt nachdenklich auf die Faust gestützt, war weit davon in eine Ecke gekauert. Wie denn immermehr die graue Dämmerung in lichtes Hell sich aufklärte und deutlicher die Umrisse jener schmerzlichen Gruppen sich vor seinen Augen entwickelten, erhob er sich, unfähig, länger die peinliche Angst solchen Schweigens zu tragen, und trat zu Lisbeth, die es nicht zu bemerken schien. Er zog sie sanft empor und schloß sie in seine Arme, was sie, einer starren Leiche gleich, geschehen ließ, indem ihr Haupt welk an seine Brust sank. Als sie aber drinn die eiskalte Ruhe seiner Herzschläge fühlte: hob sie schier erschrocken das bleiche Angesicht und hing an ihm mit ängstlich forschendem Blicke; Lisbeth, begann da Zobel mit weicher Stimme, laß fahren den tödtenden Kummer, der die Vergangenheit nicht mag ungeschehen machen, und uns lieber zu einem Schiusse für die Zukunft gelangen. Das Kind ist hin, mein harrt die Rache des Gerichts, dein aber des menschlichen Jammers vollestes Maaß, so du länger dem Unglücklichen anhängst, dessen Fersen Fluch und Verderben wie sein Schatten folgen seit der Stunde seiner Geburt. Lisbeth, lasse uns scheiden! Nimmer! schrie das Weib auf, vor dem Worte zusammenschaudernd, laß' mich mit dir im Elende sterben! Und sie klammerte sich in wilder Angst an seiner Brust fest, als drohten feindliche Gewalten ihn im nächsten Augenbicke für eine Ewigkeit zu entreißen. Wir müssen, Weib! oder ich fluche der Stunde, wo ich anfing, dich zu lieben! rief Zobel mit erzwungener Wildheit, um die weicheren Regungen seines Herzens zu betäuben, welche mächtigen Kampfes seinen Entschluß zu befehden drohten. Es werden große Dinge geschehen, fuhr er milder, aber in düsterer Träumerei fort: was kümmert Schande dich, wenn Gott nicht richtet, wie Menschen richten? Ach Lisbeth, dir bin ich ja doch verloren! Er schwieg, und Lisbeth vermochte auch nicht zu reden, denn seine Lippen, wie von ungefähr den ihrigen begegnet, wurzelten lang und heiß an ihnen. Weib! bat er nach langer Pause fast flehentlich: laß' mich in's Gebirg zum Schwager dich geleiten, dort magst du meines Elendes vergessen, das du fortan nimmer theilen darfst. O Liebe, wie möchte ich dir's danken, daß du so treulich mit mir all' die dornigen Wege meines Geschickes gewandelt, aber den letzten dunkeln Pfad, um aller Heiligen willen, den gehst du mir nicht! Ich geleite dich in's Gebirge. O Gott! o Gott! stöhnte nur das demüthige, gehorsamende Weib und sank erschöpft, aber keiner Thräne mehr fähig, wieder an der Wiege hin. Zobel aber selbst, mißtrauend der Festigkeit seines Entschiusses, lief hinaus, um duech schnelle Besorgung der Reiseanstalt sich selbst ein Hinderniß so etwaiger Willensänderung zu setzen.

9.

Das Dämmergrau des Himmels hatte sich bereits zu wolkentosem, von der tief hängenden Sonne kalt beleuchteten Biau gefärbt, als Zobel mit seinem Weibe aus der verschneieten Hütte trat, sie wohl verschloß, und die Reise in die Berge begann. Er schritt mit Schaufel und Spaten versehen eine Strecke

voran, an den schwierigeren Stellen wenigst dem matten Weibe gebahnteren Pfad zu bereiten. Diese folgte ihm stillweinend, das todte Söhnlein in Tücher gewickelt auf dem Arme, und sowohl die Gefährlichkeit der verschneieten Wege, als die Erschöpfung Lisbeths, welche sie oft zu rasten zwang auf einem über den Schnee ragenden Baumstamme oder Zaunstücke, ließ die Reise nur äußerst langsam geschehen.

Nach Verfluß einiger mühevoller Stunden langten sie am Friedhofe an, der mehreren Orten gemeinschaftlich und gleich entfernt von diesen in den Bergen lag. Nur das hohe, hölzerne Kreuz inmitten und ein kleines abseit stehendes Kirchlein aus schlecht behauenen Felssteinen gemauert, verkündeten die Bestimmung des mit jungen ungeschälten Fichtenstämmen umzäunten Platzes, denn die Grabhügel darin sammt den Kreuzen barg die ebene Decke des hochgeschichteten Schnees. Zobel hielt an, stieß das Gitterthor zurück und harrte, an dasselbe gelehnt, des folgenden Weibes, indeß sein Blick düster hinunter nach den Thälern zog, die sich zwischen durch die Berge in wunderlichen Windungen schlangen. Als Lisbeth zu ihm getreten, nahm er ihr schweigend mit niedergeschlagenem Blicke das Söhnlein vom Arme; das Weib verstand das Vorhaben, so er auszusprechen sich scheute und folgte ihm stillbetend zum Kirchlein. Auf einem rohgemauerten Altartische, dort stand das hölzerne Bild einer schmerztragenden Madonna, tief im Busen die sieben deutungsvollen Dolche, und gewiß war die Unterschrift: Wo ist ein Schmerz, der meinem gleich? zum Troste und Erhebung jener beigesetzt, die hier mit einem geliebten Todten auch alle fürdere Lust und Freudigkeit des Lebens zu begraben wähnten. Ein kleiner Betstuhl, die schwarze Bahre und anderes Geräthe, so die Bestimmung des Orts nöthig machte, war außer einigen Krügen mit welken Blumen vor dem Heiligenbilde Alles, was das schmucklose finstere Kirchlein enthielt. — Lisbeth sank erschöpft auf den Stuhl; aber Zobel rückte die Bahre inmitten des Kirchleins zurecht, entblößte das Kindlein seiner Windeln und legte es darauf mit gefalteten Händlein. Hierauf zog er den Strang, der eine kleine Glocke im Dache der Kapelle in Bewegung setzte, und forderte mit hellen, weit hintönenden Klängen die Thäler umher zu frommer Bitte für die geschiedene Seele auf, wie es wohl immer bei Begräbnissen geschah. Dann aber kniete er selbst vor dem Altare betend und tief in sich gebückt, und zum erstenmale wieder tropfte da von seiner Wange eine große Thräne nieder auf die kalten Steine. Doch bald wieder ermannt, ja wie in kaltem, allen Verderben trotzenden Abschluß mit sich selbst, erhob er sich, band den kleinen messingnen Weihkessel von einem Nagel des Altartisches und streute daraus auf seines Söhnleins Leiche Stücke Eises von geweihtem Wasser, indem er halblaut die üblichen Responsorien betete, in welche aber Lisbeth im Uebermaaße des Schmerzes nicht einzustimmen vermochte. Dann erst nahm er das Kindlein auf den linken Arm, faßte mit der Rechten Schaufel und Spaten, und schickte sich an, draußen die Beerdigung zu vollenden. Lisbeth aber, unfähig, ihm zu folgen, streckte, in herzzerschneidende Klagen ausbrechend, nach ihm die Hände, bedeckte die kleine Leiche noch einmal mit langen, glühenden Küssen verzweifelter Mutterliebe, bis Zobel, sich und der Gattin den fürchterlichen Druck dieser Augenblicke zu mildern, schier gewaltsam das Kindlein zurücknahm und mit ihm hinauseilte. Er legte es dort auf die über den Boden gebreiteten Windeln, räumte von einem kleinen Fleck in hastiger Eile den Schnee, und stieß unermüdet das Grabscheit in den felsenhart gefrornen Boden, daß bald ein kleines Grab den gegen das leuchtende Weiß der Schneedecke recht schauerlich abstechenden Schlund öffnete. Dann nahm er das Kind in seine Arme, schnitt, nachdem er noch einen langen, wehmüthigen Blick auf seine Züge geheftet, ein altes silbernes Paternoster, welches es an einer Seidenschnur um den Hals trug, ab, und legte endlich das Söhnlein wieder in seine Tücher gewickelt in die Grabeshöhle hinab. Mit abgewandtem Gesichte häufte er nun über ihn die ausgegrabene Erde, sank auf dem kleinen Grabhügel in die Kniee und schien, tief in sich gebückt und wie zum Schwure die Rechte mit dem Silberstück gegen Himmel gestreckt, einen Augenblick in tiefer Inbrunst zu beten. Als er darauf sich erhob und wandte, um Lisbeth zu holen, durchfuhr ihn ein Schreck, denn schon stand sie hinter ihm, eine stumme Beobachterin der Handlung, die er so gut als möglich verbergen zu müssen glaubte. Er nahm sie rasch am Arme und führte, was sie schweigend duldete, zum Friedhof sie hinaus und hinab den Bergweg, der sich nicht ferne an des Schwagers Haus vorüber schlang. Als dieß endlich mit rauchendem Schornsteine über einen sich hinneigenden Berghang schaute, blieb Zobel, Lisbeths Hand ergreifend, zum Abschiede stehen; das Weib sank im Uebermaaße des Kummers an seine hochfliegende Brust, und stammelte mit gebrochener Stimme: Ach Hans, muß es denn so seyn? Ich kann nicht anders mehr, gab Hans mit ängstlicher Hast zurück, und wollte nach zitterndem Kusse umlenken; aber die Gattin hielt ihn umfassend zurück: o bleib! dein Auge weissagt Unheil; vergiß deinen Erlöser nicht, der seinen Feinden verzieh! Leb' wohl! leb' wohl! fiel Zobel ein, ich folge meinem Gewissen, und schier gewaltsam sich entreißend, eilte er davon. Aber nach wenigen Schritten schon riß es ihn wieder um; in wilder Heftigkeit schloß er einmal noch Lisbeth in die Arme, und das Haupt weinend über sie geneigt, bat er: o verzeih', daß also ich dich betrübe,

indem ich den Ruf meines Schicksals höre, verzeih' um Gottes Willen mir's, bei dem wir uns wieder finden! Und nach langem, langem Kusse schlugen sie die sich entgegengesetzten Wege ein, ruhiger wohl und demüthig ergeben in das tödtende Leid ihres Looses.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

„Erinnerst Du Dich noch der letzten Stunde zu Weimar, die uns eine Scheidestunde wurde auf lange und bis heute hinaus?“ sprach der Major mit Rührung. „Ja, ich weiß, sie grub sich in Dein Gedächtniß wie in das meine. Auf dem Pflaster der großen Kirche lag ich damals, schlechtes Stroh unter mir, und neben mir wimmerte unser wackerer Leitzkau unter den Händen der herzlosen Wundärzte. Du drücktest uns die Hände zu einem Lebewohl auf immer und flohst. Hattest Du doch Deine letzte Pflicht den zerschossenen Freunden erfüllt, sie unter Dach und Fach gebracht, und ich weiß recht gut, der Liebesdienst kostete Dir Blut, denn Du mußtest Dich durchhauen, um dem Blücher nachzukommen mit Deiner Schwadron, da die braunen Husaren Napoleons schon vor Weimars Thoren scharmuzirten. Ich meinte selbst in jenen Tagen, mein Ziel sey da, denn es fehlte uns an Allem, was zerstörter Gesundheit nachhelfen mag, doch mein guter Kern von Papa und Großpapa her ließ mich nicht verderben, der arme Leitzgau hingegen mit seinen zerschmetterten Schenkeln und der Pistolenkugel in der Schulter ging darauf. Die Nacht vor seinem Tode, — der Mond schien recht schauerlich mit seinem bleichen Leichenfackellichte durch die langen Kirchenfenster — rief er mich mit matter Stimme an. Richard, sagte er, meine Hände sind kalt wie Eis, und der Schweiß auf meiner Stirne macht mich frieren bis in's Herz hinunter. Es ist der Tod, der mit seiner Knochenhand über mich hinstreift, um sich seiner Beute zu versichern. — Ich wollte ihm Muth einsprechen, ihn trösten. — Laß das gut seyn, Freund, entgegnete er: der Soldat spielt zu jeder Stunde Hazard um das Leben, und muß auf solchen bösen Coup gefaßt seyn. Ich sterbe im Berufe, gehe unter vielleicht mit einem Königreiche zugleich, und habe um seine Erhaltung gefochten wie ein braver Preuße Aber Eines quält mich, mehr als die Frostschauer, welche mein Ende ansagen. Weib und Kind werden verwaiset seyn, ich lasse ihnen nichts als den Namen und die Schärpe nach, die ich mit Ehre trug, sie sind allein, — o marternder Gedanke! — in der Welt, durch die jene übermüthigen Kriegesschaaren wüthen, die uns niederwerfen. Du bist jung und frei, Du wirst gesunden: o versprich mir, meiner Bertha ein treuer Bruder, meiner kleinen Cäcilie ein schützender Vater zu seyn. Versprich mir's, damit ich ruhig sterben kann. — Ich reichte ihm rasch die Hand hinüber. „So war ich meines Vaters Sohn bin und ein deutscher Edelmann!“ sprach ich ergriffen von seiner Beschwörung. „So wahr dieses Haus dem Allmächtigen geweiht wurde, komme ich durch, so gehört mein Leben den Deinigen.“ — „Amen!“ sagte er laut, daß es widerklang von den Kirchenwänden, und hielt meine Hand lange fest in seiner eisig-kalten Hand, so daß ich den Tod zu mir herüber strömen fühlte. Grauenvolle Stille umgab uns, nur zuweilen ächzte aus fernem Winkel ein Sterbender, und das röchelnde Geschnarch einiger Fieberkranken tönte manches Mal dazwischen wie gespenstiger Athemzug längst Vermoderter aus den Grüften, auf denen wir lagen. Endlich löseten sich seine kalten Finger. „Gute Nacht, Richard!“ stöhnte er kaum verständlich, und als ich mich aufrichtete, zeigte mir das Mondlich sein langgezogenes Todtengesicht und seine starren Augen, die zu mir gekehrt waren, als sie vom Lichte schieden. — Fort von dieser schrecklichen Nacht und den Tagen, die ihr folgten. Ich genas, ward auf Ehrenwort der Gefangenschaft entlassen, und zog nach Schlesien, wo meine Verwandten lebten. Meiner Mutter Schwester, die Aebtissin, hatte immer Behagen an meinem heitern Sinn gefunden, und trotz meiner jugendlichen Wildheit mich längst zu ihrem Erben bestimmt. Von ihr holte ich mir das Gold, was mir fehlte, und brach dann auf, meine Gelübde zu erfüllen. Ich fand die Frau von Leitzkau, und brachte ihr den Abschiedsgruß ihres Gatten; die gebrochene Rebe lehnte sich vertrauend an den Mann, welcher ihr als unerwartete Stütze wie vom Himmel gefallen erschien und das Vertrauen der gebeugten Wittwe, der Blick auf ihre Noth, deren Umfang und Unergründlichkeit ich täglich mehr kannte, wirkte so tief auf meinen Charakter und mein äußeres Leben, daß ich nach kurzer Weile mich kaum selbst mehr mir ähnlich fand. Jene Mitternacht in Weimars Kirche war der Wendepunkt meines Daseyns geworden; ihr Bild entschwand nie mehr aus meiner Phantasie, und ihre Geisterstimme klang immer noch vor meinem Ohre. Wohl dem Menschen, der gewürdigt wird, von einer bösen Bahn durch solche Mahnungsengel abgerufen zu werden!“ —

Richard schwieg eine Weile und nippte aus dem Becher, indeß der bewegte Lützower ihm unwillkührlich die Hand drückte.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitschriftliche Toleranz.

Kein Lock, kein Bayle, kein Spinosa, kein Hobbes u. a. a. haben jemals ein Feuer der Uneinigkeit in ihrem Vaterlande angezündet. . . . . .

J. G. Reinbeck.

Bayern's Constitution, Tit. IV. §. 9, sichert jedem Einwohner der Reichs vollkommene Gewissensfreiheit zu, und die im Königreiche bestehenden drei christlichen Kirchen-Gesellschaften genießen gleiche bürgerliche und politische Rechte.

Auf dem Throne und um ihn lebt der Geist der Toleranz, welcher Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit offenbaret: weder einem, noch dem andern kirchlichen Vereine ausschließenden Vorzug zu rechten, ehrwürdig haltend jede Art, wie sich das Heiligste und Schönste im Menschen, die Religion, die Liebe und Verehrung der Gottheit äußerlich darstellt.

Das Volk ist ja erweislich nur das Gebilde seiner Bildner, und diese treten oft geflissentlich u. s. f. dem Zusammenkommen des Brüderlichen und Schwesterlichen auseinanderhaltend in den Weg. Wehmuth füllt daher das Herz des Menschenfreundes, wenn er Anfeindungen und Abneigungen zwischen jenen ihrer Religion wegen gewahrt.

Kein Oeffentliches jesuitischen oder protestantischen Geistes, mündlich oder gepreßt, welches dem Menschen sein angeerbtes Werthe, Theuere, Heilige und Selige entweiht, will die populäre Klasse.

Die Zeit gebähret selbst, und die Einigung der Geister über die Art und Weise, sich Gott zu nahen, liegt nur im Rathe des Ewigen, Unerforschlichen, Allmächtigen und Weisen, welcher nach der untrüglichen Versicherung seines im Fleische erschienenen göttlichen Wortes J. Ch. zu seiner Zeit einen Hirten mit einer Heerde verbinden wird. Ferne sey daher Alles, was nur den Schein von Intoleranz an sich tragen könnte!

Der Herr hat Alles wohl gemacht, und Er ist der alte Gott noch, der auch für die Zukunft sorgt.

In Erwägung des Gesagten und im Bezuge auf die Allerhöchste Censur-Verordnung vom 28. vorigen Monats, §. 4 Buchst. a) dürfte ein weises, gerechtes und unbengsames Gesetz dem intoleranten, schmähenden und zwecklos polemischen Wesen mancher Zeitblätter, welche auf der einen oder auf der andern Seite nur erbittern, beleidigen und aufwiegeln, Schranken setzen, und über solche geartigten Zeitschriften die strengste Censur verhängen, wodurch die Toleranz befördert würde, die in unsern Tagen absolut nothwendig ist.

Ehrfurcht Gott, Ehre dem Könige,
Achtung gegen Jedermann, Liebe unter Brüdern. 1. Pet. III.

J. A. Zengel z. M.

Buchstabenräthsel
von sieben Buchstaben.

Wenn unsres Lebens liebste Freuden
Zerstört des Schicksals harte Hand,
Wenn Lieb' und Freundschaft von uns scheiden,
Und wenn die Hoffnung uns entschwand —
Dann in der Brust, nun öd' und leer,
Glüh'n sieben Zeichen inhaltschwer.

Wo Fröhliches sich soll gestalten,
Da läßt man diese sieben fern.
Doch sechse mögen frei dort walten,
Die grüßt im heitern Kreis man gern.
Das vierte nimm aus dem Verein,
Und sechse werden Dich erfreu'n.

Trennst eins, zwei, drei Du von den sieben,
So nah'n als Frühlingsboten sich
Die viere, die noch übrig blieben,
Und grüßen oft gar mildiglich.
Ihr linder Hauch weckt junges Grün,
Und heißt die ersten Blumen blüh'n.

In drei, fünf, sechs und sieben findet
Sich eine Tiefe wunderbar,
So dunkel und so unergründet,
Als wohl so leicht kein Abgrund war.
Doch Schätze ruh'n im tiefen Grund,
Und werden oft dem Forscher kund.

Doch suche fünf, sechs, sieben nimmer
In dieses Abgrunds Tiefen auf.
Aus dunklen Schlünden taucht ihr Schimmer
Erfreulich zwar zum Licht herauf —
Doch sind sie irdisch — höh'res Gut
In drei, fünf, sechs und sieben ruh't.

Arminia.

Dreisylbige Charade.

Zwei Sylben sind es, die ein Wesen nennen,
Das zauberisch begeistert und entzückt.
Wer nie es sah, wünscht sehnlich, es zu kennen,
Und wer's erblickte, fühlt sich hoch beglückt.
Es zieh't dahin, gleich einem holden Sterne,
In seinem eig'nen lichten Strahlenglanz,
Die Sehnsucht folgt ihm in die weite Ferne,
Und wo es weilt, blüht ihm ein frischer Kranz.
Doch Ruhmeskränze sich, gleich ihm errungen
Hat auch ein Dichter, werth uns und bekannt. —
Er, der uns manches süße Lied gesungen,
Wird von der dritten Sylbe uns genannt.
Er ist es, der Beglückte, Auserwählte,
Dem eine schöne Dichtung einst gelang,
Mit der die Tonkunst innig sich vermählte —
Und deren Ruhm bis über's Meer erklang.
Und sollen die drei Sylben sich verbinden,
So steht ein seltsam dunkles Wesen da,
Wohl öfters auf dem Erdenrund zu finden,
Doch einer andern Welt verwandt und nah'.
Ihm ward ein tief'rer, licht'rer Blick gegeben,
Mit Wunderbarem ist es oft vertraut,
Ihm kündet sich geheimnißvolles Leben,
Und ihm ist klar, was And're nie erschaut.

Arminia.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 15. Sonntag, den 20. Februar 1831.

> Sagt, Gebieter der Erde,
> Warum eilet ihr so, mit unserer kleinen
> Gabe, Gedankenfreiheit,
> Euren eignen Schatz, die Macht der Völker,
> Schmählicher hinzurichten?! Herder, nach Horaz.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

10.

Zobel langte eest, nachdem längst schon die Nacht hereingebrochen, wieder zu Hause an. Er waef sich erschöpft auf den Boden und schien über finstere Pläne zu brüten, als plötzlich ein heller Mondstrahl, eine Ecke des Zimmers erleuchtend, hereinbrach, daß es dort ganz eigenthümlich zu flimmern und glänzen begann. Zobel erhob sich, den Grund des seltsamen Lichtscheins zu untersuchen, aber er stand regungslos in jäher Bestüezung, als er plötzlich des Grafen hellgeputzte Büchse in seinen Händen fühlte, die wohl die Eile und Verwirrung des Aufbeuchs hatte vergessen lassen. Seinem Auge nicht traueud, trat er in's klarere Mandlicht, sich von der Gewißheit seines Fundes zu überzeugen, aber er hatte sich nicht getäuscht. Der spiegelnde Schein des blanken Rohres leuchtete wie in die dunkelsten Tiefen seines Inneen, daß alle finstere Sorge daeaus wich, und alle Kämpfe seiner widerstrebenden Pläne sich schlichteten zum klaresten einigen Entschluß. Er stieß zum Versuche den Kolben auf dem Boden, da er vermöge seiner Dicke, wie es oft zu seyn pflegt, eine verborgene Kapsel zu enthalten schien, und wirklich eollte sogleich aus dem gesprengten Behälter Kugelform und Kraut zu mehr denn einem halben Dutzend Ladungen. Da jauchzte Zobel auf in wilder Lust, daß es recht häßlich durch's öde Haus gellte, sprang hinaus und kam schnell zurück mit glimmendem Zunder. Bald knisterte ein kleines Feuer auf dem nach Landesart in der Stube angebrachten Heerde; Hans holte aus der Tasche das dem Kinde abgeschnittene Paternoster, warf es in einen Blechlöffel und ließ, diesen in die Flamme haltend, es zu flüßiger Masse schmelzen, während er einen Segen darüber zu murmeln schien. Dee Sturm pfiff dazu in noch wunderlichern, gellenden Stimmen und tolle Fratzen gauckelten wohl in dem schwarzen Schlagschatten des rothen, knisternden Feuers auf und nieder, das Zobels, von Verzweiflung und augenblicklicher Feeude verzerrte Züge, wie mit dunklem Blute übergoß. Hans schüttete endlich das fließende Silber in die Kugelform und nach einem Augenblicke der Abkühlung rollte ihm daraus blank und leuchtend entgegen die silberne Kugel. Mit stillem Wohlgefallen hielt er sie betrachtend zum Kohlenlichte der erlöschenden Beände, aber ee bebte zusammen, als ihn aus der Kugel blankem Spiegel die verzerrte Larve eines bösen Dämons anzugrinzen schien. Doch sich beruhigend im Gedanken, wohl nur das Spiegelbild der eignen, von Unglück zerrissenen Züge geschaut zu haben, schüttete er das nöthige Kraut in's Rohr, setzte den Propf darauf und die eben gegossene Kugel, und barg soegfältig die Büchse unter einer erbrochenen Diehle des Bodens.

11.

Zwei melancholische Wintertage schlichen recht bleiernschwer für Zobeln vorbei. Er lag diese Zeit immer finster brütend neben dem Heerde, worauf er ein mäßiges Feuer unterhielt, das Angesicht spähend gegen das Fenster gekehrt, und nur von wenigem alten Brode sich näheend, das er in geschmolzenem Schnee erweichte. Zuweilen nur, wenn irgend ein räthselhafter Laut oder ein auffallendes Geräusch durch die Lüfte scholl, sprang er auf und streckte forschend

den Kopf durch's niedere Fenster, kehrte aber immer zum behaglichen Lager zurück, sobald er sich überzeugt, daß es für ihn nichts zu bedeuten hatte. Auch die dritte Nacht dämmerte gemach herauf, und die freundliche Ruhe zwischen Wachen und Schlafen entrückte Hansen einmal wieder dem Bewußtseyn seines Elendes. Da jagte ihn plötzlich eine schmetternde Fanfarre auf, welche von den Hochwäldern thalwärts zu ziehen schien; er stürzte mit hochklopfendem Herzen an's Fenster, aber prallte zurück in wildem Schrecken, als er des Grafen heimziehende Jagd seinem Hause nahen sah. Regungslos, zähneknirschend vor innerem Frost, stand er einen Augenblick, während die Empörung der widersprechendsten Empfindungen die hochfliegende Brust zu sprengen drohte. Doch plötzlich riß er aus dem Verstecke die Büchse, spannte den Hahn und stützte sie, zum Schusse fertig, auf den Rahmen des Fensters. Die Jagd kam immer näher den Weg heran, der an Zobels Haus vorüber gegen Immenstadt führt. Eine gute Strecke voran trabten ein Paar rüstige Bursche, die eben ein gutes Jagdstück in die dämmernde Abendlandschaft hatten schmettern lassen, dann folgte der Graf und diesem sechs, sieben finstere Gesellen, Zobeln alle bekannt aus jener Schreckensnacht. Der Graf aber ritt den Rappen, der Hansen bei jenem Contrejagen das Kniee zerschmettert, was eine Hauptursache seiner folgenden Dürftigkeit geworden; und wie er nun gerade über sich befand von Zobels Fenster, schlug der mit geballter Faust all' die Scheiben hinaus, daß der Graf verwundert den Gaul anhielt. „Du!" schrie ihn Hans mit fürchterlicher Stimme an: „Du Graf! da hast du all' mein Silber nun!" und die Büchse krachte — — und vom Pferde draußen sank der Reiter. — Alles flog wildentsetzt zu des Grafen Rettung herbei; man bettete ihn vorläufig auf die hingebreiteten Mäntel der Jäger, und bemühte sich, einer Verblutung aus der Brustwunde vorzubeugen, während andere im wilden Galopp davonsprengten, Hülfe aus der Stadt zu schaffen, oder des Grafen scheu durchgegangenes Roß zu ereilen. Dieser lag bleich und starr, die Linke fest auf die heftig blutende Wunde gestemmt, mit der Rechten krampfhaft den Griff des Hirschfängers packend. Alles schrie und rannte in der Verwirrung des Entsetzens durch einander und in der Hast dem Verwundeten thätige Hülfe zu leisten, dachte keiner an Verfolgung des Mörders. Nach einigen Minuten stöhnte der Graf, die Augen aufbrechend und ohnmächtig sich bäumend in der Qual des Todeskampfes: Ha Zobel! — das ist mein Tod! — — fluch' — dir — da sank ihm welk das Haupt auf die Brust, und, sich lang ausstreckend, verschied er, indem ein Blutstrom aus seinem Munde sich ergoß.

Nun erst brachen alle Donner des Schreckens auf die Umstehenden herein. Sprachlos wie Statuen aus bleichem Marmor starrten sie minutenlang auf die blutende Leiche, bis plötzlich mit dem donnernden Rufe seines rothbärtigen Pirschknechtes: Zur Rache! auf! dem Mörder nach! alle in Zobels Haus stürzten, und bis zum Dache darin keinen Winkel undurchstöbert ließen. Aber Hans war verschwunden. Spuren im Schnee zeugten von seiner Flucht, doch wenige Schritte vom Hause fand man schon sie verweht vom brausenden Sturme, daß man alle Teufel der Hölle heraufluchte, den Verbrecher zurück zu führen. „So laßt ihm wenigst eine Leuchte auf der Reise anzünden," schrie in unsinniger Wuth der Rothe, und zischend flogen die noch glimmenden Brände des Heerdes in's Stroh und die Schindeln des Daches, daß flugs das Haus in lichter Lohe aufging.

Darauf betteten sie die gräfliche Leiche auf einen ausgebreitetern Jägermantel; vier Reiter faßten dessen Ecken, die andern zündeten an der Glut des zusammenstürzenden Hauses Kienfackeln an, und so bewegte langsam sich der Zug unter Musik des hausenden Sturmwindes, zu dessen Stimmen recht schauerlich sich die Glocken von Immenstadt gesellten, welche man auf die Nachricht von des Grafen Unfall zu läuten begann. Einige hundert Schritte war man so vorgerückt, als die Rosse der vorderen Reuter scheuend auf die Seite prallten, und dem Antriebe der Sporen schäumend sich widersetzten. Man leuchtete verwundert in den Weg: und ausgestreckt lag dort, rings den weitaufgewühlten Schnee mit Blute färbend, des Meiers Bastian's Leiche. Aufgeschreckt vom Schusse und den Flammen der zusammenkrachenden Hütte, war er in Neugierde herabgeeilt, da stürzte ihm brausend des Grafen scheues Roß entgegen. Sein Versuch, es zu bändigen, war sein Tod. Denn noch gefährlicher erschreckt durch die gewaltsame Näherung der schwarzen Gestalt des Pächters, hieb es um sich in rasender Wuth, daß Bastian, vom Dunkel der Dämmerung der Gefahr noch dringender preisgegeben, bald eine zerschmetternde Stirnwunde zu Boden streckte. Man schaffte den Todten aus dem Wege und ließ nur einen der Gesellen bei ihm zur Wache zurück, bis die Uebrigen, in Immenstadt angelangt, fernere Anstalt für Wegräumung der Leiche getroffen. Doch fast noch eine Stunde vom Städtchen entfernt, strömten ihnen schon Haufen des Volkes entgegen, mit Sänften, Fackeln und andern Mitteln zur bequemsten Heimführung des Grafen, denn noch ahnte man nicht, daß sein Leben wirklich ein Opfer jenes verbrecherischen Attentats geworden. In dumpfem Schreck erstarrte die Menge, als sie, dem finstern Zuge begegnet, das traurige Schicksal ihres Herrn erfuhren, und, wie es im Volke zu geschehen pflegt, da war keiner, der auch noch so tief vom Grafen früher verletzt und beschädigt an seinen

Rechten, in diesem Augenblicke nicht vom erschütterndsten Mitleide mit seinem Loose getroffen ward, und nach den ersten Minuten stummer Bestürzung in lauten Wehklagen und Verwünschungen des Verbrechers sich ergoß. Hunderte aus dem Volk stürzten, diesen auszuspüren, aus freiem Antrieb nach allen Gegenden des Gebiets, die Andern begleiteten den Trauerzug weheklagend zur Stadt. — Die Gräfin, welche unbegreiflicher Weise die Ursache des lärmenden Getümmels durch die Straßen sogleich in Erfahrung gebracht, stürzte, jeden Widerstand übeesliegend, mit aufgelösten Haaren aus dem Schlosse, und, da das Volk rechts und links in scheuer Ehefurcht zurückwich, wie entseelt zu der Träger Füßen. — Man brachte sie schleunig in's Schloß zurück, und beeiferte sich, sie in's Leben zurückzurufen, während Spangenberg, der alte Hausvogt, des Grafen Leiche so geräuschvoll, als möglich, in einem entlegenen Saale des Schlosses niedersetzen hieß, wo sich die betroffne Bürgergemeinde die Erfüllung der traurigen Pflicht, wechselweise dort den Dienst der Wache zu versehen, nicht versagen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

„Die kleine Cäcilie" fuhr Hochhorst heiterer fort, „war damals ein rundes, närrisches Dirnchen von zehn Jahren. Sie vergaß den Vater bald über den neuen Onkel, verwechselte mich gar bald mit ihm, da ich, der Langeweile des bürgerlichen Friedens ungewohnt, mich viel mit ihr beschäftigte, nicht aus dem Hause mochte, um die ärgerlichen Weltbegebenheiten gar nicht zu hören, und so ihr Spielkamerad, ihr Lehrmeister, ihr Puppenfabrikant, ihr Alles wurde. Damals ahnte ich nicht, wenn das rothbäckichte Engelchen Abends auf meinem Knie, und an meinem Herzen einschlief, daß ihr Stiefvater durch sie in solche Klemme gerathen würde. — Vor etwa vier Jahren starb die Aebtissin, bald nach ihr die Tante Siebeneichen. Beider Testamente machten mich plötzlich zum reichen Manne, und ich mußte meine kleine Wirthschaft in Breslau verlassen, die Güter in Besitz zu nehmen, meine Ansprüche festzustellen und meine Zukunft zu ordnen. In der schweren Zeit wurde mir das gar schwer gemacht, aber ich scheute nicht Mühe, nicht Opfer, und so sah ich nach zwei unruhigen Jahren Alles geordnet, und dieses Gütchen, was ich zu meiner Residenz erkoren, stattlich eingerichtet, und konnte die Freundinnen endlich zu mir laden, mit mir das neue Glück zu theilen, welches die Vorsicht vielleicht nur um ihretwillen auf mein unfrommes Haupt hatte fallen lassen. Oft hatten sie mir Sehnsuchtsbriefe gesandt, auch die kleine Cäcilie hatte manches Liebesblättchen geschrieben, das ich dann recht ernst väterlich und rathend beantwortete. Aber wie ward mir, als der Tag ihrer Ankunft erschien, und die Leitzgau mit dem Töchterchen über meine Schwelle trat! — Eine Wunderzeit ist es, wo das Kind zur Jungfrau wird, und wie der seltene Riesencactus in Einer Nacht alle seine Prachtkelche entfaltet, von denen man noch Tages zuvor keine Ahnung hatte. Ich stand vor dem sechszehnjährigen Mädchen mit dem unstäten Träumergesicht eines Trunkenboldes, und glühete verlegen auf, als sie sich kindlich in meine Arme warf, und mir wie sonst die schönen sanft geschwollenen Lippen reichte, und dann mit den großen runden Taubenaugen mich besorgt ansah, lächelnd den lieblichen Mund mit den weißen Zahnreihen öffnete, und fragte: Ob das Väterchen sie nicht mehr so lieb habe wie sonst! — Ich presse die gefährliche Fragerin ungestüm an mich, aber ein seltsamer Schmerz zuckte durch mein Herz, den ich mir selbst lange nachher erst enträthseln konnte. Nun Du sahest ja vorhin das reizende Geschöpf, Du unverschämter Horcher, und ich habe nicht nöthig vorzumalen, welche Duftblume in den zwei Trennungsjahren aus der runden Knospe hervorgebrochen. Wenn auch nicht ein Ideal, wie es Poeten träumen und Maler auf die Leinwand pinseln, so besitzt sie doch Alles, was die männliche Phantasie entzünden, und den Wunsch nach ihrem Besitze drängend erwecken kann, und was mehr sagt, ihre Seele ist so rein und fleckenlos wie ihr Körper, ihre Verhältnisse bewahrten ihr den Kindessinn, den die meisten Dämchen unserer Zeit leider zu früh einbüßen, und in den Kinderschuhen schon erfahrener sind, als unsere Großmutter am wohlgereiften Hochzeitstage. Aber der Willkommenskuß mußte auf die liebe Cäcilie eben so besonders gewirkt haben als auf mich, und ein ganz anderer gewesen seyn, als jene Vaterküsse, die ich vordem zur guten Nacht zu Hunderten gegeben. Mit seltsamen, fragenden Blicken betrachtete sie mich oftmals, und beachtete mich und meine Wünsche mit einer Sorgfalt und Eifersucht, die sie ehmals nie gezeigt. Mein steifer Balthasar bekam gute Tage, denn so weit es die Schicklichkeit erlaubte, wollte nur sie mich bedienen; die Mutter hatte sie in meiner Abwesenheit in Allem unterrichten lassen, was zur Wirthschaftlichkeit nöthig, und so nahm sie bald mein ganzes Hauswesen unter ihr Regiment, wurde Küchenmeister und Oberkellner, Verwalter und Garteninspektor, führte meine Bücher wie der beste Berliner Commis, schien glücklich, wenn ich mit freundlichem Auge und Lobwort ihr meine Zufriedenheit bewies, und ärgerte sich oft recht komischer Weise, daß Marstall, Hundezwinger und Jagdwesen nicht von ihr dirigirt und inspicirt werden

konnten. Was Du hier Freundliches siehst in meiner Umgebung, ist ihr Werk; auch jene allegorische Phantasie unter der Husarenmütze, die Du vorhin so sarkastisch betrachtetest, und glaube mir, seit jener Zeit begann ein Leben für mich, das ich nie gekannt, nie in seiner friedlichen Ordnung, in seinen geregelten, täglich kehrenden Freudestunden ohne Saus und Braus für möglich gehalten. Aber mit jeder Woche grub sich bei aller Zufriedenheit dennoch der Schmerz, welchen ich schon beim ersten Wiedersehen empfunden, tiefer in mein Herz. Ich wurde bald mit mir selbst klar; ich fühlte, ich liebte das Mädchen mit aller Glut der Jugend, die mir längst entwichen, ich empfand, daß ohne sie mein Leben öde und wüst werden müßte, ich gönnte sie Niemanden, konnte mit dem leisesten Gedanken ihres Verlustes mich nicht vertragen, war eifersüchtiger auf sie, auf ihren Blick, ihr freundliches Wort, als der Mohr von Venedig und der türkische Sultan, und mußte, von dem Blick in den Spiegel und auf mein zerschossenes Bein gezwungen, dennoch die Vernunft regieren lassen, und durfte weder reden, noch meine stille Liebe Preis geben, obgleich ich deutlich merkte, daß die schlaue Cäcilie mich längst errathen, wenn ihre Unbefangenheit auch in der Lösung meines Räthsels ein neues Räthsel finden möchte. Da kam endlich die entscheidende Stunde, welche ich so lange gefürchtet hatte. Ein junger Forstbeamter aus der Nähe war nicht blinder gewesen als ich, und warb bei der Mama anständig um meine Cilla. Als wenn ein Donnerschlag neben mir im Forst eine Eiche zerschmettert hätte, und ich mitten im gelben Blendfeuer taumelnd und gelähmt an Seele und Leib meines Daseyns ungewiß geworden, so war mir, als Beide zu mir in das Zimmer kamen, die Mutter mit forschenden, fast triumphirenden Blicken, Cäcilie mit gesenktem Köpfchen, und wie im Unwillen gerötheten Wangen. Die Mutter hielt ihre Rede, Cilla's Auge hob sich während dem furchtsam lauschend zu mir. Ich mußte recht bleich und entstellt geworden seyn, denn fast fröhlich rief das Mädchen, indem sie zu mir sprang und ihr Köpfchen an meine Schulter schmiegte: „Siehst Du Mutter, wie Vater Richard erschrickt! Ich wußte, er würde Nein sagen, und Er hat ein grösseres Recht als selbst Du, Mama, über den albernen Antrag zu entscheiden."

„Du irrst, Cilla," antwortete ich wehmüthig; „nur Deine Mutter ist in dieser Sache der natürliche Richter. Hat sie nichts dagegen und gefällt Dir der Werber, so — —" Sie hielt mit der weichen Hand mir eiligst den Mund zu. „Rede nicht aus," rief sie, „ich glaube Dir doch nicht. Wer sollte denn um Dich seyn, Dir thun, was ich that und besorgte? Nein, Du wirst Cäcilien nicht missen können, und Cäcilie würde auch Niemanden das Amt gönnen, das Du ihr gabst. Ich will immer bei Dir bleiben, ich will gar nicht heirathen; wo fände ich einen Menschen, der so gut ist wie Du, der mich so lieb hätte wie Du? Und wirst Du mich zu einem Fremden hinstoßen wollen, von dem weder Du noch ich wüßte, wie er die verwöhnte Cilla behandelte?"

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

„Mein Sohn!" sprach einst mein theurer Herr Papa,
„So manche gute Lehr' hab' ich Dir schon gegeben.
„Nimm nun auch diese noch: Steh' stets in Deinem Leben
„Mit hellem Geist und Kopf, mit Kraft' gerüstet da,
„Und will man Dir die beiden Ersten drehen,
„Wie's Mancher gerne thut, so laß es nie geschehen."

„Zum Leben braucht man stets, wie Du wohl einsiehst, Geld,
„Und gar nicht leicht ist es genugsam zu bekommen.
„D'rum wird Dir Sparsamkeit vor allen Dingen frommen;
„Uebst Du nur weise sie, kommst gut Du durch die Welt.
„Sparst Du an jedem Tag nur die zwei Letzten auf,
„Bald wird ein Gulden d'raus, ich geb' mein Wort Dir d'rauf."

Die Lehren faßt' ich wohl und üb't die Letzte gern.
Mir fehlt' es nicht an Glück, Vermögen zu gewinnen;
Doch bald ging's in den Wind durch thörichtes Beginnen.
Ein trügerischer Freund ward meines Unglücks Steer:
Die Erste dreht' er mir, noch faßt mich Zornes Beben,
Und fast, in meiner Wuth, möcht' ich mir's Ganze geben.

Karl Hold.

Räthselquadrat.

Jüngst war es mein ernstliches Trachten und Dichten,
Ein magisches Räthselquadrat zu errichten;
Doch lange Zeit macht' ich vergebens mir Qual:
Mir fehlte das nöthige Material.

Erfolglos verstrichen vier peinliche Stunden.
Da, richtig! das erste Wort hatt' ich gefunden.
Vier Zeichen enthält es, ist Deutsch und Latein,
Trifft gut oder böse nicht jedesmal ein.

Nun dacht' ich: Du willst es von hinten besehen,
Dann wird's der Lateiner allein nur verstehen. —
Ihr forschet: Als ich's nun von hinten besah,
Was stand Dir vor Augen? Denkt! Niemand war da.

Das zweite der Wörter war schneller mir eigen,
Will schnell auch d'rum, wie es beschaffen, Euch zeigen.
Es ist eine Art von Chamätron,
Und schaut Ihr's von hinten, des Jakobs Sohn.

Nachdem ich die Wörter erlangt und gewendet,
War schnell auch der Räthselquadratbau vollendet.
Es mögen die freundlichen Leser geruh'n,
Mit jenen zwei Wörtern ein Gleiches zu thun.

G. W. Lehmann.

Gleichname.

Endlich sind erhört die Klagen,
Die ertönt von Ort zu Ort!
Bald wird man ein böses Wort
Mit dem Worte untersagen.

G. W Lehmann.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 16. Mittwoch, den 23. Februar 1831.

Das Orgelwerk von Spitzbubenpfeifen hat die verschiedensten Register.

Jean Paul.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

12.

Sobald die erste Nachricht von des Grafen Unglück nach Imenstadt gelangt, hatte das Glöcklein vom Thurme des alterthümlichen Rathhauses schnell den städtischen Schöffenstuhl berufen, welcher sofort die umständliche Erzählung des angelangten Boten gerichtlich aufzeichnete, dann die dringendsten Anstalten zur Heimführung des hohen Verwundeten, so wie zur Habhaftwerdung des entflohenen Verbrechers ordnete. —

Die unerwartete Nachricht, daß und wie der Graf nun zurückgekommen, hatte eben das Gericht wie dumpfer Gewitterschlag getroffen, das männiglich, erst nach geraumer Zeit aus der Betäubung des Schrecks zurückkehrend, fähig war, sich zu einem Gange auf das Schloß und persönlicher Ueberzeugung von den höchst betrübenden Thatumständen zu entschließen. Aber ein wohl noch wunderlicheres Ereigniß hemmte plötzlich ihre Schritte; denn es trat herein ein Mann, den Tod im bleichen, von wildverworrenem Haar verhängtem Gesicht, in Kleidung und Gestalt ein Bild des tiefsten menschlichen Elends, über die Schulter eine blitzende Büchse geworfen. Mit dem freien, schier trotzigen Stolz unverwirkten Unglücks schritt er durch die erschrocken zurückweichenden Schergen vor die Richter, und kaltblütig sich auf die Büchse lehnend, begann er: „Ich denke Euch eine Mühe zu sparen; sucht Ihr des Grafen Mörder? Ich bin's, Hans Zobel!" —

Wer das diesen Worten folgende Staunen und Verstummen des achtbaren Schöffenstuhls bemerkte, mochte wohl nicht versucht seyn, zu glauben, es habe irgend in der Welt etwas einen schlagenderen Eindruck auf diese Herren machen können, als eben Hansen's Rede. Aber ein Erstaunen schien in ihren Mienen nur dem andern Platz zu räumen, als gleich darauf des Grafen Hausarzt hereineilte, und selbst mit allen Ausdrücken der Verwunderung dem Gericht die silberne Kugel vorlegte, welche man so eben aus des Grafen Brust, wo sie das Herz durchschlagen, genommen hatte. „Ja, sie ist's, rief Zobel, indem er sie schnell weg hatte, und mit dem Ausdruck wilder Freude einen Augenblick die dunklen Blutflecken daran betrachtete: „sie ist's und muß zum Rohre passen," und er stieß sie klirrend mit dem Ladstock in den Lauf, daß sie d'rinn fest saß. „Sagt' ich's nicht?" fuhr er furchtlos fort: „Ich bin der Todtschläger, und verlange, daß mein Blut fließen solle, wie ich des Grafen seines fließen ließ, mit dem der Herr durch mich zu Gericht ging. War der Schuß nicht wohlgezielt? Er saß im Herzen, nicht?" wendete er sich, stolz lächelnd an den Doktor, der scheu vor dem fürchterlichen Manne zurückwich.

„Zu schrecklich," erhob sich nach einer langen Pause stummer Verwunderung der Aelteste des Schöffenstuhls: „zu schrecklich waltet hier der Ernst, als daß in dieses Mannes Rede Scherz zu vermuthen, auch entdecke ich an ihm keine Spur verwirrten Sinnes, so daß ich gestützt auf sein Selbstbekenntniß und die Macht unseres Amts ihn als Mörder festzuhalten gebiete, bis beweisende Thatumstände uns des Gegentheils versichern. — Legt ihm Fesseln an!" „Da spracht Ihr klug," entgegnete Hans, die Hände kaltblütig den Ketten der Schergen entgegenstreckend: „wiewohl es der Fesseln kaum bedürfte. Doch so Ihr noch unnöthigster Weise Zweifel setzt in die Wahrheit meiner Person, so laßt die entscheiden, welche dessen Augenzeugen waren, was dem Grafen geschah." — Man rief demnach die Jäger herauf, in deren Begleitung der Graf die letzten Stunden seines Lebens verbracht, um etwaige Bestätigung der Aussagen Zobels aus ihrem Munde

zu erfahren. Kaum eingetreten in den hellerleuchteten Gerichtssaal und Zobeln, den man sogar für den Augenblick, der Fesseln wieder ledig, unter den anwesenden Haufen gemischt hatte, sogleich erkennend, verriethen alle durch das Mienenspiel der heftigsten Ueberraschung, welche bald dem Ausdrucke tiefsten Abscheu's und aufflammender Rachgier dezwich, Zobels Bekanntschaft. Der Rothe aber, allen gewaltig sich vordrängend, stürzte mit dem Fluche: „Teufel, schon hier? und nicht i ch hab' ihn gefangen und gewürgt, nicht i ch?" das blanke Jagdmesser in der Faust auf Hansen ein. Man riß ihn verweisend zurück, aber die Herren des Gerichts erkannten in diesem Vorfall einen siegenden Beweis von Zobels Schuld, welcher auch durch das wechselweise Verhör der Zeugen, wie des Angeschuldigten, der sich über den Vorgang der unseligen That, so wie aller, von kleinstem Beginn bis zur eisernsten Nothwendigkeit gesteigerter, Motive derselben mit der einleuchtendsten Wahrheit ausließ, noch ehe der Morgen angebrochen, gänzlich sich festgestellt hatte. —

13.

Unter den weisen Gliedern des Schöffenstuhls nun entspann sich kein geringer Rechtsstreit darüber, wie Zobels Verbrechen zu bestrafen sey? Denn einmal saßen wohl manche zu Gericht, welche dem strengen, hochfahrenden Grafen von Herzen gram, Hansens Unthat als willkommene Befriedigung auch i h r e r feindlichen Gesinnungen gar nicht so verdammenswerth fanden; Andere, denen weder der Graf noch Zobel mehr als gleichgültig, stritten zu Gunsten des Letzteren, nur als Anhänger der eben damals neuen, durch eine falsche Sentimentalität wirklich in's Abentheuerliche getriebnen Lehre von der Zurechnung und der Verwerflichkeit der Todesstrafen. So kam's denn, daß die wenigen, dem alten Rechtssatz: wer Menschenblut vergoß, dessen Blut soll wieder fließen, noch unbedingt treuen Gerichtsherren zu Hansens Vortheil schier wären überstimmt worden, hätte nicht die eiserne Festigkeit ihrer Grundsätze den überschwenglichen Deklamationen ihrer jüngeren Gegner ein stärkeres Gegengewicht gesetzt, als selbst die gründlichste Widerlegung aus Vernunftsätzen.

Lächerlich war es in der That, gegenüber den schlichten, besonnenen Urtheilen der bärtigen Greise das blanke Milchgesicht eines jungen, meist durch Geburt und andere verwandtschaftliche Connexionen eingeschwärzten Dr. juris raisonniren zu hören von einer mania occulta oder dem Eintreten eines furor transitorius als causa facinoris. Ja man vergaß sich im blinden Eifer, dem neuen Systeme einen neuen Sieg zu erstreiten, so weit, durch wirkliche Suggestivfragen Zobeln auf die Angabe solch' eines erdichteten Grundes der Imputations-Unfähigkeit zu leiten, während wieder andere mit grundgescheuten Gesichtern dazwischen fragten: ob Inquisit nicht etwa durch Einwirkung irgend eines krankhaften, physischen Princips eine merkliche Störung seines Bewußtseyns verspürt, nicht etwa Tags vor der That sich die Füße erkältet, oder Seitenstiche und wenig Appetit gefühlt habe? — Alle diese Versuche aber scheiterten einmal an Zobels unumwundner über die Motive der That doch wesentlich entscheidender Aeußerung: daß er als Arm der ewigen Wiedervergeltung die himmelschreienden Frevel des Grafen mit dessen Mord rächen zu müssen geglaubt, obgleich er klar sich bewußt, daß er, wenn auch rein vor dem himmlischen Richter, doch, den menschlichen Gesetzen Genüge zu thun, ob jener Handlung dem Tode verfallen werde, um welchen er auch den vorachtbaren Schöffenstuhl aus dem Grunde seines Herzens anflehe. — Dann aber führte ein ganz unvorhergesehnes Ereigniß, plötzlich den immer bedenklich sich verwickelnden Rechtsstreit niederschlagend, zum einstimmigen, Hansen erwünschten End-Urthel.

Eines Abends nemlich, in welchem wieder sich vom frühen Morgen an lebhafte Diskussionen ohne Erfolg fortgesponnen, hatte eben ein junger Baccalaureus, dessen normalwidrige Stutzperuque mit weitabstehenden Klebe-Löckchen schon auf sein neuerungssüchtiges Gemüth schließen ließ, seine Vertheidigungsschrift, ein Muster der schwülstigsten, hirnlosesten Rechts-Charletanerie abgelesen, worin er überschwenglich viel von einer manie sans delire gefakelt, daß den alten, schlichten Vätern, die keine Silbe davon verstanden, ganz taumelig und finster im Kopfe geworden, und sie einander schweigend anschauten mit kuriosen Blicken, als ob sie sich zum erstenmale im Leben sähen. Es dunkelte bereits mächtig in der weiten gothischen Gerichtshalle, und recht voll schauriger Bedeutung spielte an den altergrauen Wänden das durch die rothe Färbung einiger der runden Glasscheiben noch blutigere Abendroth, als plötzlich die hohen Thürflügel aufsprangen und hereintrat eine hohe Greisen-Gestalt von Kopf bis Fuß in schwarzem, zerrissnem Sammt gehüllt. Nur das silberhelle, dünne Haupthaar, welches das tiefgefurchte, bleiche Antlitz voll düstren Ernstes umflatterte wetteifernd an Weiße mit dem runden gesteiften Halskragen. Rechts und links auf jedem Arme trug er ein in schwarzer Seite gekleidetes Knäblein, welche, die Händchen um seinen Nacken geschlagen, furchtsam den Blick auf die versammelten Väter richteten. Er schritt langsam, stolzen Anstandes bis dicht vor die scharlachbehangene Tafel der Gerichtsherren, welche in der Dämmerung des Saales recht flammend aufleuchtete, gleich einem Opfertische der Nemesis, und erhob so in finstrem Unwillen die Stimme: „Wie lange noch möcht Ihr höhnen der ernsten Würde Eures

Amtes, das als Abbild der ewigen Widervergeltung ein Schrecken sey aller derer, welche am heiligen Rechte freveln, ein Trost aller, welche verletzt hat die Tücke des Bösewichts? Wie lange wollt Ihr mit schnöden Redekünsten spotten des einfachen Gotteswortes: des Mörders Blut soll wieder fließen? Hier fordre ich, ein Gesandter der Gerechtigkeit, von Euch Zobels Leben, oder gebt heraus diesen Waislein das ihres Vaters, jugendstark und blühend, wie er unlängst noch sie an's liebende Vaterherz gedrückt! Oder wehe Euch, wehe! wenn am Gerichtstage jenseits diese einst Fluch rufen auf's Haupt derer, so vergebens hienieden Gottes Schwerdt geführet und pflichtvergessen vielmehr den Bösewichtern Muth gemacht zur Unthat und Zerstörung aller menschlichen Ordnung!"

Hier hielt der rüstige Greis, der niemand anders als Spangenberg, des Grafen Hausvogt war, mit flammendem Blick gen Himmel die beiden Knäblein, als müsse so vernehmlicher zu ihm dringen ihr Schluchzen und Weinen, in welches sie erschrocken vor des Alten jugendlich starker Rede ausgebrochen.

Der Eindruck dieser Begebenheit auf die Gemüther war tief, erschütternd. Aus den Blicken der Greise leuchtete Triumph, Beschämung senkte die der neuerungssüchtigen Jünglinge zum Boden; und als nach großer feierlicher Pause der Aelteste des Schöffenstuhls sich erhob, die Urne zur Sammlung der Urtheile herumreichte, und dann sie öffnete: rollten so viele schwarzen Kugeln, als Herren zu Gericht gesessen, auf den Scharlach des Tisches. — Zobels Leben war verwirkt. —

(Beschluß folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

„Aber das Ziel der Jungfrauen ist der Brautkranz, der Stand der Hausfrau ihr Ehrenplatz!" erwiederte ich befangen und zitternd: „Euer ganzes Reich ist die Liebe, sie das Feld Eurer Kämpfe, Eurer Siege, Eurer Glorie, Eurer Ehre. Meinst Du, ich würde mein Töchterchen abhalten, da zu glänzen, zu nützen, zu beglücken, wofür Gott sie erschuf, und so gütig und überflüßig schmückte? Dann hätte ich Dich nie lieb gehabt, und vor solch' barbarischem Egoismus behüte mich der Himmel."

„Willst Du mich los seyn? Bist Du meiner satt, und habe ich Manches vielleicht nicht recht gemacht?" fragte sie da schmeichelnd und traurig. „Ich will mich bessern; sage nur, wo's mir fehlt. Du mußt mich fortstoßen, fortpeitschen, wenn ich gehen soll, denn sieh', ich kann mir ja nicht einmal denken, daß ein Tag kommen könnte, wo ich Dir nicht den guten Morgen brächte, und eine gute Nacht, die Dein: Schlaf' süß, mein Töchterchen! mir nicht freundlich gemacht."

Mein Blut kam in heftige Bewegung. „Und das könnte doch nur bleiben, wenn ich Dein Mann würde!" stieß ich rasch heraus.

Die Jungfrau zuckte in meinen Armen zusammen, jedoch riß sie sich nicht fort, sondern drückte sich noch fester an mich. Ich wandte mich zu der lächelnd horchenden Mutter. „Sie spötteln über den alten Geck, liebe Freundin;" sagte ich gezwungen scherzend: „Aber Sie sehen selbst, das Mädchen zwingt mich, das schärfste Mittel zu gebrauchen, um ihr Vernunft einzuimpfen. Jetzt wird sie den Invaliden schärfer betrachten, wird Vergleiche anstellen, von denen sie auf den rechten Pfad der Natur gelangen muß. Und verliere ich auch dadurch, wenn sie nur glücklich wird; gäbe ich doch den Rest meines Lebens, ja mein ganzes Glück, weiß es Gott, gern dahin, um ihre Freudeschale übervoll zu füllen."

Mir waren Thränen dabei in das Auge gekommen, und ich barg sie nicht, denn mir war gerade so um's Herz, wie in der Kirche zu Weimar, wo der Tod ringsum stand. Frau von Leitzgau ward plötzlich sehr ernst, und erwiederte fast feierlich: „Lieber Major, hätten Sie ohne Scherz gesprochen, wahrlich ich würde mit weniger Sorge sein: Gott segne den Bund! sprechen als bei jedem andern Freier, und ich wüßte, mein seliger Bernhard spräche Amen! dazu, wie einst bei Ihrem so treu als schön erfüllten Gelübde. Und was Sie zu Ihrer Herabwürdigung beifügten," setzte sie scherzender hinzu, „ging Ihnen wohl nicht vom Herzen. Männer altern nicht, so lange sie männlich auftreten; Männerreiz hängt nicht an Wangenschminke und glatter Haut, wie bei uns es die Natur leider ordnete, Sie sind immer noch ein hübscher Mann, und ein solcher Ehrenmann, daß die Mädchen, hätten sie so verständige Augen wie ich, Sie hundert jungen Wildfängen vorziehen würden." —

„Ich wurde fühlbar roth wie jetzt, Du Grimmbart, vor Deinen satyrischen Seitenblicken, aber Cilla erhob sich aus meinen Armen, und sah mir dreist in das Gesicht, und ihre Lippen bewegten sich, sprachen aber kein Wörtchen. „Du willst der Mutter den Gegenbeweis führen, da die Dankbarkeit sie so arg bestach?" fragte ich. „Suche nur all' die Fehler aus dem alten Gesicht; rechne ihr die Fältchen vor am Auge, die grauen Haare an der Schläfe und im Barte, das düstere Auge und so weiter. Ich halte still und muckse mich nicht vor dem lieben Kritikus."

„Böser Freund!" entgegnete die Jungfrau heftig. „Nein, ich will der Mutter sagen, daß es auch Mädchen giebt, welche eben so verständige Augen haben als Sie."

„Cilla!“ rief ich heftig. „Bedenke, was Du sprichst! Wenn es nun mein Ernst wäre? Wenn ich Dich heirathen wollte? Wenn ich wagte, das höchste Glück von Dir zu fordern.“ Sie warf sich feurig und erschüttert in meine Arme. „O dann wäre Alles gut,“ stammelte sie halblaut, „dann bleiben wir immer bei einander, und ich hätte nichts mehr zu zu wünschen, nichts zu fürchten mehr!“

„Was dieser Scene folgte, erräthst Du aus dem, was Du selbst gesehen. Cäcilie ist mein, meine Verlobte, und ich wurde von dort an der glücklichste Mensch und ein Neugeborner, und auf Erden schon ward mir der Himmel aufgethan. Die Liebe ist die größte Wunderthäterin auf Erden; mich machte sie jung und verlöschte meinen vergelbten Taufschein. So ist nie ein Mann geliebt worden, so habe ich nie ein Weib geliebt. Es ist meine letzte Liebe, aber bei dem Gott, der die Allliebe ist, ich könnte sie ohne Liebe auch meine erste Liebe nennen.“

Der Rittmeister Streithelm hatte nicht ganz ruhig der langen, lebhaften Erzählung zugehört. Theilnahme, doch modifizirt durch wechselnde Empfindungen, verzogen seine Geberden in manche Form, und er sprach dem Gabelfrühstück und dem Becher mehrere Male tüchtig zu. Am Schlusse jedoch legte er das braune Antlitz in recht düstere Falten, doch blieb der Charakter gutmüthigen Mitgefühls dennoch vorherrschend.

„Seltsam!“ sagte er. „Du warst immerdar so ein vernünftiger Bursche, und am Ende packt Dich dennoch der Narrengott, und ruinirt den ganzen Bau Deines Lebens. Gewöhnlich fängt der Mensch unter dem leichten Wimpel der Schwärmerei seine Fahrt an, und endigt sie unter der respektabeln Flagge der reelen Genußsucht. Du hast als Jüngling dieser gehuldigt, und auf der Bergspitze, von wo es hinabgeht, bist Du ein Schwärmer geworden. Daß Dir wohl seyn kann bei solchem Verhältnisse, begreife ich; daß Du aber Deine Donna dabei nicht besser bewahrst, sie zu Fest und Ball fahren lässest, und Dich dem Vergleiche mit jedem jungen Springinsfeld bloß stellst, ist thörichter als die Thorheit selbst. Baue Dir mitten in Deinen Wäldern einen Rosamundenthurm wie jener brittische König, hause dort mit Deiner Puppe im zwiefachen Eremitenleben, und ich werde Dich zwar einen klugen Egoisten schelten, jedoch Dir ein herzliches: Prosit, Herr Bruder! nachschicken.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kindheit.

Wie war ich doch so froh
In meinen jungen Tagen!
Eh' noch der Cicero
Und Plato meine Plagen.

Eh' das verwünscht' Latein
In steifen Syllogismen,
Und meine ew'ge Pein
Die logischen Sophismen.

Da hüpft' ich frank und frei
Auf meinem Steckenpferde,
Als ob ich Hauptmann sey,
Mit herrischer Geberde.

Und kriegt' im Kampfesspiel
Gen ganze Türkenheere;
Und jeder Kopf, der fiel,
War eine — Stachelbeere.

Bald hascht' ich mit dem Flor
Nach bunten Schmetterlingen;
Und that es jedem vor,
In ritterlichen Sprüngen.

Mit Nachbar's Fritz im Hain
Sucht' ich mir Vogelnester,
Und theilt' die Vögelein
Mit ihm und seiner Schwester.

Und angelt' mit der Ruth'
Nach groß und kleinen Fischen;
Stahl Nüss' und Birn', so gut —
Und ließ mich nicht erwischen.

Zwar gab es manchen Streich
Vom grämlichen Magister;
Doch im Conzeptenreich
Liegt gar ein kurz Register.

Jetzt ist die Zeit dahin —
Und kehrt auch nimmer wieder,
Und nun ich älter bin,
Sing' ich nur Trauerlieder.

D'rum tauscht' ich auch sogleich
Mit diesen schönen Jahren;
Und sollt' ich jeden Streich
Auch noch einmal erfahren.

P. J. Schmitz.

Auflösungen

von Nro. 12. des Buchstaben-Räthsels: Der Buchstabe N und D. (Ende); des Logogryphs: Preis. Reis. Eis. Ei. Von Nro. 13: Horst. Stroh. Von Nro. 14. des Buchstaben-Räthsels: Schmerz. Scherz. Merz. Herz. Erz; der dreisilbigen Charade: Sonntagkind. Von Nro. 15. der Charade: Nasenstüber; des Räthsels Strichname: Nachdruck; des Räthselquadrats.

O	M	E	N
M	O	D	E
E	D	O	M
N	E	M	O

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 17. Sonntag, den 27. Februar 1831.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,

Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut.

Uhland.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

14.

Ein heitrer, wolkenloser Wintermorgen warf kümmerliche Sonnenblicke durch das dichtvergitterte Fensterlein des engen Thurmverließes, worin Zobel, zum Ueberfluß mit langen Ketten an die feuchtschwarzen Wände geschmiedet, vor einem Steintische saß und in einem alten Bibelbuche blätterte. Die Schlüssel drehten sich in den rostigen Schlössern und durch die aufknarrende eiserne Thüre trat gebückt herein die hohe hagre Gestalt des Frohnvogts. Er verzog die widrigen Züge seines tiefgefurchteten wetterfarbigen Gesichts zu grinzendem Lächeln, denn Zobels stilles duldendes Wesen hatte sein Wohlgefallen errungen, und erwiederte den guten Morgen, so ihm Hans geboten, mit seltsam freundlichem Kopfnicken.

„Ich habe da," begann Hans, während der Andre einen wassergefüllten Steinkrug und einiges Brod in eine Mauernische schob: „ich habe da viel in dem heil'gen Buche herumgeblättert, darin auch gar hochherrliche Schätze der Belehrung und des Trostes gehäuft seyn mögen, wie es die Schriftverständigen uns versichern, mir aber sind all' diese Reichthümer wie von einem bösen Zauber verschlossen und unzugänglich gemacht."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Frohnvogt Hansen.

„Nun?" entgegnete Zobel: „wie sollte ich armer verwahrloster Bauersmann denn in die schöne Kunst des Lesens eingeweiht seyn; die ich wohl höher nie als eben jetzt schätzte und mir ersehnte, wo sie meiner Lage so viel des Tröstlichen und Erhebenden bieten möchte. — Meint Ihr, ich dürfte die ehrwürdigen Väter des Gerichts bitten um den Besuch einiger frommen Theologen, oder sonst eines gottesfürchtigen Mannes, der sich mit mir bespräche über das, was der Seele noththut, um dem Herrn wohlgefällig zu seyn, und der auch sein Auge und seine Einsicht zur Verständniß dieses Buches mir leihe? Und wollt Ihr nicht meiner statt, der es nicht vermag, die Bitte vor die Väter bringen?"—

„Es kann nicht abgeschlagen werden," entgegnete der Thurmwächter, „auch wißt Ihr, wie gerne ich Euch etwas Freundliches thun mag: doch dießmal könnt Ihr immerhin selbst die Gewährung Eures Wunsches versuchen, denn" — setzte er zögernd mit unsichern Blicken hinzu: „Ihr dürft einen Besuch des Schöffenstuhls wohl bald gewärtigen, — vielleicht heute schon:" —

„Ha!" erhob sich Hans mit leuchtendem Aug: „Ich versteh's, — ich versteh' Euch, Heinz! bemäntelt mir nichts; enthaltet Ihr mir doch eine Freude vor, indem Ihr verheimlicht, was Euch eine Trauerbotschaft dünkt. Seyd offen! ist über mein Leben der Stab gebrochen?"

„Sicherheit hab' ich keine, aber sie wird Euch schon früh genug werden, denn schon hör' ich den Zug die Treppe herabsteigen, — Hans, seyd auf alles gefaßt!" schloß der Frohnvogt hastig, Zobels Hand wehemüthig schüttelnd, die fest und ohne Zittern in der seinigen lag.

Zwei der ältesten Glieder des Schöffenstuhls traten nun herein in silberweißen Haaren, die schwarze Amtstracht umgethan, ein Jüngerer folgte ihnen, eine große Pergamentrolle in der Hand, und diesem in kurzen, faltigen Scharlachhosen und weißen, aufge-

streiften Aermeln ein Geselle, dessen wüste Züge deutlicher selbst, als das breite lange Schwerdt, so ihm nachschleifte, sein blutiges Amt verriethen.

Zobel erhob sich gegen die Eingetretenen, und hörte ruhig, die Hand auf den Tisch gestützt, die Rede des Aeltesten an, worin ihm dieser den Abschluß seines Prozesses verkündete, und zu einer unerschrocknen Vernehmung und christlicher Fügung in das, nach dem Gesatz ewigen, heiligen Rechts gefällte Urtel ermunterte, dann dem jüngeren Gerichtsherrn zu dessen Ablesung winkte.

Es lautete dahin, daß Hans Zobel, des freiwilligen, wohlüberlegten Mords des Grafen, seines hochgebornen Herrn, überwiesen, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tod gebracht, sein Haupt aber auf den Pfahl gespießt männiglich zur Warnung und Abscheu solle ausgestellt verbleiben. — Letzteren Punkt jedoch habe man in Ansehung seiner freien Selbstanklage und musterhaften Benehmens in Lauf der Untersuchung für erläßlich und vielmehr auf Vollzug einfacher Todesstrafe anerkannt.

Hans bedankte sich zur Verwunderung seiner Richter mit schlichter, ruhiger Rede für ein so gnädiges aus seiner eignen Seele gesprochnes Urtel, und hatte nichts beizufügen, als die bescheidene Bitte, seines unglücklichen Weibes hülfreich zu gedenken, dann aber die Stunde seines Hintritts, worauf ihn ein frommer Theolog vorbereiten möge, nicht durch die übliche Frist von dreien Tagen, sondern bis zum nächsten Morgen nur zu verzögern.

Man schied, die seltne Seelenstärke des rauhen Mannes bewundernd, mit dem Versprechen, gern seinem Wunsche zu willfahren.

(Beschluß folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)
(Fortsetzung.)

„Ich will kein Egoist seyn, ich will nicht betrügen, deswegen gerade schob ich meine Heirath sechs Monden auf, so schwer es mir ankam;" entgegnete Hochhorst. „Vertrauen weckt Vertrauen, darum sende ich die Braut, die noch Niemand als solche kennt, in die Kreise ihrer frohen Gespielinnen. Sie soll nicht meinen, ich wolle ihre Jugend mir zum Molochsopfer tödten. Ich will geliebt seyn, ich weiß mich geliebt, und Du würdest trotz Deiner Freundschaft neidisch werden, känntest Du die Fülle meines Glückes. Lieben, das heißt, tauschen Wesen um Wesen, ist ein Nectarbecher, den die Vorsicht nur Auserwählten bewahrt, aber Liebe lehren ist die Krone des Schöpfers selbst, und wer solch' ein Eden unter seiner Hand hervorgehen sieht, wird versucht, sich einen Gott zu nennen. Doch Du sollst mein Glück kennen lernen, denn von heute ist natürlich Dein Quartier bei mir, und der Balthasar soll sogleich Deine Bagage heraus eskortiren. Kannst Du, weiser Hippokrates, mir beweisen, daß meine Cilla nur am Dankbarkeitsfieber krank liegt, oder Eitelkeit, Gewohnheit ihr das Köpfchen verrückte, so sollst Du sehen, welch' einen geduldigen Patienten Du an mir haben wirst, Du sollst Dich der Meisterkur rühmen dürfen, und sollte ich an Deinen heroischen Mitteln des Todes verblassen."

Der Wachtmeister Balthasar zeigte sich jetzt in der Thüre in stattlicher Livre, und nahm Streithelm die scharfe Antwort vom Munde weg.

„Was gibt's?" fragte der Hausherr unwillig.

„Soll rapportiren," annonzirte der steife Kriegsknecht, „daß der Wagen der Frau von Schütz angekommen unter Commando des Herrn von Myrrhen, daß Frau von Leitzkau nebst dene Fräulein eben jetzt sich in Marsch setzten, und dem Herrn Major ein freundliches Lebewohl durch den Balthasar herauf schicken lassen; gleicherweise vermeinen, der Herr Major möchte sich vielleicht noch besinnen, satteln lassen, und gleichfalls in die Stadt rücken."

„Schon gut!" entgegnete freundlicher Herr Richard. „Springt nur schnell hinunter, Du und der Heinrich, hinauf auf den Wagen, dort geblieben, die Frau von Schütz erbat Euch zur Hülfe ihrer Domestiken; seyd flink, Du immer bei der Tafel hinter dem Stuhle des Fräuleins. Aufgepaßt, Du kennst meinen Willen."

„Werd' ja!" antwortete der eiserne Diener. „Hatte immer beim Recognosciren das schärfste Auge. Gott soll mir segnen und behüten, daß ich den Vedettendienst vergäße. Des Herrn Majors Befehl steht bei mir immerdar dicht hinter den zehn Geboten." Er machte militärisch rechts um und verschwand.

„Wie ist das?" fragte der Rittmeister spöttelnd. „Verstand ich recht, so stelltest Du den Alten als geheimen Spion an. Und Du willst nicht eifersüchtig seyn?"

„Nein! Nein!" rief Hochhorst unmuthig. „Es ist Sorgfalt für meine kleine Königin, es ist der Hochgenuß, den mir jedesmal sein Rapport von ihrer Sittsamkeit und Treue macht, die mich dazu verführten. Ueberführe mich, daß sie etwas außer mir lieben kann, und ich will Deinen Spott respektiren. Jetzt komm' zum Balkon; ich muß durch einen Abschiedsgruß mir die langen Einsamkeitsstunden versüßen."

Beide traten aus der Flügelthüre des Salons in's Freie. Der Wagen unten fuhr eben ab; Cäcilie nickte freundlich herauf, und über ihr schönes Gesicht flog ein hohes Roth, als sie den Fremden neben dem Freunde erblickte. Streithelm sah dem Fuhrwerke lange schweigend nach, dann drehte er sich rasch zu dem Glücklichen, der in seine lieben Träume versunken, neben ihm gestanden. „Daß sie roth ward, ge-

fällt mir nicht; sagte er mit besonderer Hast. „Warum hat sie sich zu schämen? Du bist ein Ehrenmann, wenn auch ein verliebter Graukopf. In Brabant hauetest Du mich einst aus den verdammten Marseillern; soll mich der Teufel holen, wenn ich nicht Blut und Leben einsetze, Deine schönen, lezten Tage von diesen Ketten zu befreien.“ — Hochhorst umfaßte ihn mit herzlicher Heftigkeit. „Und wenn Du mein Glück zerstörtest?“

„Ist es Scheinglück, so wirst Du es selbst gern schwinden sehen, denn Du bist ein Mann“ antwortete Streitheim fest. „Ist es Gold, das Probe und Feuer besteht, auf Ehre und Seligkeit, so werde ich mich mit Dir freuen, als hätte ich selbst dieses große Loos gezogen. Alle Offiziere der beiden Schwadern sind zur Frau von Schütz geladen; ich werde augenblicks die Ehre annehmen, und besser recognosciren, als Dein mondsüchtiger, halbblinder Balthasar. Morgen, bei der zweiten Flasche Nierensteiner Rappert, wahrhaft, aber ohne Hehl.“ Er umarmte den Major herzlich und schied. Herr Richard schüttelte den Kopf und flüsterte vor sich hin: „Geh' nur, braver Junge; wunderbar kommt mir selbst mein Glück vor, und wie sollte es denn nicht des Fremden Verwunderung und seinen Neid erwecken?“ — Dann hob er triumphirend sein Gesicht zu der Wand, von der das Prunkbild des geliebten Mädchens lächelnd zu ihm herabblickte. „Nicht wahr, Du Herzenskind,“ sagte er lauter hinauf, „heute Abend wird er Dir einen Fußfall thun müssen, eine strenge Abbitte, daß er Dich für eine Eva von Haus aus hielt, wie die Andern sind. Und auf Husarenparole, er soll nicht ohne den Fußfall abkommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die wunderbare Cur.

Michael Schuppach, genannt der Doctor vom Gebirge, machte so wunderbare Curen und sein Ruf verbreitete sich so sehr, daß man von den fernsten Gegenden zu ihm wallfahrtete. Er empfing Reiche und Arme gleich liebevoll und seine Uneigennüzzigkeit vermehrte noch das allgemeine Vertrauen. Ein kranker Fremder fragte einst einen Mann, der seine Gesundheit dem Doctor Schuppach verdankte, ob er ein guter Arzt sey? Der Mann antwortete: „Ob er ein guter Arzt sey, weiß ich nicht, aber daß er die Kranken heilt, das weiß ich.“ Wohl das Beste, das man von einem Arzte sagen kann. — Ein reicher Bauer, eingebildet krank, und stets böser Laune, entschloß sich endlich, nach Langenau zum Doctor der Gebirge zu gehen, um ihn über seine neue und seltsame Krankheit zu Rathe zu ziehen. „Ich habe“ — sagte er, „sieben Teufel im Leibe, sechs mindestens.“ Schuppach antwortete ihm sehr ernsthaft: „Sieben! Nein, mein Freund! gut gezählt sind es ihrer acht.“ Er fragt ihn nun um alle Nebenumstände seiner Krankheit, untersucht ihn genau, verbindet sich endlich, ihm jeden Tag einen Teufel aus dem Leibe zu treiben und ihn also binnen acht Tagen gänzlich zu heilen, allein, sagte er, „Du mußt mir für jeden Teufel einen Louisd'or, und für den letzten, weil es der hartnäckigste seyn wird, zwei Louisd'or bezahlen.“ — Der Bauer ging den Handel ein und entfernte sich, der menschenfreundliche Arzt aber bestimmte die neun Louisd'or als Beihülfe für die Armen der Gegend. — Am andern Morgen brachte Schuppach den Bauer mit einer Elektrisirmaschine in Verbindung und versetzte ihm einen derben Stoß. Der Bauer schrie laut auf, und ruhig sprach der Arzt zu ihm: „Einer ist schon draußen!“ Also wiederholte sich die Operation sieben Tage hindurch. Am achten Tage endlich machte ihn der Doctor damit bekannt, daß der heutige, als Chef der Teufelsbande, vermuthlich größern Widerstand leisten werde, und daß er stärkere Mittel werde anwenden müssen, um ihn auszujagen und ihm das Widerkommen zu verleiden. Er ermahnte ihn, sich mit Muth zu bewaffnen und gab ihm dann zum letzten Male einen so fürchterlichen Stoß mit der Maschine, daß er bewußtlos zur Erde stürzte. — Als er wieder zu sich kam, versicherte er, daß er gar nichts mehr fühle, bedankte sich tausendmal bei dem Doctor, bezahlte freudig die neun Louisd'or und kehrte vergnügt nach Hause zurück. — Diese Anekdote wird von mehreren glaubwürdigen Personen, welche Augenzeugen waren, bestätiget.

Die Macht des Tisches

Alles, was groß ist, sagt der treffliche Beobachter Hippel, der viel mit Kant umging, geschieht bei Tische. Monarchien und Regenten entstanden und gingen unter bei Tische. Alle Ehen werden im Himmel und bei Tische geschlossen. Jemanden zu Tische bitten, ist die feinste Art, zu bestechen. Hat der Minister den Abgeordneten nur einmal zu essen gegeben, so ist das Spiel gewonnen.

Note.

In einer Zeit, die uns auf der einen Seite französischen Uebermuth droht, der aber in seinem Gefolge Freiheit und Ordnung führt, die sich wohl mit deutschem Sinne einen lassen, und die auf der andern Seite uns russische Zwingherrschaft und Knutenzucht, keineswegs des germanischen Mannes würdig, fürchten läßt, in einer Zeit also, die uns ernst zum ernsten Handeln mahnt, ist es Pflicht, zu tadeln, [illegible] zu bessern und zu rathen, was noth thut, um das [illegible] leider nicht selbstständige und nicht ohne eigene Schuld [illegible] stets durch fremden Einfluß geleitete Vaterland zu heben.

An die Polen.

Ob es recht, daß Ihr Euch losgerungen,
Daß Ihr nicht erst andres es erwägt,
Daß Ihr feindlich gleich das Schwert geschwungen? —
— Ach die Kette fühlt nur, wer sie trägt.

Aber da es ist, und so geworden,
Da das Schwert als ehr'ner Würfel fiel;
Also lernet sterben jetzt, lernt morden,
Haltet fest das Eine, große Ziel! —

Polen! dies der größte Deiner Tage,
Wirst Du's jetzt nicht, wirst Du niemals frei,
In der Weltgeschichte steht die Frage,
Ob ein Polen noch, ob keines sey. —

Weckt sie auf der alten Helden Manen,
Kosciusko, Poniatowsky, auf!
Zeigt Euch würdig Eurer großen Ahnen,
Schafft Euch einen neuen Zeitenlauf! —

Und so Ihr — mit Gott! — den Sieg errungen;
Sichert Euch der heil'gen Freiheit Gut!
Erst wenn Ihr die Zwietracht selbst bezwungen,
Schreibt den Adelsbrief Euch Euer Blut.

Werdet Alle frei und macht nicht Knechte,
Scheidet Eure Brüder nicht von Euch,
Gebt dem Landmann, gebt dem Volke Rechte,
Macht kein feudalistisch, kein leibeigen Reich.

Dann wird Euch den Sieg Europa gönnen,
Kehrt geeint Ihr aus der Flammengluth;
Nie wird fremde Macht Euch zwingen können,
Denn im freien Volke nur lebt der Muth. —

Könnt Ihr aber nicht den Kranz erwerben,
Nun so nehmt auch keine Amnestie;
Könnt Ihr jetzt nicht siegen oder sterben;
Dann verdienet Ihr die Freiheit nie.

Siegen müßt Ihr, oder sterben Alle;
Polen! mit den Trümmern deck' Dich zu;
Also war Karthago nach dem Falle,
Und Karthago war so groß, wie Du.

Eine Oede laßt die Gauen werden,
Rings vom Leben keine, keine Spur,
Und der Sieger, nimmt er Eure Erden,
Herrsch' er über Gräber, Leichen nur.

Mit des Polenherzens letztem Schlage
Sterbe erst der letzte Polenmuth.
Kein Mund bleibe, der den Fall beklage,
Polen's Staub färb' Polen's letztes Blut!

Ewig krönt der Ruhm dann Eure Streiten,
[illegible]ed und Weltgeschichte bauen d'ran;
[illegible] ihm zündet in den spät'sten Zeiten
Noch die Freiheit ihre Fackel an.

E. Herloßsohn.

Uhland an deutsche Landstände.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschrocknen von dem Scheuen,
Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Geistlichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.

Jetzt wahret, Männer, Eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit Ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seyd.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandelt —
So sprecht nur Euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
So tretet in das Volk zurück!
Daß Ihr vom Rechte nichts vergeben,
Sey Euch ein lohnend stolzes Glück!
Erharret ruhig und bedenket:
Der Freiheit Morgen steigt herauf,
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

Lotterie.

Willst Du reich und glücklich seyn,
So setze nie in's Lotto ein;
Armuth, Kummer ist der Lohn,
Den Du endlich trägst davon.

* * *

Was Schiffern oft ein Strudel ist,
Der Schiff und Geld und Menschen frißt,
Das ist für Dich die Lotterie,
D'rum, Freund, sey klug und fliehe sie!

Philalethes.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 18. Mittwoch, den 2. März 1831.

Mit mir muß jeder Mensch dem schönen vorgestreckten Ziele näher rücken; wer zurückbleibt, ist ein Thor. Folgt der Fürst nicht meinem Rufe; so ist er zu bedauern, — und er mag es fühlen.

Ich, der Zeitgeist.

Der Traum, ein Wintermährchen von Th.

Der Faschingsmontag war angebrochen, Alles rüstete sich zu dem Maskenballe, mit welchem für dießmal die Winterfreuden beschlossen werden sollten; von allen Gesichtern leuchtete fröhliche Erwartung, hundert schöne Hände ordneten geschäftig Putz und Anzug; nur ich war theilnahmslos bei diesem Treiben und fühlte mich von einer besondern bänglichen Stimmung befangen, die mir an diesem Tage Alles in's Trübe malte. Von Jugend auf mit einem gewissen Ahnungsvermögen begabt, gesellte sich zu diesem Mißbehagen noch die Vorstellung eines bevorstehenden Unglücks; ängstlich forschte ich in den Gesichtszügen der Meinigen, ob etwa eine Krankheit im Anzuge sey, ich belauschte jede Miene und fürchtete, in jedem Auge eine unangenehme Nachricht zu lesen. So hatte ich mich unruhig den ganzen Tag herumgetrieben, und warf mich endlich ermüdet auf mein Sopha, griff, Zerstreuung suchend, nach den Katzianern, die auf meinem Arbeitstische lagen, Blumenhagen führte mich in das Getümmel des Kriegs und rückte das Bild eines alten, eigensinnigen Feldherrn vor meine Phantasie, der im Dünkel der Unfehlbarkeit und des Besserwissens gegen die Vorstellungen aller seiner, wie gewöhnlich, weiserer Unterbefehlshaber, seine Heere dem Hunger und den Türken in die Arme führte; abgeschreckt durch diesen ewig sich wiederholenden Despotismus einer kleinherzigen Soldateska, warf ich das Buch zu, drückte mich in die weichen Sophakissen, und fing an, zu skandiren. „Sing, o Muse, den Zorn des Peleiden Achilleus" ꝛc. ꝛc. nach welchem Vers ich die schlechten Hexameter baue, die ich zuweilen zu Tag fördere. Die Dämmerung war angebrochen, die Wagen fingen an, in den Straßen hin und her zu rasseln, ich war allein und wurde plötzlich von einem betäubenden Schlummer befallen, in welchem die letzten Ereignisse der Zeit in phantastischen Bildern mir vorschwebten. Was ich davon festzuhalten vermochte, will ich treulich wiedergeben, da es mir mindestens eben so bedeutend erscheint, als der Traum, den einst ein gelehrter, hochgeschätzter Mann in einer Ständeversammlung erzählte:

Aus dem Chaos, das mich umwirrte, entwickelte sich eine weite Gegend, von einem gewissen sanften Helldunkel beleuchtet, das manchen Augen so wohl thut. Eine unzählbare Menschenmenge trieb sich herum, ich unterschied deutlich Personen, denen dieses Halblicht viel zu hell seyn mußte, denn sie affektirten, kranke Augen zu haben und schützten sich mit den Händen dagegen, eigentlich aber (da man im Traume manchmal Kenntnisse und Eigenschaften besitzt, an die man wachend nicht einmal denkt, so fühlte ich mich auch mit einer ungemeinen Beobachtungskraft begabt) thaten sie es nur, weil sie hofften, Andere würden es ihnen nachmachen, oder wohl gar die Augen vor dieser lieblichen Dämmerung verschließen, damit sie, was man sagt, im Trüben allerlei Unfug treiben könnten; Anderen war es zu dunkel, ich sah sie mit einer Emsigkeit Feuer schlagen, als wenn sie die Sonne selbst damit anzünden wollten; ein dritter Theil, aber bei weitem der kleinste, sah in ruhiger, stiller Sehnsucht nach einem fernen Punkte, der den Rosen der Morgenröthe glich, aus denen sie eine aufgehende Sonne zu erwarten schienen; plötzlich fühlte ich den Boden unter mir erzittern, die Luft erfüllte ein Sausen wie das Gesummse unzähliger Stimmen; in Mitte der bewegten Menge erhob sich nach und nach ein Vulkan immer wachend [illegible], aus welchem in kurzen Intervallen eine Art Leuchtkugeln empor stiegen, die die Scene auf Minuten lang erleuchteten. Viele schienen, sich dieses Schau-

spiels zu erfreuen, und klatschten, Beifall jauchzend, in die Hände, Andere sah ich erbleichen in banger Furcht. Mehrere hohe, edle Gestalten, von einem sonderbaren Troß umgeben, dessen Individuen alle Kappen mit hellklingenden Schellen auf dem Kopf trugen, schritten zürnend einher, und streckten drohend den Arm nach den immer sich mehrenden Explosionen des Vulkans aus; mir war in diesem Augenblick, vermög der Traumlicenz, (die wohl eben so weit geht, als die poetische?) als sey ich so eben in einer neuen Gestalt in dieses Getümmel geschleudert worden, alles war mir fremd, jede Erscheinung spannte meine Aufmerksamkeit, ohne daß ich eine Erklärung finden konnte, plötzlich erweiterte sich mein Gesichtskreis in eine unendliche Ferne, ich sah Völker sich aufmachen und drohend gegen dieses Phänomen heranrücken, eine Schaar Kosacken sprengte voran und rannte mit ihren Lanzen gegen den prasselnden Vulkan, an welchem sie wie Strohhalme zerknickten; indem hörte ich eine Stimme hinter mir in den wohlklingensten attischen Tönen sagen: „die Thoren, die diesen Sturm mit Fäusten zu beschwören meinen!“ ich sah mich um, eine hohe, gedankenreiche Stirne leuchtete mir entgegen, das geistvolle Auge schien klar diese Räthsel zu entziffern, die feinen, etwas aufgeworfenen Lippen lächelten mitleidig, mit einem leisen Abflug gutmüthiger Ironie über das große Getrieb des Augenblicks, die kleine, eingebogene Nase, der philosophische Bart, wie ein Blitz durchzuckte es mich, es war mein Liebling aus dem klassischen Alterthum, Sokrates! Ehrw. Vater, redete ich ihn an, (man glaube ja nicht, daß ich so erschrecklich gelehrt bin, griechisch zu sprechen, ich berufe mich auf das, was ich oben über Traumkenntnisse gesagt habe, genug, wir verstanden einander, obgleich jedes seine Muttersprache redete,) theurer Vater! Bist Du Deinem Elisium entstiegen, um dieser tollen Menge Deine Weisheit zu predigen? Ich beugte mein Haupt ehrerbietig und suchte den kurzen Mantel zu berühren, da ich es nicht wagte, seine Hände zu fassen.

„Liebe Tochter,“ erwiederte er, ein Freudenfeuer entzündete sich auf meinen Wangen, „Vernunft thäte hier wohl Noth, aber sie haben Mosen und die Propheten, (meinte er die Geschichte?) und hören nicht, so mögen sie denn die Wehen der Zeit durchfühlen, aus welcher eine neue Welt geboren werden soll.“ Nichts verstand ich von dieser Phrase, ich faßte Muth und bat um einige Erläuterung dieser Erscheinungen. Dieses ängstende Gebrause, das die Luft erfüllt, belehrte er mich, ist die Stimme vieler Nationen, deren beßte Kräfte noch an Fesseln liegen, die sie zu lösen flehen; diese Leuchtkugeln sind Blitzworte, von hellen, muthigen Köpfen unter die Menge geschleudert, um das Dunkel ihres Geistes zu erleuchten, jene heftigen Feuerblaser sind junge Leute, reizbar und glühend für Recht und Wahrheit, aber in ihrem Eifer zu toll und stürmisch, sie zerstören darum mehr, als sie bauen; aber, bat ich dringend, jene stolzen, dräuenden Männer, die von Klinglern umgeben sind, wer sind sie? „Hirten der Völker, Sceptertragende,“ erwiederte ruhig mein verklärter Lehrer, (hier machte mein Traum wieder einen gewaltigen Nebensprung,) und mit meiner gewöhnlichen Voreiligkeit rief ich: „Wohl gar die Helden vor Troja, der Herrscher der Menschen, Agamemnon, der listr iche Odisseus?“ Sokrates drohte sanft lächelnd mit dem Finger: „Bist du ein solcher Fremdling in Jerusalem und weißt nicht, was sich dieser Tage hier zugetragen hat?“ Ich sah ihn groß an, zum Zweitenmale antwortete er mir aus der Schrift — doch ich dachte an seinen Genius und unterdrückte meine Verwunderung: „Warum aber dulden sie diese närrischen Menschen mit ihren betäubenden Schellen um sich? „Armes, unwissendes Kind, meine Kinderjahre gehen an, freilich gegen Sokrates!“ versetzte der Weise, indem er meine Stirn leise berührte, „das ist eine eigene Art Wesen, sie bilden sich ein, eine Ausnahme von der Schöpfungsgeschichte zu machen, und nicht, wie alles Lebende, dem Staube und Schlamme entsprossen zu seyn, sondern sie behaupten, sie seyen auf edlen Bäumen gewachsen, und verehren große gemalte Bäume in ihren Häusern, an denen die Namen ihrer Voreltern statt laubiger Zweige hängen, dieß nennen sie ihre Stammtafeln; ich lachte beinahe laut auf, doch erinnerte ich mich schnell, daß es unschicklich sey, in guter Gesellschaft über etwas zu lachen, in der großen mag es wohl angehen, aber in einer guten? Und ich war ja in der beßten. „Aber,“ fragte ich weiter, „warum machen sie diesen entsetzlichen Lärm?“ „Sie sind vermöge ihrer Baumgeburt die Nächststehenden den Völkerhirten, du siehst, in welchen weiten Kreisen die Stäubler, die sie Kanaille nennen, herumkriechen, unfähig, ihre Stimmen durch das Geläute der Schellen hindurchdringen zu lassen, weswegen jene Herrscher auch nie die Wünsche und Bedürfnisse der Völker kennen lernen, dieses dumpfe Gebrause schlägt wohl an ihr Ohr, aber sie halten den Schrei der Verzweiflung, das Hülferufen der Völker, für das Drohen eines übermüthigen Plebs, so klingeln die Bäumler es ihnen vor, und bleiben ungerührt bei diesem wachsenden Sturme.“ Aengstlich ergriff ich den Mantel meines verehrten Freundes, denn ich fühlte den Boden unter mir schwanken, das Tosen verwandelte sich in ein Geheul, der Vulkan erbebte und stürzte prasselnd über die Nächststehenden zusammen: „Halte fest, verkannte Menschheit!“ rief der Edle mit einer Donnerstimme, „die Geburtswe-

hen eines neuen schöneren Tages brechen an, die alten, morschen Formen stürzen ein, wohl den Weisen, die die Zeit erkennend, für neue Zeit gemäße Stützen gebaut haben, über sie brauset der Sturm hin und die dort heraufsteigende Sonne verkündet heitere, sanfte Friedenstage." Es war, als zerflöße die Gestalt meines Ehrw. in einer glänzenden Wolke, aus der Ferne hörte ich noch Töne, aus denen die Worte hervorklangen: „Merket auf, merket auf, ihr Herrscher der Menschen! Vox populi, vox Dei!" Hier zuckte ein Blitz auf meine geschlossenen Augen, der Donner rollte, ich erwachte mit einem Schrei, eben stellte meine Köchin, guten Abend wünschend, das Licht vor mir hin, die Wagen rasselten in freudigem Trapp dem Ballhause zu, ich sprang auf, meine Pulse flogen, zitternd hielt ich mich an die Lehne des Sopha's, ich fürchtete noch das Schwanken des Bodens, und zur Besinnung endlich zurückgekehrt, rief ich, mich selbst beruhigend: Gott Lob, es war nur ein Traum! Träume sind Schäume, und so wird dieser, zwar sonderbar, dennoch keiner Censur noch Confiskation unterworfen seyn!

Ich eilte an mein Klavier, und trommelte mir ein paar Lieblingsdreher des vorigen Jahrhunderts vor, und mit der Erinnerung meines versunkenen Arkadiens schwanden die Bilder meiner aufgeregten Phantasie in die Nebel der Schattenwelt hinab.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Fortsetzung.)

15.

Nach einer Stunde öffnete wieder sich das Pförtlein, das schier zu enge war dem wohlgenährten Klostergeistlichen, welcher, die Glut einer reichen Mittagstafel auf dem weitläufigen, glasäugigen Gesicht, kaum einen Schritt in die Kammer that, und so mit donnernder Stimme begann:

„Erheb Dich, Verworfner! preise dreimal Dich glücklich, daß die Kirche Dich, den seine That, wie ein räudiges Schaf aus ihrem heiligen Stalle gestoßen, vermöge ihrer endlosen Barmherzigkeit noch eines Strahls ihres reinigenden Lichts würdigt."

„Ehrwürdiger Pater," fiel Zobel lächelnd ein: „Was dünkt Euch doch solch' einem Verbrecher vor allem nöthig, um vor Gott und Euch wieder Gnade zu finden?"

„Reue, Reue!" schrie der Mönch in vollem Pathos: „herzzerknirschende Reue."

„Da geht nur wieder!" lachte Zobel laut; „denn" — erhob er sich und schlug mit geballter Faust sich auf die Brust: „so sicher ich des ewigen Lebens theilhaftig zu werden begehre; — das möcht Ihr auch auf dem Rabensteine nicht aus meinem Munde hören, ich habe einen Augenblick nur bereut, was ich nach langer, gereifter Ueberzeugung erst vollzogen. D'rum geht nur, geht, und fahrt fort es Euch immer gut schmecken zu lassen.

Hiermit kehrte er den Rücken.

Der Mönch aber, krebsroth und zitternd in Wuth, zog sich zurück, indem er mit lateinischen und griechischen Redensarten Hansens Seele den bösen Geistern übergab. Er ermangelte auch nicht, durch öffentliche Erzählung dieses Vorgangs dem ganzen Städtlein ein abschreckendes Beispiel, wie gewaltig sich der Böse eines gottentsagenden Gemüths bemeistre, in grellen Farben vorzuführen. Ein alter Doctor der Schriftgelahrtheit aber, dessen geläuterte Ansichten ihm bei jenen Müssiggängern die Verachtung eines Erzketzers und Freigeists zugezogen, ging in der Stille des Abends, am meisten von des Mönchs Reden bewogen, zu Zobeln, und brachte mit ihm die Nacht in ernster Betrachtung des Ewigen und erbauendem Gebet zu. —

(Beschluß folgt.)

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

Rittmeister Streitheim wäre fast zu spät zu dem Gelage des Präsidenten von Schütz gekommen; der Soldat hatte die alte Galanterie nicht vergessen, und sein bestes Zeug auf den narbenvollen Leib gehängt, und darum die rechte Stunde versäumt. Schon war die zahlreiche Gesellschaft Paar bei Paar im Marsche zum dufterfüllten Speisesaale, und der freundliche Wirth nahm den geachteten Kommandanten, den Vaterlands-Vertheidiger, sogleich für sich in Beschlag, und gab ihm den Ehrenplatz neben sich am Flügel der langen Tafel. Nach dem ersten Gange musterte Streitheim mit seinen Falkenaugen ohne Aufschub die Gesellschaft. Er fand bald das Gesuchte. Die Helena seines Menelaus saß etwa in der Mitte der Tafel; ihr zur Rechten der blonde Gerichtsrath, zwischen ihr und dem Fräulein des Hauses. Doch diese schien nicht festlich gelaunt, warf die großen Feueraugen wie zerstreut und unwillig im Saale umher,

trug das gebogene Näschen recht hoch, und antwortete einsylbig auf des schmeichelnden Nachbars Flüsterworte. Desto aufmerksamer horchte Cäcilie auf sein zartes Gespräch, doch mußte er dem Freunde Richard Recht geben, ihr Taubenauge haftete immer am Teller oder in dem reichen Blüthenstrauße von Georginen und Centifolien, der in einer Riesenvase gerade vor ihr stand, und was sie antwortete, war freundlich, jedoch ohne besondere Theilnahme wiedergegeben. Der Hausherr brachte den ersten Toast aus, nnd zwar auf das Wohl der braven Kämpfer für Germaniens Freiheit und Wiedergeburt, und das halbe Dutzend schwarzer Offiziere erhob sich von den Sesseln, dem biedern Wirthe ihren Dank zu bringen. Auch Cäciliens Auge hob sich neugierig, und ihr Blick wurde auf einmal starr und fest. Die Rosen ihrer Wangen färbten sich hoch bis zum Dunkel der herblichsten Päonie, und in allen ihren Zügen verſichbarte sich ein nicht geringes Erschrecken. Der Rittmeister suchte schnell den Gegenstand und Urheber dieser Wandlung, und traf ihr gerade gegenüber auf seines Liebling's schlanke Gestalt, auf seinen Lieutenant von Waise, einen jungen Krieger, der ihm besonders lieb geworden, und diese Entdeckung erfüllte ihn mit seltsamen Ahnungen, die nichts weniger wie unfreundlich seyn konnten. Cäcilie versteckte zwar ihr glühendes Antlitz schnell in das feine Battisttuch, hielt sich später immer hinter dem buntblühenden Schanzkorbe verborgen, aber blieb befangen, hörte nicht mehr auf den redseligen Herrn von Myrrhen, horchte dagegen mit großer Acht auf des Lieutenants Wort, der, vom Weine und der schmeichelhaften Aufmerksamkeit der Gesellschaft belebt und entzündet, von dem Corps erzählte, dem er angehörte, mit poetischer Begeisterung die Weihe und Einsegnung der schwarzen Schaar, wie sie in der Kirche zu Rochau vorgefallen, ausmalte, die mannigfachen, gefahrvollen Abenteuer der wilden Jagd beschrieb, den unternehmenden, herrlichen Lützow pries, ein feurig Schlachtlied seines Waffenbruders, des seelenvollen Körners, ganz wacker deklamirte, und dann auf einen glorreichen Tod für Deutschlands Erlösung, als das höchste und wünschenswertheste Ziel jedes braven deutschen Jünglings, den Becher leerte. Wohl sah der Rittmeister, wie die schöne Cilla bei diesem unerwarteten Schlusse des schwarzäugigen, feurigen Lützowers bleich wurde, und das Phantasieplänchen, das sich längst in seinem Gehirn gestaltet, ergötzte ihn dergestalt, daß er Becher auf Becher stürzte, und sein düsterer Knebelbart mehr wie jemals von seinen Fingern gestreichelt ward.

(Fortsetzung folgt.)

Nachruf
an
Carl E. Stöckinger.

(Gestorben am 22. Febr. d. J.)

Frühe nahmst Du von den Erdenleiden
  Sanften Schlummers Abschied, um erfreut
Zu empfangen jene Seligkeiten,
  Die dem Edlen jenseits sind bereit't;
Darum trock'ne sich die nasse Wange,
Kein Ton mehr sich rühr' vom Trauerklange.

Ja, o Vater und Geschwister alle!
  »Weinet nicht! — auch uns bleibt dieses Loos:«
Der Geliebten Klageton verhalle,
  Es verstumm' die Thräne, welche floß,
»Denn Er wird sich noch mit Euch vereinen:
»D'rum laßt ab, den Sel'gen zu beweinen.«

Bdkt. S—r.

An den Professor Döbler.

Wer hat Dich denn die Hexerei,
Die Zauberei gelehret?
Ein — — Gott, wie bist Du im Geschrei!
Sey bei Dir eingekehret.

Du hextest ja noch Fleisch und Bein,
Und Bein und Stein zusammen,
Und Wasser aus dem Frankenwein,
Und aus dem Wasser Flammen.

Was aber Allen gar zu rund,
Und Andre schwerlich glauben,
Du jagtest in den off'nen Mund
Gar die gebrat'nen Tauben.

»Das ging mit guten Dingen um?
Das soll mir keiner plaudern!«
Meine Großmama, der um und um
Die Haut und Knochen schaudern.

D'rum, lieber Hexenmeister, hör'
Jetzt meines Herzens Klagen:
Geh', zaubre mir mein Mädchen her,
Ich hab' ihm was zu sagen.

Es wohnt gar weit, gar weit von hier, —
Citir nur Deine Geister:
Und zauberst Du's nicht gleich zu mir,
Bist auch kein Hexenmeister!

V. J. Schmitz.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 19. Sonntag, den 6. März 1831.

Es wird noch immer gelogen, geraubt,
In argem Wucher geschunden;
Es wird noch immer dem klaren Recht
Ein tödtend Urtheil geschrieben,
Und von dem heuchelnden Zungenknecht
Die Wahrheit vom Throne vertrieben.

P. K.

Die silberne Kugel.

(Von M. A. G. Stegers.)

(Beschluß).

16.

Blutig dämmerte der Morgen herauf, die einzelnen, zitternden Klänge des Glöckleins vom Rathhause, die lautere Volksbewegung durch die Straßen draußen verkündeten Beiden die Nähe der entscheidenden Stunde.

Da faßte der Theologe, innigst gerührt, Hansens Hand. „Freund," begann er, „Du hast viel geduldet und verschmerzt; mehr vielleicht, als irgend ein Gemüth; Du blickst getrost, mit dem kalten Blute eines Weisen, dem Augenblick entgegen, dessen Gedenken andere mit Entsetzen und Raserei erfaßt. So bist Du denn stark genug, einem Stoß noch die Brust vorzuhalten, den ich selbst, doch mit dem tiefsten eignen Schmerze, nur nach ihr führen muß. — Hans, Dein Weib harrt schon drüben Deiner! Die Botschaft kam gestern: sanft mit den rührendsten Zeichen ungetrübter, ewiger Liebe zu Dir, mit der frommen Hoffnung als Vorläuferin nur drüben Dir an ihrer Seite den Platz zu bereiten, ist sie entschlafen."

Da stürzte Hans auf die Kniee und die Hände hoch gen Himmel gestreckt, rief er aus mit überlauter Stimme:

„Herr! ich habe Gnade vor dir gefunden! des Weibes Tod ist deiner Versöhnung Zeuge! o Herr! deine Güte ist groß! und — auf, Freunde!" rief er, leuchtenden Blicks, den hereingetretnen Schergen und Begleitern seines letzten Gangs entgegen: „auf! der Weg führt zum Heil!"

Der Zug bewegte sich unter fortwährendem Läuten des Sünderglöckleins durch die, alle Straßen füllende Volksmenge, in dumpfer Stille dem Marktplatze zu. Alle Erbitterung war da ausgetilgt. Ja, der Meisten Augen füllten Thränen, wie Hans so ruhig und freudigen Muths zwischen den Schergen und der Bürgerwache zum Tode ging. Sein Blick war wie träumend dem Himmel zugekehrt, und einmal nur öffnete er den Mund gegen den ihn mit frommen Trostsprüchen begleitenden Theologen.

„Ist es nicht ein ernstes, göttliches Gericht?" sagte er, in träumerischer Anschauung verloren: „der Graf und Bastian links, zur Rechten ich mit Weib und Kind. Ja, sind die Wege der Vorsehung nicht wunderbar verschlungen? selbst das Roß, das seinem Reiter zu meinem Unglück half — es ist nicht mehr — es fand seinen Tod in der Tiefe des Schnees."

Auf dem Markt am Rathhaus war ein großes, mit schwarzen Tüchern überhangnes Schaffot so errichtet, daß die hohen gothischen Gerichts-Fenster freien Ausgang auf dasselbe gewährten. Dort stand der Schöffenstuhl in ernster Würde versammelt, und mit hellblitzendem Schwerdt harrte der Nachrichter seiner Beute.

Hans stieg ohne Hülfe die Treppen rasch hinauf, wo ihm nochmals und der versammelten endlosen Volksmenge sein Urtel verlesen, dann dem Henker der Wink gegeben ward, sein Amt zu verwalten. Zobel drückte innigstgerührt des Geistlichen Hand, und bat ihn, dieß Zeichen des Danks auch an die Väter des Gerichts zurückzugeben." — Da fiel unwillkührlich sein Blick auf des Grafen Hausvogt, der hochaufgerichtet, wie triumphirend im mit-

telsten Fensterbogen stand; auf jedem Arm wieder ein Söhnlein des Gemordeten, die aber unbekannt mit dem, was um sie geschah, mitsamt spielten und lachten.

„Es sind des Grafen Kinder!“ grinzte höhnend ihm der Henker entgegen.

Zobel schien's verletzend zu treffen, doch nach kurzer Pause fiel er mit den Worten: „Gott möge ihr Vater seyn!“ in die Kniee, neigte, die Hände faltend, das unverhüllte Haupt — ein Blitzstrahl des hochgeschwungenen Schwerdts — und er war eine Leiche. —

Die letzte Liebe.
(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)
(Fortsetzung.)

Nach der Tafel lud die Präsidentin ihre Gesellschaft in den Garten, der sich aus der offenen Stadt, da das Haus am Rande derselben lag, weit in die Feldflur erstreckte, und mit Lustgebüschen, Tannenhöhen und weiten Teichen, in welche sich das Bergwasser herabstürzte, geschmückt, einen höchst angenehmen, das Auge durch Wechsel vergnügenden Festplatz darbot. Cäcilie und Luise blieben fast als die Letzten im Saale, und Jene nahm die Gelegenheit schnell beim Fittich und fragte freundlich: „Wie bist Du denn heute? Quälst Du Deinen armen August wieder einmal mit Deinem Uebermuthe?“ Fräulein Schütz blickte der milden Freundin recht schaf in's Auge. „Nenne ihn nicht mehr meinen August,“ antwortete sie erhitzt, „nie mehr, darum bitte ich Dich. Magst Du, so trete ich Dir selbst all' mein Anrecht auf ihn ab. Ist mir doch fast kein Zweifel mehr, daß der jämmerliche Paris schon lange schwankte, welcher von uns Beiden er den goldenen Apfel zutheilen sollte. Ich habe den schlauen heuchlerischen Schleicher jedoch noch zu rechter Zeit erkannt, und danke dem Himmel für die Erkenntniß.“

„Und mir sagt das meine Luise?“ fragte Cäcilie entsetzt und verwundet. Mit Heftigkeit warf sich Fräulein Schütz an ihre Brust, und drückte einen warmen Kuß auf der Freundin Lippen. „Verzeihe mir,“ sagte sie mit Innigkeit; „Du bist nicht Schuld daran, Du bist ein gutes, liebes Kind, ohne Falsch und wie ein reines Lamm. Aber darum hüte Dich vor diesen Wölfen in Schafskleidern. Der Zufall hat mir die Maske dieses bescheidenen Schmeichlers aufgedeckt. Seine frommen Augen sind Fuchsfallen, sein jungfräuliches Thun listige Verstellung. Ein heimlicher Lüstling, ist er nur sich getreu. Ich schäme mich tief erröthend, daß ich so schwach war, erst durch eigene Erfahrung enttäuscht zu werden. Jedem dieser schwarzen Wildfänge wollte ich mein Glück und meine Ehre lieber anvertrauen als ihm; glaube mir, solche feurigen verwegenen Stürmer sind weniger gefährlich, denn sie sind offene Gemüther, denen man leicht auf den Grund schaut, und seit ich diese Krieger sah, ist mir Herr August gar verächtlich geworden, da er sich dem allgemeinen Aufgebote des Königs zu entziehen wußte. An uns, deutschen Jungfrauen, ist es, so etwas zu bestrafen, und ich habe nicht gesäumt, meine Strafe zu vollziehen.“

„Du verwirrst mich mit Deinem Redestrom!“ fiel Cäcilie ein. „Und wann begab sich denn das Alles?“

„Nicht weiter davon, denn man kommt,“ flüsterte Fräulein Luise. „Aber laß uns das Herz bewahren, bis das Vaterland frei ist, und dann es dem Tapfersten der Sieger schenken. Einerlei, wie sein Gesicht aussieht oder sein Name klingt. Sclavinnen werden wir doch einmal, denn die Männer alle verstehen uns nicht, und ihrer Natur nach sind Alle nicht viel werth.“

Cäciliens Auge senkte sich zu Boden. „Einer doch Einer!“ sagte sie leise wie zu sich, und der Name Richard bebte auf ihren Lippen. Da naheten sich die jungen Gäste, der Lieutenant Waise bot ehrfurchtsvoll Luisen den Arm, und der Herr von Myrrhen bemächtigte sich dreist der Hand Cäciliens, und führte die Bewegte aus dem Salon.

Die Gesellschaft hatte sich in kleinen Kolonnen zu einzelnen Promenaden vertheilt. Cäcilie in ihren Gedanken befangen, und mit einem seltsamen, räthselhaften Bangen dem vor ihr wandelnden Paare nachblickend, bis es zwischen den dichten Buschgruppen sich verlor, folgte willenlos und fast unbewußt der Führung des Hrn. von Myrrhen, der mit ihr einen schmalen Damm überschritt, der zu einer kleinen Halbinsel mitten im größten Teiche führte, wo zwischen schattenden und verbergenden Lerchenbäumen ein stiller Sitz zur Ruhe einlud. „Wo sind wir?“ fragte sie jetzt aus ihren Träumen erwachend. „Ich glaubte, der kuhle Platz würde Ihnen der angenehmste seyn,“ antwortete traulich der Junker! „denn ich sah Sie nie so bewegt und erhitzt, mein Fräulein; und darf der Freund um die Ursache —“

„Warum verließen Sie Luisen?“ fiel Cäcilie ein. „Bei dieser ist ja Ihr Platz, und Sie sollten sie heute keine Minute verlassen, denn sie zürnt heftig. Und weshalb? möchte ich fragen, da die Sorgfalt für der Freundin Wohl die Frage entschuldigt.“ —

„Und das räth die kluge Cäcilie nicht?“ fragte mit sehr bestimmtem Tone der Herr. „Durchschaute mich der Blick des Fräuleins von Schütz, dem ich mich verbergen mußte, wie viel mehr mußten Sie mich durchschauen, der ich die Tiefen meines Herzens offen darbot.“ —

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Gerichtsrath!" antwortete stutzig das Fräulein.

„Nicht schweigen darf ich länger," unterbrach sie der Junker. „Es wäre Selbstmord, wollte ich die Stunde meines Glückes länger mir vorenthalten. Ja, ich glaubte einst das Fräulein Schütz zu lieben, ihr Aeußeres hatte mich gefesselt, und ich kannte noch nicht den eiteln Sinn, die Gemüthshärte Luisens, die mir nach und nach erst aus den fallenden Schleiern ihres eigentlichen Wesens wie schreckende Gespenster entgegen traten. Gewohnheit band mich. O wer giebt leicht schöne Zukunftsträume auf! Da traten Sie neben die Freundin, und die letzten Nebel meiner Täuschung verschwanden vor dem Erwachten. O wie waren Sie so ganz anders! Duldsam entschuldigend, wo sie Nächstenschwäche rücksichtslos tadelte, und laut ohne weibliches Zartgefühl verhöhnte; versöhnend, wo sie bitter grollte, kindlich-schuldlos, wo sie die erfahrene Eva nicht verbarg. Ja, Cäcilie, Sie allein wurden schon längst der Abgott meiner Seele, die Gottheit, zu welcher ich still, aber brünstig betete; nur Sie suchte ich, wenn ich in Luisens Nähe mich drängte; fehlten Sie, so peinigte mich dort die Sehnsucht und Unmuth, und wie ein Galeerensclave drückten die schneidenden Ketten. Endlich leuchtete der Tag der Erlösung, die harte Tyrannin brach selbst meine Fessel, vielleicht nur aus Laune, vielleicht weil ihr Stolz den Verstoßenen flehend vor ihren Füßen zu sehen hoffte. Aber die Thörin erfüllte nur meine Wünsche, und sie selbst wirft mich aus der Hölle in den Himmel. Ja, Cäcilie ist wahrhaft und ohne Heuchelei," setzte er leidenschaftlich hinzu und warf sich vor dem Mädchen hin und umfaßte dreist ihre schlanken Hüften; „Cäcilie wird gern gestehen, was sie empfindet, Cäcile wird glücklich machen, um glücklich zu seyn." —

Bleich und erschrocken sah das Mädchen auf den Stürmer hinab, der ihr so wunderbar verwandelt erschien, und in dem sie den bescheidenen Freund wieder zu erkennen sich vergebens bemühte. „Sie sind krank, Myrrhen; sind Sie rasend?" rief sie. „Wenn Luise uns sähe, wenn die Welt" — „Lassen Sie Alle erscheinen!" entgegnete er heftig. „Warum sollen wir länger bergen, was zu lange verhehlt uns quälte, und mit geheimer Gluth uns verzehrte? O ich weiß ja, wie theuer ich Ihnen bin. Wohl verstanden habe ich Ihr schönes Auge, wenn es mir begegnete, und dann so schwermüthig den Boden suchte; wohl verstanden Ihren Gruß, wenn mein Pferd mich an Ihrem Fenster hintrug, wo sie nimmer fehlten, wenn die gewohnte Stunde rief. Wohl verständlich war mir der leise Händedruck im Tanze oder beim Abschiede. O ich bin ein Unsinniger gewesen, daß ich nicht früher mich frei machte von dieser Armida, daß elende Convenienz mich abhielt, in die Seligkeit zu stürzen, die Du, meine herrliche Cäcilie mir darbotest." —

Wie ein Marmorbild hatte das Fräulein dagestanden; jetzt kam plötzlich Leben in sie; das sanfte Auge glühte in dem Zornlicht der Amazonen, und die sanften Züge wurden herrisch und stolz wie die der Atalante. „Ja Luise hatte Recht;" sprach sie, hart sich von dem Knieenden losmachend; „nicht allein ein schleichender Verräther sind Sie, mein Herr, nein, Sie sind auch ein egoistischer, eitler Geck, und Ihr beleidigend Wort verdient keine Gegenrede. Nur das bitte ich mir aus als Buße für Ihren schimpflichen Wahn, daß Sie nie es wagen, mich wieder Ihre Freundin zu nennen." — Rasch verließ sie die Insel, und der verzweifelnde Selado blieb allein mit seiner Schaam und Wuth in den stachlichten Gebüschen. — —

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben eines Schullehrers

an der *** Grenze an seinen Collega in der Residenz.

Du beklagst mich, daß ich ganz an die Grenze verschlagen worden sey; allein ich sage Dir, daß ich mich glücklicher befinde als je. — 1) Leben wir hier zu Lande weit wohlfeiler; denn Salz, Zucker, Kaffee und Tabak liefern uns die Schwärzer um die Hälfte, und da sie das Wildern als ein Nebengeschäft betreiben, so fehlt uns auch nicht an Roth- und Schwarzwildpret. — 2) Meine Schulbuben sind ganz andere Kerls, als bei Euch. Wenigstens die Hälfte steht im Solde der Schwärzer. Sie werden von Jugend auf an Strapatzen, an Kälte und Hitze, an List und Verschlagenheit gewöhnt; sie üben ihren Muth, lernen Gefahren trotzen und sehen Verwundete und Todte jetzt so gleichgültig an, wie früherhin bei'm Treibjagen die geschossenen Hasen. Kurz — es sind wahre Spartaner, an denen Lykurg seine Herzensfreude haben sollte, wenn er sie sehen würde. Ich redete sie neulich an, Ihr Schulzen und Bürgermeister, Ihr Gemeindebevollmächtigten und Wahlmänner, Ihr Landräthe und Landstände, Ihr Schwärzer und Wilderer, Ihr Mörder und Diebe, Ihr Züchtlinge in Arbeits- und Zuchthäusern, Ihr Inquisiten und arme Sünder auf den Rabensteinen! Alles das könnt Ihr noch werden, je nachdem Ihr Euch aufführet! Sie lachten wie die Schelmen und verließen die Schule eben so fröhlich als sie dieselbe betreten hatten. Du wirst sehen, daß die Kerls in der Zeitfolge noch Epoche in unserm lieben Vaterlande machen werden. — 3) Auch die Unterhandlungen in den Wirthshäusern sind sehr lebhaft. Man glaubt lauter Soldaten zu hören, die sich nach überstandenem Kriege ihre Leiden und Freuden mitthei-

len. Jeder erzählt seine Thaten: wie viel Salz, Zucker und Tabak er die Woche über eingeschwärzt habe, wie er es angestellt, wie er die Gensd'armen überlistet, wie er nach diesem und jenem geschossen, und wie er sich bei Gericht durchgelogen habe. Die Buben hören aufmerksam zu, und man hat Hoffnung, daß sie ihre Väter in diesem einträglichen Spekulationsgeschäft bald übertreffen werden. Die Leute sind alle grenzenlos verläßig. Keiner läßt den andern stecken, und wenn eine Schwärzergeschichte vor Gericht gebracht wird, so braucht der Angeklagte um 50 oder 60 falsche Zeugen nie verlegen zu seyn. — Freilich mit dem Predigthören und der Sonntagsschule geht es etwas schlecht, denn da die Juden am Sabbath weder schwärzen noch geschwärzte Sachen aufnehmen dürfen, so sucht man das, was am Freitage und Samstage versäumt wurde, am Sonntage nachzuholen, und da ist gewöhnlich Alles auf den Beinen. Es verlautet, daß die Mauth aufgehoben werden solle. Dieß wäre schlimm für unsre Gegend. Mein Nachbar, der Landarzt, erschrickt, wenn ich ihm ein Wort davon sage, denn so oft er in unserem nahen Walde einen Schuß hört, ist er fröhlich, wie die Zimmerleute, wenn sie ein Dorf in Brand sehen. Damit Du aber auch weißt, wie das eingeschwärzte Gut schmecke, so lege ich ein Pfund Salz, ein Pfund Zucker, ein Pfund Kaffee für Deine liebe Frau und ein Pfund Tabak für Dich hier bei. Willst Du auf die Fastnacht einen Hirsch- oder Rehschlegel, so melde es mir. Ich bleibe

Dein treuer Freund.

Würzburg's Zuruf an Herrn Professor Seuffert, zweiten Präsidenten der Deputirtenkammer.

Heil Edler Dir! es jauchzen alle Guten,
Daß Dir gefallen ein so schönes Loos;
Durch Recht und Wahrheit wird die Menschheit groß,
D'rum laß den Eifer nimmermehr entmuthen.

Du weißt es ja: wie viele Herzen bluten,
D'rum fürchte nicht der Wahrheit scheuen Troß,
Im Sturme steh, wie Rhodiens Koloß,
An dem des Oceans Wellen fluthen.

Und redest Du für Frankens heil'gen Herde
Ein kräftig, freies deutsches Männerwort,
So sey ein Seraph mit dem Flammenschwerdte
Und scheuche die Verläumdung muthig fort:
Dann werden mehr als alle Bürgerkronen
Des Armen Dank geweinte Thrän' Dir lohnen.

X.

Klage an den fernen Freund.

Ach, nur schwarze Wolken zogen
Um den blauen Himmelsbogen,
Als nach langem, langem Sehnen,
Und nach tausend stillen Thränen
Ich zu Dir eilte,
Und bei Dir weilte.

Ach, nicht wallten wir zum Thale,
Wo ich Dir zum ersten Male
Deine Glutenwange küßte,
Dich als Bruderfreund begrüßte,
Von Freundschaft lallte
Im bunten Walde.

Ach, nicht zogen wir zum Hügel,
Wo sanft weht der Freundschaft Flügel;
Wo sie gleiche Herzen einet,
Still um die getrennten weinet;
Wo Treue thronet,
Wo Frieden wohnet.

Ach, nicht gingen wir zur Quelle,
Wo in lichter Perlenhelle
Blaue Blümchen wiederstrahlen,
Und des Baches Saum bemalen,
Und winkend nicken,
Bis wir sie pflücken.

Jetzt erglänzt des Himmels Bläue;
Golden strahlt der Berge Reihe;
Linde Herbsteslüfte wehen
Von den bunten Rebenhöhen:
Und Alles lächelt,
Von Lust umfächelt.

Ach, wie säh' ich Dich so gerne;
Doch uns trennet graue Ferne. —
»Freund, wir müssen erst entsagen,
»Bis der Wonne Morgen tagen.
»Nach herbem Leide
»Lacht Lust und Freude.«

F. Jos. Schermer.

Zweisylbiger Logogryph.

Führst Du sie für Recht und Tugend
Mit der Kraft geschonter Jugend,
Dann krönt Dich des Sieges Lohn,
Aber nimmer suche dem zu gleichen,
Was wir ohne Haupt Dir zeigen,
Sonst wirst Du der Menschheit Hohn!

G. U.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

// Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 20. Mittwoch, den 9. März 1831.

»Jene Menschen sind toll!« So sagt Ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt. Göthe.

Die letzte Liebe.
(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)
(Fortsetzung.)

Cäciliens Seele war tief erschüttert worden. „O wie kannte er die Menschen, mein gütiger, treuer Freund!" sprach sie mit feuchten Thränen zu sich, indem sie die Gebüsche durchstrich, neue Fassung und Ruhe zu gewinnen. „Warnte er mich nicht so oft vor diesen frommen Augen, die mich bestachen? Ich habe den Leichtsinn gebüßt durch arge Beschimpfung, die ich, ohne zu vergehen in Schaam, nicht einmal der armen, betrogenen Freundin entdecken könnte. Aber Er soll sie wissen; soll mein Bekenntniß nehmen als Beweis meiner Liebe, die das Erkennen seiner herzlichen Neigung erweckte und sie gewann. O könnte ich nur fort sogleich aus diesem kalten Gedränge zu ihm, wo ich hingehöre auf immer!"

Und sie hatte nicht Unrecht mit diesem Wunsche, und ein helfender Oberon hätte ihr sein Wolkenfuhrwerk borgen sollen ohne Aufschub. Arme Weiblichkeit, warum gab Dir die Natur nicht neben dem himmlischen Reiz der cyprischen Göttin auch einen Theil der Kraft und des Starrsinns der Athene? Deine Vernunft ist meistens nur eine Sklavin der Sinne; Dein reges Gefühl, leicht erwärmt für Edles und Schönes gebiert oft den herrlichsten Willen, aber nur Kind des Augenblicks bleibt der blühende Sohn, und verlischt an der Schwäche, dem mütterlichen Erbtheil, welches die Mutter von der Natur zur Tochter trägt. O wäret Ihr Weiber so stark, wie Ihr schön und gut seyd, Ihr bedürftet des Mannes nicht, und wir würden als scheue Heloten zu dem Ebenbilde des Schöpfers aufblicken aus dem Staube der ewigen Dienstbarkeit. —

Der Tanz im Gartenpavillon vertilgte schnell den Eindruck, den die ernsten Ereignisse des Tages auf Cäcilien gemacht. Sie war wieder die Fröhliche, Unbefangene, und ließ sich unbedacht in den Armen des schwarzäugigen Lützowers hintragen von den berauschenden Harmonieen des gefährlichen Wirbeltanzes, den keine Jungfrau anders als mit dem Geliebten tanzen sollte, weil in ihm selbst schon eine Untreue liegt, vor der Idee erröthen müßte, dächte sie daran.

Rittmeister Streithelm lehnte lächelnd an einer der Säulen der halboffenen Rotunde. Als ein Theil der Tanzcolonne in seiner Nähe feststand, um Athem zu schöpfen von der verzehrenden Lust, klopfte er seinem Lieutenant auf die Schulter und rief Weinglühend: „Glück zu, mein Leopold! Das Beste und Höchste mein! Leib und Leben daran! Das ist die ächte Soldaten-Weise. Du hast Dir die Krone des Festes, die Kaiserin des Tages erobert, und bist Du so glücklich als keck in nächster Schlacht, wird des Usurpators Krone zittern." —

„Bester Rittmeister, wäret Ihr doch ein Prophet!" entgegnete der Lieutenant. „Aber Eure Freundschaft sieht zu viel. Ich bin nur auf Augenblicke durch die Güte dieser Dame ein Beschützer der Krone geworden, deren Trabant ewig zu seyn, man nicht zu theuer mit dem rothen Herzblut erkaufen möchte."

„Nur Courage, braver Bursche! Ein junger Mars wie Du hält Vorhand vor allen feigen Krautjunkern;" versetzte Streithelm in seiner Weinlaube. „Ziere Dich nicht, greif zu, es wird Dir vielleicht nirgend so freundlich geboten, und ich, Dein Ziehvater, gebe Dir ein Recht darauf und werde selbst Dein Freiwerber seyn."

Cäcilie erröthete tief, einmal vor dem unzarten Wort des graubärtigen Kriegers, und mehr noch, als sie in ihm den Fremden erkannte, der sich so unverschämt am Morgen in ihr heiligstes Geheimniß gedrängt. Durch eine leichte Bewegung mußte sie ihren Führer zum neuen Beginn des Tanzes zu zwingen, da gerade Raum worden, und der Rittmeister hatte seinem Lieutenant keinen Dienst erzeigt durch sein spornend Freundschaftswort, denn Cäcilie blieb von da stumm an des verlegenen jungen Soldaten Seite.

Aber noch ein Anderer ward tief getroffen durch Streithelms unvorsichtig abgeprotzte Flugbatterie. Herr von Myrrhen hatte als nächster Mann in der Colonne hinter Cäcilien getanzt. Bebend vor Zorn führte er sein Dämchen, sobald es nur anging, zum Sessel, und verließ mit zusammengeballten Händen den Pavillon und das Haus des Herrn von Schütz. „Zwei mißglückte Pläne,“ murrte er in sich, „die ich beide so sicher geführt, beide so nahe dem entzückenden Ziele wähnte! Welche Bande Teufel hat sich denn heute gegen mich verschworen? Frage ich noch? Sind es nicht diese Schwarzen, diese Höllensöhne, welche mein Mädchen rebellisch gemacht? Aber der Krautjunker läßt das Schimpfwort nicht unabgewaschen, und die Gelegenheit liegt zum Greifen nahe, Allen weit zu machen, den naseweisen Damen eine derbe Lection zu geben, und mich wieder zum einzigen Sultan auf diesem Boden zu erheben.“ —

Der Herr von Hochhorst hatte einen recht langen und stillen Tag gehabt. Es war ihm Grundsatz geworden, seine junge Freundin nie in Gesellschaften zu begleiten, wo die Jugend vorwaltete und ihren Freuden geopfert wurde. Ihr wollte er die hemmende Kette, sich den schweigenden Unmuth zu ersparen und die Erinnerung an das, was er nicht mehr war, und nie wieder werden konnte. Zugleich fürchtete er seine Leidenschaft zu verrathen vor der bestimmten Zeit. Wie gewöhnlich an solchen Bußtagen, wie er sie nannte, tafelte er einsam im Salon vor dem Bilde seiner Geliebten, schloß dann seine Rechnungen ab, ritt in den Forst, Holzfällungen anzuweisen, gab den Verwaltern Audienz, und füllte den Rest der Zeit mit stummer Promenade durch seine Zimmer in Gesellschaft der dampfenden Pfeife, bei welcher er sich sein unverhofftes, fast unglaubliches Glück berrechnete, in den Erinnerungen gehabten Genusses schwelgte, dankbar dann vor Cäciliens Bilde Halt machte, und mit klopfendem Herzen der Zukunft, die noch reichere Kränze versprach, gedachte. Kaum dämmerte es, da rollte schon der Wagen auf dem Steindamme herauf. Wie war das möglich? So früh? Sollte Cäcilien ein unglücklicher Zufall betroffen haben? Der Gedanke schlug scharfe Krallen in sein Herz, er zitterte wirklich, wollte entgegen eilen, konnte aber nicht von der Stelle.

„Flinker wie er, waren die Damen schon ausgestiegen, und er hörte ihre Stimme im Hause, auch Cäciliens Stimme, und eine Centnerlast fiel von seinem Herzen.

„Schon zurück?“ rief er der Frau von Leitzkau entgegen. — „Cilla war nicht länger zu halten, sie drängte zur Abfahrt,“ antwortete die Angerufene lächelnd. Da trat Cilla ein mit scheuem Auge und klopfender Brust; nicht so frei und keck trug sie ihr Köpfchen wie sonst, und ihr Gang schien unsicher. Doch als sie den väterlichen Freund erblickte, wurde ihr Schritt fester, sie eilte auf ihn zu, umpfing ihn heftig, und drückte die erhitzte Wange recht stürmisch an seine Schulter.

„Ich bin wieder bei Dir,“ rief sie mit kurzem Athem. „O nun ist mir wieder wohl und leicht! Und nein, Richard, ich gehe nie wieder ohne Dich, lieber gar nicht mehr.“ — Der Major fragte gespannt.

„Du hattest wohl recht, die frommen Augen täuschen gar sehr!“ antwortete sie, und erzählte ihm umständlich und wortreich die Geschichte mit dem jungen Gerichtsrath von Myrrhen.

„Schauest Du, gutes Herzchen,“ sagte Herr Richard triumphirend; „ja, ja, ihr jungen Dirnchen glaubt Alles ächt, wenn's nur glänzt; meine Cilla hat sich recht gut benommen, ich kann sie mir lebhaft denken bei der Korbpredigt; aber besser hätte mein Mädchen doch noch thun können. In der Gesellschaft eines Schleichhändlers muß man nicht allein eine einsame Insel und ein Tannengebüsch besuchen.“ —

„Ach! Das ist noch nicht Alles,“ seufzte Cäcilie, und verbarg ihr liebliches Gesicht in seinem Busenstreif; „Dein böses Mädchen hat noch ärger gesündigt, aber Du selbst bist Schuld; warum schickest Du sie allein in die alberne Welt.“ — Herr Richard machte ein Schreckensgesicht.

„Gesündigt?“ fragte er scharf. — „Wenn es Sünde ist, daß ich Dich über Dich selbst vergaß,“ fiel Cäcilie schnell ein; „sieh, da war ein blutjunger Offizier; sein Gesicht, sein Wuchs, seine Rede zog mich besonders an; er sprach gar nicht wie die gewöhnlichen jungen Herren, er schmeichelte nicht läppisch und lügenhaft; man hätte glauben sollen, er sey wenigstens ein Dreißiger; aber er machte mir recht ehrbar den Hof und tanzte sehr schön und leicht. Deine Cäcilie war wirklich recht vergnügt in seiner Nähe; und als es mir endlich einfiel, daß das nicht gut sey, und daß Freund Richard das tadeln müßte, und ich reuig beschloß, mich durch frühen Abschied selbst zu strafen, und nun noch Einmal, zum letzten Male, auf meinen Tänzer blickte, da wurde mir

plötzlich klar, warum das Alles gekommen, denn der Lieutenant Waise sah Dir ähnlich, so ähnlich, als sey er Dein Bruder, nur jünger war er, nicht so männlich als Du, nicht so lieb und mild blickte sein dunkeles Auge, als das Deine mich anschauet." —

(Fortsetzung folgt.)

Rache und Edelmuth.

(Eine wahre Begebenheit.)

Das vielköpfige Ungeheuer, die Cholera morbus, hatte die westlichen Gränzen von Rußland erreicht. Verheerung, Schrecken und Verwirrung wälzten sich in ihrem Gefolge. Es war im Spätherbste des verflossenen Jahres, als die Nachricht zu dem einsamen Forsthause im Kohlwalde gelangte, daß diese epidemische Krankheit bereits in dem zwei Stunden entfernten Dorfe Soposchok ausgebrochen sey. Der Bezirksjäger Alexis Wilkomirz saß eines Abends mit seiner jungen Gattin im erwärmten Kämmerlein, und beide besprachen sich über die Vorkehrungen, welche sie treffen wollten, um diesen gemeinsamen Feind von ihrem stillen Wohnhause abzuhalten. Zwei blühende Knaben von 2 bis 4 Jahren, hold wie die Engel, schlummerten bereits in ihrem Bettchen. Plötzlich schlugen die Jagdhunde an, und der Jägerjunge meldete, daß der Bergmüller vom Dorfe Soposchock vor der Thüre stehe, und um Einlaß bitte, indem er in dieser abgesonderten Waldhütte Schutz vor der Cholera morbus suche. „Der Bergmüller!" rief der Jäger verwundert aus, „unser Todfeind wagt es, Schutz unter diesem Dache zu suchen, auf welches er seinen Fluch ausgesprochen, seit ich dich als liebendes Weib heimgeführt. Doch wir waren niemals feindselig gegen ihn gesinnt, und wenn er unser Haus als ein Asyl betrachtet, so hat er seinen Fluch gewiß wieder zurückgenommen. Wir wollen dieß als ein Zeichen seiner Versöhnung betrachten, und ihm Einlaß und Schutz gewähren. Der Bergmüller tritt in die Stube, mit wankendem Tritte und bleichem verstörtem Gesichte. Er bat mit reumüthigem Tone beide Gatten um Vergebung seines langgenährten Hasses wegen, der keinen andern Grund hatte, als die Liebe zu Margitha, der jetzigen Frau des Jägers. Er reichte ihnen die Hand zur Aussöhnung, und wiederholte sein Ansuchen, so lange im Forsthause verweilen zu dürfen, bis die Wuth der Seuche im Dorfe nachgelassen habe. Der Jäger und seine Frau behandelten ihren Gast wie einen lang entbehrten Freund und boten Alles auf, ihm Beweise von ihren guten Gesinnungen zu geben. Nach der Bewirthung bereiteten sie ihm eine Lagerstätte, und wünschten ihm eine angenehme Ruhe. Nach einigen Stunden weckte der Waidjunge den Jäger vom Schlafe und sagte, daß der Müller durch ein bedenkliches Uebelbefinden alle Symptome der Cholera morbus äußere. Der Jäger springt aus dem Bette, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht selbst zu überzeugen. Bald gaben ihm seine Beobachtungen die gräßlichste Gewißheit, daß beim Müller die Cholera in voller Macht ausgebrochen sey. Die Waidjungen machten sich anheischig, den Erkrankten auf einer Tragbahre in das Dorf hinab zu bringen, damit der Ansteckungsstoff im Hause keine nachtheiligen Folgen erzeugen könne. Der Jäger ließ diesen Vorschlag nicht zur Ausführung kommen; das Recht der Gastfreundschaft, die Pflicht, Unglücklichen zu helfen, erhielten die Oberhand. Er befahl seiner Frau, sich mit den beiden Kindern der größern Sicherheit wegen in das obere Stockwerk zu begeben, und nachdem er seine Hausapotheke herbeigeholt, brachte er die möglichsten Mittel in Anwendung, welche in dieser furchtbaren Krankheit von russischen Aerzten vorgeschrieben wurden. Selbst die Frau, nachdem sie die schlummernden Kleinen in die obere Stube getragen, leistete ihrem Manne bei diesem ärztlichen Geschäfte aufopfernden Beistand. Die Krankheit hatte ihren Kulminationspunkt erreicht. Das Gefühl eines nahen Todes befiel den Unglücklichen, er raffte alle seine Kräfte zusammen und sprach: „Zerschmettere mich, o Himmel, mit deinem Blitzstrahl, und strafe mich mit allem Zorn für meine unmenschlichen Verbrechen! Tödtet mich! der Tod ist mir jetzt mehr Wohlthat, als Eure Menschenfreundlichkeit. Ich habe schrecklich an Euch gesündiget. Wisset, daß ich den Keim der Cholera in mir fühlte, daß in diesem Augenblicke der Gedanke zur Rache in mir aufwachte. Mit diesem Giftstoffe schleppte ich mich in Eure friedliche Hütte, mit dem teuflischen Bewußtseyn, Euch beide durch Ansteckung zu morden, und mit mir in die Grube hinabzuziehen. Ich habe dieses Ziel erreicht, nun aber am Rande des Grabes erfaßt mich die Reue mit Tigerklauen, und läßt mich nicht sterben, bis Ihr mich hinausschleppt in den Wald, mich Ungeheuer, den Wölfen zum Fraße. Euch, meine Wohlthäter, Euch wollte ich morden, o gebt mir den Todesstoß!" Auf diese Weise flossen seine Klagen, bis er ermattet und bewußtlos in sich zusammenfiel, während den beiden Gatten vor Entsetzen ob des Gehörten kalte Schauer durch die Glieder rieselten. „Werfen wir den Hund hinaus, den Wölfen zum Fraße!" riefen die Waidjungen, „oder hängen wir ihn an einen Baum, daß die Raben sein vergiftetes Herz aushacken, in welchem die Sünde ihren Pfuhl gegraben." „Das Unglück, die Verirrung, die Sünde giebt kein Recht,

den Weg der Sünde zu betreten," sprach der Jäger, „es ist ein Mensch, der hier unsere Hülfe erheischt, und dem Todfeinde Gutes thun, ist eine Tugend göttlichen Ursprungs." Beide verdoppelten nun ihre Bemühungen an dem Kranken, und sie genoßen die Freude, ihre Heilmittel nicht ohne Erfolg angewendet zu haben. Der Müller wurde vollkommen hergestellt. Der Dank dieses Reumüthigen übertrifft jede Beschreibung. Er erhielt in dem Hause das Leben, wohin er den Tod bringen wollte. Der Himmel aber breitete seinen schützenden Fittig über das edle Ehepaar, das mit Aufopferung des eigenen Lebens das Leben des Todfeindes gerettet, und ließ das Ungeheuer der Epidemie vor diesem Hause schweigend vorüber gehen. Nach einigen Wochen wurde ein eigenes Fest der Rettung und Versöhnung in dem Forsthause gefeiert, und die Geschichte der Rache und des Edelmuths ward vom Munde zu Munde getragen.

C. J. Metzger.

Nachruf
der Hanseaten an ihren Freund Nephelithos.

Wenn ein tüchtiger Pilot
Von dem alten Borde scheidet,
Sey's nun durch ein Machtgebot,
Das der Uebermuth vergeudet,
Sey es durch unedlen Neid,
Der vor seiner Strafe zittert,
Furcht, die unter Männlichkeit
Hochverrath und Aufruhr wittert:

Sieh! Da hält die Seemanns Seele
Ihren scheidenden Genossen,
Vor das Tau vom Beile fällt,
Fest noch einmal fest umschlossen,
Vor den Drängern ohne Scheu,
Sorglos um das Weltgetümmel:
Männerherz und Männertreu
Sind ja offen wie der Himmel.

Keine Klage thut sich kund
Mit der Wehmuth bittern Zeichen;
Doch beredter als der Mund
Spricht der Lippen ernstes Schweigen;
Und es spricht vom Männerbrauch
Bei den unverdienten Schmerzen,
Eine Perle zuckt im Aug;
Doch der Glaube siegt im Herzen.

Hart ist's sie vom schönen Land,
Wo des Lebens Blumen blühen,
Einem freudenlosen Strand
Einsam treibend zuzuziehen,
Scheidend aus der Freunde Kreis,
Aus der freien Bürger Runde:
Und warum?... Das Blut wird heiß,
Aber Wahrheit heilt die Wunde.

Fatum trennt zwar oft erbost
Taue, die an's Leben binden;
Doch die Trennung wird zum Trost
Für ein frohes Wiederfinden.
Stürmt's aus Süden, stürmt's aus Nord,
Treibt's durch Eis, durch Felsenkanten:
Branle-bas! Im selben Port
Werden einst wir alle landen.

Gleiche Seelen sind sich nah,
Wie sich auch die Körper ferne;
Sieh! die Streifen dort und da
Ziehen nach demselben Sterne,
Nach dem Stern, der Purpurgold
An dem Freiheitshimmel schimmert,
Nicht ein Stern von Gnadensold,
Der am leeren Busen flimmert.

D'rum leb' wohl — auch ohne Kuß!
Muthig durch die Schicksalswogen!
Führt Dich ja ein Genius,
Der noch keine Treu' getrogen.
Bis er einstens wieder Dich
Nähert unsres [illegible] Höhen:
Denk an uns, wie wir an Dich,
Denk an's nah' Wiedersehen!

Zweisylbige Charade.

Zwei Sylben ford'r' ich nur. — Der ersten Grauen
Hält uns gar oft mit Bangigkeit umfangen,
Weil Bösewichter hoffend sie verlangen,
Um ihr der Bosheit Werke zu vertrauen.

Die zweite ist gar lieblich anzuschauen,
Wenn mit Ermüdung wir und Schwäche rangen.
Sie stärkt den Leib, sie röthet schnell die Wangen,
Und läßt in's Herz der Freude Tropfen thauen.

Das Ganze — mit der Ehrfurcht heil'gem Schauer
Nennt es der gläub'ge Christ; denn Schmerz und Trauer
Vereint es ihm und Seligkeitsentzücken.
Dem Tode nahe hat es der Herr gegeben,
Um uns zu stärken für ein himmlisch Leben,
Und hier dem Sündenpfuhle zu entrücken.

E. B.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 21. Sonntag, den 13. März 1831.

Eine Nation hat immer mehr nöthig, gegen ihre innern Feinde zu wachen, als gegen ihre äussern. Selten ist eine Nation durch ihre äussern Feinde zerstört worden. Seume.

Die Revolution.

(Von Theresina.)

„Es ist kein Wunder,“ sagte die rasche Legationsräthin B., „wenn man solche Sachen träumt, wie diese Th., es wird ja von nichts anderem mehr gesprochen, als Patrouillen, Nationalgarden, Polizeinachspürungen, und den wichtigen Entdeckungen, die sie gemacht haben will.“ „Wahrhaftig,“ fiel die muthwillige Majorin R. lachend in die Rede, „so oft mein Mann von der Parade kömmt, studiere ich von der äußersten Haarspitze seines Kopfes bis zum letzten Barthärchen jede Linie und Falte seines Gesichtes, ob in irgend einem Zug oder Winkelchen desselben, wenn auch kein Amor, aber doch vielleicht ein Mars laure, mein Alter schmunzelt manchmal vor Vergnügen, weil er sich einbildet, ich habe mich in der neuesten Zeit noch einmal so ganz närrisch in ihn verliebt, daß ich mich nicht satt an seinem, mir übrigens recht lieben männlichen Gesicht sehen könnte;“ „und diese Adonide,“ schmeichelte ein galanter Assessor, „könnte nicht auf geradem Wege solche Geheimnisse ablocken?“ mit Würde versetzte sie: „eben weil dieses Ablocken meiner unwürdig wäre, ist mir noch kein Versuch der Art eingefallen.“ „Es ist nicht zu läugnen,“ nahm ein ernster Mann das Wort, „daß dieses Auflauern, Anzeigen und geheime Anstalten den rechtlichen, friedlichen Bürger belästigt, die Schwachen beunruhigt, die Frauen aus dem Hause in politische Zirkel jagt, und anstatt sonst unsre liebenswürdigen Gefährtinnen in ihren Kaffee- und Theegesellschaften Küchen- und Hausgeschäfte, Kinder und Mägde abhandelten, wird jetzt Frankreich debattirt, Polen restaurirt, Belgien republikanisirt, und weiß Gott, welche Pläne sie mit unserm armen Deutschland vorhaben! was für Konstitutionen sie in den Lockenköpfchen aushecken, und—“ „nicht weiter“ unterbrach ledhaft eine junge Kreisräthin den alten artigen Wahrheitsmann, „lang genug hatten wir Frauen kein Vaterland und keinen eigentlichen heiligen Herd, denn unser Kochherd ist oft ein ärgerliches Vehikel unsres Geschlechtes, deßhalb konnten wir unsre Knaben auch nicht für's Vaterland erziehen, unsre Schulen machen höchstens Pedanten oder verkümmerte Weltbürger aus ihnen, die sich um alles mehr bekümmern, als um die Interessen ihres Vaterlandes — der Deutsche hat keinen heiligen Boden zu vertheidigen, keine über alles theure Konstitution zu beschützen, und dieser kleine Anfang eines regeren öffentlichen Lebens droht durch die kränkliche Frucht unsrer Verfassungen und die Eifersucht der Regierenden bald wieder einer tauben Blüthe gleich zu verdorren.“ „Madame,“ drohte der Major, „wenn das nicht revolutionäre Gesinnungen sind?“ „Allerdings,“ lachte die junge Frau, „wenn Sie jeden Gedanken, jede Ansicht, die uns aus dem Sumpf des bisherigen geistlosen Lebens hinausführt, wenn Sie überhaupt jeden Wunsch nach etwas Besserem, zum Heile der Menschheit dienlichem Umschwung der Verhältnisse für revolutionär halten, so geben Sie mich immerhin an.“ Ein alter Kriegsrath hatte lächelnd zugehört und nahm jetzt das Wort: „Wer mag es länger in Abrede stellen, daß dem alten Weibe Europa eine Regeneration bevorstehe? Lange genug hat die verblühte Dame ein schwächliches Daseyn fortgeschleppt, ihren faulen Leichnam mit Kronen und Hermelin schmückend, und ihren altersschwachen Geist hinter den Eigensinn gewohnter Weise versteckend, möchte man doch in Frieden der guten alten Mutter ihr Lebenslicht verlöschen lassen, und ihre jugendliche, kräftige Tochter in heiterer Lebensfülle dafür aufnehmen!“ Eben trat

der Polizei-Lieutenant in die Gesellschaft, sichtbare Verstörung in allen Zügen, betroffen schaute alles auf ihn, er strebte heiter und unbefangen die Anwesenden zu begrüßen und bald sah man ihn, in eine Fensternische gedrückt, im lebhaften Gespräche mit dem Major; die Unterhaltung stockte, eine bängliche Befangenheit trat an die Stelle des lebhaften Gespräches, jedes fühlte sich in einer unbequemen Stimmung und suchte dieselbe zu verbergen oder los zu werden. „Zum Henker auch, Herr," platzte der Kriegsrath heraus, „Sie sind ja ein wahrer Popanz, der die vorlauten Kinder, (mit einem komischen Seitenblick auf die junge Dame,) sogleich zum Schweigen bringt, heraus damit, was haben Sie da mit diesem Kriegsmann abzumachen, ich kann vielleicht vermöge meines Titels (er war nämlich nur Titular) auch ein Wort mitsprechen." — Der Major schob den Polizei-Lieutenant etwas ungestümm bei Seite und in Eil den abgelegten Degen einstekkend schritt er hastig zur Thür hinaus.

Bleicher Schreck malte sich auf allen Gesichtern; die Frauen wickelten mechanisch ihre Stramin- und Strickarbeiten zusammen, die Männer sahen sich fragend an, bis die entschlossene Frau des Majors dem Polizei-Lieutenant gefaßt sich näherte, und mit gedämpfter Stimme fragte, ob etwa die Umstände ihre Anwesenheit zu Hause nothwendig machten, ob ihr Mann vielleicht die Nacht über in Anspruch genommen sey!" „Ich beschwöre Sie," fuhr sie heftiger fort, „mir nichts zu verhehlen, auch wir Frauen," sagte sie nun ganz laut, „nehmen Theil an den Bewegungen dieser verhängnißvollen Zeit und wollen tragen helfen, was die Nothwendigkeit auflegt." „Gesprochen wie die Frau eines Helden," versetzte der humoristische Kriegsrath, „reden Sie, Herr, Sie haben uns zu viel zu vermuthen gegeben, um dieses mystische Dunkel nicht aufgelöst zu wünschen." — „Einige Spuren," stotterte der Polizei-Lieutenant, „von Unruhen, die während der Oper ausbrechen sollen, machen Maßregeln der Vorsicht nothwendig, um etwaigen Unordnungen zu begegnen." Der noch sitzende Theil der Gesellschaft erhob sich hastig von den Stühlen und umringte, nähere Auskunft verlangend, die kleine Gruppe; so eben wurde die Thüre aufgerissen, ein junger Mann von interessantem Aeußeren mit feinem, doch nicht ängstlichem Anzuge trat rasch ein, alle stürzten ihm entgegen, er gehörte zur Gesellschaft, war Dichter, hatte schon oft mit seinen sinnigen Liedern und Erzählungen die Anwesenden erfreut, und war jetzt jedem Einzelnen doppelt willkommen, weil man eine bessere Stimmung von seiner Erscheinung hoffte.

„Was gibt's, was ist vorgefallen?" tönte es ihm entgegen. „Wie ich sehe," ließ er sich mit einem ernsten Blick auf den Polizei-Lieutenant vernehmen, indem ein satyrisches Lächeln um den wohlgeformten Mund spielte, „geht es hier eben so stürmisch zu, als in der Stadt." Der Polizeimann erblaßte. „Ist es losgegangen?" fragte er zitternd. „Wo? Wie?" „In Ihrem Kopfe," platzte Bogner (der Name des Dichters) heraus, „Sie sehen überall Gespenster und malen sie an die Wand, man soll den Teufel nicht citiren, wenn man sich vor ihm fürchtet, beruhigen Sie sich, meine Damen," fuhr er gutmüthig fort, „der ganze Skandal, den dieser Herr angerichtet hat, ist bloße Folge eines Kinderspiels, die Schulknaben haben sich in der Vorstadt versammelt, mit hölzernen Säbeln und Papierkappen, und spielen Revolutiones, wie sie sagen, wahrscheinlich ist durch ein Echo der Klang dieses Wortes zu den Ohren dieses Herrn gedrungen, und er hat damit alle Behörden zu komisch-tragischen Anordnungen bewogen." „Aber, wo bleibt denn die Revolution?" fragte verwundert ein kleines Mädchen, das Kind des Hauses. „Hoffentlich vor der Hand im Skat," lächelte Bogner, und nahm die nächst stehenden Damen am Arm, um sie zu den verlassenen Sitzen zurückzuführen.

Der Polizei-Herr entfernte sich indeß stillschweigend aus der Gesellschaft und beinahe wäre seiner nicht mehr gedacht worden, wenn das Gespräch sich nicht neuerdings dem Gegenstand zugewendet hätte, der seit einiger Zeit alle Köpfe erhitzte. „Sonderbar," bemerkte die verständige B., „ich sehe alle Menschen den gewohnten Lebensgang gehen, ihre Geschäfte betreiben, ihr Tagwerk verrichten, alles wie es immer war, und kann diesen stillen, ruhigen Lebenssinn nicht neben das Bestreben stellen, die Ordnung der Dinge umkehren zu wollen, auch denkt wahrlich Niemand d'ran, als solche Personen, die sich dadurch wichtig machen wollen, nach Lob und Belohnung haschend." „Sey es auch auf Kosten einer ganzen friedliebenden Bevölkerung," erwiederte Bogner, „freilich haben sich mit der verbreiteten Bildung Ansichten, Wünsche und Bedürfnisse seit einem halben Jahrhundert gar sehr verändert, die Stände sind sich näher gerückt, und wenn auch der Kastengeist sie einerseits noch aus einander hält, so ist das ein fruchtloses Bemühen, die alten Ansprüche fest halten zu wollen, die Scheidewand, die Erziehung und Bildung im vorigen Jahrhundert um die verschiedenen Klassen zog, ist niedergerissen, der wohlhabende Bürger, der Geschäftsmann trachtet, Bildung und Unterricht in sein Haus zu verpflanzen, die man früher in keinem der zweiten Stände ahnete, der Bauer liest und schreibt, der Schulmeister, von dem man sonst nichts als den Katechismus, nothdürftiges Erklären und Wissen der biblischen Geschichte und die 5 Species verlangte, kennt jetzt die Erde, ihre Bewohner mit ihren Abstufun-

gen, die Geschichte mit ihren großen Begebenheiten, er singt und musicirt, er dichtet und schriftstellert wohl auch; stelle man einen Schulmeister des 19ten Jahrhunderts neben einen aus dem vorigen, und unwillkührlich werden wir dem Einen achtungsvoller begegnen, als dem Andern; so geht es durch alle Stände, die Bildung hat jede Klasse höher gehoben, die Gewohnheit mit ihren Vorurtheilen sucht sie niederzuhalten, so entsteht Druck und Gegendruck; die jetzige Neigung zu Verbesserungen ist nicht erst gewurzelt in der Gegenwart, sie revoltirt seit Luther unausgesetzt fort, es ist daher kein Wunder, daß die öffentliche Meinung eine ganz andere ist, als jene; nur die Menschen, die sich nicht losmachen können von alten, vermoderten Begriffen, finden ein Verbrechen in diesem Fortrücken des menschlichen Geistes, so wie alte, gefallsüchtige Damen die aufblühenden Reitze junger Rivalinnen hassen und verlästern. In moralischer Hinsicht wäre demnach allerdings eine Revolution vorhanden, oder eigentlich geschlossen, denn nie wird sich der Geist zurückwenden zu den Schlaffen voriger Zeit, zu der alten Aristokratie und Menschenfurcht entschwundener Jahre.

„Indeß ist diese Revolution eine ganz friedliche, die sich ohnehin durch keinen Bann verbieten läßt, deren Unterdrückung sogar den göttlichen Absichten widerstrebt, denn Jesus sagt: „seyd vollkommen wie euer himmlischer Vater im Himmel ist.

„Was konnte er damit anders sagen, als erweitert eure Kenntnisse, ringet nach Weisheit und Tugend! Gibt es aber diese, wo keine Freiheit des Geistes besteht? Nur in der Erkenntniß des Wahren und Guten und in der freiwilligen Ausübung desselben besteht eine menschliche Tugend; weder die Knute, noch der Stock wird die Menschen gut und glücklich machen, weder militärische Interventionen noch polizeiliche Inquisitionen werden den Bedürfnissen des Zeitgeistes Fesseln anlegen; darum suchen weise Fürsten nicht zu bannen, sondern fein umsichgreifen durch angemessene Konstitutionen zu leiten und zufrieden zu stellen.“ Die Gesellschaft hatte wohlgefällig zugehört, als der Major wieder eintrat, auf das Büffet zueilte, ein volles Glas in die Hand nahm und herzlich ausrief: „Es leben die wackern........er! nich Katz noch Maus regt sich, was Henker, träumte Ihnen denn, Sie Kleinmüthiger?“ Er sah sich nach dem Polizei-Lieutenant um, man benachrichtigte ihn, daß der sich auf gut französisch empfohlen habe; „um so besser,“ lachte der Major, „ach! unser liebenswürdiger Dichter! nun, haben Sie den Damen schon eine Süßigkeit mitgetheilt? Sie kommen doch nicht ohne eine poetische Blume, auch bemerke ich eben, daß Sie sämmtlich so auferbaut ansehen, als hätten Sie bereits einen ganzen Strauß vertheilt?“ Er setzte sich neben seine Frau, und indem er sie herzhaft auf die Stirne küßte, fuhr er fort: „Du siehst, liebes Trudchen, (seine Frau rümpfte ein wenig die Nase) aus diesem Feldzuge bin ich ohne Makel zurück, hol' mich der — bei dessen Namen meine Frau mich immer sanft auf die Lippen schlägt, dabei ist keine Ehre zu verdienen, ich will allen russischen Kanonen beherzter entgegengehen, als in einer friedlichen Stadt, des Tumults wegen, den einige Unbesonnene oder Trunkene erregen könnten, meinen Degen gegen meine Landsleute ziehen.“ Man billigte seine Gesinnungen und kam überein, die Politik auf Seite zu kramen, und den Rest des Abends in gemüthlicher Fröhlichkeit hinzubringen. Dieß geschah im Jahre 1796. Ich befand mich als 14jähriges Mädchen in der Gesellschaft, und da ich damals die üble Gewohnheit hatte, mir ein Tagebuch zu halten, so trug ich in Ermangelung interessanter Abenteuer alles ein, was ich hörte und sah, ich schrieb ohnehin erstaunlich gern, ich hatte eine Freundin, die täglich einen Bogen Brief von mir lesen mußte, obschon wir uns sehen konnten, so oft wir wollten.

Schöne Zeit! wo wir das erste Erwachen des Herzens, den ersten Pulsschlag der Liebe der Freundin weihen, wo wir im Schneckengange des leeren Alltagslebens den Schmerz wünschen, um die dunkle Sehnsucht zu stillen; wo wir Unglück träumen, um Leben zu fühlen; wo wir fromm sind, um zu lieben; wo ein ganzer Himmel voll Engel das Verlangen der jungen Brust nicht zu beschwichtigen vermag, jene Stunden, wo wir in den schattigen Laubgängen Deines Gartens (er war damals noch nicht anglomanisirt) nach den rothbäckigen, saftreichen Pfirsichen lüsteten, die uns untersagt waren, wo wir in der verstandenen Sehnsucht nach diesem Genusse die unglückliche Liebe vergaßen, die wir uns Beide a la Siegwarth geschaffen hatten! Süße Perle! (sie hieß nämlich Margaretha, meine Freundin) als wir auf dem einsamen Walle unter den dunkeln Linden wandelten, wo wir platonisch schwärmten von der Tugend, und fromme Thränen oft geweint, wie voll und warm schlug da unser Herz, wenn wir Abends um 10 Uhr verabredeter Weise zugleich zum vollen Mond aufsahen, dann perlte in meinem Auge die reinste Thräne der Liebe, o, und welch' einer schönen Liebe! Wie karg fließt dieser volle Lebensstrom im Weltleben! Wie getrübt, wie — — — nein, ich mag dieses Bild nicht anreihen der Reminiscenz jener goldenen Tage, deren Freuden leider aus lauter Selbsttäuschungen gewoben sind! Begebenheiten sehen sich manchmal ähnlich, wie ein paar Menschen, die man von einander entfernt, fast zum Verwechseln gleich findet, aber sobald man sie parallelisirt, laufen die Linien in verschiedenen Richtungen auseinander; man sagt, es geschähe nichts Neues unter der Sonne, und wirklich predigt uns die Geschichte lange genug, aber wer hört ihre großen

Lehren? Oder fände man die Zusammenstellung des Einst und Jetzt auch so divergirend, daß man sich die Nutzanwendung zu eespaeen gedenkt? Wie vieles könnte besser seyn, wenn alle Menschen mit offenen Augen leben wollten? Doch Fried' und Freude allen Leseen, meine schönen Damen und Herren, leben Sie wohl!

Der Minister und sein Söhnlein.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Sachsen ist schrecklicher Aufstand gewesen,
Die Bürgee empörten sich alle zumal,
Und wollen nicht länger den großen Scandal.
Sag', Vater, wee waeen die kecken Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nue Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Hessen ist scheecklicher Aufstand gewesen.
Die Bürger empöeten sich gegen den Thron,
Und woll'n die veesprooch'ne Konstitution.
Sag', Vater, wee waeen denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nur Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Braunschweig ist schrecklicher Aufstand gewesen,
Man steckte den fürstlichen Pallast in Brand,
Und jagte den Herzog von Leuten und Land.
Sag', Vater, wer waren denn hier die Rebellen?

Der Minister.

Mein Söhnlein, nue Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vatee, ich habe die Zeitung gelesen:
In Polen ist scheecklichee Aufstand gewesen.
Begriffen hat Alles zur Waffe und Wehe',
Und kämpst süe sein Vaterland heilig und hehr.
Sag', Vater, wer waren denn hiee die Rebellen?

Der Ministee.

Mein Söhnlein, nue Pöbel und Schneideegesellen.

Das Söhnlein.

Lieb' Vater, ich habe die Zeitung gelesen:
In Feankeeich ist scheecklicher Aufstand gewesen.
Man hat doet den König vom Theone gejagt,
Und all' seine Heeeen Minister veeklagt.
Sag', Vatee, wee waeen denn hier die Rebellen?

Dee Minister.

Schweig', Bengel! Nue Pöbel und Schneidergesellen.

Das Söhnlein.

Ach Vatee! Lieb' Vater! dann bitt' ich gar sehr:
Laß näh'n Deine Hosen bei'm Schneider nicht mehr.

(Dee Komet).

Note.

Eine vernünftige Censur setzt dee Frechheit Gränzen,
Ist heilsam und geeecht,
Die Willkühr aber und dee regellose Zwang
Ist dem Despotismus nah' verwandt —
Bedrückt das Volk, verdrängt die Wahrheit und das Licht
Von Vateeland und Thron!

Dreisylbiges Worträthsel.

Er an Sie, bei Uebeesendung eines Buches.

Könnt' ich den eesten zwei Sylben gebieten,
Kehrt' ich zum Lande dee Sehnsucht zurück,
Reduzte mich wieder mit duftigen Blüthen,
Deückte am Busen verlorenes Glück.
Reichee dann sollte sich Alles entfalten,
Was mir nue spaesam das Leben geschmückt,
Schöner und fester sich Alles gestalten,
Was nur als Traumbild mich flüchtig entzückt.

Könnt' ich die Beiden beherrschen — entzünden
Würd' ich in glühendee Liebe Dein Herz,
Ewig es fest an das meine zu binden,
Daß es nicht wankte in Feeude und Schmerz. —
Und daß Du nimmer mir könntest entweichen,
Nimmee mich lassen mit treulosem Sinn,
Reicht' ich zum Bunde, als sichtbares Zeichen,
Liebend die glänzende Dritte Dir hin.

Abee vergebens! Ach! nimmer eeringen
Kann solch' ein Glück duech die Ersten ich mir —
Darum auch nimmee die Dritte Dir beingen —
Aber das Ganze, ich sende es Dir.
Nimm es mit Dir in die einsame Zelle,
Laß es Dir folgen zum schattigen Hain,
Ruhe damit an dee muemelnden Quelle,
Wo Du auch weilest, Du bist nicht allein.

Arminia.

Zweisylbiger Logogryph.

Den Sterblichen bin ich gegeben,
Als die höchste Tugend im Leben,
Und die Liebe, die Feeundschaft und Pflicht
Erstüeben auf Erden, bestünde ich nicht.
Doch ohne Haupt muß ich als Schatten
Mich ewig dem Verbrechen gatten,
Und Heil dem Steeblichen, der mich nicht kennt,
Wenn gleich man auf Eeden mich Tugend nennt.

S. U.

(Von der Mnemosyne erscheinen wochentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 22. Mittwoch, den 16. März 1831.

Wohl den Fürsten, welche nie vergessen, daß die Liebe des Volkes eine unerschütterlichere Legitimität bildet, als die von »Gottes Gnaden« verliehene. G. Z.

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

Der Major starrte sprachlos das Mädchen an, und seine Augen hafteten fest auf dem üppig geschwellten Munde des Mädchens, als sie schon lange nicht mehr sprach, und recht kindlich mit zurückgebogenem Nacken zu ihm empor blickte. Dann seufzte er recht hörbar aus tiefer Brust, preßte sie so fest an sich, daß sie im Weh aufrief, und ließ die Betroffene dann sanft auf einen Sessel nieder.

„Ruhe Dich aus, liebes Töchterchen," sagte er recht leise; „Du bist erhitzt, erschöpft vom Tanze; die Mutter hätte nicht sogleich fahren sollen."

„O mein bester Freund!" entgegnete Cilla bestürzt. „Zürnest Du denn, und hat mein kindisches Betragen Dich bös gemacht? Ich habe Dich ja so recht von Herzen lieb, und könnte nimmermehr seyn ohne Dich." —

„Du bist mein unschuldiges, frommes Täubchen," sprach Herr Richard mit freundlichem Tone, aber schmerzlicher Miene; „aber das Täubchen fühlt die Frühlingsluft im Blut und entflattert froh dem Winterhause. Ich zürne nicht, müßte ich doch sonst auf den Gott über uns zürnen, der mich um dreißig Jahre zu früh in das Leben rief."

Er küßte sie sanft auf die Stirn, wünschte den Damen gute Nacht und ging auf sein Zimmer. Cäcilie warf sich mit Heftigkeit an den Hals der Mutter. „Der arme Richard!" schluchzte sie. „Nun grämt er sich wieder in seiner Einsamkeit, und ich wage nicht, ihm nachzugeben, denn wenn er ist, wie eben jetzt, kommt er mir so ehrwürdig und respektvoll vor, daß weder Richard, noch das liebe Du über meine Lippen will. Und was that ich ihm denn so eigentlich? Ach! das böse Tanzen! Hätte ich's doch nie gelernt! und blind möchte ich seyn; er hätte mich doch gewiß eben so lieb, und würde mich führen, und nicht von mir weichen, und mich füttern und mir vorlesen und mir erzählen." —

„Du bist eine Thörin," versetzte die Mutter, „ein Plappermäulchen, das sich selbst die Ruthe bindet. In dem Alter des Majors sind die Männer empfindlicher, und warum hattest Du nöthig, die Tändeleien Deiner Tänzer ihm unbefragt herzuschwatzen? Verscherze seine Gunst nicht, Cäcilie; Freier könnten wohl Manche anklopfen, aber kein sichereres Loos möchtest Du ziehen bei ihnen, als Dir dieser väterliche Freund entgegen trug, und träten sie in der Glorie der Jugend und Schönheit auf."

„Sagen mußte ich ihm Alles," antwortete mit Lebhaftigkeit das verstörte Mädchen; „Dein Vertrauen ist meine höchste Freude, mein schönster Lohn! sagte er oft. Wie könnte ich seiner Güte beides vorenthalten? Und war auch der Lieutenant Leopold recht hübsch, so habe ich ihn doch nicht lieber, und werde des schwarzen Husaren kaum mehr gedenken, wenn er fortzog in den Krieg und vielleicht nie wieder kehrt. Das sollte der liebe Major bedenken. Aber nun geht er fort mit seinem Groll, und ich werde nun weinen müssen die ganze Nacht, und das Fest muß mir verhaßt seyn, da die Erinnerung daran mir wie eine Sünde deucht." —

Die erfahrene Frau von Leitzkau umfaßte schmerzlich das bewegte Töchterchen; Cäciliens unschuldige Herzenssprache hatte ihr mehr verrathen, als ihr lieb seyn konnte, und sie wünschte seufzend, der Lützow'sche Hornist möchte noch in dieser Nacht zum Aufbruch blasen.

Früh am andern Morgen saß der Major von Hochhorst schon im völligen Anzuge vor seinem Schreibtische, sein aufgeschlagenes Tagebuch vor sich. Man sah ihm die halbdurchwachte Nacht an, aber

seine Züge verloren dadurch nicht, sondern gewannen an Annehmlichkeit; duldsame Friedlichkeit und Resignation sprachen aus ihnen, und brannte das Auge weniger grell, Milde und Güte leuchteten daraus wie Himmelslichter.

„Sollte es dennoch wahr seyn," redete er vor sich hin, „daß der Mensch die Grenzsteine der Natur nicht ungestraft verrücken darf? Hat der Schöpfer darum die Lebensalter geschieden wie die Zonen des Erdballs durch den grünen Myrthenkranz, die graue Silberkrone und den weißen starren Eisreif? O der Traum war so schön, so überaus erquickend und verjüngend! Der Besonnenste mußte sich in ihm berauschen! Aber still, du thörichtes, schon halb verknöchertes Herz! Es darf ja nicht von dir die Rede seyn. Ihr Glück war die Bedingniß, und hast du vordem oft dein höchstes Glück für einen lockern Kameraden oder das Phantom der Ehre auf's Spiel gesetzt, wie könntest du hier zweifeln, schwanken und zaudern!"

Der Rittmeister Streithelm ließ sich im Vorzimmer hören, und fragte den dürren Korporal, wie der Herr geruht und ob er schon wach sey? — Balthasar deutete mit einem Fratzengesicht verstohlen auf Stirn und Brust. „Viel spazirt in der Nacht," flüsterte er: „ein Dutzend Pfeifen ausgeraucht und in jeder einen Polack gelassen. Muß etwas Absonderliches passirt seyn. Gott soll mir segnen und behüten! Bei'm Ausziehen nichts gefragt; habe meinen Rapport umsonst einstudirt gehabt; das ist noch niemals arrivirt und deutet auf Bajonettsturm und Kanonengewitter wie die Windstille vor der Feldschlacht." — „Meldet mich!" entgegnete Streithelm hastig; doch schon trat der Major recht freundlich aus seinem Kabinet und reichte dem Waffenbruder herzig die Hand entgegen.

„Nun?" fragte der Rittmeister, indem er sich auf den nächsten Sessel warf. „Hat der alte Damöt seine Phyllis wieder in seine Schäferhütte versperrt? Wäre, bei meinem Sarras, ich zöge an Deiner Statt den Schlüssel ab, und ließe das schmucke Dirnchen nicht wieder unter die Wölfe. Verdenken kann Dir Niemand Wahl und Wunsch, aber Deine Manier, zu lieben, muß Jedermann eine närrische schelten."

Herr Richard antwortete nichts, sondern stand vor dem Freunde und sah ihm fest in die funkelnden, spöttischen Augen, doch legte sich ihm unbewußt eine recht tiefe Wehmuth zwischen seine Gesichtszüge.

Der Rittmeister schien durch des Freundes Blick ein Bischen aus seiner Fassung gebracht, doch fuhr er fort in demselben humoristischen Tone: „Ich versprach Dir freilich schon gestern Abends das Resultat meiner Recognoscirung, aber der alte Präsident hat einen Weinkeller, der dem Potsdamer wenig nachgiebt; wie an einem Magnetberge gefesselt hielt der seltene Oporto mich bis nach Mitternacht, und heimkommend fand ich Deine Betten so einladend, daß ich dachte, meine Hiobspost käme Deinem zärtlichen Herzen noch früh genug." — Der Major setzte sich ruhig an die andere Seite des runden Tischchens, auf das der Rittmeister Arm und Kopf bequem gestützt.

„Hiobspost?" fragte er verwundert. „Ich wette, Du hast mir nichts Neues zu berichten." — Und als der Lützower auffuhr und seinen bösen Spruch beginnen wollte, legte der Freund ihm sanft die Hand auf den Mund, und erzählte dem Staunenden die ganze Beichte der Geliebten ohne Hehl. „Wahrlich, bei Blüchers Schimmel," rief der Verwunderte aus, „das Mädchen ist apart, und wär's nicht ein sündiger Wunsch, ich gönnte Dir den rothwangigen Apfel, in dem kein Wurm sitzt."

„O sie ist eine reine Lilie," entgegnete Herr Richard; „sie duldet keinen schwarzen Käfer im Kelche, und hätte der König Deiner Schaar eine andere Marschordre geschrieben" —

„Rede nicht aus, Freund!" rief Streithelm ein. „Danke Gott für den Zufall, denn nach der Hochzeit wäre so etwas schmerzlicher geworden. Ich bin ein firmer Weiberkenner, und kann nicht läugnen, daß die Augen Deiner Genoveva mehr verriethen, als eine pure Kurzweil an einer schönen Figur. Jedoch dient's Dir vielleicht zum Glück, denn ein Stabsoffizier, wie wir, setzt sich nirgend fest, wo er nicht zuvor gewiß wurde, seine Position ehrenvoll und auf die Dauer zu halten. Du bist gescheidt, prüfe und mache einen vernünftigern Kriegsplan, als der in der Champagne war." —

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Rettung vom Tode.

Zwei Männer, Namens Roux, Vater und Sohn, wurden, nach der Räumung Toulons von den Engländern, unter dem Vorwande, die Interessen Frankreichs verrathen zu haben, zum Tode verurtheilt und sollten mit 900 Andern auf einem, Le Champ de Bataille genannten Platz erschossen werden. Ohne Untersuchung, ohne sie erst anzuhören, wurden die Verurtheilten aus dem Schooße ihrer Familien gerissen und auf den Richtplatz geführt, wo man sie auf einen Haufen zusammen drängte, nahe vor sie einige mit Kartätschen geladene Kanonen stellte und ein Kavallerie- nebst einem Infanterieregiment aufmarschiren ließ, welche die von den Kugeln nicht Getödteten vollends niedermachen sollten. Diese beiden Roux waren getrennt worden und der Sohn drängte sich so viel als möglich vor, um recht ordentlich getroffen zu werden. Er stand so nahe an der Batterie, daß er bei dem ersten Knalle niederstürzte. Der In-

stinkt der Selbsterhaltung ließ ihn sich todt stellen, als die Kavallerie Befehl zum Einhauen bekam. Ein Dragoner machte ihm mit dem Säbel eine große, aber nicht gefährliche Wunde über den Rücken. Als die Infanterie anrückte, erhielt der junge Roux von einem Soldaten, der noch Leben in ihm bemerkte, einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß ihm die Sinne vergingen und er einige Stunden bewußtlos da lag. Man ließ die Gemordeten auf dem Champ de Bataille, um sie den nächsten Morgen zu beerdigen, liegen, und die aus dem Bagno freigelassenen Gefangenen zogen Alle nackend aus. In der Nacht kam der junge Roux nach und nach wieder zu sich und erinnerte sich erst mit Mühe an das Geschehene, endlich sah er aber alle Schrecken des blutigen Tages wieder vor seinem Geiste. Er wollte aufstehen und wo möglich sich von dem Leichenfelde entfernen, als er bemerkte, daß er nackt und mit Blut bedeckt sey. Er suchte unter den Todten, die ihn umgaben, einige Kleidungsstücke und entdeckte in einem, dem er den Rock ausziehen wollte, noch einen Funken von Leben. Er wandte Alles an, um ihn zu retten und es glückte; aber wie groß war seine und des Geretteten Freude, als er in diesem seinen Vater erkannte! Sie allein waren der Metzelei entgangen. Nur nach langem Suchen fanden sie unter den näher liegenden Opfern dieser unerhörten Grausamkeit so viel zu ihrer Bekleidung, daß sie den blutigen Schauplatz verlassen konnten. Glücklicher Weise stand keine Wache bei dem Schlachtfelde und die beiden Roux kamen unaufgehalten in die Stadt und vor ihr Haus, aber nur nach langem Bemühen erhielten sie Einlaß, denn die Familie glaubte, den blutdürstigen Helfershelfern der Anarchie und Zerstörung neue Opfer geben zu müssen. Man denke sich nun die Freude, das Erstaunen der Gattin und Kinder, als sie diejenigen wieder sahen, deren gewaltsamer Tod sie fast zur Verzweiflung getrieben hatte; Worte können solche Gefühle nicht beschreiben. Die Wunden wurden sogleich verbunden, noch vor Tagesanbruch begaben sie sich auf ihr, einige Stunden entlegenes Landhaus und hielten sich daselbst verborgen, bis die Schreckensregierung nicht mehr war. Dann kehrten sie zum Erstaunen aller Freunde und Bekannten, von denen Viele lange nicht an die Wahrheit glauben konnten, nach Toulon zurück, wo sie noch in diesem Augenblicke, von allen Mitbürgern geliebt und geehrt, leben.

Die Bettlerzunft zu London.

Es gibt gegenwärtig zu London, auf eine Bevölkerung von 1,350,000 Seelen, 11,200 Straßenbettler, also 1 dieser letztern auf 120 Einwohner.

Diese Bettler durchstreifen die Straßen in allen Richtungen und gewinnen durch ihre Quälerei im Durchschnitt täglich zwei Schilling (1 rhn. Gulden 12 kr.) jeder — oder 1120 Pfund Sterling (13,440 rhn. Gulden) im Ganzen.

Jeder dieser Tagediebe, welche der Gesellschaft nur zu Last fallen, hat sein besonderes Nachtlager, und es gibt mehrere Häuser, welche eigens dazu eingerichtet sind. In einigen bezahlt man, wie bei den Theatern, am Eingang. Für ein Nachtlager auf bereits gebrauchtem Stroh beläuft sich das Schlafgeld auf einen Batzen, auf frischem Stroh 1 1/2 Batzen, auf einer Matratze 2 Batzen.

Vor der Mahlzeit machen die Bedienten des Hauses die Runde, um zu sehen, ob sich auch kein Uebelthäter eingeschlichen hat. Am Morgen treibt man die Bettler aus, und erst mit einbrechender Nacht dürfen sie wieder kommen. Sie haben jährlich eine allgemeine und monatlich besondere Versammlungen, in welchen sie über ihre Interessen sich berathen. Im Uebrigen sind sie in Kohorten, Bataillone, Kompagnien und Sektionen geschieden. Jeder dieser Abtheilungen wird täglich ein anderes Stadtviertel angewiesen, und die Art und Weise ihres Benehmens vorgeschrieben.

Die meisten dieser Bettler sind recht gut im Stande, zu arbeiten und ihr Brod zu verdienen. Aber das träge, umherirrende Leben hat einen großen Reiz für sie. Nur wenige von denen, welche verstümmelt zu seyn scheinen, sind es in der That. Ein gewisser James Turner, einer der bekanntesten und unverschämtesten derselben, gibt wöchentlich nur allein für seine Beköstigung 30 Schilling (30 rhn. Gulden) aus. Seiner eigenen Aussage nach beläuft sich sein täglicher Gewinn auf 12—15 Schilling (7 rhn. Gulden 12 kr. bis 9 Fl.) Seine Frau gibt Unterricht in der Bettelkunst zu einem Schilling für jede Stunde. Ihre Akademie wird stark besucht.

Schreiben aus Bamberg im März.

Unser Theater war während des Winters in der Regel nach den Ansprüchen, welche man in einer Provinzialstadt machen kann, in den Hauptrollen gut besetzt, und befriedigend ausgeführt. Die Künstler Schiansky und Riem wetteiferten mit Alexis Gebhard, und bildeten ein schönes Kleeblatt. Wilhelmine und Pauline Gebhard bemühten sich, das Möglichste zu leisten. In diesem Monate, wie im nächsten, treten die verschiedenen Benefice-Vorstellungen der besseren Künstler ein; auch Urban v. München wird uns mit 6 Vorstellungen erfreuen. Ohne die großmüthige Unterstützung des Herzogs Wilhelm mit 200 fl. würde das Theater

in der Mitte des Winters aufgehört haben. Zu bedauern ist, daß Auguste Hanauer ihr reiches Füllhorn der Theater-Kritiken diesen Winter über unsere Bühne nicht ergoß. Gründlicher und anmuthiger hat Niemand über dieselbe gesprochen, obschon die Vorliebe für manches Sujet, wie auch für manchen Künstler und Künstlerin, nicht zu verkennen war.

Das v. Aufseesische Studenten-Haus hat sein erträgliches Gedeihen. Man hofft, daß künftig nur wirkliche Waisen aufgenommen, und alle unverschämte Bettler zurückgewiesen werden. Dieses Jahr wirft man der Regierung mit Recht einen Mißgriff vor, indem ein Schüler daselbst ist, dessen Vater ein schuldenfreies Haus mit 900 fl. Besoldung hat, und dessen Mutter erst voriges Jahr 3000 fl. nebst Gold und Silber erbte.

Aus Würzburg.

Das kunstbefreundete Publikum sieht einem heitern Genuß auf dem Gebiete der Tonkunst entgegen. Unser sehr verdienstvoller Küffner hat eine neue Oper: „Der Cornet,“ Dichtung von Dr. Fuchs, vollendet, die — von dem Einzelnen, was wir in einigen Privat-Proben zu hören das Vergnügen hatten, auf das Ganze geschlossen, — unter Rossini's und Auber's besten Werken einen sehr ehrenvollen Platz behaupten wird. Die Musik ist überaus charakteristisch, athmet, jede, uns Deutschen so oft zum Vorwurf gemachte, Pedanterie umgehend, die lieblichste Naivität neben lebendiger, feuriger Kraft, und wetteifert so mit dem sehr gelungenen Texte um den ihr gewissen Beifall des Publikums.

Möge uns doch unser Küffner im Verein mit der hiesigen Bühnen-Direktion recht bald mit der erwünschten Gelegenheit erfreuen, die seinen Verdiensten überhaupt gebührende Anerkennung auch diesem, seinem neuesten Werke, vor den Brettern im vollsten, verdientesten Maße entrichten zu können! —

Einige unparteiische Freunde
der Tonkunst.

Charade.

Marulla war in jungen Jahren
Kokett, voll Unbeständigkeit;
So viel auch ihrer Freier waren,
So hat sie keinen doch gefreit.
Jetzt zeigen sich in ihren Haaren
Die ersten zwei, o böse Zeit!
Hat sie auch in den vollen Kisten
Die ersten Zwei im Ueberfluß,
So mag doch keinem es gelüsten,
Zu bieten ihr den Bräut'gamskuß.
Da sie entbehrt die Zärtlichkeiten
Des Eh'gemahls, der Kinder Spiel,
Sucht sie Ersatz in andern Freuden.
Den letzten Zwei weiht ihr Gefühl
Die Jungfrau, alle ihre Sorgen
Bis spät zum Abend früh vom Morgen;
Sie streichelt sie, ein weiches Bettchen
Gibt sie dem Liebling, und ihr Herz
Labt sich an der Erkohrenen Scherz.
Und wahrlich! nicht mit Unrecht heget
Die letzten sie, denn selten pfleget
Man sie zu seh'n so glänzend schön.
Es sind die letzten Zwei das Ganze,
Und von dem Kopfe bis zum Schwanze
Kann strahlen man die Ersten sehn,
Denn selbst die letzten Zwei bekamen,
Von den Zwei ersten ihren Namen.

Ein alter Bergmann, dem das Glück nicht treu,
Der in der tiefen Schacht die ersten Zwei
Trotz aller Müh' nicht konnt' erbeuten,
Der nun das Ganze fand, doch so versetzt,
(Ein Ding, das nicht der Bergmann schätzt.)
Daß die zwei Letzten vor den Ersten beiden
Zu stehen kommen, bot sein Herz ihr an.
Nicht, weil der Jungfrau Reize ihn bezwungen,
Nein! weil in ihrem Kasten war erklungen
Der ersten Zwei ersehnter Talisman.
Nicht eifersüchtig war der Freiersmann,
Er sah das Bräutchen, ohne zu erboßen,
Gar oft noch mit dem schönen Ganzen kosen.

G. Ph. R.

Dukaten-Räthsel.

Du hörst mich, mein Leser! in allen Konzerten,
Du siehst mich dann immer bei jedem Gelehrten,
Auch haben mich sämmtliche Weiber auf Erden.
Doch bleibe ich fremde dem züchtigen Mädchen;
Allein, wenn getraut wird das liebende Kätchen,
Wenn's sich einen Mann schafft in's einsame Bettchen,
Und also zur Frau wird — dann nist' ich mich ein,
Und werde bei ihr dann wohl immerhin seyn. —
Ich bin auch bei Freuden und ende den Jammer.
Mich kriegt kein Diebe, ich schließe die Kammer.
Bei'm Süßling wirst nimmer und nimmer mich finden;
Dafür hat der Reiter mich vorne und hinten.

Anmrkg. Wen es etwa wieder nach Dukaten gelüsten sollte, darf sich nur, sobald er in fünf Wochen die Auflösung dieses Räthsels gefunden hat, an Unterzeichneten wenden, welcher ihm, so arm er übrigens auch ist, unverzüglich 200 dergleichen verschaffen wird.

St....... P. Hofmann.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 23. Sonntag, den 20. März 1831.

Vieles sah ich. Ich weiß, was schön und groß ist
In dem Leben. Allein das ist das Höchste,
Was des Sterblichen Auge
Sehen kann: Ein Glücklicher, der Glückliche macht.

Fr. G. Klopstock.

Würzburg, 19. März. Wir liefern unsern verehrten Lesern die erschienene Einladung zur Subscription für freiwillige Beiträge zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung dürftiger und würdiger Knaben in dem dahier bestehenden Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute. — Die Expedition dieser Blätter (die Stahel'sche Buchhandlung) erbietet sich hiermit, Beiträge zu diesem so edlen Zwecke anzunehmen. Jeder, auch der geringste Beitrag wird mit Dank angenommen, der Empfang in diesen Blättern bekannt gemacht, und zur Zeit an das Comite der Jugendfreunde abgeliefert.

„Durch das seit einigen Jahren in's Leben getretene Wackenreuder'sche Privat-Erziehungs-Institut wurde einem längst gefühlten Bedürfnisse aller jener Eltern und Vormünder abgeholfen, welche ihre Söhne und Pflegesöhne bei'm Verfolge ihrer Studien so untergebracht wünschen, daß sie für ihre Erziehung und Bildung zugleich auf's Beßte gesorgt sehen. Allein dieser Weg steht doch nur jenen geöffnet, denen das hiezu erforderliche Vermögen vom Glücke vergönnt ist. — Aber wie viele talentvolle und würdige Knaben gibt es nicht, welchen diese Gunst des Glücks versagt ist? — und diese sollte der Menschenfreund also dem blinden Ungefähr in der Erziehung und Bildung überlassen? — Nein. Die neuere Zeit der vorgerückten Civilisation wird auch hierin der älteren und guten Zeit nicht nachstehen! Diese hatte zu solchem Zwecke herrliche Institute geschaffen; — wer erinnert sich hier nicht des dahiesigen Instituts für arme Studenten im Julius-Hospitale? — Und welch' reiche Früchte hat es nicht getragen? — Noch zeugen hievon viele berühmte Männer der Kirche und des Staats, die Zöglinge jenes Instituts waren! — Aber sie sind im Laufe der Zeiten untergegangen jene wohlthätigen Gründungen der alten Zeit.

„Durchdrungen nun von dem Verlangen, diese Lücke — soviel möglich, wieder auszufüllen, faßten mehrere Jugendfreunde den Entschluß, „sich für diesen Zweck zu vereinen," und glaubten, den ersten und beßten Anhaltspunkt hiezu in dem obenerwähnten Wackenreuder'schen Erziehungs-Institute zu finden, dadurch nämlich, „daß man für Beischaffung eines solchen Fonds sorgen müsse, der hinreichend wäre, um zur Zeit wenigstens zwei dergleichen dürftige und würdige Knaben darin unterzubringen," und legten diesen ihren Plan der höchsten Kreisstelle zur Genehmigung vor.

„Bereitwillig erkannte die Königliche Regierung des Untermain-Kreises, Kammer des Innern, die Bildung eines solchen Vereins an, durch höchstes Rescript vom 23. Dec. v. J., und genehmigte zugleich den Weg der hiezu zu eröffnenden Subscription für freiwillige Beiträge.

„Diesemnach bildete sich ein Comite des Vereins von Jugend-Freunden zur Erstrebung des vorausbezeichneten Zwecks; und nunmehr die höchsten Orts bewilligte Subscription andurch eröffnend ladet dasselbe alle wohlthätig gesinnte Einwohner der hiesigen Kreishauptstadt sowohl, als des platten Landes im Untermain-Kreise geziemend ein, sich diesem höchst gemeinnützigen Unternehmen durch eine milde Gabe anzuschließen, und hiefür den Eintrag in die beifolgende Subscriptions-Liste zu bewerkstelligen, um hiernach das Resultat ermessen zu können.

„Jede Gabe — auch in dem kleinsten Maße — wird willkommen seyn." Uebrigens muß das Comite



für jetzt auf die Mildthätigkeit der verehrlichen Subscribenten in so weit rechnen, daß die Zeit der periodischen Beiträge wenigstens auf ein Jahr verstanden werde, bei dessen Ablaufe das Stillschweigen für Einverständniß zur weitern Entrichtung der Beiträge genommen wird. Die eingezeichneten Subscriptions-Listen sowohl, als die beliebigen Beiträge sind entweder an den Comite-Sekretär Mark, Localkaplan im Königl. Militär-Hospital, oder an den Comite-Kassiee, Verwalter Beez, im V. Distr. Nro. 70 in der Laufergasse, einzuschicken, von welchen auch die nöthigen Quittungen darüber werden ausgestellt werden.

„Das Comite verpflichtet sich, jährlich hierüber öffentliche Rechenschaft abzulegen, so wie es auch die Statuten des Vereins hier nachstehend zur öffentlichen Kenntniß bringt.

„Der Sinn für Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Zwecke überhaupt hat sich in den Bewohnern der Kreis-Hauptstadt, so wie des platten Landes im Untermain-Kreise schon so vielseitig und trefflich erprobt, daß man auch an einer regen Theilnahme für diesen — gewiß jeden Menschenfreund ansprechenden — höchst gemeinnützigen Zweck nicht den geringsten Zweifel hegen darf; welchem angenehmen Vorgefühle sich überlassend, alle sich anschließende Mitglieder des Vereins freundlich begrüßet, Würzburg, im Februar 1831.

„Das Comite der Jugendfreunde:
Lommel, Vorstand. Mark, Sekret. Beez, Kassier.

„Dermalige Mitglieder: die Herren: Barth, vormal. Prämonstrat. in Oberzell; Beez, Verwalter; Beez, Doctor Med. und praktischer Arzt; Brumann, Pfarrei-Verweser ad St. Burcard.; Joachim, Benef. ad Sacel. B. M. V.; Klühspies, d. j.; Lommel, Königl. Regierungs-Sekretär; Mark, Localkaplan im Königl. Militär-Spital; Stöhr, Dr. der Philosophie und beidrr Rechie, Prof. der Camcealwissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität.

Hier folgen auch die Statuten des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung dürftiger und würdiger Knaben in dem dahier bestehenden Wackenreuder'schen Privat-Erzirbungs-Institute.

§. 1. Nachdem durch höchste Entschließung der Königlichen Regierung des Untermain-Kreises, Kammer des Innern, vom 28. Dec. v. J. Nro. $\frac{4734}{6333}$ zur Bildung eines besonderen Vereins von Jugendfreunden „zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung dürftiger und würdiger Knaben in der Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Anstalt dahier" die gnädigste Bewilligung ertheilt worden ist, so hat sich derselbe in einem besondern Comite als ordnungsmäßig konstituirt erklärt, und bringt die von ihm entworfenen Statuten andurch zur öffentlichen Kenntniß.

§. 2. Der Zweck des Vereins ist bereits im vorigen §. ausgesprochen.

§. 3. Das dem Vereine zu Gebot stehende Mittel zur Erreichung jenes Zweckes, welches zugleich durch cit. höchste Entschließung der Königl. Regierung sanktionirt wurde, ist der Weg der zu eröffnenden Subscription für freiwillige Beiträge zu dem genannten Zwecke.

§. 4. Zur ordnungsmäßigen Realisirung dieser Aufgabe besteht ein eigenes Comite, an dessen Spitze ein Vorstand, ein Sekretär und ein Kassier gestellt ist.

§. 5. Der Vorstand beruft, so oft er es nöthig erachtet, übrigens aber in der Regel alle Monate wenigstens einmal das Comite zu einer Sitzung, und leitet hier dieselbe, sammelt die Stimmen, und faßt nach der Mehrheit derselben die Beschlüsse, so wie er überhaupt für die erforderliche Ordnung, und gehörige Beobachtung der Statuten zu wachen hat.

§. 6. Dem Sekretär liegt es ob, die Sizzungs-Protokolle zu führen, die Beschlüsse zur Ausführung zu bringen, überhaupt alle schriftliche Arbeiten zu beschäftigen und zu kontrasigniren.

§. 7. Der Kassier besorgt alle Geld-Angelegenheiten, führt ordentlich Buch über alle Einnahmen und Ausgaben, und legt dem Comite, so oft es verlangt wird, übrigens aber alle Monate regelmäßig, Rechenschaft darüber ab.

§. 8. Die Aufnahme von Mitgliedern des Vereins ist dem umsichtsvollen Ermessen des Comite's anheimgestellt.

§. 9. Ueber die Unterbringung der Knaben im genannten Institute selbst hat das Comite bereits mit dem Vorstande desselben die nöthige Verabredung getroffen.

§. 10. Hierbei wird ein solcher Knabe in jeder Beziehung ganz so gehalten, wie die übrigen Eleven des Instituts, worüber die bereits im Druck erschienenen Statuten der Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Anstalt für die studierende Jugend in den §§. 20. und 21. das Nöthige enthalten.

§. 11. Zur Aufnahme eignet sich stets nnr der dürftigste und zugleich würdigste Knabe, aus dem Untermain-Kreise gebürtig, unter Beobachtung der an den öffentlichen Bildungs-Anstalten im Königreiche Bayern geltenden Bestimmungen.

§. 12. Die besonderen Bedingnisse der Aufnahme wird die jedesmalige öffentliche Ausschreibung eines hiezu zu veranstaltenden Konkurses enthalten.

§. 13. Ueber das Ergebniß desselben entscheidet das Comite in einer eigenen Sitzung nach Stimmen-Mehrheit.

§. 14. Hierüber sowohl, als über den Fortgang und die Leistungen des Vereins überhaupt wird jährlich öffentliche Rechenschaft abgelegt.

§. 15. Sobald die zu eröffnende Subscription einen solchen Fond wird zeigen, daß wenigstens zwei Knaben auf die bezeichnete Art untergebracht werden können, wird das Comite sogleich die nöthige Bekanntmachung und öffentliche Ausschreibung zur Bewerbung beibätigen.

§. 16. Der Vorstand und der Sekretär, so wie der Kassier sind dem Comite für alle ihre Amtshandlungen verantwortlich, und verpflichten sich insbesondere zur genauesten Einhaltung der Statuten.

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)
(Fortsetzung.)

„Selbst sehen will ich," sprach mit fester Stimme der Major; „was wißt ihr wilden Jäger von einer Mädchenseele wie diese, die eine Seltenheit ist unter den Millionen, die aus dem Gottesodem hervorgingen? Ich kenne sie, und Ein Blick wird noch heute mein Schicksal entscheiden. Du und Dein ganzes Offizierkorps sind auf heute Abend zu mir geladen." — „Bravo!" sagte der Rittmeister. „Dem Feinde gerade in's Auge, so hielten die Todtenköpfe es immerdar; gibt's eine Wunde, man stirbt nicht an jeder. Aber eigentlich wär's nicht Zeit zum Schmausen. Der Spion, den man gestern einfing, den der Dialekt als einen Würtemberger verrieth, ist heute Morgen aus dem Stadtgefängniß entwischt, bevor er gebeichtet. Das kann nur durch Mitwirken der Gerichtspersonen geschehen seyn, und deutet auf deutsch-französisches Unkraut unter den Behörden. Wir sind der äußerste Posten; der Normann steht jenseits des Flusses, und seine weißen Dragoner patrouillirten am Ufer. Meine Oberjäger verstehen zwar den Dienst, und ihre Falkenaugen sehen durch Wald und Wassernebel." —

„Der Waffenstillstand salvirt Euch," fiel der Major ein; „und wer weiß, wann und wo wir wieder so traulich zusammentreffen? Ich nehme keinen Korb an. Aber wie ist es mit Deinem Lieutenant Waise? Woher stammt er? Wie ist er und welch' Geisteskind?" —

Des Rittmeisters Gesicht ward auf einmal finster, und er sammelte seine Aufmerksamkeit und strich sich dabei mehreremale mit der derben Hand durch das kurzverschnittete graulichte Scheitelhaar. „Auch den Namen hat sich sogar das Püppchen gemerkt?" sagte er langsam und bedeutend. „Ja, das ist eine lange Geschichte, deren Vortrag ich Dir freilich vor Allem schuldig bin, die ich aber bis zu anderer Zeit zu sparen gedachte. Jedoch ist auch das vielleicht ein Wink von oben, und so höre dann mit offenen Ohren und weit offenem Herzen." —

Verwundert rückte der Major näher, und Streithelm begann: „Nach dem traurigen Falle Berlins und der Entführung unserer alten Victoria, duldete es mich nicht im Vaterlande. Ich mußte d'rein schlagen können, um dem patriotischen Grolle Luft zu geben, und ritt deßhalb dem Süden zu, um jedem Feinde des Frankenkaisers meine Faust zu bieten. Oesterreich rüstete sich, Tyrol stand auf, dahin hetzte ich meinen Polacken und bot Faust und Säbel an. Es gab Arbeit vollauf, das Schicksal warf uns aus einer Provinz in die andere, und ich meine, manches Kind der Seine und Loire hat am Hiebe gefühlt, daß eine Preussenklinge die Wunde riß. Einst mußten die grauen Husaren, bei welchen ich stand, einen Streifzug durch's Gebirge thun, es von versprengten Voltigeurs zu reinigen. In der Nähe eines Süsternklosters wurden wir einquartirt, und ich als der Aelteste der Führer bekam mein Nachtlogis in einem einzelnen Häuschen, das innerhalb der Gartenmauer des Klosters stand, und vom Gärtner bewohnt wurde. Wir hatten Ruhetag, und nachdem ich meine Patrouillen ausgeschickt, schaute ich ganz behaglich aus dem Fensterchen in den Gemüsegarten hinunter, der in seiner Ordnung und Regelmäßigkeit und dem mannigfachen Reichthume der üppigen Gewächse nach dem Tumult der Kriegstage meinem Auge einen wohlthätigen Anblick schenkte. Da führte eine alte Layenschwester ein Frauenzimmer in die Sonne heraus, und leitete es zu einem Sitze, welcher meinem Observatorio sehr nahe lag. Ungesehen horchte ich auf das Gespräch der beiden Weibsleute, wenn eine Verhandlung zwischen Vernunft und Unvernunft ein Gespräch so eigentlich genannt werden darf; denn gar bald erkannte ich, daß die Eine der Zwei eine Wahnwitzige sey, und noch mehr erschrack ich im schnell erweckten Mitleide, als ich bemerkte, daß sie wohl die liebe Sonne empfand, aber nichts von ihrem Lichte zu sehen vermochte, weil sie stockblind war. Als die Unglückselige aber jetzt ihr Leichengesicht mir zukehrte, wurde Schreck, Neugierde und Mitleid in Entsetzen verwandelt, denn diese Züge schienen mir nicht unbekannt, und ohne Säumniß verließ ich meinen Posten und trat aus dem Gärtnerhause zu dem Schwesterpaare, worüber die Führerin der Kranken auch gar nicht unruhig wurde, da in den Kriegszeiten die Klosterregel das Verletzen und Ueberschreiten ziemlich gewohnt geworden. Mein Auge hatte mich nicht getäuscht. Die Blinde, die Wahnwitzige war wirklich eine Dame, die einst in der Residenz und am Königshofe zu den ersten Sternen der Schönheit gezählt worden. Sie büßte schwer

die Eitelkeit und das herrische Gemüth, mit dem sie früher manches Männerherz gequält und gebrochen. Wittwe war sie von einem schwachen Männlein, der ihr knechtisch gehorcht und der ihre übeln Anlagen und Gewohnheiten zu wirklichen Fehlern verzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Schlachtgesang.

in den Kampf, den Gott geboten,
Unterdrückern und Despoten,
.ht in der Stunde der Gefahr,
.s Griechenland, was Xerxes war.

scheint aus Wäldern und aus Gründen,
es Nordens Freiheit zu verkünden;
id drängt, Unsterbliche zu seyn,
ich in die ritterlichen Reih'n.

d ob Ihr müßtet unterliegen,
würdet Ihr noch fallend siegen.
t feilen Miethlingen zu Hauf
mmt Ein Leonidas es auf.

agt nicht, ob Euch die Lorbeerkrone
bendig oder todt belohne.
as Daseyn ruht in Gottes Hut:
rum opfert willig Gut und Blut.

r hört der Unterdrückten Flehen,
ind läßt sie nicht zu Grunde gehen.
Doch der Tyrannen Prunkgebet
Erreicht des Himmels Ohr zu spät.

Polnisches Kriegslied.

Sklavenketten, fallet nieder!
Denn der Pole ist erwacht,
Reget seine nerv'gen Glieder,
Und sein freies Herz ihm lacht.
Dicht gereiht sind seine Schaaren,
Ungeduldig nach Gefahren.

Seht Ihr den Koloß sich bäumen,
Zu zertrümmern unsre Reih'n!
Laßt ihn toben, laßt ihn schäumen,
Mit Millionen Waffen dräu'n!
Streckt die Lanz ihm kühn entgegen,
Hebt das Schwert zu Doppelschlägen!

Freies Volk ist nie bezwungen,
Von der Einheit Kraft beseelt,
Und sie hält uns fest umschlungen,
Uns, die fremdes Joch gequält.
Freiheit schuf uns heut zu Brüdern;
Stürzt zum Kampf mit Jubelliedern!

»Polen ist noch nicht verloren!«
Töne, jauchzender Gesang!
Polen, nein, ist neugeboren,
Und sein Nam' ist Ehrenklang.
Neben hundert Nationen
Wird der freie Pole wohnen.

Ha, sie nah'n mit Schwerdt und Flammen,
Mit der Feuerschlünde Wucht.
Drängt das Häuflein eng zusammen!
Polen kennen keine Flucht;
Kämpfen können sie und sterben,
So die Siegeskron' erwerben.

Seht, schon ist der Kampf entglühet,
Und es stürzt der Feinde Zahl.
Seht, die Siegespalme glühet;
Hochgezückt den festen Stahl!
Daß das Werk sey kühn vollendet,
Und das Joch uns abgewendet!

Alle Völker sollen schauen
Unsers Muthes Allgewalt!
Ihm nur dürfen wir vertrauen,
Denn die Welt ist taub und kalt,
Laßt das Menschenrechte zertreten,
Und uns ringen, sterbend beten.

»Gott Euch helfe in den Höhen!«
Ja, Gott in der tiefen Brust
Fühlen wir begeisternd wehen,
Unsers Rechtes vollbewußt.
D'rum wird unter Feindes Blitzen
Unser Genius uns schützen.

M.

Logogryph.

»Ha! was ist das? Es liegen mir wie Blei
Die beiden Sylben lastend auf der Brust,
So daß ich kaum noch meiner selbstbewußt.«
Die Letzte streich', so weißt Du, was es sey.

Th. Hell.

☞ Ueber die Vorstellung: „Die Stumme von Portici" im nächsten Blatte.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 24. Mittwoch, den 23. März 1831.

Gebet eines Würtembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
Die Völker hütest, groß' und kleine:
Gewiß! du blickst auch auf das meine,
Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
Kann nicht des Volkes Stimme kommen,
Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
Die keine Scheidwand vorgeschoben!
Dein Wort ist Donnerhall von oben:
Sprich du an unsres Königs Ohr!

Uhland.

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

Dann hat sie einen Mann geliebt, ein Leichtfuß, doch ein braver Junge dabei. Wirkliche Zuneigung hatte sie verführt, mit ihm das engste Bündniß zu schließrn, weil sie eitel gewöhnt, eine Kette, von ihr geschlungen, sey unauflöslich. Der kluge Springinsfeld merkte jedoch zu früh, daß es seine Freiheit für ewig galt, zog den Kopf aus der Schlinge und flog davon. Die Dame hatte vielleicht zum Erstenmale warhaft geliebt, und dieses unerwartetete Ereigniß erschütterte sie darum zwiefach; aber das größte Unglück blieb doch für sie, daß diese Liebe ihre Vernunst zum Ausreißer gemacht und der Beweis davon ihr mit Schande dräuete. Sie reiste, nur von einer bejahrten Kammerfrau begleitet, in fremde Laude, wo ein Verwandter von ihrem Hause einen hohen Posten bekleidete. Dieser nahm sie väterlich auf und verschaffte ihr ein Asyl, wohin kein horchend Ohr reichte und wo keine verläumdende Zunge berichten konnte. Sie gebar einen derben Buben; als sie dem Kleinen zum Erstenmale in's Antlitz sah, und in ihm das frappanteste Abbild ihres Verführers erblicken mußte, da verwirrte Erinnerung und Freude und Schmerz und Sehnsucht und Verzweiflung ihre Sinne, und ihr Geist kam seitdem nie mehr in das rechte Gleis zurück. Sie wähnte den Mann ihrer Liebe todt, todt durch Gift, das sie ihm in einem Kusse gereicht, sie hielt das Kind für seinen entkörperten, verleiblichten Geist, der sie verfolge. Ihr Leben wurde ein ununterbrochenes Gewimmer und ein stetes Jammern nach Hülfe und Erlösung, und sie weinte sich im eigentlichsten Verstande die Augen blind. So hatte sie vierzehn Jahre vegetirt, und die Jugendkraft ihres herrlichen Leibes spottete immer noch den giftigen Gewalten, die täglich vom Geiste aus an ihrer Seele nagten. Ich ließ mir den Knaben zeigen, der unter der Aufsicht des Klosterbeichtigers erzogen wurde, und ich preßte den rüstigen Buben mit Rührung in meine Arme, denn auch er trug Züge, die mir nur zu wohl bekannt und ehedem sehr theuer gewesen waren. Der Dienst riß mich fort aus der Gegend, aber ich schrieb sogleich an den Verwandten jener Unglücklichen, und erbat mir den kleinen Leopold, um ihn in's Leben zu führen und einen Edelmannn aus ihm zu bilden. Der plötzliche Friede begünstigte meinen Plan: ich empfing aus der Hand seines Großonkels selbst meinen Zögling, und er hat mir Mühe und Liebe reich belohnt, denn er ist ein Soldat geworden, brav und kühn wie sein Vater war, aber besonnen und vernünftig, wie sein Pflegevater von sich rühmen darf, und als das Vaterland alle Mannschaften zu den Waffen rief, und auch ich meinen rostigen Sarras wieder putzte, war auch mein Leopold nicht zu halten. An meiner Seite machte ee den ersten Ehre auf den Feind, und läßt der Schlachtgott ihn unversehrt heimkehren unter dem grünen Friedenszweige, so denke ich, soll er dem Hause Streithelm Ehre machen, und wenn er auch immer eine Waise bliebe, da ich ihn ungern seinem Vater abtreten möchte, obgleich die Pflicht gegen meinen Liebling mich dereinst dazu zwingen könnte."

Der Rittmeister hatte während der langen Erzählung es gänzlich vermieden, seinen Zuhörer anzu-

sehen, hatte das Auge fest auf den getäfelten Boden oder die eigenen Sporen geheftet, obgleich er an dem Bewegen des Sessels, an dem Rauschen der Füße des Freundes die Theilnahme erkannte, welche seine Geschichte aufgeregt. Jetzt schlug, er rasch den Blick auf, und sah den Major mit dem kreideweißen Gesichte einer Büste immer noch horchend sich gegenüber sitzen.

„Nun, Herr Bruder, wie gefällt Dir mein Abenteuer?“ fragte er gespannt. Der Major zuckte wie aus tiefem Traume empor. „Und dieser Dein Leopold ist?“ fragte er mit ungewisser Stimme zurück.

„Mein Lieutenant,“ antwortete Streithelm ironisch, „ein Teufelsjunge, der so gut tanzt, wie schlägt, und vor dem selbst die Bräute nicht sicher bleiben, und der auch darin eine Ader von seinem unbekannten Vater besitzt.

„Und die Mutter? Wo lebt sie?“ stammelte Hochhorst mit aufglühendem Gesichte. — „Sie ist erlöset; drei Jahre, nachdem ich sie sah, erbarmte sich der Himmel ihrer,“ antwortete ernst der Rittmeister; „ihr Name“ —

„Mathilde von Ahausen!“ schrie Herr Richard auf, ehe der Freund vollenden konnte, und verbarg sein Gesicht in die gefalteten Hände, und lag lange so auf den Tisch gestützt.

Der Rittmeister hielt es nicht rathsam, den Seelenkampf zu unterbrechen, den er selbst erregt, aber mitleidig sah er auf den Freund, dem er fast wie ein teuflischer Störenfried in sein arkadisches Stillleben hatte treten müssen. Nach einer Weile ermannte sich der Major, und richtete sich langsam auf, und zeigte ein verfinstertes, aber recht männlich-entschlossenes Gesicht. „Laß den Lieutenant kommen,“ sagte er halblaut, „ich muß den Sohn Mathildens kennen lernen.“

„Das kannst Du bald,“ antwortete Streithelm lebhaft; „ich hörte schon das Getrappel der Pferde auf Deinem Hofe, meine Offiziere werden alle unten zur Parole bei mir versammelt seyn. Aber Du sollst Dir Zeit lassen zur Fassung und Ueberlegung.“

„Meinest Du, ich hätte den Soldatensinn ganz verloren, weil Du mich schwach gesehen?“ fragte Hochhorst empfindlich. „Trage ich auch den Todtenkopf nicht mehr über der Stirne, so weiß ich doch noch in jedem Wetter den Mann zu zeigen, und brächte es auch Verderben, Verwüstung, ja Tod herauf. Und ich meine, die Wolken, die Du finsterer Zauberer herauf beschworen, enthielten so dergleichen.“

„Bist Du böse auf mich, Richard?“ fragte da der Lützower gutmüthig. — „So wahr ein Gott! nein;“ antwortete der Major hastig, und bot ihm die Hand. „Du hast wie ein braver Kriegskamerad gehandelt, hast mich geweckt, als ich eingeschlafen, weil ich mich im Winterquartier wähnte, obgleich die Campagne noch lange nicht zu Ende, und die Ehre erst gerade recht in Gefahr gerathen. Komm hinunter; ich sehne mich wie ein Dürstender nach dem Anblicke Deines Lieutenants; aber vorher noch eine Frage: Weiß der junge Bursche von mir und unserm Geheimnisse?“

„Das hieße marodirt im fremden Eigenthume! Kein Wort weiß er, auf Ehre! Er glaubt den Vater vor seiner Geburt auf dem Felde der Ehre gestorben,“ antwortete der Rittmeister.

„Nun denn, marsch, marsch, in Gottes Namen!“ und dem Freunde voran schritt Herr Richard zu den bekannten Zimmern.

Ein halbes Dutzend der schwarzen Jägeroffiziere bildete unten einen Halbzirkel, und erwartete so in militärischer Ordnung und respectvoll ihren Führer. Der Rittmeister präsentirte Jeden einzeln dem Herrn des Hauses, und dieser ging an Keinem vorüber, ohne durch eine verbindliche Anrede sich den jungen Schnurrbart zu gewinnen. Lieutenant Waise war der letzte im Kreise, und als Herr von Hochhorst ihm in's Auge blickte, konnte er die Erschütterung nicht bergen, und stand betroffen vor dem jungen blühenden Soldaten da.

„Der Herr Major kannte Deinen Vater, Leopold,“ sprach rasch der Herr von Streithelm; „freue Dich, denn Du hast einen zweiten väterlichen Freund gewonnen, auf dessen Rath Du Dich stützen darfst, wenn mich eine Büchsenkugel einmal unter die Eisen unserer Pferde wirft.“ — Der Lieutenant verbeugte sich ohne Gegenrede, auch auf ihn schien der Anblick des Majors einen besondern und tiefen Eindruck gemacht zu haben. Hochhorst setzte sich erschöpft, nachdem er alle die Herren zu Gaste geladen, Streithelm machte schnell seine militärischen Geschäfte ab, entließ die Offiziere, und wandte sich dann mit triumphirendem Gesichte zu dem stummen Freunde.

„Nun Bruder?“ fragte er. „Was sagst Du zu meinem Rekruten?“ — Ich bin ein großer Sünder,“ antwortete Herr Richard lebhaft, „und kaum der Freude werth, die ich so eben genoß. Aber ein noch größerer Schuldner bin ich gegen Dich, der meine Stelle so ehrlich vertrat, und einen großen Theil meiner Schuld im Gottesbuche verlöschen half. War mir's doch, als sähe ich mich im Spiegel so, wie ich vor dreißig Jahren durch das Potsdamer Thor in unsere Königsstadt einritt. Dank Dir, Kamerad, für den Liebesdienst; Du sollst erfahren, daß Deines Richards Herz nicht alt wurde, und bist Du auch ein so rauher Arzt wie unser klotziger Regimentschirurg, der bei dem Beinabsäbeln Aepfel aß, und jeden Wehlaut mit dem Scheltworte: altes Weib, erwiederte, Du sollst dennoch Freude an mir haben.“

Die beiden derben Kriegsgesellen küßten sich recht lange und herzig, dann schieden sie ohne weitere Rede, Beide hatten sich verstanden.

Als Herr Richard wieder oben anlangte, fand er Cäcilie am Fenster. „Hast Du Dir die schmucken Lützower bei'm Abreiten noch einmal beschauet?“ fragte er das erröthende Mädchen recht freundlich. „Schäme Dich dessen nicht. Wer sich über Gottes Ebenbild freuet, lobet den Meister.“

„Das nicht,“ antwortete die Jungfrau hastig, „ich glaubte, Du würdest mit ihnen reiten, und —“

„Da wolltest Du dem Väterchen ein Adieu zuwinken,“ fiel der Major gütigst ein; „ich verstehe. Ja, ja, die Natur ist eine Riesin, sie bricht an's Licht, und wenn man Berge hinauf wälzte, und wer mit ihr den Kampf beginnt, ist ein Tollhäusler, der seinen Wahnwitz mit zerschlagenen Gliedern büßt, auch wohl gar mit gebrochenem Herzen.“

Cäcilie sah ihm schmerzlich und besorgt in das Gesicht. „Richard,“ sagte sie kindlich, „glaubst Du Deiner Cäcilie nicht mehr? O ich wollte, diese Menschen wären nie gekommen, und sie werden auch wohl bald wieder fortziehen; und das ist mir sehr lieb um des Friedens willen.“

„Sie werden ziehen, vielleicht wiederkehren; wie Gott will!“ entgegnete der Major. „Aber heute wollen wir sie darum recht freundlich bewirthen, und Du sollst die Wirthin machen, und mußt Dich deßhalb sputen, daß die Wirthschaft Dir Ehre bringt, und den schlanken Lieutenant mit den blanken Augen und dem braunen sprossenden Knebelbarte sollst Du selbst mir zur Tafel führen.“

„Richard!“ rief Cäcilie erschreckt. „Das wolltest Du selbst?“ Und als er bedeutsam nickte, setzte sie wehmüthig hinzu, indem sie ihr Köpfchen an seine Brust legte: „O ich verstehe Dich, Du willst mich recht hart strafen, und ich habe Dich doch recht lieb, so sehr, daß ich selbst nicht weiß, wie so eigentlich.“

Der Abend kam und mit ihm die Gäste. Rittmeister Streithelm erschien zuerst als Hausgenosse, und verwunderte sich, als ihm der Wirth entgegen trat. Der Major hatte seine alte Staatsuniform hervorgesucht, und stand vor ihm im schwarzen Dolman und der Mütze mit dem silbernen Todtenkopfe und den ungarischen Stiefeletten, und der gewaltige Sarras rasselte ihm nach auf dem getäfelten Fußboden. „Es ist ein Ehrentag für mich,“ sagte er heiter, „meinst Du, ich könnte mich nicht mehr soldatisch putzen, wenn es gilt, einen jungen Fähnrich auszustechen, der sich in meinem Hühnerhofe breit machen will.“ Ernster fuhr er fort, indem er dem Stutzigen ein gesiegeltes Packet vorhielt: „Ich denke vor Mitternacht noch einen schweren Sieg zu erfechten, den Sieg über mich selbst. Dieser Brief legt das Fundament dazu; es ist mein Testament, eine Abschrift liegt in meinem Schreibtische, diese sende ich augenblicks durch den Balthasar an den Landes-Obergerichtspräsidenten. Cilla und der Leopold sind meine Erben, wenn ich mein müdes Haupt schlafen legte; Du weißt darum, und kannst, solltest Du mich überleben, den Executor machen.“

Die Gäste langten zusammen an, und bald darauf saßen alle an der wohlbesetzten Tafel, oben an der Major der Todtenköpfe, den die jungen Lützower mit Verwunderung und Respekt betrachteten, wie er so stattlich und angenehm in der Kriegertracht ließ, und das Gespräch durch Laune würzte, und durch lebendige Erzählung seiner jugendlichen Abenteuer so unterhaltend wie belehrend zu leiten wußte.

Nur Cäcilie hing das Köpfchen. Sie wußte sich zu ihrem lieben Freunde heute gar nicht zu finden. Wohl verstand ihn ihr Herz, denn ihrem scharfen Auge entging nicht, wie gespannt er sie betrachtete, wenn einmal eine Pause in der Unterhaltung eintrat. Aber wie konnte er so freudig seyn und fast ausgelassen, und wie so jugendlich unbesonnen dem Becher zusprechen, was er lange nicht gethan, da ihm dergleichen nie bekam. Liebte er sie denn gar nicht mehr? Und sie hatte doch ihr einfachstes Kleid gewählt, sich gar nicht mit Preciosen oder anderm Schmuck herausgeputzt, so reichlich sie durch des Majors Güte damit versehen war. Sie hing das Mäulchen, sprach fast gar nicht bei Tisch, und sah ihren Nachbar so wenig an, als es sich der Schicklichkeit halber nur thun ließ. Dagegen stand sie mehrere Male vom Sessel auf, und hatte immer Anordnungen zwischen der Dienerschaft zu treffen, und weilte dann immer einen Augenblick neben Herrn Richard, fragte über seine Schulter traulich nach Diesem und Jenem, und ob sie es recht gemacht, und lobte ihn, wie er heute so hübsch sey, und faßte sogar einmal ohne Scheu seine harte Hand und drückte sie vor Aller Augen an ihre Lippen und gegen ihren klopfenden Busen.

„Mir ist wie einem Zwanziger zu Muthe,“ flüsterte Hochhorst dem Rittmeister zu, „und als stände ich wie damals mit einem verlorenen Piquet zwischen einer brüllenden Horde Sanscülotts. Und wenn es nun ein bloßer vorübergehender Augenreiz gewesen? Wenn sie mich dennoch treu und einzig liebte?“

„Sieh sie an, Kamerad!“ antwortete Streithelm. „Ist das eine Schwiegermama für Deinen Leopold?“

„Nun, ich halte Wort! Ich heirathe nicht, bis Du mir den bösen, lieben Buben wieder bringst aus dem Feldzuge,“ versetzte der Major entschlossen. „Zur Prüfungszeit ist das lange genug, und dann soll sie das Geheimniß wissen und wählen zwischen Vater und Sohn. Wählt sie aber alsdann den Vater, so

werden mich zehn Schwadronen solcher Bußprediger, wie Du bist, nicht abhalten, meinen Stammbaum mit neuen Schildern zu versehen, und der Junge kann wohl ausstaffirt nach Petersburg zur Kaisergarde reisen, und sich eine blonde Moskowitin freien."

(Fortsetzung folgt.)

Elegie
auf den Tod meines Freundes Meisner zu Gerolzhofen.

(Der trauernden Familie geweiht.)

Que es la vida? Un ilusion,
Una sombra, una ficcion,
Y el mayor bien es pequeno
Que toda la vida es sueno,
Y los suenos sueno son. —
Calderon, „La vida es sueno"
Jornada III.

Ach, so ist es wahr! zum letzten Male
Sah ich Dich in stiller Laube Grün,
Die am Schlehenhag mit sanftem Strahle
Freundlich traut der Herbstesmond beschien.
Weste spielten in den nahen Rüstern,
Und mit melancholisch sanftem Klang
Wehte durch die Laub' ein leises Flüstern,
Zart wie Aeolsharfensang.

Ach, Du sprachst so ahnungsvolle Worte;
Und sie brachten mir geheimen Schmerz;
Hallten wie der Wehmuth Mollakkorde
Tief verwundend in mein banges Herz.
Meinem Blick entthauten stille Thränen,
Von dem halben Mondenlicht bestrahlt;
Ein unnennbar heißes, banges Sehnen
Faßte mich mit Allgewalt.

»Sieh, der Zweige bunte Blätter fallen,
»Und des Gartens Blumen sind verblüht.
»Ach, vielleicht werd' ich auch bald entwallen,
»Eh' vielleicht die Maienrose glüht.
»Kehrst Du wieder, Freund, aus weiter Ferne,
»Lispelt Gras vielleicht auf meinem Grab,
»Und es leuchten hoch die lichten Sterne
»Auf mein stilles Grab herab.

»Doch verblüht und blüht denn nicht der Flieder?
»Kränzt nicht junges Laub den dürren Wald?
»Scheiden wir auch; seh'n wir doch uns wieder,
»Wenn der Auferstehung Morgen strahlt.«
Thränen sah ich Deinem Blick entgleiten,
Und es ward mir so geheim, so bang.
»Nein, es ist nicht Wahn! der Freund muß scheiden,«
Rief's wie Geisterrufesklang.

Und Du drücktest auf die nasse Wange
Mir den letzten, letzten Abschiedskuß;
Und Du gingst. — Ich sah Dir nach noch lange,
Rief Dir ferne zu den letzten Gruß. — —
Ach, so soll ich Dich denn nimmer sehen
Dort im stillen, schönen Thalesgrund?
Ach, mir soll Dein Odem nimmer wehen,
Nimmer lallen mir Dein Mund?

Nein, es war kein Traum — Dein dunkles Ahnen!
Dich umschließt der Erde Mutterschooß.
Und auch mich umstöhnt's wie Geistermahnen:
»Dich umsproßt auch bald des Grabes Moos!»
O dann schlummern wir in Mutterarmen,
Träumen lange Träume nah vereint;
Bis die kalten Herzen uns erwarmen,
Wenn die Geistersonne scheint.

Nein, ich will nicht klagend um Dich trauern!
Glücklicher bist Du ja als Dein Freund.
Wonnen müssen meine Brust durchschauern,
Weil Dein Auge nicht mehr Thränen weint.
Du hast ausgeweinet, ausgelitten,
Ausgekämpft des Lebens heißen Streit,
»Und wer viel geliebt, wer viel gestritten,
Ihm erblüht die Seligkeit.

Dieser Erde dunklen Thalesgründen
Ist im Wonneflug Dein Geist entwallt.
O Du wirst die schönen Fluren finden,
Die Du Dir im Geist so oft gemalt!
Könnt' auch ich mit Dir sie schon durchziehen,
Mit Dir durch die Sternenauen geh'n,
»Wo die Blumen ewig, ewig blühen,
»Ewig Maienlüfte weh'n.«

F. J. Schermer.

Sylbenräthsel.

Willst Du zu einem Götzen,
Durch grausame Opfer bekannt,
Ein artiges Flüßchen setzen
Im südlichen deutschen Land,
Dann hast Du, mit Ehren zu melden,
Den Titel sowohl, als den Helden
Von einem Trauerspiel,
Das in den neu'sten Zeiten,
Trotz manches Schelten und Streiten,
Uns Allen gar wohl gefiel;
Am Flusse da liegt eine Königsstadt,
Worin seinen Wohnsitz der Dichter hat.

G. W. Lehmann.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 25. Sonntag, den 27. März 1831.

Unglücklich und dem Betruge Preis gegeben ist der Fürst, dem man die Wahrheit nicht sagen darf. Wer nur süße zum Vergnügen ersonnene wohlgefällige Reden hören mag, dem ist nicht zu helfen.

Kurfürst Maximilian von Bayern, in der Anleitung zur Regierungskunst für seinen Sohn Ferdinand Maria.

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Fortsetzung.)

Der Ritmeister wollte eine sarcastische Antwort aussprechen, da wurde sein Ohr plötzlich festgehalten durch einen fernen, wohlbekannten Ton, und horchend hob er sich halb vom Sessel empor.

„Mein Förster schießt am Walde nach der Weihe, die unsern jungen Hasen so viel Schaden that;" sprach der Hauswirth beruhigend.

„Es ist klein Gewehrfeuer," rief da der Lieutenant Waise auf, indem er den Sessel rasch zurückschob und zum Fenster eilte.

„Horcht! Wieder und wieder! Bei'm Teufel! Pelotonsalven! Auf die Pferde, meine Herren!" commandirte der Rittmeister.

„Da zeigen sich am Busche schwarze Jäger, berichtete der Lieutenant vom Fenster her; dort sprengen drei weiße Reiter um die Tannen; es sind Kürassire, die Abendsonne blinkt von den Helmen zurück. Ein Häuflein grüner Husaren stellt sich am Flusse auf. Brave Schützen unsere Schwarzen! Zwei feindliche Pferde setzen reiterlos am Ufer hinab."

„Das sind Würtemberger; das ist Stillstandsbruch!" versetzte Streithelm zornig, indem er den Sarras mit Hast umschnallte. „Falko, eiligst auf's Roß und zur Stadt, laßt Allarm blasen, Alles heraus zur Stelle; wir eilen sofort dem Wahlplatze zu, die Brüder haben Hülfe nöthig, wie's scheint."—

„Des Falko's Ritt ist unnütz," fiel Waise ein; „ich höre schon unsere Hörner; sie blasen lustig den Körnersmarsch. Die Burschen haben den Feind eher gesehen, als wir hier hinter der Waldecke. Schon erkenne ich die flatternden Roßschweife an der Tête der Schwader, und Reigerfelden jagt Bauch an der Erde die Straße zu uns herauf, Ordre zu holen."

„Wacker! Wacker!" entgegnete der Kommandant, indem er beim Festmachen des Tschakko's noch einen Blick durch's Fenster warf. „Und sieh' da, was fliegt wie ein im Sturm herschießender Rabe um das weiße Maierhaus vom Walde her? Erkennt Ihr Horn's tollen Scheck? Das ist er selbst. Zu Rosse, meine Herren! Sogleich werden wir klare Nachricht hören und erfahren, wo unsere Klingen Arbeit zu suchen haben."

Die Männer stürmten sämmtlich zum Saale hinaus, ohne sich weiter um die beiden Damen zu kümmern, die bei der rauschenden Scene vom Schreck auf ihren Sesseln festgebannt, in einem Zustande zwischen Leben und Tod zugehorcht hatten, und jetzt in laute Klagerufe ausbrachen, da die Idee des Verlassenseyns im Kriegsgetümmel sie ergriff.

Der Lieutenant Waise war der einzige, der von der Thüre nochmals rückkehrte, und tröstend sich zu ihnen wandte. „Getrost, mein Fräulein, und Sie, verehrte Frau," sprach er mild und eilig, aber männlich fest zugleich: „es wird nur ein kleines Parademanoeuvre werden, ein leichter Fechtschulgang, wozu die Langweile den Feind antrieb, wie es nichts Ungewöhnliches ist zwischen leichten Korps. Treten Sie auf den Balkon und beehren Sie gefälligst die vorüberziehenden Lützower mit einem Blick; ich hoffe, Ihre Furcht wird aufthauen, wenn Sie unsere Jäger gemustert haben; und nehmen Sie zugleich die Versicherung, daß, so lange Leopold Waise Herr seines Armes bleibt, keine feindliche Ferse dieses Paradies betreten wird. Denken Sie unser! Frommer Frauenseelen Gebet steigt schnell zum Himmel, so wie ein edler Frauenblick schnell das Herz befeuer-

zu Großthat und allem Herrlichen." — Einen sprechenden Blick sandte er zu Căciliens getrübten Augen, dann folgte er seinen Waffenbrüdern.

Noch bevor sie die Rosse bestiegen, erfuhren die schwarzen Reiter die Ursache des dräuenden Ereignisses, welches sie von der Feier des Friedens zu kriegerischer Blutarbeit fortriß. Horn und Reigerfelden begegneten sich im gestreckten Rosseslaufe dicht vor dem Landgute, und der Letztere brachte den Ersteren eiligst dahin, wo er den Kommandanten seiner Schwadron wußte. Schon ehe er sprach, sahen die Kameraden dem Horn an, daß er aus schwerem Tagewerke kam; Staub und Schweiß bedeckte ihn und seinen schnaubenden Scheck; sein Gesicht war blutig, rothgefleckt erzählte der weiße Stulphandschuh von den Thaten der kühnen Hand, die er bedeckte.

„Kameraden, zur Rache!" rief er athemlos, indem er seinen übertriebenen, bebenden Gaul parirte. „Petersdorf ruft Euch. Setzt die Reiter in Carriere, die Jäger in Sturmlauf, denn es thut Noth, sollen die Brüder nicht alle verbluten auf deutscher Erde." —

„Aber was gab's denn?" fragte heftig der Rittmeister Streithelm, schon im Sattel sitzend, und die breite Klinge entblößend. „Woher dieser Feind in der Stillstandszeit?" — Horn trocknete sich den Schweiß vom Gesicht; geröthet sein Auge zum Walde gekehrt, wo immer noch die Büchsen donnerten, antwortete er mit flinker Zunge und Ungeduld im Gesicht: „Fragt nicht lange! Schändlicher Verrath ist auf uns eingebrochen. Schon seit dem Morgen schlagen wir uns mit dem Norman herum. Am Kitzener Holz, durch das wir friedlich zogen, um zu Euch zu stoßen, ging der Tanz an; eine ganze Fahne und die zweite Schwader liegen dort, den Raben zum Raube; Deutsche von Deutschen geschlachtet als Blutopfer ihres fremden Götzen. Der herrliche Körner wird vermißt, der eichstarke Friese und der Riedl. Petersdorf und Ennemoser schlugen sich durch, oder vielmehr heran, denn jeder Schritt blieb Kampf; vor uns trieben wir die Husaren, hinter uns hetzten uns die Reiter. Schon hatten wir Luft, da fanden wir dort am Strom neue Schaaren, die eben über das Wasser setzten, wahrscheinlich um Euch mit der sinkenden Sonne dasselbe Schicksal zu bereiten, das uns umgarnt hielt. Die Brüder sind todtmatt, die Jäger verschossen. Petersdorf hat dennoch das neue Gefecht angenommen. „Lieber Tod in Ehre," rief er, und schwang den Sarras um sein Haupt, „als Knechtschaft der Schändlichen!" — und Alle riefen nach. Der von Damm hat sich glücklich durchgehauen, und ruft die schlesische Landwehr, die uns hier am nächsten quartirt, zu Hülfe; mich sandte er Euch entgegen; laßt die Pferde ausstreichen mir nach ohne Verzug, und die frische Macht rächt die Büberei und das Blut der Brüder!" —

„Marsch! Marsch!" donnerte Streithelm, und Alle setzten sich bügelfest, schwangen die Säbel und drückten den Pferden die Sporen ein. — Cäcilie und ihre Mutter hatten vom Balkon den Ausbruch angesehen, aber wie erschracken Beide auf's Neue, als jetzt ihr Freund, der Major von Hochharst, ebenfalls hoch zu Roß auf seinem schwarzen Leibhengste, von den Stallgebäuden dertrabte, und dabei seinen zusammengelaufenen Dienstleuten flüchtige Befehle zuherrschte.

„Richard, was willst Du thun? Willst Du Dein Leben wagen und uns ganz ohne Schutz lassen?" jammerte die bleiche Cäcilie zu ihm hinunter. Mit glänzenden Augen und freier Fröhlichkeit in den Zügen hielt Herr Richard den Zügel an, und blickte zu dem Mädchen hinauf.

„Es gilt deutsche Ehre und deutsche Freundschaft," sprach er lebhaft und in jugendlicher Bewegung. „Meinst Du, Dein Hochhorst sey zu alt geworden, und könne diesen jungen Wildfängen nicht noch ein Musterbild geben? Bete und winde eine Krone aus meiner Myrthe für den Tapfersten, wenn wir heimkommen. Mit Gott denkt Dein Freund des Siegespreises nicht unwerth zu kehren. Der Balthasar und die Jäger bleiben zu Deinem Schutz. Nicht umsonst hat eine Gottesstimme mir heute das Kriegerkleid angethan. Würden die Schwarzen besiegt, flammte der erste rothe Hahn auf unserm Dache. Es gilt meinem Heerd, es gilt für Dich, für Ehre und Liebe. Auf Wiedersehen, meine liebe, liebe Cilla."

Das Mädchen wollte rufen, wollte flehen, aber die in Angst gelähmte Zunge versagte ihr jeden Dienst, und schon jagte der Freund die Allee hinab, schon verschwand er in den Gebüschen. Nieder sank Cäcilie auf die brechenden Knie, und klammerte sich fest mit den erkalteten Händchen an das Eisengitter des Balkons. —

Die Hausbedienten sammelten sich jetzt im Hofe, Jäger und Reitknechte, Gärtner und Drescher mit Flinten, Säbeln, Heugabeln und Sensen bewehrt, wie sie zuerst eine Waffe gefunden. Korporol Balthasar erschien zuletzt, und begann seine Ordres auszutheilen, und einige der Leute zur Schließung der Thore und Pforten und ihrer Bewachung auszuwählen. Bei seinem Anblicke kam wieder Leben in das Fräulein.

„Und Du bleibst hier?" — rief sie, wie außer sich. „Treuloser, Du lässest Deinen braven Herrn allein reiten in den Tod? Fort, hinaus, ihm nach! Weich' ihm nicht von der Seite, wirf Dich vor ihn, wenn ein Feind nach ihm schlägt. O warum bin ich ein elendes Mädchen? Wenn er nun fällt, blutet; wer soll ihn stützen, wer sein edles Blut auffangen, ihm

binden, retten? O Himmel, der Schuß traf ihn schon, er liegt, und mich hält bleierne Todesangst auf diesem Platze."

„Gott soll mich segnen und behüten!" sprach der dürre Korporal, und blitzähnliche Zuckungen fuhren über sein narbigtes Ledergesicht. „Sahet Ihr ihn stürzen? So soll doch gleich der neunfache Satanas über der Schurken Köpfe kommen, die einen solchen Major von den Todtenköpfen nicht zu respektiren verstehen!" — Mit Wuth riß er dem Jäger die Büchse aus den Fäusten, und die steifen Gliedmassen im ungewohnten Laufe anstrengend, folgte er der Spur seines Herrn. Der Jäger nahm den Commandoplatz des Alten sogleich mit Eifer ein, und vollführte die Befehle, welche der Herr nachgelassen, indeß Frau von Leitkau ihr halb ohnmächtiges Töchterchen mühsam und mit der Anstrengung und Besonnenheit mütterlicher Herzensangst vom Balkon in das Zimmer leitete.

Eine furchtbare Stunde legte sich mit der Stickluft der Ungewißheit auf das verlassene, einsame Frauenpaar. Von innerer, unbezwinglicher Gewalt auf die Sessel zunächst dem Fenster gefesselt, hörten sie den kriegerischen Hörnermarsch: „Es braust der Sturm, es wogt das Meer!" den aber nur das Gebrause der gedrängt vorbeitrabenden Rosse und das Geklirr der Waffen begleitete. Bald folgten dann die Züge der Fußjäger; wie Blut schimmerte das Roth der Zierrathen am schwarzen Kriegskleide im letzten Strahle der Sonne, ein Abendwind strich durch die flatternden dunkeln Roßschweife über der muthigen Kolonne, und schauerig schallte das Schlachtlied herüber, und wohl verstand man die Worte des Schlußchors:

»Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das war Lützow's wilde, verwegene Jagd« —

Dann ward es still, todtstill in der Nähe, doch desto mehr wurden jetzt die Sinne durch das bedeutsame Gelärm in der Ferne angezogen und in marternder Aufmerksamkeit gebunden. Der Schleier der Dämmerung verhüllte mit jeder Minute die Gegend dichter, aber schauriger wuchsen dadurch die Bilder der Phantasie, welche die furchtbaren Töne des nahen Kriegsspieles immer gewaltiger aufregten. Schuß auf Schuß donnerte, von dem zwanzigfachen Echo der Waldhöhen vervielfältigt. Wüstes Geschrei hallte herüber, welches das Ohr in seiner Selbstmarterung in Sieges-, Schreckens- und Jammerstimmen zerlegte. Hörner riefen laut in mancherlei Weise, bald wie fröhlich zur Attake fordernd, bald in langen dumpfen Zügen wie den nöthigen Rückzug befehlend. Zuletzt erklangen auch frisch schmetternde Trompeten darein, und aus dem Thale, in welches sich der Fluß ergoß, wurde Trommelschlag wach, einförmig rasselnd, aber immer lauter herauf murrend, wie der kalte Soldatensinn im ernsten Todesmuthe zum Schlagen heranrückt. Doch heftiger ward mit der neuen Musik auch das Gelärm, lauter donnerten die Schüsse, und schienen ohne Ende aus einem frisch geöffneten Vulkane zu entströmen, dessen ununterbrochen blitzendes Feuer durch die düster sich niedersenkende Nacht in allen Waldschluchten und Winkeln der Holzung leuchtete, und in dem steten Wechsel von Flammengluth und Finsterniß die Augen blendend verwundete. —

Die lange Stunde lief vorüber; das Schießen nahm ab, vereinzelte sich, verlor sich zuletzt ganz in der Ferne. Jedes Geräusch hörte auf, aber die plötzliche Ruhe senkte sich nicht auf den weißen, kühlenden Fittich des Friedens hernieder, sondern sie erinnerte peinlich an Grabesstille und Leichenschlaf. Mit kurzem, hörbaren Athem, mit hochpochendem Herzen lehnte Cäcilie an dem geöffneten Fenster. Die Schwarzen hatten gesiegt, das sagte ihr die Vernunft, denn war es anders, würde ja das Fechtgetümmel sich zur Stadt heraufgezogen haben. Bald mußte jetzt ihr Freund, ihr Vater wiederkehren; sicher ließ seine Vorsorge die Geliebten nicht lange mehr in ihrer Unruhe; sie mußten ja sein erster Gedanke seyn, sobald er der Ehre Genüge gethan. Wie horchte sie, wie strengte sie alle ihre Sinne an, den Hufschlag des schwarzen Hengstes, sein bekanntes Wiehern zuerst zu vernehmen; wie gespannt suchte ihr jugendliches Auge im Goldlichte des Vollmondes, der sich eben über dem Horizonte erhob, die liebe Gestalt aufzufinden, nur ein tröstend Zeichen des Mannes zu entdecken, ohne den sie sich das Leben nicht denken konnte, den ihr Herz und Mund jetzt mit Stimmen der innigsten Sehnsucht vom Himmel sich erbat. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Reise in's Vaterland.

Wir haben hier keine bleibende Stadt; deswegen Gehen wir auch einer zukünftigen entgegen.
Hebr. XIII. 14.

In Beziehung auf Zeit ist das irdische Daseyn des Menschen wie ein Traum. Kaum in diesen versenkt, mit ihm beschäftiget, öffnet sich bald wieder das Auge, die Nacht verschleicht, und der Tag kommt wieder zum Vorscheine, mit welchem auch dem Menschen neue Arbeiten, Schicksale und Kämpfe mannigfaltiger Art entgegenkommen. — Zu ringen hat das menschliche Leben mit vielen Lasten und verschiedenen Gefahren. Nicht auf Blumen geschmückten Gefilden kann der Mensch als Wanderer das Ziel seiner Reise erreichen. Seine Laufbahn führt ihn auf dornige Pfade, an klippige Wege, durch Einöden und gefahrvolle Wälder, über steile und gefahrdrohende Berge, und von diesen dann erst auf einer Leiter

mit gebrochenen Sprossen hinunter in's Thal, in welchem er süßer Hoffnung lebend, ruhig fortwandern zu können, und in Bälde nunmehr das Ziel seiner Pilgerschaft zu erringen meint. Der gute Wanderer nun so in dem freundlichen Thale hinwandelnd, kommt unerwartet an das Ufer eines schauerlich tobenden Gewässers, welches er noch überschiffen muß, wenn er anders seine heimathliche Bestimmung nicht verfehlen will. Ergriffen vom Heimwehe, ermuntert von den Seligkeiten, die ihn dortseits erwarten, ist er von seinem heimathlichen Streben unabbringlich, besteigt, nicht anders könnend, den Rest eines zertrümmerten Schiffes, auf welchem er jenseits glücklich anlandet, und von jenen Bewohnern der paradiesischen Gefilde liebe- und freudevoll begrüßt, sodann als Mitbürger in ihre Stadt, welche ungestörten Genuß himmlischer Güter reichlichst darbietet, brüderlich aufgenommen wird, wo er sich für alle seine namenlosen Beschwernisse während seiner Reise völligermaßen entschädiget sieht. — Das menschliche Leben ist voller Veränderung, ein Kampf mit der Innen- und Außenwelt, und spricht sich durch den Wechsel seiner Zustände für eine höhere Existenz aus. Nie friediget sich der Pilger in seinem zeitlichen Gewande mit einem errungenen Ziele auf diesem Erdballe, sondern strebt unersättlich von einem zum andern Wunsche, endlich klar einsehend, nur in seiner heimathlichen Stätte, die Seligkeit heißt, volle Befriedigung finden zu können, wohin ihn aber nur der Weg der Liebe führt, die sich in dreifacher Beziehung unter Anwendung der Heilsmittel der Offenbarung gemäß in voller Thätigkeit aussprechen muß.

Das Thor ist enge und der Weg schmal,
Welcher allein führt in's Himmelthal.

Matth. VII. 13. u. 14.

Joh. Andr. Zengel, Schl. z. M.

Rührung.

(An Ph. Tillmann in Freinsheim.)

Wenn ich der Stund' gedenk',
Da uns der Genius zusammenführte;
Als damals das Geschenk
Der Freundschaft neu mich schuf,
Und es bei ihrem Ruf
Mich inniger als jemals rührte:

Dann wein' ich in der Fern',
O Freund, weil jene Stunden sind zerronnen,
Und ach! der Abendstern
Beleuchtet bald mein Grab,
Und ungesehen gab
Ich dann zurück, was ich gewonnen.

Dir hab' ich oft geweint,
Wenn mich der Schwermuth schwarzer Flügel drückte;
Und immer wohlgemeint
Hat mir Dein Mitgefühl.
Wenn auch — bin ich am Ziel —
Noch Deine Hand ein Blümchen pflückte!"

P. J. Schmitz.

Wenderäthsel.

Wenn die fromme Unschuld leidet
Von der Bosheit Schlangenzahn,
Wenn der Sünder sich bereuet,
Zu besteigen Charon's Kahn,
Wenn das Glück vom Menschen scheidet,
Zu enttäuschen seinen Wahn,
Wenn sich Krieg und Pest verbreitet,
Nach des Schicksals tiefem Plan;
Dann sieht man den thränenschweren,
Innigst flehentlichen Blick
Unwillkührlich nach mir kehren,
Hoffend besseres Geschick.
Ja, viel Tausende begehren
Von mir all' ihr Heil und Glück,
Und was sie oft selbst verheeren,
Wälzen sie auf mich zurück.

Liest man aber mich von hinten,
Nenn' ich einen fernen Ort,
Wo, wie in der Schrift wir finden,
Auf des Allgebieters Wort,
Ein berühmter Mann geendet
Seines Lebens Pilgerlauf.
Er, dem Volk zum Heil gesendet,
Gab den großen Geist hier auf.

St.... P. Hofmann.

Charade.

Die beiden ersten Sylben nennen
Uns einen Juden alter Zeit,
Den, ob berühmt zwar weit und breit,
Doch wohl nur wenig Damen kennen.
Sie mögen, um nicht zu verzagen,
Um Rath die Theologen fragen.

Die letzten sind ein Frauenname,
Der zwar gar Wichtiges verspricht,
Allein es liebt ihn dennoch nicht,
Da er gemein, so manche Dame.
Was jene Sylben Großes sagen,
Mag sie vom Philologen fragen.

Das Ganze löst der Räthsel Viele,
Doch nie Charaden und so fort;
Zu wichtig ist das ganze Wort,
Drum laßt es lieber aus dem Spiele.
Nicht wag' ich es zu definiren,
Das mag der Philosoph vollführen.

G. W. Lehmann.

Charade.

Das Erste befahl des Feldherrn Wort,
Das Ganze ruft der Major nun aus,
Es tönet von Rotte zu Rotte fort,
Und das Erste beginnt mit wildem Gebraus.
Obgleich das Erste gelang mit Glück,
Kehrt mancher das Letzte doch nimmer zurück.

G. Ph. R.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 26. Mittwoch, den 30. März 1831.

Was weinen wir
Am Grabe hier?
Voran nur ging der traute Freund!
Bald flieht wie Schaum
Des Lebens Traum,
Und ewig sind wir dort vereint!

Franz Xaver Wolf's Monument.

Im Spiegel der Welt strahlen dem vom religiösen Sinne geweihten Manne die Bilder der ewigen Schönheit, der Vorsicht und jenes höhern Wesens zurück, das mit geheimnißvoller Göttlichkeit der Menschheit ihre Bahnen zeichnet. Das Resultat dieser höheren Ahnung wird ein Leben voll Thatendurst, Religion und des heil. Sehnens zum lohnenden Ziele. — Solch einen Charakterzug bewunderten wir auch an unserem, leider so früh verschiedenen, vielbeweinten Freunde Franz Xaver Wolf, Stadtkaplan zu Heidingsfeld. Sein Leben war die Weihe für die Ewigkeit, daher die schönen Blüthen seines jugendlichen Strebens, seiner vielseitigen Kraftverwendung für Religion und Jugendbildung; denn groß war er als Priester nicht minder als Erzieher: ein Mann anstrebender Vollkommenheit und Menschenfreundlichkeit. Sein heiligstes Streben war einzig der Religion geweiht.

Wer aus der Mitte aller derer, die ihn kannten, die ihn ehrten, die ihn liebten, wer wollte seine Manen entweihen in der Nichtanerkennung seines thätigen, religiösen Strebens? — Im Kanzelvortrage der liebende Johannes und der eifernde Paulus; in der Beichte der schonende Vater; in dem Gottesdienste der frommbetende Priester, der die Schauer der Andacht in jedes fühlende Menschenherz goß. Drei Reden oft an Einem Tage — und die tausend, tausend Thränen, die dem Verblichenen entgegen glänzten bei seinen rührenden Vorträgen — — o sie haben ihm hinüber geleuchtet in das Land der Ruhe! In seinem priesterlichen Streben errang er sich das schönste Verdienst am Leidenlager der Kranken. Hier floßen seine Thränen nieder zum reumüthigen Sünder, und gebessert und geläutert öffnete der Edle den Sterbenden die Pforte zur Ewigkeit. So Manche reichten nach vollendeter Beichte ihm die Rechte weinend hin zum herzverständigen Bunde; so manches fromme Herz flehte im Stillen für sein segenreiches Leben zum ewigen Vater; und unvergeßlich wird sein heldenmüthiges Opfer fortleben in Aller Herzen, und noch künftige Generationen werden dankweinend niedersehen in seine Gruft, und wahr wird werden, was er selbst in prophetischem Seherblicke in dem vorletzten Kanzelvortrage von sich sprach, indem er niederdeutete auf die Jugend: „Meinen Samen „will ich ausstreuen unter meine Kinder, „und erst, wenn diese Greise geworden „sind, wird man sehen, was ich gesäet „habe."

Nicht minder groß und vollendet war sein Mühen als Bildner der Jugend.

Sein Wahlspruch hierin war: „Der Anfang der Weisheit ist Furcht vor dem Herrn." Seine fertigen Talente, sein unermüdetes Ueben, sein rastloses Forschen und vor Allem seine natürliche Liebe zu den Kindern ließen uns trunkene Erwartungen auf gute, gebildete Menschen in schöneren kommenden Jahren nähren. Nicht nur seine erschienenen Schriften, auch seine gelegenheitlichen Vorträge bei Prüfungen, bei Predigten, bei Preisevertheilungen, Schulconferenzen oder anderen gefeierten Stunden, in denen der Moment seinen hohen Eifer entflammte,

zeugen von seinen herrlichen Erzieher-Talenten. Seinem nach Veredlung lechzenden Herzen war es Bedürfniß, fast täglich eine von Heidingsfelds Volksschulen zu besuchen, wo er immer selbst lehrte, und hieß ihn, eine eigene Schule bilden für die talentvollsten christlichen und israelitischen Knaben, die er, ohne pekuniäre Vergütung seines unermüdeten Eifers und Zeitaufwandes anzunehmen, in lateinischer und griechischer Sprache zu ihrem einstigen Uebertritte an's Gymnasium vorbereitete. Die vielen schriftlichen Schmerzausdrücke, mit denen seine Schüler ihrem leidenden Herzen einige Linderung suchten *), zeugen von der Größe ihres Verlustes. —

Aber das Herz blutet bei der Rückerinnerung an seine Menschenfreundlichkeit. Wir rufen Alle auf, in deren Zirkel er seine vertrautesten und innigsten Stunden feierte, in deren Mitte der liebe Menschenfreund die Fülle seines Innern ergoß — wer weint ihm nicht nach? Wer wird in Zukunft nicht seiner gedenken? Wer wird nicht mit flammender Inschrift das Gute, das in seinen wärmsten Lebensmomenten seinen geweihten Lippen entfloß, in sein Herz einschreiben, um mit dieser Frühlingsblüthe des Verewigten das kommende Alter zu schmücken?

Wir sollen ihn schildern, wie er als Mensch war? Sein ganzer Mensch floß in dem Priester zusammen. Kein finsteres Wissenschäfteln bezeichnete sein Leben, nein, ein Hervortretender und Hinauswagender in das bunte Gewühl des Lebens, und aus dem Markte des Lebens holte er seine hellsten Ansichten, seine ergreifendsten Rührungen, seine liebvollsten Ermahnungen, sein schönstes Handeln und Wandeln.

Welch' einen Verlust aber erlitten wir in seinem mit dem Leben dahin geschwundenen Rednertalente! Mit jugendlicher Feuerkraft stand er wie ein Gluthenverstrahlender Seraph auf seiner Predigerstätte, und hub mit seinem ergreifenden Aufschwung Aller Herzen himmelan! Er glich einer unversiegbaren Quelle, aus deren Becken das himmlische Wasser fließt. Hinreißend und erhebend, rührend und herzergreifend, erhaben und ernst, zart und tiefgemüthlich waren alle seine Reden.

Aber auch einen vorzüglichen Freund der Natur und des Naturgenusses hatten wir an ihm. Er folgte hierin seinem göttlichen Lehrer, und in der Rede am XIV. Sonntage nach Pfingsten begann er seinen Eingang also:

„Von einer höchst liebenswürdigen Seite wird „Jesus als warmer Freund der Natur dargestellt. „Gern verweilte Er über ihren schönen Aussichten, „die Seinen großen Vater im Himmel verherrlichten. „Hier genoß Er so ganz jene reinen Freuden, welche „die Natur einem gefühlvollen Herzen so reichlich „darbietet; in diesem großen, majestätischen Tempel „Gottes fand Er überall den schönsten Anlaß, den „Geist zu dem Geiste aller Geister zu erheben." rc. Und im Schlusse seiner Abhandlung über Naturgenuß also: „Ja wohl ist das Leben arm, wenn der „Mensch sich selbst um alle höhere Genußfähigkeit bringt. „Wer weise seyn will, der schmiege sich kindlich an „sie, an die Natur an, und sehe und fühle in ihren „Armen, wie freundlich der Herr ist. Ja, Dir am „Busen, laß mich im Frieden Gottes entschlummern, „wenn mein Leben sich hinabneigt." (Palmblätter 20. Juni 1827, Nro. 25.)

In den letzten Monden seines Lebens begleitete ihn stets eine düstere, geheimnißvolle Schwermuth. Wohl hat der Tag ihm heiß gemacht, und welk der lange Kummer; doch, die hier säen in Thränen, ernten dort in Freuden. Und freue Dich, Du Verklärter! Deine Monumente kennen kein Sterben. Die Hülle modert in dem Grabe, den Geist umfahnt seines Schöpfers Glorie. Die Töne Deines Gemüthes weinen ewig in dem Herzen Deiner Lieben nach.

Was beurkundet den Mann? Der Nachruf aller Geister und Herzen nach dem Tode, der sichert sein Monument, und auch das Deine, Verklärter! Am Tage seiner Leichenbestattung, Samstag am 12. März, versammelte sich die Menge seiner Verehrer, ihren vielgeliebten Seelenvater hinauszubegleiten in den stillen Friedhof. Den schluchzenden Kindern der vier christlichen Schulen folgte die von allgemeinem Wimmern übertönte Trauermusik, der sich das bang aufstöhnende Lehrerpersonal anschloß *) Dann folgte die zahlreiche Geistlichkeit und die vier Distriktsdeputirten mit der Leiche, der tiefgebeugte Vater des Verblichenen und die Anverwandten, der Stadtmagistrat, die Gemeindebevollmächtigten und die Gesammtzahl der Bürgerschaft. Am Friedhofe selbst erneuerten sich bis zum Schauer die tragischen Scenen. Die Herzen Aller ergoßen sich in das innigste Schmerzgefühl, und man konnte den Strom der Zähren so recht die Wonne der Wehmuth nennen. O könnten wir Alle rufen, wie er! Als schon der bleiche Tod seine Wangen umspielte, da stammelte noch der scheidende Christusjünger! „Komm', o Jesu — komm! und nimm den bittern Kelch von mir! Doch nicht mein, nur Dein Wille geschehe!"

*) Die unten folgende Todtenfeier wurde von seinem würdigen Schüler Joseph Roßbach verfaßt.

*) Warum vermißte man den israelitischen Lehrer bei diesem Akte der Menschlichkeit, da er doch seine Hochachtung gegen den Verblichenen erst kürzlich in der Vorrede seiner Schrift: „Geist der Bruchrechnung" rc. deutlich ausgedrückt hat?

Todtenfeier.

Dumpfe Trauer tönt herab vom Thurme —
Durch die Seele schau'rt ein banges Ach!
Tief wehmüthig wie im Nachtessturme —
Schweift verlornes Seufzen langsam nach.

O so weinet, weinet Alle,
Weint die letzte, letzte Thräne nach!
Folget zu des Seelenvaters Todtenhalle,
Folgt und weint hinab das letzte Ach!

Hörst Du die Glocken zur Leiche
Tönen so trauernd herab?
Sehen ja Alle so bleiche
Sehen und weinen in's Grab.

Todtengewimmer
Heult durch die Mitternacht fort —
Bleiches Geflimmer
Thränt von den Sternen dort,
Wolf ist uns nimmer,
Modert in Grabesnacht fort!
Sein Vater sitzt am Grabe,
Weint in die öde Nacht hinaus —
Der bleiche Greis am morschen Stabe
Steht einsam nun im Vaterhaus.

Und ein Jüngling, ewig thränend,
Steht er trauernd in der Weiten Raum,
Seufzt vergebens, still sich wieder sehnend
Nach dem grabverblichenen Liebestraum.

Dumpfes Schauerwehen banget durch die Herzen
Deiner tiefaufweinenden Geliebten hin —
Und die bleiche Schwermuth weint in Todesschmerzen,
Schauert ewig jammernd in die Grabnacht hin.

Als er, von flammender Jugend umwoben,
Heilig und ernst voll Begeisterungsgluth,
Liebend hinauf uns zu Engeln gehoben,
Und uns getaucht in der Ewigkeit Fluth.

Als noch die Thräne sprach, was man da fühlte,
Da er uns jugendlich Wahres gelehrt —
Als noch sein Priesterton rein uns umspielte,
Himmlische Unschuld im Busen genährt, —

Haltet — ach! die Todtenseite wimmern —
Dreimal schollert's in die Gruft hinein —
O noch einmal — Ach auf ewig! — Thränen schimmern
Dumpfig schwer in's stille Grab hinein!

Du bist dahin! — fort aus des Lichtes Reichen —
Des Grabes Mitternacht lullt Dich in ihren Schooß —
Schläfst itzt so tief im Moderreich der Leichen —
Am Hügel nur grünt ewigstilles Moos.

Heidingsfeld! Du wirst noch spät einst weinen
Um den früherblaßten Seelenfreund!
Nur ihr Sterne werdet uns vereinen
Heilig und verklärt mit unserm Freund. —

O so schlumm're, Lieber! Deinen Grabesschlummer,
Schlumm're, bis uns einstens Wiederseh'n umspielt,
Und in trunkener Umarmung bleichgehärmter Kummer
Nimmer, nimmer uns das Sehnsuchtsherz durchwühlt.

Ein leises Wehen flüstert um die Gräber,
Die Nachtigall weint Dir ihr Schlummerlied
Vergebens; ach! die dumpfen Leichenmäler
Durchdringet nicht das stille Sehnsuchtslied.

Ich seh' um Mitternacht in jene blaue Ferne,
Von schönen Sternen rings so still umglänzt —
Und wein' hinauf zu euch, ihr heitern Sterne:
Dort ist mein Freund, von Engellicht bekränzt!

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)
(Fortsetzung.)

Horch! Da wurde es laut am Gatterthore; Menschen kamen eiligst unter den Bäumen heran; es war der Leibjäger; es war Balthasar, aber der erste Ton ihres Gespräches, der deutlicher und verständlich an das Ohr der sich weit hinaus Beugenden schlug, fuhr ihr wie ein Eisstrom durch Seele und Leib, und verwandelte sie in ein starres, bewegungsloses Wesen, dem der Gebrauch der Sinne in dieser Regungslosigkeit fürchterlich werden mußte.

„Frage nicht, Du Plappermaul;" so erklang des Korporals klägliche Stimme; „ja Deine armselige Person ist sicher, Ihr habt nicht mehr zu zittern, die flinken Uhlanen und die brave Landwehr kamen uns zum Succurs zu rechter Zeit, und der Feind liegt still auf dem Waldrasen oder schwimmt todt und lebendig dem Flusse hinunter. Aber strenge Deine Stelzbeine an, Du Hasenherz, und schreie Alles, was im Hause lebt, zusammen, denn mir sind die alten Knochen lahm, und die ausgedörrte Lunge hat keinen Athemzug Luft mehr im Herlaufen behalten."

„Was ist denn los, sprich doch vernünftig, und jaule nicht wie ein geschlagener Kater!" fiel der Gärtner ein, der sich jetzt mit mehreren Dienern des Hauses herandrängte, und dem Eilmarsche der Beiden sich anschloß.

„Wirf Dich auf den jungen Renner, Klaus!" fuhr der Balthasar im vorigen Tone fort. „Nur die Trense über, keinen Zaum und Sattel! Streich' aus zur Stadt, drücke die Fersen ein und bring'

Doktor und Chirurgen heraus nach der Meierscheune. Ach! Du lieber Herr Gott, wenn sie nur nicht zu spät kommen! — Und ihr, Daniel, Christopher, und Alle, Alle, die große Tragbahre daher, sie steht im Fohlenstalle; Betten hinauf, o recht viele und die weichsten, und damit eiligst zum Platz. Gott soll mich segnen und behüten, da stehen die Maulaffen, und Keiner thut seinem Herrn einen Schritt zu Liebe, der sie doch so lieb gehabt, und gute Worte gegeben hat, wo sie die Fuchtel hätten haben müssen.“ — In den ganzen Haufen, der jetzt am Hause angelangt war, und immer von Neugierigen anwuchs, kam plötzlich rasche Lebendigkeit, und Viele eilten fort, den Befehl des alten Hausorakels zu erfüllen; Cäcille kreischte aber mit aller Kraft, die ihr noch übrig geblieben, hinab: „Balthasar, Mensch, sprich um Gotteswillen, was ist mit Deinem Herrn, und wozu diese Anstalten?“

Der Korporal erhob den Kopf, und zeigte eine verzerrte Gorgonenmaske, von Pulver schwarz gefärbt und durch seltsame Muskelzuckungen immer verändert. „Was es gibt, gnädiges Frölen?“ krächzte er weinerlich. „Das Gott erbarme, das Schlimmste, was der Himmel einem alten Korporal schicken konnte. Der Herr Major ist von einer sakermentischen Kugel durch den Leib geschossen, und der alte Balthasar wird es sich nimmer vergeben, daß er dem vermaledeiten Husaren e i n e Sekunde zu spät seinen Büchsenschuß in's Gehirn jagte. Am Holze in der Meierscheune liegen der Herr Major auf jämmerlichem Heu, und meinten, Sie müßten auf der Stelle daher gebracht werden, denn zum Sterben ist Ihnen der Platz nicht gut genug und sie möchten einen bessern. Und da bin ich fort gerannt, und ärgere mich über die Schlingels hier, die sich besinnen, und will nun gleich wieder hinaus, damit der gute Herr, bis die Schnecken nachkommen, seinen treuen Balthasar nicht umsonst kommandirt.“

Einen einzigen Schrei that Cäcilie, dann riß sie sich gewaltsam vom Sessel auf, warf einen einzigen Blick auf die Frau von Leitzkau, die mit einer Ohnmacht kämpfte und schwankte durch den Salon. Als die Mutter wieder zu sich kam, und des Kindes in Angst gedachte, suchte sie es vergebens neben sich, vergebens im Hause.

(Fortsetzung folgt.)

A n E m m a.

Das Weh', das ich fühle, ich sag' es ihr nicht,
Wenn gleich mir darüber das Herz zerbricht. —
O Stunden der Ruhe! wo seyd ihr hin?
Warum doch ward so verändert mein Sinn?

Das Spiel, das fröhliche, freut mich nicht mehr,
Beklemmt und traurig wandl' ich einher;
Und überall folg' ich der Holden Spur;
Ihr Anblick allein erfreut mich nur. —

O wenn sie doch wüßte, wie treu mein Herz,
Wie heiß in mir lodert der Liebe Schmerz! —
Und dennoch wag' ich's zu sagen ihr nicht,
Wenn gleich mir darüber das Herz zerbricht! E. H.

B ü n d i g e r B e w e i s.

»Mein Herr Major, ich melde mir,«
So sprechend, tritt zum Offizier
In sehr zerrissener Montur,
Mit Bart als Zeichen der Bravour,
Ein Cavall'rist. Und der Major
Fragt, wo er steh'? »Bei'm Rachechor,
Des keen Pardon nicht geben thut
Un keen Pardon nicht nehmen thut.»
»Wo aber kommst Du jetzo her?«
Fragt weiter ihn der Commandeur,
»Du scheinst ermattet und erschlafft.»
»Ich komm' — aus die Gefangenschaft.«

L a m i.

D a s K a r t e l l.

In einer Stadt, die hart am Elbstrom liegt,
Und vor viel Jahren ward vom Feind durch Sturm besiegt,
Von der die Chronika auch fortpflanzt manche Sagen,
Hat folgende Geschicht' sich kürzlich zugetragen.

In einem Garten, der von Vielen wird besucht,
Befinden sich am Tisch bei einem Trinkgelage
Studiosen aller Art: und an demselben Tage
Sind auch Personen dort, die für nicht unbefugt
Sich halten, neben den Studenten Platz zu nehmen,
Indem sie ihrer Kunst, im Fliegenpflaster schmieren,
Bartscheeren, Zähn' auszieh'n, Blutegel appliziren
Und was dazu gehört, sich keineswegs schämen.
Der Musensöhne Schaar, vom starken Pokuliren
Nur allzusehr gereizt, Sarcasmen auszustreu'n,
Beginnt etwas derb die Nachbar'n zu ralliren,
Die mittelst Broihans nur dem Bachus Opfer weih'n.

Da springt voll stolzen Muths empor von seinem Platz
Freund Streichriem schnell, und fragt, wo jene Herr'n logiren?
»Jedoch — wir bitten sehr, bemüht Euch nicht, mein Schatz,« —
Erwiedern jene d'rauf, — »da wir uns selbst rasiren.«

L a m i.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 27. Sonntag, den 3. April 1831.

Zum Himmel richtet sich Dein sehnend Auge?
Den Sternen fliegt Dein Blick voll Wehmuth zu?
Als ob dort oben sey, was Du erwartest?
Als ob dort oben blühe, was Du suchst?

O, dürstend Herz! wo rauscht Dein Labequell?
Nicht unter Sternen, nicht in Himmelsräumen,
Nicht auf der Sonne glanzerfülltem Kreis —
Dein Himmel ruht in Deiner eignen Brust.

Mahlmann.

Die letzte Liebe.

(Novelle von Wilhelm Blumenhagen.)

(Beschluß).

Noch hatte auf seinem Rückmarsche der Korporal das Gatterthor nicht erreicht, da erblickte er staunend neben sich eine weiße Frauengestalt, und erkannte in ihr Fräulein Cäcilie. „Nur vorwärts, vorwärts!" stammelte sie fast athemlos, als der Alte fragen und zurückhalten wollte. „Er ist ja allein, er bedarf unser, er ruft nach mir!" und voran flog sie dem Keuchenden, so daß er Mühe hatte, dicht hinter ihr zu bleiben.

Bald begegneten sie einzelnen Trupps der schwarzen Reiter, die verwundete Kameraden auf den Sätteln langsam zur Stadt leiteten; bald trafen sie auf einzelne Rotten der Jäger, die zum Sterben müde sich am Rande des Ackers hingestreckt hatten, bald trabte, sie anrufend, ein Piquet vorbei, das bemühet war, die Gegend von versprengten Feinden zu reinigen, bald stockte ihr Fuß an dem Leichname eines Soldaten, oder ein verwundetes Roß wälzte sich ihnen zur Seite. Cäcilie achtete das Alles nicht, was früherhin sie erschreckt und verschüchtert haben würde. Unermüdet eilte sie vorwärts, bis das weite Scheungebäude mit den weißen Wänden ihr entgegenblinkte, und mit neubelebten Kräften stand sie im Fluge bald vor dem großen geöffneten Flügelthore, in welches der Vollmond sein klares Licht hineinwarf, und eine Scene beleuchtete, wie sie selten ein Weiberauge erblickt haben mag.

Die Seitenräume, mit Heu und Stroh angefüllt, gaben den Anblick eines Hospitals; Sterbende und Verwundete lagen dort, und wurden noch von ihren Gefährten unter das sichere Dach getragen. Dicht am Eingange lösete der Wundarzt des Corps so eben dem Lieutenant Waise die Finger der zerhauenen Hand vollends ab, und die schrecklichste Gruppe mitten im Schrecklichen! — dicht daneben lag im vollen Mondschein auf dem Heulager Heer Richard von Hochhorst, halb entkleidet, mit Binden und Tüchern umwickelt, recht bleich, aber mit klaren großen Augen in die hellen Strahlen des Mondes blickend, seine Rechte geschlagen in die des Rittmeisters Streithelm, der neben ihm auf dem Boden der Tenne kniete, und ihm aus blecherner Feldflasche zu trinken reichte.

„Fräulein, kommen Sie, der tröstende Engel zu seyn, um den man das Weh vergißt?" rief der junge Lützower, indem er sie erstaunt anblickte, und sein in Schmerz verzogenes Gesicht zur Freundlichkeit zwang. Doch Cäcilie achtete, hörte ihn nicht. Längst hatte sie ihren väterlichen Freund aufgefunden, flog zu ihm mit letzter Kraftanstrengung, und sank mit dem Ausruf: „Richard: O mein Richard!" in welchem eine ganze Harmonie der leidenschaftlichsten Empfindungen und die reinste Seelensprache erklang, neben seinem Lager nieder. Mit den ausgestreckten Armen faßte sie nach ihm, und das sinnlos sinkende schöne Köpfchen fiel einer geknickten Knospe ähnlich auf seine Kniee. —

Der Major richtete sich schnell mit dem Oberleibe auf, obgleich ihn der Rittmeister daran hindern wollte. Kräftig faßte er das Mädchen und zog sie an seine Brust hinauf, wobei ihn Streithelm unterstützte. „Sie ist bei mir; mein Auge sieht sie noch einmal;" rief er mit kräftiger Stimme aus. „O

meine Tochter! meine liebe Cilla! Nun wäre der Verband gar nicht nöthig gewesen. Und siehst Du nun, Kamerad; bin ich nicht geliebt, und war es eine Thorheit, das zu glauben? Durch Nacht und Tod kommt sie, mir den letzten Kuß zu bringen. O gütiger Himmel, ich danke dir, ich danke dir so herzlich, als hättest du einen schönern Ausgang auf mich herabgesenkt. Du, da oben, mußt am besten wissen, was mir und diesem lieben, lieben Wesen gut that.“ —

Cäcilie erholte sich schnell, so wie sie des Freundes Stimme vernahm. „Richard!“ stammelte sie, indem sie mit Augen, in denen ein Schimmer von Wahnwitz zuckte, starr den Verwundeten anblickte: „Was sprachst Du? Den letzten Kuß? Nein, es ist nicht, o sage es ist nicht, oder Du wirst mich vor Dir tödten. Und das wäre recht gut, das wäre der einzige Trost dabei;“ setzte sie mit brechender Stimme hinzu.

„Beruhige Dich, meine liebe Tochter!“ antwortete der Major. „Sieht mein Gesicht aus wie das eines Sterbenden? Ist dieser Händedruck nicht fest und warm? Viel wackere Männer liegen im Walde mit schwererer Wunde als ich, und entbehren die Sorgfalt der Liebe, die Du mir brachtest. Nun, ich werde leben, lange leben wie das Bild von mir in Deinem Herzen. Ich werde auf lange noch sorgen für Dein Glück und Deine Zukunft. Ich fühle mich stark, und möchte gern hinüber in mein Haus. Für ein weiblich Geschöpf ist hier nicht zu weilen, Leopold,“ sagte er mild zu dem Lieutenant, der mit umwickelter Hand herzugetreten: „Du bist nun auch ein früher Invalide geworden. Doch was schadet's; Gotteswink, Gottesspruch, dem der Mensch sich demüthig beugen muß. Führe mir das Mädchen heim, ehe die Nachtnebel sinken. Und mein Streithelm sorgt schon für meinen Transport.“ —

„Die Burschen sind schon angelangt,“ fiel da Balthasars weinerliche Stimme ein, „die Liebe hat ihre faulen Füße zu Hasenläufen gemacht. Aber, Herr Major, ein jämmerliches Pferd ist das, was sie mitgebracht. Gott soll mir segnen und behüten, muß ich auf die Letzt meinem Herrn noch solchen Bügel halten!“

„Schweig!“ murrte der Major. „Kann einen Todtenkopf ein Bischen Blut zur Memme machen? Frisch, die Jungen herein, daß ich mich nicht ärgere über den Narren, dem der Friede einen Weiberrock angewöhnt.“ —

Der dürre Korporal stand erschrocken und verdutzt. Als er aber dem Herrn auf die Tragbahre half, drückte ihm dieser so herzlich die harte Hand, daß ihm schnell der Verstand hell ward, und er ganz freundlich und belebt auf das Fräulein deutete, welches schon vom Lieutenant unterstützt, und der Sinne kaum mächtig, voran wankte, und dazu flisterte: „Ja so! Freilich ist's wohl das Erstemal, daß die Gnädige einen Husaren todtwund zu sehen bekommt, und das hatte ich in der Herzensnoth ganz vergessen.“ —

Der Trauerzug langte glücklich auf Hochhorst's Schlößchen an, und als er sich in seinem Eigenthume sah, als um sein Ruhebett in stiller Trauer Alle, die ihm lieb waren, versammelt saßen, schien Herr Richard kein Sterbender, nur ein müder Hausvater, der von weiter Reise endlich heimkehrt, die Glieder ruht, und dabei die Geliebten um sich im Kreise einet, damit er den lang entbehrten Anblick keinen Augenblick verliere. Cäcilie kniete an seinem Bette, und ließ seine Hand nicht aus ihren Händen. „Warum weinst Du, Kind?“ fragte er gütig. „Mir ist ja wohl, recht wohl! Und das Bischen Schmerz, das vielleicht zuweilen mein Gesicht grämlich verzieht, mußt Du nicht achten. Andere, Bessere, Jüngere wie ich tragen dort am Flusse vielleicht in dieser Stunde viel herbere Pein mit Soldatengeduld.“ —

„O ich weiß wohl,“ jammerte das Mädchen, „ich bin Schuld an dem Allen; ich habe Dich hinausgehetzt, und ich bin mir doch keiner Sünde bewußt, Richard, bei'm Gott der Gnade, keiner Sünde an Dir!“ —

„Weiß wohl,“ antwortete der Leidende. „Und darum quäle Dich nicht. Ich selbst spreche Dich rein vor jedem Gericht, auch dem Höchsten, dem Niemand verhehlen kann. Mein eigener Tollkopf hat das bereitet. Aber Gott ist dabei, wenn Spatzen fallen, er weiß auch einem alten vergeßlichen Kriegsmann zur rechten Ehre zu verhelfen. Komm näher, Leopold! Ganz zu mir heran! Herze mich wie einen Vater. Seht, solch' schwarze, schwere Stunde sprengt manch' hartes Herz, und mahnt an offenes Bekenntniß, das zum offenen Helme paßt. Du bist mein Sohn, Leopold; ich erkenne Dich dafür und presse Dich an eine warme Vaterbrust. Aber still, fragt nicht, der Streithelm wird Euch Alles erklären; jetzt ist nicht Zeit dazu. Cilla, nimm ihn als Bruder auf, kann's seyn, als nähern Blutsfreund. Er soll mir ja ähnlich sehen wie der Spießer dem Schaufelhirsch, und da kann ich wohl nicht murren darüber.“ —

Erschöpft legte er sich zurück, und winkte Alle von sich; den Rittmeister rief er jedoch nach kurzer Pause wieder zu sich heran. „Bruder,“ flisterte dieser, über ihn gebeugt, „Gott verdamme mich, wenn ich's nicht recht ehrlich meinte mit Dir, und wer konnte auch solch' einen unglücklichen Casus erwarten.“ —

„Still,“ antwortete der Major leise, „Du warst nur die verlorne Schildwache, die anruft, wenn sie den Feind sieht, und nichts von der

Schlacht ahnet, welche ihr Feldgeschrei herbeilockt. Wir sind Alle nur todte Werkzeuge, die des Meisters Hand gebraucht zu Hammer und Ambos, wie's eben paßt. Wer der Natur spottet, der faßt sie an der Achillesferse, hielte er den verwundbaren Fleck noch so fest umpanzert. Laß gut seyn; ich sterbe einen braven Soldatentod, und an einem Tage, den man nicht sobald vergessen wird in der Geschichte des Vaterlandes. Thue Du Deine Pflicht, wenn ich heimging; vollstrecke mein Testament; die beiden Kinder theilen, und lieber wäre mir's, sie theilten nicht; Du verstehst mich."

Der Rittmeister wollte antworten, aber er konnte nicht, denn er fühlte ein ungewöhnliches Zucken in den Augenliedern, und mußte den nassen Knebelbart trocknen. Der Verwundete fiel jetzt in einen tiefen Schlaf und Keiner der Umstehenden wagte durch einen Laut die Ruhe des Leidenden zu stören, nur Cäciliens Seufzer tönten oft durch die bange Stille; Worte und Thränen fehlten ihrem Schmerz, da sie in den Mienen der Männer las, was bevorstand, wenn auch ihre Seele sich das Furchtbare gar nicht als möglich zu denken vermochte. Als das Morgenroth durch die großen Glasscheiben leuchtete, fuhr Herr Richard auf einmal im Bette empor.

„Nach Hause!" rief er mit heller Stimme, „Balthasar, den Cäsar vor! Es ist Zeit zum Aufbruch! Die rauhe Faust will nach Hause!" —

Alle sprangen auf aus ihrer Ermattung und drängten sich zu ihm. Sich besinnend sah er sie alle nach der Reihe an. „Ja so!" sagte er. „Ich träumte nur den letzten Traum! — Komm her, Cilla!" setzte er dann hinzu, das schwache, wankende Mädchen zu sich ziehend. „Dir bin ich noch ein großer Schuldner; Du hast meinem Leben die Krone aufgesetzt. Es war das Höchste, was ein Mensch auf Erden haben kann; wer es genoß, darf ohne Murren hinausgehen. Dank Dir, Du theures Wesen, Du meine letzte, auch meine erste Liebe! Ich lasse Dir den da. Er mag zahlen für den Vater. Ob er es kann, ob er Dich zu lieben versteht, wie ich? — Gott helfe dazu! Cilla, Leopold, denket — denket — des Vaters!" — Seine Augen wurden starr und matt, doch wichen sie nicht von Cäciliens Gesicht, und seine Hände müheten sich noch, die der beiden Kinder in einander zu drücken. Ohne Kampf, mit wenigen schweren Athemzügen verschied er. Und unten vor dem Landhause vorüber zogen die schwarzen Schaaren; es klang der Reiter keckes Lied herauf:

»Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen du sel'ger Soldatentod!«

Und gleich darauf marschierten die Schützen vorüber und feierlich schallte ihr Morgenlied:

»Gott, Dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen,
Dir, mein Gott, Dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe Dich!«

Es war, als höre der edle Todte noch den Gesang, denn seine Gesichtszüge verklärten sich, verloren alles Leichenhafte, und blieben freundlich und mit dem Siegel der Seligkeit gezeichnet.

Drei Jahre waren verflossen, da kehrte der Oberst Streithelm, der nach Auflösung des schwarzen Freikorps in einer andern Waffe des ruhmbedeckten Preussenheeres den Befreiungskrieg mit durchgefochten hatte, von Paris in das Vaterland zurück. Des sterbenden Richards Bild hatte ihn in keinem Gefecht verlassen, sein Gewissen blieb beunruhigt, und es zog ihn unwiderstehlich zu dem Grabe des Freundes.

Er fand das Landhaus unverändert, Cäcilie mit ihrer Mutter und Leopold hatten Sorge getragen, Alles so zu erhalten, wie der Geschiedene es geschaffen, als warteten sie immer noch auf seine Wiederkehr. Das schöne Mädchen war blaß und schlanker geworden, aber die unverkennbare Schwermuth in ihren Zügen hatte ihr einen eigenen Reiz gegeben, der ihr die Herzen gewaltiger gewann, als die üppige Fülle und der leichte Frohsinn, welche sie vorhin geziert.

Die Erbschaft war noch nicht getheilt, doch die Trauer auf Leopolds Gesicht sprach zu dem Oberst gar deutlich, daß der junge Mann fast auf die Hoffnung verzichtet hatte, welche die letzten Worte seines Vaters mit unauslöschlicher Schrift ihm in das Herz gedrückt.

Streithelm ließ sich zu dem Grabe des Majors führen. An dem Platze, wo Hochhorst vorhin am liebsten mit Cäcilien und ihrer Mutter das Frühstück genommen, auf einer Höhe, wo drei uralte Linden schatteten, hatten die Kinder eine kleine Kapelle erbauen lassen, und unter ihr das Familienbegräbniß gewölbt. In der Kapelle erhob sich ein einfacher Altar mit Marmorplatten geziert, welche das Wappen und den Namen des Verewigten trugen. Auf dem Altar prangte der weißblühende, grasblättrige Myrthenbaum von immerblühenden Rosen umgeben, und darüber hingen die Waffenstücke des Husaren gerade so, wie er selbst sie einst in seinem Kabinet aufgehangen. — „Wacker! Wacker" sprach der grauhaarige Oberst, und wischte sich eine heiße Zähre aus dem silbernen Schnauzbart, indeß die beiden jungen Leute mit gefalteten Händen und zu Boden gesenkten Blicken neben ihm standen. „Ihr habt den Wohlthäter geehrt, wie gute Kinder es müssen. Aber Eins ist noch zurück. Seinen schönsten Wunsch habt Ihr vergessen, und kümmern sich die Glücklichen dort oben noch um uns armseliges Erdenvolk, so wird ihn das schmerzen, muß ihn quä-

len, denn es sieht aus, als glaubet Ihr, er könne noch neidisch seyn auf ein Glück, das er sich selbst gewünscht. Bedenkt das, quält nicht ihn und Euch, theilt sein schönstes Erbe, seine letzte Liebe; es war ein ächtes Kleinod, das nicht viel auf Erden gefunden wird." — Cäcilie preßte schmerzlich beide Hände gegen ihre Brust, und Leopold warf sich in heftiger Bewegung neben dem Monumente nieder, und drückte seine Stirne an den Marmor. —

Als der Oberst nach einigen Monaten auf der Rückreise von der Brennenstadt wieder bei seinen Tuteln vorsprach, fand er sie vermählt. Mit scheuen, schmerzlichen Gesichtern kamen sie ihm entgegen, er legte aber freudig seine Hände auf ihre Scheitel, und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun wirst Du Ruhe haben, braver Todtenkopf, und den Himmelsfrieden ganz genießen! Ich mußte Dein böser Engel werden; aber Du siehst Deine Träume jetzt als schönste Wahrheit, und wenn erst ein kleiner Richard in Deinem Paradiese herumspringt, und nach dem großen Säbel in der Kapelle unter den Linden haschet, wird Dein Geist zu ihm herabsteigen, und ob ihm walten, daß er Ehre und Liebe zu den Fahnen seines Lebens erkieset, so wie Du es gethan."—

Würzburg, den 1. April. Setzt gleich die heilige Woche, so wie manchen andern Ergötzlichkeiten, auch den durch Sing- und Schauspiel, wie billig, eine Pause, so war darum Thaliens Tempel doch nicht unzugänglich; er erlebte Dienstag, den 29. v. M. ein Concert, gegeben von den Dem. Töchtern eines vor 12 Jahren ehrenvoll auf hiesiger Bühne gestandenen Künstlers, Trautmann. Für sämmtliche an jenem Abend producirte Tonstücke sprach sich der laute Beifall aus, hier nur von den vorzüglichern. Wir wissen es dem Herrn Musikdirektor Höeger Dank, dessen gediegene Kompositionen uns insbesondere größten Theils bekannt sind, daß er seine Ouverture, in der Scherz und Ernst, und Galanterie und Pathos sich gegenseitig ablösen, einem lichten Kleide gleich, das putzt und schimmert, wenn auch nicht von allzuschwerem Stoffe, unserm Ohre abermals vorüberführte. Dem. Steen, welche gefällig unterstützend die Concertgebenden, die beliebten Cacaffischen Variationen o cara mem. vortrug, leuchtete auch heute wieder durch ihre ausgezeichnete Leistung, und scheint so die Bedeutung ihres Namens immer zu erfüllen. Am meisten überraschte ein junger Violinspieler, Viernickel, durch seinen äußerst einschmeichelnden und doch vollen runden Ton, durch reine Intonirung und tiefes Gefühl, vorzüglich in piu lento seiner Variationen vom Beriot. Möge die ungetheilte Anerkennung, die sein durchaus gelungenes Spiel gefunden, ihm stete Erinnerung seyn, die Schwierigkeiten dieses schwersten aller Instrumente ferner zu bezwingen und mit einer neuen Produktion uns recht bald wieder zu erfreuen.

Einige Musikfreunde.

Dank.

Für die unverwelkliche Blume inniger, wahrer Freundschaft auf den Grabhügel unsers, uns unvergeßlichen P. Meisner, gesprosset durch die herrliche Elegie in Nro. 24. der Mnemosyne d. J., bringen wir hiemit dem biedern, würdigen Herrn Verfasser unsern herzlichen Dank und die aufrichtige Versicherung besonderer Hochachtung; da wir, in gleichem Verhältnisse mit dem Verblichenen stehend, in dieser geistvollen Dichtung auch unsere Gefühle der Trauer und Wehmuth ausgesprochen, zugleich aber auch Gründe des Trostes und der Beruhigung bei der Größe unseres Verlustes dargeboten finden.

Des Verklärten trauernde Freunde in Gerolzhofen.

Polen an Frankreich.

Frankreich! Meine Besten fielen einst für Dich im heißen Streite,
Und zum hohen Lohn verhießest Du mir Unabhängigkeit.
Jetzt ist's Zeit, Dein Wort zu lösen; sende mir ein mannhaft Heer,
Und bald drücken Sklavenketten mein bedrängtes Volk nicht mehr.
Schöner kannst Du nimmer sühnen, Klio's goldner Griffel gräbt
Deine That in's Buch des Ruhmes, und der Despotismus bebt.

A.

Morgenlied für Drucker und Druckfreunde.

Drucket, drucket, druckt,
Druckt, je mehr der Teufel muckt.
Preßfreiheit befreit vom Pressen.
Lest das Staatsgesetz von Hessen.
Daß man minder drücke, denkt;
Druckt, je mehr der Teufel spuckt!

Leset, leset, lest,
Wer nicht liest, wird nicht erlöst.
Dumm und schlau seyn hilft den Bösen.
Klugheit nur — kann Fesseln lösen.
Lest, was die Nebel löst.
Wer brav denkt, wird wohl erlöst.

Denket, Lese, denkt.
Helfen kann nur, wer's bedenkt.
Die für's Wohl des Landes trinken,
Mögen all' zu Boden sinken!
Viel und bald zu helfen, denkt,
Bis der Druck den Druck versenkt.

Charade.

Die Erste bleibt immer vor,
Wird nimmer hinter werden.
Der Zweiten leih' ich nicht mein Ohr,
Sie bringet stets Beschwerden;
Denn wohin nur sie trifft und fällt,
Vernichtung und Schmerz sich ihr zugesellt.

Das Ganze macht manch hoher Rath.
Der Fürst muß dann erwägen,
Ob, wenn geworden es zur That,
Es bringt dem Lande Segen.
Gar Manches hängt vom Ganzen ab,
Wenn man es verständig Verständigen gab.

Karl Hold.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 28. Mittwoch, den 6. April 1831.

Dem Verdienste seine Krone.

Fr. v. Schiller.

Für den biedern Fürsten und Volksfreund kann nichts erfreulicher seyn, als auf Seite der Landgerichte, dieser nächsten Organe der Handhabung der Staatsrechtsordnung und der Aufrechthaltung des Vertrauens der Unterthanen zu der Regierung Männer zu finden, welche das Ziel ihres amtlichen Wirkens nicht auf das Richten allein, d. i. auf das Schlichten der Prozesse nach dem dürren Buchstaben der statutarischen Rechtsgesetze beschränken, sondern dasselbe vielmehr in die Beförderung des Volksbestens nach allen seinen Verzweigungen in rechtlicher, moralischer, religiöser und physischer Hinsicht setzen, und mit unverdrossenem Muthe verfolgen. Männer dieser Art erfassen ihren Beruf aus dem Standpunkte der absoluten Bestimmung des Menschen in seinem Socialverhältnisse zu Menschen; arbeiten auf die Verwirklichung des absoluten Guts der Menschheit hin, dessen Name die innere moralisch-religiöse Güte des Willens ist, deren Urbild in Gott liegt; und schneiden eben hierdurch nach dem Grade des Gelingens dieser ihrer Strebung nicht nur der verderblichen Prozeßsucht die Wurzel ab; sondern stiften auch unter sich und ihren amtspflichtigen Mitmenschen eine Art Familienverhältnisses, bei welchem der böse Geist des Grolles, und der noch bösere Geist der Auflehnung des Volks gegen den Fürsten kein Aufkommen finden kann. Auf der Bank achtungswürdiger Landrichter dieser Art behauptet einen der ersten Plätze der kgl. bayerische Herr Landrichter zu Arnstein im Untermainkreise

J. M. B. Burkardt.

Derselbe hat seine an Geist, Gemüth und Herz gleich edle Bildung und sein warmes Interesse an der Beförderung des Volksbestens im obigen Umfange des Wortes nicht nur schon durch seine Druckschriften*) und während seiner drei und zwanzig jährigen landgerichtlichen früheren Geschäftsperiode**) durch Wort und That beurkundet; sondern auch erst neulich wieder, bei seiner, am 19. Febr. d. J. Statt gehabten feierlichen Vorstellung als Landrichter zu Arnstein durch eine Rede den anwesenden Repräsentanten seiner neuen Amtspflichtigen bis zur innigsten Rührung fühlbar gemacht. Schreiber die-

---

*) a) Philosophie des Lebens für erwachsene Jünglinge, um sie zu guten, brauchbaren und glücklichen Weltbürgern zu bilden. Von M. M. Burkardt. Würzburg 1801, in der Rienner'schen Buchhandlung. b) J. M. B. Burkardt: Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte. Erlangen 1806, welchem Werke selbst der berühmte Hr. Hofrath und Prof. der Rechte an der Universität Göttingen, Dr. Anton Bauer, in seinem Lehrbuche des Naturrechts (Göttingen 1825 S. 253) unter den, von ihm angeführten berühmtesten Bearbeitern des natürlichen Staatsrechtes einen ehrenvollen Platz zuerkannt hat.

**) Diese ältere Geschäftsperiode des Hrn. Landrichters Burkardt hatte Statt bei den Landgerichten im Untermainkreise zu Königshofen, Ebern, Hammelburg und Gemünden, als Actuars daselbst; zu Frammersbach als Administrators; dann zu Kaltenberg und Alzenau, als wirklichen Landrichters allda. Bei allen diesen Landgerichten steht Burkardt's Name im gesegneten Andenken, selbst auf Seite derjenigen, welche seine Strenge in der Durchführung des Rechts gefühlt haben, weil sie ihnen fühlbar gemacht werden mußte. Und daß die politischen Unruhen im angrenzenden Hessen beim Landgerichtsbezirke Alzenau keinen Eingang gefunden haben, dazu dürfte wohl das humane Benehmen des Hrn. Landrichters Burkardt gegen seine Amtspflichtigen daselbst und dessen kräftiger Schutz derselben in allen Fällen, welche ihnen die Beschützung ihres Rechts nothwendig machten, wenn nicht das Meiste, doch sehr Vieles beigetragen haben.

ses hatte das Vergnügen, ein Mitzeuge des tiefen und gewiß segenreichen Eindruckes zu seyn, welchen diese Rede auf die anwesenden Amtspflichtigen gemacht hat; und derselbe spricht daher dem Herrn Landrichter Burkardt andurch das verdiente Lob öffentlich, mit dem Wunsche, der Allmächtige möge sein Wirken nach den, in dieser seiner Rede erklärten Maximen zu seiner Freude und zum Besten des Staates mit dem gedeihlichsten Erfolge krönen. Da aber diese Rede zugleich auch als eine Musterschilderung des guten Benehmens eines Landrichters gegen seine Amtsuntergebenen gelten kann: so hält sie Schreiber dieses für werth, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Dieselbe lautet in der Hauptsache, wie folgt:

„Meine Lieben!

„Durch allerhöchste Entschließung Sr. Maj. des Königs vom 12. Nov. v. J. bin ich zum Vorstande des dahiesigen kgl. Landgerichts berufen, zu welcher Funktion ich nunmehr durch die Hochverehrliche kgl. Regierungskommission hiermit eingewiesen worden bin.*)

„Ich kenne die Pflichten meines Berufes, und erfülle dieselben um so bereitwilliger, da die gebildete Denkart der Einwohner dieses Bezirkes, so wie auch insbesondere der Vorstände desselben, von welcher Sie mir sogleich bei meiner Ankunft dahier einen so schönen Beweis gegeben haben, in mir die schöne Hoffnung entwickelt hat, daß Sie auf meine Worte hören, diese und ihre gemeinnützige Tendenz würdigen, mit Liebe erfassen, und zu dem gemeinsamen Wohle des Districtes in's Werk setzen werden.

„Die Pflichten, welche ich durch diesen feierlichen, von der königl. Regierungskommission so eben vollzogenen Akt übernommen habe, bestehen nicht blos in der prompten Mittheilung der Gerechtigkeit; nein; sie erstrecken sich vielmehr noch auf höhere Güter, deren Realisirung dem Vereine vernünftiger Wesen zur unbedingten Aufgabe zu gelten hat.

„Ihre und Ihrer Mitbürger sittliche, politische und körperliche Wohlfahrt ist nebst der unpartheiischen Gerechtigkeitspflege der Gegenstand meines Berufes, und, bemerken Sie, meine Lieben! daß sich auf diese Weise mit der Gerechtigkeitspflege ein väterliches Verhältniß zwischen mir und allen meinen Landgerichtspflichtigen eröffnet hat, welches der Gerechtigkeitspflege selbst eine edlere und anmüthigere Bestimmung gibt. Ich werde nie Ihr kalter Richter seyn; ich will und werde auch Ihr väterlicher Freund und Rathgeber seyn, und theilnehmend an Ihrem Wohl und Wehe, lindernd und schützend gegen das Sie bedrohende Uebel, und nach Kräften Segen verbreitend wirken; selbst dem Strauchelnden belehrend und aufrichtend, und nur dem Unverbesserlichen schreckbar seyn, wie dieses der Schutz, welchen ich einem jeden braven Bürger zu gewähren schuldig bin, durchaus von mir erfordert.

„Soll ich aber meinen so bezeichneten Beruf mit derjenigen Gemeinnützigkeit üben können, mit welcher ihn üben zu können ich so sehnlich wünsche: so muß ich Ihr — gewissermaßen kindliches Vertrauen und Ihre Liebe zu mir in Anspruch nehmen.

„Wenn ich von Ihnen Vertrauen verlange: so glaube ich hiezu berechtigt zu seyn; denn nicht nur eine lange Bildungszeit meiner Jünglingsjahre, sondern auch bereits mehr als 23 schwere Dienstesjahre liegen nun bereits hinter mir, von welchen mir mein Gewissen sagt, daß ich dieselben nicht unbenützt habe vorbeigehen lassen. Glauben Sie also, daß ich schon Vieles erfahren habe, wodurch ich im Stande bin, das, was auch für Sie und die Ihrigen heilsam ist, auszuführen; und der Erfolg wird lehren, daß dieses Ihr vorgefaßtes Vertrauen zu mir Sie nicht getäuscht hat.

„Aber Liebe, meine Werthesten! ist die Hauptsache, die ich von Ihnen in Anspruch nehme. Diese Liebe erleichtert mir die Pflichten meines Dienstes; sie verdoppelt die Kräfte, und läßt in der kurzesten Zeit unglaubliche Dinge zum Heile der Gesellschaft ausführen. So wie ich Ihnen heute vor dieser feierlichen Gesellschaft, vor dem königl Herren Regierungskommissäre, ja — vor Gott selbst, dessen unsichtbare Gegenwart in unsere Herzen sieht, diese reine Liebe angelobe; eben so geloben Sie mir unverbrüchliche Gegenliebe! — Ich Ihr, Sie herzlich liebender, väterlicher Freund; Sie meine treuen, gehorsamen Kinder; wir alle eine große Familie, welche ihr schwesterliches Band der aufrichtigen Theilnahme um alle ihre Mitglieder schlingt, dies soll stets unser Wahlspruch — dieses und nur dieses soll das Gesetz unserer Wechselwirkung seyn. Halten Sie Wort, als Biedermänner, und mich werden Sie stets als Mann von Ehre finden. Wie schön wird dann die gegründete Hoffnung seyn, daß Ihr edler Wetteifer im Guten die schwächeren Mitbrüder beschämen, und selbst zu gleichem Eifer ermuntern, die Bösartigen aber zurückschrecken werde! Merken Sie sich die heilige Bürgerpflicht, daß jeder biedere Bürger ein Vorbild jeder Bürgertugend seyn, und eben hierdurch Sorge tragen solle, daß das Laster nicht frech die Stirne erhebe, und über den bessern Theil nicht Meister werden möge. Dann, meine Lieben! werden wir auch

*) Diesen feierlichen Einweisungsakt vollzog der k. Hr. Regierungsrath Thenn jun. Auch dieser Herr, von dem edelsten Geiste der Wissenschaft beseelt, vom wärmsten Interesse für das allgemeine Beste erfüllt, und die Hochachtung aller Edlen, welche ihn kennen, genießend, hielt an die Versammlung der Repräsentanten der Bewohner des Rensteiner Landgerichts-Bezirkes über das zwischen dem Landrichter und seinen Untergebenen obwaltende Verhältniß eine eben so gründliche, als gemüthliche Anrede; für welche auch ihm das verdiente Lob hiermit öffentlich gesprochen sey.

in den traurigsten Zeiten bestehen, indem dann Gottes Walten für uns ist, und Gott unser Stab und unsere zuverläßige Rettung seyn wird. Kein boshafter Hetzer störe dieses glückliche Verhältniß zum großen Nachtheile Ihrer und der Ihrigen! Denn die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß solche gewissenlose Personen, welche das glückliche Verhältniß zwischen der Obrigkeit und den Untergebenen störten, nur ihre Bosheit und ihr schändliches Interesse beabsichtigten; das irregeführte Volk aber in unverantwortlichen Nachtheil, oder doch in den Verlust manches für die Gesellschaft so heilsamen Werkes gebracht haben. Da einem Jeden der Zutritt zu mir offen steht, und ich die verständige Ueberzeugung eines Jeden gern höre; so werde ich Ihre Meinungen in jeder wichtigen Handlung einholen und würdigen, und sonach meiner besten Einsicht und meinem Gewissen gemäß handeln. Sagen Sie dieses Alles Ihren Mitbürgern und Ortsnachbarn, und tragen Sie Sorge, daß durch Ihre thätige Behandlung der Local-Polizei und des Vermittelungs-Amtes Prozessen, und der Verarmung und der Liederlichkeit mit allen schrecklichen Folgen des Lasters kräftig vorgebeugt werde; und daß auf diese Weise selbst die — zwar heilsame, aber doch stets unangenehme Strafgewalt nie wirksam seyn müsse.

„Beleben Sie durch Ihr Beispiel die sittlich-religiöse Denkart der Ihrigen, die Industrie und den Biedersinn nach der Sitte unserer edlen fränkischen Ahnen, auf deren edle Eigenschaften wir mit Recht stolz seyn dürfen, und erwarten Sie dann von der Hand der Vorsehung das Fortbestehen des Segens, welchen unser Vaterland vor vielen andern deutschen Staaten bisher genossen hat. Wir müssen unsere Wohlfahrt durch edle Handlungen erst verdienen, wenn wir uns dieselbe vernünftiger Weise wünschen wollen. Und Sie, meine lieben Schullehrer! in Ihrer Hand steht das Gedeihen einer ganzen glücklichen Generation. Ja Sie können schon durch eine vernünftige und sittlich-religiöse Bildung der Jugend mächtig auf den Verstand und den Charakter der Eltern einwirken. O vergessen Sie doch nie Ihren hohen und wichtigen Beruf! in Wort und That seyen Sie das edle Vorbild der, Ihrer Leitung anvertrauten Jugend, damit Sie dereinst mit unserem göttlichen Religionsstifter sagen können: Herr! Alle, die du mir anvertraut hast, habe ich für dich erhalten und keinen durch eigene Verschuldung verloren gehen lassen.

„Ich hoffe von dem Verstande und von dem Herzen sämmtlicher Gegenwärtigen, daß Sie diese meine Worte günstig aufnehmen, deren Wahrheit erkennen, und dieselben aus Liebe zum Guten treulich befolgen werden. Dann wird der Himmel unsere Wechselwirkung segnen, und heilsam werden unsere Handlungen für uns und die Unsrigen werden. Lassen Sie uns alle in Gegenwart des königl. Hrn. Regierungskommissärs Sr. Majestät dem Könige, und den beiden höchsten Kreisstellen unverbrüchliche Treue und Gehorsam angeloben und auch in der Folge stets dieses feierlichen Versprechens werkthätig eingedenk seyn!

Der Luxus.

Ein schleichender Krebsschaden der Menschheit ist der Luxus. Er untergräbt den Wohlstand einzelner Geschlechter, so wie ganzer Länder; zerrüttet das Glück blühender Familien; entnervt Körper und Geist; vertilgt den Nationalcharakter; hebt den nothwendigen Unterschied der Stände auf; bewirkt allgemeine Dürftigkeit; ist eines der gefährlichsten Mittel, zuletzt Alles in Elend und Verwirrung aufzulösen und macht endlich die hoffnungsvollsten Glieder der Menschheit zu Proselyten der Ueppigkeit und Ausschweifung. Wo bist du hin, beglückende Einfachheit, bescheidene Genügsamkeit? — Unsere Dichter bewahren noch in ihren Poesien das Gedächtniß jener Zeit, in welcher man mit Wenigem auskam, weil man nur Weniges brauchte. Nun gehört es zum guten Tone, mehr zu begehren und künstlicher zu bedürfen, als man verdient; mehr aufzuwenden, als man rechtlich und vernünftig kann. Da will kein Vermögen, kein Erwerb mehr genügen; da ist jeder Stand unzufrieden mit sich selbst; da will der Kleine dem Großen, der Größere dem Höchsten, der Arme dem Bemittelten, der Vermögende dem Reichsten es nicht allein gleich, sondern sogar zuvor thun; da will man lieber dem Ruine sich preisgeben, als den Anfang zu den nöthigen Einschränkungen machen. Um so schwerer ist jetzt die Aufgabe, Familienvater zu seyn; jetzt, da von der einen Seite Ueppigkeit und Wohlleben, von der andern Seite Mangel an Erwerb ihn bedrängen und bedrohen. Besonders ist dieß eine traurige Folge der überhand nehmenden luxuriösen Lebensart, daß sie nebst den Unglücklichen, die sie macht, auch noch den Mehrbegüterten das Herz gegen wahre Noth und Armuth verschließt. Seitdem man vor den Altären der Selbstsucht und Ueppigkeit zu opfern gewohnt ist, steht der Altar der thätigen Menschenliebe öde und leer. Wie viele Wohlhabende muß man zählen, bis man auf einen edlen Menschenfreund stößt, der hin in die Hütte der verschämten Armuth tritt, um ihren Hunger zu stillen, ihre Blöße zu decken, ihre erstarrten Glieder wohlthätig zu erwärmen, ihre gepreßten Seufzer zu enden, ihre Jammerthränen zu trocknen, und sie von dem Rande der Verzweiflung zu erretten? Reiche! Kleidet euch eurem Vermögen gemäß, haltet Tafel, feiert Feste, genießet eure Vergnügen; aber sehet dies nicht als den Zweck eures

Reichthums an und höret das Winseln der vor euren Pallästen sich krümmenden, hungernden und halberstarrten Lazarusse! All dieser Prunk wäre dann schreiende Ungerechtigkeit, wenn in eurer Stadt, in eurer Gemeinde, in eurer Nachbarschaft nur ein Mensch ist, der mit eurer Schuld sich ohne Brod auf sein Strohlager hinwirft, um zu jammern und zu stöhnen; all euer Vergnügen wäre schreiende Unmenschlichkeit, wenn durch eure Härte und Genußsucht nur eine Familie ohne Obdacht dem Hunger, der Kälte — dem Elende preisgegeben ist.

Der Edelstein, der in euren Ringen blitzt, blitzt Euch zur Schande, so lange noch ein armer Familienvater mit seinem 5 oder 10 Kindern aus Dürftigkeit wimmert und schreiet, weil euer Geiz ihn gefühllos zurückstieß oder eure Habsucht ihn einschüchterte.

Fr. Xav. Wlf.

Die Macht des Glaubens.

Bleich und ermattet auf ärmlichem Lager lag Adelhaids Mutter,
Und es kniete vor ihr in stummen Thränen die Tochter,
Griff in die Saiten der Laute und sang mit zitternder Stimme,
Sang von der Macht des Glaubens, das Lieblings-Liedchen der Mutter;
Aber es stöhnte und ächzte die Mutter, daß rasch jetzt zur Erde
Adelhaids Laute entsank, und die Tochter mit ängstlichen Blicken
Forscht nach dem Lager. »O reiche die letzte Neige des Weins mir!«
Flehte die Kranke, »wie heiß mir auf der Lippe der Durst brennt!«
Schnell nach dem Kästchen gewendet, das in der Ecke des Zimmers
Wahrte den spärlichen Hausrath, stand vor der Flasche das Mädchen;
Aber, o Jammer! nur wenige Tropfen, den Mund kaum zu netzen,
Barg noch die Flasche, die, von der Tochter Arbeit erworben,
Mehrere Monden den Durst der kranken Mutter gekühlet!
Wiederum seufzte sie jetzt, doch die Tochter stand sinnend und stille,
Bis sie mit eilendem Lauf durch die schmale Pforte hinausstürzt.
Siehe! mit himmelgehobenem Aug', mit betenden Händen
Eilt sie die Straße hinauf und klopft an jegliches Fenster;
Aber so oft sie auch klopft, zurückgewiesen mit Scheltwort,
Nimmer beklagt sie sich doch und nimmer verläßt sie der Glaube.
Endlich am letzten der Fenster erscheint eine segnend Hand ihr,
Reichend mit hastiger Eil' eine alte, verrostete Münze,
Die der Hungernde selbst als werth- und nutzlos zurückwirft.
Adelhaid dankte und flog um die nächste Ecke zum Weinschenk,
Der als geizig und herzlos bekannt war bei Jedem im Städtchen,
Stellte sich ruhig vor ihn, und als sie die Flasche gefordert,
Kühn, mit felsenzertrümmerndem Glauben, bezahlt sie die Münze,
Und: »Das Uebrige rechnet mit Gott!« so sprach sie zum Schenken,
Stehend noch fest und voll Muth im Antlitz des mürrischen Mannes.
Doch, o Wunder! er lächelt ihr zu, er drückt ihr die Hände;
Sie, mit noch schwebendem Blick, eilt jetzt zur Mutter zurücke.
»Freude!« so rief der Schenke, als kaum noch das Mädchen verschwunden,
»Freude! ich weiß es genau, es ist die Münze, die selbst ich
Nahm von dem Hals der gestorbenen Mutter; ich glaubte sie unnütz,
Warf sie hinweg, nun bietet für sie mir der Bruder das Erbtheil,
Weil getragen die Mutter sie früh mit beginnender Jugend!«
Sprach's, und enteilte dem Laden, doch selig schon Adelhaide
Stärkte die Mutter mit Wein, wie mit dem Glauben die Seele.

Räthsel.

An P.

Ein kleines Wörtchen nenne mir,
Das oft erscheint beengend Dir.
Es peinigt auch den Dichter sehr,
Und bringt nur Schmerz dem Militär.

Sogar dem Knaben ist's fatal,
Es ist für's Leben eine Qual,
Und doch ist's nöthig in der Welt,
Wie täglich sich vor Augen stellt.

Lies rückwärts mich, hat's fremden Klang,
Und machet Dich wohl niemals bang.
Ist es der Dichter, niemals schwer
Wird's ihm, so wie dem Militär.

Der Knabe ist es immer gern,
Vom Leben hält es Sorgen fern,
Und immer mehr liebt es die Welt,
Wie täglich sich vor Augen stellt.

G. von Deuern.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 29. Sonntag, den 10. April 1831.

Es ist wahrlich nicht an der Zeit, dem Volke die Rechte zu beengen, welche ihm nach dem Stande der Bildung, zu der es gekommen, nunmehr gehören. — Gefallen ist bei uns jene, durch nichts beschränkte Herrschaft, die, nur aus einem Munde ausgehend, über die Völker gebietet, wie über eine todte Masse. Der Bürger trat in die Rechte, die ihm gehörten; Verfassungen sichern ihm solche; sie zu erhalten, sie auszubilden und in das kräftige Leben zu führen, nicht aber sie zu verstümmeln, ist die Pflicht der Regierung, wie jene der Abgeordneten, ist rathsam für beide, damit Vertrauen zurückkehre und Ruhe eintrete in den Gemüthern!

v. Itzstein.

Skizze nach dem Leben,

von Dr. Carl Töpfer.

„Das wird ein trübseliges, neues Jahr werden!" seufzte der Papparbeiter Berger, nach Weihnacht, in seinem Keller, indem sein Auge wehmüthig an der Kindergruppe hing, die stockmäuschenstill in einem Winkel fror. „Keine Arbeit, keine Feuerung, die Miethe schuldig — Geduld, Geduld — verlasse Du mich nicht!" Seine Hände waren gefaltet in den Schoos gesunken, er drehte seinem, am einzigen Fenster stehenden, Arbeitstischchen den Rücken, um die trägen Werkzeuge nicht zu sehen. Es schmerzte ihn gar zu sehr, daß Lineal, Messer, Scheeren, Pappe und Papier so todt daliegen mußten, daß gar Niemand von den 120,000 Einwohnern der Stadt eines Nähmchens, eines Nähkästchens bedürfte, und — eine Thräne fiel auf die gefalteten Hände hinab. Der wackere Pastor, der ihm manches zugewendet, war hinübergeschlummert, die Mode, ihn mit Arbeit zu versehen, war erkaltet: die jungen, vornehmen Mädchen, welche durch eine flüchtige Zeichnung in einem Hamburger Blatte Interesse an dem dürftigen Familien-Vater gewonnen hatten, blieben aus — er war ganz und gar verlassen.

Von dem benachbarten Thurme bliesen lustige Trompeten dem Höchsten ein Loblied.

Berger blickte hinauf zum Himmel, als wollte er sagen: „Hab' ich denn keinen Theil an Deiner Gnade, Allvater?" —

Da trat Frau Berger in das Zimmer. Sie war ausgegangen gewesen, um Geld aufzutreiben. Ihr Auge strahlte heller als gewöhnlich. Die Kinder hingen sich eilfertig an die Kommende; es ist so natürlich, daß der Anblick einer Mutter die Kleinen zu froher Hoffnung entflammt. Berger, an das Fehlschlagen aller Wünsche gewöhnt, schöpfte keinen Muth aus den Zügen seiner Frau. „Du bringst nichts, Mutter," murmelte er, „das weiß ich; aber Du bist seltsam unruhig und bewegt — was ist Dir?"

„Ich bringe kein Geld, Mann," entgegnete die Frau, „dennoch bring' ich Etwas, das uns aufrichten kann."

Berger sah ihr gespannt nach dem Munde.

„Ich bringe Hoffnung," fuhr sie fort, „große Hoffnung, Mann!"

„Hoffnung — — mir —?" — lispelte kopfschüttelnd der Papparbeiter.

„Dir, mir und uns Allen," betheuerte die Frau; „ich habe eine Schwester, und diese Schwester ist verheirathet, und ein Zufall — nein, Gottes Finger hat mir durch ein Gespräch den Weg zu ihr gezeigt. In der Nachbarschaft wohnt sie; sie hat so lange nichts von mir gewußt, und ich nichts von ihr — und nun, da wir gerade in großer Noth sind — — nun finden wir uns wieder. Komm, Vater" zieh Dich an, wir wollen hinaus, — sie wird uns nicht sinken lassen; sie war ja gut — und Du, Gott! nun haben wir uns in dreißig Jahren nicht gesehen!" — —

Berger erhob sich, trübe lächelnd, als ob er das Schattengebilde dieser Hoffnung wohl zu würdigen wisse. Aber er war in seiner Gutmüthigkeit gewohnt, der Mutter seiner sieben Kleinen, auch in

Eigenwilligkeiten, zu Gefallen zu leben, er zögerte darum auch jetzt nicht, den schönsten, gelben Ueberrock, das Geschenk eines mitleidigen Künstlers, anzuziehen, um die projektirte Visite bei dem Herrn Schwager zu unternehmen.

Die Kinder wurden der treulich wachenden, alten Nachbarin übergeben, und Herr und Frau Berger wanderten, nett und reinlich angethan, in Gottes Namen zum Thore hinaus, in der nahe liegenden Stadt *** sich Trost — oder vergrößerten Kummer zu holen.

Die Weisung, welche Frau Berger erhalten hatte, war richtig gewesen, das Haus der Schwester wurde aufgefunden, und mit hochklopfender Brust pochte Frau Berger so leise an die verschlossene Thüre, als ob der Klopfer von Glas gewesen wäre. Nach langem Warten öffnete ein Dienstmädchen, wahrscheinlich zufällig zur Thüre tretend; denn das Klopfen hätte keine Maus verscheucht, viel weniger einen Menschen herbeigelockt. Mann und Weib wurden angesagt, und warfen während der Zeit furchtsame Blicke auf das Innere des Hauses, das von Wohlstand und Behaglichkeit zeugte. Der Mahnung, näher zu kommen, folgten beide, die Frau in der Hast der Erwartung eines Wiedersehens, der Mann ungemein langsam, weil er nicht aufhören konnte, die Füße sich abzuputzen, sich zu reinigen und zu räuspern, um mit Anstand in die prächtigen Zimmer zu treten. Nun folgten Erklärungen, Beweise, Freuden-Ausrufe, Umarmungen — eine Scene, die gefühlt, nicht beschrieben seyn will. Sonar es denn wirklich die Schwester von Frau Berger, an einen sehr wohlhabenden Lohgerber verheirathet, in dem glücklichsten Verhältnisse, welche das hoffnungslose Ehepaar aufgefunden hatte. Was hatte man Alles sich zu erzählen, zu fragen, zu versichern — Kuchen und Wein wurden aufgetragen; man war fröhlich, glücklich, selig! — Jetzt erschien der Herr Lohgärber, erfuhr, schüttelte dem, wie vom Himmel herabgefallenen, Herrn Verwandten treuherzig, aber ohne Enthusiasmus, die Hand, und erbat sich die Adresse von Berger, um den angenehmen Besuch des baldigsten zu erwiedern. Man vergaß nichts, sich gegenseitig alles Mögliche, Nothwendige zu sagen, nur Berger und Frau vergaßen das Allernothwendigste: dem Herrn Schwager ihren grenzenlosen Mangel zu klagen, und ihn, den Begüterten, um Abhülfe zu bitten. Vielleicht war es auch Ehrgefühl, das den schuldlos Verarmten stets mit einer gewissen Scham erfüllt, seine Lage einzugestehen, was Beide daran verhinderte: sie gingen weg, in der heitersten Gemüthsstimmung; aber so arm und so bedrängt, wie zuvor. Der Freudenrausch entwich, und als sich das Paar wieder in seinem feucht-kalten Kellerzimmer befand, begann die Sorge doppelt schwer sich auf dasselbe hernieder zu lassen, und nun machten Beide sich Vorwürfe, dem Herrn Schwager ihr Anliegen vorenthalten zu haben.

„Er wird uns ja wieder besuchen," meinte die Frau, „dann klagen wir ihm Alles — dann gewiß!"

„Und wenn er uns nicht besucht?" fragte gezogen Berger.

„Dann — — — trauen wir auf Gott!" erwiederte die Fromme, sie hatte nicht den Muth zu sagen: dann gehen wir noch einmal hin! —

Des andern Tages war die Familie viel früher bei der Hand, als gewöhnlich Alles wurde geputzt, jedes Stäubchen weggefegt, die Kinder wurden mit den besten Kleidern angethan, der gelbe Rock kam nicht von Bergers Körper, das geblümte Kamisol nicht von der Frau. Der Mittag, der Abend nahte — kein Schwager erschien. Die Kälte nahm zu, der Hauswirth drängte, schon seit acht Tagen war kein Fleisch auf den Tisch gekommen — Brod und Kartoffeln nährten die Elenden — kein Schwager erschien. Vom Thurme bliesen lustig die Trompeten. — Der nächste Morgen sah dieselbe Scene. Jedes Geräusch an der Thür bebte wie ein elektrischer Strahl durch die Wartenden. Mahner, Dränger kamen — kein Schwager erschien.

Da legte man sich nieder mit Thränen, da stand man auf mit Thränen, und immer wenn das Loblied ertönte vom Thurme, schnitt es den Armen in das Herz, und sie jammerten und klapperten vor Frost — kein Schwager erschien.

„So weiß ich denn auf Erden keinen Rath mehr", klagte Berger am Sylvester-Abend, „betteln kann ich und will ich nicht — und Dich und Kinder verhungern lassen, das schnürt mir das Herz zu — — schütze mich, höchster Herr im Himmel, vor Verzweiflung."

Die Frau weinte, die Kinder weinten still mit, selbst die, welche noch die Ursache der Thränen gar nicht verstehen konnten. Alle Hoffnung auf den Besuch des Verwandten war dahin, man war längst in die gewöhnliche Lebensordnung zurückgekehrt. — Die Lichter wurden angezündet in den Läden, die Straßen erklangen von Musik und Neujahrsjubel, in den Häusern rings umher machte man Anstalten zur Feier des Uebertritts von 1830 zu 1831, Alles war voll Jubel und Lustigkeit — nur in dem kleinen Keller, wo doch neun gute Menschenherzen schlugen, war Trostlosigkeit und bitterer Jammer.

Und vom Thurm bliesen sie den Choral: „Wenn Du nicht hilfst, mein Gott und Herr, dann bin ich ganz verloren." —

Eine dumpfe, verzweiflungsvolle Pause herrschte in Bergers Familie. Da tritt etwas leise die Treppe herab und klopft an die Thür. „Herein!" spricht Frau Berger, aber das Schluchzen erstickt die Hälfte

des Wortes. Die Thür öffnet sich, und ein stattlicher Mann, in schwarzem Frack und blendend weißer Wäsche steht da — die Familie starrt ihn an — es ist der Schwager!! —

»Ich komme ja wohl zu rechter Zeit«, spricht dieser, während Herr und Frau Berger ihre Gesichter verstecken, so gut es gehen will.

»Ich kenne Euere Lage, Ihr guten Menschen, versteckt Euch nicht vor mir. Meine Art ist, mich erst sorgfältig zu erkundigen, dann zu handeln, wenn's Noth thut. Ihr seyd brav, und Eure Schüchternheit, die Euch nicht erlaubte, mir beim ersten Besuch die große Noth zu klagen, doppelt ehrenwerth. Vor dem Hause hält ein Wagen mit zwei Tonnen Steinkohlen und Lebensmitteln für den ersten Anfang. Sie miethen eine andere Wohnung, Ihre Miethe hier hab' ich bezahlt, und bei dem Wirth des neuen Logis bin ich Bürge, ein Vorschuß von einigen hundert Mark soll Euch nicht entgehen, und für Arbeit wird Sorge getragen werden.

Damit legte er eine Summe Geldes auf den Tisch, und ehe die vor freudigem Schrecken starre Familie sich erholen kann, windet er sich los und geht: — »Wenn Ihr eingerichtet seyd, wenn fröhliche Gesichter hier herrschen, dann bring' ich Euch meine Frau, lebt wohl, vergnügtes, neues Jahr!« — ruft er zurück und verschwindet.

»Gottes — tausendfacher Segen — auf ihn!!« jubelt es in dem kleinen Keller, der Wohnung des Glückes, und wo wäre ein fühlendes Herz, das nicht mitjubelte! Gottes Segen auf den wackern Lohgärber-Meister!

Am andern Morgen blies man vom Thurm: »Nun danket alle Gott!« und auf den Knieen lag die Familie Berger und stammelte ein Dankgebet.—

Wir verkürzen oder verlängern die Zeit nach unserm Gefallen. Im Glücke, in der Liebe gehen unsere Uhren immer zu geschwinde. Hoffnung und Furcht lassen sie langsamer gehen, und die Langeweile hindert gar ihren Lauf. Der, welcher recht viel Langeweile gehabt hat, wird glauben, er habe am längsten gelebt. Einen Dummkopf in eine Einsamkeit verbannen, wäre das Mittel, ihn in kurzer Zeit glauben zu machen, daß er ein Greis geworden sey. Ein Mann von Geist hört bei schalen Köpfen nie die Uhr schlagen; es verfließt ihm die Zeit nicht, weil sie ihn im Denken stören, und er würde seine Unsterblichkeit verwünschen, wenn er unter diesen ewig leben sollte. Langeweile ist der Hunger der Seele, die nichts als eckelhafte Gerichte sieht, — der Geist ist in einer Wüste, wo er keine Quelle für seinen Durst findet. — Langeweile ist die Auszehrung der Geisteskraft.

Kästner hatte seinen Kollegen Michaelis schwer beleidigt, und sollte ihm, so ward ihm von der Regierung befohlen, Abbitte thun. Er schlich sich in's Haus, klopfte zwei bis dreimal an die Thür der Studierstube des alten Theologen, ohne auf dessen: Herein! einzutreten, bis Michaelis zornig die Thür selbst öffnete. Kästner rief nun: O verzeihen Sie! und sprang die Treppe wieder hinunter.

Welche Mühe kostet es, bis Gold und Silber ausgegraben, geläutert und gemünzt ist! Der Verschwender geht damit um, als ob es vom Himmel regnete wie Manna, und der Geizige vergräbt es wieder; er bringt das Geld aus den Säcken in den Sack, der Verschwender aus dem Sack in hundert Säcke! Gold und Silber ist der Probierstein der Menschen, oder besser, der Leute.

Als der regierende Herzog Karl von Würtemberg den Dichter Göking Er nannte, kehrte dieser Sr. Durchlaucht den Rücken zu und sagte: Ich kenne keinen Göking, der Er heißt.«

Es ist so süß in die grünen Auen der Wissenschaften zu blicken, die noch in all ihrem Morgenschmucke vor uns liegen, unversengt von der Mittagssonne des Lebens, und noch süßer ist der Jugendtraum hoher Kraft und großer Entschlüsse zu Thaten und Rollen für das Glück der Menschheit; könnte nur ein Zehntheil davon verwirklicht werden, längst lebten wir im goldnen Zeitalter — auch mein Traum war nur eine Welt von Blütenstaub und Schmetterlingsfarben und löste sich erst auf in Harmonie in der Einsamkeit eines Dörfchens, wo ich mehr lernte, als auf Universitäten. Der Frühlingstraum ist längst verschwunden, der Morgenstern zum Abendstern geworden, den gute Menschen willkommen heißen.

Der Brocken (Blocksberg) den Asmus den langen Philister nannte, ist ein großer Mann, der wichtiger scheint, als er ist, weil er isolirt und frei steht unter kleinen und gegen Norden hin nicht einmal mehr kleine, sondern gar Nichts hat. Noch herrscht bei manchen das Vorurtheil, der Brocken sey der höchste Berg in Deutschland, obgleich seine Gipfel nur 3619 rheinl. Fuß über die Fläche der Ostsee liegt; die Ortels Gletscherspitze in Tyrol, also noch auf Deutschem Boden, mißt 14,921 Fuß, übertrifft mithin den Brocken dreimal an Höhe.

Liebesschmerz.

Nimm den Stab und geh' zur Ferne,
Kühner Jüngling, wand're aus,
Wand're fort, vertrau' dem Sterne,
Der dich führt vom Vaterhaus.
Reiß dich los von lieben Banden,

Einmal muß geschieden seyn,
Glück ist auch in fernen Landen,
Jag' ihm nach und hol' es ein. —

Ach ich soll von all den Lieben,
Von der stillen Heimath fort,
Wär' ich doch so gern geblieben!
In der weiten Ferne dort
Find' ich nicht, was hier gefunden,
Dieß zufried'ne, fromme Herz,
Und so wird es nie gesunden,
Nie geheilt von seinem Schmerz. —

Mußt nicht klagen, treuer Knabe,
Deine Augen sind dir feucht,
Ist ja nicht der Weg zum Grabe
Und dein Herz wird wieder leicht.
Ist's die Heimath blos alleine,
Die dich so gefesselt hält?
Oder ist's, ich rath' es — Eine,
Die dein Himmel auf der Welt.

Ja, o ja, du hast's errathen,
Mußt, ich bitte dich darum,
Meine Liebe nicht verrathen,
Meines Lebens Heiligthum.
Hätte ich s i e nicht gesehen,
Nähm' ich gern den Wanderstab,
Wollt' mit frohem Herzen gehen,
Ging der Weg auch hin zum Grab.

Sey getrost, sie wird dich lieben,
Ja, ich bürge dir dafür,
Eines ist noch wahr geblieben,
Eins noch auf der Erde hier.
Jugendlieb' und ihre Wonne,
Wer sie innig heiß empfand,
Geht bei'm Untergang der Sonne
Gerne heim zum Vaterland.

Nun wohlan — so denket meiner,
Bin ich nahe oder fern,
Lebe wohl, du engelreiner
Meiner Jugend Himmelsstern —
Find' ich dich, kehr' ich einst wieder,
Liebend, treu, mir zugethan,
Sink' ich dankend vor dir nieder,
Bet' dich, einen Engel, an.

Und er ging und kehrte wieder,
Dachte ihrer treu und warm,
Doch er sank nicht vor ihr nieder!
Denn in eines Andern Arm
Lag die Braut mit Wonneblicken,
Breche, armes, armes Herz,
Mußt zur Reis' dich wieder schicken,
Kehrest nimmer heimathwärts.

Nimm den Stab und geh' zur Ferne,
Armer Jüngling, wand're aus,
Alles schwand mit jenem Sterne,
Der mich führt zum Vaterhaus.
Habe ich sie so gesehen,
Nehm' ich gern den Wanderstab,
Will mit leichtem Herzen gehen,
Dieser Weg führt mich zum Grab! —

Charade.

Die Erste kündet Dir die heimlichen Gedanken,
Die still der Busen hegt;
Doch sie verletzt auch leicht, sobald sie aus den Schranken
Der Ehrfurcht und der Sitte sich bewegt.

Die Zweite bietet sich auf mannigfache Weise
Dir oft im Leben dar;
Doch hüte Dich, sie zieh't oft fest, sanft, lockend, leise,
Zum Abgrund hin, nicht siehst Du die Gefahr.

Vereinst Du Beide klug, wird Dir im heitern Kreise
Das Ganze oft die Zweite seyn.
Doch üb' es mit Verstand, und halt' auf jede Weise
Den Doppelsinn des Ganzen zart und rein.

G. W. Lehmann.

Viersylbiges Worträthsel.

An —

Sag' an, mein Freund, hast Du ihn schon gesehen,
Den überläst'gen, unwillkomm'nen Gast?
Wo er erscheint, da hört man auch ihn schmähen,
Denn allenthalben macht er sich verhaßt.
Nicht hilft es Dir, ihn höflich wegzuweisen,
Denn unverschämt drängt er sich stets hinzu,
Und überall pflegt er umherzureisen,
Ein arger Störer aller Lust und Ruh'.
Zwei Sylben nennen ihn. — Du mußt gestehen!
Du hast schon selber ungern ihn gesehen.
Ganz anders Sie, die hell im Lichtgewande,
Wo sie erscheint, wie Himmelsahnung grüßt. —
Ihr huldigt man in jedem Reich und Lande,
Ihr, der so gern sich jedes Herz erschließt.
Sie trocknet Thränen, die der Kummer weinet,
Mit süßen Klängen lockt Sie hin zum Tanz,
Und wo Getrenntes wieder sich vereinet,
Da leuchtet Sie in ihrem höchsten Glanz.
Willst Du erkennen dieses holde Wesen?
Zweisylbig kannst Du seinen Namen lesen.
Ach! aber ihrer Göttlichkeit zum Hohne,
Sieht man Sie oft dem argen Gast vermählt;
Sie steigt herab von ihrem Strahlenthrone,
Wenn zum Gefährten Ihn sie sich erwählt.
Dann ist's vorbei mit allen Huldigungen,
Ihr Tempel steht verödet, wüst und leer,
Kein feurig Lied wird ferner Ihr gesungen,
Kein edles Herz flammt der Entweih'ten mehr.
Dann ist das Ganze Sie — was ich empfinde,
Gelingt die Lösung Dir nicht ganz geschwinde.

Arminia.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 30. Mittwoch, den 13. April 1831.

> Nur Wollen gilt's; im Wollen ruht die Kraft;
> Nur Wollen gilt's, um Felsen zu zersplittern:
> Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzusteh'n;
> Ein Volk, das steh'n will, kann nicht untergeh'n.
>
> Tiedge.

Weiß und Blau.
(Eine Sage.)

In jenen alten, ehrwürdigen Zeiten, wo noch keine Könige über das Volk herrschten, sondern dieses nur für den Krieg sich seine Herzoge wählte, sagen die Bayern, damals Bojoaren genannt, in stetem Kampfe mit benachbarten Völkern. Unter den vielen Jünglingen, welche in dem bayerischen Heere sich auszeichneten, war Rotho einer der tapfersten und edelsten. An Mithran, den besten und tapfersten nach Rotho, schlossen diesen doppelte Bande der Freundschaft. Denn ausserdem, daß er Mithrans Vorzüge bewunderte und ehrte, war Loira, Mithran's Schwester, die Geliebte Rotho's. Seit langer Zeit hatte er durch seinen Löwenmuth und seine Vaterlandsliebe Loiras Herz gewonnen; jetzt aber, als er von dem zu einer neuen Schlacht bestimmten Tage mit der Fahne, die der Herzog seiner anerkannten Verdienste wegen als das Heiligste der Bojoaren ihm vertraute, vor ihr stand und von ihr Abschied nahm, da war sie stolz auf ihre Liebe, und ihre Augen ruhten sanft auf dem schönen Jüngling, während ihre Hand ihm eine Schärpe, die sie selbst verfertigt hatte, als Zeichen ihrer Neigung um den Körper schlang. Weiß und Blau, des Firmaments Farben, und ihre Lieblingsfarben waren auch die Farben dieser Schärpe. So manche Thräne, die aus ihren Augen fiel, erhöhte noch den Werth der Binde in des Jünglings Augen, und als wäre er durch sie vor jeder Wunde sicher, enteilte er mit neuem Muthe zu dem Kampfe. Die liebende Loira bat ihren Bruder, Rotho's Freund, daß er den Kühnen schütze und im Gefechte ihm zur Seite bleibe. Sein eigenes Herz gebot dem sanftern Mithran dieß. Er war gleich Rotho's Schatten stets in seiner Nähe, und mancher Hieb, der jenem Heldenjüngling galt, ward durch des Freundes Schild vermieden. Die Schlacht blieb lange unentschieden, doch schien der Vortheil auf der Bojoaren Seite, als plötzlich ihre Feinde Hilfe von einer nahen Völkerschaft erhielten. Vergebens sträubte sich die Manneskraft der Bojoaren gegen diese Uebermacht, sie mußten siegen oder sterben. Noch hielt die Siegeshoffnung sie, so lange an des vielgeehrten Herzogs Seite der starke Rotho mit der hochgeschwungenen Fahne unter ihnen wandelte, sie blickten nur auf ihn, die Fahne, ihres Vaterlandes Zeichen, gab ihnen Muth zu sterben, und nach ihrem Glauben schwebte Götter Schutz auf ihrem Banner. Die Feinde, dieß wohl wissend, drängten sich von allen Seiten gegen Rotho, rings von den Kämpfenden umgeben, und und kaum verhüteten die Seinigen, daß er nicht abgeschnitten wurde. Nur Mithran hielt sich fest an seiner Seite, er wich nicht einen Fuß von Rotho, der, von Begeisterung voll, die Fahne in der Linken tragend, so kräftig mit der Rechten sich vertheidigte, daß alle, die ihn angegriffen hatten, flohen, und bald sich Niemand an den wutherfüllten Fahnenträger wagte. Doch auch die Kräfte Rotho's waren durch den steten Kampf erschöpft, so manche Wunde hatte seinen Leib getroffen, und eben als der Letzte, ein sehr beherzter Jüngling, vor ihm weichen mußte, erhielt er durch den Fliehenden noch einen tiefen, gefährlichen Hieb am rechten Arme. Mit Mühe hielt er noch das Schwert, das Blut floß quillend aus der Wunde, der Herzog drängte sich mit seinen Leuten vor, damit er Zeit gewinne, sich, durch sie geschützt, in ihrem Rücken zu erholen. Die Fahne fest in seiner Linken haltend, bot der Jüngling den rechten Arm dem treuen Mithran, der, ihm die Schärpe von dem Leibe lösend

mit dem Geschenk der Liebe ihn verband, und auf des Freundes Rettung nur, nicht auf die eigene bedacht, ganz unbesorgt sein Schwert zur Seite niederhängen ließ. Doch auf des Herzogs Mannschaft brach der ganze Sturm der Feinde, er und die Seinigen, bereit, das Aeußerste zu opfern, verspritzten selbst ihr Blut: mit wildem Ungestüm durchbrach der Stärkere die Reihen, sie waren unvermögend, ihren Strom zu hindern, von allen Seiten drängten sich von Neuem die fürchterlichen Streiter um die Fahne. Noch hatte Mithrau den Verband nicht ganz vollendet, ihn schreckte nicht die drohende Gefahr, er schlang die letzten Knoten, dann griff er erst nach seinem Schwerte, doch ach! zu spät, ein Säbelhieb, der seine Schläfe traf, durchspaltete ihn bis zum Kinne. Er sank, ein Opfer seiner treuen Freundschaft. Eiseskälte durchrieselte die Glieder Rotho's, er fühlte selbst den Schlag, der seines Freundes Leben trennte, vergebens strebte er, das Schwert zu führen, die Fahne schlotterte in seiner Hand; ein rascher Griff, — der kühne Jüngling, der Mithrans Freund verwundet hatte, hielt schon die Fahne in den Händen. Doch sie umklammerte auch Rotho noch; sich unbewußt, drückt er sie fest an seine Brust, er schlingt den Arm um sie, vergebens strebt der Feind, das theure Gut ihm zu entreißen, das Tuch reißt in der Mitte von einander — doch unverrückt bewahret Rotho die Stange, den Rest des Heiligthums an seinem Herzen. Umsonst! sobald die Bayern ihre Fahne nicht mehr wehen sahen, erfüllte sie der Schrecken, sie glaubten sich von ihrem Gott verlassen, die Nächsten flohen, und bald verbreitete Verwirrung sich durch's ganze Heer. Der Herzog selbst vermochte nicht die Flucht zu hemmen. Da wirft der Jüngling, wie von einem höhern Hauch beseelt, sich muthvoll auf die Erde, er hebt das Auge nach dem Himmel, der rein und blau, mit weißen Wölkchen untermischt, sich über ihm erhob, sah dann auf seine Binde, an der die theuerste Erinnerung ihm haftete, rief: „Loira!" und mit einem Riß entblößte er die Wunde von der Schärpe, daß ihm das Blut in Quellen niederrann, und seine Kniee wankten. Er sammelte seine letzten Kräfte, und — Alles Werk des Augenblicks! die Binde kräftig in die Höhe schwingend, befestigt er sie an der Stange, ließ sie flatternd in den Lüften sich bewegen, und, sie dem Herzog bietend, rief er: Hier ist die Fahne! Auf! die Götter sind mit uns! Des Himmels Farbe spielt sich auf unserer Fahne. Weiß und Blau! Dann sank er nieder, von dem Rufe erschöpft, er lispelte noch „Loira" und Tod erfüllte seine Augen. Doch alle, die ihn sahen und seine That, empfanden wunderbare Stärkung in den Gemüthern, ihr Herz bewunderte den Jüngling; die Lust, auf gleiche Weise ihren Tod zu finden, begeisterte sie, Alles für das Vaterland zu wagen. Hoch schwang der Herzog jetzt die Fahne, die Worte Rotho's wiederholend, daß sie im ganzen Heer wiederhallten, die Sage seines schönen Todes lief von Mund zu Mund, der Feind, der triumphirend mit dem Fahnentuche schon des Sieges sich erfreute, stutzte ob der schnellen Wendung, auch er vernahm den Ruf und eine neue Fahne schien vom Himmel Bayern zugesendet. In diesem Augenblicke griff das Heer der Bayern, das sich neu gesammelt hatte, an; sie kämpften mit aller der Begeisterung, die sie durch Rotho's Tod empfanden; nichts war im Stande, ihnen Widerstand zu leisten, gleich einem Strome unaufhaltsam räumten sie das Schlachtfeld, sie siegten. Nach dem Treffen fand man die Freunde, Rotho und Mithran, wie im Leben, so auch vereint im Tode; ihr Name lebte lange fort im Munde ihres Volkes, und als die Zeit, die Alles wegwischt, auch die Kunde dieser That verdrängte, war doch noch Weiß und Blau die Lieblingsfarbe aller Bayern.

Was lehrt uns die Zeit?

(Aus einem Berliner Blatte.)

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß wir in einer Zeit leben, wo die Fürsten und die Völker große Lehren erhalten haben und täglich erhalten, wo die Sicherheit der Throne, das Glück der Völker davon abhängig geworden ist, daß man die Zeit begreife, das wahrhaft Große der Zeit von seinen Irrthümern zu trennen wisse, mit Verstand, mit Besonnenheit, mit Mäßigung den rechten Weg wähle und mit Kraft verfolge.

Nicht mehr wie vormals sind es die Professoren, die von ihren Kathedern herab über Menschenrechte, Menschenglück, Legitimität, Volks-Souveränetät u. s. w. stritten; sondern die Erörterung hat unter den Fürsten und Völkern selbst und zum Theil sehr faktisch begonnen. Die großen Veränderungen, welche wir in der ganzen christlichen Welt erblicken, haben, außer im Christenthum selbst, ihren Grund in der gestiegenen Industrie, in der hohen Bedeutung des Geldes, in dem hieraus entstandenen allgemeiner gewordenen Wohlstand, Luxus und Hochmuth, in der vorgeschrittenen geistigen Ausbildung der Nation und in der Leichtigkeit durch die Presse die Ansichten schnell allgemein zu verbreiten. Die frühere Formation der Staaten war aus dem Bedürfniß der damaligen Zeit hervorgegangen. Das veränderte Bedürfniß forderte eine andere Gestaltung.

Die erste Lehre, welche die Zeit uns ertheilt, ist: daß die Regierungen wohl thun, die Gesetzgebung und die Verwaltung immer in Einklang mit den Fortschritten der Nation, mit dem Leben und den Bedürfnissen des Volks zu erhalten. Wo dies

nicht geschieht, da entstehen Mißverhältnisse, deren Lösung demnächst mit jedem Tage schwieriger wird. Die geistige Entwickelung eines Volks zu unterdrükken, ist bei der jetzigen Lage der Dinge in Europa unmöglich, und die Regierung, die dies beabsichtigt und mit Gewalt durchzuführen strebt, wird Erschütterungen herbeiführen, welche die nachtheiligsten Folgen für sie selbst und für das Land haben müssen.

Eine andere Lehre, die wir der Zeit danken, erhalten die Völker. Sie ist: daß jede gewaltsame Umwälzung der bestehenden Ordnung der Dinge, wenn auch begründete Ursachen dazu vorhanden gedacht würden, das Volk doch viel unglücklicher macht, als es vorher war; daß ihm kein größeres Uebel begegnen kann, als wenn die Regierung aufhört stark zu seyn; daß in demselben Augenblick die rohe Gewalt und die Privat-Interessen das Ruder ergreifen, und daß die schönsten irdischen Güter, die wir der vorgeschrittenen Civilisation verdanken, der Wohlstand, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, Freiheit und Gleichheit innerhalb und vor den Gesetzen, mit der Ordnung der Dinge verloren gehen, und daß demnächst erst im Kampf der rohen Gewalt mit den geistigen Elementen die neue Gestaltung der Dinge hervorgehen kann.

Aber wirft man die Frage auf, was bleibt den Völkern übrig, als an die Gewalt zu appelliren, wenn die Regierung nicht mehr im Interesse des Ganzen handelt?

Es ist nicht zu leugnen, daß es hart ist, wenn das Gute unterlassen, das Bösegeduldet wird. Ohne alle Frage hat die Regierung unrecht, die auf diese Weise ihre Pflichten verletzt. Da indeß keine Regierung absolut schlecht ist, und da, wenn die Regierung unrecht handelt, daraus den Völkern noch nicht das Recht erwächst, ihrerseits die Gesetze über den Haufen zu werfen, so kann ich auf obige Frage nur antworten: den Völkern steht kein anderes Recht zu, als auf jedem gesetzlichen Wege die Regierung von ihren Fehlgriffen zu überzeugen und zur Aenderung zu bewegen. So wie das Recht, so gebietet dies auch die Klugheit. Denn der langsame Weg der fortgesetzten Petitionen und Remonstrationen ist immer noch der kürzeste und gefahrloseste zum Ziele. Die starke Aufregung in der ganzen christlichen Welt hat aber nicht blos ihre Wurzel in der Nichtbefriedigung wahrhafter Bedürfnisse der Zeit, es ist nicht allein die Ausgleichung des Uebergangs einer Periode in die andere, sondern es wirken so mancherlei, so heterogene Ursachen alle auf einen und denselben Brennpunkt hin, daß es nöthig wird, diese zu kennen, um zu sehen, wodurch entgehen wir der Gefahr, die über unser Aller Haupte schwebt. Der große Lenker aller Schicksale hat den Dingen, die da kommen sollen, ein festes Ziel gesetzt. Sein Wille ist es, daß der Weg, auf dem wir Menschen wandeln, zu diesem Ziele führe, und er hat die Wahl gelassen, den Weg selbst zu wählen, und hat uns die Einsicht verliehen, den rechten Weg und seinen Willen zu erkennen; versäumen wir ihn zu betreten, so schleudert uns ein unaufhaltsames Schicksal dahin und zerstört alles, was sich entgegenstellt. Dies ist auch eine Wahrheit, die uns die Zeit lehrt und die wir fest im Auge behalten wollen, weil sie uns den einzigen festen Anhaltpunkt liefert. (Beschuß f.)

Der Pariser Figaro enthält folgende geschichtliche Burleske:

Juni 1830. Präsident: Gendarmen, bringt den Angeklagten! — Euer Name und Vorname? — Angeklagter: „Ich heiße Pierre Thomas, Herr Präsident. — Präsident: Ihr seyd angeklagt, gegen den erhabenen Fürsten, der uns mit engelsgleicher Milde beherrscht, aufrührerisches Geschrei ausgestoßen zu haben, alle guten Bürger haben vor Entrüstung gebebt, indem sie Euch rufen hörten: „Nieder mit Karl dem Zehnten!“ Dieser erlauchte Erbe der ältesten Monarchie, der Vater seines Volkes, dessen segensreiche Regierung Frankreich seinen alten Glanz wieder gegeben hat! Wir müssen seinen angebeteten Namen schützen gegen die Beleidigungen eines Unsinnigen. — Angeklagter: Herr Präsident, ich war, mit Respekt zu vermelden, sehr betrunken, als mir jener unglückliche Ruf entwischte. Niemand kann das besser bezeugen, als der Gendarme, den ich im Weinhause traktirt hatte, — statt mich nach Hause zu bringen, ging er hin und verklagte mich. — Präsident: Nach Anhörung der Vertheidigung des Angeklagten und der Schlußrede des Kronanwaltes verurtheilt der Gerichtshof den Angeklagten zu 16 Franks Bußgeld, zu drei Monaten Gefängnißstrafe und zum Kostenersatze.

October 1830. Präsident: Munizipalgardisten, bringt den Angeklagten. — Angeklagter, Euer Name und Vorname? — Angeklagter: Ich heiße Pierre Thomas, Herr Präsident. — Präsident: Ihr seyd angeklagt, gegen den erhabenen Fürsten, der uns mit engelsgleicher Milde beherrscht, gegen den freisinnigen König Philipp aufrührerisches Geschrei ausgestoßen zu haben; alle guten Bürger haben vor Entrüstung gebebt, indem sie Euch rufen hörten: „Es lebe Karl der Zehnte!“ Dieser schwache und grausame Tyrann, der letzte einer verhaßten Familie, die gestürzt wurde, als sie Frankreich vernichten wollte! Sein Name darf nie mehr in Frankreich genannt werden. — Angeklagter: Herr Präsident, ich hatte, mit Verlaub, drei Monate im Gefängnisse zugebracht, und da man mir keine Zeitungen zu lesen gab, so wußte ich nicht, daß Frankreich sich unterdessen eines

andern besonnen habe. Ich empfand eine so tiefe Zerknirschung über mein früheres Unrecht, und war froh darüber, wieder frische Luft einzuathmen, daß ich beim ersten Schritt aus meinem Kerker: rief „Es lebe Karl X." — Präsident: nach Anhörung der Vertheidigung des Angeklagten und der Schlußrede des Kronanwaltes verurtheilt der Gerichtshof den Angeklagten zu 16 Franks Bußgeld, zu drei Monaten Gefängnißstrafe und zum Kostenersatze. — Als nun Pierre Thomas von den Munizipalgardisten abgeführt werden sollte, fragte er: Herr Präsident, wenn ich nun wieder aus dem Gefängnisse komme, was darf ich dann rufen? — Achselzuckend antwortete der Präsident: „Mein Freund, mit dieser Frage wende Dich an die Nation!"

N a c h r u f.

Den v o r g e b l i c h e n Freunden des wahren Strebens nach künstlerischer Vollkommenheit, welche in Nro. 97 des P o s t b o t e n von unserer Oper Abschied nehmen, folgender Nachruf.

Wenn junge Leute auf der Stech- und Rennbahn der Kunst ihre Sporen verdienen wollen. und deßhalb Theater-Rezensionen schreiben, so kann sich dieses der ruhige, unpartheiische Zeitungsleser gefallen lassen, so lange man die Gränzen der Mäßigung nicht überschreitet; wenn aber eine Kunstanstalt, welche erst durch unseren verehrten Theaterdirektor B ü r c h l wieder in das Leben gerufen wurde, mit unbilligem Tadel angegriffen und von geifernder Schmähsucht verfolgt wird, so fühlt sich auch der, dessen Feder ernsteren Kämpfen gewidmet ist, versucht, wieder einmal im leichten Schimpfspiele den Handschuh aufzuheben, unbekümmert, ob der Gegner turnierfähig sey oder nicht.

Es ist schon ein undankbares, kleinliches Beginnen, und zeigt den in früheren Rezensionen nur leicht verdeckten Pferdefuß nunmehr in seiner ganzen Blöse, nachdem »d i e S t u m m e« auf der hiesigen Bühne viermal mit entscheidendem Beifalle und in der möglichsten Vollendung gegeben wurde, die fünfte Vorstellung auf eine so giftige Weise anzufallen, und sogleich dem Unternehmer mit dem Mißfallen des Publikums (hört!) zu drohen.

Die Schule, aus welcher diese Anfälle kommen, ist bekannt: diese Schule, die in steter Opposition mit der hiesigen Bühne stand, verwirft alles, was nicht in i h r e Formen gegossen, was nicht den Stempel i h r e s Meisters an sich trägt, als ob hinter den Bergen nicht auch noch Leute wohnten.

Möchten doch die angeblichen Freunde bedenken, daß die Kunst keine Schranken kenne, sich am allerwenigsten nach Kollegienheften und Kompendien beurtheilen lasse, und daß nicht immer dasjenige, was Ihnen nicht gefällt, gerade deshalb auch verwerflich sey.

Wenn nun auch die fünfte Vorstellung »d e r S t u m m e n« nicht in allen Theilen den früheren Darstellungen gleich kam, so haben wir doch in älteren Zeiten unverhältnißmäßig geringere Produktionen gesehen, welche sich dennoch des Beifalls der Kunstfreunde zu erfreuen hatten, und — nun will man mit schonungsloser Kritik sogleich den Stab über die ganze Anstalt brechen, der Direktion, die selbst die größten Opfer nicht scheute, allen billigen Wünschen zu entsprechen, Nichtachtung des Publikums vorwerfen, und — von leeren Bänken sprechen? — Weiß man denn nicht, daß das Schicksal einer Oper oft von den kleinsten Zufälligkeiten abhängt, und verdient es keine Beachtung, daß »d i e S t u m m e« in ihrer Ausführung eine der schwierigsten und mühevollsten Opern ist, dann daß das Personale bereits Tags zuvor von einer andern Oper in Anspruch genommen war? —

Die Hauptpersonen thaten fürwahr ihre Schuldigkeit in vollem Maaße: ihre Vorträge waren gefühlvoll und ergreifend, und entsprechend den Anforderungen der Kunst; dafür wurde ihnen auch der gerechte Beifall; daß am Ende Niemand gerufen wurde, war ganz natürlich: warum die lärmende Scene der vier ersten Vorstellungen wiederholen, und die Mitglieder der Bühne neuerdings zwingen, — sich zu bedanken? oft ist das Schweigen des Publikums beredter, als der geräuschvollste Applaus. Daß endlich die Chöre Manches zu wünschen übrig ließen, wird gewiß derjenige recht gerne entschuldigen, der erfahren hat, wie schwer, ja unmöglich es selbst für größere Bühnen sey, stäts gleich gute Produktionen von jenen zu erhalten.

Sollten die s. g. Freunde des wahren (?) Strebens nach künstlerischer Vollkommenheit, verwöhnt durch die früheren Vorstellungen, im Ernst Abschied von unserer Bühne nehmen, so würde es uns zwar leid thun, allein wir können dessenungeachtet der Direktion das gewiß von der großen Mehrzahl der Kunstfreunde ausgesprochene Zeugniß nicht versagen, daß sie bei beschränkten Mitteln und mit vielen Schwierigkeiten kämpfend alles geleistet habe, was auf der Bühne dahier je geleistet wurde, und geleistet werden konnte. Die Direktion hat sich nicht nur ein Recht auf den vollsten Dank aller Gebildeten erworben, sondern zugleich die Gewähr gegeben, daß diese Kunstanstalt auch für die Folge in gleich gutem Stand erhalten werde, und zwar um so mehr, da dem Vernehmen nach die vorzüglicheren Mitglieder unserer Bühne auch für den künftigen Winter wieder geworben und erhalten sind.

So werden die hiesigen Einwohner nicht einen Augenblick anstehen, dieses Institut öffentlicher Bildung aus allen Kräften zu unterstützen, ohne die R i e s e n r ü c k s c h r i t t e zu befürchten, welche nur in den Köpfen derjenigen spucken, denen die eigensinnige Natur in ihrem Streben nach künstlerischer Vollkommenheit leider nichts versagt hat, als — d i e M e i l e n s t i e f e l! — K.

C h a r a d e.

Habt's gespielt in Eurer Kindheit
Sicher auch das lust'ge Ganze;
Denn es gilt da nur Geschwindheit
Zu dem frischen Siegerkranze.
In vier Sylben könnt Ihr's fassen
Was ich euch will rathen lassen.

Meine beiden ersten nennen
Einen wackern Chronikschreiber,
Von den beiden letzten trennen
Schwer sich manche alte Weiber,
Und das Ganze wird befohlen,
Die Entlauf'nen einzuholen.

Th. Hell.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 31. Sonntag, den 17. April 1831.

Niemals sind es die guten Unterthanen, welche dem Könige fehlen, es ist der König, welcher den guten Unterthanen fehlt.
Sully.

Charakterzüge aus der bayerischen Geschichte.

1.

Der bekannte Torringer stand an der Spitze der mit ihrem Heinrich von Landshut unzufriedenen Ritterschaft, die heimlich vom Ingolstädter Ludwig unterstützt wurde. Da überfiel Heinrich die Burg Törring und brach sie; Kasper wendete sich vergeblich an Kaiser und Vehme; die Sache ward heimlich und öffentlich hin und her geschleppt, und Kasper starb endlich darüber, ohne Genugthuung erhalten zu haben, obgleich der Freistuhl zu Limburg eine lange Sentenz aussprach, welche die völlige und unbeschränkte Aechtung Heinrichs enthielt und wörtlich so lautet: „Da der Torringer durch seine Klage bewiesen, und Heinrich so verhärtet sey, daß er nicht antworten wolle, so habe er (der Freigraf) mit Allen, die den Stuhl mit ihm besessen, Heinrichen, der sich schreibe: Herzog in Bayern, von körperlicher Gewalt genommen, vervehmet und vervoriet, aus dem echten Tall (Zahl) in den unechten — aus dem Obern in den Niedern — von allen Rechten ausgeschieden und gewiesen von den 4 Elementen, die Gott den Menschen zum Trost gegeben — daß sein Leichnam nimmer dazu gemengt werde und sein Hals und sein Leben sey dem Reiche und dem Könige verfallen; er sey gewaiset, ächtlos und rechtlos, friedlos und leiblos, daß man ihm verfahren möge, wie einem vervehmten Manne, und ihn ausrichten nach dem Gesetze des Rechts, daher allen Freischöffen geboten werde, bei ihren Treuen und Eiden zu helfen mit voller Macht, unangesehen aller Magenschaft, Schwagerschaft, Liebes und Leides, Goldes oder Silbers, daß über den genannten Heinrich gerichtet werde nach dem Rechte der heimlichen Acht — und auch helfen, daß der Torringer, seine Hausfrau und Erben wieder eingesetzt werden in ihr Gut.“

2.

Die beiden Bayerschen Minister, Graf von Törring und Kanzler von Unertl, waren uneins, ob Churfürst Karl Albrecht, nachmaliger Kaiser Karl VII. 1745 seine Ansprüche auf die Oesterreichische Erbschaft durch die Waffen oder durch Verhandlungen geltend machen sollte. Graf v. Törring bewog den Churfürsten zu einer geheimen Konferenz in Nymphenburg. Im Vorzimmer des Konferenz-Saales verweigerten dem Kanzler v. Unertl die daselbst Wache haltenden zwei Hatschiere den Eintritt. In größter Verlegenheit, aber fest entschlossen, seinen Herrn und sein Vaterland zu retten, begab sich der redliche Patriot in den Hofgarten, ließ sich daselbst eine Leiter an eines der Fenster stellen, die den Konferenz-Saal erleuchteten, stieg muthig dieselbe hinan, schlug im größten Eifer mit seinem Chapeau bas eine Glastafel entzwei, steckte seinen Kopf durch die Oeffnung und rief: „Um Gottes willen, Ew. Churfürstl. Durchlaucht, nur keinen Krieg, sonst sind Sie, Ihre Familie und Land und Leute verloren. Trauen Sie den Franzosen nicht! Graeca fides; denken Sie an Ihren höchstseligen Herrn Vater und an das Loos, das ihm und Bayern wurde. Nur keinen Krieg!“ Kaum hatte der biedere und umsichtige Kanzler diese gewichtigen Worte gesprochen, als sich der Minister und Feldmarschall, Graf Törring, von seinem Sitze erhob, den Degen zog, ihn auf die Tafel legte, und ausrief: Krieg! —

3.

Auf welche Art G. Minister wurde, schreibt der Biograph des Bayerschen Churfürsten, Karl Theodor (gest. den 16. Febr. 1799), will ich mit den

eigenen Worten des Churfürsten erzählen: »Da mein Finanzminister gestorben war, erhoben sich alsbald verschiedene Parteien am Hofe, deren jede ihren Mann an diese Stelle bringen wollte. Ich bemerkte wohl die geheimen Machinationen, ließ mir's aber nicht merken, und war selbst unschlüssig, welchem Manne ich die Finanzen übertragen sollte; da geschah es denn, daß im Zirkel an meinem Hofe der Graf G., ein reicher Niederländischer Kavalier, erschien, der mit einer gewissen Grandezza aus seiner goldenen Dose Taback nahm. Dies fiel mir auf. Hm, dachte ich bei mir, wie wär's, wenn ich diesen zum Minister machte? Er ist reich, und braucht sich also nicht von meinem Lande zu bereichern, er versteht, seine Finanzen in Ordnung und bei Kräften zu erhalten, und wird dies wohl auch bei denen des Staats vermögen; er versteht, seine Würde zu behaupten, und sich das erforderliche Ansehen zu geben, wie er dieses so eben mit der Prise Taback bewiesen hat. Dieser Gedanke ging sogleich zum festen Entschluß über. und so ließ ich noch an demselben Tage das Dekret für ihn ausfertigen, es ihm zustellen und die Landes-Kollegien hievon benachrichtigen. Abends war ganz Mannheim über die Ernennung des Grafen G. in Verwunderung, indem Niemand daran gedacht hatte, daß ihn meine Wahl treffen würde. Glaub's wohl; denn vor dem Zirkel hatte ich selbst noch nicht daran gedacht.«

Der Stock am Eisen.

(Das Wahrzeichen Wiens.)

Von diesem über und über mit Nägeln beschlagenen Ueberreste eines Baumstammes erzählt man, daß der Wiener Wald sich einst bis dahin erstreckt habe. Er ist mit einem eisernen Bande an das Haus befestigt, vor dem er steht. Ferner erzählt die Sage: »Ein Schlosserjunge bat seinen Meister, ihn frei zu sprechen, und erbot sich, ein Schloß an dieses Band zu machen, das Niemand in der Welt sollte öffnen können. Der Meister bewilligte auf diese Bedingung seine Bitte. Nun nahm der Lehrbursche seine Zuflucht zu dem — — — Gott sey bei uns! Dieser half ihm, das unbezwingbare Schloß zu verfertigen. Der Junge zeigte es, schloß es zu, und warf den Schlüssel in die Donau, erreichte aber dadurch nicht das Ziel seiner Wünsche, sondern wurde gleich darauf vom Teufel geholt. Seitdem hat sich nun jeder Schlosser, der nach Wien kam, beeifert, einen Nagel in diesen Stamm zu schlagen. Jetzt ist er aber so vernagelt, daß kein Nagel mehr Platz findet.«

Reflexionen aus den Zeitumständen.

Völker-Revolutionen sind den Gährungs-Prozessen zu vergleichen, aus welchen die großen Veränderungen in der organischen Natur hervorgehen. Aber die Naturlehre kennt drei dieser Prozesse: den der geistigen, der sauren und der faulichten Gährung. — Nur aus edeln, geistigen Elementen und ohne Uebereilung der Naturgesetze tritt das Resultat der ersten hervor, und eine unreine Hand ist hinreichend, die edeln Stoffe dem Verderben zu weihen.

Uebereilte Konstitutionen, aus stürmischen Revolutionen hervorgegangen, gleichen dem schäumenden Champagner-Wein auf Flaschen, dessen geistige Gährung unterbrochen ist. Der Gährungsstoff liegt immer in ihm, bis er entweder zerstörend seine Bande sprengt und sich selbst vernichtet, oder durch längeres Liegen schaal und ungenießbar wird. So lange er braust, ist sein Genuß verführerisch, aber schnell berauschend, ohne zu stärken.

Eine gute volksgemäße Verfassung, durch die Zeit und Erfahrung gereift, in Liebe gegeben und empfangen, ist wie ein edler Rheinwein, der ohne Veränderung Jahrhunderte überlebt, dem Manne Heiterkeit und Kraft verleiht, und dem Alter als stärkende Arznei dient.

Die Experimental-Physik kostet nur Geld, die politischen Experimente aber kosten Gut, Blut, Ruhe, Ehre und das Glück der künftigen Geschlechter.

Durch unnatürliche, nicht allgemein passende Formen verkrüppeln Staaten eben so gut, wie Menschen durch verkehrte Erziehung.

Theater zu Würzburg.

(Eingesandt.)

Der fromme Wunsch angeblich Einiger Freunde des wahren Strebens nach künstlerischer Vollkommenheit »bald wieder über eine fleißige, gelungene Vorstellung auf unserer Bühne ihr (überaus schätzbares) Lob aussprechen zu können« — (sieh Postb. a. Fr. Num. 97 l. J.) — kann die am 10. d stattgehabte Aufführung des Wasserträgers, welche in jeder Hinsicht vor den Augen strenger Kritik nicht wird erröthen dürfen, realisiren. Solo's, Ensemble's und Orchester, ja, wenn ich die nichts weniger als propre Fußbekleidung der Dem. Bolais abrechne — muß ich sagen, Alles zeigte sich beseelt von jenem edlen Streben, welches besagte Herren Freunde der fünften Vorstellung der Stummen in ziemlich lebhaften Redensarten so ganz und gar abzusprechen beliebten. Ob gegründet oder nicht? mag folgende Beleuchtung ihrer Urtheile darthun.

Was vor Allem die Mattheit und Unsicherheit des Orchesters im großen Recitativ des 1. Akts und der Begleitung zur 1. Scene der Stummen anbelangt, scheint sie wohl Niemand bemerkt zu haben, als nur jene Referenten, die vielleicht mitunter von wunderlichen Träumen heimgesucht werden, als z. B. ein Orchester, das eine Stelle bei der ersten Aufführung, ja bei drei folgenden Wiederholungen der Oper mit zugestandener Energie und Sicherheit exekutirt, besitze, bei der fünften weder Muth noch Kraft, sie wenigstens eben so gut, als bei'm ersten Versuche zu spielen! —

In Betreff des schweren Quartetts d. 4 A. aber wird dasselbe — so lange nicht Herr Auber solche Posaunisten, wie seine dem Charakter der Instrumente oft gerade widernatürlichen Compositionen erfordern, gleich dem lieben Herrgotte aus Hainererde erschaffen und ihnen extraordinäre Lungen einsetzen wird, so lange ebendarum diese Stimmen, wie es beim genannten Quartette in der That der Fall ist, ganz andern Instrumenten zugetheilt werden müssen u. s. w. — nie und nirgends ein musikalisch wohlgebildetes Ohr ganz befriedigen; wie abgeschmackt eben deßhalb der unserem recht braven Orchester gemachte Vorwurf!

Gegründeter ist die gegen die Leistungen des weiblichen Chors in dieser Oper erhobene Mißbilligung; aber die, übrigens das ganze keineswegs störenden Fehler desselben fallen weder der ziemlich derb mitgenommenen Direktion, noch dem wirklich singenden Chorpersonale, sondern einzig dem unabweislichen Zufalle zur Schuld, daß eben die drei routinirtesten Mitglieder unseres weiblichen Chors durch Krankheit von thätiger Mitwirkung gänzlich suspendirt waren, ein Umstand, um so eher einer billigen Nachsicht werth, als Krankheiten der Bühnenmitglieder, wie sie anderwärts gang und gebe sind, den ganzen Winter über uns keinen theatralischen Kunstgenuß verdarben. Und eben diese ganz unverschuldete Schwäche des weiblichen Chors entkräftet den, dem männlichen gemachten Vorwurf; denn freilich mußte bei solcher Störung des Gleichgewichts durch den Ersteren der Letztere zu sehr hervortreten, wenn auch nicht, wie Sie, meine Herren, uns aufbinden wollten, Alles überschreien!

Der übrige Tadel anderer Mitglieder unserer Oper, die dießmal weniger als sonst ihre Stelle ausgefüllt, ist wegen Mangel alles speciellen Nachweises von Seite unserer Referenten, die sich nicht einmal die Mühe gaben, jene vermeintlich Tadelswürdigen namentlich aufzuführen, als Raisonnement in's Blaue billig zu übergehen.

Die Behauptung schlüßlich, die vierte Vorstellung der Stummen sey der fünften vorzuziehen, ist geradezu falsch, und läßt am wenigsten dadurch sich beweisen, daß nach der vierten alle gerufen wurden, was nach der fünften unterblieb. Die erstmalige Herabsetzung der Preise bei der Ersteren gestattete gar vielen weniger Bemittelten den Zutritt, die vielleicht eben darum schon ihren Dank durch allgemeines Hervorrufen an den Tag zu geben bewogen waren, auch wußten wir wenige Nummern der Oper, die nicht bei der fünften Vorstellung so lebhaft als bei den früheren beklatscht wurden.

Sehen Sie also, meine, oder vielmehr mein Herr Referent, denn Ihre Pluralität ist doch nur fingirt, und ein abgenutzter Kunstgriff, welch eine Strecke Ihre Kritik hinter der Wahrheit zurückblieb, als Sie unbesonnen einen, einem kleinen Theile nur gebührenden Tadel gleich so mächtig auf das Ganze erstreckten. Solche Vollstrecker künstlerischer Beurtheilungen blamiren sich, wie der Blutschulze von Bierlingen, der dem zu 24 ad posteriora verdammten Inquisiten zuvor gleich ganz den Kopf abschnitt, daß er fein stille halten mußte bei Empfang der Knute.

Aber zum Schlusse noch eine Frage an die Direktion unserer Bühne: was gedenkt sie kommenden Sommer über zu treiben? Wenn wir nicht irren, ward vom hiesigen Magistrate ein Zuschuß bewilligt, mit der Bedingung, daß sie auch die Sommermonate über Vorstellungen, besonders Opern gebe. Ist es so, warum entläßt sie mehrere unserer Mitglieder der Oper? Und verhält sich berühretes Verhältniß der Direktion zu unserem Stadtmagistrate anders, sollte sie so sehr ihres eigenen Vortheiles vergessen, daß sie die Mühe scheut, ein kostendeckendes Abonnement für die Sommermonate zu sammeln, welches die Tageseinnahme gewiß nicht karglich unterstützen wird? — Und welch' ein Gewinn für die Kunst selber, wenn es gelänge, alle Mitglieder unserer Bühne, deren wir auch nicht ein Einziges gerne entbehrten, bis kommenden Winter zusammen zu halten! Was konnte den Sommer über besonders an Opern einstudirt werden! Der Chor gewänne durch ununterbrochene Beschäftigung unendlich, und die Ersparnisse der Direktion an Kosten für Anwerbung und Herbeischaffung neuer Mitglieder, die wir vielleicht nach der ersten Vorstellung mit neuen Depensen als unbrauchbar zurückschicken müssen, (man schlage die Annalen unserer Bühne nach) diese Ersparnisse könnten andererseits zur Hebung des ganzen Institutes so erfolgreich verwendet werden, und hundertfältig Früchte tragen! Wir können nicht umhin, unsern herzlichen Wunsch, den jetzigen Personalstand unserer Bühne mittelst einer angemessenen vom Publikum gewiß mit allem Eifer angeregten und belohnten Beschäftigung durch die Zeit des Sommers, für die nächstfolgenden Wintertage zu erhalten, der Direktion nicht dringend genug an's Herz zu legen, die sich doch recht bald über die Möglichkeit seiner Realisirung auszusprechen beliebe! —

An Sie —.

Wohl Niemand wird es Mädchen je verdenken,
Wenn ihre Gunst sie Jünglingen nur schenken,
Und wenn sie diesen — öfters Undankbaren —
Selbst ganz ausschliessend ihre Huld bewahren.
Das alte Sprichwort kennt ja Jedermann:
»Das Gleiche reiht sich nur dem Gleichen an.«
Und die Natur hat dies Gesetz beachtet,
Da Blüthe nur nach Blüthenkelchen schmachtet.
Doch gießt das Maienblümchen seinen Duft
Vereint mit Veilchen in die Frühlingsluft,
Wenn sie auch blüh'n im Schatten dunkler Eichen,
Die Spuren eines hohen Alters zeigen.
Drum solltest Du auch, die der Jugend Glanz
Noch zieret mit der Blüthe frischem Kranz,
Wenn Du verweilst im ernsten Männerkreise
Beachten der bescheidnern — Veilchen Weise.
Gesetzte Männer können Nichts dafür,
Daß ihr Gespräch Cytherens Lustrevier
Und Amors lose Streiche nicht berühret;
Doch glauben sie, daß es sich nicht gebühret,
Durch Lachen — soll das etwa artig seyn?
Und zeigen Deiner Zähne Perlenreih'n? —
Von dem man nimmer sieht die Gründe ein,
Der Männer ernste Reden zu begleiten;

Das häuf'ge Gähnen — was soll das bedeuten?
Wir gönnen Dir des jungen Volkes Freuden,
Und mischen uns nicht in Dein Glück hinein.
Doch mußt Du auch das Recht des Andern ehren,
Durch Deine Mienen ihr Gespräch nicht stören.

—n——u—.

Verdorbene Freuden.

Ich hatte ein Blümchen im Garten,
  Das blühte so wonnig, so mild;
Da kam ein Bienchen geflogen,
  Das hat seinen Durst d'ran gestillt.

Komm' wieder du summendes Bienchen,
  Trink' satt dich am zuckernen Blut,
Mein Blümchen, das hat zur Genüge,
  Es gönnt Dir's, und ich bin dir gut!

Da rührt es die niedlichen Beinchen,
  Und schlürft aus dem Kelche den Saft,
Vom Wachse hat sich's an's Füßchen
  Ein Klümpchen auch noch geschafft.

Da fliegt eine gierige Schwalbe,
  Und hat mir's zu rauben gedroht;
»Und schnappt mir mein summendes Bienchen,
  »Dann, Schwalbe, dann schieß' ich dich todt!«

Dort fliegt mein liebnärrisch Bienchen,
  Jetzt schnappt es die Schwalbe auch schon;
Da schieß' ich die garstige Schwalbe,
  Sieh' Raubthier, da hast deinen Lohn!

Bald hör' ich ein Winseln und Weinen,
  Von Nachbar's Fenster kömmt's her,
Des Nachbar's liebwonnige Tochter,
  Die winselt und weinet so sehr.

»Was hat dir, o grausamer Jäger,
  »Das schuldlose Thierchen gethan?
»Im Nestchen, da hat es drei Jungen,
  »Die siehe, Du Unmensch, nur an!«

»Mein Schwälbchen baut jährlich an's Fenster,
  »Und nähret seine Jungen mit Noth,
»Mir schlägst die unschuldige Freude,
  »Die Mutter den Kinderchen todt!«

Da ging ich zur Blume im Garten,
  Mein Herz war gepreßt, ach, wie sehr,
In Angst und in Reue zerflossen,
  Zerschlug ich alldort mein Gewehr!

G. U.

N a c h r u f.

Vater! eine stille Thräne
Wein' ich in Dein stilles Grab!
Dir, den ich kaum zu kennen wähne,
Dir, den Gott uns nahm und gab.
Ach! so früh warst Du entnommen
Durch des Todes kalte Hand.
Zwar, Du bist hinauf gekommen
Dort in jenes schönere Land.
Blickst verkläret auf uns nieder,
Auf unsere Thränen, unsere Lust.
Vater! tönt es immer wieder
Aus der tiefbewegten Brust.
Vater! oft in sternehellen Nächten,
Wenn der Mond das Thal beglänzt,
Denke ich, wenn sie nur Kunde brächten,
Von dem Du so selig wähnst.
Dort oben, ja, in jenen lichten Räumen
Dort werde ich Dich wieder seh'n.
Ich wag' es nicht, mit ganz das Glück zu träumen,
Was G l a u b e nur mich lehret versteh'n.
Doch ferne noch, unendlich ferne lieget,
Mir jene hohe Geisterwelt
Und Glaube ist's, und Tugend ist's, die sieget,
Und H o f f n u n g, die uns aufrecht hält. —
Uns führt zum schönen hohen Ziele,
Und Dich zum ewig herrlichen Licht
Der Gott der Güte, Vater für so viele,
Und L i e b e, ach! sie täuscht uns nicht.

P a u l i n e.

In das Stammbuch meines Freundes.

Es mag das Zeitenrad sich stürmisch dreh'n,
Es mag, was ist, sich anders auch gestalten,
W i r können in dem Sturme untergeh'n,
Allein wir bleiben doch die Alten!

G. U.

C h a r a d e.

In einem großen reichen Lande
Werden alle Jüngfer'chen von Stande
Mit meiner ersten Sylb' genannt.
Was Männer, die ihr Leben wagen,
Dabei in ihrem Busen tragen,
Wird meine zweite Sylb' Dir sagen.
Das Ganze ist das Gegenstück von Lust und Freude,
Erzeugt durch Unglück, Gram und Neide.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung
im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 32. Mittwoch, den 20. April 1831.

»Wer will der Menge widersteh'n?«
Ich widersteb' ihr nicht, ich laß sie geh'n:
Sie schwebt und webt, und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

Göthe.

Das Feuerzeichen und der rettende Engel.
(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)

So befinde ich mich denn nun wieder auf der Stelle, wo mein Daseyn begann. Noch stehen in meinem Vaterhause, in meinem eng umschlossenen Zimmerchen, alle Geräthe, so wie sie, ehe ich es verließ, standen. Alle haben sie mir Etwas von der Vergangenheit zu erzählen. Ein heiteres Echo antwortet ihnen in meiner Brust.

Frühling des Lebens, heilige Kindheit, in eure Rosenlauben träume ich mich zurück; aber verwundert schaue aus ihnen ich in mein Folge-Leben. Noch ist das dritte Jahrzehend desselben nicht durchschritten, und doch erkenne ich in seinen wunderbaren Verschlingungen jetzt es kaum für das Meinige.

Klein, leise und verborgen entspringt der Quell, der, einst zum Strome geworden, das Himmelsbild in sich aufnimmt, der segnend durch heitere Fluren sich windet, oder durch Klippen sich Wege bahnen muß.

Ich versuche, selbst erstaunt über das, was mir begegnete, es zu schildern. Sinnend weile ich am Ursprung der kleinen Quelle, und segne sie.

Ich ging in dunkler Mitternacht durch den Tannenbusch, der unser Dorf vom nahen Städtchen trennte. Die Nacht war schaurig und feucht. Der Pfad, auf welchem ich wandelte, glatt und unsicher. Ein schwerer Korb mit Mehl, welches ich aus der Mühle brachte, ruhte auf meinem Rücken. Die Mutter — es war meine Stiefmutter — hatte mich dahin geschickt. Es war das Erstemal, wo ich so ganz alleine ging.

„Schonen wir das zarte Mägdlein noch!" sagte der Vater, als sie mich senden wollte.

„„Die Zeiten sind hochbeinig —"" antwortete sie ihm. „„Die Kinder, die Du zu erziehen mir anvertraut hast, sollen es nicht werden. Mögen sie mich jetzt Stiefmutter nennen; wenn einst meine Augen, die jetzt sorgen und wachen, geschlossen sind, dann werden sie mich doch segnen. Tröste Gott Deine selige Frau, sie ist Dir und den Kindern zum Glück gestorben.""

Da wendete der Vater sich ab, rückte die graue Mütze tiefer in die Augen, und ging in die Werkstatt.

Sie packte mir Obst und Brod in den Korb, band ein reines Tuch fest um meinen Hals, und sagte, mich streichelnd: „Du bist ja mein gutes, verständiges Suschen, Du wirst das Vertrauen, welches ich zu Dir habe, nicht zu Schande machen." So hob sie den schweren Korb mir auf den Rücken, und lehrte mir, wie ich mit Vorsicht es allein thun könne. Denn, fuhr sie fort: „Zur Arbeit will ich Dich gewöhnen, keine Beschwerde sollst Du scheuen, aber die hübsche Gestalt, die Dir der liebe Gott gegeben hat, will ich Dir zu erhalten suchen. Arbeitsamkeit und Schönheit besteht auch gar wohl zusammen. Ja, Fleiß und Thätigkeit erhöhen die Schönheit. Ich bin auch nicht diejenige Frau, die ihre Stieftochter um äußerliche Vorzüge beneidet. Nein, will's Gott, so soll Meister Möller Ehre und Freude an Dir erleben."

So, freundlich kosend, begleitete sie mich bis an die Hofthüre, und rief, als sie dieselbe verschloß, mir noch vielmal nach: „Geh mit Gott, Er geleite Dich."

Ihre Rede hatte eine Art von Stolz in mir geweckt, mit welchem ich mich der ungewohnten Last freute.

Meister Möller besaß ein artiges Gütchen in dem Dorfe, welches wir bewohnten. Er verfertigte Klaviere und andere Instrumente, trieb noch sonst allerlei Künste, und studierte in arbeitsfreien Stunden fleißig in seinem kleinen Büchervorrathe. Er war den ganzen Tag thätig und sinnend in seiner Werkstatt. Die Sorge für Haus und Kinder überließ er sonst ohne Einrede seiner Frau.

Noch sprach das ganze Dorf von der Schönheit seiner ersten Gattin, meiner Mutter. Niemand aber, als er allein, wußte, wer und woher sie war. Er brachte, als er aus der Fremde zurück kehrte, sie als seine Gattin mit. Sie redete die Sprache unseres Landes nicht sehr geläufig, und mit fremdem Ausdruck. Man sagte, daß ich ihr sehr ähnlich sey. Zart und schwächlich, wie sie war, hatte sie keines von sieben Kindern, die sie ihm gebar, selbst pflegen können; kein Wunder, daß dabei die Wirthschaft, bei allem Fleiß des Vaters, rückwärts ging. Meine Stiefmutter hatte wohl Recht, zu sagen, daß, als sie in unser Haus trat, sie nur leere Kasten fand.

Sie war die Tochter einer Wittwe im nahen Städtchen. Lange hatte sie dieselbe und sich selbst durch das Geschäft des Botengehens erhalten; dabei handelte sie mit Obst und Gemüße. Unermüdete Thätigkeit war das Gesetz ihres Lebens, Furchtlosigkeit, die, im Vertrauen auf Gott, selbst möglichen Gefahren entgegen geht, nach ihrer Meinung, einer Jungfrau Ehrenkrone. In diesem Sinne suchte sie mich zu erziehen, oder — wenn Erziehung ein Wort ist, welches einen höheren Begriff umfaßt — an diese Grundsätze mich zu gewöhnen.

Wenn sie, auf ihren kleinen Reisen, durch unser Dorf kam, bei uns einsprach, oder mit dem Vater einen Handel abschloß, dann brachte sie uns Kindern kleine Geschenke. Wir liebten sie Alle, und freueten uns, als der Vater sie uns zur zweiten Mutter gab.

So spann aus dem einfachsten bürgerlichen Verhältnisse der Faden meines Geschickes sich heraus.

Die letzte Anhöhe meines nächtlichen Weges war erstiegen. Ich erkannte trotz der Dunkelheit unser Dorf und der Eltern Haus, welches nahe an der Straße lag. Das Licht schimmerte noch, wahrscheinlich mich erwartend, in der Wohnstube.

So nahe am Ziel, glaubte ich mir einige Ruhe gönnen zu dürfen. Ich stützte den Korb auf einen Baumstamm und lehnte daran. Mein Auge, das nun nicht mehr ängstlich den schlüpfrigen Weg prüfen durfte, erhob sich zum Himmel. Die stillen Gebete, die, während meiner gefahrvollen Wanderung, meine Brust gehoben hatten, suchten eine lichte Stelle, durch die der Dank, erhört zu seyn, gleichsam schneller aufsteigen möchte. Da flammte am fernen Horizonte dunkelrothe Glut empor, flog jählings von Wolke zu Wolke, so daß es schien, als sprühe sie auf meine Wangen. Ich wollte aufspringen, hinab eilen, Hülfe rufen, und vergaß die Last auf meinem Rücken. Sie zog mich zurück, und, von ihrer Stelle verrückt, mit sich zu Boden. Ich wurde verschüttet. Erstickte.

Es war schon heller Tag, als ich wieder zum Bewußtseyn kam. Ich lag auf meinem Bettchen. Mein Vater, den starren Blick auf mich gerichtet, saß daneben. Seine Hand lag auf meinem Herzen. Die Mutter kniete laut weinend vor ihm. Meine Geschwister standen, sich ängstlich Eins an das Andere haltend, von ferne. Als ich die Augen aufschlug, sprach der Vater zur Mutter: „Jetzt beruhige Dich, Martha, unser Sußchen lebt ja, Gott sey Dank, noch." Sie aber, lebhaft, wie sie war, schrie und weinte fort; klagte bald sich selbst an, pries bald Gott für meine Rettung. Meine Gedanken, in denen noch Alles, was geschehen war, im dunklen Chaos lag, verwirrten sich immer mehr. Die glühenden Wolken des Feuerzeichens zogen wieder über mir hin. Die Stimme der Liebe, die mein Erwachen begrüßte, verlor sich, wie ein dumpfes Sausen, aus welchem nur einzelne Laute, als: Gott — Rettung — Engel — hervor tönten.

Als allmählig die Mutter, und mit ihr auch ich ruhiger wurde, fragte sie den Vater: „Sollen wir ihn jetzt rufen?"

„Ja wohl" entgegnete er, „denn ihm gebührt nächst Gott die Ehre, und das erste Dankopfer."

Er öffnete die nach der Stube führende Thür, und rief: Kommen Sie, gnädiger Herr. Kommen Sie. Unser Sußchen lebt. Kommen Sie, daß an ihrem Bette wir Ihnen Alle danken!"

Ein großer, ältlicher Mann trat hier in die Thüre, an seiner Hand aber hielt er einen Knaben, von ohngefähr zwölf Jahren. „Das war mein Engel!" rief eine unbekannte Stimme in mir, und unwillkührlich sprach ich laut es nach. Ich streckte die Arme nach ihm aus.

„Ja Jüngferchen, da hat Sie recht", sprach der Mann „das war Ihr Engel. Ohne ihn wäre Sie schwerlich aus Ihrem weißen Grabe erstanden. Das nenne ich eingepudert!" Er lachte von Herzen.

Der Knabe trat zu mir, und bog sich freundlich zu mir herab. Welch' ein Himmelsbild! Dunkelblaue Augen, recht wie Veilchen, wie eine tiefe, klare, sanft beschattete Quelle, sahen zu mir herab. Wie eine Rosenknospe entschloß sich der feine Mund und sprach: „Sie armes Mädchen, was müssen Sie gelitten haben! Wie gut war es, daß ich zur rechten Zeit zu der Stelle kam, wo Sie verschüttet lagen."

„Mein Engel!" wiederholte ich. Ich hob seine zarten Hände, die er mir gereicht hatte, an meine Lippen, und küßte sie inbrünstig. „Ja", sprach er wieder, „ich möchte wohl ein Engel seyn, wie Sie

mich nennen. Ich möchte Ihr Engel seyn, Sie haben solch' ein hübsches, anziehendes Gesicht."

„Jetzt, links umkehret Euch! Prinzchen!" — sprach sein Begleiter. „Die Mama wird längst die Sekunden gezählt, und Boten ausgesendet haben, und die Jungfer lebt ja wieder."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Bemerkungen,

von Heinr. Rey.

Da die Erziehung des ersten Kindesalters einen so bedeutenden Einfluß auf unser ganzes Leben hat, so sollte man billig auf sie die größtmöglichste Sorgfalt verwenden. Aber wie selten geschieht dies! Gewöhnlich überläßt man die Kinder in den ersten Jahren der Amme und dem Gesinde der Kinderstube, und da kommt es denn sehr oft auf bloses Glück an, ob sie in gute oder schlimme Hände gerathen. Die Kinderstuben, d. h. solche, in denen die Kinder ganz der dienenden Klasse anvertraut werden, sind die wahren Werkstätten des Aberglaubens, der irrigen Vorstellungen, des Eigensinnes und der Weichlichkeit.

Der Begriff von Himmel und Hölle ist bei den Menschen so unendlich verschieden, daß es gewiß ein sehr buntes Gemälde darstellen würde, gäbe jeder über diese Gegenstände seine Meinung ab.

Den Dummkopf einen Dummkopf, den Narren einen Narren, und den Schurken einen Schurken zu nennen, ist der ehrlichste Weg, um in's Zuchthaus zu kommen.

Es ist eine der menschlichen Vernunft unwürdige Vorstellungsart, zu glauben: die Seele des Menschen werde nach diesem Leben in einem, unserm jetzigen, untergeordneten Körper, z. B. in dem eines Thieres, fortdauern. Mag immerhin als Hypothese angenommen werden, daß unsere Seele früher schon, obgleich ohne unser Wissen, in irgend einem Thiere vorhanden gewesen, — es kann uns gleich seyn. Aber eine unserer Vernunft angemessenere Vorstellung ist es, anzunehmen; daß nach unserem Tode unser Geist mit einem edleren, vollkommnern Körper sich verbinde. Das Wie wird freilich uns irdischen Menschen immer unbegreiflich bleiben. Wir sehen in der ganzen Natur ein stufenweises Fortschreiten vom Gemeinen zum Edleren, und es ist wohl erlaubt und der Güte und Weisheit des allliebenden Gottes angemessen, anzunehmen: daß in der geistigen Welt dasselbe Gesetz, wie in der physischen herrsche.

Ob der Planet, den wir bewohnen, und die Millionen Sonnen, die uns in heitern Nächten entgegenglänzen, lebendt, mit Seelen begabt Geschöpfe sind? — Die Vernunft hat gegen die Annahme dieser Hypothese nichts Haltbares einzuwenden. Ist es doch jetzt, nach dem Ausspruche ausgezeichneter Naturforscher, ausgemacht, daß Alles, was wir berühren, ja unser eigener Körper, aus lauter lebenden, organischen Wesen bestehe, und daß sogar die Fäulniß nichts anderes ist, als ein Gebären zu neuem Leben. Wie läßt sich nun damit in Uebereinstimmung bringen, daß unsere Erde, von der wir doch nichts weiter kennen, als, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Oberfläche der Haut — eine todte, willenlose Masse sey? — Unser Wissen ist zu beschränkt, und das Schaffen der ewigen Natur zu geheimnißvoll und wunderbar, als daß wir nicht Ursache hätten, mit dem Bezweifeln des uns Unbegreiflichen etwas langsam zu seyn. Ueberhaupt sollten wir uns auf unser Wissen nicht viel einbilden, denn vielleicht, ja wahrscheinlich, verhält sich unser Denken und Meynen zu den erleuchteteren Begriffen höherer Geister, wie die Ansichten kleiner Kinder zu den unseen.

Wer sich selbst nicht achten kann, dem giebt die Achtung und Bewunderung einer ganzen Welt keinen wahren Genuß; denn im Gefühle seiner Unwürdigkeit ergreift ihn immer die Furcht, daß doch einmal sein wahrer Werth erkannt werde, und die fortwährende Verstellung, zu der er gezwungen ist, stört ihm jede Freude.

Eine strenge Censur liefert immer den Beweis, daß die Regierung noch nicht eingesehen hat: das Drehen der Wetterfahne sey Wirkung, nicht Ursache des Windes.

Die größte Weltweisheit besteht in Rechtlichkeit. Jedes Unrecht, und wäre es mit noch so viel Schlauheit, mit noch so viel sogenannter Weltklugheit begangen, ist, genau genommen, unwiderleglich — eine Dummheit.

Viele Leute behandeln ihre Mitmenschen blos deshalb mit Geringschätzung, weil diese ärmer sind als sie. Möchten diese Thoren doch bedenken, welche geringe Meinung sie jedem Vernünftigen von sich einflößen, da sie auf einen Vorzug stolz sind, der so sehr vom Zufall abhängt, den sie vielleicht nur durch Mittel erlangten, die derjenige, den sie jetzt geringschätzen, zu edel und stolz war anzuwenden. Menschen, die nichts Höheres als Reichthum und äußere Ehre kennen, bekunden sehr deutlich die Beschränktheit ihres Geistes.

Schluß.

Der Gegner hat in seinen „Glossen". (Extra-Stafette des Postboten Nro. 16) den im Postboten Nro. 97 hingeworfenen und in der Mnemosyne Nro. 30 aufgehobenen

Handschuh schlecht eingelöst, und verdient deshalb nach Vorschrift eines alten Turnirbuches »auf die Schranken geschlagen zu werden.« Da ihm indessen in Nro. 31 der Mnemosyne ein neuer Kämpfer zu Leib gerückt ist, so will man gegen jene Waffen, die mehr blenden als verwunden können, Gnade für Recht ergehen lassen, und den über »die Stumme« — stumm gewordenen Freunden, die sich nicht weiter vertheidigen wollen oder können, weil es denn doch so Sitte ist, nur noch Folgendes zum Schlusse sagen.

Eine Behauptung ist noch kein Beweis, diesen wird man uns dem eigenen Versprechen zu Folge auch getreulich schuldig bleiben: jene, die es behaupten, daß in der fünften Vorstellung »der Stummen« auffallende Fehler vorgefallen, müssen hievon die Ueberzeugung liefern; die, welche es verneinen, brauchen bekanntlich keinen Beweis des Gegentheils zu führen.

»Lobhudeln« heißt, unverdientes Lob beilegen: unverdienten Tadel ausstreuen heißt: Verläumden! es ist leichter tadeln, als besser machen; Beides hätten die Gegner bedenken sollen. Der Argwohn, daß der Verfasser des »Nachrufes« nicht in den Vorstellungen gewesen, und die Anspielung auf nicht gestatteten freien Eintritt ist so gemein, daß man es im Bewußtseyn, das Seine zur Beförderung der Kunst redlich beigetragen zu haben, unter Aller Würde findet, hierauf auch nur ein Wort zu sagen.

Sand haben die Abschiednehmenden s. g. Freunde dem Publikum keinen in die Augen gestreut: dazu sind sie viel zu schwach, und wenn sie dem Publikum die Augen öffneten, so geschah es blos, um ihr eigenes seichtes Wissen und ihr vorlautes ungegründetes Absprechen zur Schau zu stellen; darin lag es auch, daß eine gründliche Widerlegung unmöglich wurde, wo schon der Angriff ohne alle Gründlichkeit war, und man im Wahne, so die eigene Vortrefflichkeit zu haben, blos tadelte, weil man gerade — tadeln wollte.

Gegen solche Gegner giebt es keine andere Waffe als die Persiflage: es ist eine schlechte Unterhaltung für das lesende oder zuschauende Publikum, nach einem bekannten Sprichworte »zu schlagen auf einen — todten Juden.«

Die anmaßlichen Jünger des wahren Strebens nach künstlerischer Vollkommenheit gleichen fürwahr den schlafenden Jüngern am Oelberge, von denen Einer, um auch etwas für seinen Meister zu thun, noch halb träumend auffuhr, aber nichts traf als ein (Esels-) Ohr: »steck' ein dein Schwert Petrus (Caralus)!«

Sollte übrigens, wie wir vermuthen, nur ein Einziger aus eigenem Antriebe den Kampf eröffnet haben, und sollten im Hintergrunde blos gemalte Soldaten stehen, so können wir demjenigen, der sich so sehr in seiner Blöße darstellte, zum guten Ende nichts Besseres sagen, als was Ferdinand in »Kabale und Liebe« sprach: »Wie er dasteht, der Schmerzenssohn! — dasteht, dem sechs»ten Schöpfungstage zum Schimpf, als wenn ihn ein »Buchdrucker dem Allmächtigen nachgedruckt hät»te!« — — —

Adieu Herr Hofmarschall von — Kalb.

K.

Charade von zwei Sylben.

Emsig saß am kleinen Tische,
Nähend an dem neuen Kleid,
Lieschen in der Jugendfrische
Und im Schmuck der Sittsamkeit.

Ihr zur Seite saß ich traulich,
Sah' entzückt ihr in's Gesicht,
Heute schien mir's so erbaulich,
Heute war's so froh und licht.

In des Herzens Doppelkammer
Wogte stürmischer mein Blut,
Pocht es lauter als ein Hammer,
Quoll's heraus, wie Fiebergluth.

Bittend auf die Lippen drängte
Sich der Liebe sanftes Wort,
Und den Stein, der's Herz mir engte,
Wälzte kühn die Zunge fort.

Sah in's Aug' ihr bittend, zweifelnd,
Ach! und sah den Himmel d'rin.
Lust in meine Seele träufelnd,
Sprach der Mund der Näherin:

»Ja, Sie sind für meine Seele,
»Was ich für die Ihre bin,
»Und daß auch die Form nicht fehle,
»Sey die Erste Mittlerin.«

Sanft an ihre Brust sich lehnend,
Dünkt' ich mich den reichsten Lord.
»Ja, die Erste«, sprach ich sehnend,
Ist zwar wohl ein Bundeswort;

»Aber, Liebchen, auch ein Zeichen
»Weihe den geschlaff'nen Bund.
»Bitte, Kind, laß Dich erweichen,
»Gieb's mir mit dem Rosenmund.«

»»Halte Maaß««, so sprach sie, »»Trauter!
»»Unmaaß ist der Liebe Grab««;
Doch die Sehnsucht stürmte lauter
Und ich nahm, was sie nicht gab.

Rasch die Zweit' ergriff Louise,
Die auf ihrem Nähtisch lag,
Gab, daß ich den Frevel büße,
Sanft damit mir einen Schlag.

Doch ich brachte, eh' sie's dachte,
Schnell die Zweit' in meine Hand,
Mit ihr drohend — Lieschen lachte —
Bis ich neu Gewährung fand.

Willig gab mir jetzt Louise,
Einen heißen, langen Kuß;
In ihm schwammen Paradiese,
Aus ihm scholl der Liebe Gruß.

Plötzlich trat herein ein Neider,
Sah den Kuß mit finsterm Blick,
Denn der Arme theilte leider
Mein Gefühl, nur nicht mein Glück.

Eifersucht und Rache schielte
Aus der Augen stierer Gluth,
Und nur erst im Ganzen kühlte
Sich sein wuthentbranntes Blut.

H. Sonntag.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 33. Sonntag, den 24. April 1831.

Die drei ersten französischen Constitutionen setzen volle Preßfreiheit unbedingt unter die ewigen, unveräußerlichen Rechte der Menschen. So weit ist Deutschland mit allen seinen Generationen noch nicht gelangt, und wenn diese Verfassungsurkunden auch Freiheit der Presse bestimmt aussprechen, so ist es unsern Ministern doch immer noch gelungen, an die Nachsätze dieser Bestimmungen jedesmal eine Eselsbrücke anzubauen. Wäre es nicht weiser, — fragen wir mit dem englischen Parlamentsredner Shiel — statt gegen die Presse zu eifern, alle Mißbräuche zu entfernen, auf welche sie ihren mächtigen Einfluß übt?

Das Feuerzeichen
und
der rettende Engel.

(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Erschrocken ließ ich bei der Benennung „Prinz" seine Hände los, und richtete mich empor. Er trat sogleich, bereit zu gehen, zu dem Alten.

„Ja, gehen wir jetzt. Gott behüte Sie, und sende Ihnen immer einen Engel zur rechten Zeit," wendete er sich zu mir; und „schonen Sie Ihre Tochter, sie scheint zu zart zu beschwerlichen Arbeiten" zu meinen Eltern. Sie versprachen es ihm, ihm noch tausendmal dankend, und ihn segnend. So ging er. Sein Blick und seine Worte verloschen nie in meinem Herzen.

Er war, wie ich nachher vernahm, der Sohn eines russischen Fürsten, der mit seiner Mutter durch Deutschland reiste. Auf ihre Veranlassung mußte er öfters auf Umwegen, während sie die gerade Straße verfolgte, eine halbe Tagreise zu Fuße gehen. Jener Alte, sein Diener, begleitete ihn stets dabei. An bestimmten Orten erwartete sie ihn, und ergötzte sich an den Erzählungen der kleinen Abenteuer, die seine lebhafte Phantasie oft erfand, in welche noch öfter sein Vorwitz ihn zog. „Er läßt", sagte der Diener von ihm, „nichts unbemerkt, darum entdeckte er auch, weit früher als ich, das weiße Tuch, welches, wie wir glaubten, über den Weg gebreitet war. Bei'm Schein des fernen Feuers, das die Nacht erhellte, entdeckten wir, daß unter einem Berge von Mehl eine Frauensperson verschüttet war.

Sie befreiten mich, die ich leblos lag, und das einzige Licht, welches im Dörfchen noch brannte, leitete die Hülfe-Suchenden in der Eltern Haus.

Ich genaß langsam. In jeder unerwarteten Hellung glaubte ich das Feuerzeichen jener Nacht wieder zu sehen. Jähes Schrecken durchbebte mich öfters bis zur Ohnmacht.

Mit Einemmale war ich denn so aus der Bahn gerückt, auf welche die gute Mutter durch Lehren und Beispiel mich führen wollte. Sie verlangte jetzt nie mehr wirthschaftliche Handleistungen von mir. Gleich einer Fremden wurde ich von dieser Zeit an mit Schonung und Nachsicht im väterlichen Hause behandelt. So gewinnen die vorübergehenden Ereignisse des Lebens Dauer in ihren Folgen.

Einst ging ich, Erdbeeren suchend, durch das Gehölz. Ich war bis zu dem verhängnißvollen Baumstamme gekommen, und setzte mein gefülltes Körbchen, gleich einem Dankopfer, auf ihn hin. In der Nähe war Niemand zu sehen. Da warf ich mich betend neben ihn, umfaßte ihn wie einen Freund und weinte stark. Die Erinnerung jener schauervollen Nacht, meine Gefahr und Rettung — der Engel derselben, die Güte und Nachsicht meiner Eltern und Geschwister bei meiner nachgebliebenen Schwäche, bewegten mich in diesen Augenblicken tiefer als je. Heiße Gelübde, mein so wunderbar erhaltenes Leben Gott und der Tugend zu weihen, entstiegen, durchglühten meine Brust. Ich sprach sie laut aus, denn ich glaubte mich allein mit Gott, zu dem ich redete. Die Andacht hob den Geist des betenden Kindes weit über die Erde hinaus. Kein Wunder, daß ein paar hier Lustwandelnde (in der Nähe befand sich eine Anstalt für Eisenbäder,

die um diese Jahreszeit viel von Fremden besucht wurde) unbemerkt bis zu mir gekommen waren. Ein vornehmer Mann und Frau, beide in Mitteljahren, standen plötzlich vor mir.

„Was ist Dir, liebe Kleine?" fragte liebreich die Frau. „Du weinest so stark."

„Eine junge Heilige," sprach der Mann, und streichelte meine nassen Wangen.

„Dieser Ort ist mir ja sehr merkwürdig" antwortete ich leise, „hier lag ich einst begraben."

Sie sahen sich mit seltsamen Blicken an. Es schien, daß sie mich für verrückt hielten. Daher setzte ich schnell hinzu. „Das ging so zu — wenn ich es Ihnen erzählen darf."

Sie gingen mit mir langsam unserm Dörfchen zu. Erzählend, fragend, bedauernd gelangten wir bis zu meiner Eltern Haus. Sie traten hinein. Des Vaters anspruchslose Wirksamkeit, der Mutter reger Haussinn sprachen sie an. Sie mietheten sich auf ein paar Monate bei uns ein. Ich wurde ihnen zur Bedienung gegeben. Die Susanna wurde in Susette verwandelt. Diese spitzige Endung meines Namens gab mir eine Schnellkraft, die ich vorher nicht hatte. Oft unterhielten meine Gebieter sich in fremder Sprache. Ich glaubte meinen Namen zu unterscheiden, bedeutende Blicke auf mich gerichtet zu sehen, und dachte in kindlicher Einfalt, daß ich einer ihnen theuren Person ähnlich seyn müsse, daß darum sie so ungemein freundlich mit mir seyen. Dann verdoppelte ich meinen Eifer, ihnen zu dienen, ihre Winke zu errathen.

Als sie abreisten, war es längst mit meinen Eltern abgeschlossen, daß ich mit ihnen gehen solle. So vertauschte ich nun das Land mit der Stadt, die ländliche Kleidung mit der städtischen. Am besten gefiel ich mir in einer damals üblichen braunen Pilgertracht. Oft erstaunte ich selbst über die Feinheit und Weiße meiner Haut, die gerade jenes Braun noch erhöhte. Mein dichtes, blondes Haar wallte wie Gold darüber hin. Ein Freund des Hauses malte in dieser Kleidung mich, und sendete das Bild meinen Eltern. Hier hängt es vor mir. Du junge, blühende Gestalt, die in das Leben hinein lächelt, wer sieht es Dir an, daß Du einst wirklich zur Pilgerin wurdest? Wer ahnet die Angst und den Schmerz, die einst dies Gewand umschließen sollten?

Baron K—l, obschon er kein öffentliches Amt begleitete, war sehr angesehen am Hofe und in der Stadt. Er besaß — was ich allmählig begreifen lernte — sehr viel Verstand, Kenntnisse und Geschmack. Gelehrte und Ungelehrte besuchten ihn fleißig, und alles Schöne und Neue der damals glänzenden literarischen Epoche wurde bei ihm gelesen, besprochen, beurtheilt.

Die Ehe dieser trefflichen Menschen war das vollkommenste Bild der reinsten Freundschaft. In so verbundener Menschen Nähe wird Jedem wohl. Er fühlt sich besser, gut wie sie. Sie waren kinderlos, und ich schien die Glückliche zu seyn, die diese Lücke in ihrem schönen Leben ausfüllen sollte. Ich wurde durchaus nicht als eine Fremde, noch weniger, als wir in der Stadt angekommen waren, als eine Dienerin gehalten.

Meine Beschützer, ja Freunde, unterrichteten nun theils mich selbst, theils wurde ich es in mehreren in dieser Stadt bestehenden trefflichen Anstalten. Es wurde mir Alles leicht; Sprachen und Musik, des Pinsels und der Nadel gefällige Künste. Mein Glück wuchs mit meinen Kenntnissen. Eine natürliche Folge in einem bildungsfähigen Gemüthe. Ich war sehr glücklich! Fast mehr noch, als im Unterrichte bereicherte sich mein Geist in den gehaltvollen Gesprächen, welche ich täglich hörte, in den Büchern, die man laut las, aus denen man mich später selbst vorlesen ließ. Das ausgesprochene Wort weckt eindringender noch als stumme Zeichen den Schönheitssinn. Es gibt ihm selbst Worte, das anzudeuten, was das Bild ihn nur ahmen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Brief einer Dame in München im April 1831.

Theurer Freund!

Sie bewiesen in Ihrem Briefe, daß Sie mich für eine ächte Tochter Eva's halten, weil Sie durch so viele schmeichelhafte Stellen Ihres Schreibens mich zu einem Schritte zu verleiten suchen, den alle Welt belachen würde, wenn es ruchbar werden sollte, daß ich mich erkühne, über unsere Ständeversammlung mit Ihnen zu plaudern, da indeß dieser Akt nur bei verschlossener Thüre (ein Brief gilt doch eben so viel) verhandelt werden wird, so fällt die Gefahr der Oeffentlichkeit hinweg, und Sie selbst werden kein so strenger Censor seyn, um meine gutmüthigen, treuherzigen Aeußerungen den Flammen der Kritik preis zu geben. Sie haben recht, der gegenwärtige Augenblick hält mich schadlos für die getäuschte Hoffnung, den Frühling bei Ihren Blüthen und Nachtigallen begrüßen zu können; ich vergesse unsere Sandsteppen, Kunstwerke, Theater, und tauche mich in den Strom des Volkslebens, das mehr oder minder und auf verschiedene Weise auch hier alle Gemüther belebt, und auf Momente mit etwas Besserem erwärmt, als der Sucht nach Sinnenreiz und Genuß. Daß ich keine der öffentlichen Verhandlungen versäume, können Sie denken; als ich das Erstemal die Gallerie betrat, durchbebte mich ein Schauer der Ehrfurcht bei dem Gedanken, die Edelsten und Weisesten des Volkes vor mir zu sehen. Mein Auge suchte zuerst den Heros der Versammlung, den edlen Closen, ich brachte

ihm im Gedanken den Zoll der Verehrung, den kein Biederherz ihm verweigern kann, und weilte dann forschend auf manchem bedeutenden Angesicht, und glaubte manches Auge glänzen und manche Wange glühen zu sehen im Gefühl des gewichtigen Wirkens, zu dem jedes Individuum durch die Stimme seiner Mitbürger und den schwer zu befriedigenden Geist der Zeit auserlesen worden.

Wenn in Folge der Verhandlungen mein Enthusiasmus sank, wenn die Theilnahmlosigkeit manches der Berufenen oder die schroffe Kälte Anderer meine Seele mit Trauer erfüllte, so rissen mich die Reden Eures herrlichen **Seuffert**, mit warmem Gemüthe und reinem Geiste vorgetragen, das Feuer und die kräftigen Worte **Cullmanns** mit sich fort, meine Brust erweiterte sich, mein Herz pochte, und frohlockend flog mein Auge über die Versammlung hin, um den Eindruck zu beobachten, den so goldene Worte hervorbrachten: ach! der Beifall war nicht immer allgemein, und mir schwer zu begreifen, wie **hier** so dicke Gemüther sich einfinden konnten, zu denen die Wellen des reinen, warmen Stromes patriotischer Beredsamkeit nicht dringen konnten, wie kann des Mannes Brust so kalt bleiben bei dem Wohle so vieler Tausende? sind Recht und Wahrheit so schwer zu begreifen? manche Fragen scheinen mir ein Kind lösen zu können, so einfach ist ihre Natur, und doch, Widerspruch! Dein Name ist Mann!!

Sie versprechen sich keine großen Resultate vom gegenwärtigen Landtag? Geduld, mein Freund, wenn auch nur einige gewonnen werden, viel guter Samen wird dennoch ausgestreut, der für die Zukunft wuchern wird. Die Geschichte mit ihren Bildungsstufen und Entwickelung der Völker liegen vor uns ausgebreitet, auch wir werden unsern Kulminationspunkt erreichen. Kein Volk ist so unbedeutend, um nicht ein Blatt in der Geschichte auszufüllen. Derselbe Geist, der Völker hob und stürzte, lebt auch in uns; schreiten wir ruhig, aber beharrlich und fest der dunkeln Zukunft entgegen, sie wird uns die Gaben nicht versagen, die dem muthig nach Wahrheit Ringenden gebühren.

Wie sehne ich mich zuweilen nach Ihren Rebenhügeln, nach dem Volke der Franken, das, seinem Namen getreu, noch immer frei und offen denkt. Sie fragen mich, was man hier zu den armseligen Noten zu Würzburgs Adresse sagt? nun ja, der vernünftigste Theil, zu dem Ihre Freundin sich auch zählt, hält den Verfasser für einen Dummrian, über den man lachen, aber nicht sich ärgern müsse. Daß es auch einen Theil gibt, dem die über Euch ausgegossene Galle recht süß mundete, ist natürlich; es verdrießt Viele, daß Ihr Geist und Muth habt, daß Ihr nicht kriechen könnt, daß Ihr nicht den Speichel von ihren Füßen leckt ꝛc. ꝛc. Dichten kann ich hier nicht, ach die liebliche Hypokrene versiegt hier und wird zum faulen Sumpfe, aus dem nur unlautere Tropfen rinnen. Leben Sie wohl. Von ganzer Seele

Ihre

Freundin

B e r t h a.

Schreiben aus Bamberg im April.

Se. k. Hoh. der Herzog **Wilhelm** dahier hat vor seiner Abreise nach Banz dem I. Bürgermeister Bayl die Versicherung gegeben, daß er seinen Beitrag von 2000 fl. nebst dem Abonnement der Doppel-Loge auch für den Winter 1831/32 geben würde, wenn das Theater-Personale sich dieser Gnade nicht unwürdig mache. Es ist sonderbar, daß eine große Zahl von Abonnenten sich zum Danke an den hohen Gönner für die diesjährige Unterstützung unterzeichnete, was doch vorerst dem Theater-Unternehmer zustehen sollte. Man hat beobachtet, daß dieser bei Eröffnung seines Geschäftes, hinsichtlich seines unabhängigen Einkommens, des Engagements berühmter Spieler ꝛc. eben so prahlerisch verfuhr, als seine Vorgänger. In den drei ersten Monaten war der Eifer und das Gelingen der Produktionen viel größer, als in den folgenden, was vom bessern Einstudieren allein nicht abhing, sondern vom guten Willen. Dieser zeigte sich in besonders schiefem Lichte nach dem Mißlingen der Benefiz-Vorstellung der Tochter, welche als beliebte Sängerin eine ihr angemessene Oper statt eines Drama hätte wählen sollen. Die [illegible] gemeine Intrigue einer geheuchelten Unpäßlichkeit des Alexis, wie der Madame Stein (welche sich jedoch der Polizei als ganz gesund vorstellte, weil sie noch nicht prävenirt war) bei der Oper der weißen Frau **für die Armen** am Palm-Sonntage hat die Theater-Direktion eines großen Theiles der Achtung beraubt.

Ein mit 900 fl. besoldeter, und mit vielen Gratifikationen erfreuter Familien-Vater, dessen Frau von ihrem Vater 3000 fl. ꝛc. erbte, hat mit Unrecht der Würzburger Zeitung im Fränkischen Merkur eine lügenhafte Verläumdung vorgeworfen.

St. Georg.

In jenen alten Fabelzeiten,
Wo eben wie in jetz'ger Zeit
Das Off'ne mit den Heimlichkeiten,
Das Gut' und Böse lag im Streit:
Entstieg zu grausem Menschenmorde
Aus einer schwarzen Felsenpforte
Ein fürchterliches Ungethüm;
Und List und Stärke war mit ihm.

Und grade wie in unsern Tagen
  Der Menschen Mehr zu denken pflegt,
Wollt' oder auch Jeder lieber klagen,
  Als männlich fechten für sein Recht;
Die Starken waren theils gefallen,
Theils bangten sie in ihren Hallen,
  Bis endlich bei'm Verzweiflungsschmerz
  Der Herr berief ein kühnes Herz.

»Wenn sich die Alten matt gerungen
  Im Kampfe für das Vaterland,
Dann kömmt die Reihe an die Jungen,
  Und freudig schlägt zum Schwert die Hand;
Ein reiner Sinn, ein blanker Degen
Sind Schutz und Trutz auf allen Wegen,
  Und steht mir bei der liebe Gott,
  Schlag' ich gewiß den Drachen todt!«

So sprach bei'm ersten Morgengruße
  Ein wackrer Knabe still zu sich,
Und bald vom Scheitel bis zum Fuße
  Steht er bewehrt für Hieb und Stich.
Noch schlafen die Genossen alle,
Leis zieht das Roß er aus dem Stalle,
  Und sprengt, ein echter Reitersmann,
  Den Pfad zur Burg des Teufels an.

Und horch! von ehrner Donnerstimme
  Erbebt der Felsen ödes Haus,
Nun bebt im langverhaltenen Grimme
  Der Molch sich flammensprühend aus,
Schlägt ringsum mit dem Schuppenschweife
Viel blut'ge, giftbethaute Reife —
  Da dunkelt sich des Reiters Blick,
  Und schaudernd springt sein Roß zurück.

Doch rasch auch hat er sich ermuthet,
  Er reißt den scheuen Renner auf,
Spornt in die Weiche, bis sie blutet,
  Vorwärts zum graden Sturmanlauf;
Dringt siegreich an die Höllenschanze,
Und bohrt die unentweihte Lanze
  Durch Giftgezisch und Flammenrauch,
  Durch Gurgel, Lunge, Herz und Bauch.

Da liegt er nun, der alte Drache,
  Verzerret das Aug' in Todesgraus,
Und stöhnt den Sieg der guten Sache
  Mit seiner schwarzen Galle aus.
Zerstoben ist die Wetterwolke,
Licht wird es dem erlösten Volke;
  Aus Drachenblut, aus Tyrannentod
  Erblüht der Freiheit Morgenroth.

Dies ist das Bild vom heilgen Reiter,
  Der Völker Fahnen eingeprägt,
Zu dessen Ehr' manch' junger Streiter
  Noch heut den alten Namen trägt,
Und betet: »Heil'ger Namensvetter,
»Stähl' meinen Arm in Sturm und Wetter,
  »Und mach' mein Herz wie Deines groß:
  »Dann laß auf mich den Drachen los!«

E. U.

Die Lächelnde.

(Freundschafts-Rath.)

Der Winter flieht, des Frühlings sanftes Kosen
Erwecket Veilchen, Hyacinthen, Rosen,
  Und liebend schwärmt Zephir um ihre Pracht.
In Deiner Brust auch wogen zarte Triebe,
Doch, ach! Dir schwand schon längst die Zeit der Liebe,
  Wenn auch in Dir, o Pein, noch Sehnsucht wacht.

So wie die Spinne ihre Netze breitet,
Ihr Sinnen all' um einen Fang vergeudet,
  So spannst auch Du Dein Liebesnetzchen aus.
Doch, sieh! die Sonnentage sind verflogen,
Kein Mückchen wird von Dir mehr angezogen,
  Und einsam sitzest Du im öden Haus.

O tröste Dich, Du spielst die alten Spiele
Noch länger fort — nah'st Du auch nicht dem Ziele,
  So rächest Du durch sprödes Lächeln Dich.
Zwar wollen manche schlaue Spötter wissen,
Zum Lächeln zwinge selbst Dich das Gewissen,
  Und die mißglückte Kunst belächle sich.

Glaubst etwa Du, durch diesen Kniff zu ködern?
Wie thöricht wär's, wie magst Du dieses denken!
  Ein Gegenstand des Neides bist Du nicht. —
Beschaue täglich Dich in Deinem Spiegel,
Er kündet Dir: »Die böse Zeit hat Flügel!«
  Der Spiegel ist's, der stäts die Wahrheit spricht.

Die polnischen Sensenmänner.

Ein einz'ger Sensenmann bezwingt die Welt,
Wie man seit Adams grauer Zeit gesehen;
Wie furchtbar hat sich Polen jetzt gestellt,
Dem ganze Schaaren zu Gebote stehen. A.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 34. Mittwoch, den 27. April 1831.

Wer zu sterben weiß, ist unüberwindlich. — Rabaut de St. Etienne.

Das Feuerzeichen und der rettende Engel.

(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Jeden Sommer besuchten meine Freunde die Bäder meiner heimathlichen Gegend. Dann sah ich unser Dörfchen, meine Eltern und Geschwister wieder. Wie verändert aber, und in steigender Verschönerung begriffen, fand ich Alles dort von Jahr zu Jahr! Es blieb ja an sich Alles wie es gewesen, aber aus mir selbst heraus, aus meinem geläuterten und bereicherten Schönheitsgefühl goß sich ein Farbenton darüber, der diesen Zauber hervorbrachte. In mir selbst lag jetzt der Grund der Würdigung dessen, was früher eben so achtbar, aber nicht so lebhaft von mir empfunden wurde.

Wie so verehrungswerth erschien mir jetzt mein Vater, der fast ohne alle äußern Hülfsmittel, nur durch eigenen Fleiß und Nachdenken seine Kenntnisse täglich vermehrte. Wie liebenswürdig die rastlose Mutter, im Kreise meiner, ihr nacheifernden Geschwister! Gleich einem wohlgefügten Uhrwerke bewegte sich Jedes nützlich in seinem Kreise.

Und wie verändert war die Natur, die äußere Gestalt der süßen Heimath? — War jetzt erst der alte Brunnen, über welchem ein geborstener Weidenbaum hing, in diesen magischen Schatten gerückt? — Schimmerte nicht immer die weiße, jungfräuliche Birke so heiter als jetzt durch der Tannen ernsten Einton? — Streckten nicht längst, wie Herrscherarme, die Aeste der hundertjährigen Eiche sich durch zärteres Gesträuch, und schattirten es mit scharfen Strichen? — Warum sah ich denn dies Alles früher nicht — oder nicht so schön? Und warum wurde es jetzt, von Jahr zu Jahr, schöner? O Dank den glücklichen Verhältnissen, in welche mein gutes Geschick mich gebracht, Dank meinen edlen Freunden, die meinen Schönheitssinn schärften, und ihm tausend neue Quellen öffneten!

So entfloh Jahr um Jahr, reich an Freuden, an den schönsten Genüssen. Sie sollten noch vermehrt werden.

Meine Freunde beschlossen, die Schweiz und einen Theil Italiens zu besuchen. Ich war, wie immer, mit ihnen. In Zürich berührte ein ehrwürdiger Greis segnend meine Stirne. Es war die Weihe zu dem andachtsvollen Entzücken, welches, sobald ich dies Land der wundervollsten Kontraste betrat, mich auf Engelshänden durch dasselbe trug. Meine besonnenen Freunde ergötzten sich an meiner enthusiastischen Freude. Sie störten sie nie. „Wehe," hört ich einst meinen Freund sagen, „wehe, wer ein Kind aus seinem Himmel reißt! Einen Mühlstein an seinen Hals!"

Die Alpenluft sollte die schwache, erkrankte Brust meiner Freundin heilen, darum verweilten wir auf mehreren, am längsten auf dem Albis und Rigi. Auf letzterem war es, wo noch ein Reisender sich zu uns gesellte, dessen Länder- und Kunst-Kenntnisse ein wahrer Fund für K—l in dieser Einsamkeit waren. Er kehrte aus Frankreich und Italien zurück, und sprach mit großer Anmuth von dem, was er dort gesehen. Für mich hatte er noch einen Vorzug mehr, ja, der alle andern, die er sonst besaß, weit überwog; er gehörte dem Lande an, wo auch mein Engel geboren war. Er war ein Russe.

Wunderbar! dort auf den Alpen trat das Bild jenes holden Knaben wieder in all' seiner Lieblichkeit vor meine Seele. Oft wenn ich an schauerlichen Abgründen wandelte, umtönten mich seine Worte: „Ich möchte wohl Ihr Engel seyn!" Dann träumte ich, daß er zu gut, zu mild für diese Erde, ihr vielleicht schon entnommen, daß er wirklich ein Engel geworden sey, daß er unsichtbar mich umschwebe und

beschütze. Die Einsamkeit, der Zauber der hohen Alpen-Natur, die ja ohnehin die Wirklichkeit wie ein blasses Nebelland unter uns wegzieht, und der Geisterwelt uns näher rückt, sie uns beinahe öffnet, nährte diese süße Schwärmerei, und zauberte meinen Engel immerfort in meine Nähe. Oft sprach ich leise, ja — war ich ganz allein — laut mit ihm. Ich theilte alle meine Wonnen mit ihm. Selige Täuschung! Warum zog eine irdische Flamme mich aus der lichten Höhe, wohin sie mich gehoben hatte, zurück? —

Die Glocken eines nahen Franziskaner-Klosters läuteten zur Frühmesse. Ich öffnete leise die knarrende Thüre unseres Häuschens, und trat in die graue Dämmerung, um dahin zu wallen. Daß ich Niemanden irre, so gestehe ich, daß es nicht die Andacht war, welche mich so frühe dahin trieb. In der Schweiz, jenem erhabenen Tempel der Natur, bedarf es keinen, von Menschenhänden erbauten, um die Andacht zu wecken. Ist und wird dort doch jeder Gedanke und jedes Gefühl Gebet!

Die magische Beleuchtung jener kleinen Kapelle, wenn die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch die bunt gemalten Fenster derselben fielen, war uns viel gerühmt worden. Oft wurden, während unserer Reise, dergleichen Erscheinungen uns gepriesen, die, bei eigener Beschauung, meine Freunde sehr unter der Erwartung fanden. Ich wollte daher prüfen, ob die hier gerühmte werth sey, daß Louise, der die reine Alpenluft so wohl that, auch nur einige Züge derselben weniger athmen, und in dies Gemäuer treten sollte.

Noch lag die Nacht schweigend in der Tiefe unter mir. Dichte Nebelmassen wankten, enthüllend und verdeckend, an den schroffen Bergwänden auf und ab. Von den niederen Sennen herauf tönten leise der wachenden Heerden Glocken. Der Morgenstern strahlte, wie der Vorsehung waches Auge, über die dunkle Gebirgswelt. Hinter dem fernen Glärnisch röthete sich der kommende Tag. Die niederen Glacierfelsen, die näheren Bündner-Schneerücken zündeten ihr Morgenopfer an.

Welch' ein großer Augenblick! — Ich sank vor Wonne bebend in das feuchte Gras, zwischen die Wiesenblumen, die ja auch mit gesenkten Häuptern die hehre Morgenstunde feierten. „Vater der Welten und der Sterne, nimm auch mein Morgenopfer!"— Mehr vermochte ich nicht mehr zu sagen. Worte sind kraftlos in solchen Momenten.

Die bethauten Halme wogten und streichelten meine Wangen. Ich ahnete meinen Engel und rief ihn und suchte ihn in den wankenden Nebelbildern. Es war mir fast gewiß, daß er mir jetzt erscheinen müsse. — Ich drückte die Blumen der Wiese an die sehnende Brust. — Aber der frommen Väter Chor begann. Ich trat in die Kapelle. Düster glimmte eine einzige Lampe, ohne sie zu erhellen. Nur wenige Beter waren versammelt. Ich trat in einen Betstuhl und setzte, das Gesicht auf die gefalteten Hände gebeugt, meine begonnene Andacht fort. Ich hatte ganz vergessen, weshalb ich gekommen war, als plötzlich mich Laute der Bewunderung weckten. Ich blickte auf: Allmächtiger Gott! das Feuerzeichen jener Nacht stand vor mir. Der Altar und alle Gegenstände vor mir glühten dunkelroth. Es war dies das Werk der gerühmten Beleuchtung.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte ich zusammen. Hülfreiche Hände hielten mich. Eine wohlklingende Stimme redete mir zu. Ich wagte es, mich wieder zu erheben. „O Gott, das ist über alle Erwartung und Beschreibung!" sprach ein Fremder, der bei mir stand. Der Purpurschein hatte, wie ich nachher erfuhr, in diesem Augenblicke auch meine Gestalt verklärt. Ich zitterte stark, und der Fremde bat, mich nach meiner Wohnung geleiten zu dürfen. Dies war der früher erwähnte Reisende, welcher von nun an unser steter Gefährte wurde. Ohne diesen Zufall hätten wir auch mit ihm, so wie mit Mehreren, die während unseres Aufenthaltes auf den Rigi kamen und gingen, nicht nähere Bekanntschaft geknüpft.

Alexi nenne ich unsern neuen Bekannten. Mächtig, wie wachsende Gluth, zog er uns in den Zauberkreis seines Wesens. Flammend, wie das Licht, worin ich ihn zuerst sah, war Alles, was er that und wollte — war der Strahl seines schwarzen Auges, die Farben seiner Erzählungen waren seine Bitten — seine Liebe — sein Haß.

Wie verschieden von dem milden Engelsbilde, das ich in meiner Brust trug — und doch trat dies, wie ein blasser Stern, wenn Feuerströme den Himmel röthen, vor ihm zurück, ach — und verschwand! —

K—l Geist und Kenntnisse schienen von der Stunde an, wo Alexi in unsern Kreis getreten war, diesen ausschließend anzuziehen. Er sprach fast nur mit ihm. Nur wie ein Wetterleuchter brach es zuweilen hervor, daß er einigen Antheil an mir nehme. Aber einst — wir standen auf dem Rigi; K—l hielt seine schwindelnde Louise, ich lehnte mich an das Kreuz, Alexi stand hinter mir; entzückt und schaudernd zugleich, beschauten wir Alle das große Gemälde, welches vor uns aufgerollt lag. Kein Laut der Bewunderung störte die Stille, in der wir ehrfurchtsvoll kaum zu athmen wagten. Plötzlich fühlte ich mich von Alexi umfaßt. Sein Flammenauge suchte das meinige.

„Sascha!" — rief er. Er hatte nach näherer Bekanntschaft meinem Namen einen russischen Accent gegeben. „Sascha! Wäre ich der Herr dieser Welt, „die hier vor uns liegt, die unser Blick umfaßt — „zu Deinen Füßen würde ich sie legen, mit der einzi-

gen wonneschweren Bitte: sey mein! für den einzigen „wonnevollen Laut: ich bin Dein!“

Bestürzt schaute ich zu ihm auf. Entsetzen und eine nie gefühlte Lust schlug über mir zusammen. Ich weiß nicht, wie ich ihn angesehen, aber er umfaßte mich fester, hob mich hoch empor, und trug mich bis zu meinen Freunden. Dort, niederknieend, rief er, mich noch immer in seinen starken Armen haltend: „Segnen Sie uns! — Sie ist mein!“ „Junger Mann, was beginnen Sie?“ — sprach K—l und trat zurück, — „und Du, Susanna?“ — setzte er drohend mit finsterem Ernste hinzu. „O sie ist unschul„dig!“ — fiel Alexi ein: „ein reines, unerfahrnes „Kind — eine Maiblüthe, die noch unter dem Mär„zenschnee schlummert; — aber sie soll erwachen — „erwärmen in meinen Armen — erglühen an meiner „Gluth!“ — „Keinen Sturm junger Mann!“ sprach K—l besonnen. „Die Zeit nur entfaltet des Lebens schönste Blüthen.“ Er nahm mich — die Weinende — aus des Ungestümmen Armen an die väterliche Brust. Verstört, verschüchtert gingen wir zurück. Aber das war kein Zustand für ihn, der feurig alles, was seine Wünsche reizte, mit Einemmale an sich zu reißen strebte. Er begann mit der ihm eigenen, unwiderstehlichen Beredsamkeit die glänzenden Verhältnisse seines Stammes und Vermögens — seine Freiheit — den Reichthum seines Landes, das Glück, welches alle Fremden dort fänden — seine Liebe und ihre Unzerstörbarkeit zu schildern. „O erstürmen Sie „nichts!“ — bat K—l ihn nochmals. „Hat Gottes „Hand den Zufall gelenkt, der Sie in unsere Nähe „brachte, so will ich ihn ehren, auch wenn er das „Band lösen sollte, das uns in besonnener Wahl an „dies Mädchen knüpft. Die Stundenblume welkt, „wie sie entblüht. Nur an der Zeit reifen die edel„sten Früchte. Muß es seyn, so werde ich einst selbst „mein Kind in Ihre Arme legen.“

Alexi wendete nun sich wieder zu mir. Ich schmiegte mich schüchtern fester an Louisen. Da kehrte er sich trotzig ab, und es vergingen Tage, ehe wieder ein Funke seiner Leidenschaft aufblitzte.

Wie liebenswürdig war er in dieser gemäßigten ruhigen Temperatur eines leidenschaftlichen Wohlwollens! Wie ein Priester der Natur schritt er, der den Weg, welchen wir nahmen, schon kannte, vor uns her. Wie zärtlich besorgt war er um meine Freunde, besonders um meine immer leidende Louise! In dankbarer Freude verbarg ich es ihm nicht, wie mein Herz sich immer mehr und mehr zu ihm neigte.

Aber plötzlich flammte seine Leidenschaft wieder hell auf. Gewöhnlich um so heller, je wilder die Gegend war, durch welche wir zogen. Oft umfaßte er mich jählings und trug mich, wo Sträuben Tod für uns Beide gewesen wäre, steile Felsenwände hinan. Triumphirend rief er dort: „Aus dem Abgrund der „Hölle — aus den Trümmern der Welt möchte ich „Dich so empor tragen — den letzten Schollen Erde „zurückstoßen, im unendlichen Raume mit Dir schwe„ben! Mit Dir! — denn Du bist mein! O sprich „es aus, das Wonnewort! Mein! — Ich bin Dein! „— Wirf das wirre Gewebe der Schüchternheit „von Dir, sey mein! — Sprich Dein!“ — Wonne und Grausen fesselte in solchen Momenten meine Zunge, ja jede meiner Bewegungen. Dann ließ er trotzig mich an den gefährlichsten Stellen, an Abgründen stehen, oder rief die Führer, mir zu helfen.

Noch jetzt, es sind Jahre verflossen, und nur wie durch ein Wunder bin ich dem Abgrunde entkommen, in welchen die Leidenschaft dieses glühenden Mannes mich stieß — noch jetzt durchbeben mich Freude und Angst, wenn ich an die Tage jener Bergreise denke. Wunderbar, schroff wie die Bilder des Orts, waren die Gefühle, die mich bald zu ihm, bald zurück drängten.

Zuweilen hörte ich wieder meinen väterlichen Freund zu ihm sagen: „Ihr Gefühl ist zu glühend; es wird Sie selbst und mit sich das Glück unsers armen Kindes verzehren. Und was dann? — Getrennt, verlassen von Allen, mit denen Natur und Freundschaft sie verband. — Allein — in einem wildfremden Lande! — — O noch ist es vielleicht nicht zu spät! Verlassen Sie uns. Geben Sie uns unser theures, selbst gewähltes Kind, geben Sie ihm die Ruhe, die Freiheit zurück!“ —

Er aber hatte für jede Waffe ein Schild, für jede Meinung eine Widerlegung, für jede Bedenklichkeit einen Ausweg. Aus Briefen und Dokumenten bewies er dann, daß, wie feurig auch sein Gemüth sey, so fest sey es auch. Er besiegte alle Zweifel. Wer hätte ihm widerstanden? Es sprach ein Gott, wenn er redete.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus Spanien.

Eine Spazierfahrt des Königs von Spanien auf dem Prado zu Madrid.

Der Fuhrwerke, welche sich auf mehrere Hunderte belaufen, gibt es hier von jeglicher Art, und darunter elegante neumodische Kutschen des diplomatischen Korps, mit einem Kutscher in Livree, einem Schweizer und einem Jäger mit Epauletten, einem Hirschfänger und einem grünen Federbusche hinten darauf. Die meisten Andern aber sind in der alten spanischen Art gebaut und unterscheiden sich wenig oder gar nicht von den ersten, welcher sich die gute Königin Johanna in Spanien bediente. Der Kasten ist viereckig, auf chinesische Weise verziert und wird von Riemen gehalten, die so lang sind, daß sie kaum zu

einem und demselben Wagen zu gehören scheinen. Da diese Wagen in altergrauer Zeit, lange vor Erfindung der Einschlagetritte, gebauet wurden, so gehört zu ihnen ein kleiner dreibeiniger Stuhl, der hinten an einem Riemen hängt, und den der Bediente, sobald der Wagen hält, vor dem Schlage in Bereitschaft stellt. Dieses merkwürdige Fuhrwerk wird gewöhnlich von einem Paare dicker, langöhriger Maulthiere mit sonderbar verschnittenen Mähnen und Schweifen gezogen und von einem altmodischen Kutscher in fürchterlichen Kanonenstiefeln und nicht weniger fürchterlichem aufgekremten Hute gefahren. Betrachtete ich eine solche Equipage, so war es mir immer, als ob dieser Wagen, dieser Kutscher und diese Maulthiere schon seit Jahrhunderten da gewesen seyn und fortwährend ihre Fahrt um den Prado machen müßten. Nichts kann aber schöner seyn, als die Aussicht von der Fontaine der Cybele an, an dem Nachmittage eines Festes. Im Rücken hat man das Thor Recoletos, das am Ende einer doppelten Baumreihe steht; rechts erhebt sich die Alcalastraße hügelförmig nach dem Sonnenthore zu; links steigt diese Straße noch einmal empor und endigt bei dem großartigen Triumphbogen. Die ganze Straße ist mit verschieden uniformirten Soldaten und mit dem Volke aus allen Theilen Spaniens in seiner malerischen Tracht angefüllt. Die Ankunft des Königs unter einem Prunk, dem kaum ein anderer europäischer Hof gleich kommen dürfte, vollendet das prachtvolle Schauspiel. Trommelwirbel und Trompetenklang ertönt vor jedem Wachthause, an welchem er vorüber kommt, und vor ihm her zieht ein Vorreitee, der weder rechts noch links sieht. Dann kommt eine Abtheilung junger Adeliger aus der Leibwache und auf schönen Pferden aus den königlichen Ställen und unmittelbar darauf eine vergoldete Kutsche mit sechs milchweißen mit Federn geschmückten Pferden mit fliegenden Mähnen und Schweifen. Postillione in reicher Livree von Blau und Gold leiten sie. Innen sitzt rechts Se. kathol. Majestät, erkenntlich an den Sternen, der blauen Binde und dem goldnen Vließe, das von seinem Halse niederhängt. Halb gutmüthig, halb gleichgültig sieht er auf die umstehende Menge und grüßt sie mechanisch, indem er die Hand nach der Nase hin und wieder abwärts bewegt, als ob er Fliegen wegjachen wollte. Zu seiner Linken sitzt die Königin, die für diese böse Welt viel zu gut ist. Zunächst hinter dem königlichen Wagen kommt Don Carlos, von sechs Falben gezogen, die schöner sind, als die Schimmel seines Bruders. Er grinzt durch den rothen Bart hindurch und erschreckt die, welchen er schmeicheln will. Neben ihm sitzt seine Gemahlin, eine große, plumpe Frau mit d..len, schweren Augenbraunen. Im dritten, von sechs Rappen gezogenen Wagen befindet sich Don Franzisco mit seiner Gemahlin; im vierten die Portigueza mit ihrem kleinen Don Sebastian und dann folgen vier bis fünf andere von sechs Maulthieren gezogene Fuhrwerke mit Kammerherren und Kammerfrauen. Den ganzen Zug begleitet reitende Leibwache. Bei der Ankunft des Königs bleibt gewöhnlich Jedermann, wie vor der Hostie oder bei'm Läuten des Angelus, stehen, wie er eben stand. Die Menschenmenge wird von der Kavallerie auseinander getrieben, um Platz zu machen und die Kutschen halten zu beiden Seiten an, bis Ihre Majestäten vorüber sind. Die Spaziergänger wenden sich mit dem Gesichte nach dem Fahrwege. Die Herren machen den Embozo ihrer Mäntel auf, und nehmen die Hüte ab und die Damen grüßen mit den Fächern.

Vermischte Bemerkungen
von Heinr. Ney.

Von allen Verschwendungen ist die Verschwendung der Zeit und der Gesundheit diejenige, welche von den betrübensten Folgen begleitet ist.

Ein Hauptfehler der weiblichen Erziehung ist der, daß man die Töchter fast überall mehr zum Scheinen als zum Seyn, mehr zur Verstellung als zur Wahrheit und Natürlichkeit anleitet. Anspruchlosigkeit und natürliches Wesen aber sind die schönsten Zierden des Mädchens.

Anmuth ist ein weit köstlicheres Gut als Schönheit. Diese ist irdischer, jene geistiger Natur. Die Anmuth, dem Gemüthe entkeimend, macht selbst das Greisenalter noch liebenswürdig, während die Schönheit mit der Jugend entschwindend, auch nur kurze Zeit zur Bewunderung hinreißt.

Charade.
Dreisylbig.

In dieser Zeit wird manch' Orakel kund;
Es ruft des Sohnes gottgeweihter Mund:
Kennst Du das Volk der schnellen Tapferkeit?
Die letzte Sylbe nennt es Dir. —
Kennst Du das Land, so unermeßlich breit?
Die beiden letzten Sylben nennen's Dir.
Von dort hat sich in ferner Zeit ergossen
Ein zahllos Heer auf schnellen Rossen.
Es scheiterte an deutschem Heldenmuth,
Der Katzbach Auen düngt Barbaren Blut. —
Nach jenen Flächen blickten wir mit Bangen,
Als sey die Welt dort im Bestehen befangen. —
Jetzt schleicht auch dort der böse Geist,
Der alte Ordnung niederreißt.
(Das Ganze spricht ihn aus) Ihr Völker! hütet Euch!
Er brach Athens geschmücktes Reich;
Wie Proteus borgt er sich Gestalten,
Durch Schmeichelworte will er walten.
Wenn Gott ein schönes Land bestraft,
Wird es durch solche hingerafft.

Simplicius.

(Wer sind die sechs ersten Errather?)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 35. Sonntag, den 1. Mai 1831.

Wenn auch Friedrich der Große fast kein deutsches Buch las, so war er doch unläugbar schon dadurch einer der größten Beförderer der deutschen Literatur, daß er wenigstens jedem rechtschaffenen Manne von Kopf und Geist in seinen Ländern erlaubt hat, zu denken, zu schreiben und drucken zu lassen, was er wollte.

Zimmermann.



Das Feuerzeichen und der rettende Engel.

(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)

(Fortsetzung.)

So kamen wir — so komme ich in meiner Erzählung bis zu dem unvergeßlichen, entscheidenden Tage, welchen wir in der Villa Pliniana zubrachten. Noch nie hatte ich K—l so heiter gesehen. Er sang, deklamirte, improvisirte. Wie die Elektricität auf ihr verwandte Körper, so wirkte diese klassische Stelle auf das Gemüth meines Freundes. Sein Geist strahlte wie aus einer Glorie, und sprühte Funken. Louise theilte seine Entzückungen. Sie bekränzte seine Locken mit Lorbeersprossen. Sie nannte mit dem süßesten Beinamen ihn ihren Plinius.

Alexi, so gebildet er war, konnte sich nicht in den heitern Himmel so bedeutsamer Erinnerungen erheben. Er war überhaupt an diesem Tage finster, unstät. Sein Auge suchte das meinige mit einer brennenden Ungeduld, die mich mehr als je ängstete. Ich vermied, wie ich konnte, mit ihm allein zu seyn. Doch geschah es, daß in jener Felsengrotte, deren herrlicher Anblick gewiß Jedem, der die Schweiz und diesen schönen Winkel derselben besucht hat, in süßer Erinnerung bleibt — ich unvermuthet allein ihm gegenüber stand. Er vertrat den Ausgang, ich mußte, wollte ich zu meinen Freunden, an ihm vorbei. Ich war verlegen, wie ich das, ohne ihn, der heute so finster war, zu kränken, bewerkstelligen könne. Sinnend pflückte ich Lorbeerreiser, und wand sie um meinen Strohhut. „Was thust Du, Sascha?" rief er. Seit seiner Erklärung auf dem Rigi hatte er mich immer im Du angeredet, und sich auf die Gewohnheit seines Landes bezogen, wo, wie er behauptete, junge Leute das Sie oder Ihr nie unter sich gebrauchten. — „Was thust Du? — Das Weib darf Lorbeeren brechen, um den Mann ihres Herzens damit zu schmücken, nicht das Mädchen. Ihm gebührt die Mirthe, der Liebe zartes Reis. Die Liebe ward eher geboren, als der Ruhm. Wehe dem Mädchen, das die Hand nach dem Lorbeer streckt, ehe die Liebe noch es mit Mirthen schmückte! Sie wird nie — nie glücklich!" Erschrocken heftete ich die Zweige wieder los, und reichte sie ihm hin.

„Lorbeern?" — sprach er, sie zurück weisend. „Nein, Mirthen sollst Du mir reichen. Wirst Du — willst Du endlich?" — — Ich sah verlegen in den Bach, der durch jene Grotte rieselt. Mit ihm wünschte ich entschlüpfen zu können.

„Verbirg' Dich nicht," fuhr er sanfter, ja weich fort — „verbirg' Dich nicht. Du bist rein, aber nicht kalt wie die stolze Jungfrau, die aus diesem Lande ihr altes Haupt in die Wolken streckt. Gleiche ihr nicht, die, ewig stumm, nur Staunen weckt. Rede, theures Mädchen. Sprich es endlich aus, was Dein Auge mir längst verrieth. Bei Gott, Du sollst sprechen!" — Hier flammte er plötzlich wieder auf. „Ich will es hören, nicht errathen, daß Du mich liebst." Er trat mit glühenden Blicken, mit ausgebreiteten Armen, aber starr wie ein Marmorbild dicht zu mir.

Mit unendlicher Angst und Liebe — in welche seine zwischen Trotz und Weichheit schwankenden Worte mich hielten — mit Wollen und Zagen, sah ich ihn bittend an. „O so komm doch" — rief er — „daß die Felsen ertönen — hier an dieser Brust ist ja Deine Heimath, Dein Himmel." — Aber unbeweglich, wie das starre unerbittliche Schicksal blieb er bei diesen Worten. Ich, eingeschreckt, blieb eben so starr. Da

trat er zurück. Seine Arme sanken wie erstorben, und kalt, schneidend fuhr er fort: „Du bist frei! Wähle! — Meine heiße Liebe, meinen Haß — Dein Glück oder Dein Verderben!" —

In Thränen ausbrechend, rang ich mit meinem, ihm längst ergebenen Herzen, und doch der unendlichen Furcht vor ihm, diesem heftigen, glühenden Manne. Louise, die mich zu einem neuen Wunder, das sie in diesen köstlichen Ruinen erdeckt hatte, abrufen wollte, rettete mich aus diesem qualvollen Momente. Sie bemerkte meine Bewegung und die Spannung, in welcher wir uns Beide befanden. Ich sank an ihre Brust. „Stürmischer Mann" — drohte sie sanft — „warum versengt ihre Gluth die Blüthe, welche in milder Wärme sich fröhlich öffnen würde? — Gönnen Sie ihr Zeit!" Er: „Zeit! und immer Zeit! Theure Frau. Die Zeit belebt — die Zeit tödtet auch. Im Augenblicke liegt des Lebens und des Todes Keim. — Er entscheide!" „So rede mein Kind!" bat dann Louise mich: „Rede! Dein Loos scheint geworfen. Auch uns ängstiget Dein Schweigen." — „Morgen" flüsterte ich ihr zu. „Morgen" wiederholte sie ihm laut. — „Mädchenziererei" spottete er. Doch wir gingen.

Tief stand schon die Sonne, und noch saßen wir an der wunderbaren Quelle, konnten uns nicht von ihr und ihren Umgebungen trennen, die, steigend und fallend, kommend und verschwindend, das sprechendste Bild des Lebens und seiner Freuden ist. Nach der Vorschrift des Führers legte Jeder von uns etwas, gleichsam sie anlockend, auf den trockenen Rand derselben. Ich hatte einen kleinen Ring vom Finger gezogen, und war im Begriff, ihn auch dahin zu legen. Wie entsetzt schrie Alexi: „Sascha! auf morgen vertröstest Du das wärmste, treueste aller Herzen, und heute willst Du Dich mit dem kältesten, ungetreuesten aller Elemente vermählen?" Ich zog die Hand, den Ring noch haltend, betroffen zurück. K—l, voll Heiterkeit, wie er den ganzen Tag gewesen, fing sie auf, sang ein Kinderliedchen „Morgen, morgen, nur nicht heute" und reichte sie so Alexi hin. „Nimm mein Sohn. Der Ring sey Dein, die Hand sey Dein!" Aber der Seltsame nahm sie nicht, unbeweglich blieb er an seiner Stelle. Kalt sprach er: „Sie selbst entscheide, nicht fremder Wille. Sascha! ist der Ring, bist Du mein?" — „O so nimm ihn doch" — hatte ich endlich den Muth zu sagen — „war ich es denn nicht längst?" Nun flammte er in Entzückungen auf, und so war an ihn, der der wunderbaren, herrlichen Quelle glich, an welcher wir saßen — an ihm das Blut aufwallte und wieder zu versiechen schien, wie sie — an ihn war nun mein Schicksal auf immer geknüpft. — Ein italienischer Priester verband noch an jenem Abende uns zu Como.

Alexi schien von dem Tage an, an welchem er mein Gatte geworden, ganz verändert. Wie stürmisch und ungleich der Werber, so mild und gleich bleibend war der Gatte, gleich dem Bergstrome, der unversehens aus jäher Höhe stürzend, mit sich fortreißt, was er erreicht, aber, zur sanften Ebene gelangt, sich ruhig in die weichen Arme ihrer Blumenufer schmiegt. Wehe, wenn dem wildgebornen Sohne der Natur sich neue Hindernisse in den Weg stemmen! Trotziger noch — denn er ist stärker geworden — wird er sich gegen sie stemmen, oder — sie zertrümmern.

Wie so mehr ist der Ausspruch der Bibel: das Weib wird Vater und Mutter verlassen, um einem Manne anzuhangen. Wie löst die Liebe zum Gemahl allmälig alle früheren Bande, oder knüpft sie loser! Man sollte verheurathete Frauen, die die Verhältnisse ihres Gatten weit von Eltern und Geschwistern trennen, nicht, wie es hie und da üblich ist, gleich nach vollzogener Trauung reisen lassen. Muß denn ein so schneller Riß von frühen Geliebten nicht eine Wunde schlagen, die in ihrem Wehe die Freuden des neuen Bandes stört, beeinträchtiget, wenn später ein leises Entfernen sie sanfter löst? Aber wem, der liebt, wandelte die Liebe nicht Hütten in Palläste? Ich betrat an Alexi's Hand ohne Eckel die schmutzigen Hütten der polnischen Juden; schauderte nicht bei der tiefen Stufe des Elendes und der Bildung, auf welcher in vielen Gegenden des russischen Reichs die Bewohner desselben uns entgegen traten. Mein Gatte, sein Geist, seine Gabe, so bald er wollte, Allem eine gefällige Wendung abzugewinnen; — und dann — freilich sein Reichthum, der oft Wunder hervorbrachte, führte durch die langweiligsten Steppen mich wie durch ein Lustgefilde bis zu seinen Gütern.

Erst nach einigen Wochen begleitete von da mein Gemahl mich nach der nahen Stadt, wo zwei seiner Schwestern und mehrere Verwandten wohnten. Nicht so freundlich, als er mich hatte erwarten lassen, wurde ich von diesen aufgenommen. Hier lernte ich zuerst den Ahnenstolz alter Familien kennen. Ihrer Vorurtheile Eishauch hatte die Gefilde meiner Jugendzeit noch nicht berührt. Alexi selbst lehrte mich sie verachten. Wir verließen die Stadt und die Verwandten sehr bald wieder, und lebten von nun an ununterbrochen vier glückliche Jahre auf unsern Gütern. Die schönen Ideen und freundlichen Bilder, welche mein Gatte im Auslande gesammelt hatte, verwirklichte er jetzt zum Theil auf dem dankbaren Boden seiner Besitzungen. Unser Haus wurde das Muster des guten Geschmacks für die Umgegend. Ich ward zweimal Mutter. Zwei Töchter, Louise und Konkordia, nach meinen fernen Freunden genannt, erhöhten das Glück meines Lebens, dessen Sonnenwende jedoch — ungeahndet — mir schon nahe war.

Der Tod meiner mütterlichen Freundin und bald auch ihres Gemahls, welche mir in kurzen Zeit-

räumen nach einander gemeldet wurden, war das erste Gewölk, welches an meinem Horizonte aufzog. Bald sollte er furchtbar sich schwärzen.

Alexi ging selten, und nur in Geschäften nach der Stadt; im letzten Winter meines ehelichen Glückes jedoch öfter. Auch mich beredete er, ihm einmal wieder dahin zu folgen, um, wie er sich ausdrückte, dort seine Maienblüthe einer Feuerlilie gegenüber zu stellen.

Gräfin B. — ein neues, der eleganten Welt damals aufgegangenes Gestirn, brachte den Winter in jener Stadt zu. Wie erbebte ich bei'm Anblick dieser Frau! Sie war Wittwe, stolz, wie ich jetzt gewohnt war, Personen ihres Ranges zu sehen. Sie gehörte zu den ersten Familien des Reiches. Schön, sehr schön, aber ohne Anmuth stand sie — fast höhnend — vor mir, als Alexi mich ihr vorstellte. Ihre Nähe verschüchterte mich. Ich fühlte, daß ich mich nicht so benahm, als Alexi es gewünscht haben mochte. Er schwieg jedoch darüber. Er war auf dem Rückwege düster, finster, wie ich ihn zwar auch früher, doch nur momentan gesehen hatte. Jetzt blieb er es lange.

Seine Reisen nach der Stadt verdoppelten sich, seine Abwesenheiten dauerten länger. Ich konnte es mir nicht bergen, daß er kälter und immer kälter für mich zurück kam. Ich trauerte bald, bald hoffte ich still. —

Plötzlich schien er wieder ganz verändert. Feurig und liebevoll wie zuvor. Wie dankte ich jetzt Gott, daß ich mir keine laute Klage erlaubt hatte. „Unschuld und Geduld und der gute Genius treuer Liebe hat gesiegt," rief ich oft in Wonne schwimmend. „Gutes, gutes Geschöpf!" sprach er dann, und preßte stürmisch, wie er einst gewesen, mich an seine Brust. Dann versank er oft schnell in dumpfes Sinnen. — Doch reiste er wieder nach der Stadt, und wieder! und wieder! — und kam er nicht kalt, so kam er doch trüb, und immer trüber zurück.

Gegen das Ende jenes Winters trat er einst mit besonderer Feierlichkeit in mein Zimmer. „Sascha" — frug er dringend — „Du liebst mich noch? „liebst mich noch wie damals, als es Dir leicht wurde, „mir in mein Land zu folgen, als die elendeste Hütte, „das schlechteste Lager mit mir zu theilen, Dir Lust „war? — Als für mich, um meinetwillen Du Deine „Freunde, Dir Vater und Mutter verließest? — „So — so liebst Du mich noch? Kannst alles leiden „mit mir? — Alles opfern für mich?"

„Mein theurer, theurer Mann!" rief ich und sank in seine Arme.

„Ja Du bist noch die Gute, die Liebende. Du „kannst, Du wirst erfüllen, was ich Dich bitte."

(Fortsetzung folgt.)

Trifolium,

aus den

„Schlachtgesängen für deutsche Krieger"

von

Lieutenant Simons

in

Barmen.

Schlachtgesang.

(»— — Belohnung harrt
Der Tapfern, der Edlen und Guten!
Ob sie auch fallen und bluten,
Ihr Ruhm fälle, blutet und stirbt doch nie!
Sie schweben im Purpurkleide
Empor zur ewigvergeltenden Freude!«)

In der Schlacht ist's schön!
Wenn der Tag mir erwacht,
Ruft's mich hinein in die Schlacht!
Dann wogt's mir so frei in der freien Brust,
Ich jub'le laut, voll seliger Lust:
In der Schlacht ist's schön!
In der Schlacht ist's schön!

Schmett're, Trompetenklang,
Donn're, du Schlachtgesang,
Glühend im Morgenroth,
Sieg oder Tod!
In der Schlacht ist's schön!
In der Schlacht ist's schön!

Das Schwert in die Brust der Feinde gesenkt,
Die Lanze mit Blut des Feindes getränkt,
Der Mann — wird den Mann in sich selbst gewahr,
Er kennt nicht Gefahr,
Und mit des Jubels weitschallendem Ton,
Jauchzet des Krieges geliebter Sohn:
In der Schlacht ist's schön!
In der Schlacht ist's schön!

Auf den Feldern der Ehren,
Umbrauset von feindlichen Speeren,
Hält den Muth'gen eine allmächtige Hand:
Die Liebe zu König und Vaterland!
Drum kann er dem Tode in's Antlitz schauen,
Und ruft ohne Grauen:
In der Schlacht ist's schön!
In der Schlacht ist's schön!

Im Blachgefilde,
Im Schauerthal,
Da schützt ihn mit ehr'nem Schilde,
Der deutsche Stahl!
Und ist geschlagen die blutige Schlacht,
Und ist sie gebrochen des Feindes Macht,
Vorüber das eiserne Würfelspiel,

Der Sieger am Ziel;
Dann naht er sich sehnend der heimischen Hütte,
Und danket dem Himmel nach frommer Sitte
Und drücket den Lieben die deutsche Hand
Und jubelt allwege im Vaterland:
In der Schlacht ist's schön!
In der Schlacht ist's schön!

* * *

Unser Fahnenlied.

Heil unsrer tapfern Kriegerschaar,
Voll Kampf- und Schlachtenlust!
Die Siegesfahne flattert hoch,
Hoch hebt sich jede Brust!

Die Fahne führt uns nur zum Sieg,
Ein jeder folgt ihr gern.
Und ob des Feindes Donner rollt,
Der Sieg ist nicht mehr fern!

Und jeder wack're Kriegesmann
Verläßt die Fahne nicht;
Sein Leben gibt er für sie hin,
Es ist ihm heil'ge Pflicht.

Und wenn der Tod auch gräßlich droht,
Und nur die Fahne weht,
So hebt von neuem sich der Muth,
Ihr Gruß ist: Schlachtgebet!

Und ob der Feind sie auch umringt
Mit seiner Heeresmacht,
Und Alles auch verloren scheint,
In blut'ger Männerschlacht,

So lassen wir die Fahne nicht,
Der Kampf beginnt auf's neu!
Denn, Sieg und Fahn' muß unser seyn,
Der Himmel steht uns bei!

Und Sieg und Fahne schenkt uns Gott
In Feindes Angesicht!
Doch wer zunächst der Fahne steht, —
Erwacht auf Erden nicht!

* * *

Der deutsche Krieger an sein Vaterland.

Schau' her, mein deutsches Vaterland:
Ich halte stets ein Schwert zur Hand!
Ein Ehrenschwert, die Eisenbraut,
Die als Soldat mir angetraut,
Als ich vor Gottes Angesicht
Mich taufen ließ auf Reiterpflicht!

Du kennst ihn doch den Ehrenmann,
Der nur zum Siege fliegt heran,
Dem nimmer fehlet Kraft und Muth,
Der Dich beschützt, sein höchstes Gut,
Der, als ein Held und als ein Christ,
Im Kampfe mild und tapfer ist?

Ich bin ein deutscher Kriegesheld!
Ich zieh' hinaus in's Ehrenfeld,
Mir ist vor keinem Feinde bang,
Mich schreckt kein heißer Todesgang,
Ich bin ein deutscher Kriegesmann,
Der nie die Braut verlassen kann!

Das Sterben ist mir Himmelslust,
Bin ich des Sieges mir bewußt!
Ich fürchte nimmermehr den Tod,
Seh' ich mein Vaterland in Noth;
Viel lieber Tod aus Feindes Hand,
Als Freiheit in der Feinde Land!

Und Gott der Herr mich nie verläßt!
Ich steh' als Deutscher felsenfest!
Und was mein Lanzenwurf erreicht
Im blut'gen Kampfe, das erbleicht!
Und fährt d e Braut erst sausend drein:
Der schlummert gleich auf ewig ein!

Mai-Liedchen.

Glanzumflossen
Ist die Luft,
Junge Sprossen
Athmen Duft,
Helle Lieder
Werden laut
Rings in Blüthenwipfeln wieder,
Unter Gräser, Laub und Kraut.

Lieblich klinget
Jede Brust,
Alles singet
Minnelust,
Alle Herzen
Lieben frei
Singen, kosen, küssen, scherzen,
Zu verherrlichen den Mai.

v. Harsen.

Räthselfrage.

Welche Aehnlichkeit ist zwischen einem Häupteling aus Neu-Seeland und einer Pommer'schen Fettgans, und was unterscheidet beide in eben dieser Aehnlichkeit, philantropisch betrachtet? —

(Von der Mnemosyne erscheinen wochentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 36. Mittwoch, den 4. Mai 1831.

In einem Lande, wo keine Gerechtigkeit ist, findet man auch weder Freiheit noch Wohlstand.

Nikol. Vogts histor. Testament.

Das Feuerzeichen und der rettende Engel.

(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Er vertraute mir jetzt, daß Gewissensskrupel ihn schon seit einiger Zeit beunruhigt hätten; daß er, um sich davon zu erlösen, auf den Rath seines Beichtigers eine Wallfahrt nach der berühmten Wunder-Kapelle zu Kief thun müsse, daß ich ihn begleiten solle, aber meine Kinder zurücklassen müsse, denn: „kein Diener „wird uns begleiten, das schlechteste Fuhrwerk wird „uns zur Reise dienen, so will es der Gebrauch und „die Heiligkeit des Vorhabens."

Ich war erstaunt. Noch nie hatte ich eine Spur von Aberglauben an meinem Gatten bemerkt. Doch schwieg ich; meine Freunde hatten, indem sie mich selbst bildeten, mir zugleich gelehrt, fremden Irrthum zu ehren.

Ich versprach, was er wollte, als ich aber in das Zimmer meiner Kinder trat, da fiel das Gewicht dessen, was ich versprochen, zerschmetternd über mich her. Jammernd umschloß ich die Kleinen. Er ließ mich weinen, dann tröstete er, daß die Schwestern indeß treue Aufsicht über sie halten würden. „Die Schwestern? — Neues Wunder! Sie, die meine Kinder nie eines Blickes gewürdiget hatten, jetzt ihre Pflegerinnen?

Auch dies Räthsel wußte der Schlaue geschickt zu lösen. Sie hätten, belehrte er mich, seit seiner Verbindung mit mir geglaubt, daß er — wenigstens im Herzen – sich allmählich von der griechischen Kirche trennen würde. Sein Vorsatz, nach Kief zu gehen, habe ihren Irrthum zerstreut, und sie ganz umgeändert. Ich würde das schon selbst sehen. — Ich glaubte ihm schon. Was glaubt die Liebe nicht Alles!

Mit der ihm eigenthümlichen Hast betrieb er jetzt unsere Reise. Schon des andern Tages brachten wir die Kinder nach der Stadt. In der That, die Schwestern überhäuften sie und mich mit Liebkosungen. Sie fragten nach Allem, wie sie gehalten werden sollten, schrieben es sogar auf, und erleichterten so mir die schmerzliche Trennung.

Noch war jenes braune Pilgerkleid, worin ich mir einst selbst, und auch Andern so wohl gefallen hatte, unter meinem Kleidervorrathe. In ihm trat ich die Bußreise mit meinem Gatten an. Kein Diener gieng mit uns. Er selbst lenkte die Pferde.

Je weiter wir uns vom Hause entfernten, je finsterer und stummer wurde Alexl. Oft zuckte, wie einen Blitz aus dunkler Nacht, er mir die Frage entgegen: „Du liebst mich doch noch, Sascha? Kannst „Alles für mich thun? Kannst Alles leiden? Kannst „mit mir gehen in Noth und Tod?" — Mit Thränen wiederholte ich die Worte: „In Noth und Tod!" Einige Augenblicke umschloß er mich dann glühend, aber, schnell sich abkehrend, sprach er in sich selbst hinein: „Keinen Rückfall. Muth — das Ziel ist nahe!"

Wenn wir Abends eines der schlechten — ja oft ausgesucht, das schlechteste Quartier betraten, so überließ er gewöhnlich mich mir selbst, um sich mit dem Wirthe in sonderbare Gespräche einzulassen. Er erklärte mir, daß es ihm eine besondere, ja Gewissens-Angelegenheit sey, das Gewissen und den Glauben dieser Menschenklasse zu prüfen.

Wir waren schon sehr, sehr weit von der Heimath, ob auf der rechten Straße? — das weiß ich nicht, als eines Abends diese Gespräche länger als gewöhnlich dauerten. Man hatte im Hinterhause uns ein kleines, dunkles Zimmer angewiesen, dahin hatte er mich geführt und bald verlassen, um, wie gewöhnlich, seine Prüfungen anzustellen.

Ich bemerkte, als er spät zurück kam, daß er, was er sonst nie that, starke Getränke genommen hatte. Er war höchst erregt und unruhig; sein Zustand ängstigend für mich. Ich schlief wenig, und oft von bangen Träumen aufgeschreckt. Er stand früh auf, und ging hinaus. Auch ich kleidete mich schnell an, weil ich glaubte, daß wir, wie gewöhnlich, frühe ausfahren würden. Er blieb lange weg. Sein Gesicht glühte dunkelroth, als er zurück kam. Er rannte unstät umher, griff nach Allem, und warf es wieder weg. Plötzlich stürzte er zu meinen Füßen nieder, und rief mit furchtbarem Ton:

„Sascha! In Noth und Tod?" —

„Alexi! Grausamer! Was ist Dir? Was ängstigest Du mich so?" —

„Es ist, es muß so seyn. Theures Weib, Du mußt ein neues Opfer bringen."

Er sprang auf, faßte meine Hände, wollte mich anblicken, aber sein Auge sank zu Boden.

„Du weißt" — fuhr er leiser fort — „Du „weißt, wir glauben an Heilige, die für uns beten, „die uns bei Gott vertreten. Sey Du meine Hei„lige. Bete für mich; Du bist rein, Gott wird Dich „hören. Aber trennen mußt Du Dich von mir. Ich „darf mir nicht länger den süßen Genuß Deiner Nähe „erlauben. Du mußt hier bleiben."

„Hier? — hier?" rief ich schaudernd, auf das Elend und den Schmutz um mich her blickend. „O nein — nein, das ist zu viel!"

„Liebes Weib"; tröstete er: „nur ganz, ganz „kurze Zeit. Bald bin ich wieder hier. Entsündiget — „rein wie Du. Und Du betest ja indeß für mich. „Du wirst — Du willst?" —

„O Gott! wenn es muß!"

„Nicht so" — flehte er dringender — „Du willst?"

„Mein Gott, Alexi, Deine Wünsche — —"!

„Nicht so" — schrie er, daß die Wände dröhnten „nicht so — Sprich ja! — Sprich: ich will!"

„O mein Gott, ja! — ja, ja! ich will!" stammelte ich.

Da hob er mich empor. „Engel! Heilige!" rief er, „Du hast mich gerettet! — Du wirst mich retten! „Du wirst mich entsündigen! O Du bist des Him„mels werth. Verklärt schon hier, nimmt er Dich „einst auf. Hier unten" — fuhr er finster fort — „hier herrscht Leidenschaft und Trug. Dort ist das „Licht, wo Du hingehörst — Dein Licht, Du reine „Seele! Doch komm! Der Augenblick hat Flügel und „des Menschen Wille ist ein schwankendes Rohr."

Er zog, trug mich fast in das Zimmer des Wirths. „Mach' fertig!" befahl er diesem, der sogleich hinaus ging. In der Vertiefung des Ofens saß eine alte Frau, die uns mit starren Blicken betrachtete. Ihr Anblick erschreckte mich. Ich wendete mich ab.

Der Wirth kam zurück, sagte, daß Alles fertig sey. Alexi umarmte mich schweigend und ging. Ich ihm nach. An der Schwelle kehrte er um, umfaßte meine Knie und schrie: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, bete für mich!"

Ich hörte die alte Frau bei dem Ofen laut lachen. Unwillkührlich blickte ich nach ihr um, und Alexi saß im Wagen — er rollte fort.

Ich suchte in dem, in dieser Nacht gefallenen Schnee seine Fußtritte — die einzige Spur, die mir von ihm geblieben.

Der Wirth redete mir zu, in das Zimmer zu gehen. „Sie sind mir anvertraut, gnädige Frau. Ich muß für Ihre Gesundheit stehen." So schob er mich in das Haus.

Noch saß die alte, schreckliche Frau an ihrem Platze. Ich setzte mich so fern, so abgewendet als möglich von ihr. Der Wirth nahm eine Kanne mit Chocolade aus dem Ofen, und stellte nebst Tassen sie vor mir. „Das hat Ihr Gemahl mir befohlen, Ih„nen zu reichen, wenn er fort sey. Sie werden es „gern nehmen, es wird Sie beruhigen; er selbst hat „es bereitet"

Ich griff bei den Worten: „er selbst —" mit einer Hast nach der Tasse, als sey er es selbst. Da stürzte die alte Frau wie wüthend vom Ofen herab, und schrie, indem sie beide Hände über die Tasse hielt: „Trink' das nicht! trink' das nicht! Du trinkst „den Tod! Es ist eine Spinne hinein gefallen!"

„Glaubt ihr nicht" — sprach der Wirth — „sie „ist närrisch." Er schob sie zurück, aber sie schrie immer mehr und drängte sich vor; er schlug nach ihr, da warf sie mit einem Stoße Kanne und Tasse um. Nun kam die Wirthin auch dazu, sie schlug auch auf die Alte; diese wehrte sich. Ich rettete mich aus dem Getümmel, und warf im Hinterstübchen mich auf mein Lager.

Mein Kopf summte, ich konnte nichts denken; nur der fortdauernde Lärm im Wirthszimmer schreckte mich zuweilen mit schneidenden Tönen auf.

Allmählich wurde es still, und ich sank in einen ängstlichen Zustand von Wachen und Träumen. Im Hause herrschte volle Ruhe.

So mochten ungefähr zwei Stunden verflossen seyn, als die Thüre knarrend geöffnet wurde, und die gefürchtete Alte wieder vor mir stand. Ihr Anblick war mir unerträglich; ich drückte die Augen fest zu, um sie nicht zu sehen.

„Du schläfst? armes Kind! sprach sie, „O schlafe „nicht, die Hülfe ist Dir nahe!"

„Wie? Wer?" — fuhr ich auf — „ist er wie„der zurückgekommen?"

„Er? — Wer? — Der, der Dich verkauft hat? Armes Kind! Du bist betrogen — verloren, verkauft! — Aber ich will Dich retten! — Jetzt schlafen sie, die sich berauscht haben von dem Sündengelde, das er für Dein Leben zahlte — jetzt ist es Zeit! Auf! auf!“

Sie riß mich mit diesen Worten empor. Ich hielt sie wirklich für veerückt, und suchte mich von ihr loszumachen.

„Du glaubst mir nicht“ — sprach sie höhnend — „so sieh!“ — Sie öffnete bei diesen Worten einen Kasten, welcher allerhand Nothwendigkeiten enthalten hatte. „Sieh her, hat er Dir auch nur einen Lumpen von Allem gelassen, was Dein Dagewesenseyn verrathen könnte? Sieh hee! — O sieh doch her!“

In der That, er war leer. Selbst, was ich früher nicht bemerkt hatte, einige Mäntel und Tücher, die ich Abends an der Wand aufgehängt hatte, waren verschwunden.

Ich sprang auf. „Nun glaubst Du, weil Du siehst,“ rief sie froh. „Gott wird mir helfen, Dich zu retten; nur schnell, ehe sie erwachen, sonst ist alles verloren. Sie glauben Gott einen Dienst zu thun, wenn sie Dich tödten. Der Falsche, der Dich hierher gebracht hat, hat ihnen gesagt, Du seyest eine Ungläubige, eine Verführerin, die ihn von seinem Gott und allen Heiligen entfernen wolle. Ich aber glaube das nicht; er hat den Dienst, den sie Gott thun sollen, ihnen zu theuer bezahlt. Sie werden noch vielmals trinken von dem Sündengelde und Alles allein.“

Sie lachte, indem sie so sprach, zuweilen fürchterlich auf, und zog während dem mich aus dem Zimmer, auf den dunklen Voeplatz. Hier sprach sie weiter: „Es hat mir auch das lange schon geträumt, und ein Engel hat mir befohlen, Dich, wenn Du kommen würdest, zu retten. Sie hatten mich eingesperrt, aber der Engel hat mich frei gemacht.“

Unter dieser Rede warf sie einen alten Pelz, der schon da lag, über mir, band ein eckelhaft schmutziges Tuch mir um Kopf und Hals, und gab mir einen Stab in die Hand. Ich ließ sie willenlos gewähren, ich war ganz betäubt. Sie zog mich zur Hinterthüre, die sie leise öffnete. „Dort,“ sprach sie, „ist die geoße Straße; gewinne sie, eile was Du kannst, nach fünfzehn Wersten erreichst Du die Stadt. Dort wohnt ein Richter, frage nach ihm; erzähle ihm, was Dir geschehen; er wird Dir helfen, denn dort, das hat der Engel mir im Traume gesagt, doet wirst Du Hülfe finden.“ So teieb sie mich fort. Ich wußte nicht, wie mir geschah, bald lief ich stark, bald blieb ich stehen, und wollte wieder umkehren. Wenn ich aber an das, was in der letzten Zeit mir begegnet war, wenn ich an Alexi, an seine Aengstlichkeit, an alle seine Woete dachte, dann schien mir mein Unglück gewiß. Dann eilte ich, so viel ich konnte, wollte wirklich den Richter aufsuchen, ihm meines Mannes Namen nennen, und unter einer Erdichtung, die ich in unendlicher Angst ersann, ihm zwar die Wahrheit verbergen, aber ihn bitten, nur Mittel, auf unsere Güter zurück zu kehren, mir zu verschaffen; ein kleines Bild meines Mannes, das ich auf der Brust trug, hoffte ich, solle meine Erzählung beglaubigen. Wirklich wie durch ein Wunder, daß man mir nicht nachsetzte, erreichte ich die Stadt, fand auch das Haus des Richters (ich sprach schon geläufig genug russisch, um mir Auskunft verschaffen zu können) dort aber, dort stand ich nun — ein Punkt, ein Stäubchen in der weitläufigen, schimmernden Stadt, in den breiten, leeren Straßen. Die wenigen Vorübergehenden bemerkten mich kaum, oder antworteten mir nicht. Es wurde Nacht und sehr dunkel. Ein alter Thürhüter bot mir seine Höhle für die Nacht an. „Komm Mütterchen,“ sprach er freundlich, „es ist kalt, was wartest Du da draußen. Moegen will ich Dich melden.“

Wie dankte ich dem alten Manne, und trat in seine unterirdische Wohnung! Er bot mir seine Krautsuppe an, und bereitete mir ein Lager. Ach die Angst und Furcht vor ganzen Heereszügen von eckelhaften Insekten, die an den feuchten Wänden auf und ab wogten; der Duft des Brantweines und der Zwiebeln, welche mein Wirth reichlich genoß, erlaubten mir, weder das Eine, noch das Andere zu berühren. Bald gesellte sich eine neue Angst dazu. Die Worte meines Gastfreundes verriethen deutlich, daß, und auf welche Art von Dankbarkeit er von meiner Seite rechnete: Gott! welch' eine qualvolle Nacht durchwachte ich. Die Lampe, welche seines Geschäftes zu Folge er die ganze Nacht brennen mußte, war mein einziger Teost. Er schlief endlich drohend und trotzend ein.

Am Morgen erinnerte ich ihn an sein Verspeechen, mich bei dem Richter zu melden, allein er stieß mich lachend hinaus, indem er mir noch ein Tuch, daß beste von allen, mit denen ich verhüllt war, als Zahlung für gegebenes Nachtquartier entriß. Da stand ich nun wieder im Feeien, im kalten, schneidenden Morgenwinde.

Alle, die ich bat, mir bei dem Richter Gehör zu verschaffen, sahen mich mit sonderbaren Blicken an, lachten auch wohl. Ein junger Mann, der endlich kam, widmete mir etwas mehr Aufmerksamkeit.

„Was willst Du Kleine?“

„Zum Richter.“

„So früh? — Was soll er so früh von Dir vernehmen?“

„Mein Unglück.“

„Dein Unglück?“ — Er trat lächelnd näher und schaute dreist unter das Tuch, welches meinen

Kopf umhüllte. „Doch hier ist's kalt. Tritt herein, wärme Dich erst, dann meide ich Dich.“

Ich folgte ihm unbedacht. Im warmen Zimmer nöthigte er mich, den Pelz abzulegen. Ich that es gern. Er war mir längst zuwider. Mit Blicken, die mich ängsteten, stand mein junger Wirth vor mir, dann ging er zur Thüre. „Nun endlich wird er zum Richter gehen,“ dachte ich, und dankte Gott. Aber er verriegelte sie und kehrte zu mir zurück. Gott gab mir Kraft, mich aus seinen Armen zu retten. Er stieß mich hinaus, und warf mir lachend den alten Pelz nach.

Ich muß hier einschalten, daß in Rußland fast Niemand, am wenigsten eine Frau oder ein Mädchen zu Fuße geht. Einen kleinen Wagen, ganz von Holz, oder auch nur e i n e m Nagel zusammen gefügt, ein Pferd, wie schlecht es auch sey, hat Jedes. Kein Wunder, daß ich, dorthin gelaufen, und in dem sonderbarsten Anzuge, halb Herrin, halb Bäuerin, kam, zu sonderbaren Meinungen von mir Veranlassung gab. Ich wandte mich nun an einen alten, rechtlich aussehenden Mann, der so eben auf jenes Haus zuschritt; der Jüngere aber, welcher noch in der Thüre lauschte, trat hinzu, nahm jenen auf die Seite, und sprach leise mit ihm.

„Gut,“ sagte dann der Aeltere, „es soll für Dich gesorgt werden.“ Sie gingen darauf beide in das Haus. Der alte Mann, welcher mir großes Zutrauen eingeflößt hatte, kam bald zurück. Ein Diener mit ihm. Er befahl mir kurz, diesem zu folgen. Ich wollte reden, allein mit den Worten: „Alsdann wird man Dich hören,“ entfernte er sich. Ich ging mit dem Diener. Er führte mich durch viele lange Straßen zu einem Gebäude, welches ich für eine Woll- und Tuch-Manufaktur erkannte. Große Höfe umschlossen es. Er brachte mich nach einem Saale, wo ungefähr 50 Mädchen und Frauen beschäftigt waren, die rohe Wolle zu sondern. Er bedeutete mich, hierbei zu helfen, und ging, ohne meine Antwort abzuwarten.

Gott! in welche Gesellschaft war ich nun auf's Neue gerathen! Welche Niedrigkeit und Verderbniß der Sitten, welcher Schmutz in und außer dem Menschen! Doch fühlte ich dies Anfangs nur halb, indem ich glaubte, daß mein Aufenthalt daselbst nur kurze Zeit dauern würde. Der Abend kam jedoch herbei. Meine Gesellschafterinnen verließen mich. Ich saß auf einem Wollhaufen, und erwartete mein Schicksal. Jetzt öffnete sich die Thüre, und der schon erwähnte junge Mann trat herein. Er kam höflich näher, und frug mich, wie es mir hier gefalle. Ich würdigte ihn keiner Antwort. „Nicht zum Besten, wie es scheint,“ fuhr er fort. „Doch dem kann abgeholfen werden, sobald Du willst. Komm' Närchen, sey klüger als diesen Morgen!“ Ich stieß ihn heftig zurück, und bewaffnete mich mit einer großen Scheere. „Nun, wie es Dir gefällt, Du theures Mädchen. Du wirst schon gütiger werden!“ Mit diesen Worten warf er die Thüre zu.

Bald darauf kam der Aufseher dieses Zimmers herein. Er brachte mir Brod und Grütze, rieth mir, ein Lager zu suchen, indem er Befehl habe, mich nicht aus diesem Zimmer zu lassen, noch mich anzuhören, betonte er, als ich etwas dagegen wollte; er ging daher schnell wieder, und ließ mich allein. Ich suchte die reinste Stelle, häufte Wolle zusammen, und — immer noch auf nahe Hülfe hoffend, Gott vertrauend, für meine Kinder betend, neigte der Engel des Schlafs sich bald zu der Sterbensmüden.

(Beschluß folgt.)

Räthselwort.

Nein, ich mag es Euch nicht nennen
Jenes holde Wort,
Den die Herzen alle brennen
Glühend fort und fort,
Dem der Greis mit Silberlocken
Gern und freundlich lauscht,
Und das sanft wie Abendglocken
Ueber Gräber rauscht.

Jeder hat es tief empfunden
In bewegter Brust,
Danke ihm alle Weihestunden
Seiner reinsten Lust;
Und wenn's ja noch nicht erschollen
Wär' im Lebenslauf,
O! der schiebe ja den vollen
Hochgenuß nicht auf.

Selige Erinnerungen
Einer Blüthenzeit,
O wie wird, von Euch durchdrungen,
Doch das Herz so weit!
Süße Hoffnungen, im Lenze
Einer Jugendbahn,
O wie blühen Eure Kränze
Duftend himmelan!

Wo ein Eden keimt, da tönet
Dieses Wortes Ton;
Wo das Gute weilt, da krönet
Es sein süßer Lohn;
Wo ein Schmerz ist zu ertragen,
Ruft es Trost uns zu;
Wenn die letzten Stunden schlagen,
Betet es zur Ruh'.

Möchtet Ihr es wohl errathen
Dieses Wort so traut,
Das aus still gepflegten Saaten
Himmelsfrucht erbau't?
Wem es schon verlieh'n, dem blühe
Es im Herzensschoos,
Und wem's noch nicht ward, der ziehe
Bald dies schönste Loos.

Th. Hell.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 37. Sonntag, den 8. Mai 1831.

Wer nicht Liebe zum Dienste des Vaterlaudes und seinee Mitbürgee hat, wer füe Erhaltung des Guten sich nicht von einem besondern Eifee entflammt findet, der ist für Geschäfte nicht gemacht, nicht werth, Staatsdiener zu seyn, und Besoldung zu ziehen.

Joseph II.

Zweiter Brief.

München, den 1. Mai 1831

Sie machen mir Vorwürfe, mein Freund! ich sey zurückhaltend gegen Sie geworden, mein voriges Schreiben sey so kurz und auf Schrauben gestellt, als habe es ein Diplomat geschrieben; verargen Sie es denn einem schwachen Weibe, wenn sie sich vor der Inquisition der Polizei fürchtet, die, wie welland zur Zeit des großen Gedanken-Tyrannen Philipp, ihre Spione in vertraute Freundes-Zirkel sendet, und jede frohe freie Meinung belanscht, um proscribiren zu können, wie es unlängst bei Ihnen geschah. — Ich sollte mich geändert haben? Die Hauptstadt hätte mich mit ihren verführerischen Spielereien angesteckt, ich hätte den schönen Zweck der Meuschheit aus den Augen verloren etc. zitterte Ihre Hand nicht, als sie solche Schmähungen über mich niederschrieb? nein, ich habe jenen zauberischen, in Italiens Farbenpracht getauchten Abend auf der Ruine bei Possenheim nicht vergessen, wo wir Hand in Hand auf das vor uns ausgebreitete, blühende Franken niederschauten, wo wir uns in der schönsten Gefühle Begeisterung zu Weltverbesseern empor hoben, wo ich mir ein Titus zu seyn wünschte, die Liebe und Wonne dee Welt, und Sie — ein Napoleon, im Sturm über die Erde einherfahrend, die Menschen sichtend, und auf den Trümmern der Zerstörung ein neues Eden wollten erblühen lassen — mit Thränen der heiligsten, schönsten, menschlichen Rührung riefen wir aus — diese schöne Erde zum Schauplatz der Freude zu machen, Menschen zu veredein und zu beglücken! o welcher Monarch schwelgte je so in den Gefühlen seines göttlichen Berufes, wie wie Ohnmächtigen! Sie sehen, ich schwärme noch und erglühe wie damals bei unsern heerlichen Träumen. — In der That, mein Freund, Sie stellen mir Fragen, die ich nur unvollständig beantworten kann, da bei der größten Aufmerksamkeit auf die Gesinnung meiner Umgebung mir doch mancher Umstand entgehen muß, der meine Meinung fest zu stellen im Stande wäre. So z. B. wollen Sie wissen, ob das hiesige Militär konstitutionnel gesinnt sey? Ich glaube kaum, von dem älteren und höherstehenden Theile möchte ich mit Gewißheit behaupten, daß er es nicht ist; Geschöpfe der Willkühr werden sie dieselbe auf's Eifrigste wünschen und verfechten, ohne Rücksicht auf den subordinirten Theil der Aemee, unter welcher mancher verdienstvolle, brave Offizier einen Stand beseufzen mag, von dem er zu spät die Ueberzeugung gewann, daß er der undankbarste ist, indem er gleichsam von den Gesetzen des Rechts ausgeschlossen, weder von der Zahl seiner Dienstjahre, noch von aufzuweisenden Wunden, noch von tapfer mitgefochtenen Feldzügen, am wenigsten aber von einer wissenschaftlichen Bildung gerechte Ansprüche auf Belohnung und Avançement machen darf, da nur die Gnade, oder auf gut deutsch, die Willkuhr die Beförderung zu höheren Stellen ausspricht. Daß diese Stellung im Staat von vielen Offizieren gefühlt werden muß, ist keinem Zweifel unterworfen, denn es mag für einen Mann von Ehre, und setzen wir hinzu, von Ehrgeiz, ohne den es eigentlich keinen Tapfern gäbe, ein schrecklicher Gedanke seyn, von der Möglichkeit getroffen zu werden, sich übergangen, einen Jüngern, stünde er ihm auch gleich an militärischem Verdienst, sich vorgezogen zu sehen, — wo soll da Freude zum Beruf, Eifee und jener Geist der Aufopferung aller Lebensverhältnisse und des Lebens selbst herkommen, der allein den Krieger zum Helden macht, der nach Ruhm und Auszeichnung dürstet! Die übrigen Verhältnisse zum Staatediener sind eben so traurig, die

Entschädigungen bei Versetzungen sind so dürftig, daß ein Familienvater bei einer fünf- — sechsmaligen Versetzung oft in dem kurzen Zeitraume von 3 Jahren in große pekuniäre Verlegenheit gerathen kann, die dann bei aller Einschränkung, welche nur seinen Hausstand, aber nicht sein äußeres Verhältniß treffen muß, nicht so leicht wieder zu redeessiren sind: zwar hat die Armee eine Unterstützungskasse, zu welcher jeder Offizier durch monatlichen Gagen-Abzug beiträgt, aber wie überall Mißbrauch herrscht, so auch hier, der bescheidene, solide Mann wird bei Nachsuchung eines Vorschusses abgewiesen, und schweigt, dahingegen der dreiste, flotte, muthwillige Schuldenmacher oft Tausende aus dieser Kasse bezieht, an die jedes Individuum dieselben unstreitbaren Ansprüche hat. Noch manches Andre könnte ich anführen, um Sie zu überzeugen, daß dieser Stand wohl Ursache hat, sich nach einer Stellvertretung durch Theilnahme an der Konstitution zu sehnen, und in diesem Betracht würde das Gros der Armee bei einem abermaligen Vorschlag der Kammer sich nicht mehr zu der unsinnigen Adressen-Wuth verleiten lassen, wie früher. —

Ich gebe Ihnen nur meine Bemerkungen, die ich aus Aeußerungen der Sache kundigen Männer ableite: Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich über Ihre Lamentation wegen unsrer Deputirtenkammer gelacht habe, wer hieß Sie auch so sanguinische Hoffnungen hegen? Sie klagen den Pedantismus der Deutschen an, der auch hier sich nicht verläugne, begnügen Sie sich mit dem Sprichwort, gut Ding will Weile haben; dieselben Männer, die uns jetzt entzücken, kommen in drei Jahren wieder zusammen, vielleicht ist alsdann mancher Same, den Sie hinwarfen in den magern Boden mehrerer Deputirten durch Begießung und Dünger, oder ohne Metapher durch Ueberlegung, über die Ansprüche unserer Zeit, der Sie nur unwillig nachschleichen, zu einem Keimchen geworden, aus welchem sich doch noch ein schwaches Früchtchen gestalten kann: glauben Sie einen Augenblick an meine vorherbestimmte Prädestination, die Sie so oft Fatalismus nannten, die Weltgeschichte führe gerade die Begebenheiten herbei, die nothwendiger Weise in der Gegenwart begründet sind. Sie sagen, diese Gegenwart soll die lebende Generation lenken, ei bei Leibe, sie ist ja wieder nur das Kind der Vergangenheit, das wir nur so erziehen können, wie es die Mutter geboren — rückwärts läßt sich die Zeit nicht schieben, das ist der Anker meiner so oft getäuschten Wünsche — — vorwärts treibt uns das Geschick — auf welchem Wege? kann uns nur die Sphinx beantworten. Sie scherzen, indem Sie mir drohen, meine Briefe durch die Mnemosyne bekannt zu machen. Abgesehen, daß dies ein Verrath meines Vertrauens wäre, würde Ihnen das Publikum wenig Dank wissen, gewiß, Ihre unharmonischen Harmonieherren würden die gute Muse im Winkel liegen lassen, hätten Sie einmal die Kontrebande mit meinen Briefen entdeckt. Sie wissen, wir Frauen werden von Jugend auf als Geistes-Nullen angesehen, mit denen man nur von Puppen, (mit den Alten von den Pariser Modepuppen; und mit den Jungen von ihrer eigenen Puppe Eitelkeit) sprechen könne, wie können Sie erwarten, daß diese Ehrenvesten, Dünkelvollen (die es nicht sind, nehme ich aus, und namentlich Sie, mein Freund) einen Blick auf mein Geplauder werfen werden? würde mich nicht mancher Stadtaristokrat für eine Demagogin erklären? Zwar will ich nicht in Abrede stellen, daß ich wohl eine Verschwörung anzetteln möchte, nemlich in den Herzen aller Machthaber, ich möchte alle edlen Menschengefühle in Ihrer Brust aufrufen gegen das scheußliche Ungeheuer — Politik — und diesen großen Kampf mit Götterfreude zujauchzen! wie unwirksam und unschädlich demnach meine demagogischen Gesinnungen sind, ist so klar als die Unmöglichkeit, daß je eine solche Regentenrevolution ausbreche, — sie stehen zu fern aus dem Kreise der Menschheit, um etwas rein menschlich Großes zu zu thun. Wie? dir Sophismen eines R. ärgern Sie und belustigen Sie nicht? ich habe meine Herzensfreude, wenn ich nach einem vorübergehenden Eindruck einer solchen, im ersten Augenblick gewinnenden Rede, die gedruckten Verhandlungen im Stillen mit Aufmerksamkeit wieder durchlese und den Pferdefuß wieder hindurchschauen sehe, — ach Sie haben recht, der kleinste Theil ist ächt volksvertretend, und die wirklich verehrungswürdigen Oppositionsmänner werden mit ihren frommen Wünschen zufrieden seyn müssen. — Doch basta, wir leben in einer Zeit, wo es nur dem größten Egoisten möglich wird, zufrieden zu leben, weil nur sein Ego und nicht die Welt der Inbegriff aller Wünsche ist. Bin ich einmal wieder in Ihrem lieben W., dann wollen wir in unsrem kleinen poetischen Himmel leben, — Ihre Reben und Mädchen besingen, dem Rauschen des friedlichen Main's horchen, eine Aussicht gewährende Anhöhe erklettern und — das Weitere nächstens von Ihrer

Freundin B.

Das Feuerzeichen
und
der rettende Engel.

(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Das Pochen der Arbeiterinnen an der Thüre, die ich verriegelt hatte, weckte mich am Morgen. Ich

saß nun an der mir bestimmten Stelle, war fleißig, fleißiger als alle meine Mitarbeiterinnen, und so gingen einige Tage hin. Ach, schon machte in großen Zwischenräumen die Hoffnung der bängsten Furcht Platz.

Der Aufseher verweilte oft bei mir, lobte meinen Fleiß, meine Genauigkeit bei der Arbeit, verschaffte mir einige Bequemlichkeiten, versprach, mir bei dem Herrn der Fabrik, und durch diesen bei dem Richter Gehör zu verschaffen, und erwarb so mein Vertrauen. Ach! auch in ihm täuschte ich mich; nur zu bald bemerkte ich die eigentliche Absicht seiner Gefälligkeiten, nur zu bald wurde er dann mein erklärter Feind. Ihm hatte ich es ganz gewiß zu verdanken, daß ich nie einen Schritt aus den Mauern, welche die Fabrikgebäude umgaben, thun durfte. Ihm, daß von allen Briefen, welche ich in der Folge an den Richter der Stadt, an den Fabrikherrn, an mehrere Bekannte, ja selbst an den gerechten Kaiser dieses Landes schrieb, keiner weiter als in seine Hände gekommen seyn mag. Er bewegte die ganze Gesellschaft, in welcher ich lebte, wie an einem einzigen Faden. Und wenn auch, wie ich zur Ehre der Menschheit glaube, einige Guten darunter waren, so hatte er zweien der verworfensten dieser Mädchen, wie es schien, die Aufsicht über mich gegeben, so daß sie mich nie aus den Augen ließen.

Allmählich wurde es mir heller und heller, daß ich in einen Abgrund gerathen sey, aus welchem Rettung fast unmöglich war. Und doch hoffte ich immer noch. Was stärkte, was erhielt mir diese Hoffnung? —

Man sagte mir bald kurz und klar, daß das, was ich hier arbeitete, meine Pflicht für Aufnahme und Unterhalt in dieser Anstalt sey. Doch reichte man mir, als die Kleider, in welchen ich gekommen war, zerrissen waren, grobe Leinwand zu einem andern, und so erhielt ich es jährlich zweimal.

An Sonn- und Festtagen erwarb ich mir durch allerhand Nähereien, die ich für meine Mitarbeiterinnen verfertigte, einige Groschen. Ach, größtentheils gab ich das so Erworbene für Papier, und an diejenigen, welche meine Briefe zu befördern versprachen. Doch hatte ich auch einen Anzug für die Sonntage mir auf solche Weise erworben. Zwar war er ebenfalls nur von grobem Linnen, doch hatte ich ihn nach der Weise, wie man sich in unserm Dörfchen trug, wie ich selbst mich früher getragen hatte, verfertiget. Mit ihm schmückte ich mich nun jeden Sonntag, wenn ich vorher die Stelle, wo mein elendes Lager stand, gewaschen und gefegt hatte. Dann sang ich Kirchenlieder, oder dichtete selbst mir deren, die für meinen Zustand paßten, und betete laut. Auch für ihn, der mich von meinen theuren Freunden und Kindern gerissen, der die Quelle alles meines Elendes war, konnte ich endlich wieder beten. O wie oft habe ich da die Kraft der Worte Jesu gefühlt: „kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken." Wie erquickt, wie gestärkt stand ich oft von diesen Gebeten auf! Wie strahlte die Hoffnung, daß Gott mir doch endlich noch Rettung senden könne, dann so hell durch meines Schicksals Nacht! — Ja du warst es allein, Gotteswort und Christuslehre, was mich erhielt, ermuthigte, eine Gegenwart, die oft im Stande gewesen wäre, mich zur Verzweiflung zu bringen, fünf Jahre, fünf lange, lange Jahre zu ertragen.

Einst wurde, was noch nie geschehen war, unser Arbeitszimmer gefegt und gebessert. Ich erfuhr, daß ein Großer des Reichs die Fabriken des Landes, auch die unserige, ja vielleicht selbst dies Zimmer, als das Magazin des rohesten Materials, besuchen und besehen würde. Gott, welch' ein Lichtstrahl fiel in die Nacht meines Lebens! „Jetzt oder nie!" — rief es in meiner Seele. Alle Arbeiterinnen waren rein gekleidet; auch ich trug meinen Sonntags-Putz am Tage jenes Besuchs. Mit zitternder Hand, fast athemlos, saß ich bei meiner Arbeit. — Jetzt wurden die Thüren geöffnet. Ohne aufzublicken — taumelnd, stürzte ich über den Wollhaufen zu meinen Füßen hinweg, und warf mich zu den Füßen des Kommenden. „Gnädigster Herr," rief ich in meiner Muttersprache — ich war in diesem furchtbaren Augenblicke keiner andern mächtig — „Gnädigster Herr, um der Barmherzigkeit Gottes willen, retten Sie mich aus diesem Orte der Verdammniß!" — „Mein Gott! welche sonderbare Aehnlichkeit!" hörte ich in derselben Sprache mir antworten, und blickte auf.

O ewige, wunderbare Vorsehung! Das waren die Veilchen-Augen, die sanften Quellen der Güte, in die ich schon einmal geschaut hatte! — Wie auch ihre Umgebungen sich geändert hatten, sie waren es, sie mußten es seyn! ich konnte nicht irren.

„Mein Engel! Zum Zweitenmale mein Retter aus Todesnoth!" rief ich nun, und ergriff, wie damals, seine schönen Hände, küßte, wie damals, sie voll Inbrunst. „Wäre es möglich? Suschen M. — Sie hier?" sprach er, und wendete sich zu seinen Begleitern, sie über mich befragend. Man zuckte die Achseln, „eine Landstreicherin, eine liederliche Person, die man seit 5 Jahren hier in Zucht und Ordnung halte", war die Antwort. Ach, da wendeten seine schönen Augen sich mit einem Ausdruck des edelsten Schmerzes zu mir — seine Hände zogen sich zurück. Ich aber, der seine Erscheinung einen unbezwinglichen Muth, ein festes Vertrauen, daß meine Rettung nahe sey, gegeben hatte, ich rief: „Nein, gnädigster Herr! „Sie können, Sie werden nicht eine Unschuldige verdammen, wie man sie hier verdammt hat. Sie allein werden mich hören, mich richten, mich retten,

„oder ich bin auf ewig verloren!“ Ich sank, indem ich so sprach, ganz erschöpft zusammen. Er reichte mir nochmals die Hand zum Aufstehen, dann sagte er zu seinen Begleitern: „Man müßte wenigstens diesem Frauenzimmer einen anständigern Aufenthalt geben“ und ging mit ihnen hinweg.

Gleich nachher trat ein Diener herein, und forderte mich auf, ihm zu folgen. Er führte mich durch alle Höfe der Anstalt bis zu dem Hause des Fabrikherrn, und öffnete mir dort ein reines, anständiges, ja schönes Zimmer.

Wenn Jemand, der lange in Gefangenschaft geschmachtet hatte, endlich dem Kerker entronnen war, wenn er Gottes reine Luft wieder athmen konnte, das Vaterhaus — die Heimath nun wieder von ferne sieht — sich ihr nähert; — — wenn Einer dem Schiffbruch entkam, und die mütterliche Erde wieder küßte, meine Geschichte lesen wird, der wird mir nachempfinden, was ich empfand, als ich in jenes Zimmer trat.

Bald kam der Fürst selbst. Kein Wort erreicht das Gefühl, mit dem ich abermals zu seinen Füßen sank. Er gebot mir, aufzustehen, und kurz zu erzählen, wie ich hierher gekommen sey. Ich bemerkte nur zu wohl, wie er mit der schlechten Meinung, die man ihm von mir gegeben, und seinem Mitleiden mit meiner Lage kämpfte.

(Beschluß folgt.)

Gesang der bayerischen Jugend.
(Ein Geschenk für Bayerns Universitäten.)

Melodie: Lützows wilde Jagd.

Was donnert aus nächtlichen Hallen hervor,
Vom zitternden Echo getragen?
Das ist nicht der Zechenden fröhlicher Chor,
So schweben nicht Lieder der Freude empor,
Es verkündet ein höheres Wagen,
Und die horchenden Schaaren, sie jubeln: »Das,
Das ist die Jugend Bavaria's!«

Ha, wie in den Hainen die Waffe erklang,
Es rauschten die blutigen Saaten,
Und verstummt in des siegenden Feindes Drang
Lag des Friedens heiterer Wonnegesang,
Als die muthigen Retter sich nahten.
Und es fliehen erschrocken die Feinde: »Das,
Das ist die Jugend Bavaria's!«

Dort, wo der frische Hügel steht,
Im Säuseln heiliger Eichen,
Von Lorbeerreisern sanft umweht,
Der freie Bayer dankend fleht,
Ruh'n der Gefallenen Leichen,
Und leise flüstern Wand'rer: »Das,
Das ist die Jugend Bavaria's!«

O schlummert süß in Frühlingsduft,
Wir sehen einst euch wieder,
Einst, wenn das Vaterland uns ruft,
Ruh'n wie bei euch in kühler Gruft,
Im Arme unsrer Brüder:
Und Enkel rufen staunend: »Das,
Das war die Jugend Bavaria's!« —

Roth, Weiß, Blau.

Dreifarbe, die du so deutungsvoll,
Mit magischen Kräften im Bunde,
Ein rauschverbreitendes Volkssymbol
Durch's Weltall machtest die Runde,
Aus Bürgerkriege gebärenden Weh'n
Sah staunend, doch schaudernd, die Zeit dich entsteh'n.

Der Unschuld Farbe, du mußtest beengt
Bei feindlichen Nachbarn wohnen,
Dort zwischen die Farbe des Blutes gezwängt
Und jene der Konvulsionen!
Gewaltsam bannten dich Frevel und Graus,
Den Furien gleich, in der Schreckniffe Haus!

Den Eingang wähnte da schroff und wild
Das Heterogene zu finden!
Nur, wenn zum Friedensbogen sich mild
Harmonisch die Farben verbinden,
Mag Lilienweiße im Schwester-Verein
Umgeben von Liebe und Treue gedeih'n.

(Kölnische Zeitg.) D—N—l.

Aus dem Chinesischen.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Ist das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muschel öffnet, daß sie stirbt, —
Verursacht ihr die Perle! Netze stellt man
Dem Vogel Tsi — der schönen Flügel wegen;
Die Kunst zu sprechen legt dem Papagei
Die Kett' am Fuß, und steckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten sucht man ihres Hauses wegen;
In Ruhe weidete das Moschusthier,
Würd' ihm der Mensch nicht Feind um seinen Moschus;
Bis auf zum Kunstwerk gilt, daß es sich oft
Dadurch zerstört, was ihm den Werth gegeben:
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt sich durch das Licht, das sie verbreitet,
Und, ach, wie oft geschieht dem Menschen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weise ist,
Soll immer daran denken, und sich hüten,
Daß nicht sein Vorzug seinen Fall bereite!

* * *

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 38. Mittwoch, den 11. Mai 1831.

Wenn ich die Menschen betrachte, möchte ich der Despotie verzeihen, und wenn ich die Despotie sehe, muß ich die Menschen beklagen. Es wäre eine schwere Frage, ob die Schlechtheit der Menschen die Despotie nothwendig, oder die Despotie die Menschen so schlecht mache. Seume.

Das Feuerzeichen und der rettende Engel.
(Auf wahre Begebenheiten gegründete Erzählung.)
(Beschluß.)

Als ich in meiner Erzählung bis zu meiner Bekanntschaft mit Aleri kam, seinen Familiennamen nannte, sprang er auf und rief: „Reden Sie schneller, schneller! Sie spannen meine Erwartung auf's Höchste. Jener Graf war schon einmal, und mit einer Ausländerin vermählt" — — Und als ich erklärte, daß ich es gewesen, und mit möglichster Schonung seinen Verrath enthüllte, da unterbrachen die Ausrufungen seiner Verwunderung, seines Abscheu's, seines Mitleid's mich mehrmals; Thränen glänzten in seinen schönen Augen. Sein Benehmen gegen mich ging allmählig zu dem Ausdruck der zartesten Achtung über. Er dankte mit mir Gott, der ihn so wunderbar zum zweitenmale zu meinem Retter gewählt hatte.

Von ihm, der die Familie meines Gatten sehr wohl kannte, erfuhr ich, daß derselbe, nachdem seine erste Gemahlin auf einer Reise, die sie mit ihm unternommen habe, gestorben sey, sich mit der berühmten, blendenden Gräfin B— verheurathet habe. Meine Kinder aber waren, da die Stiefmutter sich nicht mit ihrer Erziehung abgeben wollte, längst in eines der vortrefflichen kaiserlichen Institute aufgenommen worden.

Die Geschäfte meines Freundes riefen ihn weiter. Er bat mich, bis zu seiner Zurückkunft über meinen Stand und Schicksal zu schweigen. „Berathen Sie" — sprach er — „berathen Sie sich indessen mit Gott und Ihrem Herzen, auf welche Art Sie sich an dem verrätherischen, mörderischen Manne rächen wollen."

Ein Diener, welchen er mir zurück gelassen hatte, ein Mädchen, welches jener mir zuführte, bedienten mich auf das Sorgfältigste. Sie trugen mir täglich neue Beweise seiner Güte, die feinsten Zeuge zu Kleidern und Wäsche zu.

Mein Entschluß, mich nicht zu rächen, war längst vor der Zurückkunft des Fürsten gefaßt. Sollte ich den Vater meiner Kinder verderben? — Der Mutter Bild dämmerte ihnen ja nur aus der Nebelferne der Kindheit. — Sollte ich, mit dem Mordanschlage des Vaters, wie einem Widerspruch, es wieder vor ihnen aufsteigen lassen? Was könnte dann ich, die Verscheuchte, die aus dem Leben Herausgerissene, für sie thun, das dem gleich käme, was unter den Augen jener großen Frau, die mir Muttertreue für alle die sorgt, die Gott ihrem edlen Herzen anvertraute, ihnen wurde? — Das Opfer, mit welchem mein Herz sich von dem Glücke, sie zu sehen — sie zu haben, losgerissen hatte, war längst gebracht. — Ich hatte keinen Wunsch mehr, als in mein Vaterland zurück zu kehren; dort an dem stillen Heerde, den meine Eltern erbaut hatten, den guten und den bösen Traum meines Lebens noch einmal durchzuträumen; an der Stelle, wo Gott zum Erstenmale mir seinen Engel gesendet hatte, ihm oft zu danken, daß er auch zum zweitenmale nicht ausgeblieben war.

„Das hatte ich erwartet", sprach mein Retter, als er zurückkehrte, und ich ihm diesen meinen Entschluß bekannt machte. „Gott segne Sie für diesen frommen Entschluß; viel Schlimmes wird dadurch verhütet, und — die Rache ist ja in Gottes Hand. Das Gerücht sagt: Aleri ist nicht glücklich, Ehrgeiz und blinde Leidenschaft haben ihn zum Sklaven eines werthlosen Weibes gemacht."

Mein Freund bat hierauf mich, ihm vorerst zu seiner Familie zu folgen. Ein eigener Wagen stand

für mich und das Mädchen, welches mit mir ging, bereit.

Man hälte sein Benehmen gegen mich fast Ehrfurcht nennen können. Wohl dem, der so den Unglücklichen aus der Tiefe zu erheben weiß, in welche sein Geschick ihn gedrückt hatte! In seinem Hause gewann das Leben wieder Reize für mich. Seine edle, treffliche Gemahlin wurde mir eine zweite Louise. Ihre Engelskinderchen gaben mir die schmerzlich süße Erinnerung, daß, und wie auch ich einst glücklich war.

Zwei schöne Monden verweilte ich bei diesen ausgezeichneten Menschen, aber die Besorgniß, durch längeren Aufenthalt — wie sehr ich mich auch zu verbergen suchte — Veranlassung zu Entdeckungen zu geben, die der ganzen Familie meines Mannes Verderben gebracht hätten, und meine Sehnsucht nach dem stillen Vaterhause, beschleunigten meine Abreise. Auch fürchtete ich, mich in dem Hause meiner edlen Gastfreunde wieder an Bedürfnisse zu gewöhnen, welche meine Zukunft in der Heimath mir nicht gewähren konnten. Doch hierin hatte ich mich geirrt, die Großmuth meines Retters hat mich so bedacht, daß, so lange ich leben werde, ich dem Stande gemäß leben kann, in welchen Zufall oder Geschick mich gehoben hatten. Ihm, dem edlen Freunde, verdanke ich noch mehr und höheres Glück; öftere und gewissenhafte Nachrichten von allem dem, was meinen Kindern begegnet, ja, er übernimmt es, kleine Arbeiten, in welche ich mit süßen Thränen meinen Muttersegen webe, ihnen von Zeit zu Zeit in die Hände zu spielen, ohne daß sie ahnen, woher sie kommen.

Gewiß, es steht in einer Welt, die die vollkommenste Gerechtigkeit ordnete, der Gute immer dem Bösen gegenüber; heilend, was Jener verdarb.

Für meine Geschwister und Verwandten ist mein Gemahl todt, und Landesverhältnisse trennen mich von meinen Kindern. Aber wenn mich selbst der Tod, der in Schrecken und Aengsten den Keim der Zerstörung frühe in mein Leben warf, vollendet hat, dann werden sie aus dem, was ich hier schrieb, den ganzen Zusammenhang meines Schicksals erfahren.

Ende der Bremer Giftmischerin Gesche Margarethe Gottfried, geborne Timm.

Seit länger als 3 Jahren der Gegenstand der allgemeinen Verachtung, endete am 21. April Morgens, kurz nach 8 Uhr, ein Schlag des Schwerdtes das Leben eines in menschlicher Gestalt einher geschrittenen Wesens, dessen teuflische Handlungen mit seinen engelgleichen Mienen länger als 15 Jahre — denn diesen Zeitraum füllte es mit Morden und Vernichten seiner nächsten Umgebungen — im steten Widerspruche waren. Am 21. früh 6 Uhr besetzte die Bürgerwehr den äußersten Zirkel des Kreises, in dem das Blutgerüst (auf dem Domplatze) sich befand, so wie es die Tribune für die Richter umschloß, und stellte sich von hier bis zum Detentionshause am Osterthore en haye auf. Schon in der Nacht befand sich eine zahlreiche Versammlung Menschen auf dem Platze. Pünktlich mit dem Schlage 7 3/4 Uhr ward die Delinquentin aus dem Gefängnisse zu Wagen nach der Richtstätt durch die Doppellinie der Bürgerwehr geführt. Am Hinrichtungsmorgen besuchte der um das Seelenheil der Verbrecherin höchst verdiente Hr. Dr. Dräseke früh 4 1/2 Uhr die Delinquentin, und unterhielt sich noch bis zu dem Zeitpunkte, an dem sie zum Richtplatze abgeführt wurde, mit derselben. Die Eindrücke, welche durch die nähern Beziehungen mit jenem Lehrer der Religion bei der Sünderin hervorgebracht waren, zeigten sich zum Heil dieser so deutlich, daß sie die von demselben angebotene Begleitung zum Schaffot abzulehnen im Stande war, da sie durch die empfangenen Tröstungen der Religion eigner Stärke und Kraft sich versichert hielt, den verhängnißvollen Weg anzutreten. Auf dem Hinrichtungsplatze angelangt, vermochte die, in einem weißen, mit schwarzen Bändern besetzten Todtenhemde bekleidete Delinquentin nur mit Mühe vom Wagen zu steigen. Sie ward dabei durch Polizeidiener unterstützt, vor die Criminal-Richter geführt und das Dekret des Obergerichts, so wie das des Appellationsgerichts, ihr nochmals vorgelesen. Anfangs schien die Verbrecherin stehend die Urtheile anhören zu wollen, doch versagten ihre Kräfte den Dienst und sie mußte sich des für sie bestimmten Bocks bedienen. Hr. Senator Dr. Droste hielt hierauf in kurzen Worten ihr abermals summarisch ihre Verbrechen vor, brach den Stab, und übergab sie zur Exekution dem Scharfrichter Diez aus Nienburg. Jetzt reichte sie ihren sämmtlichen Richtern die dürre Hand zum Abschied aus dieser Welt, und so ward sie dann, dazu durch einen Trunk Wein gestäkt, von Polizeidienern dem Schaffot zugeführt, hier von des Nachrichters Leuten in Empfang genommen, und nachdem sie den Scharfrichter um schnelle Ausführung des Todesstreichs gebeten, zum Richtstuhle geführt und festgebunden. Nachdem der Hals entblöst worden war, trennte ein einziger Hieb den Kopf vom Rumpf. Ein lauter Ruf der Menge ertönte nun; ob der Vernichtung einer großen Sünderin oder der Geschicklichkeit des Exekutirenden geltend, lassen wir dahin gestellt seyn. Nachdem der Kopf der Uebelthäterin dem versammelten Volke gezeigt worden ward, war des Nachrichters Karren, auf dem ein mit Hobelspänen gefüllter Sarg stand, herbeigebracht, der Leichnam hineingelegt, und nun vorläufig und

bis auf Weiteres nach dem Detentionshause unter Bedeckung der Dragoner zurückgeführt. Merkwürdig war ihre Vision oder ihr Traum in der ersten Nacht ihres Aufenthalts im Stadthause, worin ihr unter mehreren Personen und Dingen auch ein zweirädiger Karren, mit einem Pferde bespannt, dessen Klappergefahre sie noch 2 Stunden lang hörte, erschien. Sie selbst erklärte dieses Fuhrwerk, auf das ihr Körper gelegt wurde, für das des Nachrichters. Die anwesende Volksmenge wurde auf 35,000 Köpfe berechnet. Der Körper wurde nach dem Krankenhause zur Sezirung gebracht; der Kopf ist im neuen Museum, in Spiritus gesetzt, zu sehen. Es war dies seit 42 Jahren wieder die erste Hinrichtung in Bremen.

Würzburg.*)

Der in Nro. 76 (v. 23. April) in der Dorfzeitung abgedruckte Artikel, das Kopfscheeren der Neuerer (Patres discalceati) betr. wurde von dem, der Heuchelei und dem Fanatismus abholden Publikum mit lebhaftem Beifalle gelesen, und der allgemeine Wunsch ausgesprochen, daß Se. Maj. der König, in Allerhöchstdessen weiser Absicht das Wiederemporkommen der Klöster zum Zwecke der Moralität und Wissenschaft so tief begründet ist, geruhen möchten, das bischöfliche Ordinariat daher rucksichtlich der von demselben dem Zeitgeiste widerstrebenden und theils Gelächter, theils Eckel erregenden Ordenstonsur in die Grenzen der Rechtlichkeit und der Ordnung um so mehr zurückzuweisen, als das bischöfliche Ordinariat in einer Verfügung vom Jahre 1826 nach Antrag des damaligen Neuerer-Kloster-Priors bestimmt hatte: „daß es bei der bisherigen Tonsur der Novizen (Clerical-Tonsur) sein Verbleiben habe,“ und daß es ferner dieser hochwürdigen Stelle nicht unbekannt war, daß die sämmtlichen jungen Klostergeistlichen mit dieser Clerikaltonsur aufgenommen und mit dieser, somit auch auf keine andere ihre Profession abgelegt haben, auch mit derselben in allen Graden bis zum Priesterthume von dem Herrn Bischofe ohne irgend einen Einwand geweiht worden sind. Will nunmehr das bischöfliche Ordinariat auf die strenge Einhaltung aller alten Ordensregeln bestehen, so dürfen die Neuerer-Klostergeistlichen kein Fleisch mehr essen, sondern müssen das ganze Jahr über Fastenspeisen genießen, sich durch Geiseln und Ellizientragen disciplinren, dann neben ihren rasirten Köpfen auch Schnurrbärte tragen und barfuß in Sandallen gehen, was freilich alles dieses den jungen Geistlichen bei ihrem Eintritt in das Kloster und bei Ablegung ihrer Gelübde als abgeschafft verheißen wurde, daher dieselben auch niemals dazu gezwungen werden können. Wo wird es indessen unter solchen Verhältnissen fernere Candidaten für den Klosterstand geben? für welchen Se. Maj. der König so viele und beträchtliche Unterstützungsfonds allerh. gnädigst verliehen haben; nachdem sogar in den letzten Tagen 2 Novizen der braunen Franziskaner zu Hammelburg, und 2 Augustiner Novizen in dem Hospitium zu Würzburg ausgetreten sind, vorzüglich wegen der bischöflichen Ordinariats-Verordnungen der Tonsur und anderer abgewürdigter Satzungen der grauen Zeit. Was die sinnlosen, bedauerungswürdigen Erklärungen eines und zweier PP. Neuerer mit hanswürstig rasirten Köpfen in dem Postboten und in dem Scharfschützen betrifft, so spricht sich in denselben die heilige Simplicität in so hohem Grade aus, daß es Sünde wäre, mit einer Belehrung, die da doch keinen Eingang finden könnte, die kostbare Zeit zu verderben. L. M. A. A.

*) Eingesandt.

Schreiben aus Forchheim im Mai.

Das Walburgis-Fest auf der Ehrenburg hatte jährlich die Bewohner unseres Landgerichts, wie die der umliegenden Städte Nürnberg, Baireuth und Bamberg mit Freude erfüllt. Deßwegen versammelten sich dieses Jahr um so mehrere, als der heiterste Sonntag einlud; allein die meisten kehrten traurig über die dortige ganz gemeine Schlägerei zurück, welche 150—200 Erlanger Studenten, in Reihen aufgestellt, hielten, um sich als die rohesten Bengel des Mittelalters zu verewigen, statt daß sie den anwesenden Landleuten als Bild der Civilisation dienen sollten. Zu bedauern sind die Eltern und Vormünder, deren Söhne starke Wunden erhielten; aber keiner der Schläger wäre zu bedauern, wenn er wegen der beispiellosen Rohheit von der Universität verabschiedet würde. Denn die Theologen sollen durch die beste Aufführung wegen des zu erwartenden geistlichen Standes sich auszeichnen. Da in Erlangen die meisten Studenten Theologen und Stipendiaten sind, so sollte man um so strenger gegen sie verfahren.

Schreiben aus Bamberg v. 5. Mai.

Hier entspann sich ein besonderer Streit zwischen dem Presbyterium und dessen Vorsteher, indem ersteres sich hartnäckig der Anordnung des letzteren, daß nach dem königlichen Willen zwei Sakristeien an der Domkirche seyn sollen, sich widersetzte. Das Publikum weiß, daß die Restauration derselben früher begonnen und weiter vorgeschritten wäre, wenn

nicht die gemeinsten Hindernisse von Domherren und Bau-Bedienstigten gesetzt worden wären. Seitdem jeder unbefangene Besucher der Kirche sich von der Verherrlichung derselben durch die beispiellosen Anstrengungen des Malers Rupprecht überzeugt, sollte man fernere Hindernisse ganz unmöglich halten. Und doch wagte erst in dieser Woche der domkapitel'sche Diener und Schneidergeselle Klein, als Schildträger, sogar die auf dem Gerüste schon beschäftigten Glaser zu verführen, von der Arbeit wieder sich zu entfernen.

Die Leser unserer Zeitschrift werden nach vollendetem Dome staunen über die zahllosen Hindernisse, welche planmäßig von Zeit zu Zeit gesetzt wurden. Merkwürdig ist, daß die k. Kreis-Regierung auf Chaussee-Arbeiter, welche vom Geiste einer gothischen Kirche gar nichts wissen, fortwährend ein höheres Vertrauen setzt, als auf den in der Literatur seines Fachs so tief eingeweihten Architekten und Maler Rupprecht, dessen Gemälde und Kupferätzungen von Kirchen ihn doch längstens so charakterisirten, daß kein Mißtrauen über seine Sachkenntniß Platz greifen sollte.

Vorgestern wurde unsere Bühne vom Schauspieldirektor Gebhard geschlossen; er hat die Versicherung des ferneren Zuschusses von 2000 fl. aus der herzogl. Kasse, und Zeit genug, gute Subjekte für das nächste Jahr zu engagiren. Unter den diesjährigen Mitgliedern würden wir nur die Herren Schiandky und Riem ungerne verlieren, — die übrigen sind leichter zu ersetzen. Allein wir befürchten, daß Gebhard im nächsten Jahre das Geld und den Theaterruhm nur seiner Familie zu vindiziren sucht, und ungeeignete Eifersucht gegen alle übrigen Bühnen-Glieder ausübt. Seine Tochter Alexis, vom Beifall einer hohen Person verführt, glaubte als sehr mäßige Künstlerin Ansprüche machen zu können, welche nur von großen Sängerinnen gewohnt sind. Sie übte bei der Dame Blanche für die Armen am Palmtage gegen die ganze Stadt eine beispiellose Grobheit aus, die zugleich den Charakter des Undankes in sich vereinigte. Da sie außer der Bühne nichts weniger als anziehend ist, und sich hinter den Coulissen auch einmal mit einer andern Schauspielerin sehr unsanft benahm, so sieht man, daß sie in Rußland erzogen wurde.

Von Seuffert.

Wissenschaft, Biederkeit, Muth, Besonnenheit, Rednerkraft, Würde —
Dieß sind die Waffen, die Dir Gott zu dem Kampfe geleih'n;
Und Du streitest mit ihnen für Vaterland, Freiheit, Verfassung,
Sieg! und Du stehest vor Gott wie vor den Bürgern ein Held;
Deine Verdienste schreibt ein Engel, Bavaria's Schutzgeist,
Mit der Biederen Dank ein in das ewige Buch.

Φιλανθρωπος.

A n — s e.

Wenn das Geschick uns seinen Kelch, den vollen,
Den übersprudelnden von Wermuth reicht,
Dann weinen wir, daß wir ihn leeren sollen,
Indeß es nicht das Mitgefühl erweicht.
Ach, der Fortuna dürfen wir nicht grollen,
Wenn auch die Wange sich so härmt und bleicht;
Laß in den Kelch des Auges Perle rollen,
Und trink' ihn leer — dann wird dem Herzen leicht.

Der Schmerzen viel' gibt's auf dem Erdenballe,
Und Freuden hast Du wenig noch empfunden,
Weil Dir vereinsamt mancher Tag entschwunden.
Doch hat den Weg in diese öde Halle
Der Sonne Strahlen euer nur gefunden,
Entwägt die eine Lust die Schmerzen alle.

P. J. Schmitz.

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
1) Von J. G. Klosterfrau . .	1	45	—	—
2) » Hrn. P. M. Pfarrer . . .	—	—	6	—
3) » H. v. H. Apotheker . .	—	—	12	—
4) » der Stahel'schen Buchhandlung	—	—	22	—
5) » Hrn. Major v. H	1	21	—	—
6) » Von einem Ungenannten . .	10	—	—	—
7) » einer Ungenannten mit dem Motto: „die wohlerzogene Jugend meine Freude;"	1	21	5	24
8) » Hrn. Ad. D.	1	12	—	—
9) » Hrn. v. B.	2	42	—	—
10) » Hrn. P.	—	—	4	—
11) » Hrn. E.	2	42	—	—
12) » Hrn. R.	2	42	—	—
13) » Hrn. W. Landrichter . .	—	—	10	—
14) » Hrn. R. Herrschaftsrichter .	1	45	—	—
15) » dem Kapitel L. . . .	3	8½	—	—
16) » Hrn. B. Rentbeamten . .	10	—	—	—
17) » Hrn. v. R. in Eibelstadt .	10	48	—	—
Summa	49	26½	99	24

Wir werden von Zeit zu Zeit die weiter eingehenden subscribirten Beiträge in unsern Blättern, wie wir bereits früher versprochen, öffentlich bekannt machen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 39. Sonntag, den 15. Mai 1831.

Das Gesetz soll die öffentliche und individuelle Freiheit gegen die Unterdrückung derer beschützen, welche regieren.
Art. XI. der mit der franz. Konstitution von 1793 publicirten Declaration der Menschenrechte.

Aus und über Schmalkalden.

Die gewaltsame Umstaltung der Staats-Verhältnisse, welche zu Kassel und Hanau begann, hat sich, dem Geiste nach wenigstens, auch den Bewohnern der hiesigen Grafschaft mitgetheilt. Da in der Stadt weder eine bedeutende Polizei-Mannschaft, noch regulirtes Militär sich befindet, so ist jeder Staats-Diener und Gemeinde-Beamter aus der gerechten Besorgniß vor Mißhandlungen höchst eingeschüchtert, und kann nicht wagen, die Verfügungen der Regierung mit Kraft durchzusetzen. Die Hefen-Masse des Pöbels wird sich über jene der Intelligenz, wenigstens durch Drohungen, so lange zu erheben suchen, als nicht letztere durch die physische Kraft des Militärs unterstützt wird, welches freilich einquartiert werden müßte. Dieses erprobte sich auch besonders in den neuesten Berathungen über die Zoll- und Mauth-Gefälle. Nach der Zerstörung der Zoll-Anstalt zu Hanau wurde zwar für das ganze Kurfürstenthum Hessen bestimmt, daß die Mauth aufgehoben, und der reine Ertrag derselben auf sämmtliche Unterthanen ausgeschlagen werden sollte. Allein als man zur Ausführung dieser Bestimmung in Schmalkalden schreiten wollte, war man auch nicht für den zu machenden Ausschlag empfänglich, sondern glaubte, dieser könnte unterbleiben, und die Mauth doch aufhören. Da beides nicht wohl vereinbar ist, so ist man sehr begierig, durch welches Mittel die eben versammelten Landstände und das Ministerium den Ausfall decken oder die Einwohner zur Leistung ihrer Schuldigkeit anhalten wollen.

Die hiesige Gewehr-Fabrik Biester's hat seit ⅓ Jahren an Thätigkeit außerordentlich zugenommen. Trotz derselben ist sie nicht im Stande, die außerordentlichen Bestellungen zu befördern. Während sonst wöchentlich mehrere wandernde Arbeiter zudringlich um Beschäftigung flehten, ist seit ⅓ Jahren das Heer von wandernden Gewerbs-Genossen ganz unsichtbar geworden, obschon hunderte behalten würden. Sehr merkwürdig ist, daß die meisten Gewehre und Büchsen, welche für das Militär und die Bürgergarden von Kurhessen, Braunschweig und Hannover bestellt sind, mit Perkussions-Schlössern versehen wurden. Man hat nämlich zu Hannover den Versuch gemacht, 2 Kompagnien gleichzeitig mit altmodischen und Perkussions-Gewehren eine gleiche Zahl von Schüssen thun zu lassen. Auch bei dem schönsten Wetter waren die alten Schlösser bald verunreinigt und verstopft, während die Perkussions-Schlösser in ihrem ursprünglichen Zustande blieben; bei großem Regen leisteten die alten Schlösser kaum 5 — 6 Schüsse, die Perkussions-Schlösser aber 50 — 60 eben so schnell, als bei trockner Witterung. Nachdem auch Private diese Versuche mit gleicher Erfahrung wiederholt hatten, so konnten die Regierungen nicht zögern, den Perkussions-Schlössern ihren gerechten Vorzug zu erhalten.

Die Gebäude und Maschinen der hiesigen Salz-Fabrik werden auf Staats-Rechnung immer in gutem Zustande erhalten, obschon die Zahl und der Umfang derselben jährlich bedeutende Auslagen veranlaßt. Nur ist zu bedauern, daß das Salinen-Bad aus kleinlichen Rechnungs-Rücksichten nicht erhalten wurde, obschon der Gebrauch desselben gerade dem gebildeten Theile der Einwohner, welcher an gichtischen Uebeln leidet, vorzüglich nothwendig ist. Man hofft, daß der Bürgermeister Auffarth, welcher als Abgeordneter von Schmalkalden auf dem Landtage sich befindet, den kläglichen Gesundheits-Zustand der Gichtischleidenden beherzigen, und auf die Wiederherstellung des auch für Fremde dienlichen Salinen-Bads antragen werde.

Obschon die Steindruckerei während der letzten Jahre in ganz Deutschland außerordentliche

Fortschritte gemacht hat, so ist doch zu wundern, daß sie sich in der für Literatur und Kunst übrigens sehr ungünstigen Stadt zu einer besonderen Höhe emporschwang. Das Abendmal, welches zur Feier des augsburg'schen Konfessions-Festes in großem Folio herauskam, hat durch die Gruppirung vieler Personen ein außerordentliches Interesse erregt.

Gegenwärtig ist ein Denkmal der Freundschaft in 120 Stammbuch-Blättchen mit Abbildungen höchst merkwürdiger Städte, Schlösser, Ruinen, wie mit allegorischen Darstellungen auf Subscription veranstaltet, an deren zahlreicher Theilnahme um so weniger zu zweifeln ist, als die Stein-Abdrücke durch Schönheit, wie durch den äußerst geringen Preis von 3—4 Pfenningen auf Schreib- oder Velin-Papier in eleganten-Etuis mit Goldschnitt sich sehr vortheilhaft empfehlen. Da das neue lithographische Institut 2 Pressen hat, so kann sie viele Arbeiten befördern.

Das Privat-Theater wird von den Dilettanten gut unterhalten; das Gebäude ist im Geschmacke der Gegend größtentheils aus Holz und Lehmen auf 70 Aktien errichtet, und dient außer den Produktionen auf der Bühne, an welchen auch das übrige Publikum gegen die Einlage von 6 sächsischen Groschen für jede Person sich ergötzen kann, zugleich zu Bällen, wie zur täglichen Konversation bei Spiel und Lektüre einiger Zeitungen. Diese Anstalt verdient daher den Namen Erholung, welchen sie führt.

Menschen von zarten Füßen könnten sich hier in mancher Straße an dem holperichten Pflaster sehr ermüden. Nach dem alten Spruche: Alles läßt sich gewöhnen, ist zwar den Einwohnern diese Widrigkeit nicht mehr lästig, allein Fremde fühlen dieselbe um so mehr, als noch keine Spur einer nächtlichen Beleuchtung zu sehen ist. Dieser Mangel einer guten Polizei kommt zwar von dem schmalen Verdienste vieler Einwohner; allein er ist um so auffallender, als die Stadt schon vor 300 Jahren durch den daselbst geschlossenen Bund, wie durch Dr. Luthers Aufenthalt, einen welthistorischen Ruf erlangt hat. Das ehemalige Wohngebäude desselben ist glücklicher Weise im Besitze des Großhändlers Sanner, welcher das Alterthümliche der Stiegen, Meubles, gemalten Fensterscheiben ꝛc. sorgfältig zu erhalten sucht. Da in diesem Hause ein besonderer Sinn für weibliche Kunstfertigkeit, wie für gute musikalische Produktionen wahrzunehmen ist, so wäre zu wünschen, daß in dem durch Dr. Luther so wichtig gewordenen Lokale ein Musik- und Frauen-Verein gestiftet würde, welcher letztere jährlich eine Ausstellung weiblicher Arbeiten für irgend einen guten Zweck veranstalten könnte.

Zu den großen Unbequemlichkeiten der Wohllebenden und Fremden gehört, daß man an keinem Morgen feines Frühstück-Brod vor 10 Uhr haben kann. Daher man sich gewöhnlich eines altgebackenen bedienen muß, wenn man nicht zur herrschenden Schmiererei der Kuchen seine Zuflucht nehmen will. Diese werden nämlich in allen Häusern fast täglich, nicht selten in verschiedener Gestalt, bereitet, weil die Privatbräuer ihre Hefe an die Einwohner für diesen Zweck lieber zu verkaufen suchen, als daß sie dieselbe, als guten Grund, für neue Gebräue Biers benutzen.

Während des Sommers versammelt sich das gebildete Publikum seit 2 Jahren täglich auf dem neugebauten Felsen-Keller des Privatbrauers Luther, wo man mit Chokolade, Kaffee, Thee, verschiedenen Fleisch-Speisen, und sehr gutem Biere bedient wird, welches dem bayer'schen weder am Geschmacke, noch an Gehalt nachsteht. Diese Belustigungsanstalt wurde mit großen Kosten hinter der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe errichtet, und hat in den 3 Stockwerken eine sehr zweckmäßige Einrichtung für die Konversation bei schlechtem Wetter, wie für die schönste Uebersicht der Umgebung bei heiterem Himmel. Man glaubt, der vorige Bürgermeister Ulrich, ein berühmter Rechts-Prokurator, habe den neuen Stadtbraumeister in der Einrichtung dieser für Schmalkalden so ausgezeichneten Anstalt unterstützt, damit dessen Kunst, bayer'sches Bier zu brauen, sich auf die fernste Zukunft um so besser bewähren könne, je bereitwilliger der Inhaber die nöthigen Kosten vorgeschossen hat. Demselben Prokurator sollen auch die Einwohner sehr dankbar seyn, daß er sie von der Nothwendigkeit, das ganze Jahr süßlichte Lehmen-Brühe als Bier zu trinken, überhoben, und aus der Ferne einen geschickten Braumeister gerufen hat. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß in den vielen Winkelbrauhäusern der Stadt, zum größten Schaden des Aerars, weder ein ordentlicher Malz- oder Bier-Keller, noch gute und reinliche Fässer oder Kuffen, noch weniger eine zweckmäßige Malz-Darre zu finden war. Er beantragte also, daß das städtische Brauhaus aus seinem erbärmlichsten Zustande, — es war weder gut bedacht, noch waren die Dach-Balken zu einem Gersten-Boden, oder nur zu einer Decke benutzt, noch war eine Bier-Kammer, oder ein Malz-Keller vorhanden, — herausgerissen, und in den guten Zustand versetzt werde, in welchem die bayer'schen Brauhäuser sind. Er sah ein, daß jeder Aufwand der Stadt für diesen Zweck sich vielfach verzinse, durch den Verschleiß guten Biers auf die weiteste Umgebung, und durch die Beseitigung des früher herrschenden Brantwein-Trinkens. Ulrich hat sich auch noch um seine Vaterstadt vorzüglich dadurch verdient gemacht, daß er die fast täglichen Ränke der an Vorurtheil ge-

wohnten Privat-Brauer, welche sich durch lügenhafte Berichte gegen die weisesten Verfügungen der Regierung aufzulehnen suchten, mit gebührender Verachtung unschädlich zu machen suchte.

Bayern 1829.

Heil! der Verfassung Heil! sie birgt den Samen des Guten,
Bleibt Ihr Euch selber getreu, seyd Ihr der Erndte gewiß.

1831.

Viele Körner sind taub, auf Felsen sind viele gefallen,
Lichtscheuer Maulwürf' Beut' wurden die Wurzeln der Saat;
Manche Saat doch erhob sich zur wogenden Aehr' der Verfassung,
Aber von oben herab traf sie ein Hagelschlag doch!
Sonne, o Sonne der Freiheit! erhebe doch wieder die Aehren,
Seyen es wenige auch, rette die Saatkörner nur.

28. Januar 1831.

Als die Presse frei die Wünsche des Volkes verkündet,
Riß man der Armen die Zung' grausam vom Munde heraus:
Aber die Zunge ersetzet sich wieder zum Staunen der Zeiten,
Weh dem! der nochmals sich sie zu verletzen erkühnt.

Die Ständeversammlung.

1.

Mächtige Tuba's sind viele der Stimmen freisinniger Männer
Rufend zum letzten Gericht, weh dem, der schuldig sich fühlt!

2.

Wie? Ihr murret über das Murren auf der Tribune,
Seyd nur froh, daß es hübsch bei dem Präludium bleibt.

3.

Auf den hehren Altar habt ihr die Freiheit gesetzet,
Wie sich's ziemet, steht auch Obscurantismus am Pfahl!

Baron von Closen.

Welche Verkehrtheit, das Volk des Staates vom Staate zu trennen!
Aber der Biedere weiß, welchem von beiden man dient.
Also wollt' Er nicht länger mehr, um dem Volke zu dienen,
Dienen dem Staate; — was ist dieser denn ohne das Volk?
Auf den Altar des Vaterlands hat Er Sein Opfer geleget,
Sich, dem Staate geraubt, hat er dem Volke geschenkt;
Solche Bürger, die so sich dem Staate geschenket, sind Perlen,
Die in der Krone des Volks glänzen in ewiger Pracht.

Φιλανθρωπος.

Bei der Nachricht
der Niederlage der Polen.

Ach blut'ge Thränen möcht' ich weinen,
Wenn solche Gräuel man muß seh'n! —
So wird denn nie der Tag erscheinen,
Wo Recht und Wahrheit wird erfleh'n?

Wie lange noch wird uns bedrücken
Das schwere Joch der Tyrannei!
Wann wird zu Theil uns das Entzücken:
Zu sagen: »Endlich sind wir frei!«

O muß man nicht an Gott verzweifeln?
Wenn so gestürzt das Recht man sieht;
Und wenn der Sieg zufällt den Teufeln,
Die's freut, wenn man vor ihnen kniet!

O Menschen! Menschen! hört die Stimme,
Die Jedem in dem Innern spricht;
Erhebt Euch im gerechten Grimme,
Und stürzet, die Euch achten nicht!

Ach helfet doch den Brüdern siegen,
Die schon als Menschen sich erkannt;
Laßt sie im Kampf nicht unterliegen,
Im Kampf für Recht und Vaterland!

Auf! auf! für die gerechte Sache!
Auf! Kämpft für Unabhängigkeit!
Das Blut der Brüder schreit um Rache!
Kämpft, bis wir sie und uns befreit!!

An die Polen.

Triumph! die heil'ge Sache siegt!
Bestürzt schon die Tyrannen stehen,
Der stolze Adler unterliegt;
Bald wird der Freiheit Banner wehen!

O tapf'res Volk! Heil ruf ich Dir;
Du hast Dir ew'gen Ruhm gegründet,
Du, Du bist des Jahrhunderts Zier,
Der Freiheit Licht hast Du entzündet!

Ja! nun ist nicht mehr fern die Zeit:
Wo ganz Europa sich wird fühlen; —
Bald ist das Nebel-Volk zerstreut,
Das gar so gern mit uns wollt' spielen.

Die gold'ne Zeit zurück dann kehrt:
Wo gleiches Recht wir All' genießen;
Wo unser Vaterland die Erd',
Wo Lieb' und Wahrheit wird ersprießen!

Wo gleiches Streben uns vereint,
Wo alle »Brüder« wir uns nennen;
Wo man nicht kennt mehe einen Feind;
Wo Adelsstolz uns nicht wird trennen!

Ach denk' ich an die gold'ne Zeit:
So netzen Thränen meine Wangen. —
Nue da ist Glück, wo Einigkeit
Und Freiheit an dem Himmel prangen!!

An Kosciusko's Grab.

Auf! auf! Du Heid! von Deinem Schlaf erwache!
Erfreue Dich mit uns der schönen Zeit!
Nah' ist dee Sieg schon der geechten Sache!
Bald, bald sind wir vom Herrscher-Joch befreit!

Auf! steh' den Brüdern bei im heil'gen Streben,
Es ist erschüttert schon des Feindes Macht;
Mögst schützend über ihren Reihen schweben,
So lange, bis zerstört das Reich dee Nacht!

Stimme aus dem Grabe.

»Laß ab, in meinem Schlafe mich zu stören;
Doch hast gesagt Du mir ein freudig Wort,
Daß ich veegießen möcht' d'rob Freuden-Zähren,
Wär' nicht im Aug' der Thränenquell verdorrt.

»O möcht' noch Blut in meinen Adern strömen!
Wie gerne mischt' ich mich in Eure Reih'n!
Ach könnt' ich nun der Trommel Krieges-Tönen
Noch einmal folgen! Wie würd's mich erfreu'n!«

»Doch weh! des düst'ren eis'gen Todes Grauen
Hält in der Grabes-Nacht mich fest gebannt!
Nicht ist veegönnt mir, einmal noch zu schauen
Der Brüder Schaar im lieben Vaterland!

»O bleibt treu nur Euerm schönen Bunde;
Bedenkt nur dieß, was Alle Euch vereint, —
Und sicher ist dann ferne nicht die Stunde,
In der besieget fallen wird dee Feind!»

»Doch sind zu groß und stark des Feindes Hoeden,
Und müßt Ihr unteeliegen seinen Reih'n:
Nun so ist Euch ein schöner Tod gewoeden. —
Und besser Tod, als länger Sclave seyn!!!»

Ja Heldengeist so soll es auch geschehen!
Uns scheeckt nicht Sturm, uns schreckt nicht Kampfesnoth;
Nur Ein's von diesen wirst erfüllt Du sehen:
Seyn oder Nichtseyn! Freiheit oder Tod!!

Ode. An die Freiheit.

Geist der Freiheit! durchglühe Deutschland's Jugend,
Daß sie fühle, es sey ihr Zweck nicht Knechtschaft,
Und vom Schlaf vom unthät'gen sie erwach' zu
Höherem Streben!

O enthülle dein gottererfülltes Antlitz,
Daß wir schauen die Pracht, die dich umstrahlet,
Und daß rascher die Adern uns durchström' dein
Heiliges Feuer.

Lang, zu lange schon hiel'tst du dich verborgen,
Zeigtest Wenigen nur die Strahlen-Wohnung,
Wo verbannt sind füe immee finstre, geistum-
Hüllende Nebel;

Wo in ewiger Schöne strahlt die Wahrheit,
Wo entfesselt des Zwangs und Vorurtheiles
Höher, höhee stets schweben kann dee Geist zum
Lichte der Wahrheit!

Freiheit! himmlische Freiheit! nimm vom Aug' die
Binde, welche uns angelegt die Herrschsucht,
Eigennutz und das blinde Vorurtheil mit
Eisernen Händen!

Menschenschätzende Göttin! schütze uns mit
Deiner Macht, daß wir siegen über jene
Feigen, lichtscheuen, eigennütz'gen, schalen
Diener des Nebels! —

Sonett an Lafayette.

Ehrwürd'gee, vielgepries'ner Greis!
Doch der Du oft noch wirst verkannt,
Auch selbst von Deinem Vaterland;
Ja Dir gebühret Ruhm und Preis!

Noch liebst Du wie ein Jüngling heiß,
Was einstens Du als Recht erkannt,
Wofür Du jugendlich entbrannt,
Und daß dieß Recht: ist dieß Beweis. —

O schlüge doch ein jedes Herz
Wie Dein's für Menschenheil!
Erspart dann würde mancher Schmerz
Und uns das größte Glück zu Theil.
Doch soll für's Recht erst fließen Blut:
Wohlan! uns fehlet nicht der Muth! —

Lied.

Stoßt an! Die Polen sollen leben!
Und Freiheit! Einigkeit darneben.
Ersterben soll die Tyrannei!
Es sollen fallen alle Mächte,
Die lieber haben feige Knechte
Als einen braven Mann, der frei!

Nun endlich ist die Zeit gekommen,
Wo ihnen ward der Wahn benommen:
Daß ihretwegen sey dee Staat.
O laßt uns scheuen keine Mühen,
Laßt stets uns rastlos vorwärts ziehen,
Wenn blutig auch ist unser Pfad.

Schon lodert hell die Kriegesflamme,
Erschüttert schon ist bis zum Stamme
Dee Riesenbaum dee Tyrannei!
Doch fest noch steht er in dee Erde;
Ruht nicht! bis er entwurzelt werde,
Und wir von seinem Joche frei!

Zerstört im Schlachtendonnerwetter
Ihm seine Aest' und dichten Blätter,
Die uns verbargen stets das Licht!
Laßt nicht vom Kampf, den ihr begonnen!
Bald ist die Finsterniß zerronnen,
Durch die das Licht dee Wahrheit bricht!

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 40. Mittwoch, den 18. Mai 1831.

»Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!«
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrog'nen;
Seyd nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an!

Göthe.

Der Geist im Wäldchen.
(Ein Mährchen.)

„Was soll das? ein Licht auf diesem Berge, in dem Fichtenwäldchen, und zu dieser Stunde!"

So rief ich aus, als ich in einem Wirthshause an einem Sonntage zur Nachtszeit an das Fenster trat, und auf dem, mir gerade gegenüberliegenden Berge ein Lichtchen erblickte, welches mir um so auffallender vorkam, da dieser Berg von keiner Menschenseele bewohnt wird, auch nicht einmal ein Hüttchen zu irgend eines Menschen Aufenthalt sich darauf befindet. Und welches Geschick hätte bei ganz finsterer Nacht, etwa um 9 Uhr, zu Ende der Winterszeit, einen Menschen mit einem Lichte dorthin, auf den ganz unbewohnten Berg, führen sollen?

„Das ist ein dorthin verbannter Geist," sprach im langsamen Tone die 70jährige Großmutter des Hauses, „der sich jährlich in der heiligen Zeit sehen läßt; denn Sie müssen wissen, daß wir in der heiligen Fastenzeit leben."

„So was kann Sie Ihrem 5jährigen Töchterchen, oder sonst einem einfältigen Menschen vorschwätzen," erwiederte ich; „aber mir wird Sie das nicht aufplaudern wollen!"

„Und doch," sprach die Alte, „bewohne ich jetzt schon bereits 50 Jahre ununterbrochen dieses Haus, und habe alljährlich zur heiligen Zeit diesen Geist gesehen. Gott mache ihn selig," fuhr sie fort, „damit er mit allen guten Geistern den Herrn loben könne!"

So sprach die Alte und bekreuzte sich.

„Einen Geist," sagte ich, „kann man ja nicht sehen! Er ist kein Körper, und fällt nicht in die Sinne, so, daß man ihn gewahren könne. Aber woher weiß Sie denn, daß dieses Licht einen Geist vorstellen soll?"

„Ach! er ist ein unglücklicher Geist, der noch hienieden unter dieser Gestalt und an diesem Orte wandern, und für ein erschreckliches Verbrechen büßen muß; so erzählte es mir meine Mutter, als ich noch ein Mädchen war," antwortete die Alte.

Dieß ist so ein Ammenmährchen, dachte ich; aber hören muß ich es, wenn die Großmutter so gefällig seyn wird, dasselbe mir zu erzählen. Widersprechen darf ich ihr nun freilich nicht mehr, denn sonst möchte sie so eigensinnig seyn, das Mährchen für sich zu behalten. — „Kann oder will Sie mir etwas von dem Verbrechen dieses Geistes, wegen welches er noch leiden muß, erzählen, oder weiß Sie vielleicht seine ganze Geschichte?"

„Ja wohl kenne ich seine ganze Geschichte," sagte die Großmutter, „ich hörte sie wohl hundert Mal von meiner seligen Mutter, und habe sie den jungen Leuten wohl schon eben so oft wieder erzählt. — Dort oben, auf dem Berge," hob die Alte an, „soll ehemals eine Burg gestanden seyn, welche aber durch spätere Verheerungen von demselben Loose getroffen wurde, wie viele andere Burgen im Lande: sie wurde nemlich vom Grunde aus verwüstet. Von der letzten Familie, welche die Burg bewohnte, war der Burgherr bereits hinüber gegangen — in die seligen Gefilde. Nur die Burgfrau mit ihrer einzigen Tochter und einer Magd hausten noch dort. Sie lebten zusammen in stiller Ruhe und Zurückgezogenheit. Die Mutter, eine nach damaliger Zeit gut gebildete Dame, liebte ihre Tochter Euphrosina zärtlich, und ließ sich's ängstlich angelegen seyn, ihr eine, ihrem Stande gemäße, Bildung zu geben. Sie unterrichtete sie in allem Nöthigen, und Euphrosina

war für jeden Unterricht so empfänglich, daß sie in ihrem 16ten Jahre für ein durchaus geschicktes und vernünftiges Mädchen allgemein geachtet wurde. Euphrosina ging nur selten aus, und wenn sie es that, so war die Magd immer an ihrer Seite. Im Frühjahre suchte sie in der Nähe der Burg Veilchen und Maienblumchen, im Sommer Erd- und Himbeeren, deren der Berg heute noch in Menge hervorbringt. — Als eben an einem sehr heitern Tage Euphrosina mit ihrer Magd sich etwas weiter den Berg hinunter in das, auf der Ebene liegende Dickicht gewagt hatte, weil es da Himbeeren in Menge gab, gewahrten beide einen Jüngling von stattlichem Ansehen und in sauberem Gewande auf sie zukommen. In dem ersten Augenblicke wünschte Euphrosina sich nicht so weit gewagt zu haben; denn, wie gesagt, ihre Lebensweise war die zurückgezogenste von der Welt, woher es kam, daß sie erschrack, als sie den Jüngling erblickte. „Laß uns schnell der Burg zueilen," rief sie der Magd zu, man weiß nicht, was der Junge im Schilde führt."

In sichtbarer Verlegenheit und in größter Eile wollten Beide den Rückweg antreten.

„Holdes Fräulein," rief der Jüngling mit vernehmlicher Stimme, „fürchtet Euch nicht, ich thu' Euch nichts zu Leid. Ich habe meinen Weg verfehlt, und mich hier in diesem Dickicht verirrt."

„Er ist ein im Walde Irrender," flüsterte Euphrosina der Magd zu; „wollen wir nicht stehen bleiben und hören, welches Begehren er vorbringt?"

„Ich meine, die Menschenpflicht gebiete uns dieß," sagte die Magd, „hat ja Ihre Frau Mutter Sie, gnädiges Fräulein, oft belehrt, daß Sie allzeit gegen Notleidende, Unglückliche und Hülfsbedürftige mitleidig und barmherzig seyn sollen!"

„Was verlangen Sie, junger Mensch, das Ihnen geschehen soll?" rief Euphrosina.

„Zeigt mir entweder den sichern Weg, der mich aus diesem Dickicht in's Freie führt," war die Antwort des Jünglings, „oder nehmt mich auf einige Stunden mit in Eure Burg, gnädiges Fräulein, denn ich sehne mich sehr nach Ruhe."

„Ruhe ist dem müden Wanderer eine Erquikkung, wie das frische Wasser dem schmachtenden Hirsche eine Labung," sprach Euphrosina bei sich, „und wenn Ihr, „sich an den Jüngling wendend," nichts Schlimmes im Schilde habt, so könnt Ihr mit auf die Burg gehen, dort ausruhen, und Euch so zur weiteren Reise die nöthige Erholung verschaffen. Meine Mutter wird Euch willkommen heißen."

„So wahr Gott lebt," sprach der Jüngling, „es ist, wie ich sagte; Ihr werdet an mir nichts Falsches finden."

Euphrosina nahm ihn also mit sich auf die Burg.

„Welchen Fremdling bringst Du hier, liebes Kind?" sagte die Mutter, als sie den Jüngling erblickte, „wo hast Du ihn aufgefunden? Wer ist er?"

„Da unten im Dickicht fand ich ihn," antwortete die Tochter; „er ist im Walde herumgeirrt und konnte nicht mehr den Weg in's Freie finden. Wer er eigentlich ist, weiß ich nicht; aber er bedarf der Ruhe, um seine Reise fortsetzen zu können, und ich dachte, Ihr, Mutter, würdet ihm gerne unsre Wohnung auf einige Stunden zum Ruhplatze gönnen; deßhalb nahm ich ihn auf sein Bitten mit — in unsre Burg."

„Seyd willkommen, junger Mann!" rief die Burgfrau dem Fremden zu, „laßt Euch nieder, und genießt der Ruhe, wie Ihr sie bedürft. Du Elsbeth," sagte sie zur Magd, „hol' einen Trunk, und Du, Euphrosina, stell' dem Fremden etwas Essen auf, damit er sich zu seiner weiteren Reise gehörig stärken kann. Ihr kommt wohl weit her, aber sagt mir doch, wer Ihr seyd, und welches Geschick Euch in unsere Wildniß und in unser Gebirg führte?"

„Ich," sagte der Fremde, „bin der einzige Sohn eines sehr bedeutenden Gutsbesitzers, und heiße Philibert. Mein Vater übergab mich dem Studium, und schickte mich auf Reisen; denn er behauptet den Grundsaz, daß ich nur dann die Gutswissenschaft gehörig zu betreiben im Stande wäre, wenn ich mich mit Kenntnissen bereichert, und mir recht viele Erfahrungen gesammelt haben würde. Auf dieser meiner Reise betrat ich zum ersten Male in meinem Leben diese Gebirgsgegend, und unbekannt mit den Wegen, verirrte ich mich im Walde, kam in das Dickicht, und suchte vergeblich den rechten Weg, der mich wieder aus demselben hätte führen können. Da kam Euere Tochter, ich sprach sie an, und sie nahm mich mit in Euere Burg."

„Demnach," sprach die Burgfrau, „hat es mit der Fortsetzung Eurer Reise eben keine so große Eile. Ihr könnt einige Tage bei uns verweilen, Euch in der Gegend umsehen, und vielleicht manche Erfahrungen machen, die Euch in Eurem Berufe nützlich werden können.

Die Burgfrau meinte die Sache aber nicht so. In dem längeren Aufenthalte Philiberts auf ihrer Burg suchte sie ihren eigenen Vortheil. Der Sohn eines reichen Gutsbesitzers, ein junger Mensch, der durch sein Aeußeres die Liebe Aller abzwingt, der durch seine Studien sich mit Kenntnissen schon ausgerüstet hat, wäre so was für meine Euphrosina, dachte sie.

„Eile hat es eben keine," sagte Philibert, „ich kann mich schon einige Zeit in dieser Gebirgsgegend umsehen. Aber meinen Vater muß ich schreiben, um ihn um Geld zu bitten, damit ich später nicht in Verlegenheit gerathe."

So sagte der Fremde, und setzte augenblicklich das Gesprochene in Vollzug.

Die Burgfrau glaubte sich nun zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, und war schon zum Voraus der Ueberzeugung, durch das längere Verweilen Philiberts würde sie ganz sicher ihren vorgesteckten Zweck nicht verfehlen. All' ihre Schlauheit wandte sie an, um Philibert an Euphrosina so zu fesseln, daß er das Band eingehen müsse, welches den Jüngling und das Mädchen auf ewig am Altare umschlingt. Sie entfaltete deßhalb vor dem Fremden nach und nach all' die herrlichen und liebenswürdigen Eigenschaften, welche die Zierde ihrer Tochter waren. Solche Lobreden und Entfaltungen machten bald ihren erwünschten Erfolg. Philibert schenkte dem Fräulein seine ungetheilte Aufmerksamkeit. Dieser folgte bald eine gewisse Traulichkeit, erzeugt durch den längeren und täglichen Umgang mit Euphrosina.

Diese war ohnehin äußerst liebenswürdig und gefällig, zuvorkommend immerhin, wo es das Interesse Philiberts galt, daneben reizend schön, und Philibert mußte es sich nun selbst gestehen, daß er in sich etwas fühle, welches ihn an Euphrosina so binde, daß er ohne sie nicht leben zu können wähnte. Es wär jenes rege g wordene Gefühl, welches den Jüngling allgewaltig hinreißt, wenn er den Gegenstand trifft, der ihn hienieden am stärksten anspricht — es war die volle Hingebung — die unbegrenzte Zuneigung zu Euphrosina — — es war die Liebe zu ihr.

Unterdessen erhielt Philibert von seinem Vater bedeutende Summen zum Behufe seines Fortkommens auf Reisen; denn der Vater hatte keine Ahnung von jenen Fallstricken, die seinem Sohne auf dieser Burg gelegt waren, und ihm träumte nicht davon, daß sein Geld zu nichtsnützigen Dingen vergeudet würde. Leider erfahren noch heut zu Tage viele Väter dasselbe, was Philiberts Vater zu spät erfuhr! Die Burgfrau aber überzeugte sich aus den überschickten Reisegeldern, daß es dem so seyn müsse, wie Philibert ihr gleich bei seiner Ankunft erzählte, nämlich, daß er der Sohn eines reichen Gutsbesitzers sey. Es war aber auf Seite der Burgfrau schon nicht mehr nöthig, Euphrosina noch mehr zu magnetisiren; denn die beiden jungen Leute standen schon an dem Punkt, auf den sie die Alte zu bringen gedachte.

(Beschluß folgt.)

In der Heimath.

(Geschrieben zu Sohren, im April 1831.)

Auf meinen Bergen steh' ich wieder,
Auf meines Idars stolzen Höh'n!
Kann schauen in das Thal hernieder,
Wo meine ersten Träume weh'n.

Dort unten rollt des Baches Perle
Durch ihren zarten Silberschaum,
Und spielend küßt sie jede Erle,
Und rings den grünbemalten Saum.

Hier spielt' ich meine Knabenspiele,
Und Freude folgt' mir überall,
Denn jeder Wunsch stand nah' am Ziele:
Der größte war ein kleiner Ball.

Dort auf dem Anger, den die Blüthe
Des jungen Mai's so herrlich schmückt,
Hatt' ich mit kindlichem Gemüthe
Mir manchen Blumenstrauß gepflückt;

Eh' noch der Sehnsucht heißes Bangen
Mich in die heißen Arme schloß,
Und eh' der Thau von Stirn und Wangen
In meinen Leidensbecher floß.

Dort steht die Hütte, klein und munter,
Wo meine Lieben still und froh;
Die Sonne geht so freundlich unter,
Wie heiß auch mancher Tag entfloh.

Dort schaut der Kirchthurm und die Linde,
Des Dorfes Wächter stolz empor;
Und hinter jenem Schlehgewinde
Blickt still die Todtensaat hervor.

Hier ruh'n der Väter müde Reste,
Ach, sonder Schmerz und sonder Klag';
Durch Kreuz' und Kränze lispeln Weste
Bis an den Auferstehungstag.

Wie magisch oft im Zwielichtsflimmer
Bewegt' sich jeder Todtenkranz,
Ich sah der Geister falben Schimmer,
Und um die Hügel ihren Tanz.

Dort ringen tausend frohe Hände,
Und Karst und Pflug im Erdenschoos;
Und ob sie reich, ob arm die Spende,
Sie schaffen sich ein glücklich Loos.

Die Lerche jubelt durch die Lüfte
Zu ihrer Arbeit frohen Muth,
Es gleiten tausend süße Düfte
Vom Wiesenplan, aus Saatenflut.

Dort lagert sich ein dunkler Rahmen
Von Buchen um die Landschaft hin;
Vorbei dem aufgeschloss'nen Saamen
Behutsam fromme Lämmer zieh'n.

Hier lauscht' ich oft, wenn Sonntags spielten
Die Mädchen in dem Buchenhain;
Wenn größ'rer Knaben sich erzielten
Ein unverhofftes Stelldichein!

Dann hat's mich wunderweh' umfangen,
Versteckt im Grase oder Moos,
Wenn zarte Händchen seine Wangen,
Und er gewiegt auf ihrem Schoos.

O treues Bild der Liebesreine,
Das ich geahnet und gekannt!
Warum umflort vom Dämmerscheine
In einem fernen, fremden Land?

Warum zog's mich vom Vaterherde
In eine fremde Welt hinaus?
Warum baut einst aus fremder Erde
Das Schicksal auch mein Todtenhaus?

D'rum lebe wohl! und steig ich nimmer
In's liebe Heimaththal hinab,
Dann leuchte im Erinn'rungsschimmer
Bis an mein frühes, fernes Grab.

P. J. Schmitz.

An Lisette Lang.

Mich ließ die Muse heut im Schicksalsbuche lesen,
Die Zukunft lag enthüllt vor mir.
O welches Feld für meine Forschbegier!
Doch bei dem großen Worte: »Lisette wird genesen!«
Vergaß ich der Geschichten buntes Heer.
Ich dankte laut, und las nicht mehr,
Glückselig, wie mein Loos auch falle!
Mir werden doppeltsüß die Freuden alle,
Die Leiden minder lastend seyn, —
Du, Liebe, Gute, bleibst ja mein!

Louis Blumenstrauch.

Worträthsel von vier Worten.

Erstes Wort.

Kannst Du mir wohl den Namen sagen,
Den viele Herrscher schon geführt?
Vor Allen, die ihn je getragen,
Hat Einer hoch den Thron geziert.
Er leuchtet glänzend noch aus trüber
Schon längst entschwund'ner alter Zeit.—
Ein Lichtgebild, zu uns herüber,
In wunderbarer Herrlichkeit.

Zweites Wort.

Und kannst Du auch die Heil'ge nennen,
Der frommer Glaube gern vertraut?
Wirst Du die Himmlische erkennen,
Die freundlich auf die Beter schaut?
Viel Pilger knie'n zu ihren Füßen,
Und flehen heiß um ihre Huld,
Und schwer belad'ne Sünder büßen,
Vor ihr im Staube, ihre Schuld.

Drittes Wort.

Kannst Du wohl auch das Wort errathen,
Gar oft gesprochen und gehört?
Zwar mahnen soll's an edle Thaten,
Doch hat es oftmals wenig Werth.
Wer frei es als Geschenk empfangen,
Der mag sich billig seiner freu'n;
Doch die es nur durch Geld errangen,
Die kauften nichts als eitlen Schein.

Viertes Wort.

Viel hast der Männer Du gesehen,
Wie Dir sie nennt des vierte Wort.
Sie glänzen nicht auf stolzen Höhen,
Sie schaffen emsig fort und fort.
Und meistens in bescheid'ner Hütte,
Mit Fleiß und Eifer wohlbedacht,
Ihr Werk, das allgemeine Sitte
Uns allen unentbehrlich macht.

Ganzes.

Weit ist des Mannes Ruhm erklungen,
Dem einst das Ganze angehört;
Nicht Heldenruhm hat er errungen,
Doch hat die Kunst ihn doch verklärt.
Die hat schon früh mit schönem Kranze
Des würd'gen Lieblings Haupt geschmückt,
Und trauert, seit zu höherm Glanze
Der stille Gott ihn ihr entrückt.

Arminia.

Räthsel.

O! was bedeutest Du im grünen Kleide? —
Du, oft gesucht, und selten nur gefunden;
Bedeutest Du gewiß beglückte Stunden?
Bist Du Symbol der kindlich reinen Freude?
Dein vierfach Wesen aus demselben Keime,
Grüne im Verborg'nen, wie die stille Tugend:
Am liebsten sucht und findet Dich die Jugend.
Das ist die Zeit der zarten Hoffnungsträume.
Die Mutter schenkt Dich gern dem lieben Kinde;
Das Kind der Mutter, eine Liebes-Gabe, —
Bewahrt mit Freuden diese kleine Habe,
Und denkt dabei, es sey ein Angebinde.
Wohl kann's auf Hoffnung, Liebe, Treue deuten,
So wie auf Wohlseyn — weil's sich selten findet. —
Wenn so das Kleinste uns Gedanken kündet, —
So darf darüber nicht der Grübler streiten.

Simplicius.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 41. Sonntag, den 22. Mai 1831.

Dem Verdienste seine Kronen,
Und schöner Lohn den Tugenden.

Friedrich v. Schiller.

Jubiläums-Feier.

Am 15. Mai wurde zu Biebergau, Landgerichts Dettelbach, dem Hrn. Jakob Eller, Schullehrer daselbst, für fünfzigjährige treu geleistete Dienste das Ehrenzeichen des königl. Ludwigs-Ordens überreicht. — Wir können uns nicht enthalten, dem freundlichen Leser dieser Blätter die Begebenheit einer Feierlichkeit mitzutheilen, da sie sich so ganz in ihrer Art und Weise, so wie durch ihre Seltenheit auszeichnet. — Es war drei Uhr Nachmittags, als der k. Hr. Landrichter Küttenbaum in Biebergau anfuhr. Durch eine Menge Ortsbewohner, auf deren Gesichte sich stille Freude und Erwartung abgebildet hatte, begab Er sich in das neue Schulhaus. Der Jubilarius wurde nun aus seinem Wohnhause abgeholt. Dieß geschah in einem schön geordneten Zuge, den die Schuljugend, an ihrer Spitze eine ausgewählte Blasinstrumenten-Musik, begann, die Freunde des ehrwürdigen Greises, so wie der Ortsvorstand, die Deputirten 2c. fortsetzten, und er endlich selbst den Zug schloß, geführt von dem würdigen Hrn. Dechant Rauch von Euerfeld, und einem seiner zahlreich anwesenden Freunde aus Würzburg, einem Manne, dem acht Tage früher wegen seiner Verdienste bei'm Militär das Ehrenzeichen desselben Ordens überreicht worden war. — Nach einer geräuschvoll freudigen Bewegung in dem Schulhause trat die gehörige Stille ein. Der tiefergriffene Jubelgreis hatte auf Anforderung der Nothwendigkeit und Deutung des k. Regierungskommissärs, Hrn. Landrichters Küttenbaum, im Angesicht Seiner, Platz genommen, und dieser begann nun seine, dem Zwecke sehr angemessene und schöne Anrede, worauf er dessen Brust mit der Medaille, Ludwig's erhabenen Namen führend, schmückte. In einer Rede, die Hr. Dechant Rauch hielt, wurden sodann die Lebensmomente und die schönen Verdienste des würdigen Ehrenträgers besprochen, dieses Mannes, der in Kurzem sein 87stes Lebensjahr erreicht, 63½ Jahr an einem und demselben Orte Lehrer und der Aelteste daselbst ist, und der 52 Jahre seinen Dienst ununterbrochen versah, ohne daß ihm ein Cantor beigegeben war. In dieser Rede wurde bemerkt, daß der Jubelgreis sich nicht nur als Lehrer durch allumfassende, dazu nöthige Kenntniß, durch Geistes- und Herzens-Bildung diesen Kranz erworben, sondern sich auch dadurch einen ewigen Dank bereitet habe, daß er, mit nicht berücksichtigter Selbstaufopferung, am Bette armer Kranken als tröstender Vater, als wohlthätiger Helfer gestanden sey. Der Redner brachte unter andern viele treffliche Handlungen des verdienstvollen Greises in's Gedächtniß zurück; aber er bemerkte auch, daß es wohl keines Zeugnisses bedürfe, da dessen Namen und Andenken in Aller Herzen stehe. Und wirklich es war ein rührender Anblick, und er entlockte manche Thräne der Umstehenden, wie der ehrwürdige Nestor eines beinahe geschlossenen Säkulums dasaß in Mitte einer ganz neuen Generation, deren älteste Großväter er einst als Kinder an seiner väterlichen Hand führte. Ein Knabe überreichte dem Jubelgreise einen schön geordneten Straus, und trug, abwechselnd mit einem Mädchen, nachstehendes Gedicht vor:

Wie die Natur sich froh verjünget,
Wie uns ihr Anblick hoch erfreut,
Dle Sonne neues Leben bringet,
Und Alles füllt mit Heiterkeit:
So beutst Du heut' auf gleiche Weis',
Ein Leben uns, o Jubelgreis!

Ein Fest, wie nie uns eins erfreute,
Wird mit vereintem, schönem Geist'
Von der Gemeind' gefeiert heute,
Die Dich als Lehrer, Vater preist,
Den Vater auch, der uns verlieh
So gnädig dieses Fest allhie.

Mit Dankesthränen sich verhüllet
Das Auge, das zum Himmel schaut,
Das Herz sich auch, von Wonn' erfüllet,
Erhebet und verkündet laut,
Welch' ein Gefühl es ganz durchdringt,
Und Dir als hehres Opfer bringt.

Ja — nimm den Dank, den wir darbringen
Im Namen Aller der Gemeind',
Die Deines Strebens schön Gelingen
Zu Deinem Herzen neigt vereint,
Zu Dir, der durch so viele Jahr'
Uns wahrer Lehrer, Vater war.

Noch lang' verweil' in unserer Mitte
Zu unsrem Nutzen, unsrer Lust;
Der Himmel wird auch unsre Bitte
Gewähren, was heut' unsre Brust
So innig wünschet und begehr',
Und hoffend forthin in sich nährt.

Auch Heil dem Herrscher, der so milde,
So rechtlich, was schon lange wir
Ersehnten, uns auch treu erfüllte,
Ja Dank auch, edler Ludwig, Dir!
Zu Eurer Beiden Strebens Ziel
Sey'n Euch vergönnt der Zeiten viel!

Hierauf wurden unter Begleitung der Musik mehrere Vivats gebracht, die dem erhabensten König, dem Anerkenner wahrer Verdienste; dem hochverehrten Hrn. Landrichter, der freundliche Theilnahme am Feste und wohlwollende Aeußerungen gegen die besonders friedliche, ordnungsliebende Gemeinde von Biebergau aussprach; dem Hrn. Dechant; dem Ortsvorstand rc. galten. — Zuletzt sprach der anwesende Herr Pfarrer Dömling von Biebelrieth zu dem Jubelgreise, dessen Verdienste kennen zu lernen er oft Gelegenheit hatte, Worte, die vom Herzen kamen, und zum Herzen gingen.

Jetzt bewegte sich wieder der wohlgeordnete Zug zurück. Der klare, besonnte Tag leuchtete in die Freuden-Thränen des alten, lieben Mannes, und nach dieser schönen Bestürmung seines Herzens konnte er wieder mit der immer noch gewohnten Heiterkeit und seltnen Kraft im Kreise seiner Freunde verweilen. — Der Abend seines Lebens ist schön, wie dieses immer war, und es dauert gewiß noch lange, bis seine Sonne sich in's friedliche, unendliche Meer taucht. Und den Herzen der Bewohner Biebergau's wird dieser Tag unvergeßlich seyn, und späte Enkel werden noch davon erzählen. — Nachstehender Sonettenkranz, dargebracht dem Jubelgreise von seinen Freunden, wurde gedruckt unter die zahlreichen Anwesenden vertheilt:

I.

Es will der Saiten sanfter Ton begrüßen
Den theuren Greis voll thatenreichen Strebens;
Weil vieler Zeiten Raum der Quell des Lebens
Sanftsprudelnd ihm so mochte stets durchfließen.

Mir regt die Brust ein Puls des süßen Bebens,
Da ich so schöne Blumen seh' ersprießen,
Die nimmer ich versäumt, daß sie gepriesen
In Harfensang nach Würde nicht vergebens.

Denn von dem Guten darf ich nimmer schweigen;
Es lebe stets in meines Liedes Tone,
Dem seh' ich auch der Guten Ohr sich neigen.

Und wenn erglüht wie Morgengold die Krone,
So will sich nur in stiller Brust verzweigen
Des Liedes Kraft zur Tugend reichem Lohne.

II.

Des Saamens viel zur früchtereifen Pflanze
Hast Du gelegt in eine will'ge Erde;
Deß keimte mit so Freude, so Beschwerde,
In flücht'ger Horen wechselweisem Tanze.

Doch muthig, wie der Geist zum Sonnenglanze,
Nicht achtend jede zürnende Gebehrde
Fortunen's, daß ein Ziel dem Wunsche werde,
Nur rangest Du nach der Vollendung Kranze.

Und hoch ersprießt der früchtereiche Saamen,
In tausend Herzen sah't Ihr ihn entfalten,
Die stille segnen ihres Gärtners Namen.

In ihnen liegt der Nachzeit Wohl enthalten,
Ein schönes Bild in goldgeschnittnem Rahmen
Muß sich die Zeit vor Aller Blick gestalten.

III.

Und dieses Bild, das sehen wir bekrönen,
Dem Herzen zwar darf's nimmer sich entrücken,
Weil sich die Tugend selber kann beglücken,
Und nie an eiteln Glanz sich will gewöhnen.

Doch vor der Mitwelt dankbar frohen Blicken
Muß sich das Recht mit Deinem Werth versöhnen,
Und Deinen Herbst mit einem Kranz verschönen,
Der in den Busen gießt ein froh' Entzücken.

D'rum Heil! es ist der schöne Tag gekommen,
Der Dir die Brust aus einem heil'gen Frommen
Mit König Ludwigs hohem Namen zieret.

Was Du errungen, ist der schönste Orden
Mit Deinen Thaten ist er reif geworden,
Und Deinen Thaten dieser Lohn gebühret.

IV.

So ruhe aus auf den bekränzten Garben,
Ein muntrer Schnitter, und mit Lust genieße
Des Wohlthuns Dank und Ruhm, den willig diese
So sonnenhellen Tage Dir erwarben.

So läßt die Zeit dem Herzen keine Narben,
Wenn leichten Wunden traust des Balsams Süße;
Und Lebensabend gleicht dem Paradiese,
Wo längst des Harmes Töne schon erstarben.

Und dieses Lied, das nur den frohen Saiten
Zu Deinem Ruhm, o Greis, ich wollt' entlocken,
Es wird noch lang' an Dir vorübergleiten.

D'rum schmücke auch der Lenz die Silberlocken,
Noch vor dem stillen, abendlichen Läuten,
Mit grünem Lorbeer und mit Maienglocken.

(Verfaßt v. P. J. Schmitz.)

Die Entwichene.

(Aus den in Frankfurt erscheinenden Zeit-Bildern.)

Unsere holde Gesanges-Muse, Wilhelmine Backofen, ist, wie die Theater-Zettel melden, plötzlich entschlüpft. —

»Sie ging dahin!
Ach Keiner kann sie halten, sie erreiten —
So sind vor ihr schon And're abgefallen,
— — — so werden And're folgen,
Ein fremder Zauber reißt die Künstler fort,
Gewaltsam strebend über unsre Grenzen.«

Warum sollten die Sängerinnen, die man immer Nachtigallen nennt, nicht hin und her flattern dürfen? Warum? frage ich. Warum sollte Fräulein Wilhelmine Backofen, die holde Lerche, nicht dem innern Zuge folgen und in den Mai-Frühling hinausfliegen? „Sie soll die Verbindlichkeit ihres Kontraktes erst lösen!" Lächerlicher Einwurf! Lerchen und Nachtigallen halten auch keine Kontrakte und flattern her und flattern hin, warum sollten es Sängerinnen, die überhaupt über

»Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde«

so weit erhaben sind. — Die Kritiker, die frommen, hingerissen machen die Sängerinnen zu Göttinnen, feiern sie unter Zither- und Zimbelklang und besingen sie so süß-dümmerlich, so toll-wundersam, daß es kein Wunder ist, wenn diese Göttinnen, gleich der Göttin Iris, über Flüsse, Berge und Länder dahinziehen, unbekümmert um die Verwirrung, die ihr Entschlüpfen erzeugt. —

Der kühle Mai macht die Nachtigallen verstummen und die kühle Kritik die Sängerinnen, diese Bretter-Nachtigallen. — Wilhelmine Backofen ward von einem kritischen Sünder falscher Staccato-Töne beschuldigt und siehe da, sie schließt das Purpurmündchen und verschwindet. Arme Frankfurter-Oper! Dir bleibt wenig!

»Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße;
Sie traf die Stelle, wo wir sterblich sind.«

Manche meinen:

»Glück auf den Weg!«

und denken, so hätte es bei unserm Theater kommen müssen, daß es besser werde, daß eine völlige Revolution eintrete und

»Neues erblüh' aus den Ruinen,«

daß das lecke Schiff ein neuer Steurer erfasse, denn

»Die Steuerleute wissen wahrlich sich
Für großer Furcht nicht Rath und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet.« —

O! sprächen sie wahr! Möchte bald ein Mann an die Spitze des Institutes treten, der mit fester Hand das Steuer faßt, wöchte ein Bühnen-Tell erscheinen, von dem man sagte:

»Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn man jetzt sein brauchte in der Noth?«

Wäre Küstner dieser Tell!?

Nur Muth, Nationalbühne:

»Denn wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn uns'rer Bühne letztes Schicksal nahe,
Dann soll ein and'rer Mann die Fahne tragen,
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Die Zügellosigkeit darniederschlagen;
Umwälzen soll er unsres Glückes Rad,
Errettung bringen Frankfurt's Opernsöhnen,
Vom Wust befrei'n und neue Häupter krönen.«

Schreiben aus Forchheim im Mai.

Das Holzen der Erlanger Studenten soll nicht nur bisher im Kleinen fortgesetzt worden seyn, sondern auch die Absicht bestehen, daß am Pfingstfeste, als der Erlanger Kirchweihe, eine wohl geordnete Prügelei Statt finde, wie es auf allen Kirchweihen roher Bauern zugeht.

Schreiben aus Bamberg im Mai.

Ein junger Brauer, zu München wohl unterrichtet, hat im ersten Jahre seines Anwesens versucht, den dortigen Bock hier einheimisch zu machen. Die Ortspolizei untersagte dessen Verkauf wegen des höheren Preises, allein die Regierung ertheilte auf Berufung ihre Genehmigung. Bei der neuen Gewerbsfreiheit ist die Beschränkung der Brauer auf Preise ein Widerspruch, indem nur diejenigen theu-

reres Bier verkaufen können, welche eine größere Quantität an Gerste und Hopfen für eine geringere an Bier aufwenden. Ob der junge Brauer durch sein zu substantiöses Bier um 5 kr. keinen Bock geschossen hat, wird er am Ende des Jahres in seiner Kasse finden. Denn wie die ärmeren Bewohner des Würzburger Bezirkes nicht ohne das aus Tröstern mit Wasser bereitete Getränke leben könnten, so würden auch die Häcker, Gärtner und anderen armen Bewohner Bambergs niemals ohne Heinslein oder Nachbier leben können, von welchem sie $\frac{4}{5}$ oder $\frac{3}{5}$ mit $\frac{1}{5}$ oder $\frac{2}{5}$ Bier leben können. Es ist unbegreiflich, wie ein geborner Bamberger als plusmacherischer Oberaufschläger seine Erfahrungen so sehr verläugnen, und das Verbot des Heinsleins beantragen konnte, in dem Wahne, der Aufschlag würde größer werden. Das Resultat hat ihm widersprochen. Selbst die Soldaten würden dahier ohne den Genuß des Heinsleins nicht auskommen, weßwegen immer die Kommandanten sich an die gerechte Beschwerde der Bürger gegen die Ansinnen des Baireuther Oberaufschlagamtes anschlossen.

Endlich werden die eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten zweier Stadtpfarrer durch kraftvolle Maßregeln der Regierung für die Einrichtung eines Leichenhauses besiegt. Die vieljährigen Umtriebe derselben werden vereitelt durch einen vom Ministerium angeordneten Plan, wie das neue Leichenhaus während dieses Sommers sehr zweckmäßig durch den Ingenieur Schierlinger errichtet werden soll. Unsere Gemeinde-Bevollmächtigten haben den Ankauf eines Hauses für die Unheilbaren genehmigt; man hofft, daß die Regierung durch wahre Berichte veranlaßt werde, den Kauf zu bestätigen.

Erinnerung.

(Sonett.)

Wo seyd ihr hinentfloh'n, ihr wonnevollen Stunden,
Ihr Tage sonder Harm der holden Knabenzeit;
Wo mich ein Steckenpferd, ein Bild, ein Ball gefreut,
Wo ich auf jeder Au' ein Paradies gefunden?

Ach! mit dem Strom der Zeit seyd ihr dahin geschwunden;
Dahin — wo Arm in Arm mit der Vergessenheit,
Der Schmerzen stiller Tod die Hand uns lächelnd beut;
Wo sanft der Pilger ruht, vom Leben losgewunden.

Wie sehnlich blick' ich durch den Nebel stiller Thränen,
Voll tiefen Seelenharms, zurück auf diese Bahn!
Kann: »daß dieß holde Glück für immer mir zerrann«,
Kann dieß zu denken mich noch immer nicht gewöhnen;
Und seufze dann gedrängt von meines Busens Sehnen!
Ach, daß man doch nicht stets ein Knabe bleiben kann!

Charade.

Längst umschloßen Liebesketten
Amaranthens zartes Herz;
Doch was kann von ihrem Schmerz
Die bedrängte Jungfrau retten?
Ihre Eltern wiesen hart
Ihren Theodor von hinnen.
Liebe sieget, Rettung ward
Ihrem wagenden Beginnen.
Mit dem Vielgeliebten flieht
Sie aus ihrer stillen Zelle,
Und die unbeständ'ge Welle
Trägt sie in ein fern Gebiet.
Lange auf den öden Wogen
Schwankt, der Winde Spiel, das Schiff;
Endlich, als ein kahles Riff
Ihnen Rettung vorgelogen,
Ruft die Braut die Erste aus,
Als den Ausdruck reiner Freude,
Und der Bräut'gam ruft die Zweite,
Wo er gründen will sein Haus.
Neue, schwere Sorgen walzen
Sich auf ihre Brust, sie sah'n
Einen nackten, kahlen Felsen
Irrig für die Zweite an.
Ihre Lebensmittel schwinden,
Nichts als Himmel, nichts als Meer!
Und in ihrem Vorrath finden
Sie die Erste nimmermehr.
Endlich soll die Freude blühen;
Unermüdetes Bemühen
Findet's Ganze endlich noch.
Von der ganzen Welt geschieden,
Ledig von des Zwanges Joch,
Ganz allein mit sich zufrieden,
Gründen sie den Hausaltar,
Dort, wo nie ein Mensch noch war.

G. Ph. R.

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	49	26½	89	24
18) Nro. 1. Lit. B. Würzburg .	10	48	12	—
Summa	60	14½	101	24

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 42. Mittwoch, den 25. Mai 1831.

Man forderte von uns Opfer zu Aufrechthaltung der Konstitution: **willig** werden wir sie darbringen. Aber man verlange nicht von uns, daß wir rückwärts schreiten; man verkümmere uns nicht den Genuß der freien Verfassung. Lieber untergehen wollen wir, als ihr entsagen. So denken, so empfinden alle Bayern! denn die Feinde der Verfassung sind keine Bayern!!

v. Aretin's Meisterrede am Schlusse der Ständeversammlung von 1822.

Der Geist im Wäldchen.

(Ein Mährchen.)

(Beschluß.)

Der Herbst reichte schon seinem Nachfolger die Hand, und Philibert befand sich noch auf der Burg. Mit dem Eintreten der langen Winternächte wurde das Ausgehen in dieser Gebirgsgegend lästig, manchmal unmöglich. Philibert mußte sich also mit jenen Unterhaltungen auf der Burg begnügen, welche die Burgfrau veranstaltete. Obgleich sie in ihrem gesellschaftlichen Zirkel nur wenige Personen zählte, so wußte sie doch manche Spiele, und manche Zeitvertreibnisse anzugeben, die jene Langeweile verscheuchten, die außerdem unserer kleinen Gesellschaft hätte lästig fallen müssen. So verstrich die weiße Jahreszeit, und unserem Jünglinge war noch nicht in den Sinn gekommen, seinen Wanderstab zu ergreifen. Den Frühling über gedachte er noch hier zu verweilen, dann aber seine Studien wieder fortzusetzen. Aber sein Vorhaben wurde vereitelt! Mit Euphrosina war es nicht mehr, wie früher! Sie fühlte sich in einem andern Zustande. Ihre erste Mittheilung machte sie dem Jünglinge; denn sie getraute nicht, ihrer Mutter dieß Geständniß zu bringen. Philibert aber verlor in dem ersten Augenblicke alle Fassung. Er rieth ihr, wie es leider in solchen Fällen oft zu geschehen pflegt, die Sache vorerst zu verheimlichen, und versicherte, mit der Mutter selbst über die Sache sprechen zu wollen. Dieß war auch in dem ersten Momente wirklich des Jünglings Meinung. Allein gleich darauf wurde in ihm das Schamgefühl rege; er glaubte, die Burgfrau würde durch diesen Fall ihre Ehre gekränkt sehen, sein Vater müsse über kurz oder lang den Vorfall erfahren, und gewiß würde er ihn nicht gleichgültig aufnehmen, besonders da er bis jetzt seinem Willen nicht entsprochen, auch ihm keine Mittheilung von seinem längeren Aufenthalte auf dieser Burg gemacht habe. Philibert wurde niedergeschlagen, und kam der Verzweiflung nahe. Nur zu spät erkannte er die Verirrungen seines Herzens, ein Fehler, der bei vielen jungen Leuten, die sich zum Stande der Gelehrten qualifiziren wollen, einen Strich durch der Eltern Rechnung macht.

Mit der nächtlichen Ruhe Philiberts war es aus. Tausenderlei Gedanken fuhren ihm in den schlaflosen Nächten durch den Kopf; aber keiner wollte für seine Verhältnisse passen, keiner schien ihm hinreichend zu seyn, ihn aus seiner Schlinge zu reißen. Endlich aber, (wer sollte es glauben, daß ein, von seinem Vater wohlerzogener Sohn so weit kommen könne?) faßte er, in seiner Verzweiflung auf's Höchste getrieben, den teuflischen Vorsatz, Euphrosina zu ermorden, und sich aus dem Staube zu machen, ehe noch das Geschehene der Mutter bekannt würde. Sein Dolch befand sich neben seinem Bette, und dieser wurde zum Mordinstrumente auserschen. In seiner Verzweiflung raffte er sich schnell vom Bette auf, ergriff den Dolch, und eilte jenem Zimmer zu, in welchem Euphrosina schlief. Er öffnete leise die Thür, nahete sich dem Bette, in welchem die Unglückliche mit geschlossenen Augen sanft ruhte. Seine Verzweiflung erstickte alles menschliche Gefühl. Er zückte den blitzenden Dolch, und stieß ihn dem Fräulein durch das Herz. — Ein Schrei von Euphrosina, und ein Blitzstrahl, der das Schlafzimmer hell erleuchtete, folgten auf des Mörders Stich; denn ein Donnerwetter hatte sich unterdessen in der Athmos-

phäre entwickelt, ohne daß er es gewahrt hatte. Philibert stürzte aus Schrecken zu Boden, erholte sich aber schnell wieder und floh die Treppe hinab aus der Burg in den Vorhof. Auch hier wurde er durch Schrecken bei einem zweiten Blitze zu Boden geschlendert. Er raffte sich wieder auf, fuhr gleichsam bewußtlos und pfeilschnell durch das kleine Burgpförtchen, und stellte sich unter eine Fichte, die über alle ihre Schwestern hinüber ragte. Er war noch nicht zu sich gekommen, da ging es „knack, knack," und der Blitz hatte den Riesen der Fichten zertrümmert, und den darunter stehenden Mörder getödtet.

Elsbeth war bei dem starken Donnern und Krachen erwacht, weckte die Burgfrau, trat dann in das Zimmer der Euphrosina, um auch diese zu dem gemeinschaftlichen Gebete abzuholen, welches bei einem starken Donnerwetter immer in dieser Burg abgehalten wurde. Aber welch' ein Schrecken überfiel sie! Das Fräulein lag todt in dem Blute da! Elsbeth und die Burgfrau wähnten, durch einen Blitz wäre sie getödtet worden. Als sie aber Philibert wecken wollten, und er nirgends zu treffen war, da schien ihnen das Ganze ein unauflösliches Räthsel zu seyn.

Allein der Morgen gab Aufschluß über die Schreckensthat, die Philibert vollbracht hatte. Man fand Euphrosina mit einer Dolchwunde, und den Mörder vom Blitze erschlagen, noch mit dem Mordinstrumente in der Hand, unter der zertrümmerten Fichte liegend. Das Räthsel war gelöst. Die Burgfrau wurde untröstlich, zog aus der Burg, und erbaute sich unten im Thale eine Wohnung, die sich später zu einem artigen Schlosse gestaltete. Die Burg selbst wurde durch spätere Verheerungen gänzlich verwüstet, und von dort an zeigte sich auf dem Platze, wo die strafende Hand der Gerechtigkeit Philiberts scheußliche That rächte, der Geist des Mörders in Gestalt eines Lichtes zur heiligen Zeit!"

So erzählte mir die Großmutter, und machte noch auf die vielen Lehren aufmerksam, welche Eltern und Kinder aus dieser traurigen Geschichte zu ziehen vermöchten. „Gott mache diesen Geist selig, damit er mit allen guten Geistern den Herrn loben könne!" sprach sie, und bekreuzte sich.

„Diesem Geiste wollen wir auf die Spur zu kommen suchen," sagte ich zu dem Wirthe und den anwesenden Gästen, die sich während der Erzählung nach und nach versammelt hatten. Wir wollen hin auf den Berg in das Fichtenwäldchen, und sehen, ob wir nicht etwa die Ursache dieses Lichtes entdecken können."

„Das laß ich bleiben," rief mir einer der Anwesenden entgegen, der unter dem Militär stand, und eben auf Urlaub war; „hingehen, sich irgend einer Gefahr aussetzen, etwa mit irgend einem Anhängsel nach Hause kommen, und so den Leuten zum Gespötte werden, das wäre thöricht!"

„Ein wackerer Soldat!" erwiederte ich, „der fürchtet ein Lichtchen, während ihm die Pflicht gebeut, den Blitzen und Kugeln der Musketen, Kanonen und Mörsern Trotz zu bieten! Dem Himmel sey es gedankt, daß nicht alle Soldaten in einer so jüdischen Furcht befangen sind! Nun! Ihr Anderen, wer geht mit?"

Aber da wäre keiner aus der ganzen Gesellschaft zu treffen gewesen, der nicht ein Hasenherz gehabt hätte.

„Ihr seyd Abergläubler und Gespenstermenschen," sprach ich.

„Das nicht," fiel mir der Wirth in die Rede, „aber die Sache ist doch bedenklich; denn man weiß ja eigentlich nicht, was das Licht ist!"

„Darin liegt eben Euere dumme, eingebildete Furcht," fuhr ich fort, „ich weiß ja auch nicht, was das Licht ist, sonst würde ich nicht gesprochen haben, daß wir hingehen und sehen wollten, ob wir nicht etwa die Ursache desselben entdecken könnten!"

Der Sohn des Schulzen im Orte versprach hierauf, am nächsten Feiertage, (Mariä Verkündigung, 25. März) mit hin auf den Berg zu gehen, wenn das Licht vom Wirthshause aus wieder gesehen würde. Dieß versprachen noch mehrere.

„So soll es bleiben," sagte ich.

Der Feiertag kam. Schon mit der Dämmerungszeit stand ich am Fenster, und erwartete mit Sehnsucht die, am Sonntag zuvor beobachtete Erscheinung. Mit dem Eintritte der Nacht trat auch das Licht wieder an seine Stelle. „Die Sache ist merkwürdig," sagte ich zum Wirthe, „und ich freue mich sehr auf den Augenblick, in welchem wir heute das Fichtenwäldchen betreten."

Endlich versammelten sich die Gäste, und zwar in größerer Anzahl, wie am Sonntag zuvor; denn das Dorf hatte Kunde von dem, was wir vorhatten. Wir brachen auf, und mehr als zehn der jungen Leute, selbst auch der Wirth faßten Herz, und begleiteten uns. Als wir den Berg, die Hälfte seiner Höhe nach, erstiegen hatten, erblickten wir rechts, in einer Entfernung von einer halben Stunde ein ähnliches Licht im Freien, wie wir es vorher im Fichtenwäldchen sahen. Was soll das, dachte ich, und machte Halt mit meiner Gesellschaft. Wie uns entgegengeblasen, so schnell kam es daher, und in einem Nu stand es vor uns. So sehr trügen die Sinne, besonders zur Nachtszeit. „Wer da!" rief ich, denn ich hörte Fußtritte. „Gut Freund," war die Antwort, und wir erkannten in den vor uns Stehenden 2 Jünglinge und ein Mädchen mit einer hellleuchtenden Laterne in der Hand aus dem uns benachbarten Dörfchen.

„Wozu soll das," fragte ich, und warum geht Ihr in der finsteren Nacht auf diesen Berg?"

„Wir gehen zum Vogelfange aus," antwortete das Mädchen.

„Zum Vogelfang, des Nachts?" fragte ich weiter.

„Ja, des Nachts," sagte der eine Jüngling, der ein Gärnchen in der Hand hatte; „denn die böhmischen Buchfinken sind am Tage nicht leicht zu haben. Wir müssen immer die Nacht zu ihrem Fange benützen."

„Waret Ihr heute schon einmal auf dem Berge," fragte ich wieder, „und waret Ihr es, die wir mit dem Eintruche der Nacht schon mit einem Lichte in dem Fichtenwäldchen erblickten?"

„Wir kommen erst, und waren heute noch nicht auf dem Berge," sagte das Mädchen, „wenn Sie aber schon ein Licht beobachtet haben, so werden es die Vogelfänger aus dem Oertchen jenseits des Berges gewesen seyn, und unser Fang wird sohin wenig bedeuten."

„Dürfen wir Euch begleiten, und auch Euere Kunst ablernen?"

„Warum nicht," erwiederte das Mädchen, „und es ist eben keine Kunst, einen böhmischen Buchfinken zu fangen."

In jener Gebirgsgegend giebt es dieser Vögel viele, und der Vogelfang ist ein ordentlicher Erwerbszweig einiger dürftiger Familien. Auch sieht man beinahe an jedem Hause einen Vogelsbauer mit einem böhmischen Buchfinken ausgehängt.

Wir begleiteten unsere jungen Vogelfänger bis hin in das Fichtenwäldchen. Als wir auf der Höhe waren, sahen wir noch den Berg jenseits hinabsteigen jene, die schon vor diesen die meisten Buchfinken durch ihren Fang weggeschnappt hatten. Doch einige trafen wir noch. Das Mädchen durchleuchtete alle Fichtenreißer, ohne daß dadurch ein Finke vom Schlafe erweckt worden wäre. Ihre Schnäbel auf dem Rücken unter den Federn verborgen, saßen die guten Thierchen da auf den niedrig stehenden Zweigen, und hatten keine Ahnung von der, ihnen bevorstehenden Gefangenschaft. Der eine Junge schlug über den Schläfer das doppelte Gärnchen, der andere nahm den Gefangenen hervor, und that ihn in den mit sich getragenen Korb.

Wir aber besteckten Kappen, Hüte und Kleider mit abgebrochenen Fichtenreißern, und uns freuend über die Entdeckung des vermeinten Geistes eilten wir dem Wirthshause im Dorfe zu. Als ich die Thüre öffnete, voraus in's Zimmer trat, und den anwesenden Gästen unsere Fichtenreißer in die Augen fielen, riefen alle einstimmig: „Bei'm Himmel, sie waren auf dem Berge im Fichtenwäldchen!"

„Ja wohl," sagte ich, „und seyd getrosten Muthes, der Geist ist entdeckt." Wir erzählten das Geschehene, und jeder lachte nun selbst über seine dumme Einbildung, und über das Mährchen, welches die Großmutter erst am Sonntage zuvor als völlige Wahrheit erzählt hatte. Am meisten aber wurde über den tapfern Soldaten gelacht, der unterdessen am Karttische seine kindische Furcht bestätiget hatte.

„Das Licht auf dem Berge war kein Geist, sondern Vogelfänger waren es, die immer im Frühjahre, also in der heiligen Zeit, auf dem Berge in dem Fichtenwäldchen jene böhmischen Buchfinken fangen, welche sie weit umher zum Verkauf ausbieten;" so hieß es am andern Tage in allen Wohnungen des Dorfes, und Niemand glaubte mehr an den Geiste im Wäldchen. M.....

Die Einsame auf dem Meere.

Glänzend erleuchtet lag ein englisches Kriegsschiff, bereit, auf eine transatlantische Reise auszulaufen, im Tago und ein Abschiedsfest belebte das schwankende Haus.

Nichts kann einen reizendern, malerischern Anblick gewähren, als ein frisch geschmücktes, großes Kriegsschiff und der „Unbesiegliche" stand seinen Gefährten auf dem Oceane in nichts nach. Das Hinterverdeck war mit vielen buntfarbigen Fahnen und Wimpeln geschmückt und die reichen rothen Farben der Engländer strahlten hell in dem Glanze der bunten Lampen, die an Seilen in langen Reihen an den Masten und dem Tauwerk hingen. Auf dem Vorderdecke bildeten einige hundert Matrosen im Halbdunkel einen nicht unangenehmen Hintergrund zu dem belebten Feste. Unten waren die Tische mit den feinsten und kostbarsten Erfrischungen besetzt. Alles war voll Freude und Lust und es schien, als ob die Söhne Neptun's bei ihrem sprichwörtlich leidenschaftlichen Tanze und der Galanterie gegen ihre schönen Tänzerinnen ganz vergessen hätten, daß nach 24 Stunden eine Welt voll Wasser zwischen ihnen und den schönen Gegenständen ihrer Huldigung liegen würde und ihre Glieder zu etwas ganz anderm, als dem Tanze dienen müßten.

Es befanden sich jedoch zwei Wesen in der Gesellschaft, deren Trauer und Kummer deutlich in den Gesichtszügen zu lesen war, die deßhalb übel zu der fröhlichen Umgebung stimmten. Das Eine hatte noch Kraft genug, männlich seinen Kummer und seinen Trübsinn nieder zu drücken; die Frau aber überließ sich gänzlich dem Gefühle des tiefsten Schmerzes. Christian Löffler und Ernestine Friedeberg waren erst seit 7 Tagen durch priesterlichen Segen verbunden, aber dieser Abend sollte der letzte ihres Glücks seyn; denn Löffler segelte mit dem „Unbesieglichen" nach Brasilien. Warum der liebende Gatte die weite Reise

unternehmen mußte und warum die betrübte jugendliche Gattin ihn nicht begleitete, sind Fragen, die genügend beantwortet werden könnten, wenn wir Raum dazu hätten. Wir erzählen blos Thatsachen.

Das junge Ehepaar schloß sich blos einmal dem Tanze an und auch da tanzten sie zusammen; aber kaum war der letzte Ton verklungen, als sie sich fern von der fröhlichen Gesellschaft, abgewandt von ihr, an einem dunkeln, stillen Plätzchen niedersetzten.

Das Fest endete und ehe die Sonne ihren neuen Tageslauf begann, zog das Schiff bereits auf seinem einsamen Wege über die Wogen des atlantischen Oceans dahin; der festliche Schmuck verschwand wie ein Traum und selbst die Küste, die ihn gesehen, war den Augen entrückt.

(Fortsetzung folgt.)

Preßordonnanz.

Faust, den Erfinder der Presse, so sagt man, holte der Teufel,
Doch jtzt hat er dazu auch noch die Presse geholt.

Die Eos.

Mancherlei Dingen ist Vorbedeutung die Röthe des Morgens,
Schlechtes Wetter jedoch kündet die Eos uns an.

Münchner politische Zeitung.

Bayrische Quotidienu'! die Du uns täglich beglückest!
Täglich bist Du, ja wohl, doch die alltägliche auch.

Landbötin.

Preßgesetze möchtest Du sehnlichst, zu steuern dem Unfug—
Ohne das Preßgesetz stehet das Klatschen Dir frei.

Der Tanzbär.

Tanze nur, brumme zugleich, doch pfeift ein Minister zum Tanze,
Lasse dann schnelle den Tanz, um nur zu brummen allein.

An den Scharfschützen.

Bayrischer Freiheit Saat hat jüngst zerfressen ein Schwarzwild,
Themis legte die Schling', aber das Schwarzwild entkam;
Hinter des dunklen Gesetzes Gebüsch hat versteckt sich das Unthier,
Darum schieße d'rauf los, dieß wird Dein Meisterschuß seyn!

Φιλαιθρωπος.

Sängers Schwanenlied.

Die Sonne schied;
Der Sänger flieht
Zum Wasserfall;
In süßem Lied
Der Liebe glüht
Die Nachtigall,
Und Ruhe zieht
Bald in's Gemüth
Bei ihrem Schall.

Das Lindendach
Umhing den Bach,
Der rauschend floß,
Wo sich sein Ach,
Im Busen wach,
In Laut' ergoß;
Und's Echo sprach
Den Seufzer nach
Im Felsenschloß.

Und Ahndung graut!
Nach Oben schaut
Sein Liebesblick,
Und nahm die Laut
Und sang vertraut
Vom bessern Glück,
Das bald die Braut,
Die ihm getraut,
Dort gäb' zurück.

Und tief gelegt
Im Herzen, regt
Sich jetzt ein Strahl!
Der Seufzer trägt,
Vom Hauch erregt,
Sich fort in's Thal;
Dann sturmbewegt
Der Busen schlägt —
Zum letztenmal.

P. J. Schmitz.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 43. Sonntag, den 29. Mai 1831.

Es ist wahr, die den Ständen verfassungsmäßig gestattete Redefreiheit ist für verschiedene Staatsbeamten unbequem. Sie sind nun gezwungen zu widerlegen da, wo sie zuvor unterdrücken konnten! Aber, meine H., hat man uns denn versammelt, um Ihnen Bequemlichkeit zu verschaffen? Manchem macht eine Rüge, ein Widerspruch eine schlaflose Nacht! Sind wir denn hier, um Sie auf Rosen zu betten? Möge der unkonstitutionelle Staatsbeamte auf Dornen liegen! Die konstitutionellen — wir kennen und verehren sie hoch — ruhen sanft, und nirgends sanfter als im Schooße der Verfassung.

v. Aretin's Meisterrede am Schlusse der Ständeversammlung von 1822.

Chlopicki.

In diesem Augenblicke, wo Chlopicki, der Genesung von seinen ehrenvollen Wunden nahe, bestimmt scheint, das mißgünstige Schlachtenloos wieder gut zu machen, das auf Sierawski's und Dwernicki's Schaaren gefallen ist, wird es vielleicht unsern Lesern nicht unerwünscht seyn, den Helden des ruhmvollen Tages von Grochow kennen zu lernen.

Chlopicki's Feldherrntalent und Heldenmuth in den ersten Kämpfen Polens stehen noch in zu frischen Farben vor uns, als daß hier ihr Andenken erneuert zu werden brauchte. Was auch immer der sabalkanskische Graf in seinen prahlerischen Schlachtberichten über die ewig denkwürdigen Tage vor Praga's Wällen vorgeben mag, die unbestechliche Geschichte wird es durch alle Zeiten verkünden, daß er seine jungen Lorbeern auf Grochows Gefilden an dem überlegenen Feldherrngeist Chlopicki's verlor. So viel liegt bereits ein für allemal am Tage, daß Diebitsch seinen Feldzugsplan an dem Löwenmuthe der Polen und ihrer Feldherren scheitern gesehen, und nach dem Rückzug des polnischen Heeres auf Praga von so schweren Streichen getroffen seyn mußte, daß er es weder verfolgen, noch den beabsichtigten Uebergang über die Weichsel in kürzester Zeit bewerkstelligen, noch hindern konnte, daß durch Skrzynecki's geniale Kombinationen 2 seiner Generale geschlagen, und er selbst auf die Defensive zurückgebracht wurde. Alle diese wichtigen Folgen knüpften sich an die glorreichen Tage von Grochow, und wenn man nicht Chlopicki allein das Verdienst zuschreiben will, den alten Ruhm Polens, das Bollwerk europäischer Civilisation zu seyn, so herrlich als je in den Tataren- und Türkenschlachten erneuert zu haben, so muß ihm doch unter den Rettern seines Vaterlandes unbestritten eine der ersten Bürgerkronen zuerkannt werden.

Mancherlei böse Nachrede wurde gegen Chlopicki's Diktatur erhoben. Man glaubte in der Mäßigung, die er bei Uebernahme der höchsten Gewalt blicken ließ, zaghafte Unschlüssigkeit zu sehen, in seinen bedachtsam abgemessenen Schritten Schwäche, in seiner Abneigung gegen jede parteiliche Leidenschaftlichkeit unpatriotische Kälte. Man warf ihm vor, er habe den nationalen Aufschwung nicht begriffen, das patriotische Feuer durch seine kaltblütige Soldatenstrenge abgekühlt und durch allzugroße Nachgiebigkeit in seinen Unterhandlungen mit dem russischen Autokraten auf die Würde Polens allzuwenig Bedacht genommen. Polnische Journale, wie das exaltirte „Neue Polen" entblödete sich sogar nicht, ihn als einen Verräther des Vaterlandes zu bezeichnen, oder wenigstens mit Geringschätzung von ihm zu sprechen. Indeß gegen so ungerechte Anfeindung nahmen bereits würdige Männer, wie Graf Benno Kicinski, den Diktator öffentlich in Schutz. „Daß der Aufstand so wenig Blut kostete," sagt der letztgenannte Graf in seiner Vertheidigung Chlopicki's gegen das neue Polen, „daß es keine konvulsiven Erschütterungen gab, haben wir nur Chlopicki zu danken. Wer weiß, was aus der polnischen Angelegenheit geworden wäre, wenn er nicht in den ersten Augenblicken mit kräftiger Hand das verlassene Ruder

des Staats ergriffen hätte. Wenigstens hat er uns vor Faktionen und unheilvoller Zwietracht bewahrt." Aber wenn auch wirklich Chlopicki Mißgriffe in politischen Unterhandlungen beging, wenn er die diplomatische Feder minder gut als den Feldherrnstab zu führen verstand, hat er nicht vollwiegenden Ersatz dafür gegeben durch seine uneigennützige Hingebung im Dienste des Vaterlandes auf den Schlachtfeldern, wo er Anfangs als gemeiner Soldat den Reihen des Heeres folgte, wo sein Rath und seine Entschlossenheit dem überlegenen Feinde den unbedingt gehofften Sieg entriß, wo er mit dem Beispiele des kühnsten Muthes die Truppen anfeuerte, wo er für die theure Sache der Freiheit sein Blut vergoß? Wer möchte den der Zaghaftigkeit anklagen, der die Pflicht des gemeinen Soldaten und des Feldherrn gleich gut erfüllt, der mit dem Degen in der Faust unter feindlichem Kugelregen die Bataillone zum Angriffe führt und zugleich mit besonnener Fassung die Bewegung des mörderischsten Treffens in der neuern Kriegsgeschichte lenkt, der drei Mal von feindlichen Kugeln mit dem Pferde zu Boden geworfen, nur das Schlachtfeld verläßt, als er auf den Tod verwundet ist? Oder wer möchte Zweifel setzen in den reinen Patriotismus dessen, der jetzt, wo er seiner Genesung entgegengeht, wie Augenzeugen versichern, in ächt antiker Einfachheit bei Tische nur blecherner Löffel sich bedient? Es giebt Männer, deren Auge in der Schreibstube blöd und verwirrt ist und mit Adlersschärfe klar und sicher in den Blitz der Geschütze, in den donnernden Rachen des Todes schaut; es giebt Männer, in deren Händen die Feder zittert, die nur für das Schwert geschaffen sind. Und war Chlopicki nicht seiner Stellung gewachsen, wer drängte ihm das Ruder der obersten Leitung auf in einem Sturme der Ereignisse, der selbst den geübtesten Staatsmann schwindeln machen konnte? Wirft man ihm Zögerung und Unschlüssigkeit vor? Als er die Diktatur nur mit Widerstreben annahm, vermochte da ein menschliches Auge voraus zu sehen, daß die Nation mit solcher Begeisterung der Revolution beitreten würde? Mußte nicht eine vieljährige, mit Geduld ertragene Knechtschaft ein Mißtrauen in den Muth des Volkes rechtfertigen? Standen nicht noch frisch vor Augen die warnenden Beispiele Spaniens und Neapels? Ganz Europa zitterte vor dem nordischen Koloß und beugte sich seit 15 Jahren in schweigender Unterwürfigkeit der gebieterischen Ukasensprache russischer Diplomatik — und Chlopicki sollte nicht zagen mit einer Handvoll Truppen, mit den Trümmern eines so oft ungestraft mißhandelten Volkes der Macht eines unermeßlichen Reiches, dem erbarmungslosen Zorn eines Despoten gegenüber zu treten, der, wie er fürchten mußte, um so unerbittlicher in seiner Rache seyn würde, als er an blinde Unterwürfigkeit gewohnt war. Mußten nicht warnend vor ihm aufsteigen die Gräuel, unter den rauchenden Trümmern Praga's verübt, die blutigen Manen der auf dessen Brandstätte von Suwarow's Horden geschlachteten Greise und Kinder, und das Wehgeschrei der geschändeten Frauen und der entsetzliche Gedanke an den endlichen und völligen Untergang seines Volkes, das der russische Despotismus von der Wurzel aus vertilgen muß, will er sich vor den immer erneuerten Empörungen einer Nation sicher stellen, die zu edel und gebildet ist, um je geduldig die Schmach knechtischer Erniedrigung zu ertragen, um je die Freiheit vergessen zu können? Wessen Arm wäre von so eisernen Sennen gewesen, um bei solchen Bildern nicht zu zittern, wenn er die Hand ausstreckte nach den verhängnißvollen Würfeln, mit denen um das politische Daseyn eines Volkes gespielt werden sollte? Freilich schien die später erfolgte glorreiche Waffenthat des polnischen Heeres jene sanguinischen Anforderungen zu rechtfertigen: Chlopicki hätte sich auf den Enthusiasmus der Nation stützen, einen Einfall in Lithauen versuchen und den Krieg auf feindlichen Boden versetzen sollen. Allein der Enthusiasmus mußte damals außerhalb Warschau's erst noch geweckt, es mußte abgewartet werden, ob das Beispiel der Hauptstadt auch das übrige Land entflammen würde; es mußte eine allgemeine Landesbewaffnung mit den geringsten Mitteln erst geschaffen werden, um dem Heere Rückhalt und Verstärkung zu sichern. Ueberdieß gab es für das polnische Heer nur unter Praga's Wällen, auf den sumpf- und walddurchschnittenen Feldern von Grochow eine sichere Aufstellung gegen die so weit überlegenen feindlichen Streitkräfte. Sollte man durch einen Einfall in die russischen Provinzen, in der unsichern Hoffnung auf den Beitritt Lithauens, das Heer, die einzige Zuversicht des Vaterlandes, den Kern, um den allein eine nachdrückliche Landesvertheidigung sich anschließen konnte, auf's Spiel setzen, um bei Annäherung eines russ. Heeres die insurgirten Provinzen der Rache eines ergrimmten Feindes doch wieder überlassen zu müssen, und vielleicht für immer sie gegen ihre angeblichen Befreier zu erbittern? Die schwache Unterstützung, die Dwernicki in Volhynien fand, rechtfertigt nur allzusehr die kluge Langsamkeit des Diktators. Wie hätte Chlopicki bei einem ähnlichen Unfall seiner Waffen, der mit Einem Schlag Alles in's Verderben gestürzt haben würde, die frevelhafte Unbesonnenheit entschuldigen können, mit dem Verlust des Heeres das Vaterland nackt und waffenlos den Streichen der Barbaren Preis gegeben zu haben? Doch kaum wird es nöthig seyn, den Diktator gegen so haltlose Vorwürfe einer geringschätzig aburtheilenden Ueberspannung in Schutz zu nehmen. Wer dem Gang der Ereignisse in Polen von ihrem Anbeginn an

aufmerksamen Blickes gefolgt ist, wird gestehen müssen, daß des Diktators besonnene Haltung nicht allein den Grund zu dem gegenwärtigen kraftvollen und nachhaltigen Widerstand gelegt, sondern auch auf eine des polnischen Charakters würdige Weise Polens Sache dem autokratischen Uebermuthe des russischen Kaisers gegenüber vertreten habe. Man darf sagen, daß die Männlichkeit und Würde der polnischen Revolution, die sie so hoch über alle andern gleichzeitigen Bewegungen stellt, mit Chlopicki's Diktatur begonnen habe. Niegends wurde in dieser theuren Sache eine leichtsinnige Uebereilung, ein kekkes Selbstvertrauen, eine prahlerische Selbstüberschätzung sichtbar; hingegen zeigte sich überall eine feierliche Ruhe und ernste Entschlossenheit, wie sie einem Volke ziemt, das mit spartanischer Ritterlichkeit dem Tode sich geweiht und seinen Beruf begriffen hat, für die europäische Freiheit gegen den Xerxes des Nordens zu siegen oder unterzugehen.

Es sey hier erlaubt, diesen Betrachtungen einige Notizen aus dem Leben Chlopicki's beizufügen, die, in polnischen und deutschen Blättern zerstreut, hier kurz zusammengefaßt eine Stelle finden mögen.

Als die tapfern Polen nach der Theilung ihres Vaterlandes mit dem Schwert in der Hand, mit Hoffnung und Verzweiflung im Herzen, in allen Welttheilen, in allen Schlachten Rettung für ihr verlornes Vaterland suchten, war Saragossa, durch den hartnäckigen Heldenmuth der Belagerer und Belagerten ganz Europa in Erstaunen setzend, der Herold ritterlicher Tugenden, und auch derer der polnischen Truppen. Bei einem gegen diese ewig denkwürdige Stadt unternommenen Sturm drang eine kleine Abtheilung von Polen durch die Sturmlucke und stürzte in's Kloster Engracia. Ein Kugelregen von den Straßen, Fenstern und Dächern strömte auf diese Schaar, und die Minen drohten jeden Augenblick aufzufliegen. Die Gefahr war groß, die Schaar klein, und der racheschnaubende Feind drängte sich in's Kloster. Die jenseits der Bresche zurückgebliebenen Polen brennen vom Entschluß, ihren Brüdern zu helfen. Ein tapferer Obrist stellt sich an ihre Spitze, bricht durch die Sturmlücke, besteht ein doppeltes Feuer, schlägt die Spanier von dem Kloster zurück; mit seltenem Scharfblick erspäht er eine günstige Stellung auf der anstoßenden Straße; wirft sich auf die donnernden Feuerschlünde, erobert eine Batterie, wendet sie gegen den Feind, und in der Mitte der Stadt errichtet er einen Waffenplatz für die Seinigen. Der Marschall Lannes ernennt sogleich den tapfern Oberst zum Anführer des Angriffs im mittlern Theile der Stadt. Damals näherte sich ein französischer Grenadier, von der Heldenthat der Polen und ihres Anführers begeistert, den Tapfern, mit den Worten: „Gott! wie war es möglich, daß Euer Polen untergehen konnte!“

Dieser tapfere Obrist war Chlopicki. — Derselbe Chlopicki, in dessen Hände in unsern Tagen Polen seine Macht, seine Ehre und alle Hoffnungen niederlegte; nicht mittelst Verträge, Berechnungen, Zwang, sondern in Folge dieses raschen, natürlichen Willens, dieser Stimme des Volks, welches die Stimme Gottes ist.

Für Polen kämpfen war der Beruf Chlopicki's schon seit seiner frühesten Jugend. Nachdem er einmal die Waffen für diese heilige Sache ergriffen, wurde er in allen überwiegenden Epochen seines Vaterlandes bemerkt. Er kämpfte für dasselbe, als es in der edlen letzten Kraftaufopferung fiel, als wieder auf seinem zeitlichen Grabe ein Rettungsstrahl erblitzte. Er kämpfte für dasselbe auf den Alpen, auf den Pyrenäen, vor Moskau; als Polen nur noch in den sichern Herzen seiner Kinder lebte.

Die erste Spur des jungen Chlopicki finden wir im Jahre 1792, als Stanislaus August nach seiner Beitretung zur Targowitzischen Konföderation die Operationen der polnischen Armee hemmte. Mit zerrissenem Herzen legte der Fürst Poniatowski den Feldherrnstab nieder. Das Heer, gleich ihm von Wehmuth und Entrüstung ergriffen, bot ihm als Andenken der ungetheilten Gefühle der Dankbarkeit eine Denkmünze an, mit der Aufschrift: „Miles imperatori.“ Eine hiemit verbundene Denkschrift war von Militärpersonen verschiedenen Ranges unterzeichnet. Unter den Unterschriften, an deren Spitze der Name Kosciuszko prangte, befand sich auch die eines Fähnrichs aus dem ilinkischen Bataillon, die des Chlopicki.

Im Jahre 1798 befand er sich unter den polnischen Legionen in Italien, die mit für Frankreichs Freiheit kämpften, als Major im 2ten Bataillon der 1sten Ehrenlegion, unter dem Chef Forestier. Als der Feldzug nach Egypten die römische Republik von den französischen Heeren befreite, und eine unzufriedene Partei mit einem Aufruhr drohte, beorderte man nach Angara, um den Ausbruch zu hindern, den Chef des dritten Bataillons Seidlitz und Chlopicki.

Im folgenden Jahr wurde er vom General Dombrowski zum Bataillonschef befördert. Er focht in den für die Franzosen unglücklichen Schlachten an der Trebia im Juni 1799 mit, und war bei der Belagerung von Peschiera. Am 16. Jan. 1800 gelang es ihm, die Oesterreicher aus ihrem Standquartier in Casa-Bianca zu vertreiben. Nach dem Frieden von Luneville kehrte er mit den polnischen Truppen im Jahre 1801 in sein Vaterland zurück. In dem Feldzuge von 1807 befehligte er das erste Weichselregiment, und dieses nebst 2 andern Infanterieregimentern und einem Regiment Uhlanen wurde im

Jahre 1808 von Napoleon nach Spanien entsendet, um dort die Unabhängigkeit eines Volkes zu bekämpfen, um deren willen doch Polen selbst unter Frankreichs Fahnen das Blut seiner Söhne vergoß. Hier begann der Feldzug mit der Belagerung von Saragossa durch General Lefebre, der den Obrist Chlopicki häufig zu besonderen Streifzügen und Expeditionen beorderte. Auf einem derselben schlugen die Polen den General Palafox bei Epila am 23. Juni und nahmen ihm 4 Stücke Geschütz ab. Chlopicki und der Lieutenant Chajenski, die sich in diesem Gefechte besonders ausgezeichnet hatten, erhielten das Kreuz der Ehrenlegion. Am 2. Juli bemächtigte sich Chlopicki des Klosters St. Joseph bei Saragossa, und wurde bei dem blutigen Sturm, der am 4. Aug. in der Stadt selbst unternommen wurde, verwundet. Nach Ankunft des Marschalls Lannes wurde die Belagerung rüstiger fortgesetzt, in deren Verlauf Chlopicki mit seinen Polen sich am 8. Febr. durch die oben erwähnte Waffenthat auszeichnete, die viel zu der am 20. Februar erfolgten Einnahme der Stadt beitrug. Unter dem Marschall Suchet, der den Krieg in Arragonien, Katalonien und Valencia fortsetzte, wohnte Chlopicki den siegreichen Gefechten bei Maria am 15. und bei Belchite am 18. Juni bei, und wurde nach demselben zum Brigadegeneral der Division Laval ernannt. Als Befehlshaber der 4ten Linien- und des 2ten Weichselregiments schlug er am 16. Februar 1810 die Spanier unter dem General Villacampa auf dem rechten Ufer des Ebro. Im Jahre 1811, als Mina die Franzosen in Arragonien bedrohte, ließ Marschall Suchet den General Chlopicki zur Behauptung der Position am rechten Ufer des Ebro zurück. Nicht lange nachher rief Napoleon die polnischen Truppen aus Spanien zurück, um ihn auf seinem unheilvollen Feldzuge gegen Rußland zu unterstützen. Marschall Suchet schreibt bei dieser Gelegenheit in seinen Memoiren: „Le départ du Général Chlopizki priva l'armée d'un officier de mérite fait pour s'élever au premier rang." Im Januar verließ Chlopicki Spanien, im Dec. wurde er als Brigadegeneral in der Garde Napoleons bei Smolensk schwer verwundet. Erst im Jahre 1814 kehrte er nach Polen zurück, als Napoleons Glücksstern völlig untergegangen war. Kaiser Alexander beförderte ihn zum Divisionsgeneral; bald darauf bat er jedoch um seinen Abschied, den er auch erhielt. Von dort an lebte er in tiefer Zurückgezogenheit bis zu den neuen Ereignissen seines Vaterlandes, die ihn noch einmal in die Reihen des Heeres riefen, mit dem er endlich, wie alle Völker von Herzen wünschen müssen, die langersehnte Unabhängigkeit Polens erringen möge.

Schreiben aus Bamberg im Mai.

Seit mehreren Wochen ist ein Mitglied der Münchner Familie Eichthal dahier beschäftigt, das vortreffliche Gut Bughof bei Bamberg zu vereinzeln, um es zu verwerthen. Der frühere Besitzer Strüpf und seine Erbs-Interessenten gaben sich alle Mühe, die Erlaubniß zu dieser Vereinzelung zu erhalten. So sehr die Regierung Neigung oder Beruf hat, Familien, welche so außerordentliche Unfälle erlitten haben, wie der verstorbene Gastwirth Strüpf, Begünstigungen zufließen zu lassen, so wurde doch die gebetene Vereinzelung dieses Gutes hartnäckig verweigert. Denn nur die besten, und der Stadt zunächst gelegenen würden veräußert worden, und die geringeren liegen geblieben seyn. Der Staat als Lehen Herr würde großen Verlust gelitten haben, die Gemeinde mit einem solchen bedroht worden seyn, und bei einer Dammdurchbrechung in einer großen Ueberschwemmung, welche hier zu den jährlichen Ereignissen gehört, wäre Niemand, der den Elementarschaden so gut wieder beseitigen könnte, als jetzt der Gesammtherr des Gutes. Man bringt diese Verhältnisse in Erinnerung, damit nicht durch geheime Einflüsterungen und unwahre Darstellungen, welche jüdische Familien gewohnt sind, der Staat in einen außerordentlichen Schaden für ganz ungeeignete Erlaubniß zur Zerschlagung dieses vortrefflichen Guts versetzt werde. Viele Bamberger wünschen, daß für die beispiellosen Wechsel-Prozente, welche Strüpf einst an den ehem. Juden Welling im Drange der Umstände zahlen mußte, die Nemesis eintrete. — Die sämmtlichen Vorstände unserer Harmonie vereinigten sich nach der Ankunft des Jäger-Bataillons, einen großen Ball nach Pfingsten zu veranstalten. Statt dieses Beschlusses ließ man gleich des andern Tages einen halten, von dessen Feier die Vorstände durch die Bamberger Zeitung überrascht wurden. Man schloß, daß eine Diktatur für die Beherrschung der Harmonie eingetreten sey.

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	60	14½	101	24
19) Von Hrn. J. v. H. zu Würzburg	—	—	2	42
20) Von Hrn. J. E. daselbst .	—	36	—	—
21) Von einer Dienstmagd . .	—	40½	—	—
Summa	61	31	104	6

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

um die Larven, welche in 14 Tagen in ungeheurer Menge als Schmetterlinge ihre Eier ausstreuen werden, zu zerstören. Die leichteste Art ist wohl folgender man nehme einen stumpfen (nicht sanften neuen) Besen, und säubere damit die Bäume, und wo der Arm nicht hinlangt, befestige man den Besen an eine Stange. Da jede Beleidigung für die Larve tödtlich ist, so kann man leicht das, was der Besen verschonet hat, vernichten.

Für Besitzer von Obstbäumen, welche nun zwei Jahre einen gänzlichen Rauppenfraß erlitten, ist nur ein Mittel, solche Bäume vom Tode zu retten. Dieß ist das starke Zurückschneiden, oder Abwerfen: man fürchte sich nicht vor diesem verzweifelt scheinenden Mittel; denn läßt man die Bäume sich selbst über, so gehen sie zu Grund, und die übrigen treiben so wenige und schwache Rüthchen, daß sie nach einigen Jahren mit dem Stamm absterben; und im allerbesten Falle hat man in einigen Jahren keine Früchte von ihnen zu erwarten; wieft man sie, und zwar noch vor Johanni, ab, so treiben sie, wenn nur noch halbes Leben in ihnen ist, in diesem und im nächsten Jahre kräftige Schosse, und man erhält starke verjüngte Bäume, welche bald reichliche Früchte bringen.

Uebrigens kann man nicht genug empfehlen, daß die obern Polizeistellen strenge Maßregeln durchführen, und Grundbesitzer keinen Fleiß sparen; und sehr leicht möchte es seyn, durch auffallende Beispiele zu erweisen, daß hier diese zwei Unterlassungssünden der Hauptgrund des Uebels sind, welches den Unschuldigen, Fleißigen mit dem Gegentheil getroffen hat.

Meine Gedanken,

wie ich sie in's Fremdenbuch am Grabe Napoleon's einschrieb, den 1. Juni 1830.

Namen nennen ihn nicht, die Zeit ist noch nicht gekommen;
Hella's Sänger nur ist's, würdig zu singen von ihm.
Aber die Nachwelt, sie wird im Buche der Völkergeschichten
Einst mit flammender Schrift schreiben die Thaten von ihm.
Prüfen wird sie genau mit unbestochenem Urtheil,
Loben die That, die's verdient, lohnen und strafen mit Recht.
Offen und klar zeigt uns die Geschichte die Thaten der Vorzeit
Erst, wenn erstorben der Wahn, welcher die Wahrheit verhüllt.
Leuchten wird einst mit flammender Schrift des unsterblichen Mannes
Namen im Buche der Welt. — Schreiben Dein Urtheil wird sie
England, Weltmarkt! wenn einst verlaufen die Mehrzahl der Käufer,
An den nackten Fels, wo der Prometheus gebannt.
Ohne ihn wäre er wohl stets unbemerkbar geblieben;
Nimmer doch jetzt entgeht er dem Blicke der Welt.

Dr. Strehler.

Polens Losung.

Frei oder todt! Nur keine Sclavenketten! —
Sein Heiligstes sucht Polens Volk zu retten;
Was Selbsterhaltung ihm gebot.
Mag Schwert und Sense noch so furchtbar mähen,
Und Warschau in den Flammen untergehen,
Frei, oder todt!
Wo Unterjochung droht! —

Sieg oder Tod! — Nur frei von Knechtschaftsbanden!
Wer mit dem Werth der Menschheit nicht verstanden,
Der hat auch kein Gefühl für ihre Noth!
Sollt' Polens Sonne nicht mehr freundlich schimmern; —
Das Volk bleibt groß auch noch auf seinen Trümmern!
Sieg oder Tod!
Bringt ihm das Morgenroth! —

B. . . .   L — e.

An die Fünfziger.

Reines Wasser goßt Ihr in's Faß der bayrischen Freiheit,
Da durchlöchert es ist, gießet Ihr ewig umsonst.

Die bayrische Censur und periodische Journalistik.

In der Verfassung Strom, da lauert ein tückischer Felsen, —
Jeder kennt die Censur; — saget, wann wird er gesprengt? —
Wird er auch nicht gesprengt, es weiß sich der Schiffer zu helfen,
Wenn er zu eigenem Heil sicher den Felsen umgeht.

Bayrisches Volksblatt.

Feinde des Lichtes versenkten in's Wasser Dich, aber Du brannteſt
Wie ein griechisches Feu'r unter dem Wasser noch fort;
Bald verschwindet die Fluth, dann magst Du Dich wieder erheben,
Und zu Vaterlands Heil brennen und leuchten befreit.

Die Metamorphose des Inlandes.

Früher ein Baum im Garten der Herren — welch' elende Früchte!
Sauer und herbe, zugleich wurmig und schlechten Geschmacks;
Jetzt verpflanzt in den Garten der Freien, welch' herrliche Früchte,
Heil dem Boden, der Sonn', Heil auch dem Pflanzer zugleich!

Allgemeine Zeitung.

See der Gewässer politischer Welt, um nicht stinkend zu werden,
Lasse der Freiheit Rhein strömen durch dein Element! *)
*) (Bekanntlich strömt der Rhein durch den Bodensee.)

Nürnberger Blätter.

Spielzeug erfindet Nürnberg, doch hat es auch Uhren erfunden,
Spazier hat uns geschenkt eine gar treffliche Uhr;
Denn sie zeiget genau den hellen Mittag der Freiheit,
Und verhehlet es nicht, rücket die Nacht uns heran;
Also zeiget sie uns das Treiben der Hellen und Finstern,
Stellen wollte man sie, immer noch gehet sie doch.

Auf viele deutsche Literaturblätter.

Deutschlands Baum der Kritik ist von Lüg' oft wurmstichig, faulend,
Und die Blätter sind fahl, oder nur bloßes Skelett.

Hesperus.

Immer schienest Du hell in die Nacht der Zeiten und heiter,
Neuerdings hat jedoch düst're Censur Dich umwölkt.

Menzels Literaturblatt.

Grünende Blätter der frischen Kritik — gar manche sind herbe,
Doch sie kuriren, nur sey nirgends ein giftiger Thau.

Φιλάνθρωπος.

Abendwehmuth.

Durch die Schatten des Mai's säuselt der Abendwind
Sanfter Kühlung heran, regnet den Blüthenstaub
Voll der süßesten Düfte,
Auf die grünende Rasenbank.
Dort, wo zittert das Schilf um den beblümten Bach,
Der durch Kiesel sich spielt, malet das Abendgold
Jetzt mit purpurnen Tinten,
Bald mit matterem Farbenlicht.
Und mit Wehmuthsgesang aus dem gewölbten Busch,
Den die Liebe gesucht, seufzender Liebesharm,
Grüßt den friedlichen Abend
Meine klagende Nachtigall.
Mitleidsvoll ihrem Lied stimmen die Saiten mir
Nachempfindung, weil Sie fern, ach so ferne weilt,
Und den wonnigen Maitag,
Ich allein und in Gram durchirr'.
Sieh, wie hinter das Schilf sinket die Sonne jetzt!
Es entschleiert der Mond früh' schon sein Angesicht,
Und versilbert die Linde,
Die am trauernden Kirchhof steht.
Grabesruh' ist so schön, wenn nach dem heißen Tag
Seine Kühle geweht, keiner der Schmerzen all,
Die das Leben durchirrten,
Wohnt im dunkelen Erdenhaus.
Andacht, heil'ges Gebet lispelt am Todtenkreuz
Der entschlafenen Braut, glänzet des Wiedersehn's
Gold'ner, himmlischer Anker
Durch die Kränze von Rosmarin.
Dorthin wallet mein Fuß über die Gräber hin —
Bis vom gothischen Thurm mahnet der zwölfte Schlag,
Bis der zögernde Schlafgott
Mich zur einsamen Kammer führt.

V. J. Schmitz.

Sehnsucht.

Abend wird's, des Tages Gluthen sinken,
Matter strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und die Sterne und der Vollmond blinken,
Und die Silberheerden zieh'n.

Einsam ist's um mich, und Stille
Ruhet auf dem falschen Meer;
Sehnsucht dränget mich, ich fühle
Hier die Welt so kahl, so leer.

Harmonien hör' ich klingen,
Wehmuth schwellet mir das Herz,
In die Seele fühl' ich dringen
Mir den quälend Sehnsuchtschmerz.

Und ich seh' die Tiefbewegte,
Thränenfeucht ist noch ihr Blick,
Die der Abschied ihr erregte,
Sie beklagt dieß Mißgeschick.

Lebe wohl! mit dumpfen Herzensschlägen
Grüß' ich Dich, und folg' des Schicksals Lauf.
Will sich auch im Aug' die Thräne regen,
Aus dem Nebel reißt die Sonne auf.

St……

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 45. Sonntag, den 5. Juni 1831.

Wird die Wahrheit gleich gehaßt, so bleibt sie dennoch unbesiegbar. S.

Würzburg, den 3. Juni. Am 1. d. M. wurde die hiesige k. Schwimmschule feierlich eröffnet. Das 12. k. Linien-Infanterie-Regiment mit seiner vortrefflichen Musik, das Offizierkorps an der Spitze, wohnte dem feierlichen Akte bei. — Der würdige Vorstand der Schwimmschule, Hr. Hauptmann Hoderlein, hielt nachstehende Anrede:

„Der Zweck unserer heutigen Versammlung hier an diesem Orte ist zu bekannt, als daß eine nähere Beleuchtung hierüber nöthig ist. Ich gehe deßhalb gleich zu dem wesentlichen Nutzen über, den diese Anstalten insbesondere für den Krieger gewähren.

Jeder Soldat, dessen Pflicht es ist, sich für seinen Stand und die damit verknüpften, körperlichen und geistigen Erfordernisse nach seinen Kräften auszubilden, kann sich hier eine Fertigkeit erringen, die ihm in jeder Lage des Lebens Vortheil bringen muß. Nicht nur allein, daß er als Militair bei eintretenden ernsthaften Ereignissen im Felde durch diese erlernte Kunst des Schwimmens sich sein eignes Leben erhalten kann, ist er auch noch überdieß im Stande, seinem, in Gefahr sich befindenden Mitkameraden Hülfe zu bringen. Ja, diese Fertigkeit des Schwimmens trägt sich auch nach seiner zurückgelegten Dienstpflicht in's staatsbürgerliche Leben hinüber, wo ihm oft Gelegenheit werden kann, Verunglückten beizuspringen, und so manche edle That zu verrichten.

Die gerechte Anerkennung des Staates für seine rein menschliche Ausopferung in solchen Fällen, der Dank des Geretteten selbst kann ihm nicht entgehen, und was noch am Schönsten lohnt, ist das eigene Bewußtseyn, ein Menschenleben durch Anstrengung und Muth, gestützt auf seine Kunst, gerettet zu haben, welch' guter Mensch wird nicht nach solchem Lobe geizen? —

Darum, Kameraden! wollen wir die, von Sr. Majestät, dem Beschützer und Beförderer alles Edlen und Guten, unterstützt werdende Schwimmanstalt mit Lust und Liebe besuchen und uns die Kunst des Schwimmens eigen zu machen suchen, indem dieser Theil der Gymnastik jedem Soldaten höchst nothwendig ist, und dadurch auch den Erwartungen entsprechen, die Se. Majestät der König und das Vaterland von uns in vollem Maße zu fordern berechtigt sind.

Hiezu gehört aber von Eurer Seite eine unbedingte Hingebung, Neigung und Ausdauer zu dem Unterrichte, der zwar im Anfange anstrengend, mit zunehmender Fertigkeit aber immer lohnender und erfreulicher wird.

Ich lebe der frohen Gewißheit, daß sämmtliche Anwesende, von gutem Willen beseelt, sich mit besonderer Aufmerksamkeit in die Anordnungen ihrer Lehrer fügen werden, damit auch sie in den Stand gesetzt werden, das zu leisten, wodurch wir uns am Schlusse des Lehr-Kurses der gewissen Zufriedenheit unserer hohen Vorgesetzten erfreuen dürfen, und das Lob zu verdienen suchen, welches unser würdiger und verehrter Regiments-Kommandant, Hr. Obrist Zur-Rieden, jedem sich Auszeichnenden gewiß zukommen läßt.

Der Einsame auf dem Meere.
(Fortsetzung.

Am zweiten Tage der Reise ward Löfflers Aufmerksamkeit von dem bleichen, fast unbeschreiblichen Gesicht eines jungen Matrosen erregt. Er rief ihn, fragte, ob er krank sey und rieth ihm aus Mitleid, von der lustigen Leiter herabzusteigen. Der Jüngling schien jedoch die wohlmeinenden Worte nicht zu hören, und ehe noch zwei Minuten vergingen, ließ er die Raa, die er erreicht hatte, los, stürzte zwischen Segel und Tauen hindurch und fiel auf das Verdeck herab. Löffler eilte, ihn aufzuheben, aber nicht blos das Leben, auch jede Spur davon war

verschwunden und das Gesicht des Jünglings hatte ganz das Aussehen eines langentseelten Körpers.

Das Unglück des Jünglings wurde, „als zufälliger Tod durch den Fall von der großen Raa" neben Notizen über das Wetter in das Schiffsjournal eingetragen, trotz dem, daß Löffler wiederholt wegen des früheren Aussehens des Matrosen Gegenvorstellungen machte. Seine Ahnung bestätigte sich bald. Am andern Tage wurden mehrere von der Mannschaft krank, und ehe noch einmal 24 Stunden vergingen, war der Tod mit dem Krankheitsheere förmlich in das Schiff eingezogen. Der Kapitän war ängstlich und man flüsterte sich zu, daß ein grausamer, rachsüchtiger Portugiese Gift unter die Festspeisen gemischt haben müsse, die in reichlicher Masse unter die Mannschaft des „Unbesieglichen" vertheilt worden war. Löffler glaubte, obgleich ein Deutscher, nicht recht an eine solche schwarze Rache, aber eine viel fürchterliche Ahnung bemächtigte sich seiner Seele und erfüllte sein Herz mit Schaudern.

Der Wind, der in den ersten zehn Tagen vollkommen günstig gewesen war, fing an, gänzlich aufzuhören, so daß das Schiff ruhig mitten auf dem Oceane stehen blieb und 14 Tage lang auf dem Wasser festgewachsen zu seyn schien, so wenig konnte es weiter gebracht werden. Während di ser Zeit schoß die Sonne ihre glühenden Strahlenpfeile auf das Fahrzeug, dessen Kranke und Sterbende nach frischer kühlender Luft seufzten und dem Tode als freundlichem Erretter entgegensahen.

Löffler hatte während dieser Schreckenszeit einen nicht gewöhnlichen Muth bewiesen, als er aber Tod und Krankheit immer furchtbarer um sich herrschen und die Beßten und Muthigsten der Mannschaft wegraffen sah, dachte er, Gottes strafende Hand laste auf ihr und seine Blicke über die große Wasserfluth zwischen dem Schiff und dem nordöstlichen Horizont tragend, rief er aus: „leb wohl! — leb wohl!"

Einst in der Nacht, nachdem er lange die Kranken und Sterbenden mit liebender Hand gepflegt hatte, schlich Löffler zu seinem Lager und versuchte in dem Schlafe kurze Ruhe vor den Gedanken, die seinen Geist niederdrückten. Aber todtschwangere Krankheit kam statt des ersehnten Schlummers über ihn; seine kleine Kajüte schien sich in schneller Kreisbewegung um ihn herum zu drehen, während seine ruhelosen Glieder keinen Raum für ihre fieberischen Bewegungen fanden. Er glaubte, auch seine Stunde sey gekommen und suchte deßhalb seine Seele im Gebete zu Gott zu erheben; aber in dem Versuche, seine Gedanken himmelwärts zu richten, fühlte er, daß seine Vernunft dem brennenden, sein Gehirn verzehrenden Fieber bereits zu unterliegen beginne. Er rief nach Wasser, aber Niemand hörte seinen Ruf. Er kroch auf das Verdeck und hoffte, sich, da die Sonne seit einigen Stunden untergegangen war, an dem Hauche der frischen Himmelsluft zu stärken.

Er legte sich ausgestreckt nieder und richtete sein Gesicht nach dem dunkeln Himmelsbogen. Aber die Luft war schwül und drückend; sie lag wie eine schwere Last auf seiner Brust. Er rief den Arzt, aber er rief vergebens; der Arzt war im untern Raume. Eine menschliche Hand reichte ihm endlich einen Becher Wasser; selbst dieß Element war warm; dennoch erfrischte es den Leidenden etwas und er entschlummerte. Aber wer kann einen so fürchterlichen Pestschlaf beschreiben? In seinem Kopfe schien eine Schaubühne errichtet zu seyn, auf welcher grausige Scenen und schreckliche Gestalten erschienen. Das ganze Schiff schien mit Lampen besetzt. Dann verschwanden diese Lampen und statt einer irdischen natürlichen Beleuchtung glänzte das Tauwerk, die Raan und Segel des Schiffs, als wären sie sämmtlich von Phosphor und einem unbekannten feurigen Stoffe und warfen weit und fern ihren blendenden Feuerglanz über den Busen des Meeres. Löffler sah Masten von hellem, funkelndem Feuer, selbst die Wolken entzündeten sich, das Schiff schien sich zu übernatürlicher Größe auszudehnen und der brennende Hauptmast in den glühenden Himmel hinein zu reichen. Auf dieses Licht und Feuer folgte eine tiefe schwarze Nacht, dann ein lang gehaltener, lauter, betäubender Trompetenstoß und endlich hörte er deutlich die Worte: „kommt zum Gerichte ihr alle, die ihr euren Gott vergaßet!" Er seufzte tief, er kämpfte, er suchte seine Arme von sich zu werfen und erwachte.

Er fand seinen Nacken qualvoll durch eine harte Geschwulst ausgedehnt, die ihn fast verhinderte, den Kopf zu bewegen und ihm die heftigsten Schmerzen verursachte, während am übrigen Körper Spuren von gleichen Geschwülsten zum Vorscheine kamen und ihn überzeugten, daß das Gift der Krankheit sich sammle. Ein Gedanke, den er so oft mit Gewalt abgewiesen hatte, drang sich ihm immer heftiger auf. Er legte sich auf das Verdeck nahe an eine Schiffslampe; er öffnete seine Kleider auf der Brust — es war gewiß; 3 bis 4 Purpurflecken bedeckten sein Herz. Löffler gab sich verloren; er warf noch einen sehnsüchtigen Blick über die Wogen, die nach der portugiesischen Küste zu rollten und seufzte noch einmal: „lebe wohl! lebe wohl! Wir sehen uns nicht wieder, bis an dem Morgen, der uns alle zum Gerichte ruft." Dann rief er den Arzt. Mit Mühe schleppte sich dieser zu dem Deutschen. „Wissen Sie" — fragte ihn Löffler — „wissen Sie, welcher fürchterliche Feind in dem Schiffe haust?" Er öffnete seine Brust und sprach ernst und feierlich: — „die Pest ist unter uns! — Warnen Sie den Kapitän." Der Arzt trat näher zu dem Pestkranken und flüsterte ihm zu: „wir wissen alles — haben es gleich

vom Anfange an gewußt. Denken Sie, daß diese Räucherungen — dieß Tabaksrauchen — diese Absonderung der Kranken von den Gesunden die Folgen von vergifteten Speisen hätte aufhalten können? Aber, um des Himmels willen, lassen Sie Ihre Vermuthung nicht unter der unglücklichen Mannschaft laut werden. Furcht ist bei solchen Fällen Vernichtung. Noch hoffe ich der Krankheit Schranken setzen zu können." Aber der Arzt sprach in den Wind. Das Bewußtseyn des Kranken verschwand wiederum, seine Phantasie schweifte von Neuem in den Regionen der Träume und der folternde Schmerz der Geschwülste machte das Irreseyn noch grausiger. Der Arzt gab dem Kranken etwas ein, betrachtete den dem Tode geweihten Mitmenschen mit weichem Mitgefühle und wollte sich entfernen, um die Kranken auf dem zweiten Verdecke zu besuchen. Er erreichte es nicht. Einem leichten Schauder folgte der Tod. Alle Kräfte schienen auf einmal gebrochen; das Gift hatte das innerste Leben erreicht und die letzte Hoffnung der kranken Schiffsmannschaft war nicht mehr. Alle, die sich auf dem Verdecke befanden, eilten in der größten Bestürzung in die Kajüte des Kapitäns. Auch hier war der Tod gewesen. Ausgestreckt, leblos lag der Befehlshaber auf seinem Lager.

Die Scenen, welche folgten, sind so grausend und selbst so widerwärtig, daß wir sie mit Stillschweigen übergehen müssen. Der Leser denke sich die Lage der unseligen Geschöpfe, ohne die Möglichkeit, zu entkommen, in dem glühenden Gefängnisse zusammen gedrängt, ohne Anführer, ohne ärztliche Hülfe, täglich mehrere dem Tode unterliegend, so daß die überlebenden Gesunden nicht mehr zur Pflege der Kranken und zum Begraben der Todten hinreichten, und die Krankheit wegen der glühenden Atmosphäre und des Mangels an Reinlichkeit stündlich schrecklicher und giftiger ward.

Fünf Tage nach dem Tode des Kapitäns und des Arztes erwachte Löffler aus einem tiefen, dumpfen, und wie es geschienen hatte, dem letzten Schlafe, in den er nach dem fieberischen Delirium gefallen war. Er erwachte, als ob er in eine längst verlassene Welt zurückkehre; erst nach mehreren Minuten konnte er sich seiner Lage erinnern. Er fand sich auf dem obern Verdecke, aber auf einer Matratze in einer Hängematte liegend wieder. Ein stärkender Trank stand neben ihm. Er trank mit Begierde, aber, wegen der Erschöpfung, mit Mühe, und aß etwas Schiffszwieback, der vor einigen Tagen neben ihn gelegt worden zu seyn schien. Leben, Besinnung und Kraft kehrten schnell in dem von Natur kräftigen jungen Deutschen zurück, aber mit ihnen auch die schmerzlichsten, grausigsten Gefühle.

Die Sonne stand im Mittag und beannte auf die mit giftigen Dünsten geschwängerte Atmosphäre. Löffler rief laut; aber Niemand hörte, keine Stimme antwortete ihm. Athemlos horchte er; aber kein Laut erreichte sein Ohr. Ein schrecklicher Gedanke, der einen Augenblick den Pulsschlag seines Herzens unterdrückte, drängte sich in Löfflers Geist; jedoch sammelte er sich bald, verließ sein Lager und trat auf das Verdeck. Gnädiger Gott! welch' ein Anblick! das ganze Verdeck lag voll pestilentialischer Leichen — die Phantasie wendete sich ab, die Feder weigert sich, die Scene grauenvollen Schreckens zu beschreiben.

(Beschluß folgt.)

Vermischte Bemerkungen

von Heinr. Ney.

Wie schwer es hält, die in früher Jugend empfangenen Eindrücke und Vorstellungen wieder zu vertilgen, ist bekannt. Aber noch immer achtet man nicht genug darauf, Kindern würdige und richtige Vorstellungen der Dinge beizubringen.

Freiwillige Entbehrungen mancher Freuden, die sich uns darbieten, und die wir auch, ohne unrecht zu handeln, genießen könnten, sind oft von großem Werth für denjenigen, dem es nicht gleichgültig ist, Herr seiner selbst zu seyn. Wer sich aber dadurch zu veredeln glaubt, daß er sich jede Annehmlichkeit des Lebens versagt, irrt sehr. Erholung und Aufheiterung sind der Seele eben so nothwendig, als Schlaf dem Körper. Nicht umsonst bietet Gottes Güte uns der irdischen Freuden so viele. Nur sollen wir uns nicht von unserer Sinnlichkeit abhänngig machen, sondern mit Weisheit genießen, damit uns der Genuß nicht gereue.

Es gibt Menschen, welche die Bibel nur dazu gebrauchen, um Alles daraus zu beweisen. Sie lesen und lesen, nicht um den darin enthaltenen Vorschriften gemäß, friedlich und liebend mit einander zu leben, sondern um durch irgend einen Spruch recht empfindlich zu verwunden.

Diejenigen Leute, welche, wenn Alles nach ihrem Wunsche geht, recht stolz und übermüthig sich geberden, sind in der Regel die Verzagtesten, wenn irgend ein Unfall sie trifft.

Kleine Geister dünken sich ungemein gelehrt, wenn sie genau das Jahr und den Tag anzugeben wissen, wann diese oder jene Begebenheit geschah, dieser oder jener große Mann geboren wurde und starb; wer diese oder jene Lehre zuerst vortrug. Diese Leute, welche man Zahlmaschinen nennen könnte, gleichen Registern, sie deuten nur hin, aber Belehrung sucht man bei ihnen vergebens.

An Sabalkanski.

Stolzer Krieger, glaubst Du zu besiegen,
Jenes Volk, das für die Freiheit steht?
Glaubst Du Deinem Schwert müß' unterliegen,
Was begeistert Polen jetzt umweht?
Zähle Deine Reihen, Deine Schaaren,
Die Du prangend, stolz dahingeschickt;
Zähle sie, und denke, ach! — sie waren;
Aber Polen hat sie unterdrückt!

Glaubst den Balkan Du zu übersteigen?
Siehst Du Polen für den Balkan an?
Türken konnten Deinem Schwerte weichen;
Doch in Polen sieh' den freien Mann!
Jedes Herz muß Dir ein Balkan scheinen,
Ueber jeden Polen mußt Du geh'n,
Wenn Du sie mit Deinem Reich willst einen,
Und Dein Adler soll in Warschau weh'n!

Meintest Du so sicher denn zu haben,
Was Du voraus, was Du stolz geglaubt?
Glaubtest Du, mit Deinen Kriegergaben,
Daß auch Polen nur auf Sand gebaut?
Sieh' Dein Plan, er ist in Nichts zerschmettert;
Polen lebt noch, wird nicht untergeh'n!
Seine Söhne haben Dich entgöttert,
Deine Todten haben es geseh'n!

Sieh' die Polen auf den Knieen liegen,
Betend flehen sie um Sieg den Herrn!
Willst Du auch das Ewige bekriegen,
Glänzt Dir selbst kein heller Freiheitsstern?
Führ' noch einmal Deine Kriegerhorden,
Vor der Polen treuen Heldengeist,
Laß sie kämpfen, laß sie Helden morden;
Fühle selbst nicht, was die Freiheit heißt!

Aber wenn im heißen wilden Grimme,
Dir der Pole gegenüber steht!
Und die rächende Vergeltungsstimme,
Jeden Polen kräftig treu umweht,
Wenn sie stürmend mit dem Bajonette,
Ihren Heldengeist noch mehr geweckt,
Und ein Jeder Pole um die Wette,
Deine Schaaren todt darnieder streckt;

Dann zieh' ab, und sage Deinem Reiche,
Daß in Polen nur die Freiheit lebt!
Das kein Pole vor Tyrannen weiche,
Und die Erde unter Dir erbebt'!

Daß dort Helden um die Freiheit streben,
Keine „Beausköpf" in dem Kampfe steh'n,
Und begeistert für dieselben streben,
Ihr getreu, zum schönsten Tode geh'n!

(C. D.)

Das Vaterland.

Vor allen Ländern in der Welt,
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold, noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein,
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt,
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden:
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Vor allen Mädchen in der Welt,
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rosen, dornenscharf,
Und blüht ein artig Weilchen.

Von allen Sitten in der Welt,
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine gute Sitte;
Gesund an Leib und Geist und Herz,
Zur rechten Zeit den Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte.

Es lebe die gesammte Welt!
Der Deutsche liebt, was Deutschen gefällt,
Und hält sich selbst in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	61	31	104	6
22) Von einem Jugendfreunde, welcher sich vorbehält, einen würdigen und dürftigen Knaben dem Comite zur Aufnahme selbst zu stellen .			200	
Summa	61	31	304	6

④ Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 46. Mittwoch, den 8. Juni 1831.

In einem Lande, wo keine Gerechtigkeit ist, findet man auch weder Freiheit noch Wohlstand.
Nikol. Vogts histor. Testament.

Der Einsame auf dem Meere.
(Beschluß.)

Der „Unbesiegliche", sonst das schönste, stolzeste Schiff, das je gegen einen Sturm oder einen Feind segelte, schwamm wie ein großes Pesthaus auf dem Wasser, während die unbarmherzigen, feurigen Strahlen der Sonne an den giftgeschwollenen Leichen leckten und die stille Luft mit dem Keime des Todes immer mehr anfüllten. Kein Laut, kein Hauch brach die dumpfe, einförmige Stille; kein einziges Segel erschien am Horizonte; Himmel und Meer schienen zusammenzufließen. Verzweifelnd blickte Christian um sich und verbarg sein Angesicht in dem Lager, das er eben verlassen hatte, um da für einen Augenblick Zuflucht vor der grausigen Scene zu suchen. Dieser Augenblick war ein Gebet; im nächsten hatte er einen festen Entschluß gefaßt. Er zwang ein Getränk hinunter, das er früher in seiner Mäßigkeit verabscheut hatte, und in der von ihm erzeugten Aufregung nahm er auch wieder Nahrung zu sich, um zu der ihm nothwendig scheinenden Arbeit Kraft zu gewinnen. Diese Arbeit war zweifältig und schrecklich. Erstens wollte er auf die untern Verdecke gehen, um zu sehen, ob irgend wo ein Genesender oder Sterbender liege, dem er Beistand leisten könne, und zweitens, wenn alle gefallen wären, sie zu begraben suchen.

Löffler machte mehrmals Versuche, in die engen verpesteten Räume hinabzusteigen; endlich gelang es. Ueberall herrschte die tiefste Stille. Er schritt zwischen langen Reihen von Hängematten, in denen die Ueberreste irgend eines Bekannten lagen — doch wir ziehen einen Schleier über diese fürchterliche Scene. Auf dem ganzen großen Schiffe gab es außer unserm Helden kein lebendes Wesen mehr: er war allein und konnte nichts weiter thun, als seine frühern Gefährten dem weiten allgemeinen Grabe übergeben. Er versuchte, einen Leichnam emporzuheben, aber, krank, schwach und erschöpft, wie er war, stürzte er mit seiner eckeligen Last auf das Verdeck nieder. Er mußte noch einige Tage warten, bis seine Kräfte mehr gestärkt seyn würden; aber unter diesen Haufen verwesender Pestleichen zu warten und zu leben, schien ihm unmöglich.

Die Nacht sank auf die Gewässer hiernieder. Der Deutsche begann sich in Löffler zu regen. Er war allein — vielleicht in einem Umkreise von vielen hundert Meilen kein lebendes menschliches Wesen. Er fuhr bei jedem Knacken des Schiffs zusammen und bildete sich bisweilen ein, in dem Dunkel irgend ein bekanntes neubelebtes Gesicht Eines seiner früheren Gefährten wieder zu erkennen. Aber er war nicht der Mann, der abergläubischen Gedanken unterliegen konnte; er fühlte, daß seine Kräfte immer mehr zunahmen und in derselben Nacht noch brachte er manche Leiche über Bord.

Am Abend des folgenden Tages war nur noch eine einzige auf dem Verdecke des ausgestorbenen Schiffes und als auch diese in das Wogengrab sank, fiel Löffler auf seine Knie und nahm das englische Kirchenbuch zur Hand. Die Sonne ging unter, und von ihren scheidenden Strahlen beleuchtet las er mit fester, feierlicher Stimme die Beerdigungsformeln der englischen Kirche. Kaum hatte er den letzten Segen ausgesprochen, als die Sonne gänzlich verschwand und die tropische Nacht eintrat. Löffler warf den letzten Blick auf die dumpfen Wogen und seufzte: „ruhet da! brave Kameraden! bis Euch eine Stimme ruft, die stärker als Euer Schlummer ist — bis das Meer seine Todten von sich giebt und Ihr aufsteht zum ewigen Leben."

Noch waren einige Segel ausgespannt und Löffler beschloß, obgleich nicht wissend, ob es die rechten seyen, sie zu lassen, damit sie ihn doch an irgend eine Küste brächten. Wie sollte es aber werden? Löffler war kein Seemann und konnte deshalb nicht das Geringste bei der Leitung des Schiffs thun. Ohne

Zweifel war überdieß die Pest in Portugal ausgebrochen, und die andern Schiffe vermieden den „Unbesieglichen."

Woche auf Woche verging und noch immer war Löffler allein auf dem zum Theil entmasteten Schiffe. Es war der Spielball manches Windes gewesen, und in einem engrn Kreise um einen Punkt herumgetrieben worden. Endlich nahte sich ein tropischer Sturm, ob es gleich der unerfahrene, einsame Schiffer nicht merkte. Er lauschte halb ängstlich, halb freudig dem beginnenden frischen Wehen. Im Anfange pfiff es gellend durch das Tauwerk; bald aber schwoll es zu donnerndem Gebrause an und schleuderte das steuerlose Schiff vor sich her. Dennoch legte sich Löffler nach seiner Gewohnheit bei einbrechender Nacht zum Schlafe auf das Verdeck nieder und ward bald durch das brausende Wiegenlied in Schlummer gesummt.

Gegen Mitternacht erreichte das Wetter seine höchste Stärke. Schlängelnde Blitze, die von einem Ende des Himmels bis zum andern leckten, zeigten die dichten, schwarzen Wolkenmassen, welche das Antlitz des Himmels umdüsterten, und die unmittelbar darauf folgenden Donnerschläge schienen ausschließlich auf das Schiff zu zielen. Der Wind kam Löfflern, im Gegensatz mit der Stille und drückenden Hitze des Tages, kalt, selbst winterlich vor, und das Schwanken des Schiffes machte es ihm fast unmöglich, festen Fuß zu fassen. Bei jedem Blitzstrahle konnte er die Wogen erkennen, die, wie von einem Riesen gegen ihn geschleudert, auf das Schiff zustürzten und so an die Seiten desselben schlugen, als müsse es in jedem Augenblicke auseinander bersten. Ob das Schiff noch fest sey, oder ob es ein Leck habe, konnte Löffler nicht entdecken; deutlich schien es ihm aber, als fülle es sich mit Wasser. Er wandte seine Augen noch einmal nach dem nordöstlichen Horizont und rief noch einmal: „leb' wohl! leb' wohl!" Die Einsamkeit, an die er sich bereits etwas gewöhnt hatte, drückte ihn in dieser neuen Lage mit der größten Schwere nieder, und er flüchtete wiederum zum Gebete.

Der Sturm ließ nach und der über den fliehenden Wolken erscheinende Mond sah den Deutschen in dem Schlummer des Vertrauens und der Erschöpfung auf dem Verdecke liegen. Er schlummerte, nicht wissend, daß das Hauptverdeck fast gleich mit den Wogen ging, nicht wissend, daß die dunkle Tiefe bereits den Rachen aufriß, um ihn zu verschlingen; der Stillstand, wozu die Wasser das sinkende Schiff zwangen, begünstigte sogar den gefährlichen Schlaf. Er erwachte erst, zu spät, als die Wellen bereits über das Verdeck leckten.

Hinunter, hinunter, tausend Faden tief sank das schöne Schiff und mit ihm der alleinige, unglückliche Bewohner. — —

Nach einem Monate ungefähr erwachte Löffler in einem großen, schönen Zimmer, dessen Fenster auf einen herrlichen, duftenden Orangengarten gingen. Christian glaubte in dem Paradiese zu erwachen, zumal die — Geliebte an seiner Seite stand, und ihren Kopf auf seinem Arme ruhen ließ: „Also auch Du" sprach er leise — „auch Du bist in dies schöne Land des Friedens, in den goldnen Garten Gottes eingegangen!"

— „Seine Sinne kehren wieder — er spricht — er erkennt mich!" — jubelte Ernestine und sank unter heißen Dankgebeten auf ihre Knie nieder.

Sie hatte vor Kurzem ihren Gatten aus den Händen eines braven niederländischen Schiffskapitäns erhalten, dessen Mannschaft den leblosen, auf dem Meere schwimmenden Körper Löfflers am Morgen nach jener Sturmnacht aufgefischt hatte. Das kleine Fahrzeug segelte schneller und glücklicher als der besiegte stolze „Unbesiegliche" und in ungewöhnlich kurzer Zeit warf es in dem Hafen von Lissabon Anker.

A. Diezmann.

Freimüthige Bemerkungen zu dem bekannten Haarscheeren-Streit einiger Karmeliten Discalceaten des Reuerer-Klosters zu Würzburg gegen ihre geistlichen Vorstände. *)

Ueber diese sehr seltsame Strittigkeit finden sich in einigen periodischen Zeitschriften verschiedene Aufsätze, durch welche eine ehrwürdige Gemeinde, die sich durch Krankenbesuchen, im Predigen und Beichtstuhle, und durch Aushülfe in der Seelsorge Achtung und Vertrauen des Publikums erworben hat, höchst verunglimpfet, und als fanatisch dargestellt wird.

Von einer Dorfzeitung war dieses allerdings zu erwarten, und von den andern kann man denken, was man will; wenn aber in der Mnemosyne behauptet wird, daß der Artikel in Nro. 76 der Dorfzeitung von dem, der Heuchelei und dem Fanatismus abholden Publikum mit lebhaftem Beifalle gelesen worden sey, so kann dieses Publikum nur eine Rotte schwärmerischer Aufklärer seyn, welche von der wesentlichen Verfassung eines klösterlichen geistlichen Instituts gar keine Kenntniß haben, oder absichtlich unter dem Schilde der Freiheit dem Stolze und Egoismus Thüre und Thore zu öffnen suchen. — Referent hat sich überzeugt, daß das gebildete Publikum nur mit Unwillen und Verachtung gelesen habe. Nun zur Hauptsache. Referent steht mit dem hochwürdigsten bischöflichen Ordinariat dahier, und mit dahiesigem Reuerer-Kloster der Karmeliten Discalceaten in keiner näheren Verbindung, als mit jedem

*) Eingesandt und auf besonderes Verlangen eingerückt.

Nachbarn der Kreishauptstadt. — Nur die Liebe der Wahrheit, und die Absicht, das gebildete Publikum auf die üblen Folgen, auf das große Aergerniß, und auf die Ungereimtheit dieser so häßlichen Strittigkeit aufmerksam zu machen, sind die Beweggründe der hier vorliegenden Bemerkungen.

1. Von der Tonsur überhaupt. Schon in den ersten Zeiten des verbreiteten Christenthums war die Geistlichkeit angewiesen, durch eine besondere Auszeichnung öffentlich zu bekennen, daß sie einen Stand auserwählt habe, welcher der Welt entsaget, und sich gänzlich dem Religionsdienste gewidmet hat. Dieser löbliche Gebrauch wurde zwar in der Christenverfolgung unterbrochen, nach dieser aber wieder in vorigen Gang gebracht.

Aus der Geschichte des Gregor von Tours lernen wir, daß dieses öffentliche Zeichen zu seiner Zeit in Haarscheeren, und zwar in der Form einer Krone bestanden sey. — Nun war die Tonsur eine feierliche kirchliche Anstalt, auf deren strengen Beobachtung die Kirchenvorstände, vorzüglich die Herren Bischöfe auf ihren Synoden sogar mit Bedrohung kirchlicher Strafen gedrungen haben. Als in der Folge die Mönche aus ihrem Laien-Stande in den geistlichen Stand eingereihet wurden, so mußten auch diese der kirchlichen geistlichen Tonsur sich unterwerfen. Man fand aber bald, daß diese dadurch veranlaßt wurden, sich aus Ehrgeiz den Klerikern, welche in der Hierarchie um eine Stufe höher standen], gleich zu stellen; daher verordnet wurde, daß fernerhin die Mönche sich in der Form der Tonsur von jener der Kleriker unterscheiden sollten. Der Kirchenrath zu Monpellier vom Jahre 1214 verfügte also: „ut Canonici amplas coronas portent, et Monachi amplissimas, itaque duorum digitorum vel trium sit Monachis circulus capillorum“— Da hier der Platz nicht ist, dieses Alles durch die Geschichte ausführlich zu beweisen, so möchte es einstweilen genügen, sich auf den Morinus de Sacram. Ord., auf den Thomassinus de Tonsura, auf den Rupprecht de Regularibus und andere zu beziehen, in welchen die Sprache derselben und der Concilien deutlich ausgedruckt zu finden ist. — Um so auffallender ist nun die von den drei jungen Karmeliten Discalceaten Reformatoren erregte Strittigkeit, worinnen dieselben sich beigehen ließen, diese seit Jahrhunderten bestehende kirchliche Anstalt lächerlich zu machen, als eckelhaft zu betitteln, und jene Männer, welche solche Anstalt in Ehren halten, und ihren Ordenssatzungen getreu verbleiben, als Fanatiker hinzustellen. — Das hiesige Publikum ist schon länger, als 200 Jahre daran gewöhnt, die Karmeliten Discalceaten dahier, Neuerer genannt, in einer ihnen eignen Tonsur und Kleidung zu kennen; wenn nun ein Paar ihrer Mitglieder mit Straubköpfen, welche ihrer übrigen Kleidung und dem Geiste ihres Ordens gar nicht anpassen, ganz neuerlich auftreten, so wird sich dasselbe bald überzeugen, daß Stolz, Hochmuth, Eigensinn der Grund dieser Veränderung sey. — Eine Folge davon ist, daß nun diesen Klosterreformatoren ein allgemeiner Spott und Verachtung zu Theil wird, wodurch sie außer Stand gesetzt werden, durch ihre geistlichen Verrichtungen zum Heil der Seelen oder sonsten zum Dienste der Kirche einen Nutzen zu schaffen. — Man übergeht hier die andern üblen Folgen dieser Strittigkeit, als den in einer geistlichen Gemeinde gestörten Hausfrieden, den dadurch beförderten Einfluß falscher Aufklärer in den katholischen kirchlichen Anstalten, und endlich den dadurch gelieferten Beitrag zur Verachtung der katholischen Geistlichkeit, und besonders zur Herabsetzung ihres sich freiwillig erwählten eignen Ordensstandes, wovon wir, leider! die traurigsten Beispiele vor Augen haben. Nun behaupten die Herren Reformatoren: 2) daß sie sich die Tragung dieser Klerikal-Tonsur bei der Aufnahme in das Kloster ausgedungen, (was nicht wohl zu glauben ist,) und von dem damaligen Ordens-Vorstand P. Kajetan die Zusage hierzu erhalten, — daß sie in dieser Tonsur vor dem hochwürdigsten Herrn Bischof selbsten ohne Rüge erschienen, und zu Priestern geweiht worden wären, welches sie jetzt zu reklamiren befugt seyen. — Was nun die Zusage des damals gewesenen Klostervorstandes betrifft, so trifft hier ein, was wir Matth. Kap. 19 lesen: „ob duritiam cordis vestri permissit vobis, olim autem non fuit sic, et Ego dico vobis.“ Diese Zusage konnte der Vorstand nur in dieser Hoffnung machen, daß die jungen Zöglinge nach überstandener Prüfungszeit die Unanständigkeit ihres gewissermaßen abgedrungenen Vorbehalts selbsten einsehen, und zur gehörigen Ordnung zurückkommen möchten. — Nachdem aber dieses nicht geschehen, dieselben sich vielmehr durch ihren Stolz und fortgesetzte Widerspenstigkeit immer mehr auszeichneten, und deutlich der gesitteten Welt darlegten, daß sie nichts weniger, als mit wahrem Sinne in's Kloster eingetreten sind. — Zudem hatte ja jeder Nachfolger des damaligen Klostervorstandes das unabsprechliche Recht, dieses zum Nachtheil der Begünstigten sowohl, als des Ordens ertheilte Privilegium zurückzunehmen, und auf die Herstellung der vorigen Ordnung und Gleichförmigkeit zu dringen, wodurch das vermeintliche Recht erloschen, und dafür ihre Pflicht, den feierlichst geschwornen Gehorsam zu erfüllen, eingetreten ist; um so mehr, da auch der hochwürdigste Bischof, welcher das Recht hat, die voreilig gemachten Verfügungen eines ihm untergeordneten Klostervorstandes als unstatthaft zu erklären, die neue Anordnung des sogenannten Neuerer-Klostervorstandes bestätiget hat. — Dessen bisher gepflogene Nachsicht giebt den Klägern

kein Recht, indem es nur von ihm abhängt, nach seiner Klugheit und Bescheidenheit die Zeit zu bestimmen, wann gegen entstandene Mißbräuche nach der Lage der Umstände mit Ernst einzuschreiten sey. — Noch ferner frevelhafter ist der Vorschlag: 3) Bei Sr. Königlichen Majestät mit der Bitte aufzutreten, dem bischöflichen Ordinariate und dem Vorstande des bedachten Klosters andere Maßregeln vorzuschreiben, aus dem Grunde, daß Dero bisheriges Benehmen allerhöchst Dero Wünschen, die Ordensklöster zu erhalten, entgegen wäre. Nachdem Ihre Königliche Majestät durch eingezogne nähere Kenntniß des eigentlichen Zustandes der geistlichen Korporationen die volle Ueberzeugung habe, daß der Geist der Demuth, des Gehorsams, und die gänzliche Absagung der Welt der Grundstein zu ihrer Entstehung, und das feste Band zu ihrer Erhaltung sey, so werden Allerhöchstdieselben gleich bei dem ersten Blick in Ihrer Weisheit erkennen, daß der an Ihre Majestät dießfalls zu stellende Antrag Allerhöchst Dero Absicht nachtheilig und zerstörend erscheine. — Gott verleihe diesen doch andern, bessern Sinn!

Don Miguel und die Portugiesen.

So bedeckt Dich die Nacht, o Land! daß Nemesis nimmer,
Um zu treffen die Brust, deinen Tyrannen erspäht;
Doch erspäht' sie ihn auch, wo wäre die Wärme des Muthes?
Als die Sonne Dir schwand, schwand mit dem Licht auch die Wärm'.

Polen 1829.

Frei im Gemüthe vergiß den Druck, es lispeln Kosciuszko's
Manen »Hoffe« Dir zu, windend den grünenden Kranz.

1831.

Kosciuszko's Lispeln drang ein in die Herzen der Polen
Kräftiger Wiederhall dröhnet den Siegesgesang;
Freudig erblickt auf den Häuptern der Sieger Europa den Kranz nun,
Sinkt auch zerschmettert das Haupt, ewig doch grünet der Kranz.

Polen, man fror Euch an russisches Eis, doch die Sonne der Freiheit
Brannte heiß, und schnell schmolz nun das russische Eis.

Diebitsch und seine Soldaten.

Ueber den Balkan mit Sclaven nur gegen die Sclaven — ihr siegtet;
Freie zeigen Euch jetzt polnische Flächen — und Tod!

Frankreich 1829.

Feuriger Wein und heiterer Sinn beglücken den Franken,
Doch sein flüchtiger Sinn gleichet dem flüchtigen Wein.

1830.

Glühende Hitze des Julius bracht' zur schäumenden Gährung
Fränkischen Wein, doch ist leider! die Hälfte verraucht.

1831.

Als Champagner schickt Ihr uns Freiheit Ihr Helden der Freiheit,
Herzlich doch bitten wir Euch, schicket verfälschten uns nicht!

Simple histoire.

Connoissez-vous ce medecin,
Ce caractérs, si sot et si malin,
Qu'il n'eut choisi pour compagnons
Que d'exécrables fanfarons?
Le vingt cinq Juillet est temoin
Comment ces charlatans prirent soin
De faire mourir
La pauvre France
Au lieu de la guérir;
Dites, ne connoissez-vous cette ordonnance*)
De toutes les ordonnances la plus affreuse? —
Mais reussirent-ils? Non. Car pour sauver la vie
De cette malade la plus précieuse
On les chassa avec bon droit de la patrie.
Rois! prenez garde, pour eviter l'exemple
Qu'aucun de vous à ce medecin ne ressemble;
De même cette leçon n'est-elle pour vous, ministres
Jamais de ne remplir de tels emplois sinistres?

Φιλάνθρωπος.

*) L'ordonnance, die Ordonnanz und das Recept.

Romanze.

Das Schifflein wogt durch die Fluten
Vom Abendlichte bescheint;
Der Schiffer, die Schifferin ruhten
In sel'ger Umarmung vereint.

Die Wolken ziehen herüber,
Umzieh'n den himmlischen Plan;
Es dämmert und dämmert jetzt trüber,
Und Stürme umbrausen den Kahn.

Der Schiffer höret das Brausen
Im Arme der Schifferin nicht;
Die Schifferin weiß nicht, daß draußen
Im Sturme das Schifflein zerbricht.

Das Schifflein bricht und es sinket —
Und sinket tiefer hinab;
Vom Himmel der Abendstern blinket
Bald auf das beruhigte Grab.

P. J. Schmitz.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 47. Sonntag, den 12. Juni 1831

Trug, — Heuchelei, — Bigotterie liebt nicht der denkende, solide Mann.

H.

Antwort*)
auf die freimüthigen Bemerkungen wegen der Haarschur der Reuerer Konventualen (Tonsura) in Nro. 46 der Mnemosyne.

Noch nie war in einer periodischen Schrift die ehrwürdige Klostergemeinde der P. P. Discalceaten-Karmeliten (Reuerer zu Würzburg) verunglimpft und fanatisch dargestellt, und der sich so betitelnde Referent scheint hier à la Donquixote mit unsichtbaren, geträumten Verläumdungen und mit einer Rotte schwärmerischer Aufklärer zu kämpfen, (was ihm sehr gutmüthig zu verzeihen ist) Wohl aber wurde das Benehmen des bischöflichen Ordinariats als unangemessen und zeitwidrig, ja widerrechtlich getadelt, und zwar aus Gründen, die man, als nunmehr hiezu aufgefordert, hiemit zur Kenntniß bringt.

a) Wurden sämmtliche fünf junge Konventualen unter gemäßigteren Bedingungen, wozu auch die Abschaffung der Ordenstonsur gehörte, von dem damaligen Vorstande P. Cajetan engagirt und aufgenommen.

b) Wurden dieselben, diesem Versprechen gemäß, seit vielen Jahren auch milder behandelt, und weder zur Ordenstonsur, noch zu anderm Zwange angehalten.

c) Legten dieselben, ohne Kenntniß strengerer Statuten, die Ordensgelübde ab, und konnten nur hierauf ihren, zu dem Klosterverbande abgeschlossenen Vertrag beschränkt wissen.

d) Wurden sie von dem Herrn Bischofe ohne Einrede durch alle Grade in der Klerikaltonsur geweiht.

e) Hat das bischöfliche Ordinariat die bisherige Milderung durch eine Entschließung vom 8. Mai 1826 gänzlich zum Gesetze gemacht.

*) Wir erklären hiermit, daß wir über diese Streitsache keinen Artikel mehr aufnehmen können.
Anmerk. der Redakt.

Hierin heißt es: „§. VIII. Bei der zeitherigen „Tonsur der Novizen und jüngeren Professen hat „es sein Verbleiben, indem man die Gründe, „welche P. Prior vorgebracht hat, für wichtig hält."

Diese Gründe, die Verfasser, als ehemaliger Freund des P. Cajetan, verbürgen, ja nöthigenfalls sogar beweisen kann, würden hinlänglich seyn, jenen Eiferer zu widerlegen, und die obige Rüge sowohl, als auch das Betragen der ohne Grund angefeindeten quärulirenden drei jüngeren Konventualen in den Augen des vorurtheilfreien Publikums zu rechtfertigen; doch will ich nicht wegen der Wichtigkeit jenes Inserats, sondern blos wegen Entlarvung des Referenten einige Bemerkungen beizufügen, mir erlauben.

Wenn Referent die Nothwendigkeit und Pflicht der katholischen Geistlichkeit, Tonsuren zu tragen, geschichtlich und gesetzlich darzustellen sich bemüht, so hätte er sich wohl der Rückäußerung versehen können, daß zur guten Belehrung das Beispiel seiner Selbst vorangehen müsse, daß aber weder Er (Referent) noch sonst ein geistliches Individuum des Domkapitels und der andern Geistlichkeit, die doch gewiß nach der von ihm angeführten Stelle als canonici ad Tonsuram amplam gehalten sind, eine Tonsur trägt, und so dem Beispiele seines hochwürdigsten Herrn Bischofs, welcher wirklich eine sehr respektable Tonsur hat, keineswegs Folge gibt. Geschieht die Unterlassung der schuldigen Tonsur vielleicht auch aus Liebe zur Wahrheit, oder weil man nicht allenthalben als geistlich angesehen werden will, nachdem doch das Concil. Trident. sess. 23. cap. 6. S. 4. erklärt, daß der Kleriker ohne Klerikalrock und Tonsur der geistlichen Privilegien verlustig sey? Mit Unrecht schiebt daher der Referent einige Schuld auf die harmlosen Geschöpfe des Reuerer-Klosters oder andere Leute, denen ein wahrer Geistlicher immer willkommen und ehrwürdig ist. Ueberhaupt aber scheint Referent mit seinem Gegenstande

nicht recht vertraut zu seyn, oder gar aus zu großer Achtung für die Wahrheit mit Erdichtungen sich zu begnügen und Auszüge zu allegiren, die gar nicht zur Sache passen. Denn nirgends ist im Publikum bekannt, daß die quärulirenden drei jungen Neuerer sich als Reformatoren aufgeworfen haben, daß sie aber, ihre Rechte vertheidigend, sich weigern, jeder beliebigen, zwecklosen, ja, Gesundheit störenden Anordnung zu folgen, kann ihnen nicht übel genommen werden. Nirgends ist ferner bekannt, daß dieselben die fragliche Tonsur lächerlich gemacht und eckelhaft deutelt, so weiter ihre Mitbrüder, die doch größtentheils kahlköpfig sind, als Fanatiker hingestellt haben, es müßte denn solches in den Akten liegen, was mir nicht, wohl aber dem Referenten bekannt seyn kann, und was die Quärulanten im wirklichen Falle zu vertheidigen wissen werden. Aber bekannt ist es, daß, als vor Kurzem die also geschornen Neuerköpfe zum Vorschein kamen, eine allgemeine Verwunderung und Gelächter entstand, und ich selbst habe den Ausdruck „eckelhaft" öfters, ja sogar in der Kirche sprechen hören. Es scheint daher doch, daß Würzburgs Bewohner nicht so ganz an diesem Kopfputz gewöhnt seyen. So weiß ich auch nicht, wie Referent zu dem Allegat aus Math. 19. cap. ob duritiam cordis etc. kommt; ich setze hier unten*) diese Stelle wörtlich und überlasse sie dem Vergleiche. Allein wenn Referent in seinem Wahne sogar das Walten seiner Kirche modelt, möchte für einen Diener der Kirche dieses nicht so gleichgültig angesehen werden, er wird wenig Dank erndten, für die Väter zur Demüthigung der Ordensstände die große Tonsur anordnen zu lassen. Waren doch diese immer die Lieblinge der Päpste und durch mancherlei Privilegien vor den Klerikern ausgezeichnet. Eifersucht herrschte deßwegen immer unter den verschiedenen Ständen, doch ist es eben nicht an der Reihe, das Andenken hievon durch einen Betheiligten erneut zu sehen, besonders da durch geringe Anstrengung im Berufe dem kanonischen Korps der Vorsprung leicht werden müßte. Zum Schlusse — die von dem Referenten verfaßte ascetische Zusammenstellung mit unlogischen Folgesätzen näher zu erörtern, möchte überflüssig seyn, und ich will nur noch bemerken, daß die drei Beschwerdeführer, die immerhin die Achtung des Publikums genossen haben, ihr Recht vor dem Throne Sr. Maj. des Königs, allerhöchstwelche gemäßigtere Ordens-Regeln einzuführen befohlen haben, suchen, und an ihrer bisherigen Geduld wird gewiß auch ferner die Verfolgung ihre Wogen brechen. Concil. Trid. sess. 23. cap. 6. fori privilegio non gaudeat, nisi — — clericalem habitum et tonsuram deferens etc.

H.

*) Moyses ob duritiam cordis vestri permisit vobis dimittere uxores vestras: ab initio autem non fuit sic. Dico autem vobis: Quia quicumque dimisit uxorem suam, nisi ob fornicationem et aliam duxerit, moechatur. Math. 19. Cap.

Schreiben aus Bamberg den 6. Juni. Ein hiesiger Herr, der ein Haus ohne Haus zu machen sich zur größten Auszeichnung rechnet, hat das hiesige Publikum wieder auf eine feine Art täuschen lassen. Sein Liebling nämlich, Hr. Gebhard, ließ sich zur Unbesonnenheit verleiten, im fränkischen Merkur bekannt zu machen, Se. K. Hoh. der Herzog Wilhelm habe seiner Person den ferneren Geldzuschuß für das Theater versprochen. Alle Einwohner staunten, wie so etwas möglich geworden seyn könnte, indem ohne den Hrn. Regisseur Stein die Bühne gar nicht bestanden wäre. Allein zeitig kommt noch ein hinkender Bote: das Hofmarschallamt ließ nämlich dem Magistrat wissen, daß der Hr. Herzog nie daran dachte, einem so unbedeutenden Schauspieler eine so große Gnade erweisen zu wollen, sondern daß Sie nur das Interesse des Bamberger Publikums berücksichtigen würden.

Eduard v. Weling ließ durch seinen Bruder Seligmann dem Bürgerspitale einen Waldanflug, aus welchem alles schlagbare Holz verschwunden ist, in Entfernung einiger Stunden von Bamberg um 17,000 fl. zum Kaufe anbieten. Der Magistrat war so delikat, die jüdische Forderung mit einem Angebote von 14,000 fl. zu erwiedern. Da die Stimme des begutachtenden Magistratsraths in diesem Falle nichts weniger als unpartheiisch ist; da der Waldanflug auf die nächsten 15—20 Jahre nicht im Geringsten zu benutzen, sondern als todtes Kapital zu betrachten ist; da auch schon seit vielen Jahren ein anderer Kauflustiger vergebens gesucht wurde, so sind die Stadt-Bevollmächtigten der Meinung, daß das Gehölz höchstens um den halben Preis gekauft werden könnte.

Bei dem bekannten Vermögen des Hrn. v. Hornthal zu mehreren 100,000 fl. wäre man zwar zu der Erwartung berechtigt gewesen, daß er in seinem 70. Jahre auf die kleine Pension vor Closen verzichtete, um auf den Landtag zu kommen; doch man erwartete es nicht. Noch unerwarteter war dem Magistrate die Vorlage von 42 fl. Rechnung über Staffetten für seine Beförderung auf den Landtag. Der Magistrat hat diese rein persönliche Auslage zurückgewiesen; da aber die Gemeinde-Bevollmächtigten schon eingewilligt hatten, so war er uneigennützig genug, diese Bewillung für die Franz Ludwigs-Stiftung zu benutzen.

Die beiden Beamten des Bürger-Spitals haben direct und indirect den patriotischen Vorschlag, die Unheilbaren zur Ersparung eines Kapitals, und zur Vereinfachung der Verwaltung in den großen Wohnbau derselben zu versetzen, zu vereiteln gewußt. Ihr wirksamster Gönner war Hr. v. Hornthal, durch die sonderbare Idee, das Bürger-Spital könnte in seinem Fonde einst so stark werden, daß es mehrere Pfründner aufnehme, denen dann der Platz fehle. Der Günstling derselben, Birnbaum, hätte, wie sein Kolleg Fraas Raum genug zur Wohnung in den umliegenden, unbewohnten Gebäuden finden können, und selbst der von den Pfründnern jetzt bewohnte Flügel würde noch mehr Raum für 50 Andere darbieten, wenn die ungeeigneten Personen Platz machten, und alle Zimmer zahlreicher besetzt würden.

Fremde Fesseln.

Ein Pariser Modehändler verkaufte auch Medaillons und eiserne Armbänder aus der Berliner Eisengießerei. Er kündigte diese Waaren folgendermaßen an: „Obwohl wir nicht gern fremde Fesseln tragen, so empfehlen wir doch den Damen die Modefesseln der Berliner Eisengießerei."

Nachruf an die Herren Doctores Ehmann und Reißmann auf ihrer Reise nach Warschau.

Euch winkt ein Gott, ein schöner Stern nach Polen,
Der Menschheit Ruf ist Euer Talisman,
Seyd tausendmal des Himmels Schutz empfohlen,
Nur muthig fort auf der betret'nen Bahn!
Dort ist das Glück, das einzige zu holen,
Was Euch erfüllt, es ist kein leerer Wahn,
Die Freiheit krönt Euch mit der Bürgerkrone,
Die Menschheit bringt Euch Ruhm und Dank zum Lohne.

Du edles Paar, geheiligt ist Dein Streben,
Geweiht, und kühn, und groß, und Männer werth;
Dies Feuer hat Euch Gott in's Herz gegeben,
Die Gluth hat Euch der Ewige beschert;
Ihr wolltet Euch zum schönsten Ziel erheben,
Und was Euch Kraft und Vaterland gelehrt,
Der Menschheit wollt Ihr diese Perlen weihen,
Dem Heldenvolk der Muthigen und Freien!

O schönes Ziel, für Männer zu beneiden,
O hohes Glück, das dort dem Freien winkt!
Der Genius mag Euch dahin begleiten,
An dessen Brust Ihr die Begeist'rung trinkt.
So lebet wohl! der Segen soll Euch leiten,
Der in die Brust geweihter Helden sinkt;
So strebet durch mit Muth und ohne Wanken,
Ein freies Volk wird's Euch mit Lorbeern danken.

Auf! eilet hin, dem blut'gen Feld entgegen,
Wo mancher Held sein Lebensblut aushaucht;
Dem Cherub gleich bringt ihnen Heil und Segen,
Eh' noch die Gluth des Herzens sich verraucht,
Eh' noch der Tod mit den Tyrannenschlägen
Die Eisenhand in's Heldenleben taucht!
Und unversehrt, beschützt von mächt'gen Göttern
Bringt Trost und Heil in Schlachtendonnerwettern!

Vernehmt den Gruß von uns in jene Weiten,
Vernehmt den Ruf, den wir Euch dargebracht!
Der Himmel wird stets Eure Fährte leiten,
Getrost, getrost, denn die Begeist'rung wacht;
Das Auge weint zwar, denn Ihr müßt ja scheiden,
Doch in der Brust die freie Seele lacht!
Wir lassen gern dem Auge seine Thränen,
Die Seele wird das Auge wohl versöhnen.

J. B. Hoffmann.

An Dr. N. A. Sorg.

Was umdüstert den Geist mancher Erinn'rung Flor,
Daß Du einsam am Grab Deines Verblichenen,
Nie die Thräne der Trennung
Aus dem Auge verwischen magst?

Um den Bleibenden hier, um den Entschlafenen
Schlingt sich Geisterverband, lautlos und unsichtbar,
Fester noch, wie die Kette
Sich um Liebender Träume schließt.

Auf besonneter Höh', die Du erklommen hast,
Einst an leitender Hand Deines Geschiedenen
Wandle muthigen Schrittes,
Wie mit Kränzen des Siegs geschmückt.

Deß noch harr' ich des Tags, der mich zum Ziele führt,
Ach, mit Sehnsucht und Gier, ob ich dem Sturm' entrinn',
Ob die zürnende Meerflut
Meinen wankenden Kahn verschlingt.

P. J. Schmitz.

Auf Polens Kampf.

Ein wilder Strom braust von der Newa Strand,
Die Wetterwolken zieh'n:
Doch steht im Kampf für Recht und Vaterland
Sarmatia brav und kühn.

Die Schwertee mengen sich, der Blitze Glut
    Flommt rings, der Donnee kracht;
Am ehr'nen Damm zerbricht der Feinde Wuth
    Trotz Stärk' und Uebeemacht.

Der Lorbeer geünt, und Blüthen trägt er schon
    Im blut'gen Feld; es weiht
Varsovia zum zweiten Marathon
    Ein hohee Geist der Zeit.

Doch rastet noch das Schwert dee Feeiheit nicht,
    Und weiter sturmt's hinan:
Die Wolke weicht — das neuerrung'ne Licht
    Bestrohlt des Helden Bahn.

Es schwebt Kosciuszko's Heldengeist
    Um Euee Hochponiee,
Der Segen, Ruhm und daueend Ziel verheißt
    Dem Bunde für und füe.

Denn so, wie Ee, dem Feind ein Donneestrahl
    Seyd Ihe im heil'gen Steeit,
Und, wenn dann ruht des Sieges muth'ger Stahl,
    Voll Mild' und Menschlichkeit.

„Voeon, voean im männlichen Vertrau'n!"
    Ist Euee Losungswort:
Schwer ist der Kampf; doch strebt in Nacht und Grau'n
    Der Held zum Ziele fort.

Das Werk dee Edlen will die höchste Macht
    Mit heil'gem Sieg umweh'n:
Was fest und rein beschlossen und vollbracht,
    Kann niemals untergeh'n!

G***.

Splitter und Balken.

(Ein Gespräch.)

Hans.

Mein! sag mir doch, Michel, hast nicht auch gehört,
Wie man jetzt die Menschen den Pudeln gleich scheert?
  Giebt's sonsten denn nichts mehr zu thuen?

Michel.

Wohl hob' ich's gehöret, hob' d'rüber gelacht, —
Doch hätt' ich wahrhaftig daran nicht gedacht.
  Läßt man doch noch Wichtigees ruhen.
Do gibt es halt freilich bald dies und bald das,
Bald ist Jungfer Köchin die leibliche Baas',
  Bold schwägert sich's auch noch mituntee.
Do kennet dee andre das löbliche Haus,
Wo unser Aktuarius eingeht und aus, —
  D'rum fort mit dem leidigen Plunder.

Hans.

Veesteh' Dich, Here Nochbae, 's hat alles sein'n Grund.
Doch treiben die Herr'n mir's ein Bischen zu bunt.
  Sie selbst sind doch auch noch zu walken.

Michel.

Ei! Nachbar, die Augen steh'n voenen im Kopf, —
Von diesen sieht keinee sich selbst auf den Schopf, —
  Die Schrift nennt es: »Splitter und Balken.«

Schr.

Räthsel.

Ich bin ein kleines, abee tapf'res Wesen,
Dee Erste stets, nach Recht und Billigkeit.
Wo Andre sind, bin ich schon längst gewesen,
Ein Held, der selbst Gefahr und Tod nicht scheu't.
Nie wirst Du mich im Hintertreffen sehen,
Ich pflege stets im eesten Glied zu stehen.

Mein Rath ist seit undenklich langen Zeiten
Von Jedermann als bestee anerkonnt,
Und dennoch bin ich Grund zu vielen Streiten,
Wenn man bei mir ein festes Urtheil fand.
Nur bitt' ich, laß den Witz nicht mir spielen,
Du möchtest sonst die üblen Folgen fühlen.

Willst Du mich suchen? — Gern bin ich erbötig
Zu sagen Dir, wo ich zu finden bin — —
Zuerst bin ich duechaus bei'm Tanze nöthig,
Und Jedee strebt nach mir mit ganzem Sinn.
Bei Heut' und Morgen suchst Du mich vergebens,
Doch Gestern zeigt Die Spuren meines Lebens.

Bei einem Schneider bin ich donn zu finden,
Wenn Du mit ihm bei'm frohen Male bist;
Auch pfleg' ich mich dem Munde zu verbinden,
Nur daß ein solcher nie willkommen ist, —
So bin ich auch bei manchem Schuß zugegen,
Deß Kugeln aber nie zu tödten pflegen.

Wee mich dee Sorge weih't, wird's nie bereuen;
Gewiß flieht sie, wenn sie mein Daseyn spürt.
Auch dorfst Du Dich vor keinem Schlage scheuen,
Der jemals Dich, mit mir vereint, berührt. —
Und hast Du mich bis jetzt noch nicht erkonnt,
So wiss' — ich bin im Räthsel selbst genannt. —

E. Runde.

☞ Für das Comite des Veeeins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackeneeudee'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind beeeits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	61	31	304	6
23) Von J. B. W. Pfe. zu M.			12	
24) Von M. H. Pfr. zu K.			4	
25) Von P. H. Pfarrer zu W.			4	
26) Von J. W. Pfr. zu B.	1			
Summa	62	31	324	6

(Von der Mnemosyne eescheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung
im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 48. Mittwoch, den 15. Juni 1831

Des Menschen Pflicht ist, sich immer mehr auszubilden, um als solcher unter solchen leben zu können. Das Vorwärts, und nicht das Rückwärts nimmt streng der Weltmann in's Auge.

August.

Die Perücke Peter Priestley's.

Der kräftige Veteran Priestley war zu gleicher Zeit Sacristan, Todtengräber und der Bildhauer der Grabsteine zu Wakefield in Yorkshire. Stolz auf seine verschiedenen Aemter, kannte er weder Furcht, noch Aberglauben.

An einem Sonnabende Abends im späten Herbste begab sich Peter einst aus seiner Wohnung, um die Grabschrift auf einem Grabsteine zu vollenden, der den andern Morgen aufgerichtet werden sollte. In der Vorhalle der Kirche, wo Peter seine Arbeit verrichtete, setzte er seine Laterne auf den Boden, zündete ein Licht an, steckte es in eine ausgehöhlte Kartoffel, und machte sich an die Arbeit. Die Glocke hatte seit längerer Zeit 11 geschlagen und er hatte nur noch einige Buchstaben zu vollenden, als plötzlich ein ganz besonderes Geräusch den Meisel Peters aufhielt, der erschrocken um sich blickte. Der Ton hatte am meisten mit „hiss" Aehnlichkeit.

Nach einiger Zeit erholte sich Peter von seinem Erstaunen, und da er weiter nichts bemerkte, so glaubte er sich getäuscht zu haben, zumal, da sein Gehör nicht eben das schärfste war. Er nahm also seinen Meisel ganz ruhig wieder zur Hand, aber nach wenigen Minuten ließ sich das geheimnißvolle „hiss" dicht vor seinen Ohren wieder hören.

Peter drehte sich um, zündete die Laterne an, suchte aber vergebens, die Ursache dieses Geräusches zu ergründen. Er wollte schon die Kirche verlassen, als er sich seines Versprechens, den Stein fertig zu liefern, erinnerte, und er also Muth zu bleiben fassen mußte. Die große Glocke schlug 12 Uhr.

Da Peter die Buchstaben nur noch zu verbessern hatte, so bog er sich mit dem Kopfe ganz auf den Stein, aber bald fuhr ihm das fürchterliche „hiss" wieder um die Ohren.

Jetzt war er wirklich außer sich. An die Stelle der Ungewißheit trat die Furcht und selbst der Schrecken. Er hatte den Morgen des Sonntags entheiligt und man befahl ihm, aufzuhören. Vielleicht sollte seine Verurtheilung noch deutlicher ausgesprochen werden, und er seinen vielen Freunden und Bekannten nachfolgen müssen, denen er die letzte Ruhestätte bereitet hatte. Mit zitternden Schritten erreichte er sein Haus und sein Bett, aber der Schlaf floh sein Auge. Vergebens fragte ihn seine Frau um die Ursache seiner Unruhe. — Am Morgen, als die ängstlich gewordene Frau zufällig auf den Großvaterstuhl sah, auf den Peter seine Perücke gelegt hatte, rief sie erstaunt: „Was hast Du denn gemacht, Peter, Deine ganze Perücke ist ja verbrannt?"

„Du lieber Himmel!" — entgegnete dieser und sprang aus dem Bette. — „Durch diese Frage hast Du mich geheilt."

Das geheimnißvolle unerklärliche Zischen war nichts als das Brennen der Perücke des alten Peter, wenn er dem Lichte zu nahe kam.

Diese Gespenstergeschichte ergötzte lange die Lacher von Wakefield. —n.

Der Seeräuber Gibbs.

(Aus der Bremer Zeitung.)

Oeffentliche Blätter berichteten zu seiner Zeit die Verhaftung mehrerer Matrosen im vorigen Herbst an der nördlichen Küste der Vereinigten Staaten, die in Verdacht gerathen waren, ihren Kapitän und ihren Steuermann auf offener See ermordet zu haben. Sie wurden in Untersuchung gezogen, und einer dieser Seeleute, Namens Charles Gibbs, gab sich selbst als einen der berüchtigsten Seeräuber neuerer Zeit an, welcher lange Jahre die westindischen Meere in Schrecken setzte. In früheren Jahren Offizier in der nordamerikanischen Marine, später in der buenos-ayrischen Flotte, unter Admiral Brown dienend, be-

gann er auf einem kolumbischen Kaper, auf welchem die Mannschaft sich gegen ihre Offiziere empörte und ihn zu ihrem Anführer wählte, im Jahre 1816 das Räuberhandwerk. Die Piraten setzten sich mit einem nicht genannten Kaufmann in Havana, einem Spanier, in Verbindung, mit dem sie einen Kontrakt abschlossen, ihm ihren Raub zuführten und das aus dem Verkaufe gelöste Geld gemeinschaftlich theilten. Dieser besorgte ihnen auch einen scharfgebauten Schooner, als ihr erstes Schiff nach 2 Jahren strandete. Die Schiffe, welche in die Gewalt dieser Böswichte geriethen, wurden, nachdem der werthvolle Theil der Ladung herausgenommen war, von ihnen vernichtet und, damit kein lebender Zeuge wider sie aussagen könne, die sämmtliche Mannschaft ohne Erbarmen umgebracht. Gibbs hat gestanden, an der Beraubung von mehr als 40 Schiffen, und an der Vernichtung von mehr als 20 Schiffen mit der sämmtlichen Mannschaft Theil genommen zu haben und da sich auf vielen dieser Schiffe Passagiere befanden, so ist er vermuthlich bei der Ermordung von mehr als 400 Menschen Mitgehülfe gewesen. In dem Blatte des Newyorker „Journal of Commerce" vom 7. April, welches vor uns liegt, finden wir in einem von ihm selbst angegebenen Register von Schiffen, die durch ihn zerstört wurden, in dem Zeitraume von 1818 bis 1822, auch, wie folgt, ein Bremer Schiff aufgeführt: „Barque Dido von Bremen, nahm die trocknen Waaren heraus. Schiff und Mannschaft vernichtet." — Im October 1821 wurden die Räuber, als sie eben im Begriffe waren, zu Cap Antonio eine Prise zu löschen, durch die amerikanische Kriegsbrigg „Enterprise" angegriffen und geschlagen. Sie mußten die Prise nebst den beiden Kaperschiffen und einem errichteten Fort im Stiche lassen, und retteten ihr Leben durch die Flucht in die Gebirge. Das Raubhandwerk wurde demungeachtet von Gibbs bald wieder aufgenommen und bis 1826 fortgesetzt, um welche Zeit er nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte. Hier hörte er den Ausbruch des Kriegs zwischen Buenos-Ayres und Brasilien, beschloß auf der Flotte der Republik Dienste zu nehmen, wo er auf dem Kriegsschiffe „der 25. Mai" als Lieutenant angestellt wurde. Hier machte er einige Monate den Feldzug mit, kaufte dann einen halben Antheil eines Baltimorer Schooner, um damit als Kaper gegen Brasilien zu kreuzen, wurde aber genommen und nach Rio-Janeiro aufgebracht, wo er bis zum Frieden blieb. Dann kehrte er nach Newyork zurück. Nach allerlei Kreuz- und Querfahrten nahm er endlich im Herbst des vorigen Jahres zu Neworleans auf der Brigg „Vimyard" nach Boston als gemeiner Matrose Dienste, und zwar nach seinem eigenen Geständnisse blos um Beschäftigung zu haben und seine Gewissensbisse zu betäuben, und hier war es, wo die Rachegöttin ihn zuletzt ereilte. Theilnehmer an der Ermordung des Kapitäns und entdeckt, wurde er vor Gericht gezogen, zum Strange verurtheilt, und sollte am 22. April die Strafe seiner Unthaten erleiden. Er weigerte sich standhaft, seine großentheils noch lebenden Raubgenossen und Helfershelfer anzugeben.

Einige Wünsche im Betreffe der Pensions-Anstalt für die Hinterlassenen der Lehrer des Untermainkreises.

Durch die Bekanntmachung der hohen königlichen Regierung des Untermainkreises in Nro. 38 des diesjährigen Intelligenzblattes sind die düstern Gerüchte, welche über die Verwaltung der Wittwenkasse der Lehrer des Kreises und besonders über bedeutende Verluste derselben im Umlaufe waren, glücklich widerlegt und durch Nachweis einer Vermehrung des Vermögensfondes um mehr als 13,000 fl. alle Theilnehmenden mit Freude erfüllt worden.

Im Interesse der guten Sache unterstellt ein Lehrer des Kreises seine Wünsche für das fernere Erblühen der Anstalt hier dem öffentlichen Urtheile.

1) Möchte es der königlichen Regierung gefallen, recht bald einen Ausschuß sachverständiger Lehrer zur Theilnahme an der Verwaltung der Wittwenkasse erwählen zu lassen. Ich theile mit meinen Amtsbrüdern zwar das vollkommenste Vertrauen zur bisherigen Verwaltung, glaube aber, daß durch Beiziehung jenes Ausschusses die Anstalt gleichwohl gewinne, und daß insbesondere zur Erfüllung der folgenden Wünsche durch denselben vorzüglich mitgewirkt werden kann.

2) Es unterliege wohl keinem Zweifel, daß die in der oben erwähnten Uebersicht vorgetragenen Verluste im Verhältnisse zu dem Kapitalvermögen der Anstalt nicht beträchtlich sind, und auch bei der sorgfältigsten Verwaltung nicht beseitigt werden konnten. In Betracht der theils noch sehr geringen Besoldungen vieler Beitragenden, und der Dürftigkeit vieler Wittwen sind aber solche jährlich wiederkehrende Verluste gleichwohl bedeutend. Da wünsche ich, Se. Maj. der König möge ehrfurchtsvollest gebeten werden, daß die Kapitalien der Pensionsanstalt, welche von nun an von Privaten zurück bezahlt oder erübrigt werden, in der Staatsschuldentilgungsanstalt angenommen werden. Ich halte mich überzeugt, Se. Königl. Majestät werden mit gnädigster Rücksicht auf die 1200 Elementarlehrer des Kreises, welche 100,000 junge Bayern dem Vaterlande bilden helfen, den Kapitalien der Wittwenanstalt einen Zinsfuß zu fünf vom Hundert gestatten.

Stehen indessen der Erfüllung dieses Wunsches mir unbekannte Hindernisse entgegen, so glaube ich:

3) Es wäre zweckmäßig, einen Theil der Kapi-

talien in vierprocentigen Staatspapieren, wenn sie in einem niedrigen Kurse sind — z. B. 94 anzulegen, so das Kapital zu sichern und durch Erhöhung an diesem den niedrigeren Zinsfuß auszugleichen.

4) Bei der Gründung der diesseitigen Wittwenkasse, und in den ersten Jahren ihres Bestehens flossen reichlich freiwillige Beiträge. Die letzten fünf Jahre dagegen weisen blos einen einzigen Posten mit 5 fl. — Möchte daher meine Hoffnung bald in Erfüllung gehen, daß diejenigen Lehrer, welche es können und noch nicht gethan haben, dem frühern schönen Beispiele nacheifern. Möchten besonders meine jüngern Amtsbrüder künftig bei ihrer ersten Anstellung oder Verehelichung, wo man einige Gulden leichter verschmerzt, als später, ihr Scherflein der Kasse für unsre lieben Angehörigen opfern.

5) Um aber einerseits die Lust zum Geben noch mehr anzuregen, andererseits über dem Ersparen für künftige Geschlechter des jetzigen nicht zu vergessen, schlage ich vor, daß jährlich ein nach den Verhältnissen der Kasse zu ermessender Theil des reinen Ueberschusses unter die Wittwen vertheilt, das Uebrige aber wie bisher zu Kapital geschlagen werde.

6) Endlich wünsche ich, daß die Rechnung über das Institut künftighin, nachdem solche revidirt ist, vollständig dem Drucke übergeben werde. Ich glaube, daß sich keiner der zwölfhundert Lehrer weigert, einen Sechser für die gedruckte Rechnung zu bezahlen; und dafür, denke ich, kann die Rechnung gedruckt, vielleicht noch etwas für die Wittwenkasse erübrigt werden. Prüfet Alles, und das Gute behaltet!

D.

Bizarrerie eines Holländers.

Die Engländer haben oft auffallende Eigenheiten, und suchen darin etwas, sich dadurch auszuzeichnen; aber man findet solche Sonderlinge auch unter andern Nationen. Ein reicher Holländer wählte einst, um Aufsehen zu erregen, statt Knöpfe an seinem Anzuge, Münzen. Er hatte seinen blauen tuchenen Rock statt der Knöpfe mit Thalerstücken besetzen lassen, die Weste mit Gulden, die weiten Beinkleider mit Schillingen. Einen Gurt um den Leib mit halben Kronen. Statt der Hemdenknöpfe hatte er kleine silberne Münzen. Seine Schuhe waren mit 28 Stüberstükken befestigt, welche in der Schnalle eingepreßt waren. Der Hut war mit einem breiten Goldstücke an der einen Seite besetzt, und von den drei Winkeln hingen große Goldstücke. Die Uhrkette bestand aus zusammengereihten Dukaten; daran hingen drei Schaustücke als Berloquen und an einem Doppeldukaten war eine ausgehöhlte Spitze gelöthet, womit er seine Uhr aufzog.

Ein König der Gesellschaftsinseln im stillen Meer hat seinen Unterthanen die Preßfreiheit gegeben. Der protestantische Missionär Ellis, eben derselbe, welcher vor einigen Jahren ein interessantes Buch über die Sandwichinseln herausgegeben, hatte Typen und eine Druckerpresse mit auf die Reise genommen. König Pomare in Eimeo gab ihm ein Haus und ließ sich dafür Unterricht in der Buchdruckerkunst ertheilen. Er berief sodann einen seiner Minister, ließ dem Volke den ersten gedruckten Bogen zeigen, und schenkte ihm die Preßfreiheit. So weit ist man jetzt schon bei unsern Antipoden!

Unsterblichkeit.

Wohl magst du irdisch nie seliger Geist
Deiner Heimath friedliche Gefilde
Suchen in jenem besseren Lande,
Wo du ferne dem Verderben der Zeiten,
Ferne dem irdischen Elend
Schwebest Dein Leben in seliger Ruhe hinab,
Wo in unsichtbarem Glanze
Deiner Tugenden Strahlen erglänzen
Zum Lohne mühsel'ger Vergangenheit.

Erhebe dich, Seele! freue dich, Geist!
Denn was hier nur Sterblichkeit heißt,
Ist Auferstehung — ist ewiges Leben,
Das dir wird der Unsterbliche geben.

Wie die sanfte Morgenröthe
Zu das durch das Dunkel der Nacht
Verschattete Thal sieht:
Wie in ihrem erhab'nen Glanze
Sich Auferstehungen spiegeln —
Nicht umsonst gab dir der Schöpfer ihr Sinnbild
Täglich zu schauen —
So der Gedanke sel'ger Unsterblichkeit.

Erhebe dich, Seele! freue dich, Geist!
Denn was hier nur Sterblichkeit heißt,
Ist Auferstehung — ist seliges Leben,
Das dir wird der Unsterbliche geben.

Belastet dich schwer die Schale der Leiden,
Drücket dich Unrecht thörichter Menschen,
Sey der Gedanke dir Trost:
»Es fliehet die Zeit so schnell uns vorbei,
Um nicht bei einsamem Weilen
Der Menschen Laster zu schauen.«

Ja sie fliehet — kehrt nie mehr zurücke,
Denn es heißt der Schöpfer nur einmal dich leiden;
Harre nur und dulde getrost,
Bis die irdisch so verschiedenen Gedanken
Sich dann zu Einem großen

Werden vereinigen,
Wann der Posaune letzter Schall
Der Welten Unzahl alle
Zu Staube zerschmettern wird.

Sey mir gegrüßt, du Dunkel des Grabes,
Du Helle des Grabes,
Das mich bis jetzt noch so dunkel umweht!

Doch könntet ihr uns sagen, ihr einsamen Todten,
Wie mit schauervollem Griffel
Zeichnet in's Buch der Unendlichkeit
Der Sterblichen Bosheit der Unendliche —
Nimmer ertrüg' ich's!

Preise den Schöpfer, preise die Unsterblichkeit,
Begrüße mit Freudenthränen
Segnend den letzten Augenblick,
Wo dir die Sonne der Sterblichkeit leuchtet!

Und dein Grauen des Todes sey heiliger Schauer
Vor der Größe des Schöpfers,
Vor der Größe des künftigen Lebens,
Das dir jenseits entgegenharret.

Durch undenklicher Ewigkeiten
Ewige Dauer sey, Edler! versichert des Lohnes,
Den dir der Ew'ge beschwor,
Denn dein Bewußtseyn verkündet,
Und dessen auch nach meinem Verlangen
Jeglicher Sterbliche
Möge sich freu'n!

D'rum sey mir gegrüßt, du Dunkel des Grabes,
Du Helle des Grabes,
Das mich bis jetzt noch so dunkel umwebt! —

Benedikt Schneider.

Der wandelnde König.

(Ballade von J. Hub.)

War einst ein grauser König, voll Stolz und Uebermuth,
Die Stütze seines Thrones war Rachesucht und Blut,
Nicht Recht und Gleichheit kennend, ein Sklave schnöder Lust,
Weiht' er nur Todtenopfer dem Götzen seiner Brust.
Mit der Geburt entmenschet, kennt er nicht Freundes Werth,
Der Brüder Drillingsbande verdirbt sein Racheschwert.
Die Gattin, fromm und gut, der Lilien keusche Krone,
Verwelkt in Kerkerluft, der Eifersucht zum Lohne.

So haust er lange Zeiten zur Geißel seinem Land,
Nichts war dem Wütherich heilig und Gott ihm unbekannt.
Doch seine Jahre schwanden; die Wange runzelt ein,
Der Winter reift die Haare, der große Mann wird klein,
Ihn peiniget die Seele mit angstgefülltem Graus,
Die Nächte schleichen schaurig durch's mordgetränkte Haus.
Zum Stachel wird der Flaum; oft durch die weiten Hallen
Sieht man um Mitternacht den Brudermörder wallen

Die scheuen Blicke künden, was scheu die Seele spricht,
Rings sieht er Dolche lauern, scheut selbst der Sonne Licht,
Er sieht die bleichen Schatten, der Gattin milden Schein,
Und hüllt sich tief und tiefer in seinen Purpur ein,
Aus seiner Krone Strahlen, dem feurigen Rubin,
Sieht er die Wunden klaffen, der Brüder Rache glüh'n,
Und wenn herab in's Thal der Abend golden steiget,
Ergreift ihn Fieberfrost, sein Auge lischt und schweiget.

Einst kehrt vom Jagen müde, so Mensch als Thier gehetzt,
Er heim mit den Vasallen, von frischem Blut genetzt.
Und trefflich sich zu laben bei'm nächtlich frohen Mahl,
Stürzt er, gleich seinen Doggen, in den geschmückten Saal. —
Hoch schäumen die Pokale, vom besten Wein gefüllt,
Laut schallen Hörnerklänge, bis sich die Jagdlust kühlt.
Es wankt der König stumm mit des Entsetzens Schnelle
Vom hohen Sitz, ihm folgt der Rüden Klaggebelle.

Geheimer Schauer scheuchet die Gäste, gleich dem Wild,
Nur aus den Ahnenreihen dräut hier und da ein Bild.
Die hohen Flammenkerzen, in Kronen aufgestellt,
Verhauchen ihre Geister, zum Schattenreich gesellt.
Verworrene Gestalten, im Spiegelschein erzeugt,
Weh'n durch die Dämmerungen, vom Silberglanz gebleicht.
Die letzte Leuchte stirbt; in ihre tauben Klüfte
Verschlingt die gier'ge Nacht die lustberauschten Lüfte.

Und öde Grabesstille liegt auf dem Erdenraum;
Die frommen, guten Herzen umfängt ein schön'rer Raum.
Doch auch der König träumet: er raufet sich das Haar
Und schaut mit offnen Augen, getrübt vom schwarzen Staar.
Vom blauen Lippenpaar trauft angstgepeitschter Gischt,
Er springt vom weichen Lager, von Schreckunissen umzischt;
Umgürtet sich das Schwert; mit Purpur, Stab und Krone
Sitzt, gleich dem Höllengott, er auf dem Schreckensthrone,

Jetzt mit gezücktem Schwerte wankt er den Gang hinab;
Hört ihr der Schlüssel Klirren? — Er wallt zur Gattin Grab.
Tief unten im Verließe erschallt sein Klaggeschrei,
Dort sieht er racheschnaubend der Todtenköpfe drei
Und hinter ihnen flammet in gelbem Schwefellach
Ein scheußlich Beingerippe, laut stöhnt's von »Weh«! und »Ach«!
Die Hölle hetzet ihn, er kann ihr nicht entweichen,
Der Götter Strafgericht kann auch den König beugen.

Von Furienwuth gegeißelt stürzt er hinab, hinauf —
Besteigt des Daches Zinnen, erklimmt des Thurmes Knauf.
Dumpf rollt des Himmels Schrecken, der Regen wird zum Meer,
Im Zickzack prasseln Blitze, wie Schlangen durcheinander.
Es braust und saust und fluthet; — Ha! wie der Donner knallt,
Als schlüg er platt die Erde, aus Frevel nur geballt.
Sein feurig Machtgeschoß zerstäubt den großen Sünder,
Dem Himmel nie entrinnt der größte Ueberwinder.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

# Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 49. Sonntag, den 19. Juni 1831

Größeren Anspruch auf Theilnahme, auf thätige Hülfe hat wohl jetzt Niemand, als die kämpfenden blutenden Polen. Man urtheile über ihr Recht, wie man will oder kann; ihre Tapferkeit ist bewundernswerth; ihre Hingebung an die Sache des Vaterlandes ist fast ohne Beispiel; eben so aber auch ihr Leiden durch Krieg, Verwüstung, Krankheit.

Blicke nach Polen.

Während in dem belgischen Nationalkongresse der stürmische Geist des ehemaligen polnischen Reichstages wieder erwacht zu seyn scheint, glauben wir die denkwürdigste Epoche der römischen Geschichte in verklärter Gestalt an den Ufern der Weichsel neu erstanden. Wir meinen die Zeit des Kampfes der römischen Republik um ihre eigene Selbsterhaltung gegen den karthaginensischen Feldherrn. Das treueste Abbild der Wunder des Muthes und Selbstvertrauens in Roms gefährlichster Lage sehen wir heute in dem Freiheitskampfe der Polen. Hannibal der Alpenübersteiger, und Diebitsch nach Alexander der einzige Bezwinger des Balkans. Fabius und Skrzynecki. Der großherzige Senat, der dem von der verlornen Schlacht heimkehrenden Terentius Varro eine Dankadresse votirte, weil er am Vaterlande nicht verzweifelt habe, und die Nationalrepräsentanten Polens, welche dem nach Warschau zurückgeworfenen Obergeneral und seiner tapferen Armee ihre ermunternde Zufriedenheit entgegen senden. Der von einer entmuthigten Jugend des römischen Adels gefaßte Entschluß, die Heimath und Hausgötter nach Spanien zu tragen, und der neulich in den polnischen Blättern niedergelegte Aufruf an den Kern der Nation, auf den Fall eines unglücklichen Kampfes gegen das Geschick, auszuwandern, und die theuren Bilder des verlornen Vaterlandes, so wie den ewigen Haß des russischen Namens im Herzen zu bewahren, und in der freiwilligen Verbannung zu erhalten.

Der Uebertritt der römischen Bundesgenossen, der Samniter, Apulejer, Lukaner, u. a., auf die Seite der Karthaginenser, gegenüber dem Abfalle der Lithauer und anderen altpolnischen Distrikten zu Gunsten der Polen. Die karthaginensischen Truppen, verweichlicht durch den langen müssigen Stand im fruchtbaren Süden Italiens, und die russische Armee, durch große Entbehrungen und langwieriges Lager zwischen Sümpfen und Wäldern entkräftet. Der Römer Trotz in dem Beschlusse, die Domänen auf dem Feldlager Hannibals öffentlich zu versteigern, und der Beschluß der polnischen Regierung, im Angesichte „des Feindes vor den Thoren" jedem Beamten die Leistung des Absageeldes zu gebieten. Gleiche Getheiltheit der Bevölkerung Roms wie Warschaus bei der Annäherung der Feinde zwischen Muthlosigkeit und höchster Entrüstung. Dieselbe von Unverständigen oder Ungeduldigen getadelte Taktik des polnischen Obergenerals wie des römischen Diktators. Und was Hannibal von Fabius sagte: „endlich habe diese Wolke, die zwischen den Bergspitzen unbewegt hing, mit stürmischem Ungewitter einen Platzregen ergossen", kann auch auf Skrzynecki gedeutet werden. Vielleicht fiele der Vergleich in moralischer Beziehung mehr zu Gunsten der Polen als der Römer aus. Der Kampf war bei diesen nicht gegen so überwiegende Kräfte; Hannibal war durch Meere und Länder von seinem Staate getrennt, und doch griffen die Römer, um die gelichteten Reihen ihrer Krieger zu verstärken, zu dem ausserordentlichen Mittel, 8000 Sklaven zu bewaffnen; die polnischen Kammern hingegen haben den Vorschlag, auch die Juden zum persönlichen Militärdienste anzuziehen, verworfen.

Lassen wir indessen von diesem Spiele des vergleichenden Witzes, und leihen unser Ohr einer ernsteren Mahnung, die der Genius der Menschheit gewöhnlich durch auffallende Ereignisse vernehmbar macht.

In einem früheren Aufsatze hallen wir die polnische Revolution zugleich für ein großes Unglück Sr. Maj. des Königs und Kaisers Nikolaus angesehen. Polen, dieser edle Stein einer reichgeschmückten Krone, ist nun nach allen Vorgängen für ihn und seinen Thronerben auf immer verloren, wenn sie anderst mit fürstlicher Huld über kindlich ergebene Unterthanen, und nicht blos mit reiner Gewalt über unterdrückte Sklaven herrschen wollen. Oderis quem laeseris. Die Russen und Polen thun sich in diesem Kriege zu viel Leides an, um sich je gegeneinander wieder auszusöhnen. Der Muth der Polen schöpft aus dem grimmigen Hasse seine kräftigste Erfrischung. Ein anderer Stachel der Aufregung ist die männliche Verzweiflung. Wer im Sturme des Lebens die Glücksgüter und Genüsse als lästige Geräthe über Bord wirft, erhält leicht seinen Kahn über dem Abgrunde. Die Polen haben sich auf ein Ziel beschränkt: die Rettung und Erhaltung eines freien Vaterlandes; sie haben daran den Preis des Lebens gesetzt. Wer in dem Tode nichts als den allgemeinen Befreier von aller Bedrückung sieht, zittert vor nichts mehr.

Polen war früher mit Rußland nicht mehr verbunden, als es sich von ihm durch meuterische Gewalt getrennt hat, und es würde ihm nie künftig angehören, wenn es auch einst mit ihm noch inniger verbunden würde. Polen ist von nun an die „fleischerne Mauer" gegen Rußland für Preußen und Deutschland. Ein Mietauer Politiker sieht diese triviale Wahrheit wohl ein, und rathet daher dem russischen Kabinette an, „diese unglückliche Wüste" aufzugeben, und dafür sich mit Konstantinopel zu begnügen. „Rußland sey doch einmal seit Peter dem Großen „daran gewöhnt, alle Kriege nur mit seinem Vor„theile zu beenden. Von Rußland aus könne sich „auch die Civilisation nach der Türkei verbreiten, „und es so zugleich den Dank jedes Menschenfreun„des verdienen." In der That, wenn schon die Polen die Bildung aus dem höheren Norden her nicht als ein Geschenk aufnahmen, so mag sie doch für den tieferen Stand der Türken ein wahrer Segen seyn. Nur ist zu fürchten, daß die auswärtige Politik, die auf diesen Umstand höherer Kultur eben kein so grosses Gewicht legt, nicht so gerne in den Tausch einwilligt, besonders da der Sultan die Ehre, seine Völker zu civilisiren, gern selbst verdienen will.

Die 5 Hauptmächte von Europa halten zwei einst durch Zwang verknüpfte Völker im Westen Europa's von einander, um einem allgemeinen Kriege zuvorzukommen. Die Belgier dürfen sich einen König wählen. Die Vereinigung der polnischen Krone mit der russischen Krone auf einem Haupte ist von gleichem Datum, und offenbaret eine gleiche Unzufriedenheit. Soll es denselben friedliebenden Mächten nicht eben so wichtig seyn, durch gleiche Begünstigung der Polen einen allgemeinen Feuerbrand von Nordosten her zu verhüten? Dieser allgemeine Krieg ist bereits da, in der Idee, die jeder Wirklichkeit vorgeht, er ist vorbereitet in der allgemeinen Sympathie der Völker für die polnische Sache, allerdings in der einzig wünschenswerthen Form. Die Herzen der Völker haben sich laut und unumwunden für die Polen erklärt. Jeder ihrer Verluste wird als eine europäische Calamität bedauert. Die Nachricht auch ihrer kleinen Vortheile wird von dem beifälligen Rufe vergrößert und weiter getragen. Das ist eine laute, unumwunden und allerwärts ausgesprochene Thatsache. Diese Theilnahme, diese politische und zugleich herzliche Sympathie ist zu bedenklich, um nicht anzurathen, sie auf eine genügende Weise zu beseitigen. Durch beständige Anregung gewisser Prinzipien wird der schlafende Löwe geweckt. Das moralische wie politische Uebel der Rebellion verliert in der Umgebung und dem Gefolge so großer Thaten, für welche die Bewunderung kein freiwilliger Zoll mehr ist, allmählig die Schande eines strafwürdigen Frevels. In der That, es ist für die Ruhe Europas gefährlich, den polnischen Rebellen die Gelegenheit so lange zu lassen, mit ihrem Heldensinn die ganze Lesewelt beständig im Erstaunen zu halten.

Das menschliche Herz gewinnt nach einem bekannten Naturgesetz einen Gegenstand in dem Maße lieber, als es für ihn mehr Opfer gebracht hat. Heute schon hat jedes edle wie bürgerliche Haus der Polen ein Glied zu beweinen, das für die öffentliche Sache gefallen ist, und dessen Schatten die Ueberlebenden auf würdige Weise zu befriedigen wünschten.

Was verlöre denn Rußland durch Polen, diesem gegen es so winzigen Punkt von einer durch den äussern Gegendruck so hoch gesteigerten Elasticität? Auf einer Karte des russischen Reiches von gewöhnlichem Maßstabe kann man das Königreich Polen mit der Breite eines Daumens zudecken, davon hat die Hälfte des Volkes nicht freie Hände, und fast ein Sechstel der ganzen Population besteht aus Juden, die zum persönlichen Militärdienste nicht berufen werden. Und dieses kleine Volk, so groß in Worten, Schrift und Thaten, soll, den Wünschen aller unbetheiligten Völker entgegen, unter den irdischen Lenkern der Nationen und ihrer Bestimmung keinen hilfreichen Fürsprecher finden? Nicht einmal in den großherzigen Gefühlen seines schwer beleidigten Königs? Der Selbstherrscher von 50 Millionen Seelen kann weder sein Glück, noch seinen Ruhm in die Herrschaft über 4 Millionen setzen, die sich unter seinem Scepter für unglücklich halten.

Aber die Gerechtigkeit? aber das Skandal einer Rebellion? soll der legitime Souverän mit seinen aufrührerischen Unterthanen sich gütlich vergleichen? Ueber diesen Punkt ist das Weltgericht der Geschichte

ungemein freisinnig. Es hat die Fälle in der großen Art, durch das Waffenglück geführte Gerichtsfälle aus der Vorzeit und kaum vergangener Zeit vor sich. Und heute zu Tage, wo man zu dem Anerkenntniß fortgeschritten ist, daß die Regierungen gegen die Völker nicht blos unvollkommene Pflichten haben, fällt bei jedem populären Aufstande leicht der Verdacht und der Vorwurf auf die respektive Regierung, sie habe ihre rechtliche Verpflichtung gegen die Empörten verletzt. Was es auch immer für ein Bewandniß zwischen Souverän und Souveränität, und wo diese letztere ihre Wurzel und ihren Sitz in metapolitischer Beziehung habe, hätte man früher auch nur nach der orthodoxen Auslegung dieser Begriffe mit den Polen als einer wirklichen Nation verfahren, unsere Zeit hätte schwerlich diese beklagenswerthe Umwälzung erlebt. Zwar kann die weiseste Politik nicht alle Wechselfälle, welche die Zukunft verhüllt, voraussehen, aber ein guter Wille leiht gerne den Mahnungen des die Gegenwart leitenden Zeitgeistes und der Stimme der Menschheit ein williges Ohr.

R...

Wissenschaftliche Nachrichten.

Unter dieser Ueberschrift enthält die preußische Staatszeitung vom 14. Juni nachstehenden Artikel:

Die Zeitungen kündigten vor einigen Monaten einen Ausbruch des Etna mit der Bemerkung an: es sey ein glücklicher Umstand, daß sich gleichzeitig deutsche Naturforscher in Katanea befunden hätten. Diese Nachricht ist vollkommen richtig, und aus dem nachfolgenden Auszuge eines Briefes aus Syrakus vom 30. März geht hervor, was unsere Landsleute von dem gedachten Ausbruche beobachtet haben:

„Bevor wir von Katanea abreisten, gab uns der Etna noch ein Schauspiel, das zuerst sehr unsere Erwartungen spannte, bald aber für ein vorübergehendes blindes Feuer erkannt wurde. Am 19. Febr. Abends bemerkte man plötzlich bei bewölktem Himmel in der Gipfelgegend des Berges ein helles Leuchten, wovon die Nachricht uns sehr bald auf die Straße lockte. Es war ein Schein, wie von einer heftigen fernen Feuersbrunst, dann und wann heller aufflammend und zuweilen wieder fast bis zur Unscheinbarkeit verlöschend, dunkelglühend roth; eine drohende und imposante Erscheinung, die wir lange anstaunten. Etwa gegen Mitternacht sahen wir den Berg von den Wolken frei, und eine wahrhaft ungeheure breite Rauchwolke wälzte sich, durch einen heftigen Westwind getrieben, an seinem östlichen Abhange hinunter. Aus seinem erleuchteten Gipfel sah man dann und wann deutlich hellblitzende Punkte hervorschießen und zurückfallen, doch hörte man keinen Laut, und weder ein unterirdisches Getöse noch ein Erdbeben hatten diese unvorhergesehene Bewegung der alten Feuer-Esse angekündigt. Gern hätten wir uns auf den Weg gemacht, um diese Erscheinungen aus der Nähe zu bewundern; doch wäre dies, wo nicht ganz unmöglich, so doch mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft gewesen, denn der Berg war bis zu 3000 Fuß Höhe in tiefen Schnee gehüllt, und auf ein Obdach in der Casa degl Inglesi war auf keine Weise zu rechnen. Alle unsere Freunde, welche mit dem Etna vertraut sind, gaben uns den freilich nicht sehr erwünschten Trost, daß diese seine Bewegung gewiß keinen wahren Ausbruch zur Folge haben würde, und riethen uns deßhalb, getrost abzureisen. Der Erfolg zeigte uns, daß sie wahr geredet hatten; denn etwa noch bis zum 25. dauerte das nächtliche Leuchten, und später haben wir den Berg immer nur rauchend, ja oft ganz ohne Rauchwolke gesehen, was bei unseren früheren Streifereien auf demselben selbst niemals der Fall war. Der Erfolg dieser Bewegungen, deren Resultate in dem Inneren des Kraters noch Niemand kennt, ist indeß dennoch gewesen, daß die Gestalt des Gipfels sich ein wenig verändert hat. Denn früher war derselbe, von Süden her gesehen, zweispitzig; gegenwärtig zeigen sich die zwei Gipfel in eine Ebene verschmolzen, muthmaßlich, weil die vielen ausgeworfenen Schlacken die Spalte in der Wand des Kraters, welche den Berg von dieser Seite zweispitzig erscheinen ließ, ausgefüllt haben. Der oberste Kegel ist dabei zugleich ganz frei von Schnee geworden, rabenschwarz über dem weißen Schneemantel hervorragend. Doch das ist Alles, was uns der Berg für diesmal geliefert hat." — Nachträglich hierzu wird noch bemerkt, daß unsere Reisenden sich schon seit dem Anfange des Octobers in der Nähe des Etna befunden, ihn wiederholt bestiegen, seinen Gipfel nach ihren barometrischen Messungen 11,200 Fuß über der Meeresfläche hoch berechnet, auch seine Umgebungen in vielfachen Richtungen durchwandert, und den ganzen Winter in Katanea verlebt haben, welches sie am 23. Februar verließen, um in kleinen Tagreisen nach Syrakus und weiter an die Südspitze Siciliens zu gehen. Von dort waren sie bereits in den ersten Tagen des Mai's nach Katanea zurückgekehrt, und es ist wahrscheinlich, daß sie diese Stadt nicht verlassen haben werden, ohne den Etna nochmals bestiegen und die Veränderungen in dem Krater desselben, welche die erwähnten Bewegungen wohl erzeugt haben mögen, näher erforscht zu haben.

H.

Am Geburtstage meines Freundes P. J. Schmitz.

Jahre schwellen dahin, fluthen in's Schattenreich
Der Vergangenheit, rasch woget der Lebensgang
In den Strudel der Grabnacht,
Wo der Hoffnungen letzte trift.

Kaum zur Blüthe geschwellt, knospend im Morgenroth,
Brach Dich wüthend ein Sturm, Blümlein am Rheinesstrand,
Aus der freien Behausung
Scheuchte hart Dich des Schicksals Pfeil.

Denn Du keimtest empor, glühend im Rosenschein,
Liebe kannt' nur Dein Herz, heiligen Feuers voll,
Liebend gossest die Seele
Du in's endlose Weltrevier.

Und Dich knickte der Wahn; — Alles, was heilig, schön,
Was zum Himmel die Erd', was uns zu Göttern schafft,
Der Gefühle Verein'gung
Bleibt verhaßt stets dem trüben Sinn.

Gutes darf nicht besteh'n; darf je der Mensch beglückt
Dort auf ruhiger See lenken den Lebenskahn,
Grollt ein Thor nicht dem andern,
Tobt ein schrecklich Verhängnißmeer.

Nicht das Böse allein, auch ein geadelt Herz
Ringt im eisernen Kampf, blutet im Fesselzwang,
Bis die eisige Mitwelt
Spät dem Grab' erst ein Blümchen streut.

Doch stets lebet die Kunst, ewig und immer neu,
Kränze flicht sich der Sieg, wenn auch in eig'ner Brust,
Und die thränende Labung
Träufelt Balsam in's Lebensmark.

Dort im blauen Panier ewiger Gottesmacht
Blinkt mit freundlichem Gruß sanft Dir der Abendstern,
Der Begleiter in Sehnsucht
Nach der süßen Vergangenheit.

Laß den Stürmen die Wuth, brausen den Schauerzug,
Wem ein Gott hat genickt, Phöbus Apoll gelacht,
Schauet heiter die Zukunft,
Haucht die Seele zum Abendroth.

Würzburg, den 18. Juni 1831. J. Hub.

Logogryph.

Mein Inhalt nur gibt mir den Werth,
Wie's Hirn dem leeren Schädel,
Und jener wird auch nur begehrt,
Die Aussenseit' ist Trödel.
Ich berge Gottes beste Gab',
Und lieg' im tief verschloß'nen Grab'.

Nimm mir das Haupt, ein todtes D
Erscheint dann Deinem Blicke,
Ein kleines Kind — ein Schwächling —
Die reißen's leicht in Stücke.
Doch kennt ich ein grünes Feld,
Wo vor ihm selbst der König fällt!

G. U.

Beiträge für die Polen.

Für den Frauenverein zur Unterstützung verwundeter polnischer Krieger ist bis heute bei unterzeichneter Buchhandlung Folgendes eingegangen:

1) Von einer ungenannten Dame fl. 1. 45 kr.
2) Von drei Handlungsgehülfen fl. 5. 15 kr.
3) Von D. M. Bandagen im Werth von fl. 36.
4) Von D. S. fl. 5. 15 kr.
5) Von R. C. T. 11 Pfund Charpie.
6) Von M. T. 2 Leintücher und 1/4 Pf. Charpie.
7) Von einem Ungenannten 24 kr.
8) Von N. M. 15 Ellen Leinwand.
9) Von L. E. mit der Aufschrift: »Eile! zur Unterstützung verwundeter poln. Krieger fl. 7.
10) Von D. S. 1 Leintuch.
11) Von Fr. v. St. versch. Bandagen und Schienen nebst 5 Bruchbändern.
12) Von F. G. 2 Stück gewirkte Band.

Die eingehenden baaren Beiträge werden von dem Frauenverein zum Ankauf von Leinwand und zur Anfertigung der Bandagen verwendet. — Alle eingesendeten Effekten werden jeden Mittwochen an das zu diesem Zweck gegründete Entrepôt in Nürnberg gesendet, von wo aus regelmäßige Expeditionen an die Bestimmungsorte gemacht werden.

Wir erbieten uns gerne alle sowohl von hier oder aus der hiesigen Umgegend einlaufende Beiträge, sie mögen aus baarem Gelde oder Materialien bestehen, anzunehmen, und nach der Vorschrift der erwähnten Gesellschaft zu befördern.

Würzburg am 18. Juni 1831.

Stahel'sche Buchhandlung.

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan fl.	momentan kr.	jährlich fl.	jährlich kr.
Transport	62	31	324	6
27) Von der C. W.	1	23½	—	
28) Von der D. B.	1	36	—	
29) Von Hrn. A. H.		24	—	
30) Von einer Ungenannten			4	48
Summa	65	54½	328	54

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 50. Mittwoch, den 22. Juni 1831

Viele Fürsten werden nicht sowohl mit dem Geist zu großen Anlagen, als vielmehr mit dem, zu großen Auflagen geboren.

Würzburg.

Die dahier bestehende Gesellschaft: „der Frohsinn“ hatte am 17. Juni in ihrem Lokale im Bauch'schen Garten ein eigenes Fest zu Ehren ihres Mitgliedes Hrn. Mathias Zitzelmaier, dessen Brust im vorigen Monate mit dem Ehrenzeichen des k. Ludwigs-Ordens geschmückt wurde, veranstaltet. Gegen 9 Uhr erschien das vortreffliche Musikkorps des 12. L. Inf. Reg. mit seinem braven Musikmeister Hrn. Fischer. Hier wurde nun der Jubilarius in feierlichem Zuge in das schön geschmückte Lokale begleitet, — führend am Arme seinen Freund, den 87jährigen Jubelgreis Hrn. Jakob Eller, Schullehrer zu Biebergau, der zu diesem Feste besonders eingeladen war. — In der Mitte des Lokales war ein, von Hrn. Lendner verfertigtes, sehr schönes Transparent angebracht mit der Inschrift: „Sey uns willkommen, Jubelgreis! Dich schmücket schöner Thaten Preis.“ — Ein Mitglied der Gesellschaft hielt hier eine Anrede an den gefeierten Jubilarius, worin seine Verdienste um König und Vaterland sehr gut dargestellt wurden. — Nach Vollendung dieser gehaltvollen Rede wurde von dem Vorstande der Gesellschaft dem Gefeierten ein Lebehoch gebracht, das lange widerhallte, — und ihm ein von Hrn. Ruckert prachtvoll gefertigter Pokal überreicht. — Feierlich ging der Zug wieder in das Zimmer zurück, wo sich die zahlreichen Freunde des Jubilarius eingefunden hatten, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Lange bewegte man sich in freudigem Zirkel, und oft wurden den beiden Ehrenträgern, den Herren Zitzelmaier und Eller Toaste ausgebracht, — und überall sprach sich der Wunsch aus: „daß noch viele Jahre hindurch das Herz, das so lange und so warm für das Gute und Edle geschlagen, unter dem Ehrenzeichen, im Gefühle der reinsten Freude, klopfen möge.“

Todtengerippe und Kerkerschlüssel.

(Von Caroline Pichler.)

Meine Tante Elisabeth hatte in ihrer Jugend jeden Sommer einige Wochen bei einer ansehnlichen, und unserm Hause durch alte Freundschaft verbundenen Familie zugebracht, die auf ihrem Landgute, wenige Stunden von der Hauptstadt, lebte. Das Schloß, welches diese Familie bewohnte, und dessen ich mich noch dunkel aus meiner Kindheit erinnere, weil ich mich mit meinen Eltern auch zuweilen einige Tage daselbst aufhielt, war ganz im Style der früheren Jahrhunderte gebaut, mit mächtigen Pfeilern, einem tiefen Wassergraben und einer Zugbrücke versehen. So, fest und gegen feindlichen Angriff in alter Zeit wohlgerüstet, lag es, zwar in der Fläche, aber rings von dichten Waldungen umgeben, und hatte für meine Tante, außer dem Vergnügen des Umgangs mit werthen Freunden, durch seine romantische Lage und manche Erzählungen, die davon in der Nachbarschaft herumgingen, einen besondern Reiz. Man war nämlich bei zufälligen Aufgrabungen oder Ausbesserungen in und um das Schloß auf unterirdische Verhältnisse und Gänge gestoßen, man hatte alte Waffen und Geräthschaften darin gefunden, man hatte endlich entdeckt, daß einer der äußern Pfeiler, welche das Schloß zu stützen bestimmt schienen, hohl war, und vielleicht den Eingang zu einem jener unterirdischen Gänge bildete, die wahrscheinlich zu geheimer Flucht, bei Ueberwältigung des Schlosses, dienten, und ihren Ausgang fern im Walde haben mochten. Solche kleine Ergebnisse wurden häufig erzählt, und reizten die Neugier meiner Tante wie aller jüngern Schloßbewohner, hier Untersuchungen anstellen zu lassen. Aber alle Versuche, etwas zu unternehmen, scheiterten an einem wunderlichen Eigensinn des Gutsherrn, der durchaus nichts von

Nachgrabungen und Nachsuchungen auf seinem Schlosse hören wollte, und bald eine Scheu vor der Lächerlichkeit, für einen Schatzgräber zu gelten, bald gegründetere Besorgnisse, in den lange verschlossenen unterirdischen Räumen auf böse Dämpfe zu stoßen, welche den zu kühn Vordringenden verderblich werden könnten, dagegen verschützte.

Eines Tages war ein äußerer Pfeiler von denen, welche das Schloß zu stützen bestimmt waren, schadhaft geworden, und die Maurer wurden gerufen, um ihn auszubessern. Die Familie des Gutsherrn und meine Tante, die sich eben damals dort befand, saßen bei Tische, als der Jäger hereintrat und mit bedeutungsvoller Miene meldete, die Maurer, welche an dem Pfeiler arbeiteten, hätten beim Ausgraben unter demselben ein menschliches Gerippe gefunden, und ließen die Herrschaft ersuchen, den seltsamen Fund in Augenschein zu nehmen. Man eilte sogleich vor das Schloß hinaus und fand hier nicht ohne Erstaunen das vollständige und wohlerhaltene Gerippe eines Mannes, ein Paar Schuhe tief unter der Erde in ausgestreckter Stellung liegen. Es mußte dem Anschein nach ein junger Mann von kraftvollem Gliederbau gewesen seyn, denn das Gerippe maß sechs volle Schuhe. Seine Stellung war die eines Gekreuzigten, auf dem Rücken liegend, die Arme ausgebreitet und mit Nägeln an der Erde befestigt. In der einen Schulter stack ein Pfeil, dessen Stäbchen noch ganz wohlerhalten schien, ein ähnlicher in der Hirnschale. Die Zähne waren schön, ganz, vollständig, die Kniee etwas aufwärts gezogen, wahrscheinlich im Schmerz, bis der Tod dem qualvollen Daseyn ein Ende gemacht. Ergriffen und verwundert stand die Gesellschaft um den seltsamen Gegenstand herum, und allerlei Vermuthungen wurden geäußert über das Zeitalter und Schicksal des Ermordeten.

Nun bückte sich meine Tante, um wo möglich einen der Pfeile aus dem Knochen, indem er stack, am Stäbchen herauszuziehen, aber dies zerfiel so wie das zweite, bei der ersten Berührung, und dies Zerfallen, so wie die Waffenart (Pfeil und Bogen) deutete auf eine längst vergangene Zeit, wo noch kein Schießgewehr gebraucht worden war, und in welcher dieser Unglückliche seinen Tod gefunden. Endlich befahl der Gutsherr, diese menschlichen und sicherlich christlichen Ueberreste von dem Orte, wo sie lagen, zu erheben und auf dem Gottesacker zu beerdigen. Hier aber widersetzte sich der Aberglaube der Maurer. — Das Gerippe habe den Pfeiler getragen, behaupteten sie, er würde einstürzen, wenn man es wegnähme. Diese vorurtheilsvolle Aeußerung drang durch, was auch Andere sagen möchten, die Maurer machten sich daran, mit ihren Werkzeugen das Gerippe zu zerschlagen, und tief unter dem Pfeiler zu begraben. Meine Tante erhielt nur so viel, daß man ihr die beiden Kinnladen mit den schönen jugendlichen Zähnen, und die beiden Knochen, worin die Pfeilspitzen hafteten, auslieferte.

Innerlich bewegt durch das Grauenvolle des Vorgangs und das schmerzvolle Ende eines Unbekannten, das, obwohl Jahrhunderte dazwischen lagen, jetzt auf ein Mal mit überraschender Gegenwärtigkeit vor ihre Phantasie getreten war, entfernte sich Tante Elisabeth mit ihren Reliquien, verwahrte sie sorgfältig in einem Schubfache ihres Arbeitstisches, und sann noch oft über das seltsame, tragische Schicksal des Ermordeten und seine möglichen Verhältnisse nach.

Einige Tage darauf fiel es ihr ein, den Resten desselben, denen ein vollkommenes christliches Begräbniß zu verschaffen, ihr nicht möglich gewesen war, dennoch auf eine gewisse Weise die Ehre eines Grabmahls zu erweisen. Sie ließ sich aus Wien Cartons, Papiere und allerlei erforderliche Kleinigkeiten bringen und verfertigte mit ihrer kunstreichen Hand einen niedlichen Sarkophag aus Papparbeit, in welchen sie jene Ueberreste barg und vom Pfarrer eine Inschrift darauf setzen ließ, welche anzeigte, wann und unter welchen Umständen jenes Gerippe war gefunden worden. Dann stellte sie das zierliche Behältniß in die Gewehrkammer des Gutsherrn wie an seinen Ruheplatz.

In der Nacht, welche auf diese Art von Todtenfeier folgte, ging sie, wie gewöhnlich, schlafen, und machte, wie sie sich wohl erinnerte, noch selbst die Thür zu, die von ihrem Schlafzimmer in das Vorgemach, wo das Kammermädchen schlief, führte.

In der Nacht wurde sie, wie es ihr schien, dadurch aufgeweckt, daß diese Thür aufging, und nun jenes Gerippe selbst zu ihr in's Zimmer und vor ihr Bett trat. Erschrocken mag die Tante wohl gewesen seyn, wenn auch nur im Traume, als diese Gestalt sich ihr näherte und nun also sprach:

„Du hast mich beerdigt," hub sie mit freundlichem Tone an. „Ich danke Dir. Ich heiße — (den Namen hatte die Tante vermuthlich in der Bestürzung vergessen oder nicht recht vernommen; aber noch nach Jahren behauptete sie, es sey ein ihr aus der deutschen Geschichte bekannter gewesen). Komm morgen früh, wenn die Sonne aufgeht, in den Fasan-Garten, dort werde ich Dich für Deine Menschlichkeit belohnen."

(Beschluß folgt.)

Nothwendige Bemerkungen.
(Eingesandt.)

In Nro. 24 der Extra-Staffette hat ein Unbekannter und wahrscheinlich unbekannt blei-

bender Schriftsteller eine eigenthümliche Classifikation der deutschen Dichter aufzustellen gewagt. In diesem Machwerke sind nicht nur mehrere der edelsten Dichter unsres Vaterlandes durch triviale Benennungen und Eintheilungen mißhandelt, sondern der Verfasser hat auch sogar den Genius der gesammten deutschen Dichtkunst anzutasten sich erkühnt. Nach den Ansichten dieses modernen Kritikers kann der Genius keines Dichters seinen Flügelschlag zu einer bedeutenden Höhe erheben, wenn nicht der Goldsack irgend eines großmüthigen Fürsten oder Banquiers, der in die Reihe der Mäcenaten versetzt zu werden wünscht, der ermattenden Begeisterung trostreiche Nachhülfe gewährt, und dem sinkenden Arme eine Krücke unterschiebt. Wie sehr hat dieser arme Mensch den Geist des deutschen Volks und deutscher Dichtkunst mißkannt! Also war Schiller noch nicht Schiller, als er mit seinen Räubern und den ersten begeisternden Produkten seiner Muse auftrat? Göthe und Klopstock, ohngeachtet ersterer bereits Deutschland und halb Europa begeistert, letzterer schon einen großen Theil seiner Messiade vollendet hatte, waren noch nicht jene hellleuchtenden Sterne erster Größe, ehe es einem Fürsten eingefallen war, durch Begünstigung solcher Talente sich selbst ein bleibendes Ehrendenkmal zu errichten? Kennt denn unser Verfasser Schillers hochherziges Gedicht an die deutsche Muse nicht?

Doch ja, es gibt auch unter uns Deutschen wohl noch manchen Genius, welcher, unfähig seine eigne Bahn sich zu brechen, des Hinaufziehens nöthig hat. Zu dieser Art von Dichtern scheint sich denn unser Verfasser nach mehreren selbstgefälligen Aeußerungen rechnen zu wollen. Auch er scheint sich (um in seinen Ausdrücken zu reden) als eine dermalen noch hinter der Zwerggestalt verborgene Riesennatur zu betrachten, welche nur den Magen und Beutel durch die Großmuth würdiger Mäcenaten gefüllt zu erhalten braucht, um eine der obersten Stufen des Dichterhimmels zu ersteigen. Doch wahrlich, sollte sich eine milde Hand auch noch so freigebig aufthun, um den Bettelsack unseres Riesendichter-Candidaten anzufüllen, der kleine Däumerling wird nimmer zu einem Riesen herauswachsen. Möchte doch dieser hoffnungsvolle junge Riese das Publikum mit jener langgedehnten Mißgeburt seines Genius verschont und es vorgezogen haben, sein eigenes Kapitel von den poetischen Krüppeln sich täglich nach Belieben zu wiederholen, dasselbe nöthigen Falles auswendig zu lernen und es geduldig abzuwarten, bis aus der Puppe des Krüppels der Schmetterling des Riesen hervorflattern wird.

Zur Benachrichtigung des Publikums diene noch die Bemerkung, daß es jene übervortreffliche Abhandlung einer reinen Personalsatyre verdankt. Der Verfasser wollte sich auf eine, seiner Ansicht nach sehr geistreiche Weise an einem jungen Musiker rächen, von welchem er wegen seiner Ungezogenheit wohlverdientermaßen eine Ohrfeige, nicht bloß angeboten, sondern wirklich in natura erhalten hatte. Dieses ist das Einzige, was an der langen, der Abhandlung von den Krüppeln eingeschalteten Episode wahr ist. Allein unser guter Dichterling hat weiter nichts erreicht, als daß er sich selbst, und seine stark nach Hunger riechenden Ansichten an den Pranger gestellt, und das Publikum mit der Geschichte seiner wohlverdienten Züchtigung unterhalten hat, anstatt solche für sich zu behalten, und zu heilsamer Belehrung und Warnung zu benutzen.

An die Russen.

Es lebe weit und weit
Der Russen Tapferkeit
Gott sende Glück und Heil
Auf Kaisers Niklaus Theil
Es steiget mehr und mehr
Der Russen Heil und Ehr
Es lebe voller Pracht
Der Russen Siegesmacht

An die Polen.

O! Polen Euer Macht
Wird weit und breit verlacht.
Für Polen ganz allein,
Soll nichts als Nachtheil seyn.
Der Polen hoher Glanz
Verdunkelt sich jetzt ganz.
Der Polen blut'ger Krieg
Sey gänzlich ohne Sieg.

Polnisches Nationallied.

Ode von Brodzinski.

Am 15. December 1830.

(Nach dem Versmas des Originals.)

Auf, zu den Waffen, zu den Waffen, Sarmaten,
Die rechte Stunde hat geschlagen,
Auf, aus der Grabesruhe! weckt die Brüder zu Thaten,
Man soll von den Polen wieder sagen:

Niemand bietet Euch die Hände,
Selbst kämpft heiligen Kampf zu Ende,
Gott wird mächtig sich Euch verbünden!
Stark ist Eure Brust, o Polen,
Braucht nicht fremden Schild zu holen,
Nicht bei Fremden ist Heil zu finden.

Stehet auf, Ihr alten Polen,
Nur von Zwietracht bleibet ferne!
Mag der alte Feind verheeren
Euer Land mit Sklavenheeren,
Stehet auf, Ihr alten Polen,
Doch von Zwietracht bleibet ferne!
Laßt die blutigen Fahnen wehen,
Euren Ruhm von dem Schlaf erstehen.

Kerkerriegel zersplittern,
Freiheit schwingt sich voran euch, Brüder,
Euch leuchtet die alte Sonne wieder,
Nachtgespenster — sie zittern.
Jetzt oder nie könnt Ihr das Werk vollbringen,
Der Tod ist todt, uns wird der Sieg gelingen,
Eintracht gibt Hoffnung, ihre Macht ist groß,
Uns schlägt Ein Herz, uns trifft Ein Bruderloos.

Lied der polnischen Jäger *).

Mit Männerkraft und Männermuth
Zieh'n wir zum blut'gen Kampfe,
Uns adelt ja ein freies Blut,
Geerbt im Pulverdampfe.
Die Freiheit nur ist unser Recht,
Sie raube nie ein Sklavenknecht!
Hurrah! hurrah!

Für Vaterland und Vaterheerd
Weh'n dort die freien Fahnen,
Zu wahren angestammten Werth
Zu sühnen unsre Ahnen,
Die Freiheit nur ꝛc.

Und wenn der Morgen frisch erwacht
Mit jugendlicher Feier,
Steh'n wie vereint im Feld der Schlacht,
Zu grüßen uns're Freier.
Die Freiheit nur ꝛc.

Und wenn im Streit der Mittag braust,
Bei'm Ruf der Hörnerklänge,
Von Feindesblut die Erde saust,
Erschallen uns're Gänge.
Die Freiheit nur ꝛc.

Und wenn das Abendgold verglimmt,
Hell die Trompete schmettert,
Der Donner seine Laute stimmt,
Ist schon der Feind zerblättert.
Die Freiheit ꝛc.

Wenn durch die Nacht das Echo schallt
Vom feindlichen Geschütze,
Und dumpf der Kugelregen knallt
Bei'm Flammenschwert der Blitze:
Dann ist die Freiheit unser Recht,
Sie raube nie ein Sklavenknecht!
Hurrah! hurrah!

Jetzt legen wir uns still zur Ruh'
Auf blutgefärbten Matten;
Graf Diebiesch schließt die Augen zu
Als Kommandant der Schatten.
Noch ist die Freiheit unser Recht,
Sie raube nie ein Sklavenknecht!
Hurrah! hurrah!

J. Hub.

*) Die Composition obigen Gedichtes zu 4 Männerstimmen von Hrn. Musikdirektor J. Küffner wird demnächst erscheinen.

Viersylbige Charade.

Die beiden Ersten sind rund,
Die beiden Letzten sind rund,
Das Ganze ist rund,
Geht durch den Schlund
Und —
Ist für den Hans gesund,
Dem Michel ungesund.

Schmitz.

Beiträge für die Polen.

Für den Frauenverein zur Unterstützung der verwundeten polnischen Krieger sind bei unterzeichneter Buchhandlung eingegangen: 13) v. K. 15 Ellen Leinwand. 14) v. B. 15 Ellen detto. 15) v. L. 25 detto, detto. 16) von mehreren Kellnern 5 fl. 12 kr. 17) v. Fr. O. L. G. 1 Tischtuch und 2 Hemden. 18) v. F. S. 12 Stück weiß leinenes Band. 19) v. D. M. 3 Bruchbandagen. 20) vom Verein der Handlungscommis dahier 20 fl. 21) von einer ungenannten Dame 6 Handtücher und 2 Leintücher. 22) v. Fr. G. v. S. 4 Servietten, 2 Leintüch., 2 Pfund Charpie und 2 fl. 42 kr. 23) v. B. 3 Stück gewirkte Band. 24) v. e. Ungen. 1 1/4 Pf. Charpie 25) v. J. B. 8 fl. 6 kr. 26) v. e. Ungen. 2 fl. 42 kr.

Bis nächsten Dienstag geht eine Sendung an das Hauptdepot in Nürnberg ab, wo die Einrichtung getroffen ist, daß alle Gegenstände ganz fracht- und zollfrei nach Warschau gesendet werden. Die eingesandten baaren Beiträge werden von dem Comité des Frauenvereins zur Bestreitung der bedeutenden Transportkosten und Anschaffung der zu den Spital-Requisiten benöthigten Materialien benützt und hierüber Rechnung abgelegt.

Stahel'sche Buchhandlung.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 51. Sonntag, den 26. Juni 1831

Wort und That.

Das Wort ist leicht,
Die That ist schwer,
Wer die erreicht,
Braucht jen's nicht mehr.

Todtengerippe und Kerkerschlüssel.

(Von Caroline Pichler.)

(Beschluß.)

Bei diesen Worten war die Erscheinung verschwunden. Bald darauf sah sich die Tante (immer im Traum) am Morgen im Tafelsaale, durch welchen man gehen mußte, um in den Fasangarten (der mit Durchschlägen versehene Wald zunächst am Schloß) zu gelangen. Hier stand der Pfarrer und fragte sie, wohin sie so früh eile? Tante Elisabeth sagte, wer sie bestellt habe; der Pfarrer entsetzte sich: „Sie wollen der Aufforderung eines Gespenstes Folge leisten?" fragte er, und als die Tante sich entschlossen erklärte, erinnerte er sie, ob sie auch etwas Geweihetes (Heiliges) bei sich hätte? (Man vergesse nicht, daß sich diese Geschichte vor siebzig Jahren ungefähr zutrug, und damals Jedermann in katholischen Ländern eine Reliquie, einen Rosenkranz u. s. w. bei sich zu tragen pflegte). Tante suchte in ihren Taschen, und fand gerade in dem Augenblick das Marienbild nicht, das sie sonst bei sich trug. Der Pfarrer hing ihr daher seinen Rosenkranz über, machte das Zeichen des Kreuzes über sie, und entließ sie. Im Fasangarten angekommen, fand sie ihren gespenstischen Führer, ihrer bereits bei einer Baumgruppe harrend, die einen kleinen freien Raum überschattete. „Es ist lobenswerth, daß Du Dich hier eingefunden," sagte er, „hier laß nachgraben, so viele Stufen tief, (er benannte die Zahl) was hier liegt, war die Ursache meines Todes." Mit diesen Worten entfloh der Traum, die Tante erwachte!

Das erste, was ihr in die Augen fiel, war die offenstehende Zimmerthür, von der sie sich wohl erinnerte sie zugemacht zu haben. Es überlief sie, sie stand auf, kleidete sich und begab sich, da die Zeit des Frühstücks nahte, das die Familie gemeinschaftlich im Tafelsaale einzunehmen pflegte, nach diesem. Die erste Person, welche ihr hier entgegentrat, war der Pfarrer, der gewöhnlich um diese Zeit hier nicht erschien — sie fühlte sich bestürzt, griff in die Tasche — sie hatte das Marienbild, das sie sonst immer trug, nicht bei sich. So ein seltsames Zusammentreffen erschütterte sie, diese Erschütterung zeigte sich in ihren Zügen, und wurde von den Anwesenden bemerkt. Man fragte sie mit liebevoller Theilnahme nach ihrer Gesundheit, sie erzählte ihren Traum und die kleinen Zufälligkeiten, die seine Echtheit zu bestätigen schienen. Auch entwarf sie mit Crayon eine flüchtige Zeichnung von der Baumgruppe, die sie im Traume gesehen und unter der jener merkwürdige Gegenstand verborgen liegen sollte. Man war erstaunt, verwundert, man forschte genau nach Allem, forderte die Tante auf, mit in den Fasangarten zu gehen und fand endlich auch die Baumgruppe. — Aber weiter geht die Geschichte nicht. — Trotz aller dieser seltsamen Ereignisse, trotz alles Bittens und Flehens der jüngern Leute, trotz des Erbietens von Seiten des würdigen Pfarrers, mit seinem Bruder, der sich zufällig bei ihm befand, in aller Stille und mit der größten Vorsicht diese Nachgrabung unter der Baumgruppe zu machen, trotz allem diesen blieb der Gutsherr bei seiner Weigerung und dem strengen Verbot, durchaus auf seinem Grund und Boden keine Nachsuchungen dieser Art zu gestatten. Der Ton, mit dem er dies Beharren äußerte, überzeugte Tante Elisabeth und die übrigen Hausgenossen, daß hier

nichts mehr zu thun sey, wenn man den Herrn, der übrigens ein sehr schätzbarer und rechtlicher Mann war, nicht auf's äusserste reizen wollte. Man stand also von diesem Begehren ab, und das, was die Ursache von dem Tode des Unglücklichen gewesen, kam nie an's Licht. —

Ein anderes Mal, als die Tante sich eben wieder auf dem Schlosse bei ihren Freunden befand, träumte ihr in einer Nacht, es befinde sich in einem der Keller des Schlosses, an einer Stelle, welche ihr bezeichnet wurde, in einer der Wände ein eiserner Kasten eingemauert, in welchem bedeutende Schätze lägen. Der Schlüssel dazu würde sich in dem — ebenfalls bezeichneten Kellerloche (Oeffnung, welche Licht und Luft in den Keller bringt) finden. Die Tante erzählte dies und erhielt die Erlaubniß, sich mit dem Richter des Dorfes, einem verständigen Manne, der sich gerade auf dem Schlosse befand, in den Keller zu verfügen, und zu sehen, ob sich ohne eben große Anstalten etwas entdecken ließe. Sie stiegen hinab, der Richter wußte von nichts als daß er, mit einer brennenden Laterne und einer Leiter versehen, das Fräulein in den Keller begleiten sollte. Unten angekommen, erkannte die Tante sogleich den Platz, wo, dem Traume zufolge, der Kasten in der Mauer verborgen seyn sollte. Sie schlug mit einem Stein an die Wand, sie klang hohl; hierauf ersuchte sie den Richter, mittelst der Leiter zu dem Kellerloche, das sie ihm wies, hinaufzusteigen und nachzusuchen, ob und was da drinnen sey? „Mein Gott!" erwiederte der Mann, „was wird da drinnen stecken! Staub und Spinneweben, sonst nichts." Er stieg dennoch hinauf, fühlte eine Weile zwischen den Spinneweben herum, und rief endlich: — „Sieh doch! ein alter Schlüssel. Wie mag der hieher gekommen seyn?" Der Mann beachte seinen Fund, den die Tante erstaunt, aber mit einer Art von Triumph empfing, und sogleich hinauf eilte, der Familie mitzutheilen, was geschehen war. Dies Mal zeigte sich der Gutsherr etwas nachgiebiger, vermuthlich weil die Dunkelheit und Verborgenheit des Kellers das Beginnen vor Späheraugen sicherte. Man verfugte sich also mit den nöthigen Werkzeugen, um die Mauer aufzubrechen, in das Gewölbe, aber — hier that sich eine abermalige und sehr gegründete Schwierigkeit hervor. Die Mauer, welche abgebrochen hätte werden müssen, um zu dem bewußten Schranke zu gelangen, trug eine Hauptmauer des Gebäudes, oder ein Gewölbe des Erdgeschosses, das darauf ruhte. Dies Mal war gegen die Versagung des Schloßherren nichts einzuwenden: denn bei einem alten, an vielen Orten schon baufälligen Hause, war eine solche Wegräumung ein Wagestück, das leicht den Einsturz eines ganzen Theiles des Schlosses nach sich ziehen konnte. Die Andeutung des Traumes, der gefundene Schlüssel — wurden beseitigt und zur Ruhe gewiesen. Alles blieb im Schlosse wie es war, und meine Tante mit den übrigen Schloßbewohnern mußten sich darin ergeben, auch diesmal eine sehr gerechte Neugierde unbefriedigt zu sehen.

So endigten diese beiden seltsamen Begebenheiten. Seitdem ist jenes Schloß schon mehrmals in andere, und den ersten Besitzern ganz fremde Hände gekommen, meine Tante ist mehr als dreißig Jahre todt, aber ich glaubte, daß diese Erzählung doch von einigem Interesse für die lesende Welt seyn könnte, und so wagte ich es, sie Ihnen mitzutheilen.

Schreiben aus Bamberg, 20. Juni.

Das hiesige Leihhaus ist im guten Gange, und würde eine noch einträglichere Anstalt seyn, wenn nicht einige wohlhabende Honoratioren mit Juden in Verbindung ständen, welchen jene das auf Pfänder nöthige Geld gegen ungewöhnliche Zinsen und besondere Gefälligkeiten lehnen. Dagegen herrscht im gemeinen Publikum der Unfug, daß die Leihhaus-Zettel wieder versetzt, und dann als verloren angemeldet werden. Ein Edelmann verfälschte vor einigen Monaten verschiedene Leihhaus-Zettel dadurch, daß er der Zahl des Darlehens noch einige Zahlen beifügte, und sie so verfälscht — an Andere versetzte, was natürlich Untersuchungen zur Folge hatte. Dieser Unfug würde weder nachgeahmt, noch überhaupt Statt finden, wenn künftig die Zahl des Darlehens mit einem Worte auf der Bescheinigung ausgeschrieben wäre.

Das hiesige Irrenhaus ist nicht nur voll, weil das Bayreuther ebenfalls überfüllt ist, sondern auch schon mit zwei Juden besetzt, welche der Magistrat mit zu großer Menschenfreundlichkeit um zu geringe Beiträge aufnahm. Dadurch werden die Unfuge in der Kostgebung, welche nach dem Muster der zwei fortgejagten Exkapuziner, nämlich des Kuratus und Kochs, von den männlichen und weiblichen Dienstboten erwiesen fortgesetzt wurden, nur noch mehr begünstigt.

In unserer Harmonie herrscht gegenwärtig ein schriftlicher Kampf in doppelter Hinsicht: einmal zwischen den Ultra und Extra, d. i. zwischen den Gläubigern und ihren Anhängern einer — und den unbefangenen und redlichen Mitgliedern anderer Seits; 2) zwischen der Harmonie als solcher, und dem neu angekommenen Jäger-Bataillon. Dieses verlangt nämlich nach dem Beispiele der zu Eichstädt, Neuburg, Burghausen, Amberg und anderen Duodez-Städten durchgesetzten Forderungen, daß ihr Offizier-Korps als solches ohne Ballotement und Aufnahms-Gebühren, und ihre Kadetten ganz unentgeldlich aufgenommen werden. Einige billige Offiziere, welche sich nach der

Theilnahme am großen Lese-Institute dahier sehnten, und jetzt wegen des Esprit du Corps nicht eintreten können, tadeln die den gesellschaftlichen Instituten widersprechende Forderung ihres Bataillons. Unsere Vorstände sind größtentheils Ultra gegen die Gesellschaft, indem sie nie vom Wohle derselben, sondern nur von der Einnahme des Haus-Besitzers sprechen. Sie möchten gerne die Gesetze über den Haufen werfen, um der entferntesten Gefahr, einige hundert Gulden Einnahme zu verlieren, ganz überhoben zu seyn. Gegen diese pflichtwidrige Gesinnung erhoben sich zwei Stadtgerichts- und Magistrats-Räthe in einer vortrefflichen Deduction, welche aber der allgemeinen Kenntniß entzogen wird, weil einige Vorstände keine Freunde der Oeffentlichkeit sind.

Nachschrift.

Der Kampf in und gegen die Harmonie ist vorläufig geendigt. Die Herren Offiziers des Jäger-Bataillons haben ihren früheren Antrag der Bedingungen, unter welchen sie Mitglieder der Harmonie seyn wollten, zurückgenommen, und thun Verzicht. Man sagt, die Herren Kavallerie-Offiziers würden sich im Herbste auch von der Gesellschaft trennen. Aus diesem würde unvermeidlich eine Sönderung der Stände entstehen, welche für alle diese der größte Nachtheil werden würde. Man hofft, daß die Tongeber jeder Partei von diesem Unheil schwangeren Vorhaben abgehen und sich wieder vereinigen. Denn das Abstoßende aller Individuen, wie deren Stände gegen einander, würde in einer Stadt, wie Bamberg, auffallend werden, und jeder Stand würde genöthigt seyn, sich gleichsam eine geheime Polizei zu stiften, um nicht anzustoßen. Friede, Eintracht, Versöhnung und Vereinigung sind heute überall die Losungsworte.

Tod eines englischen Offiziers auf der Tiegerjagd.

Im September 1830 wurde die Anzeige gemacht, es sey ein Tieger in der Nähe von Dschatna, in der Präsidentschaft Madras gesehen worden. Sogleich begaben sich drei Offiziere, die Herren Mac Murdo, Brett und Craigie in die Gegend, um das Raubthier aufzusuchen. Angelangt an einem kleinen Bache gewahrten sie zwei Tieger, welche zwar entflohen, aber bald wieder zurückkehrten. Hr. Brett erschoß den einen, der andere verbarg sich in einem Gebüsch. Nun rückten die drei Offiziere, Hr. Mac Murdo in der Mitte, gegen das Gebüsch; plötzlich warf sich der Tieger mit gräßlichem Gebrüll auf Hrn. Mac Murdo, dieser fiel zu Boden, und brach einen Fuß. Das Thier zerfleischte nun Arm und Schultern des Gefallenen auf eine gräßliche Weise. Die beiden Andern schoßen dem Tieger mehrere Kugeln durch den Leib, und befreiten dadurch ihren Gefährten. Aber das Raubthier, dem der Rückgrat abgeschossen war, lebte noch, und wurde endlich durch einen Klumpen Blei erschlagen, den Hr. Craigie in Wachstuch gewickelt hatte, weil der Pulvervorrath ausgegangen war. Hr. Brett war so schnell wie möglich zu einem Wundarzt geritten, aber als dieser ankam, war Hr. Mac Murdo bereits verschieden.

Examinations-Fragen
für alle Arten Militärpersonen, und die so es werden wollen.

1) Wie stellt man es an, Orden zu erhalten, wenn man sich nirgends ausgezeichnet hat, bei keiner Schlacht zugegen gewesen ist, nur als Schreiber im Büreau gearbeitet, und dann und wann dem General die Handpferde nachgebracht hat? —

2) Wie fängt man es auf die feinste Art an, um im Kriege immer solche Commando's zu erhalten, die einen vom Schlachtfeld fern halten, und welche Mittel gibt es, um nach dem Frieden den Leuten am leichtesten glauben zu machen, man hätte allen Schlachten beigewohnt?

3) Wie viel Einfluß übt der Regimentsschneider auf die Courage und das Avancement eines Offiziers?

Unglücksfälle.

In A. glitschte am 2. d. ein Kammerherr auf dem zu glatten — Fußboden in der Anti-Chambre des Fürsten aus, verlor das Gleichgewicht — der Kammerherrnschlüssel kam ihm zwischen die Beine, er fiel auf den Bauch, und starb wenige Tage darauf am Faul — fieber.

In B. fiel am 1. d. ein Staatsminister, der zu hoch gestiegen war, von der Treppe des Finanzgebäudes — rücklings hinunter, verfehlte zwar keine Stufe, erstickte jedoch während des Falls an einer liberalen Idee und brach den Hals.

In D. versah sich eine schwangere Frau an einem des neuesten Melodramen von Angely dem Großen, und gebar zu früh ein todtes Kind. Der Verfasser soll deßwegen zur Untersuchung gezogen worden seyn, und Herr von Holtei diesen Vorfall als Stoff zu einem neuen Melodrama in der Manier seiner berühmten „Lenore" benützt haben.

In E. stolperte am 4. d. ein Arzt über den Leichenstein eines seiner früheren Patienten, wollte sich zwar, seinem Systeme zufolge, im Fallen, durch den Fall selbst wieder aufrichten, fiel aber dennoch hart auf die Nase — und zerbrach das Nasenbein, welches er sich trotz aller seiner angewandten Mittel nicht mehr zu kuriren im Stande war, und welches ihm erst spät vom Schäfer des nahe gelegenen Dorfes, durch häufiges Auflegen von warmem Schafs — mist geheilt wurde.

Chlopicki,

ein polnisches Siegeslied bei des Helden Wiedergenesung und Rückkehr nach Warschau.

Viktoria, Brüder!
Jauchzt Freudengesang. —
Trommete, erklinge
Polonia, singe
In feurigem Klang:

Chlopicki, er lebe,
Den Löwenmuth ehrt!
Er hat uns, der Sieger,
Den schnaubende Tieger
Das Schlachten gelehrt.

Da galt es, zu fechten
Bei Grochow, da stand er,
Der herrliche Held!
Nichts machte ihn wanken;
Rings um ihn her sanken
Die Russen zerschellt. —

Da schlugen die Polen
Mit feurigem Muth
Die russischen Schaaren. —
Die Sklaven des Zaaren
Verströmten ihr Blut. —

Chlopicki, der Edle,
Auf windschnellem Roß,
Er führte die Brüder,
Die Vaterlandshüter,
Weithin floh der Troß. —

Da traf unsern Retter
Das feindliche Blei;
Er stürzte vom Pferde
Zur blutigen Erde,
Rief: Polen sey frei!

Jezt hieben wir Polen
Zornschäumend den Feind!
Laut scholl das Versprechen,
Chlopicki zu rächen,
Den Jeder beweint.

Der Himmel war gnädig,
Der Kühne starb nicht!
Noch schreckt er die Reußen,
Der Heros von Eisen,
Polonia's Licht.
Jezt kehrt unser Retter
Von Neuem zurück!
Erschallt Jubellieder,
Bald lächelt uns wieder
Das siegende Glück. —

J. Ch.

Charade.

Lange blieb ich Junggeselle,
Haßte Mädchen, haßte Frau'n;
Doch mir ward mein Haus zur Hölle,
Keinem Diener konnt' ich trau'n:
D'rum beschloß nach einem Weibchen
Ich mich endlich umzuschau'n.

»Ja, dacht' ich, die Erst' und Zweite
»Ist es wahrlich nur für Dich;
»Einsamkeit bringt im Geleite
»Manche Plage sicherlich.«
Darum nach den beiden Ersten,
Sehnte ich nun herzlich mich.

Einen Freund, den längst umwunden
Ehebande, fragt' ich nun,
Ob er wirklich Glück gefunden?
Ob es gut, gleich ihm zu thun?
Um nach Lebens Müh' und Stürmen
Einst im Frieden auszuruh'n.

Seinen Rath gab mir der Gute
«Wähle», sprach er, »mit Verstand,
»Und mit frischem, frohen Muthe.
»Nennt man gleich das Eheband
»Mit der letzten Zwei bisweilen,
»Mancher doch sein Glück d'rin fand."

Rasch entschlossen nun zu wählen,
Lenkt' zu Julchen ich den Blick;
Sie recht bald mir zu vermählen,
Hielt mich wahrlich nichts zurück.
Sie sprach: Ja! und bald das Ganze
Kündet Euch mein nahes Glück.

Karl Hold.

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeldlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr	fl.	kr.
Transport	65	54½	328	54
31) F. v. S.	2	42	—	—
Summa	68	36½	328	54

Beiträge für die Polen.

Für den Frauenverein zur Unterstützung der verwundeten polnischen Krieger sind bei unterzeichneter Buchhandlung ferner eingegangen: 27) Von M. H. 2 Leintücher und 1 Handtuch. 28) von der Pleichacher Mädchenschule 6 Pfund Charpie. 29) v. G. F. H. sen. 72 lakirte Lederscheiben zu Tourniquets. 30) v. M. K. 6 lange Binden und 1 Hemd. 31) v. S. 2 Stück leinen Band. 32) v. E. 12 Ellen Leinwand. 33) v Magnus Gazel 10 fl. 34) v. A. H. 1 3/4 Pfund Charpie. 35) v. einem Unbek. 5 fl. 15 kr. 36) v. einem Unbek. 1 Pfund Charpie. 37) v. einem Unbek. 1 Pfund Charpie, 12 Binden u. 2 fl. 42 kr. 38) v. X. Y. 8 fl. 6 kr. 39) v. Dr. M. G. 2 fl. 42 kr. 40) v. H. F. H. jun. 100 lakirte Lederscheiben zu Tourniquets. 41) v. D. G. 50 Knebel und 60 Oliven zu Tourniquets. 42) v. S. B. 1 fl. 21 kr.

Stahel'sche Buchhandlung.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlun.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 52. Mittwoch, den 29. Juni 1831.

Der menschliche Geist strebt beständig vorwärts. Wer ihn gewaltsam zurückbiegt, gibt demselben so große Schnellkraft, daß er auch das Versäumte bald wieder einholt! —

Brückenau, 24. Juni 1831. Gestern erfreute sich die Geschichte des Bades Brückenau eines neuen Zeitabschnittes; es wurde die Feier der Dachstuhles-Erhebung am neuen Kursaale begangen. Von jeher bewährten sich hochgesinnte Fürsten und Nationen durch Aufführung von Prachtwerken der Architektur und verewigten sich, indem sie der Kunst huldigten; ein Kursaalgebäude aber, wie im Bade Brückenau, erglänzt an keinem Brunnen Europa's. Nicht nur daß dieser grandiose Bau in den Läufen einer schweren Zeit vieler Menschen Hände beschäftigte, und als eine reiche Fundgrube des Verdienstes und Wohlstandes der fleißigen Bewohner weiter Umgegend gepriesen wird, sollen sich auch in den duftigen Hallen desselben die Ersten der Erde sammeln und das mit allen Reizen der Natur ausgestattete Ufer der Sinn zur klassischen Schule wandeln! Heil dem Monarchen, welcher die große Idee zur Gründung dieses Prachttempels der hier so gabenreichen Hygea faßte, Dank der Nation, welche sich hiedurch ein unvergängliches Denkmal der Loyalität setzte, Ruhm der königl. Kreisregierung, welche die vielen, mit einem solchen Werke verbundenen Schwierigkeiten siegreich bekämpfte, Ehre dem Architekten, welcher durch sein Meisterstück die Zeiten der alten Griechen und Römer wieder hervorrief! — Möge dieser Diamant aller Bäder in den Hesperiden aller Bäder so lange strahlen, als das ruhmvolle Andenken an einen Fürsten, welcher, indem er sich in diesem Garten Gottes ergeht, nur dem Wohle nachsinnt eines untadlichen Volkes, fortleben wird in den Zeitbüchern aller Nachkommenschaft.

Laut ertönte gestern das Thal der Sinn von dem herzlichen Rufe:

Es lebe der König!!

Wernyhora's Prophezeiungen.

(Aus dem polnischen Tageblate »der Patriot.«)

Die Bewohner der Ukräne, Wolhyniens und Podoliens bewahren durch mündliche Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht die Prophezeiungen Wernyhora's, eines Kosacken, aus dem Dorfe Dmytrowka am jenseitigen Ufer des Dniepr. Er führte einen sehr gottesfürchtigen Lebenswandel und erlangte durch seine Prophezeiungen einen so ausgebreiteten Ruhm, daß von nahe und ferne die Leute sich bei ihm Raths erholten oder ihn um Vorhersagung der Zukunft ansprachen. Bei solchen Gelegenheiten verfiel er gewöhnlich in einen magnetischen Schlaf. Nach seinem Tode wurde sein Grab ein Wallfahrtsort, und als während des letzten Türkenkrieges und früher noch einige seiner Vorhersagungen einzutreffen schienen, untersagte die russische Regierung bei schwerer Strafe seine Ruhestätte zu besuchen. Alle Strafen waren fruchtlos; ein Volk, vorzüglich ein bedrücktes Volk, setzt gern seine Hoffnung auf Zeichen und Wunder, und Wernyhora's Andenken blieb stets in religiöser Verehrung. Sonderbar! Viele seiner Vorhersagungen haben sich bewährt; vor wenigen Jahren ward eine Prophezeiung hinsichtlich seiner eigenen Gebeine erfüllt. Man wußte, er habe vorhergesagt, daß seine Asche in der ganzen Welt zerstreut werden würde, und deßhalb wurde sein Grab sorgfältig erhalten. Allein neben dem Kirchhofe floß ein Bach, welcher vor einigen Jahren so anschwoll, daß er den ganzen Gottesacker überschwemmte und mit sich fortriß. Dieses Ereigniß bestärkte den Volksglauben um so mehr, und befestigte das Vertrauen auf die Prophezeiungen, von denen einige schon der Vergangenheit angehören, andere hingegen erst in Erfüllung gehen sollen. Sie sind in rußniatischer

Sprache nach der mündlichen Volksüberlieferung verzeichnet; und wir theilen sie mit, wenn auch nicht alle als Weissagungen, doch wenigstens als eine Reihe interessanter Sagen, denen das Volk völligen Glauben beimißt

Wernyhora kam im Jahre 1766 aus den Gegenden des Dniepr nach Polen und ließ sich in dem Dorfe Makiedonow in der Starostei Kaniow nieder. Dort sagte er vorher, die Haidamacken würden binnen Kurzem ihr Wesen treiben; das Landvolk in Kleinrußland würde deßhalb einen Aufstand erregen und dabei viele Menschen zu Grunde gehen; die Provinz würde nicht unter der Botmäßigkeit der Attamanen bleiben, sondern unter Polens Oberherrschaft zurückkehren; einige Jahre später würden in Kaniow hohe Herrschaften zusammenkommen, und die dort getroffenen Verabredungen für Polen schlimme Folgen haben. Als die Haidamacken ihr Wesen wirklich zu treiben anfingen, und die Prophezeiung Wernyhora's unter dem Landvolke sich verbreitete, da trachteten sie, seiner habhaft zu werden, konnten ihn aber nirgends finden; ungeachtet sie auch die Einwohner von Makiedonow ihn zu verfolgen beredeten Wernyhora flüchtete und verbarg sich auf einer nur von Müllern bewohnten Insel auf dem Flusse Rossia. Die ganze Starostei Korsun befand sich damals im Besitze eines gewissen Suchodolski, welcher in Korsun selbst wohnte; auf die Nachricht, daß Wernyhora bei den Müllern versteckt sey, begab er sich persönlich dahin und erfuhr von ihm Nachstehendes:

1. Der von den Müllern bewohnte Ort auf der Insel wird mit kostbaren Mauern und einem schönen Pallaste verziert werden, auch werden dort zwei Monarchen zusammenkommen.

2. In Polen werden in Kurzem große Unruhen ausbrechen, ein Bruder wird mit dem Blute des andern seine Hände beflecken. Raub und Plünderungen werden statt haben; fremde Soldaten werden viel Böses anrichten und die Thürme mit Gefangenen anfüllen; von drei Seiten wird ein großer Theil Landes abgerissen werden.

3. Die Polen werden ihren König hassen und sich lange Zeit hindurch gegenseitig verkaufen; am Ende wird die Kriegsfackel entzündet und ein großer Theil Polens in drei Theile getheilt.

4. Es wird im Lande ein kleiner, aber tapferer Mann aufstehen, seine Kräfte werden jedoch zur Besiegung der Feinde nicht ausreichen. Dieser Mann wird gefangen genommen und der letzte Theil Polens getheilt. Die Weichsel wird bei der Hauptstadt mit Blut geröthet werden, und der König wird nicht in seiner Hauptstadt sterben.

5. Ein fernes Land wird seinen König morden und aufstehen, so daß es vielen Königen und Fürsten furchtbar werden wird; es wird ein Königreich unterdrücken und in dem demselben abgenommenen kleinen Lande wird ein Theil der polnischen Nation und eine neue Regierung wieder erstehen.

6. Im dritten Jahre nach Polens Aufstande wird in einem großen Theile der Welt ein furchtbarer Krieg ausbrechen. Später wird ein Monarch aus dem Westen an der Spitze vieler Nationen gen Osten ziehen, Smolensk einnehmen und den Kreml umstürzen; von dem Gipfel seiner Größe geschleudert, wird er auf eine Insel verwiesen werden.

7. Die Monarchen werden zusammen kommen und Berathungen pflegen Die letzte Zusammenkunft wird in Rothreußen erfolgen, allein alle Unterhandlungen werden fruchtlos seyn. Es werden Bündnisse geschlossen, um Polen wieder herzustellen, allein diese werden erfolglos seyn und nicht zu Stande kommen. Es wird zu einem Kriege kommen und Rußland wird wie ein entzügeltes Pferd tief in die Türkei dringen; später aber werden sich die Türken aufraffen. Die Polen werden einen Aufstand machen; ein großer Held wird mit einer tapfern Nation die Russen besiegen und alsdann die Polen kräftiger sich erheben. Später wird er das russische Lager bei Konstantinow überfallen, auf der Ebene Hanscharicha die Russen überwinden. Er wird sie schlagen bis zu den Gräbern des Perepiat und der Perepiatyka, wo ein zweites russisches Lager stehen wird; überall werden russische Leichen den Boden decken. Der Türke und der Engländer werden sich mit den Polen verbinden; sie werden durch die Kiiow gehen, den Dniepr mit russischen Leichen anfüllen und tief in das moscovitische Land eindringen; endlich werden die Moscoviter die Polen als Brüder begrüßen, ihre Feindschaft in Freundschaft wenden.

8. Polen wird mit Hülfe der Türken und Engländer in seinen alten Grenzen bleiben.

9. Ein kleines, wenig bekanntes Volk wird auftreten und sich in Europa Ansehen erwerben.

10. Auch Kleinreußen wird des Glückes theilhaftig werden. Es wird eine Zeit kommen, wo große Dinge vorgehen. Ich würde davon sprechen, allein ich fürchte, der Dniepr möchte aus seinen Ufern treten.

11. In einem großen Theile der Welt werden die Formen der Andacht verändert werden; neue Regierungen werden errichtet, die alten umgestaltet oder umgestürzt werden, und das Glück wird lange Jahre dauern rc.

Die Auferstehung Polens.

Polen lag in Nacht und Schmach,
Mußt' den Fremden dienen —

Polen, dem des Ruhmes Tag
Herrlich einst geschienen.
O wie traurig ist es doch
Und betrübt zu sehen,
Muß ein edles Volk im Joch
Und in Ketten gehen!

Armer Löwe, liegst so still
Hinter Eisenstangen.
Laß erdröhnen dein Gebrüll;
Denn du bist gefangen.
Deine Kron', die Freiheit war, —
Ach, sie fehlt dem Haupte.
Zürnend wall' dein Mähnenhaar,
Weil man sie dir raubte. —

Spring' empor und bäume dich;
Laß die Zahmheit fahren.
Sey ein Held und ritterlich,
Wie in frühern Jahren.
Schleud're deines Auges Strahl,
Brülle wie Gewitter,
Und zerreiße auf einmal
Deines Zwingers Gitter.

Spräch' ich deine Sprache, Thier,
Säng' ich deine Lieder:
O, ich brächte deine Zier,
Deine Kron' dir wieder.
Wüßt' ich, was der Schöpfer sprach,
Als er dich hieß werden,
O, ich spräch' dir Zauber nach —
Herrlich sey auf Erden;

Polen lag in Nacht und Schmach,
Mußt' den Fremden dienen —
Polen, dem des Ruhmes Tag
Herrlich einst geschienen. —
Da erklang der Freiheit Lied
Himmlisch durch die Lande:
Nacht und Schmach im Sturme flieht,
Ketten fallen, Bande.

Das befreite Volk erhebt
Schwerter, Sensen blitzen.
Polen's alte Sonne schwebt
Ueber Wolkenritzen.
Kosziusko — aus der Gruft! —
Sieh dein Volk erstehen!
Sieh in früher Morgenluft
Frei den Löwen gehen! —

Die Stunde der Dämmerung.
(1826.)

Das ist die Stunde, wo auf stillen Wegen
Erinnerung in meiner Brust erwacht;
Der Frühzeit Bilder treten mir entgegen,
Wie manches mich so freundlich angelacht.

Es ist der Liebe Rosenzeit, die schöne,
Als meine Stirn' der frische Mai geküßt;
Und ach, es zauberten mich ihre Töne
In eine Welt, die jetzt verschwunden ist.

Wann kehrt die gold'ne Zeit dem Jüngling wieder?
Es lebt die Liebe noch in meiner Brust!
Verstummen nicht der Sehnsucht Klagelieder,
Lohnt mich ihr holder Blick für den Verlust?

Das ist die Stunde, wo der trunk'ne Busen
Der Zukunft Glück mit seinem Mädchen theilt;
Das ist die Stunde, wo die treuen Musen
In meinem Herzen sich so gern verweilt.

Das ist die Stunde, wo dem theuern Kreise
Der Auserwählten ich manch' Liedchen sang:
Der Freundschaft Genius ermahnt' mich leise,
Und gern empfand ich diesen süßen Drang.

Wie Manchen hält das Schicksal in der Ferne,
Wer stürzt in's Leben sich noch wild hinaus?
Ich weilt in süßer Heimath ach, so gerne,
Doch dieser sucht im Kampfe seinen Straus.

Das ist die Stunde, wo ich wachend träume,
Im Idealenreiche schwärmt der Geist;
Und sind auch unermeßlich seine Räume —
Das ist die Stunde, die mir viel verheißt.

P. J. Schmitz.

Ausarbeitung der Worte Göthes.

»Willst du immer weiter schweifen?
Sieh! das Gute liegt so nah;
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.«

Wann hemmst du dein kühnes Streben,
Das in deinem Busen glüht,
Das dich in das weite Leben
Rastlos immer weiter zieht?
Stillst du nicht dein kühn Verlangen,
Ferne Räume zu umfangen?
Willst du immer weiter schweifen?

Tief verschleiert sind die Räume,
Zweifelhaft des Strebens Loos,
Friedlich ruh'n des Glückes Keime

In der heil'gen Ruhe Schooß.
Was die Ferne immer biete —
In dem Busen wohnt der Friede,
Sieh das Gute liegt so nah!

Nimmer wirst du es erreichen,
Greifst du es mit Menschenhand;
Nur dem Reinen will sich's zeigen,
Nur der reinen Brust bekannt;
Denn der Erdensinn verschwindet,
Wenn sich Himmlisches verkündet:
Lerne nur das Glück ergreifen! —

Auf der Fläche schwimmet Klarheit,
Hell durchschaut vom wilden Blick,
In der Tiefe wohnt die Wahrheit,
Und verborgen weilt das Glück;
Doch wie Engel ihn umschweben,
Ist der Mensch von Glück umgeben:
Denn das Glück ist immer da. —

F. M.

Auflösungen. Nro. 20. Nachtmahl. Nro. 21 des dreisilbigen Worträthsels: Zauberring. Nro. 22 der Charade: Silberkatze. Katzensilber; des Dukatenräthsels: der Buchstabe r. Nro. 23: Alpen. Alp. Nro. 24: Belisar. Nro. 25 des Wenderäthsels: Oden. Nebo: der Charade I.: Philosophie; der Charade II: Sturmschritt. Nro. 27: Vorschlag. Nro. 28: Regel. Leger. Nro. 29 der Charade: Wortspiel; des Worträthsels: Schadenfreude. Nro. 30: Haschekater. Nro. 31: Mißmuth. Nro. 32: Duelle. Nro. 34: Gog — Magog — Demagog. Das große, dem Alterthum nur aus Sagen bekannte Volk und Land im Norden des Schwarzen und Kaspischen Meeres, welches die Griechen Kimmerier nannten, kommt im alten Testamente unter dem Namen Gog und Magog vor. Ezechiel 38, V. 1. flg. 39, V. 1. flg. 3. Mos. 26, 44. 4. Mos 11, 27. Im 1. Mos. 10, 2, steht Magog unter den Nachkommen Japhets, welche die Völker im Norden und Westen der Erde umfassen. Magog bezeichnet, nach Gesenius, Scythien, oder den Norden der im Alterthum bekannten Erde. Ihr Name ist vielleicht gleichbedeutend mit den Massageten, mit denen der Perser Cyrus Krieg führte. Ezechiel weissagt Cap. 38 und 39, daß das Volk Gog, welches er als leichte Reiterei schildert, vom Norden her in Palästina einfallen und dort eine Niederlage erleiden werde. Dieß bezieht sich auf den Einbruch der Scythen. Herodot 1, 103—106. Bei den Arabern heißt das Volk Jagug und Magug, und im Koran wird gefabelt, Alexander der Große hätte sie durch eine große Mauer (wem fällt hier nicht die Chinesische ein?) auf den Norden eingeschränkt, und daß kurz vor dem jüngsten Tage Jesus diese Mauer triumphirend durchbrechen werde. Koran 18, 94—99. 21, 96. Assemani Biblioth. Orient. Tom. III. Pars II. 16; 17. 20. Klaproths Asiat Magazin Theil 1, S. 138. d'Herbelot's Orient. Biblioth. Art. Jagiugh. Band 2. S. 785, deutsche Uebersetzung. Die Sylbe Ma bezeichnet wahrscheinlich den Aufenthalt des Volks, daher Magog, eigentlich das Land; Gog das Volk. Dieselbe Verbindung findet sich im Arabischen: Dschin (Sinesen) Madschin (Sina). Nach Ezech 38, 14. flg. 39, 11, ist Gog der Fürst des Volkes Magog. Nach Offenb. 20, 7—9, wird Satan den Gog und Magog, der zahlreich ist, wie Sand am Meer, sammeln, und anreizen wider den Messias und sein Reich, aber es wird Feuer vom Himmel fallen und sie verzehren. Simplicius hat sich die Freiheit genommen, unter den Gog und Magog auch die Mongolen zu begreifen, welche auf der Wahlstatt, unweit Brechelsdorf, an der Katzbach, fast auf derselben Stelle, wo Blücher am 26. Aug. 1813 die Franzosen besiegte, am 8. April 1241, von Herzog Heinrich dem Frommen von Liegnitz gänzlich geschlagen wurden, und seitdem ihre Einfälle in Deutschland einstellten. Der Herzog starb in jener Schlacht den Heldentod. — Nro. 35 der Räthselfrage: Beide tragen Keulen, nur braucht der Häuptling die seinige zur Zerstörung, die philantropische Gans dagegen die ihrige zur Erhaltung des Menschengeschlechtes. Nro. 36: Liebe. Nro. 40 des Worträthsels: Karl Maria von Weber; des Räthsels: ein vierfaches Kleeblatt. Nro. 41 Eyland. Nro. 47: Das Wörtchen: Vor, mit seinen Zusammensetzungen: Vorrath, Vorurtheil. Nro 49: Faß. Aß. Nro. 50: Pfannenkuchen. Nro. 51: Hochzeitbitter.

Beiträge für die Polen.

43) Von S. in Kitzingen 2 fl. 42 kr. 44) Von einem Unbek. 2 Hemden, 1 3/4 Pf. Charpie. 45) Von H. 8 1/4 Pf. Charpie. 46) v. einem Unbek. 2 Pf. Charpie. 47) v. P. B. 2 Tischtücher. 48) v. Fr. v. SS. baar 2 fl. 42 kr. 49) von J. H. 8 fl. u. 6 verschied. Tücher. 50) v. M. 3 1/4 Pf. Charpie. 51) v. T. 2 Hemden. 52) v. M. 1 1/2 Pf. Charpie. 53) v. A. versch. Leinenzeug. 54) v. St. 1 Hemd, 1 Pf. Charpie. 55) v. P. B. 2 Tischtücher. 56) v. St. versch. Leinenzeug. 57) v. V. 7 fl. 58) v. Fr. v. E. 2 fl. 42 kr. 59) v. einem Unbek 6 Servietten und 1 1/2 Pf. Charpie. 60) v. Fr. R. S. 4 Pf. Charpie. 61) v. einem Unbek. versch. Binden, Kompressen und Tücher. 62) v. G. 3 Pf. Charpie. 63) v. M S. 5 Pf. Charpie. 64) v. d. St. Hauger Mädchen-Schule 6 Pf. Charpie und 2 Binden. 65) v. einem Unbek. 6 Hemden und 1 Leintuch. 66) v. R. in Zell 1 fl. 45 kr. 67) v F. versch. Leinenzeug. 68) v. D. H. 8 größere und 36 kleinere Binden, 3 Leibbinden. 69) v. einem Unbek versch. Bandagen und Kompressen. 70) v. K. 3 Hemden, 1 Leintuch nebst verschiedenen Bandagen. 71) v. A. W. 30 kr.

Heute haben wir nach Warschau an die Administration der Lazarethe abgefertigt:

61 Pfund Charpie. 154 Tourniquets, 105 Kopfbinden, 3 Leibbinden, 57 Amputationstücher, 186 große Binden, 331 kleinere Binden und Kompressen, 6 Suspensorien, 2 Schnürstrümpfe 17 Schienen, 8 Bruchbänder, 12 Scultets, 9 Hemden, 6 Handtücher, 1 Leintuch, 23 Fußtücher und 122 graduirte Kompressen.

Würzburg, am 28. Juni 1831.

Stahel'sche Buchhandlung.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 53. Sonntag, den 3. Juli 1831.

Frage nicht, Volk, was Dir geboten wird für die ungeheuern Opfer; die letzten Tage des Januar möchten Dir antworten! — Klage nicht: Dulde, harre. Du sprichst von schweren Zeiten: wisse, Du lebst im Zeitalter der Mediceer und Leo X. Ertrage die Gegenwart, die Dir so herbe scheint, und sonne Dich im Glanze des Hofes, erwärme Dich in der Würde der Krone. Darbe und wandle Freitag Vormittags an der Hand des wiedererstandenen Palladio durch die goldenen Säle des Bildsäulen-Tempels; schäme Dich, um Entlastung zu flehen, und staune bewundernd den neuen Bilderpallast an. Dort suche Deine Millionen! und sey besonnen. Trauere nicht über den Verfall der Schulen, führe Deine Jugend unter die Arkaden des Hofgartens, in die Hallen der Alterthümer, und wünsche Dir Glück, daß bald kein Pinselwerk eines großen Meisters in der 7000 Stück starken Nationalgallerie mehr fehlen wird! — Ruhe aus von Deinen Sorgen, Kummer und Leiden in den Musik- und Tanzsälen, die man nur eben erst als nothwendig und unentbehrlich zu Deiner Erholung erbauen zu müssen glaubte, und vergiß Deine dürftige Hütte, Du wirst sie wieder finden, wenn sie anders der große Steuerbierer nicht in Beschlag genommen hat. Bleib nur hier, wo alles in dulci jubilo lebt, Milch und Honig fließt, und laß denen, die draußen sind, ihren Wermuth und ihre Galle. Bleib hier in dem bodenlosen Schlund, in welchem alle Quellen des Landes sich ergießen und darin versiegen, der, wie das Grab nichts mehr wiedergibt, nunquam retrorsum. Geh in das Schauspiel, laß Dir etwas vortrillern oder vorspringen von den bescheidenen und mäßigen Künstlern, und singe, weil doch hier alles singt: »pflücke fröhlich den Tag, uneingedenk des kommenden.«

(Aus dem in München erscheinenden Inland.)

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

I.

Ein Abend im Pfarrhause.

Der Nachthauch wehete herbstlich kalt über die Lüneburger Haide, und streifte bisweilen scharf an den Fenstern der kleinen, einsam gelegenen Predigerwohnung hin, welche der fromme Magister Theobald mit den Seinigen bewohnte.

Der treue Prediger saß, wie gewöhnlich um diese Stunde, über die heilige Schrift gebeugt, an seinem Schreibtische, bisweilen auf ein Blättchen einzelne Gedanken zeichnend, die er nächsten Sonntag für das Heil der ihm anvertrauten Gemeinde zu benutzen hoffte.

Doch konnte er heute Abend nicht umhin, öfters von seiner ernsten Arbeit nach seiner Ehefrau zu blicken, die mit ihrem Spinnrade Platz auf der Fensterbank genommen hatte, und wiederum ihrerseits oft suchend und fragend hinausblickte in die immer dunkler werdende Nacht. Nach langen, schweigend vergangenen Zwischenräumen sagte sie dann wohl — wie den fragenden Augen des Magisters antwortend — mit tiefem Seufzen:

„Mein Vater, sie ist es immer noch nicht"!

Und auch über des Pfarrherrn Lippen quoll dann ein tiefer Seufzer; doch wandte er sich gleich wieder mit starker, fromm gesammelter Seele an sein heiliges Geschäft.

Aber in langer, vielgetreuer Amtspflege und in mannigfach schmerzlichen Schickungen vorlängst schon an den Beruf eines Trösters gewöhnt, und wohl wissend, der stehe keinem andern Berufe an Heiligkeit nach, hatte er leisen Ohrs jeden angstbewegten Athemzug seiner Gattin vernommen, und empfand deutlich, nun dürfe er sie ihren sorglichen Gedanken nicht mehr allein überlassen.

Er legte deshalb wohlbedächtig das Blättlein, welches seine Bemerkungen enthielt, in die heilige Schrift, schloß diese mit den altväterlichen Silberkrammen zu, und nachdem er sie in gebührender Ehrfurcht an ihren Platz gestellt hatte, sprach er, mit heiterm Lächeln vor seine Gattin hintretend:

„Du liebe Katharina weißt ja recht gut, in welcher hochheiligen Obhut unser kleines Annchen seines nächtigen Weges geht. Du weißt es so gut, als ich, — oftmalen wohl noch besser, wie denn geläutertes Frauengemüth bisweilen gar absonderlicher Stärkungen von oben gewürdiget wird. Fasse Dich in Geduld und Vertrauen. Ist ja unser Töchterlein auf keinen thöricht eitlen Gang hinaus, sondern auf einen Gott wohlgefälligen Krankenbesuch. Es ist nicht wahrscheinlich, daß, während das Kind durch frommgemeinte Gaben und freundliche Sprüche die Seele der armen Tagelöhnerwittwe mit seligem Lachen füllt, unsere Elternaugen eben durch einen Unfall des Kindes mit Thränen gefüllt werden sollten. Auch haben wir ja an nöthiger, vernunftmäßiger Vorsorge nichts ermangeln lassen. Ist unsere gute Lisbeth auch alt, so ist sie doch frisch, besonnen, und Gott und ihrer Herrschaft aus ganzer Seele ergeben. Die wird nach besten Kräften sorgen helfen, daß unserm Kindchen nichts Arges auf dem Wege zustößt. Sieh doch, die arme, kranke Wittwe hatte ja solch' ein großes Verlangen nach Annchen. Mich aber hielt das Amtsgeschäft daheim, und Dich der fatale Husten. Konnten wir es denn anders machen? — Verlaß Du Dich getrost auf unsern lieben Gott!" —

(Fortsetzung folgt.)

Der Reimschmidt und sein Panegyrist.

(Erstes und letztes Wort eines Unpartheiischen *)

Längst stiller Beobachter der kläglichen Dünkelhaftigkeit des pedantisirenden — Philologus — Gossmann aus dem Dörfchen Frammersbach, des Dichters unbestrittenen Erzeugerin, (ach daß es Taufbücher geben, und der Streit von 7 Städten, eines so großen Versifer Geburtsstätte zu seyn, wegfallen muß!) eines Verslers, durch eine, in der Extra-Staffette mitgetheilte, Tübinger Recension, Würzburger, wahrscheinlich Gossmann'scher Fabrique, als erster Reiter des Pegasus documentirt, wollte ich, und jeder Andere mit mir, denselben auf den Lorbeeren des in der E. St. erbeuteten Ruhmes ruhen, und im Reiche einer selbstgeschaffenen Welt, die nur ihn bewunderte, gerne wandeln lassen, da er einmal in derselben sich beglückt fühlte.

Da aber Gossmann, an dessen wohlgetroffenem Portraite der geduldige Leser in der 9ten horazischen Satyre, des 1ten Buches, sich erlustigen kann, mit Scribeleien, die von Unsinn, Rohheit, und Lügen strozzen, sich kenntlich zu machen strebt, so glaube ich, diesen Poeten der 4ten Kompagnie, welcher etwas zu voreilig sein Visir zurückschlug, die ganze Rüstung abnehmen zu müssen, wo dann nach Verlust der Löwenhaut das graue distelfressende Müllerthierchen hervorspringen wird. Vor Gossmann's vielen verunglückten poetischen Versuchen, dessen Probaccorden, welche derselbe täglich in allen Winkeln der Stadt zum Kaufe bietet, und die nach dessen eigner Meinung nur im Auslande (!) Anerkennung finden, vor dem unter der Presse befindlichen zweiten Theile der Probaccorde, welcher, wie er versichert, die ganze gelehrte Welt, wenn sie anders zu befriedigen wäre, befriedigen müsse, (als ob Jemand durch die zahlreichen Gedichte (?) an Jenny, welche er, völlig begeistert, als personifizirte Göttin der Musik mit noch einer andere Grazie ganz grazioso durch alle Gäßchen führt, nicht bis zum Ueberdruß gesättigt seyn sollte!) so wie vor dem scandirenden Männlein (?) selbst, will man Jeden, der die flüchtige Zeit liebt, warnen, denn:

»Er raset, und verjagt, sobald man ihn
Mit seinem Heft in Händen kommen sieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
Der durch die Latten seines Käfiges durchgebrochen.
Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn fest, und gleich dem Egel, der
Nicht abläßt, bis er voll ist — wird er ihn
Mit Lesen quälen, bis der Patiene
Den Geist, vor Gähnen, aufgegeben hat.«

Seine prosaischen (ganz überflüssiger Zusatz) Ansichten in quadratischer Form rc. rc. nennt Gossmann selbst einen Ausfluß seines Humor — Humor aber bedeutet bekanntlich jede Flüßigkeit, also auch — Wasser.

Und nun noch Weniges über den „Musikanten u. s. w. in Neo. 26. der E. St. Nach Gossmann verrathen tiefliegende Augen, stumpfe, plattgedrückte Nase, muffiges Kalmukengesicht versteckten Sinn.

Wahrscheinlich hat Gossmann einmal Etwas von Physiognomik gehört, aber nicht verstanden, und dem armen Musikus ein Gesicht angedichtet, welches nur im Gehirne (?) des Ersteren sich findet, um seine physiognomischen Kenntnisse, aus dem collegio anthropologico des verflossenen Winters erbeutet, öffentlich auskramen zu können.

„Was sie heute gelernt, das wollen sie morgen schon lehren,
Ach, was haben die Herr'n doch für kurzes Gedärm!"

„Vatermörder und Bocksbart beweisen ferner den Renomisten;" (leider hat die wohlwollende Redaktion des Ext. Staff. die Schreibfehler des Hrn. Gossmann zu verbessern unterlassen; alle Welt schreibt

---

*) Ueber diese Streitsache nehmen wir künftig keinen Artikel mehr auf. Anm. d. Red.

Renommist, Hr. Goßmann in allen seinen Scribeleien jederzeit mit einem "m".

Hr. Goßmann mag vielleicht aus triftigen Gründen, etwa ob der Kostspieligkeit, keine Vatermörder tragen; — den Bart erwartet er tagtäglich. Mit Sporen, wenigstens mit Einem, kann Hr. Goßmann Aushilfe leisten.

Die alten Phrasen von der Schlange im Busen u. dgl., der cordiale Wink für den verehrungswürdigen Obern, welcher erst von dem Hrn. Goßmann Menschenkenntniß (risum teneatis amici!) lernen soll, erscheinen zu possirlich, als daß man darum dem Krüppelsohne Apollo's abhold werden könnte.

Um das grause Bild dieses entsetzlichen Musikus zu vollenden, entdeckt der zitternde Hr. Goßmann der erstaunten Welt, daß jener einen Dolch (d. h. ein etwas großes Brodmesser) seit seinen Knabenjahren (nach Nro. 26; nach Nro. 24 seit der Mitte des Frühlingsmonates bei sich trage, und macht in den jetzigen Umständen (Hr. Goßmann kann ganz ausser Sorge seyn) die königl. Polizeibehörde darauf aufmerksam.

Ich möchte dieselbe auf weit gefährlichere Menschen, auf Straßenbettler, und sollte dieser Bettel auch nur im Aufdringen werthloser Broschüren bestehen, aufmerksam gemacht haben.

In den Vorwurf der Frechheit stimmte ich ganz überein, wenn der unglückliche Musiker das Contrelait des Hrn. Goßmann wäre.

Und endlich die Ohrfeige, welche Hrn. Goßmann die schönste Gelegenheit bot, ganz unverhofft zu 5 fl. mit Fug und Recht zu gelangen, da er sich wohl weislich des jus talionis nicht bedienen, der Musikus aber auf das jus modice castigandi nicht verzichten wollte, wie wird sich diese — vielleicht recht heilsame Arznei — beschönigen lassen!

Beschönigen war und ist meine Sache nicht, selbst wenn der viel besprochene Musiker mir näher stände, als der aufgeblasene Philologus, der, wie man sagt, sich entschlossen hat, weil doch einmal der erhabene Dienst der Kirche am schnellsten Keller und Küche fülle, um Christi Willen Verfolgungen zu leiden, d. h. die Philologie mit der Theologie zu vertauschen.

Welcher Gewinn für die Kirche, einen Diener zu erhalten, welcher so die Mängel des Bruders mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt!

Klugerweise gedenkt Hr. Goßmann der erniedrigenden Beleidigungen bei der Probe der kleinen Oper, deren Sujet dem Hrn. Goßmann das Daseyn verdankt, an deren Musik er jedoch nicht den geringsten Theil hat, mit keiner Silbe, welche wohl den Geduldigsten zu ähnlichen Schritten würden gereizt haben.

Ist es aber ein so gränzenloses Verbrechen, wenn einem gewöhnlichen Menschenkinde im Gefühle tiefgekränkter Ehre unwillkührlich sich die Hand ballt, und sich senkend coram omni populo das Oehrchen trifft, da ja selbst fürstlichen Personen, welchen als geborenen Völkerbeherrschern die weise Vorsehung ohne Zweifel ein weit grösseres Maß von Weisheit und Mäßigung u. dgl. zutheilt, mit Allerhöchsteigenen Händen die Wangen ihrer Unterthanen zu berühren geruhten?

Mich aber, der es wagte, der Musen theuersten Sohn einen Augenblick aus dem schönen Traume ewigen Dichterruhmes etwas unsanft aufzurütteln, treffe doppelte, da die Eltern, ihre schwächlichen Kinder am innigsten zu lieben pflegen, Apollo's Zorn!

Jg. Ruland.

An J. Hub.

(Erwiederung auf sein Gedicht in Nro. 49. der Musyne).

Oft entrauscht meiner Hand zürnendes Saitenspiel,
Weil des Daseyns Gefühl schmerzlich die Seel' ergreift,
Und wie nirgends die Heimath
In dem Hause der großen Welt.

Daß ich früh' schon, ein Knab', deß'ree Empfindung reich,
Eine Kette zerschlug, die mir die Willkür schlang,
Und des Lebens Bedeutung,
Ich auf anderem Pfad' gesucht.

Muß ich schlürfen vom Kelch, bitterrn Wermuths voll,
Daß am Morgen des Mai's dunkele Schatten droh'n,
Und auf einsame Gräber
Mich allein noch die Sehnsucht führt.

Ist die Seele, die hier stürmisch im Busen pocht,
Die in Lieb' und Gefühl tausend von Welten liebt,
Nicht der Liebe Begrüßung,
Nicht mitfühlender Seelen werth?

Zwar ein wonniges Bild strahlet von ferneher,
Das ich frühe gekannt, früh' schon im Herzen trug,
Das mich liebend geleitet
Auf den Wegen der Pilgerschaft.

Doch welch' finstere Macht, eisig und liebeleer,
Baut noch immer, wie einst, höher die Scheidewand
Und verhüllet dem Blicke
Künft'ger Tage gehofftes Loos?

Jeder Schmerz, der erwacht, strömet in Liedes Ton,
Bald in Wehmuthsgesang, bald Dithyrambensturm,
Wie die Qual und das Zürnen
Wechselnd kommen und scheiden bald.

Doch um schimmernden Ruhm tönen die Lieder nicht:
Junge Blüthen des Mai's sterben im Maie schon,
Und mein Lied ist die Blüthe,
Die am kommenden Tage welkt.

Wenn mitfühlendes Lied Dir von den Saiten strömt,
Freund, das dünket mir mehr, als die Unsterblichkeit,
Die dem Thor, der sie suchet,
Gleich in Sarg wie in Wiege schläft.
Würzburg, den 26. Juni. P. J. Schmitz.

Ode.

An die Polen *).

(Sarbievski's 15te Ode des 1ten Buches frei übersetzt.)

Vertraue deinem Sänger, o Enkelwelt!
Vom Kampfgewitter-Sturme gerüttelt, floh
Bistoniens stolzes Volk, und kaufte
Frieden um Berge von Kriegerleichen.

Welch Schrecken bannt' Odrisiens neue Reih'n?
Und lähmte jach den Muth mit Medusenblick?
Als Wladislav, ein Nordorkan, trieb
Vor sich die Scharen mit Flammenwaffen.

Wer färbte rings Geboser-Korallen-Blut
Des breiten Isters dunkele Wogenflut!
Die Rosenwog' umfahend glühte
Schamhaft des Bosporus bleiche Wange.

Der Thraken Schild umgraute der Pfeile Wald,
Byzanz's Riesen-Wall und den Araten
Erdonnern von dem Sturmhall wieder,
Der bei dem Waffengeklirre sauste.

»Ha! haben wir vergebens mit Blut erkauft
»Der Enkelwelt Poloniens Siegerruhm?
»Ha! will sie nicht den Ahnen gleichen?
»Will sie nicht kühn, wie die Väter, kämpfen?»

»Der Schmach! Ha! Polens Sprossen ein schlechtes Volk,
»Als einst die Väter waren, — der Erde Stolz!
»Ist Polens Mannesmark vertrocknet?
»Sind sie verrauschet, des Kraftmuths Zeiten?»

»Laßt uns der Ahnen grünenden Lorberkranz,»
Die Wagen, Schwerter, flüchtiger Rosse Schaar,
Laßt uns die große, reiche Beute,
Und des Oelmonischen Kampfes Denkmal! —

Durch Glut vertilgen! Polen! auf! lasset uns
Zerstören voll Unmuthes die Marmorburg!
Der biedern Ahnen braune Bilder,
Die wir in Erz und Wachs erblicken — —

Versenken in der Weichsel verborgnen Grund!«
Empor gehoben, Polen, zum Schwur die Hand!
»Wie unsre Väter kühn zu kämpfen,»
»Neue Trophäen uns zu erringen!

*) Du, den des Ruhmes Adlergefiede trug
Hoch über Städte, Länder und Welten hin,
O hoher Schmuck, Poloniens Säule,
Schimmernder Stolz des gekrönten Volkes!

Laß neue Pfeil' ergreifen das Polenvolk,
Und zeuch hinaus mit ihm zu dem wilden Kampf!
Auf! kehr' als stolzer Sieger wieder
Ueber Edonien — bekränzt mit Lorbeer!

Franz Jos. Schermer.

*) Nach dem glänzenden Siege, den sie unter Wladislav's Anführung, der 1632 an die Regierung kam, über die Osmanen davon trugen. Man möchte — wirklich glauben, der große Polensänger Sarbievski hätte diese Ode für die jetzigen Polen verfertigt, so entsprechend ist sie in Beziehung auf die jetzigen Verhältnisse dieses tapferen Volkes. Sie ist eine ernste Stimme, die den Polen aus den Grüften der Väter entgegenruft. Sarbievski war wie Balde patriotischer Dichter."

*) Wladislav IV., König von Polen.

Räthsel.

Jüngst ging mit Gretchen der muntere Hans
Auf's Kirchweihfest zum ländlichen Tanz,
Es war im schönsten Sonntagsornat,
Doch kothig von Regen des Pärchens Pfad;
Da rief das Wörtchen der junge Mann,
»Sonst kommst du mit schmutzigem Röckchen an!«
Das Wörtchen bezeichnet' im Alterthum
Ein göttliches Wesen von hohem Ruhm,
Von Grazienwuchs, in der Schönheit Strahl,
Willkommen stets bei der Götter Mahl.
Flink war es mit neuer Erquickung da,
Wenn nicht mehr gemundet Ambrosia.
Hans lud nach dem Tanze sein Mädchen ein
Zum traulichen Kosen beim perlenden Wein;
Er ließ sich vom Liebchen den Becher reichen,
Und war's mit der Göttin auch nicht zu vergleichen,
So schien sie doch Hansen dieselbe zu seyn.

G. Ph. R.

Beiträge für die Polen.

72) Von M. St 3 Hemden, 1 1/4 Pf. Charpie, etwas Leinenzeug und 3 fl. 30 kr. baar. 73) v. G. 7 fl. und versch. Leinenzeug. 74) v. einem armen Mädchen 3/4 Pf. Charpie. 75) v. N. W. 9 fl. 30 kr. 76) v. W. 12 Stück farbiges leinen Band. 77) von Fr. W. 8 Pf. Charpie und 1 Binde. 78) v. e. Unbek. 4 Pfund Charpie. 79) v. P. 15 Ellen Leinwand. 80) v. F. H 1 Dukaten.

Berichtigung. In einigen Blättern der letzten Mnemosyne steht sub Nro. 48. der für die verwundeten polnischen Krieger eingegangenen Beiträge 2 fl. 42 kr. statt 5 fl. 24 kr.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 54. Mittwoch, den 6. Juli 1831.

Merkwürdig ist folgende Erzählung eines Traumes, die der Abgeordnete Schwindel bei Gelegenheit der Diskussion über die zu München von der Regierung vorgenommenen Prachtbauten in der Sitzung vom 20ten Juni mittheilte: „Mir träumte, ich wäre Oberbaudirektor in Egypten geworden. Der Pascha gratulirte mir und sagte: Du kannst nun bald Millionär werden! Ich erwiederte: Ich kann ja den Posten gar nicht annehmen, weil ich nichts vom Baue verstehe; ich kann zwar schöne Zeichnungen und Pläne machen, aber von den innern, eigenthümlichen Einrichtungen eines Baues verstehe ich nichts; ich weiß nicht, wo man eine Stiege hinsetzt; ich lasse die Leute ebenfalls zum Fenster hinausgehen, und zum Thore hereinsehen; ich baue die Küche in den Keller, und logire den Keller in's 3te Stockwerk hinauf; kurz ich verstehe davon nichts. — Der Pascha aber sagte: Das thut nichts; übernimm nur den Posten; bei uns ist es nicht, wie in Europa, daß man erst vorsichtig einen Bauplan entwirft und ihn prüfen läßt, daß man einen Kostenanschlag vorlegt, sondern man baut zuvor das Ganze aus; ist es fertig, so legt man den Plan und Kostenanschlag nachträglich vor, und Du darfst sicher seyn, alles wird genehmigt werden. Uebrigens wirst Du wohl thun, wenn Du unter fremdem Namen alle Steinbrüche an Dich bringst und Dir die Lieferungen und Accorde sicherst, so kannst Du Dir ein hübsches Vermögen sammeln, das Du hübsch nach und nach außer Land bringst; gefällt es Dir nicht mehr bei uns, je nun, so sagst Du Adien. Freilich, wenn man die Sache genau nehmen wollte, und es würde Ernst, so würdest Du erdrosselt. — — Meine Herren, da erschrack ich so gewaltig, daß ich erwachte, — und ich fand die Sache in Wirklichkeit so." —

Bergsturz bei Rostadt an der Straße von Eltmann nach Bamberg.

Vom Maine. Sie werden bereits von dem Naturereignisse gehört haben, welches vor Kurzem unsere Gegend in Schrecken versetzte, und bis jetzt der Hauptgegenstand des allgemeinen Taggespräches in unserem Mainthale ist. Doch vielleicht kann ich Ihnen einige Umstände und Verhältnisse mittheilen, die Ihnen noch unbekannt sind.

Am 21. Juni Abends zeigten sich, in Folge eines heftigen Gewitters, bedeutende Erdlavinen an der winterseitigen quellenreichen Straße von Eltmann nach Bamberg; an 4 verschiedenen Stellen rissen sich starke Massen von den nahgelegenen Hügeln los, insbesondere aber stürzte plötzlich gegen Sonnenuntergang an dem Abhange oberhalb Dippach bei Rostadt ein Stück des Rostadter Waldes selbst auf die Strasse herab, mehrere tausend Fuhren Erde betragend, und schüttete die Straße, sowie den Raum diesseits und jenseits, mit Erde und Waldstangen zu, so daß Niemand vorbeipassiren konnte. Es ward sogleich die Anzeige davon nach Bamberg gemacht, und einige Wagen mußten darum zurückbleiben. Inzwischen wurden schleunig die Ortschaften Rostadt, Dippach, Eschenbach, Weisbrunn aufgeboten; Alles, was arbeiten konnte, mußte herbei, um die Straße wenigstens baldmöglichst wieder frei zu machen. Zum Glücke fuhr zu derselben Zeit keine reisende Herrschaft oder sonstiges Fuhrwerk vorbei, denn diese wären leider mit Wagen und Pferden von der Erdmasse überschüttet und erstickt worden. — Die meisten Thalbewohner sehen dies Ereigniß als schlimme Vorbedeutung für diese Straße an, die nun zur Poststraße bestimmt ist, und tadeln bereits lauter und offener den projektirten Straßenbauplan als übelberechnet und unausführbar, — in welchem Urtheile sie nebst dem gegenwärtigen Ereignisse, theils die Erinnerung an frühere ähnliche Fälle an dem Bergabhange zwischen Eschenbach und Dippach, theils auch die besorgnißvolle Aussicht auf künftige zahlreiche Frohnarbeiten, bestärkt — Andere aber, welche unbefangener, mehr im Interesse des ganzen Landes, die Sache erwägen, betrachten diesen Erd- oder Bergsturz wenigstens als Warnungszei-

chen und rechtzeitige Aufforderung zur nochmaligen Revidirung jenes Strassenbauplanes, vor dessen wirklicher Durchführung; dies zwar sowohl wegen der ausserordentlichen unbesiegbaren Schwierigkeiten und Gefahren, als auch wegen des ungeheuren Kostenaufwandes; — indem nämlich, selbst im Falle der glücklichsten Ausführung, diese neue Straße am Ende doch dem gewünschten Zwecke keineswegs entsprechen, vielmehr in kürzester Zeit sich als völlig untauglich und zweckwidrig beweisen würde; da sie fast alles Nachtheilige in sich vereint, was man nur immer von Chausseen sagen mag: — als eine in weiter Krümmung zum Theil an Waldungen fortlaufende, winterisch gelegene und ganz wasserschlündige Straße, die alle Stunden Wegs 4 bis 6 Brükken für die Wasserkanäle fordert, den Bergstürzen einerseits, so wie den Ueberschwemmungen des Mains andrerseits ausgesetzt ist, daher steter kostspieliger Reparaturen bedarf, und wegen der Berge sowohl, als wegen des Maines nur mit Gefahr zu passiren, bei eintretendem großen Wasser aber vollends gar nicht zu befahren ist; — wozu noch ferner kömmt, daß diese auf der Winterseite von Eltmann bis Bamberg fortzuführende Straße, selbst nach dem bloßen Voranschlage schon, anerkanntermassen wenigstens einige 100,000 Gulden mehr kostet, als die Herstellung der bisherigen Poststraße auf der gegenüberliegenden Sommerseite über Stettfeld und Hallstadt; im Falle aber etwa gar, zur Sicherung vor der am meisten drohenden Gefahr, der schroffe Felsberg oberhalb Eschenbach, wo die Straße dicht ober dem Mainstrome sich hinzieht (der Schweinfurter Mainleite vergleichbar), durchschnitten oder abgetragen werden sollte, dieß ohnehin unerschwingliche Summen kosten würde.

Ihr Freund aber selbst will zum Schlusse nur noch beifügen: Schade dann, wenn demungeachtet obiger Plan wirklich ausgeführt werden sollte, — Schade für die herrlichste Gegend Frankens, für das freie, freundliche, offene, paradiesische Mainthal von Haßfurt bis Bamberg, welches bisher viele Fremde zu Fuß und im Wagen durchreisten, lediglich oder hauptsächlich wenigstens, um die tausendfachen Reize dieser schönen Landschaft bewundernd zu genießen. Wie Wenige werden aber unter jener Voraussetzung in Zukunft, besonders in Wagen und zum blosen Vergnügen, dieselbe mehr besuchen wollen, da ihnen dann eben die schönsten Partbieen des Genusses, z. B. der entzückende, in seiner Art einzige Anblick auf der Anhöhe vor Zell, so wie überhaupt von da aufwärts bis Hallstadt die angenehme stete Fahrt in unmittelbarer Nähe zwischen Weinbergen und der üppigsten Wiesenflue u. s. w. entweder ganz entzogen oder wenigstens sehr verkümmert wären, vom Totaleindrucke selbst gar nichts zu sagen; — kurz, da ihnen dann blos gegönnt wäre, diese Gegend, wie einst Moses das gelobte Land, nur von der Ferne, vom ungünstigen Standpunkt der unfreundlichen Winterseite aus zu schauen, d. h. diesen wunderschön gewirkten Teppich der Natur blos von der Rückseite zu betrachten. — Doch wahrscheinlich wird diese trübe Ahnung nicht in Erfüllung gehen. Man nährt bei uns seit einiger Zeit wieder allgemein lebhafter die Hoffnung, daß aus den obigen Gründen der neue Plan aufgegeben, und die frühere Poststraße von Haßfurt direkt nach Hallstadt wiederhergestellt, und dadurch der doppelte Zweck, sowohl der nächsten Verbindung mit der Straße nach Sachsen, als auch mit der Straße über Bamberg nach Nürnberg u. s. w. am besten und am wenigsten kostspielig erzielt werde.

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

I.

Ein Abend im Pfarrhause.

(Fortsetzung.)

Da bot ihm Frau Katharina voll traulichen Dankes die Hand, und sprach: „Du bist recht gut und fromm, lieber Theobald. Und habe du nur immerfort Nachsicht mit deinem schwächern Weibe. Aber sieh, mein Freund, eben um diese Jahreszeit ist mir jedesmal ängstlicher zu Muth, als sonst. Da ging uns ja vor zehn Jahren unser lieber, lieber Franz verloren, ein frischer, rüstiger Knabe schon, von dem man wohl hätte hoffen sollen, er werde sich jedwede Gefahr mit eigener Kraft und Behendigkeit abwehren. Dennoch ist er dahin! Und auch bei ihm hatten wir alle verständige Vorsicht nach Kräften angewandt.“

„Ja, du freilich, Mutter,“ — sagte der Prediger, — „aber nicht ich. Siehst du da wohl das große Bilderbuch auf dem Bücherschrank?“ —

„Ach, Vater, ich sehe es nur allzu gut, und sein Anblick macht dich oftmalen traurig. Warum nur verschenkst du's nicht lieber?“

„Weil mir's ein guter Mahner an meine Schuld ist, liebe Katharina, und mir das bisweilen hochfahrende Herz fein niederhalten hilft.“

„Ei, du lieber Theobald, war das denn Schuld und hochfahrendes Wesen, daß du den Knaben, wenn er gut in Hausunterricht und Schule bestanden war, die schönen Bilder und Geschichten von fernen Ländern durchblättern ließest? Du brachtest ihm doch manches nützliche Wissen mit der Gelegenheit bei.“

„Das wär' Alles schön und gut gewesen, Katharina, — an und für sich, mein' ich. Aber da nährte ich in meinem Herzen die Träume hochmü-

thiger Jugend, die Gott an mir nicht in Erfüllung gehen ließ! Und mir einbildend, nun sollten sie dermaleinst durch den Franz in Erfüllung gehen, weckte ich sie in seiner schuldlosen Brust, von großen Männern und von großen Thaten zu ihm schwazzend, und ihm den eitlen Ruhm vor Menschen als ein Hauptziel des Erdenlebens hinstellend. Hätte ich ihm bei Gelegenheit des Bilderbuches gezeigt, der große Mogul und der Schach von Persien seyen vor Gott eben so arme Erdenwürmer, als wir, und die Prachtschätze des gesammten Asiens wiegen und strahlen vor Gott nicht mehr, als ein Korb voll Haideblümlein draußen, — was gilt's, mein Kind, der Franz hätte nicht so hochfahrende Händel mit dem eigensinnigen Schulmeister angefangen, und minder noch hätt' er gewilligt in die unglückliche Fahrt, die ihn in sein frühes Wellengrab gezogen hat."

„Quäle dich nicht, Vater. Ich sage dir: in des Knaben Herzen brannte das kühne Feuer, welches du angehaucht zu haben vermeinst, schon ganz von selbst."

„Erbstück von mir, gute Katharina! Und um so sorgfältiger hätt' ich's niederhalten sollen, statt es unvorsichtig zu schüren. Aber laß du nur. Ein erkannter und bereuter Fehler ist ausgelöscht in des himmlischen Vaters Buch. Das spür' ich recht an der Gnade, welche uns der tröstende Gott durch Annchen erzeigt. Das liebe, fromme Kindchen hat deinen stillen, demüthig klaren Sinn ererbt, und — horch! Ist nicht sie's mit der Lisbeth? Da klopft's ja am Thor des Gehöftes."

„Still! Ach, Vater, ja, es klopft. Aber das sind die Beiden nicht. Die haben ja den Pfortenschlüssel mit. Und dann auch klopft es so unsicher und fremd. Und o, wie Sultan plötzlich wildbellend herbeigesetzt kommt! Nein, Vater, das sind sie wahrhaftig nicht."

„Freilich nicht!" sagte Theobald, indem er seine Laterne zurecht machte. „Verirrte Reisende werden es seyn."

„Vielleicht auch schlimmere Gäste!" entgegnete die erbleichende Hausfrau. „Ach, wäre nur just heute nicht Hanns nach der Stadt geritten, die Arznei für die gute Wittwe zu holen!"

„Auch das war ja nach Gottes Gebot!" sagte Theobald, und ging hinaus, den Hund beruhigend, und an dem Thorweg ein lautes, vernehmliches: Wer da? rufend.

„Man hört's ihm doch immer noch an, daß sein seliger Vater im siebenjährigen Kriege Wachtmeister war!" flüsterte, angenehm beruhigt, die lächelnde Hausfrau.

Sie konnte nicht deutlich hören, was von draußen ihrem Eheherrn geantwortet ward, aber eine freundliche Kinderstimme war mit dabei, und so eilte sie, hoffend, ihr liebes Annchen sey dennoch wohl heimgekehrt, fröhlich mit dem Lichte der Hausthüre zu.

Aber da sah sie bei Theobald's Laternenschein durch den Thorweg nur einen langen Mann eintreten, tief in einen weißen Mantel gehüllt, ein Knäblein an seiner Hand. Der Thorweg schloß sich unter des Hauswirthes bedächtiger Hand, und die sorgende Mutter seufzte: „wiederum nicht!" —

Weil sie aber etwas in ihrem Herzen empfand, beinahe wie Unwille auftauchend gegen die beiden Fremden, schalt sie sich selbst darum, daß sie ihre getäuschte Hoffnung den Gästen wollte entgelten lassen, und trat ihnen also nur mit um so freundlicheren Grüßen entgegen. —

Das fremde Paar stach seltsam gegen einander ab; auf dem bleichen Antlitz des hohen Mannes lag eine tiefe Wehmuth, die auch vor dem dankbaren Lächeln kaum weichen wollte, womit er den Empfang der Hausfrau anmuthig erwiederte, und gleich nachher all' seine Züge wieder sieghaft beherrschte, ja, sie fast in schmerzhafte Düsterheit einhüllte. Der etwann achtjährige Knabe dagegen, welcher ihn Vater nannte, prangte in allen Lichtern der Freudigkeit und Jugendfülle, und die Müdigkeit, welche jetzt aus seinem Gange sprach, hatte doch dem runden, frischen Gesichtchen nichts anhaben können, vielmehr es wohl nur noch mit höhern Lichtern gefärbt. Auch blickte er sogleich, als man sich niedergelassen und die Hauswirthin einige Erfrischungen hereingebracht hatte, keck fragend im Zimmer umher, als wolle er sich einen Zeitvertreib suchen, und sagte, nach dem Bücherschrank emporzeigend: „nicht wahr, das große Buch da oben ist ein Bilderbuch?" — „Freilich;" sagte der freundliche Prediger, es alsbald herabholend und vor dem Knaben aufschlagend. „Auch findest Du — wenn Du lesen kannst, lieber Kleiner — gar hübsche Geschichten darin." — „Her" — entgegnete der Knabe mit anmuthigem Troß — „ein großer Junge, wie ich, und nicht lesen können!" — Und rasch machte er sich über die dargebotne Seelen- und Augenspeise her, ohne doch deshalb dem Butterbrod in seiner Hand mit irgend vermindertem Eifer zuzusprechen.

Sein Vater blickte ihn träumrisch lächelnd an. Dann sagte er etwas leise zum Pastor: „er macht's eigentlich so unrecht nicht, — oder vielmehr ganz recht macht er's. Beibleibig sind wir einmal in diesem Daseyn, — Bürger der Oberwelt und Bürger der Erde! Geist und Leib wollen ihren Theil haben, und es stände wohl gut um unsre Zeit, wenn Jedermann so tüchtig für Beides zugleich zu sorgen wüßte, als dorten mein Franz!"

„Mein Franz!" wiederholte, wie ein kaum vernehmbares Echo, die Pfarrfrau, und zuckte schmerzlich zusammen. War es doch, als solle ihr dieser

Abend die Erinnerungen an den verlornen Liebling fast endlos häufen! Ungefähr im Alter dieses Knaben mochte ihr eigener Franz gewesen seyn, als er für immer aus ihren Armen entschwand, — sie barg ihr Antlitz in's Taschentuch.

Der Fremde sah bestürzt hinüber nach der bewegten Frau, und vermochte nur kaum die geistvolle Antwort, welche ihm derweil der Pastor auf seine vorige Bemerkung zurückgab, in einigem Zusammenhang zu erwiedern. Ueberhaupt brach er mit einer seltsamen Verlegenheit ab, und versank in ein trübes Schweigen, aus dem er sich nur wieder emporriß, um einige hastige Fragen nach der Umgegend zu thun, die zu unsicher waren, um einen hier Bekannten, zu sehr auf Einzelheiten gehend, um einen gänzlich Fremden muthmaßen zu lassen. Der Pfarrer gab ihm gefälligen und ausführlichen Bescheid, den aber Jener bald wieder unterbrach, indem er mit den Worten dazwischen fuhr:

„Vor langen Jahren war ich einmal hier. Seitdem nicht wieder." Und nun setzte ich mir's dennoch in den Kopf, die Gegend genau zu kennen. Deshalb willfahre ich dem Begehr des wunderlichen Jungen dort, welcher durchaus ein altes Hünengrab besuchen wollte, wovon sie ihm im nächsten Städtchen vorgefabelt hatten." —

„Vorgefabelt, Vater?" — fragte der kecke Bursch, indem er, vom Buch aufblickend, sich die langen, blonden Locken aus der hohen Stirne strich. „Vorgefabelt? Wir haben ja das Hünengrab doch wirklich gefunden!"

(Fortsetzung folgt.)

Des Polen Abschied.

(Nach Schillers: Hektor und Andromache.)

Der Pole.

Theure Gattin, trauernd muß ich scheiden,
Muß Dich, ach vielleicht auf ewig meiden;
Denn der Ruf des Vaterlands ertönt.

Lasse ab, mich länger hier zu halten,
Folgen muß ich mächtiger'n Gewalten
Hin, wo Blut der Freiheit uns versöhnt.

Die Polin.

Kann Dich nicht der Gattin Schmerz erweichen,
Geh', und leg Dich zu blut'gen Leichen,
Von der Feinde Schwerdt gemordet, hin.

Der Pole.

Wenn das Schicksal uns versagt zu siegen,
Wenn die Freiheitskämpfer unterliegen,
Kann ich bluten, aber nimmer flieh'n!

Die Polin.

So erbarme Dich doch Deines Knaben,
Den wir beide gleich geliebet haben;
Ach, wie wird er bald verwaiset seyn!

Wer wird ihn denn, seinen Gott verehren,
Und die rauhen Gegner hassen lehren,
Wer wird ihm ein treuer Vater seyn?

Der Pole.

Der Allmächt'ge wird ihn lehren,
Von der Polen-Brust die Schmach zu wehren,
Frei zu seyn im Leben oder Tod.

Eh' er als Besiegter wird verderben,
Lern' er auf des Vaters Grabe sterben,
Wenn des Volkes Ehre es gebot.

Charade.

Nahet mir Noth, und bedroht mich ein Feind, so sey mir die Erste,
Nicht durch die Letzte allein stehe, mein Freund! du mir bei;
Denn sie verfliegt, und ist Nichts, wo Thaten allein mich erretten,
Ob sie gleich oft von Gewicht, wenn sie gehörig gewählt.
Aber das Ganze steht an eines anderen Letzten
Stelle im Satz, und daher leitet den Namen es ab.

G. Ph. N.

Räthsel.

Freiheit raubt es mit K, und drückt die Glieder des Sklaven,
Aber von Silber und Gold schmückt es so Damen als Herrn.
Wen Gefahren bedrohn, der ruft mit R; und mit W ist's
Ein hochheiliges Fest, welches die Christen begeh'n.
Setz es mit L, und es ist ein Völkername, mit B ist's
Allen Faulen gar lieb, aber dem Kranken zur Last.
Weibliche Namen nennt's mit J und N, und mit W macht's
Gern der Britte, wenn noch schwanket die Wage des Siegs.

G. Ph. N.

Auflösung des Räthsels von Nro 53: hebe, Hebe.

Beiträge für die Polen.

81) Von einem Unbekannten 2 Hemden, 17 Binden und 1/4 Pf. Charpie. 82) Von A. E. 1 Pf. Charpie. 83) Von der Bleichacher Mädchenschule 3 Pf. Charpie. 84) Von F. X. S. verschiedene Leinenzeuge und 1/2 Pf. Charpie. 85) Von einem Unbekannten verschiedene Verband-Requisiten. 86) Von D. O. 1 Pf. Charpie. 87) Von L. V. 4 Pf. Charp. 88) Von B. 11 lange Rollbinden. 89) Von F. H. 1 fl. 45 kr. 90) Von P. G. 1 Pf. Charpie. 91) Von S. B. 9 fl.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 55. Sonntag, den 10. Juli 1831.

Für die Interessen und Rechte anderer Nationen oder der gesammten Menschheit handeln, aufopfern, leiden — das liegt noch außer dem Horizont nicht unseree Nationen, wohl aber unseree Hofleute und unserer Gouvernements. Sie können diese Idee so wenig fassen, als der Barbar begreifen mag, wie man aus uneigennütziger Bewegung einen Tod für das Vaterland sterben kann. Sie nennen das Schwärmerei, sie bespotten das als Weltbürgerthum; sie warnen wohl sogar in vollem Ernste davor. — Mögen sie es immerhin, dem Edeln wird dennoch der Sieg bleiben.

S.

Das Geld des Volkes daef nicht anders verwendet werden, als zum Nutzen des Volkes selbst. Sie müssen Ihre Ausgaben beschränken, besonders wenn das Volk erschöpft ist. Die Steuern sind nur für die Staatsausgaben bestimmt. Haben Sie nie das Volk mit Steuern gedrückt, um Ihre überflüssigen Ausgaben zu bestreiten? Fenelon.

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

I.

Ein Abend im Pfarrhause.

(Foetsetzung.)

„Nun ja, und den Weg drüber verloren!“ entgegnete mit sanftem Kopfschütteln der Vater. „Da ließen wir den Kutscher immer fortfahren, und wollten ihm auf einem Seitenpfade wieder beikommen,— und der arme, treue Diener weiß nun nichts von uns und wir nichts von ihm. Aber es pflegt wohl in dieser Welt so geh'n. Man findet nicht leicht, ohne zu verlieren; vollends,“ — setzte er mit ernstem Lächeln hinzu, — „vollends, wenn man ein Grab gefunden hat!“

„Grade dabei aber kann es ohne allen Verlust abgeh'n, dafern es mit dem Finden seine völlige Richtigkeit hatte!“ sagte der Pfarrherr.

„Seine völlige Richtigkeit!“ wiederholte seufzend der Fremde. „Ja dann, — ja dann!“ —

Und er blickte auf seine Hand, als wolle er dort etwas anschauen! — aber plötzlich erschrocken fuhr er auf:

„Herr Gott, Franz, der Ring ist fort! Wahr und wahrhaftig, der Ring ist fort!“ —

Franz, ohne sonderlich aus der Fassung zu kommen, sagte freundlich: „er wird wohl noch bei dem Hünengrabe liegen, Vater. Weißt du wohl? — Du zogst da die Handschuh' aus, um mir die Blumen, die ich gepflückt hatte, in deine Schreibtafel zu legen. Da wirst du ihn wohl mit abgestreift haben, und wir können ihn nun morgen wieder abholen“ —

Darauf blätterte er in dem großen Buche wieder unbefangen weiter.

Der Fremde aber seufzte in sich hinein: „Morgen ihn abholen! — O Gott, das arme, freundliche Kind mit seinem zuversichtlichen Hoffen! — Ach, und er vermag auch freilich nicht zu ahnen, was wir Alles mit diesem Ringe verlieren!“ —

„Unser einziges Kind kehrt noch immer nicht heim!“ wimmerte die Pfarrfrau leise am Fenster.

Der Fremde schlug, wie halb veezweifelnd, seinen Mantel über das Gesicht zusammen.

„Lieber Herr,“ — sagte der Pastor beruhigend, — „eben wenn Euch das vermißte Kleinod von so unschätzbarem Werth ist, dürft Ihr an dessen Wiedererlangung nicht verzagen. Unser lieber Vater im Himmel nimmt uns nur gar selten, — und fast möcht' ich hinzuzusetzen wagen, nur ungern, — woran das größre Glück unseres irdischen Lebens gebunden ist“ —

„Aber doch den Eltern nimmt er bisweilen,“ — murmelte Jener dumpf untee der Umhüllung hervor, — „Eltern doch bisweilen — die Frau dort am Fenster flüsterte ja noch eben erst so klagend davon — nimmt er bisweilen ihr einziges Kind!“ —

„Um Gotteswillen, — ächzte die halbversteinte Mutter, — wußtet Ihr etwa? — Brächtet Ihr etwa Kunde?“ —

Der Fremde erbebte.

Aber mit christlicher Mannesfassung vor ihn hintretend, sagte der Pfarrherr:

„Nun beschwör ich Euch bei Gott: wißt Ihr irgend etwas von einem Unglück, das unserm abwesenden Töchterlein zugestoßen wäre, so geht offen und ehrbar mit der Sprache heraus!“

Der Fremde schlug den Mantel zurück, und sah etwas beruhigter um sich her, sprechend:

„Töchterlein? Nein, bei Allem, was heilig ist, von einem Töchterlein ist mir nicht das Mindeste bekannt, und nicht den mindesten Bezug hatten meine Worte darauf. — Was aber meinen vorhin wahrgenommenen Verlust betrifft, — im Vergleich von dem, was eben jetzt nur als Möglichkeit zur Sprache kam, erscheint er mir nun selbst fast unbedeutend. Ich habe ja meinen Sohn noch, und das ist sehr unverdiente Gnade von Gott!“ —

Damit sprang er von seinem Sitz auf, und umfaßte den kleinen Franz voll inniger Zärtlichkeit, welcher dieser freundlich liebkosend, aber gelassen erwiederte, als sey er an allerhand lebhafte Gemüthsausbrüche seines Vaters schon vorlängst gewöhnt.

Seinen Platz wieder einnehmend, sagte der Fremde gefaßt: „so viel seh' ich wohl selbst ein, daß ich mein Kleinod nicht in dieser finstern Nacht auf dem fernen Grabeshügel wiedersuchen kann. Zu Morgen also! Es steht Alles in Gottes Hand!“

Der Pfarrer winkte dem Gaste voll freudiger Bewegung zu, und sah dann liebreich ermahnenden Blickes nach seiner Hausfrau hinüber. Die wiederholte ermuthigt: „es steht Alles in Gottes Hand!“ trocknete die Thränen aus ihren Augen, und setzte sich freundlich mit ihrem Spinnrade zu den Uebrigen an den runden Tisch.

Da nun Alle ganz lautlos und ernst, aber in unverkennbarem Frieden, einen stillen, heimlichen Kreis geschlossen hatten, las der Knabe nur emsiger und immer emsiger fort, und sprach, auf Einmal nach seinem Vater hinüberblickend:

„Du, — hör' 'mal! Das ist gar zu schön, was ich hier so eben gefunden habe. O, hör' 'mal! Und dann sollst du auch das Lied zu seh'n kriegen. Aber nicht eher!“ —

Der Fremde schien über die Keckheit des Kindes einige Entschuldigungen machen zu wollen. Als er aber seine beiden Wirthe gar freundlich und ordentlich recht beifällig lächeln sah, winkte er dem Knaben zu, sprechend: lies denn nur, Franz! — Aber zeige dich auch hübsch als einen, der das zu leisten versteht, wozu er sich angeboten hat.“

Der Kleine warf sich ordentlich etwas stolz in die Brust, und las mit wohllautender Stimme folgende Verse aus dem alten Buche ab:

»Einstmal war in Arabialand
Ein edler Wirth, gar fern bekannt
Um seine treue Gastlichkeit
Durch all' die Wüste weit und breit. —
Wär' er nicht so bekannt gewesen,
Hätt' wohl auch nie zum Schirm erlesen
Ihn Menschenkind in Angst und Noth,
Denn die arab'sche Wüste bot
Ihm auf dem stäubenden Revier
Nur Wechselnahrung dort und hier
Für die Kameel' und Ross' und Reiter
Nach wen'gen Tagen hieß es: »weiter!
Hier wächst nichts mehr für Thier und Mann!« —
Da zog er rüstig denn hindann,
Wohl jeden Mond nach all'n vier Winden,
Doch blieb er immerdar zu finden
Von der Bedrängten Seufzerhauch,
Ein solcher fand ihn diesmal auch.
Weit über's Feld kam hergesprengt —
Sein Roß im Flug, sein Zaum verhängt —
Ein muselmänn'scher Rittersmann: —
Der hielt vor ihm den Renner an,
Und sprach: »find' ich den Wirth allhier,
An Gastlichkeit der Wüste Zier?« —
»Ich weiß nicht, Herr, meint ihr just mich; —
Doch ganz gewiß bleibt: ich bin ich,
Und hab' noch nie 'nen Gast verlassen!« —
»So rettet mich! Denn nach mir fassen
Zugleich vierhundert Arm' und Klingen.
Im unbedachten Zank und Ringen
Traf dort in jenem Sandelthal
'Nen jungen Fant mein scharfer Stahl,
Daß todt er gleich zu Boden fiel.
Da schien es fast, ich würd' ein Ziel
Für alle Pfeil' und Säbel gleich,
Die's gibt in diesem staub'gen Reich.
Des Feindes Knecht schrie: »Rach'!« und: »Rette!« —
Und allwärts her flog wie zur Wette
Der zorn'gen Wüstreiter Troß,
Und alles warf und hieb und schoß.
Kaum bin ich ihnen noch entronnen,
Und hab' auch Vorsprung wohl gewonnen; —
Doch sieh, da staubt's schon wieder auf!
Matt ist mein Roß vom wilden Lauf, —
Matt auch mein Arm vom frühern Fechten!
Hilf! Sonst bin ich dahin!»
»Nach Rechten
Der lieben, heil'gen Gastfreundschaft,
Ist, Fremdling, dein jetzt meine Kraft,
Und die hat Ein'ges zu bedeuten!« —

Da winkt er seinen tapfern Leuten.
Die jagen den Verfolgern zu,
Und sprechen sie gar bald zur Ruh'.
Er aber hat den müden Gast
Recht freundlich unter'm Arm gefaßt,
Vom Roß ihm helfend, ihn geleitend
In's Zelt, ein Lager ihm bereitend
Aus edlen Tepp'chen, weich und blank,
Dann emsig holend Speis' und Trank.
Die Füß' ihm waschend, Futter schwingend
Für's müde Roß, — ein Lied auch singend
Zur Laute, — doch da brach so weich
Mit Eins die Stimm' ihm! Ohnmachtbleich
Spricht er: »verzeih' mein Gast! Das Singen, —
Das Eine will heut' nicht gelingen!
Da, nimm die Zither selbst nur hin,
Und spiel' dir was nach deinem Sinn!«
Und wie er hin die Zither gab,
Sah er so bleich aus, wie das Grab,
Und schaudernd rief der bange Gast:
»O, wie geschieht dir? Du erblaßt!«
Der Wirth sprach murmelnd in den Bart:
»Jedweder macht's auf eig'ne Art,
Und niemand besser, als ers kann!
Sey du nur ruhig, biur'ger Mann.
Ich hüte, wie mein Auge, dich!« —
Auf sprang er wieder kräftiglich,
Und pflegte sorgsam seines Fremden,
Bracht' ihm Schlafdecken, seid'ne Hemden,
Und bettet' ihn recht sanft und gut,
Und ging um's Zelt dann treugemuth.
Rings späh'nd und wachend all' die Nacht,
Auf seines Gastes Schirm bedacht.
Als er nun sah ins Morgenroth, —
Ha, wie so schnell ihm Frühstück bot
Der treue Wirth, und sprach dazu:
»Dein Roß, o Freund, bedarf der Ruh,
Dich aber drängt die Zeit zum Eilen.
Da lass' uns mit einander theilen.
Das müde Pferd behalt' ich hier,
Nimm du dafür dies frische Thier!« —
Und Syriens schönsten Renner bringt
Der Wirth herbei — der Sattel blinkt
Reich von Juwelen, — Gold die Bügel,
Gestickt mit Perlen Deck' und Zügel.
Der Gast sitzt dankbar staunend auf, —
Da ruft der: »nun frischen Lauf!
Nun gilt's vor mir dich zu erretten! —
Wohl möcht ich dich viel schlimmer betten,
Als diese Nacht geschah von mir,
Träf' ich dich anderswo, als hier! —
Der Knab', der deine Hand erschlug, —
Er war's, den unterm Herzen trug
Neun Monden lang mein liebstes Weib?
Zwar willst du bleiben, — wohl, so bleib!
Als Gast bleib meinthalb lebenslang,
Und sey vor mir mit Nichten bang!
Denn müßt auch drob das Herz mir springen,
Des Gastes pfleg' ich! — Nur nicht Singen!
Das kann ich auch als Wirth dir nicht!« —
Und hell aus seinen Augen bricht
Ein Thränenstrom; — der Gast voll Graus
Und heißer Reue jagt feldaus.« —

(Fortsetzung folgt.)

Don Miguel hatte in einem Alter von 14 Jahren ein Regiment von Kindern errichtet, die sämmtlich Söhne der am Hofe angestellten Edelleute waren. Diese Kinder trugen alle Auszeichnungen des Militärs, und hatten ihre Verpflichtungen zum Dienst ganz so wie die Soldaten. Einige dieser jungen Edelleute hatten versäumt, sich zu der Morgenparade einzufinden. Sie wurden auf Don Miguels Befehl als der Desertion schuldig verhaftet, und vor ein Kriegsgericht gestellt. Der 14jährige Prinz führte bei diesem sonderbaren Tribunal den Vorsitz; zum größten Schrecken wurde gegen die unglücklichen Kinder einstimmig die Todesstrafe erkannt, und Don Miguel beeilte sich, das Urtheil sogleich vollziehen zu lassen. Die Verurtheilten wurden zu dem Richtplatz geführt und schon war ein Peloton mit gespanntem Hahn vorgetreten, als ein königlicher Kammerherr das ungewöhnliche Getümmel im Hofe des Pallastes bemerkte, schnell hinabstürzte, und glücklicher Weise zeitig genug kam, um die armen Knaben vom Tode zu retten.

Es ist bekannt, daß die Fregatte, auf welcher der Kaiser Nikolaus in dem letzten türkischen Krieg nach der Eroberung von Varna sich einschiffte, um in seine Staaten zurückzukehren, von einem heftigen Sturm ergriffen ward, und in Gefahr kam, an die türkische Küste getrieben zu werden. Ein Engländer, wenn wir nicht irren, ein Bruder der damaligen englischen Minister befand sich mit dem britischen Gesandten auf der Fregatte. Vertraut mit dem Dienste zur See bemerkte der Britte bald die Größe der Gefahr, und die Verwirrung des Kapitäns. Der Sturm hatte Segel, und Tauwerk sehr beschädigt, da übernahm der Engländer die Leitung des Schiffes, und befahl aus den Vorräthen, die auf jedem Schiffe befindlich seyn müssen, Segel, und Taue herbeizuschaffen; aber von allen diesen Dingen war nichts auf dem Schiffe, und der Kapitän gab an, es sey bei der Abfahrt von Odessa wegen der großen Eile vergessen worden, diese Gegenstände an Bord zu nehmen. Indessen gelang es dem Britten,

die Fregatte in eine ruhigere See zu bringen, wo der Sturm weniger heftig war, und das Schiff glücklich nach einem Hafen in der Krimm zu führen. Man sieht, wie oft Ereignisse, wodurch die Geschichten der Welt verändert werden können, von Zufällen abhängig sind.

Die Leipziger Modezeitung erzählt Folgendes aus dem Athenäum: Ein . . . . . Dragonerregiment ward an die persische Grenze beordert, und der Oberbefehl dem Verwandten eines Favoriten anvertraut, jedoch festgesetzt, daß alle 3 Monate ein Inspektor den General besuchen solle, um zu sehen, ob das Regiment in dienstfähigem Zustand sey. Der General und der Inspektor reisten zusammen ab, und, nachdem Letzterer die Truppen gesehen, und sie dem neuen Befehlshaber übergeben hatte, setzten sich beide zur Tafel. — Lieber Freund, begann der General, es wird Ihnen sehr beschwerlich seyn, diese weite Reise jährlich einmal zu machen, können wir nichts ausfindig machen, dieselbe zu entbehren? der Inspektor willigte ein, und man kam überein, daß er ruhig in Petersburg bleiben, und sich blos auf die Berichte verlassen, dafür aber eine hübsche Entschädigung erhalten sollte. Der Handel wurde abgeschlossen, und es vergingen Jahre ohne die mindeste Störung. — Durch einen Ministerwechsel kam ein neuer General nach Persien. Er ward von seinem Vorgänger sehr freundlich empfangen, und man lebte einige Tage im Vergnügen. Endlich ward er doch neugierig nach seinem Regiment, von dem er keine Spur bemerkte. Der abgerufene General nahm ihn, als er seinem Zudringen nicht mehr ausweichen konnte, mit den Worten: Ich will es Ihnen zeigen, folgen Sie mir, auf sein Zimmer. Hier sprach er, ist das Regiment. — Hier? Unmöglich! Wie hätten denn 1200 Mann und Pferde Platz in einem kleinen Zimmer? — Ich habe sie gelehrt, wenig Raum einzunehmen, sagte lachend der General, und schloß einen mit Gold gefüllten Kasten auf, mit den Worten, hier ist Ihr Regiment! Er hatte nämlich die Pferde verkauft, die Mannschaft sich loskaufen lassen, und die Unterhaltungskosten des Regiments eingesteckt. Sein Nachfolger war ganz entzückt über dies Verfahren, und den Theil, den er vom Golde erhielt, um zu schweigen: er zögerte nicht, diesem preiswürdigen Beispiel zu folgen. —

Als ihre Mutter starb.

Weine, trautes Herzchen, weine
Nicht die Wangen bleich;
Thränen rufen nicht die Deine
Aus dem Todtenreich.

Mutter schläft in kühler Erde
Lebensstürmung aus;
Ihre Seele, fern Beschwerde,
Wohnt in Gotteshaus.

Schaut so freundlich jetzt hernieder
Auf ihr einzig Kind,
Betet Dir die frommen Lieder,
Wo die Engel sind.

Ja, für Dich um heil'gen Frieden
Auf der Erde Gang,
Daß Du gut und fromm hienieden
All' Dein Leben lang.

Trautes Herzchen, laß die Klagen;
Liebchen, an mein Herz!
Fühl', wie meine Pulse schlagen,
Ach, um Deinen Schmerz.

Mit Dir fühlen, mit Dir weinen
Muß ich immerdar,
Seh' ich Thränenflut in Deinen
Aeuglein, hell und klar.

Und wer auf dem Erdenrunde
Kennt Dein Herz, wie ich?
Und welch' Herz die süße Kunde:
O, wie lieb' ich Dich!

Laß der Schmerzen Schmerz verwehen, —
Liebchen, komm' zu mir;
Einst ja blühe ein Wiedersehen,
Mutter, mir und Dir!

Am 23. Juni 1831. P. J. Schmitz.*)

*) In 14 Tagen verlassen meine »Knospen und Frühblüthen« die Presse. Bis dahin steht in der Stahel'schen Buchhandlung, in der Druckerei v. F. E. Thein die Subskriptionsliste noch offen. (Subskriptionspreis 1 fl. 12 kr.)

Beiträge für die Polen.

92) Von einer Dienstmagd 1/2 Pf Charpie und etwas Leinwand. 93) Von einem Unbek. in Thüngersheim 1 1/2 Pf. Charpie. 94) Von einem Unbek. 30 versch. Binden und Compressen und 1/2 Pf. Charpie. 95) Von G. B. H. von der offenen Zelle in Münnerstadt 6 fl. 34 1/2 kr. 96) Von F. B. 30 Ellen Leinwand. 97) Von F. Q. 30 versch. Binden und 1/4 Pf. Charpie. 98) Von F. 2 1/2 Pf. Charpie. 99) Von Kitzingen ein Paquet Leinenzeug und Charpie.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 56. Mittwoch, den 13. Juli 1831.

Leicht stirbt man in der Freiheitschlacht;
Das Bettlein wird sogleich gemacht
Von eines Freundes Hand.
Aus blutgetränkten Gräbern steigt
Die Blume, die nicht ganz verbleicht,
Die Freiheit man genannt.

Heinrich der Franke.

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

I.

Ein Abend im Pfarrhause.

(Fortsetzung.)

Der Knabe sah feuchten Blickes umher. „War das nicht recht erschrecklich und dennoch recht schön?" fragte er seine Zuhörer. Der Pfarrherr und seine Frau konnten vor verhaltenen Thränen nicht antworten. War ja doch abermals von verwaiseten Eltern die Rede gewesen an diesem verhängnißvollen Abend. Der Fremde aber flüsterte mit erbebender Stimme: „Schön und erschrecklich! Du hast recht gesprochen, mein Sohn! — Aber nun laß' Dich zur Ruhe bringen. O, wir sind unter eben so gastlichem Dach, als Deines Arabers Zelt es gewährt haben kann!" — Der Pastor leuchtete seinem Gast in die Kammer, wo die Hausfrau schon zwei schneeweiße Betten für die Fremden besorgt hatte, und wollte nun Beiden gute Nacht wünschen. Aber des Knaben Vater sprach: „um Gott, Herr Pfarrer, nehmen Sie mich noch Einmal mit zurück. O, wie könnt' ich ein Auge zuthun, ehe ich noch mit Ihnen gesprochen hätte und mit Ihrer Gattin!" Theobald verbeugte sich schweigend; er war keines Wortes mächtig. Als der Knabe zu Bette lag, gingen die beiden Männer stumm wieder in das Wohnzimmer zurück, wo die Hausfrau noch bei'm Spinnrocken saß. —

Die drei Menschen blieben eine Zeitlang im fast ängstenden Schweigen beisammen, so seltsam regte sich in jedem Herzen eine Ahnung, die beinahe Gewißheit war, und welcher doch Niemand Worte zu geben wagte.

Endlich brach der Fremde mit großer Anstrengung los: „Ja! Ja! Wahrlich, der unglücklich Umirrende, welcher des trauernden Vaters gastliche Wohnung betrat, und nach liebholdem Empfang mit zerrissenem Herzen hinausstürmte in die öde Haide — ich bin es, Ihr lieben Trauernden, und hinaus alsbald würde mich's jagen in rastlose Flucht, gleich Jenem, nur daß mein armes, ermüdetes Kind so sehr der Ruhe bedarf! Mein armer, kleiner Franz!"

Die Mutter verhüllte ihr Haupt, und wimmerte: „Franz!"

„So nannte ich ihn," — fuhr der düstre Fremde fort, — „als er mir im unverdienten Glück geboren ward. Ich that's, um meine Reue und Buße immer wach zu erhalten in dem schuldigen Herzen. O, wie oft hab' ich zu Euch eilen wollen, Euch Ersatz zu bieten mit meiner ganzen reichen Habe! Armer Ersatz, wenn man das gestohlene Kind nicht zurück in's Leben rufen kann!"

Immer heißer weinte die Mutter hinter ihrem Tuche; gefaßten Sinnes trat der Pfarrherr dicht vor den Fremden, sprechend:

„Besinnet Euch, Herr; ähnliche Verhältnisse können hier leicht einen Irrthum herbeiführen. — Wir armen Eltern wissen von unserm Franz weiter nichts, als daß der kecke Junge Streit hatte mit

dem Schulhalter, sich nicht demüthigen wollte vor ihm, — — ach Gott, vor mir immer demüthigte sich der seltsame Bursche so leicht und gern! — und daß er dann uns ein Fahrwohl sagen ließ durch einige Schulgenossen, während er in eines jungen Herrn glänzendes Fuhrwerk sprang, womit dieser eben in der Nähe anhielt, einige rasche Worte mit dem Knaben wechselnd, und — wie es schien — ihn aufredend und bestimmend zu dem verderblichen Entschluße." —

„Ganz recht! Ganz recht!" flüsterte der Fremde, indem er zerknickt vor sich nieder sah.

Gütig seine Hand fassend, sprach der Prediger weiter:

„Er hat es zweifelsohne nicht übel gemeint mit dem Knaben. Ich, die Geschichte vernehmend, war auch Gottlob gar weit davon entfernt, den Einen oder den Andern auf gerichtliche Weise zu verfolgen. In früheren Jahren einem Verein poetischer Musensöhne zu Göttingen angehörig, wußte ich, daß Einer unsrer Bundesfreunde einem bedeutenden Justizposten in der Hafenstadt vorstand, wohin sich meines flüchtigen Lieblings Reise nach allen Kunden zu richten schien. Dorthin sandte ich eine Estafette; — die Antwort kam durch die gewöhnliche Post. Kam sie ja doch immer noch zu viel früh! — Mein Liebling hatte dort am Hafendamme gegen Abend mit andern Knaben gespielt, — und hinuntergetaumelt war er in die salzige Fluth, und versunken war er geblieben für immer."

Da brachen Vater und Mutter in erneute Thränen aus, und der Fremde, sich krampfhaft in sich zusammendrängend, murrte: „ich bin der Entführer! Ihr habt Euern Mann. — Und damit Ihr nicht etwa denken mögt, Wahnsinn schwatze oder Phantasterei aus mir, will ich Euch ganz deutlich sagen: Ihr, Herr Prediger, heißet Theobald, — Eure Frau nennt sich mit Vornamen Katharina! — Lindenbühel heißt der Hauptort Eures Kirchspiels! — Ach, daß Euer lieber, braunlockiger Knabe Franz geheißen war, sprach ich ja schon früher aus! — Ich selber bin der unglückliche Handelsmann Brand aus Lübeck, ein Wittwer jetzt, der mit jenem Diamantringe nicht allein süße Liebesblitze verlor, erinnernd an das Leben schönerer Tage, sondern auch die Ansprüche seines einzigen Kindes auf der Mutter großes Vermögen, durch mancherlei wilde Verwirrungen — ist ja mein Leben doch überhaupt so wild — an die Vorzeigung dieses Kleinodes geknüpft! — Ihr seht mich vor Euch, in mannigfaches Elend versunken. Thut mit mir, was Euch gefällt. Ich geb' Euch alles Recht dazu, — oder vielmehr, Ihr habt es ja schon ganz von selbst."

Dabei versank seine Stimme, nur kaum erst noch angestrengt, und beinahe wild, in ein leises Geflüster, und er neigte sein Haupt, wie ein Verurtheilter vor seinem Richter. Pfarrherr Theobald aber richtete sich beinahe zornig empor, und sprach:

Hat denn nicht Euer Kind Euch nur eben erst die Vorlesung gehalten von dem großmüthigen Araber? Und haltet Ihr einen christlichen Prediger für minder ehrsam und tugendlich, als so einen heidnischen oder muhamedanischen Wüstenmann?"

Und damit breitete er seine treuen Arme weit aus, und umfaßte den Bereuenden in verzeihender Liebe.

Die Mutter flüsterte dazwischen:

„Gott segne Euch, armer Mann! Gott segne Euch! Wahrhaftig, von ganzem Herzen hab' ich Euch vorlängst schon verziehen, — und wie leichter, — ja wie unendlich leichter verzeiht es sich, wenn man denjenigen vor sich sieht, welcher dessen bedarf! Und vollends, wenn er sein liebliches Kind wie einen Fürsprecher mit sich bringt, und der kleine Engel Franz geheißen ist!" —

„O, bitt' Euch, wollet mich nicht durch Güte zu Boden drücken!" seufzte der arme Brand. „O, bitt' Euch, legt mir doch nur eine Buße auf!" —

„Keine für dießmal!" sagte die Hausfrau. Doch flüsterte sie leise vor sich hin: „freilich könnte er mir doch wenigstens erzählen, wie das Alles gekommen ist, — aber es mag ihm wohl jetzt allzu schwer fallen, und er schreibt es uns vielleicht einmal." —

Unmöglich hatte der Fremde einen Laut vernehmen können von der Pfarrfrau leisen Worten. Aber dergleichen dringt bisweilen auch wortlos aus Menschenseelen in Menschenseelen recht gewaltig ein. Wie zur Erwiederung sprach er, und sichtlich mit Anstrengung all' seiner Kraft:

„Ich bin Euch Bericht schuldig; — aber verzeiht mir, wenn ich's in gar wenige Worte zusammendränge, wie Ihr durch mich um Euern Franz gekommen seyd!" —

„Die Brust voll übermüthiger Lebenslust, den Sinn voll thörichter Gedanken von menschlicher Selbstständigkeit in keckem Sturm und Drang, fuhr ich vor nun zehn Jahren durch eben diese Haide. Der kecke, schöne Franz stand am Wege, und weinte trotzig vor dem Gedanken, dem Schulmeister Abbitte zu thun; — mir kam es als ein verdienstliches Werk vor, dem raschen Zug meines Herzens zu folgen, indem ich das kräftige Kind allen Schulmeistereien der Welt entriße. Offen hatte ich ihn befragt, offen er mir sein Leid geklagt, — schnell war mein verderblicher Rathschlag in die junge, kühne Seele gedrungen, — und so denn leider geschah, was geschehen ist, — und ich trage vor Gott und Menschen und vor mir selber die ganze Schuld.—

Nur daß ich vielleicht das Eine noch begütigend sprechen darf: an des lieben Kindes letztem Geschick bin ich der Verantwortung frei. Denn in den Stunden, wo er am Hafendamm spielte, und in die Fluthen des Meeres versank, hielt mich ein glühendes Fieber auf meinem Lager in wilden Phantasien fest. Erst nach meiner Genesung erfuhr ich durch meinen treuen Diener, und durch die Bestätigung mehrerer wackern Seeleute, wie Entsetzliches geschehen war. — Meine Reue, meine Angst war groß. — Die kühnen Weltumseglerplane, welche sich in meinem Sinne gebildet hatten, verstummten davor. — Ich wankte scheu vor Meer und Küste zurück, wie der kaum begnadigte Sünder den Gerichtsplatz verläßt, wo er das Blut seines minder schuldigen, seines beinahe schuldlosen Genossen strömen sah. — Dennoch wollte sich mir seitdem das süße Glück des häuslichen Friedens erschließen. Ein lieblicher Engel willigte ein, an meiner Hand durch's Leben zu geh'n. Aber etwas wie ein Kainszeichen wohl mußte flammen auf meiner verbrecherischen Stirn. Uebersah — oder vielmehr: überleuchtete das auch die Liebe der holden Emilie — so verhielt es sich doch anders mit der bürgerlich klaren Ansicht ihrer frommen Eltern. — Nur durch Entführung konnte ich mir die liebe Erscheinung gewinnen; — Gott nahm mir frühe, was ich gegen alle Bande der Natur geraubt hatte; — Franzens rechtmäßige Ansprüche auf seiner Mutter Erb' im Zeichen ihrer freien Einwilligung zu meiner wilden That sind in jenem Diamantringe begründet, den ich auf oder an dem alten Heldengrabe verlor; — mein eigenes Vermögen ist durch allerhand Zufälligkeiten, — ach nein, wohl durch ein höheres Fügen und Richten! — wundersam zerrüttet. — Es ist, als sollte ich hier vor Euern Augen, Ihr lieben schwerbeleidigten Menschen, zusammenbrechen, und eben das hab' ich ja auch verdient, und so betet über mich Untergehenden nach christlicher Huld."

Er warf sich mit überströmenden Thränen vor den Beiden nieder, und die, im gleichsfalls durch die Augen überströmenden Gefühl, umfaßten ihn mit fast gewaltsamer Liebe, und zogen ihn empor, und hielten ihn in ihren Armen aufrecht; — und wenn der Bereuende den furchtbaren Ausruf hören ließ: „Verloren! o Gott! Verloren so unendlich Vieles durch meine schwere, schwere Schuld!" — riefen ihm die Beiden zurück: „Gefunden! Durch Gottes unaussprechliche Gnade gefunden das edle, verirrte Haupt, welchem wir verzeihen dürfen! Gepriesen sey der Herr! Gefunden! Gefunden!"

(Fortsetzung folgt.)

In Paris wurde kürzlich die von Perrault erfundene Windkanone probirt. Der General-Lieutenant Pelet, Direktor des Kriegsdepots, und mehrere Stabsoffiziere der Artillerie waren bei dem Versuche gegenwärtig. Es fand sich, daß diese Waffe nicht so weit in die Ferne wirkt, wie die gewöhnliche Kanone, daß sie aber bei weitem mörderischer ist. Das Rohr liegt auf Rollwagen, oder kleinen Laffetten; auf jeder können mehrere Läufe nach verschiedener Richtung angebracht werden. Die Schüsse entladen sich durch ein Rad, das ein Kind in Bewegung setzen kann. Jeder Lauf schleudert in einer Minute 500 Kugeln, und kann 5000 abschießen, ohne daß die eingepreßte Luft erneuert werden darf. Der ganze Apparat für 3 solcher Geschütze kann von einem einzigen Pferde getragen werden. Man könnte von dieser furchtbaren Waffe unzählige Batterien anlegen. Ihre Wirkung auf eine dichte Masse würde die einer Säge seyn, und jeder Körper, der getroffen wird, wie ein Stück Holz in 2 Theile zerschnitten werden. Viele Artillerieoffiziers, die schon seit vielen Jahren sich mit Erfindungen beschäftigt haben, die unbrauchbar befunden wurden, widersetzten sich Anfangs dem Versuche mit dieser neuen Waffe; endlich erreichte der Erfinder seinen Zweck, und man glaubt, die Regierung werde ihm seine Erfindung abkaufen. Sollte derselbe jedoch nicht erhalten, was er verlangt, so ist er entschlossen, den Polen die Hülfe seiner Windkanone anzubieten.

Eltmann, 8. Juli. (Eingesandt.) Von dem grausenhaften Naturereignisse, bei welchem am 21. Juni l. J. an der Straße von Eltmann nach Bamberg bedeutende Erdlawinen sich gegen Abend gleich Gespenstern zeigten, und welches der Hauptgegenstand des allgemeinen Taggesprächs im Mainthale seyn soll, erhielten die hiesigen Einwohner durch den Aufsatz in der Mnemosyne vom 6. d. M. die erste Nachricht.

Ein sogenannter Wolkenbruch verursachte am 21. Junius d. J. in den Flurmarkungen von Stettfeld, Dippach und Weisbrunn bedeutenden Schaden durch Ueberschwemmung, und überschüttete die Straße am Ende der Dippacher Flurgrenze in einer Länge von 10 Schritten mit Erde und Gesträuche. Die Straße nahm hierbei nicht den geringsten Schaden, und ward sogleich wieder aufgeräumt.

Nicht der Schaden, welchen die Einwohner von Stettfeld, Weisbrunn und Dippach an ihren Feldfrüchten litten, rühret den Einsender jenes Aufsatzes; ihn erschreckt die von den greinenden Bergen geborne Maus, und in seiner Herzensangst warnt er alle Reisende, eine Straße zu verlassen, welche „anerkannter

„Massen wenigstens einige hundert tausend Gulden „mehr kostet, als die Herstellung der ehemaligen Post-„straße über Stettfeld, und auf welcher man den „wunderschön gewirkten Teppich der Natur blos von „Hinten betrachten kann.“

Ghaselen.

1.

Wenn mit Dolchesaugen Die die Acht blinkt,
Wenn, voll Tücke, schwarzbeschwingt die Nacht blinkt,
Du im öden Schreckenslabyrinth irrst;
Wenn im bunten Kleid des Tigers Pracht blinkt,
Hochverrath und List im Hintergrund lauscht;
Wenn im Purpurstrom die heiße Schlacht blinkt,
Vom Geschütz des Todes schwarzer Gischt träuft:
Wenn im Gluthenbach der Hölle Schacht blinkt,
Und die bleiche Angst das Haar zum Berg' sträubt:
Ha! was schrecket noch, wenn Gottes Macht blinkt? —

2.

Schön ist's, wenn durch Wiesengrün der Bach spielt,
Der Hecking im schilfbestrahlten Lach spielt,
Wenn durch Flur und Au das Aehrenmeer wogt,
Und ihr Nest die Schwalb' zum niedern Dach spielt;
Schön ist's, wenn zum Aeolsklang Zephyr lauscht,
Boreas durch die Welt sein hohles »Ach;« spielt;
Schön, wenn Donners Ungestümm die Welt peitscht,
Schön ja, wenn Natur im hohen Fach spielt,
Zaubervoll und groß der Schöpfung Mark regt;
Schön auch, wenn ein Volk dem König Schach spielt?

J. Hud.

Parodie der Ausarbeitung der Worte Göthe's in Nro. 52 der Mnemosyne.

Willst du immer ruh'n und zagen?
Sieh das Gute liegt so fern,
Lerne nur das Glück erjagen,
Denn dem Kühnen zeigt sich's gern! —

Soll ich aus der trägen Stille,
Die mich hier gefangen hält,
Nicht in meiner Kräfte Fülle
In die unbekannte Welt?
Soll ich Andrer Streben sehen,
Und soll selber müßig gehen?
Soll ich denn nur immer klagen?
Soll ich immer ruh'n und zagen? —

Frieden kann ich nicht erringen,
Stets folgt mir ein Mißgeschick;
Doch die Ferne muß ihn bringen,
Und die Ferne hat mein Glück.
Meiner Jugend schönste Träume
Ziehen sich in jene Räume.
Hier steht mir ein böser Stern,
Denn das Glück liegt mir so fern.

D'rum verhaßte enge Bande!
Hoffnungsvoll verlass' ich euch,
Denn in einem fernen Lande, —
Dem geträumten Zauberreich' —
Muß sich meinem steten Streben,
Endlich doch das Glück ergeben,
Muß sich mir entgegen tragen, —
Denn ich will das Glück erjagen.

Alles fordert auf zum Streben,
Ohne es ist kein Genuß,
Weil man sich ein ruhig Leben,
Erst durch Kampf erkaufen muß,
Selbst das Gold in tiefer Erde
Liegt, daß es gegraben werde,
Und das Glück kennt seinen Herrn,
Denn dem Kühnen zeigt sich's gern.

F. M.

Macht der Liebe.

Triolett.

Mächtig, wie der erste Maienhauch
Wecket uns der Götterstrahl der Liebe;
Er belebet unsre zarten Triebe
Mächtig, wie der erste Maienhauch.
Ja! beschleichet uns das Alter auch,
Wirkt doch, wenn auch sonst nichts mehr uns bliebe,
Mächtig, wie der erste Maienhauch,
Die Erinnerung unserer ersten Liebe.

G. Ph. R.

Auflösung der Charade Nro. 54: Fürwort.

Auflösung des Räthsels: Kette. Rette. Mette. Lette. Bette. Jrtte. Nette. Wette.

Beiträge für die Polen.

100) Von St. 1 1/2 Pfund Charpie. 101) v. e. Unbek. 36 lange Rollbinden und 1 Pfund Charpie. 102) v. e. Unbek. 1 Pfund Carpie. 103) v. e. Gesellschaft auf dem Karlsberge 3 fl. 21 1/2 kr. 104) v. W. 2 Hemden und 1/2 Pf. Charpie. 105) v. e. Unbek. 12 versch. Compressen. 106) v. e. unbek. Dame 2 fl. 42 kr.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 57. Sonntag, den 17. Juli 1831.

Es gibt einige vornehme Herren, die gleichwohl dumm sind; die älteren Staatsverfassungen waren nicht übel auf Erhaltung des Rechts der Dummheit berechnet. Bei den Einrichtungen der repräsentativen Regierung sollen die Minister Talente, Kenntnisse, Gegenwart des Geistes und Tugenden besitzen, um fähig zu seyn, jeden Augenblick im Angesichte der gebildeten, gar nicht dummen Welt den Geist und die Weisheit im Betragen der Regierung geltend zu machen. Solche Zumuthungen sind das Unleidliche der neuen Verfassungen.

„Ihr Fürsten, die Ihr, Euern Vätern gleich,
In dieser Zeit voll Licht und Glanz und Größe
Im Namen noch des göttlichen Rechtes herrscht,
Als ob vor Euch die Sonne des Jahrhunderts
Stillstehen müßt' in ihrer Bahn, die Welt
Den Nacken beugen Eurem Machtgebot.
Geachtet ist der Thron, der erbliche,
Doch richtend steht die Meinung über ihm,
Und von so vielen eitlen Rechten blieb
Nur Eins: das Recht — gerecht zu seyn und menschlich."

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

I.

Ein Abend im Pfarrhause.

(Fortsetzung.)

Still geworden, aber noch immer heiß weinend, standen die seltsam Vereinten beisammen; — da ging leise die Thür auf, und das kleine Annchen schlüpfte an der Hand ihrer guten, alten Geleiterin herein, den Eltern sich liebevoll anschmeichelnd, ohne eben die Gegenwart des fremden Mannes sonderlich zu beachten.

„O, auch du wieder hier!" rief die entzückte Mutter unter unzähligen Liebkosungen. „O, wie lag mir dein Ausbleiben noch immer so schwer auf der Seele, wenn ich gleich die Hoffnung festzuhalten bemüht war, unser lieber Vater im Himmel werde mich nicht mit so überaus entsetzlichem Schlage treffen!"

Der Pfarrherr aber, in stiller Entzückung seine Hände faltend, flüsterte:

»Wer Gott vertraut,
Hat fest gebaut
Im Himmel und auf Erden!« —

Da blickte das liebe Kind den lieben Vater in ganz absonderlicher Freudigkeit an, — sprach aber gleich darauf etwas erschrocken: „o, was ist denn nur das! Väterchen hat verweinte Augen? Und lieb' Mütterchen auch? — Da bin wohl gar ich Schuld daran mit meinem langen Ausbleiben! Ach, schelter nur mich darum, aber nicht die gute Alte! Die mahnte mich oft genug an den Heimweg, — aber die arme, kranke Wittwe sagte doch, ihr sey's eine rechte Erquickung, wenn ich ein Bischen länger an ihrem Bette sitze. Und heut' auch war es viel besser mit ihr. Da bat ich in der Freude darüber noch die gute Lisbeth, daß sie den kleinen Umweg mit mir machte, am Hünengrabe vorbei, — du weißt wohl, Vater, wie gern ich mir das ansehe, und eben jetzt war der Mond wieder hell durch die Wolken gedrungen. Da that sie mir's zu Liebe; — ach, wir dachten ja gar nicht, daß es schon so spät wäre, und

daß Ihr Euch ängstigen könnte. Nun aber seyd auch nur wieder recht schön vergnügt. Denn seht nur einmal, — eben am Hünengrabe, — da hab' ich ja auch etwas ganz Allerliebstes gefunden!" —

„Gefunden!" seufzte Brand in noch immer überquellender Rührung, indem er auf das liebliche Kindlein hinsah. „O ja, o ja, — wenn so ein Englein etwas gefunden hat, und wär's auch nur eine hübsche Wiesenblume, — das muß gewiß etwas ganz Allerliebstes seyn!" —

Wie aber ward ihm, als das Kind aus seinem weißen, sorgfältig zusammengeknüpften Schürzchen etwas seltsam Glänzendes löste, — — etwas ihm wohlbekannt und immer wohlbekannter vor die Augen Tretendes. — Ja, es war — er durfte nicht länger zweifeln — es war sein verloren geglaubter, so schmerzlich vermißter Diamantring.

Die Eltern, alsbald dasselbe vermuthend, hatten sich gleich in raschen Worten mit ihm verständiget. — Alle blickten einander staunend an. — „Gottes Wege sind wunderbar, aber trostreich!" sagte der Pfarrherr. — „Schmerzenreich oft für den Sünder, aber dennoch trostreich!" setzte Brand hinzu. — „Es heißt doch immer am Ende: **gefunden!**" sagte jener, und Brand seufzte: „gefunden! O, des unaussprechlich rührenden Wortes!" —

So ging man in seltsam aufgeregten und dennoch befriedigten Gefühlen zur Ruh'. —

Am nächsten Morgen hatte Brand's Kutscher seinem verirrten Herrn nachgespürt, und hielt mit dem schönen Wagen und den zwei stattlichen Braunen vor dem Pfarrhofe. Verwundert sah **Annchen** nach dem blanken Geschirr hinaus, verwunderter noch in des Knaben Angesicht, von dessen Anwesenheit sie gestern nichts erfahren hatte, und der ihr nun heute fröhlich entgegensprang. Auch er staunte das blühende Kindchen an, — die beiden morgenlichen Angesichtlein im ersten Morgenlicht einander gegenüber. — Da legte Herr Brand ihr eine schöne, blanke Tuchnadel in's Händchen. — „Denke, du hättest es gefunden, holdes Kind!" rief er, hob den Knaben in den Wagen, und ehe die begleitenden Pfarrleute noch Etwas erwiedern konnten, rollten die ungewohnten Erscheinungen rasch und grüßend von hinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über die Cholera, nebst Vorschlägen zu ihrer Verhütung und Heilung.

Wie viel auch immer in öffentlichen Blättern von dieser furchtbaren Seuche, die bereits der allgemeine Schrecken Europa's geworden ist, gesprochen wurde, so ist doch alles dieses nicht im Stande, über das Wesen unserer neuen Pest, deren Verhütung und Heilung, genügenden Aufschluß zu geben. Ich bin weit entfernt zu behaupten, dieser Aufsatz löse das schwierige Problem, betrachte ihn vielmehr nur als einen Beitrag, der zur Erforschung dieses gefürchteten Uebels, zu dessen Verbreitung und Heilung hinreichenden Stoff zum Nachdenken darbieten kann.

Am meisten scheinen die Aerzte bisher darin in ihren Meinungen getheilt, ob die Krankheit ansteckend sey, d. h. ob ihr Stoff von einem Individuum auf ein anderes übertragen werden, und in diesem dieselbe Krankheitsform hervorrufen könne, oder ob sie sich miasmatisch d. i. durch einen, in der Atmosphäre verbreiteten Krankheitsstoff auf die Menschen überpflanze.

Die Lösung dieses Zweifels wird wohl nicht mehr schwer werden, wenn wir die bisherigen Thatsachen über die Art der Entstehung und Verbreitung dieser Krankheit zusammenstellen, und aus dem Resultate dieser Combination wird sich dann ergeben, daß **beides** der Fall ist. Aber nicht blos aus diesen Daten allein resultirt die Ansteckungsfähigkeit, sondern schon aus der Betrachtung des Verhältnisses der Miasmen und Contagien im Allgemeinen.

Miasma, sagt man, ist ein, in der Atmosphäre enthaltener Stoff, der, in den thierischen Organismus gebracht, eine Krankheit besonderer Art erzeugt, die gleichzeitig mehrere Individuen in derselben Form befällt — Contagium, eine im thierischen Organismus gebildete Materie, welche nach außen gefördert, und einem andern Individuum mitgetheilt, in diesem die nämliche Krankheitsform hervorruft. Der Unterschied zwischen beiden ist nicht wesentlich, er besteht blos in dem Besitze des Krankheitsstoffes. Ein Miasma konnte nun aber, der angegebenen Definition zufolge, contagiös seyn, oder nicht, und somit wären alle, in der Atmosphäre schwebenden Krankheitsursachen, Miasmen, so z. B große Wärme, Kälte, Feuchtigkeit ꝛc. welche bei mehreren Individuen innerhalb einer bestimmten Zeitperiode dieselbe Krankheitsform bewirken, als, Lungenentzündungen, Katarrhe, Diarrhöen, Rheumatismen u. s. w.; folglich muß der Begriff **Miasma** dahin abgeändert werden, daß nur jener in der Atmosphäre verbreitete Stoff es ist, der in einem Individuum eine Krankheit producirt, welche in derselben Form durch Mittheilung auf ein anderes übertragen wird; somit wären Miasma und Contagium nicht wesentlich verschieden.

Da, wo die Elemente nach **gewissen** Gesetzen sich zusammen vereinigen, entsteht ein organischer Körper, dort, wo sich die Bestandtheile der Atmosphäre gleichfalls nach **bestimmten** Gesetzen vereinigen, bildet sich das Miasma. Betrachten wir die organische Natur, so sehen wir, daß da, wo das Wasser, die Luft, und das Licht mit allen, oder auch nur einigen ihrer Bestandtheile, an **einem**

Punkte zusammentreten, ein organischer Körper, Pflanze oder Thier entsteht, welche sich unter gleichen andauernden Verhältnissen entwickeln und ausbilden, überdies aber noch die Fähigkeit besitzen, sich und ihres Gleichen zu reproduziren, weil eben die Reproduktion nur ein fortgesetzter Produktionsprozeß ist. So gut als eine Pflanze, oder ein Thier das Vermögen besitzt, seine eigenen Körperbestandtheile zu bilden und zu ersetzen, eben so erfreuen sie sich der Möglichkeit der Fortpflanzung, d. h. der Erzeugungsfähigkeit ihres Gleichen sowohl in, als außer sich. In dem Samen der Pflanze und des Thieres ist diese Möglichkeit niedergelegt, und daher kömmt es denn, daß aus ihm wieder das wird, wovon er ausgegangen ist.

Auf eine ganz gleiche Weise verhält es sich mit den Miasmen und Contagien: sie werden, wie das Nahrungsmittel aus der Außenwelt in den Thierleib aufgenommen, reproduzirt, und tauglich, außer jenem ihres Gleichen hervorzubringen — man sagt alsdann: Das Miasma hat sich reproduzirt, und es ist die Ansteckung erfolgt. Wie aber auch ein jedes organische Gebilde an eine bestimmte Zeitperiode seiner Lebensform gebunden ist, nach derer Verlauf es unter einer andern Form erscheinen muß, so verliert auch das Miasma und Contagium nach einer bestimmten Zeit seinen ursprünglichen Charakter immer mehr, und erscheint zuletzt sogar in einer scheinbar entgegengesetzten Gestalt; wie dieses die Geschichte mehrerer Krankheitsformen beweist. Zeugung in der Pflanzen- und Thierwelt, und Verbreitung eines Miasma oder Contagiums sind diesemnach homologe Prozesse.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben aus Bamberg, vom 10. Juli.

Während Nürnberg schon mehrere artesische Brunnen besitzt, welche den Bewohnern unserer dergigten Vorstädte, besonders für die kalten Wintermonate höchst nöthig wären, ist in diesem Sommer noch keine Hoffnung für die Herstellung derselben. Ohne Zweifel hätten manche wohlhabende Nachbarn mitgewirkt. Wahren Patrioten ist dies um so schmerzlicher, als die Bergbewohner, im Falle eines Brandes, im Winter das Löschwasser aus großer Ferne holen müßten. — Der Ingenieur Trosbach machte einst die Vermessung und Berechnung, daß der 1/4 Stunde von Bamberg sehr stark quellende Gumberts-Brunnen mit geringen Kosten theils in bleiernen, theils in steinernen Röhren aus Zeil, die man jetzt eben so gut, als die Holzblöcke ehemals nach den Erfahrungen der Stadt Kitzingen durchbohren kann, auf den großen Marplatz geleitet, und als Spring-Quelle sowohl, wie als Wasser-Behälter den manigfaltigen Bedürfnissen der Stadt um so mehr dienen könnte, da kein besseres Wasser in der ganzen Umgegend ist. Allein unsere Bauleute wollen, obschon der Platz mit dem Namen des K. Max Joseph verewigt ist, lieber eine Karikatur eines Bildnisses dahin stellen, um nur eine große Summe Geldes für sich zu gewinnen. Deßwegen intriguirten sie immer gegen den Plan dieser der Stadt so vortheilhaften Wasserleitung.

Unverzeihlich ist, daß die andere große Wasserleitung, welche die Kaserne in der Langengasse, den Markt und die Kapuziner-Gebäude mit stets quellendem Wasser versah, seit mehreren Jahren durch das Verfaulen der hölzernen Röhren unterbrochen ist. Je länger diese vortreffliche Anstalt vernachläßigt wird, desto kostspieliger wird ihre einstige Wiederherstellung. Man wundert sich, daß das Kavallerie-Regiment bei dem großen Wasserbedarf der Pferde nicht kräftig seine Stimme erhebt.

Dem Vernehmen nach hat der Magistrat zur Erleichterung der großen Lastwägen, welche über Eltmann auf der neuen Straße durch Bamberg kommen sollen, zwei Häuser zum Wegreißen für mehr als 20,000 fl. gekauft, d. i. den doppelten Werth gegeben.

Zeitgemäße Bemerkung.

Man verlangt von unsern im Dienste ergrauten Offizieren, welche in einem und demselben Subalterngrade 20 Jahre ausharren und die Hoffnung einer anständigen Versorgung vor heranrückendem Alter entbehren müssen, patriotische Hingebung, Verachtung aller Gefahren und, wie bei dem geistlichen Stande, blinden Gehorsam, resignirende Armuth und fast den Cölibat. Was gibt man ihnen aber zum Ersatz? Nach 50jährigen Diensten kein Recht auf Pension. Ewige unbedingte Abhängigkeit von der königlichen Gnade und Willkühr ist das Loos der Führer der Armee — eine Lage, die mit der Bildung eines Nationalheeres von selbst verschwinden und einem gesetzlich geregelten Zustande Platz machen müßte. Die Offiziere und die Soldaten einer Nationalarmee nehmen an allen Pflichten und Rechten der Staatsbürger Antheil; sie sind, wie alle Staatsbürger, zur gewissenhaften Aufrechthaltung der Konstitution verbunden. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß sie den Verfassungseid leisten und dadurch aus der widernatürlichen Stellung heraustreten, welche der bayerischen Armee gegenwärtig angewiesen ist.

J. Käffner.

(Sonett).

Was will das Herz im ungestümmen Drange
So unaufhaltsam zu den Sternen ziehen?
Daß aller Erden Leid und Qualen fliehen,
Und nur die Brust so wunderweh' und bange?
Der Geistesflügel ist dem Wort verliehen,
Das nimmer wandelt auf dem ird'schen Gange;
Wie Harfen Gottes aus dem Sphärenklange,
Ertönen uns des Meisters Symphonieen.

Und nimmer ist des Liedes Klang verklungen,
Das unser Ohr berührt so süß und helle,
Wie jeden Blick das Licht nach Dämmerungen.
Und wer so goß in jugendfroher Welle
Des Liedes Ton, hat sich den Kranz errungen,
Den windet rings des Lebens Immortelle.

P. J. Schmitz.

Der Landtag.

(Parodie des Handschuh.)

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf goldnen Stufen
Des Thrones saß König Hans,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne
Die Minister im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der goldne Zwinger,
Und herein mit bedächt'gem Schritt
Ein Landstand tritt,
Und sieht sich stumm
Ringsum.
Fängt an zu gähnen,
Und thut sich dehnen,
Und reckt die Glieder,
Und setzt sich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet sich schnell
Ein zweites Thor;
Daraus tritt auf der Stell
Noch ein Landstand hervor.
Doch wie er die Minister erschaut,
Er kaum sich zu reden getraut.
Dreht zierlich und steif
Einen langen Komplimenten-Schweif.
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte,
Ohne Verstand und Sinn,
Und setzt sich hin.
Doch im Volke murrend,
Scharrt's grimmig schnurrend,
Tobt auf und nieder.

Und der König winkt wieder.
Da treten zu der Minister Graus
Zwei Liberale auf einmal heraus.
Die sprechen zu des Königs Schreck
Ein freies Wort von der Leber weg.
Und reden laut und reden viel —
Und Alles in liberalem Styl.
Da schneiden die Minister entsetzliche Fratzen,
Und selbst die Majestät wird still,
Die weiter nichts hören will;
Denn schwul wird ihr's und heiß.
Doch in des Volkes Kreis
Klatscht Alles hoch auf in die Tatzen. —

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band;
Dran hängen gar zierlich und fein
Zwei Kreuzchen klein.
Und zum ersten Redner schmeichelnder Weis'
Spricht ein Minister mit süßem Munde:
„Mein Herr! Ihr spracht so warm, so heiß
Für Volkes Wohl in dieser Stunde,
Nehmt dies als Dank vom König hin!"

Und sieh! des Liberalen Sinn
Wird flugs so kleinlaut, süß und dünn; —
Er dankt entzückt dem Ueberbringer;
Schweigt still — nach Hofes Sitte —
Und steckt auf des Busens Mitte
Das Kreuzlein an mit stolzem Finger.
Und als dies muß das Volk erschauen,
Kann's kaum den eignen Augen trauen.
Da tritt mit gleichem Schmeichelblick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Minister mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin dasselbe Glück. —
Doch dieser sieht ihn an und spricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
Paßt dies Minister-Pflaster nicht,"
Und arretirt war er zur selb'gen Stunde. —.

G. A. v. Maltitz.

Das Verzeichniß der ferner eingegangenen Beiträge für die Polen wird in der nächsten Nummer der Mnemosyne mitgetheilt.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 58. Mittwoch, den 20. Juli 1831.

Man sieht in jetziger Zeit oft Staaten, welche die besten Truppen, die besten Chausseen, das beste Postwesen, die besten Finanzen haben; aber Willkür und Cabinets-Justiz bei dem heiligsten Recht des Bürgers obwalten lassen. Was helfen denn alle die vorgenannten schönen Einrichtungen? — Jeder brave Unterthan wird im Nothfall lieber einmal umwerfen und zu langsam fahren wollen, wenn ihm nur eine ehrlich gegebene constitutionelle Verfassung in dem Heiligsten, was der Mensch hat: in Recht und Ehre, schützt und ihm im Verletzungsfalle verstattet, auch den Höchsten anzuklagen und sich eines rechtlichen Erfolgs gewiß zu halten.

G. A. Freiherr von Maltiz.

Gefunden!
(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

II.

Zwei Briefe.
(Fortsetzung.)

Jahre waren hingeschwunden, seit jenem seltsamen Zusammentreffen. Da erhielt einstmal Pastor Theobald von seiner nun zur Jungfrau herangewachsenen Tochter Anna, die jetzt bei ihrer Muhme in einer Seestadt wohnte, um dann geschmückter noch an feinen und edlen Gaben in das elterliche Haus zurückzukehren, folgenden Brief:

„Es ergeht mir, Gott sey Dank! noch immer wohl, mein theurer Vater, bei der gütigen Frau, die mich aufgenommen hat, und wenn sich mit deiner und der guten Mutter Liebe für mich irgend sonst eine Liebe vergleichen ließe, müßte es gewiß die Ihrige seyn. Dazu auch bin ich fleißig in Allem, was zu erlernen du mir geboten und erlaubt hast. Ja, mir ist sehr wohl hier; dennoch freue ich mich unaussprechlich auf meine Rückkehr zu Euch, Ihr lieben, lieben Eltern."

„Ach, hier in der buntwechselnden Welt geht es doch bisweilen etwas schwindlig zu, wenn Trauer und Freude, Behagen und Angst einander so wunderlich ablösen. Ich weiß wohl, sie thun das überhaupt in dieser Welt; — aber auf unserm stillen Haidelande pflegten sie doch viel unmerklicher in einander überzugehen, als hier. Bilder drängen sich an Bilder, daß man nicht Zeit hat, den Eindruck des ersten zu verarbeiten, so steigt schon wieder ein neues herauf. Bei uns daheim konnte man eine wichtige — oder doch wichtig scheinende Begebenheit ruhig festhalten und beschauen; sie ragte, wie ein hohes Denkmal, durch eine lange Ferne herüber." —

„Gewiß, liebe Eltern, Ihr erinnert Euch noch recht lebhaft des Abends, wo ich so lange bei der kranken Tagelöhnerwittwe geblieben war, und Ihr Euch um mich ängstetet. Wie ich dann heim kam, und fand den Fremden bei Euch, jenen Herrn Brand, welcher mir die schöne Brustnadel schenkte, und von dem Ihr mir doch nie viel erzählen wolltet; — und wie mir am Morgen sein wunderlicher fröhlicher Knabe so roth und anmuthig wild entgegensprang; — nicht wahr, auch Euch noch steht das Bild vor der Seele?" —

„Ich habe ein Bischen ausweinen müssen, um Euch das, was nun kommen soll, geruhiger zu erzählen. Denn mir ist so schmerzlich zu Sinne." —

„Erschreckt nur nicht, Ihr lieben Eltern! Wahrhaftig, mir fehlt nichts. Nein, nicht das Mindeste fehlt mir!" —

„Also laßt Euch nur ganz heiter erzählen, was so überraschend — vorüberrauschend zugleich, wie ein Komet — in mein kleines, gewiß doch immer noch recht stilles Leben hereingefallen ist. —"

„Die gute Tante hatte mir zu Lieb' ein Konzert besucht, und wie immer, wenn ich mich putze, trug ich die schöne Brustnadel des Hrn. Brand am Tuche. Da steht unfern von mir ein junger Mann mit selt-

sam glühenden Augen, und krausem, dichtem Lockenhaar. Es ging ein Geflüster umher, er sey unaussprechlich schön; — das konnt' ich eben nicht finden; vielleicht weil er mir so seltsam bekannt vorkam, und ich im vergeblichen Sinnen darüber nicht frei genug blieb, sonst irgend etwas an ihm zu bemerken. Aber ich mußte mich ordentlich in Acht nehmen, daß ich nicht zu oft nach ihm hinblickte; so sehr hatte mich die Neugier ergriffen, ohne daß ich gerade fragen wollte, wer er sey. Manchmal sah er mit einem wunderlichen Staunen zu mir herüber, — wenn aber dann die Musik bisweilen in kühnen Kriegsmelodien zu jubeln begann, glühten seine Augen noch feuriger, und schossen flammende Blitze himmelan, als frage er: „Herr, wie lange?" —

„Ihr wißt, liebe Eltern, wie mein Herz es so schwer trägt, daß die Heere Buonaparte's unser schönes Deutschland besetzt und unterjocht halten; — ich darf mein Gefühl ohne Verhüllung hinschreiben, denn dieses Blatt kommt ja durch eine ganz sichere Gelegenheit zu Euch; — und da war mir es nun, als theile der edle Fremde meinen Kummer, und werde noch einstmalen recht herrlich in den Waffen erglänzen zur Rettung der guten Sache."

„Die Gesellschaft begann nach Beendigung des Konzertes gesellige Tänze, und da wußte der Fremde mir auf eben so anständige als ungezwungene Weise näher zu treten."

„Seine Stimme drang recht wunderbar in meine Seele; — und nun meinte ich zuerst, von dem Kampfe, dem Heldenkampfe müsse er sprechen für Gott und König und Vaterland! — Aber wie ward mir, als er, liebe Eltern, Eure Namen nannte! Als er einfach und klar und fromm von den nächsten Umgebungen unsers Wohnsitzes redete! Als er das mir so liebe Hünengrab schilderte, versichernd, dort sey einst ihm und seinem Vater ein großes Leid geschehen, und große, herrliche Freude sey ihnen nachher von dort gekommen." —

„Liebe Eltern, wie er sich nun zu erkennen gab, durfte ich nicht einen Augenblick zweifeln; der Franz, der Sohn jenes Herrn Brand, war mein neuer Bekannter! — An der Tuchnadel hatte mich sein scharfspähender Blick zuerst erkannt; — ich weiß nicht, was ihm nachher seine Vermuthung noch näher bestätigt haben mochte; — aber wir hatten uns zusammengefunden durch alles Rührende, was Kindeserinnerung und edler Schmerz um ein versinkendes Vaterland hervorrufen mag; — wir standen vereint in edler, geschwisterlicher Vertraulichkeit; gern nahm die Tante den Franz als einen täglichen Gast des Hauses auf, und immer schöner und reiner entwickelte er sein bürgerlich-frommes Heldengefühl! — O Gott, es giebt ja so wenige Menschen, die jetzt eben für diese Herrlichkeit Gottes mit dem rechten Sinne begabt sind, aber er war's! — Warum denn mußte er mich so sehr für kühne Thaten begeistern? Denn gerade mit diesem Gefühle vertrieb ich ihn von mir."

(Fortsetzung folgt.)

L eratur.

Einige Worte über Philosophie und Politik des Liberalismus, von Dr. Joseph Gambihler. Nürnberg 1831 8vo. *)

Der Mensch trinkt mit dem ersten Athemzuge die Lust zum Leben, seine Sinne rufen mächtig den Selbsterhaltungstrieb in ihm hervor, und durch die Vernunft wird er seines Wesens sich bewußt. Sinnlichkeit und Vernunft sind also die Exponenten unsers Seyns, die nach zwei entgegengesetzten Richtungen tendiren und wie Riesenarme die ganze begreifliche Welt umfassen. Wo der Mensch lebte, war er in Gesellschaft, und jedwede Gesellschaft basirt sich auf die Idee des Staates, wenn auch noch das Gesetz verschlossen liegt im Busen; das öffentliche Leben hat also begonnen und mit ihm der Kampf jener beiden Faktoren. Nur wo sich diese wechselseitig beschränken, ist Freiheit, und mit ihr vernünftige Entwickelung menschlicher Kräfte möglich. Jede einseitige Objektivirung derselben bringt Verderben, entweder rohe Gewalt oder träumende Meditation. Diese Ideen sind die Grundlage, worauf die Reflexion eine naturgemäße Theorie des Liberalismus konstruiren soll; eine Aufgabe um so schwieriger, als sie den idealen wie den realen Pol des Menschheitlichen gleich scharf im Auge haben muß; um so nothwendiger, da sie das Heiligste des Menschen zum Objekte hat; um so ehrender, als ihr eine wissenschaftlich klare Durchführung gelungen ist — welches Letztere besonders von obiger Schrift gesagt werden darf.

Die Idee des Staates ist die eines Organismus, wo nur das Einzelne im Ganzen Realität haben, wo jedes Fremdartige assimilirt werden muß, soll gleichheitliche Freiheit bestehen. Aber die Geschichte zeigt uns, wie auf Kosten des allgemeinen Interesses sich das des Individuellen erheben will — verbrecherischer Imperativ — wie immer Einzelne an den schnöden Vortheil die Sache der Humanität verriethen. Denn die Natur hat den Menschen an die Brust der Erde gelegt, der Duft ihrer Blumen hat seine Sinne eingewiegt und so gelingt es nur zu selten der Stimme der Vernunft, bis an das schlummernde Herz zu dringen, ihn vom Boden empor zu richten und seinen Blick nach der Sonne zu kehren. Ja es scheint das unabwendbare Schicksal großer Seelen zu seyn, im Ringen nach dem Bessern dem Bösen erliegen zu müssen. — Durchdrungen von diesen Wahrheiten hat der Verfasser des angezogenen Werkes mit allen seinen Vermögen und begeistert für die Rechte der Vernunft, und der Menschheit sich zu deren Vertheidiger aufgeworfen. Seine Stimme wird um so weniger verhallen, je mehr mit jedem Tage die großen Ereignisse sie nothwendig machen, besonders da er, nur die Wahrheit bezweckend, rücksichtslos sich äußert, wie es dem Gegenstande und unserer Gegenwart gebührt.

Von den dunkelsten Zeiten herauf hat Despotie und Tyrannei mit bleiernem Scepter so sehr den Geist darniedergedrückt, daß er ganze Jahrhunderte hindurch die Erde verlassen zu haben scheint. Die Freiheit war verschwunden

*) In der Stahel'schen Buchhandlung zu haben. Preis 1 fl. 45 kr.

und mit ihr die Möglichkeit der Enthüllung aller menschlichen, vernünftigen Kräfte — unser Ziel. Endlich sprengte die Eisen der in Banden geschlagene Sohn des Lichtes und wie ein ergrimmter Löwe bezeichnete er seine Bahn mit Blut — er bedurfte Ströme desselben, um die übergroße Schmach zu ertränken. Von der rasenden Anstrengung erschöpft legte er sein Haupt nieder, um durch leisen Schlummer sich zu erholen. Siehe, da wähnten die unvernünftigen Kinder der Finsterniß ihn verschieden und begannen das alte Spiel! Er erwachte, sah um sich her — und es war Licht — — am 27. Juli 1830, dem wichtigsten Tage für die Geschichte, denn durch ihn gewinnt sie eine neue Physiognomie. Wie die Posaune des Gerichtes tönte die Kunde dieser Thatsache über die civilisirte Welt und vom Aufgange bis zum Niedergange rührt es sich gewaltig in den Herzen der Länder und der Könige.

Und was wollen denn die Menschen? ist die allgemeine Frage — Freiheit! die allgemeine Antwort. Diese Antwort aber ist leichter gethan als begriffen. Man hat sehr oft, und nicht immer ohne Grund, den Tableen der Zeit vorgehalten, daß sie das Bestehende nieder zu reißen trachteten, ohne etwas Besseres an dessen Stelle setzen zu können; mit eben dem Rechte darf man von vielen Panegyrikern der Freiheit sagen, daß sie bei deren Gegnern nicht ihre materielle Rechnung gefunden, von Andern, daß sie, selbst kleine Despoten, sich nicht beugen wollten einer höheren Gewalt; wieder von Andern, daß sie finanzielle Erleichterungen erwarten, um ihrem frivolen Hange größere Opfer bringen zu können, von den meisten aber, daß sie mit dem allgemeinen Enthusiasmus blind fortgerissen werden. Um alle die Uebel zu beseitigen, hat daher unser Hr. Verfasser beabsichtiget, durch das Licht und die Wärme der Wissenschaft den einen das Herz zu öffnen, den Andern die Augen, Alle aber zu überzeugen. Und so ist das Vorliegende eine Arbeit geworden, die das Verdienst in sich trägt, von Jedem gelesen, von Keinem unbefriedigt aus der Hand gelegt zu werden.

Der Verfasser begründet auf 247 Seiten die wichtigsten Momente eines freien Staatslebens, sie in logisch-strenger Folgerung aus einem einzigen Punkte, dem Liberalismus, entwickelnd. Das Buch ist nicht für das gelehrte Publikum bestimmt, wozu es zu wenig Neues, zu wenige literarische Ornamente u. dgl. enthält, der bürgerlichen Klasse aber muß der Gang zu ernst, oft zu fremde seyn; so ist es denn zunächst denen anzurathen, welche die Minutien trockener Gelehrsamkeit verschmähend, eine Arrondirung ihrer Ansichten wünschen, ohne noch das ganze Feld der Philosophie durchschritten zu haben und denen es um Vervollkommung gilt sowohl des Menschengeschlechtes als des eigenen Ichs — einem gebildeteren Mittelstande. Der Styl ist im Allgemeinen leicht und warm, nur hie und da werden wir etwas angehalten durch die Ketten, so der Verfasser ausgespannt hat, um sich in schnurgeradem Geleise dem Ziele zu nahen. Er wünscht eher eine Klage über zu viel Metaphysik als über Tiraden zu hören — beides hat er nicht zu befürchten; vielmehr möchten wir bitten, in einer künftigen Schrift die allzugroße Liebe für spanische Stiefel aufzugeben und hie und da eine geistreiche Sentenz, eine Antithese u. s. w. einzustreuen, sie zeigen von Beweglichkeit des Geistes, von reifer Erfahrung, von Originalität — ein genialer Kopf wird nie der Phrasensucht beschuldigt werden können.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir auf Einiges spezieller ein. Der Staat wird nicht durch den contract social J. J. Rousseau's, noch viel weniger aber durch die verworfenen Hypothesen des berüchtigten Hrn. v. Haller zusammengehalten, sondern durch den Zweck, der nothwendig jeder Verbindung zu Grunde liegen muß, der Verfasser nennt ihn hier: Menschwerdung. Diese Menschwerdung ist aber der Liberalismus selbst, der p. 10 also definirt wird: »Das in allen Richtungen des menschlichen Geistes »ausgedrückte Streben, alle nach dem Gesetze der Nothwen»digkeit und Wissenschaft zum Menschenheil und Vervoll»kommnungszwecke passendsten und besten Ideen, Wahrhei»ten und Einrichtungen in's Leben einzuführen, mit aller »Kraft zu verwirklichen und zu erhalten.« Wodurch wird der Liberalismus bedingt? »Durch Bildung. Wenn aber die »Bildung und Erziehung den Liberalismus bedingen soll, so »ist dieß nur unter Voraussetzung der Freiheit möglich, und »dieß ist die weltgeschichtliche Lebensluft in der geistigen »Welt. Die Wissenschaft ist es, welche unter den Auspi»cien der Vernunft dem Liberalismus dauerndes Recht ge»sichert hat. Der allgemeine Name der Wissenschaft heißt »Philosophie, Inhalt der Prinzipien jedes Wissens, jeder »Freiheit und Freisinnigkeit.« — Wir wollen diese Sätze nicht bestreiten und nicht bezweifeln, daß eine wissenschaftliche Bildung uns den Liberalismus erhalten wird, obschon die Wissenschaftlichen gerade nicht am meisten den Staatswagen auf den heutigen Standpunkt fortgeschoben haben; wir werden aber nie zugeben, daß die Philosophie, insofern darunter die systematische Lehre eines absoluten Princips verstanden wird, sich gleisnerisch für die einzige Gottin der Freiheit ausgeben darf, und protestiren feierlich dagegen, wenn der Hr Verfasser der Ansicht seyn sollte, als wäre sogar diese Philosophie der einzig-wahre Zweck der Menschennatur, was nicht mehr heißen würde, wie eine andere Meinung, wonach jeder brav in die Kirche zu gehen und sich schon in den Windeln zum Tode vorzubereiten hat. Was uns aber wunderte, war: in dem Ganzen über den Staat nicht ein Wort von Grund- oder anderm Eigenthume zu hören — und mag nicht in allen solchen Theorien das Unzulängliche derselben gerade in dieser Vernachlässigungssünde liegen? Ist materieller Besitz nicht die einzige Erklärung der Geschichte? Ist sie nicht für die Freiheit das, was die Freiheit dem Liberalismus? Liegt nicht mehr natürliche Philosophie in dem bekannten: Freyheit — u. Schwarzbrod?

Rücksichts eines zweiten Punktes ließen sich wohl eben so viele Worte wechseln, wie über den Liberalismus, denn er ist dem Menschen eben so nothwendig, ich meine die Religion. Der Verfasser spricht der sogenannten Vernunftreligion das Wort: sie ehre und liebe Gott in den Menschen und äußere sich sonst nicht in religiöser Beziehung, habe aber dadurch den reinen Lehren Jesus Christus Genüge geleistet. Wer so laut von Wissenschaft, besonders aber von Philosophie als dem allgemeinen Ziele der Menschheit predigt, sollte der nicht an eine und zwar wissenschaftliche Theologie glauben? Will der erstaunen, wenn er hier das Wort Haeresie hört, das er dort selber anathematisiren muß? Religion steht nicht niederer, wie Philosophie, denn wie diese das Verhältniß Gottes zur Welt ist, so ist jene das Verhältniß der Welt zu Gott. Ja sie steht sogar noch höher; denn was die Philosophie als letztes Prinzip zu beweisen vorgiebt, hat sie von der Religion heimlich erborgt und wo jene mit Syllogismen sophisirt, zeigt diese still auf das Universum hin. Moral aber ist nicht mehr in der Idee der Religion als Freiheit dem Liberalismus — conditio, sine qua non: und warum hat der Hr. Verfasser sein Werk nicht mit der Konstruktion der Freiheit geschlossen? Eine allgemeine Kirche liegt aber eben so sehr in der Natur der Menschheit, als eine allgemeine Philosophie. — Aber bis heute suchen wir vergebens sowohl die eine als die andere. Es ist dies nicht gesagt, als haßten wir die Toleranz, wir werden sie sogar überall zu vertheidigen wissen; wie belächeln

bloß Diejenigen, so in der Philosophie blos Intoleranz oben anstellen und in einer andern Wissenschaft sie als Verbrechen ausrufen wollen; wir kennen den Gang der Geschichte zu gut, um nicht den Türken, Juden, Katholiken u. s. w. eben ein solches Ziel in Betracht der Religion zu setzen, wie den Arabern, Russen, Engländern, u. s. w. in politischem. Was wir versuchen, sind die Mittel, womit man immer von beiden Seiten (politischer wie religiöser) gegen die Ketzer des Tages verfuhr.

Was aber der Verfasser Vernunftreligion nennt, ist nie mehr gewesen als das kalte Gebot des Verstandes an sein verloschenes Herz; wahre Religion prangt weder in egyptischem Golde noch mit zergeißelten Rücken — sie ist den Menschenaugen unsichtbar wie Gott. Darum Achtung vor jedes Glaubens eigener Weise dem Ewigen zu dienen, würdigen wir sie als die Geschichte, als das Streben der Menschheit nach Vervollkommnung, und hassen wir alles, was sich gewaltsam oder hemmend entgegenstemmen will.

Wenn es der Rechtswissenschaft um wahre Philosophie zu thun ist, so kann sie endlich ihre verlegenen Beschreibungen von Recht durch des Herrn Verfassers Definition konsolidiren; sie hat uns sehr angesprochen, ebenso die Ansichten vom Strafrechte, der Preßfreiheit und dem Unterrichte. Wir können dem Buche nur viele Leser wünschen, wo dann bald eine neue Auflage, die kleinern Mängel überarbeitet, ein harmonisches Ganzes dem Publikum bieten wird. Besonders wenn die eingeflochtenen Epigramme, wo nicht alle ausgeworfen, doch einer sorgfältigen Revision unterzogen worden sind; bis jetzt ist das Beste daran — der gute Wille.

Der Herr Verfasser wird gewiß mit uns folgendem die Würde eines Hexameters absprechen:

— ◡ — — ◡ — — — ◡ — ◡ — — ◡ —

Wissenschaft, Biederkeit, Muth, Besonnenheit, Rednerkraft,

— ◡

Würde.

Wir finden hier Gelegenheit, ein zweites Buch, was 1825 bei Kupferberg in Mainz unter dem Titel: **Kultur und Barbarei** von Reinwald erschien, zu seiner Zeit, obschon genug empfohlen, doch nicht genug beherzigt, wieder in Erinnerung zu bringen; es kann als der zweite Theil des gegenwärtigen betrachtet werden, weil es schon geübtere Leser voraussetzt, und auch über Wissenschaft und Künste, besonders in Deutschland sich geistvoll verbreitet. Wer endlich in die Einzelnheiten des Vaterlandes einzugehen fähig und gesonnen ist, dem rathen wir die so eben in Darmstadt von dem Märtyrer der Freiheit und Wahrheit, dem dortigen Anwalte Heinrich Karl Hoffmann ausgegebenen: **Beiträge zur Erläuterung vaterländischer Angelegenheiten** dringend an. Wie sehr dessen Geschichte der Deutschen u. s. w. in der literarischen Welt, besonders als originelles Volksbuch, Anerkennung fand, ist bekannt — eben so sehr aber leider auch wie viele Hindernisse der Verbreitung demselben in den Weg gelegt wurden! Vielleicht wäre die Zeit einer neuen Auflage erschienen?

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im **Wackenreuder**'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	68	36½	328	54
32) V. Sr. Exc. Frhr. v. Fraunberg, Erzb.	—	—	33	—
Summa	68	36½	361	54

Das Comite theilt mit Freude nachstehendes, ihm zugekommenes Schreiben Sr. Excell. des Hrn. Erzbischofs Frhr. v. **Fraunberg** wörtlich mit:

»Die mir von dem Comite des Vereins zur Unterstützung des Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Instituts zu Würzburg übersandten Statuten nebst Programm, wofür ich hiermit danke, habe ich mit besonderem Interesse gelesen, und hieraus die edle Absicht des Vereins eben so, wie die zweckmäßige Einrichtung des Instituts erkannt.«

»Ueberzeugt von dem Nutzen, der aus dem Gedeihen und glücklichen Fortgange bezeigter Privat-Erziehungs-Anstalt für den Staat und die Kirche hervorgehen wird, finde ich dieselbe der Unterstützung von Jugendfreunden allerdings würdig.«

»Kann ich daher gedachtem Institute, ohne gerade Mitglied des Vereins zu werden, dadurch meine Theilnahme bezeigen, daß ich demselben eine kleine Unterstützung an Geld jährlich verabreiche, so bin ich bereit, vom Beginne des nächsten Schuljahres an drei Louisd'or verabfolgen zu lassen. Mehr für dasselbe Institut zu thun, erlauben mir die vielseitigen Ansprüche nicht, welche fortwährend nicht nur bei Errichtung und Begründung anderer wohlthätigen Anstalten, sondern auch vorzüglich von unzähligen Dürftigen und Nothleidenden an mich gemacht werden.«

»Uebrigens versichere ich das Comite des Vereins meiner besonderen Achtung.«

»Bamberg, den 13. Juli 1831.

»J. M. Freiherr v. **Fraunberg**, Erzbischof.«

Der Geizhals.

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reissend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben;
Allein der Geizhals sprach, indem er untersank:
Ich kann nichts geben, und ertrank.

Blumauer.

Beiträge für die Polen.

107) 2 Hemden, 1 Leintuch, 1 Tischtuch und 4 Kopfkissenzechen. 108) 2 Pfund Charpie und versch. Compressen. 109) 2 Hemden und 1 Leintuch. 110) 2 Pfund Charpie. 111) a. M. U. 3/4 Pfund desgleichen. 112) v. der 1ll Mädchenschule in Gerolzhofen 3 3/4 Pf. desgl. 113) 4 Pf. desgl. 114) v. A. H. in Dettelbach 1/4 Pf. desgl. und baar 1 fl. 21 kr. 115) 2 Pf. Charpie. 116) 1/2 Pf. desgl. 117) v. D. Z. in Bischofsheim a. d. T. 100 versch. Binden und 6 Pf. Charpie. 118) v. R. R. H. 10 lange Rollbinden. 119) v. H. G. 1 Pfund Charpie und 2 Binden. 120) von W. aus Bamberg 12 Dutzend Schnallen zu Tourniquets. 121) v. d. hochw. M. M. Ursulinerinnen 2 1/4 Pf. Charpie. 122) 1 1/4 Pf. desgl. 123) 3 1/4 Pf. desgl.

Mit Anfang nächster Woche geht der zweite Transport von Lazareth-Requisiten auf sicherem Wege nach Warschau ab.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 59. Sonntag, den 24. Juli 1831.

So lange der Karren einer Staatsregierung in dem gewöhnlichen Alltagsgleise fortkarret, kann ihn jede Hofschlafmütze lenken. Werfen ihn aber große Zeitereignisse aus dem flachen Werkeltagsgange auf rauhe und wilde Wege, sogleich sieht sich das Alltagsgesindel ängstlich nach Männern um, welche der Noth abhelfen sollen, und welche leider auch jedesmal gutmüthig genug sind, sich patriotisch in die Stränge zu schieren und den Karren aus dem Koth zu ziehen, um nach gethaner Arbeit wie früher zum Lohn dafür, von der ersten besten Schlafmütze abermals in den Koth getreten zu werden.

G. A. v. Maltitz.

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

II.

Zwei Briefe.

(Fortsetzung.)

„Dennoch, — gewiß: ich that recht!"

„Fragte er ja selbst mich doch, als einstmal die Rede von den Jünglingen war, welche jetzt das zertretene, kampfleere Deutschland verlassen, um in Spanien für einen rechtmäßigen König zu fechten, — fragte ja doch er selbst mich, ob ich solch' einem edlen Abenteurer meinen Segen nachsenden würde!" —

„Und ohne daß ich's wollte, fühlte ich meine Wangen glüh'n, und ich möchte sagen: ich empfand das Funkeln meiner Augen, und so rief ich aus: „Segen den Helden, die für Glauben, Treu' und Ehre streiten, wo auch irgend ihr Schwert aus der Scheide blitzen mag!" —

„Da blitzte Franzens Auge, wie als er jene begeisternden Marschesklänge des Konzertes vernahm. O, wohl noch weit höher und herrlicher blitzte es empor. Er neigte sich tief und schweigend gegen mich — und verschwand. —

„Er soll sich Tages darauf nach Spanien eingeschifft haben. So viel ist gewiß: auf unbegreifliche Weise fand ich am nächsten Morgen meinem Lieblingsrosenstrauche vor dem Fenster einen Zettel angeheftet, der folgende Reime enthielt:

„Der innern Ehre heil'ge Gluthen riefen
Schon oft zum ernsten Kampfe mich empor.
Doch weil noch äußre Morgenlichter schliefen,
Blieb ungeschehn die That im Dämmerungsflor.
Nun gilt's! — Nach denen, die voraus mir liefen,
Treibt Nachtigall mich hin durch Siegesthor!
Und mag ich auch durch Todesthor mich schwenken,
Am Hünengrab wird Anna mein gedenken!" —

„Ja, — es war seine Hand; — ich kenne sie recht gut, denn er hat sonst oft Lieder gedichtet, — recht schöne Lieder, — und hat sie mir aufgeschrieben. Und er ist wahrhaftig fort nach Spanien; — ach, ich muß schon wieder weinen, — ob ich mir gleich nicht unrecht geben kann, ihm die Wahrheit rein ausgesprochen zu haben."

„Wer weiß auch, was ihm dorten Herrliches gelingt! Er wird gewiß ein schöner, freudiger Kriegsmann!"

„Nun, wie Gott will! — Am liebsten wäre ich doch bei Euch, Ihr lieben Eltern, auf der still einsamen Haide, wo ich das Hünengrab besuchen könnte." —

„O Gott, da fließen mir die Thränen schon wieder!"

„Gönnet Huld und Nachsicht"

„Eurer getreuen Tochter"

„Anna"

Vater und Mutter empfanden ernste Besorgnisse. Diese verstand das verwundete Herz ihrer Tochter; Jener ahnte seltsame und schwere Verhängnisse, da er abermal sich und Brand so unerwartet in ihren Lebenswegen, und grade in dem, was ihnen das Theureste war, verflochten sah. Die Bestätigung traf nur allzu bald ein. Brand schrieb ihm nach einigen Monaten Folgendes:

„Ehrwürdiger Freund!"

„Das Gewitter, welches ich mir vor nun schon mehr denn zwanzig Jahren heraufbeschwor, ist losgebrochen, und hat eingeschlagen auf mein schuldiges Haupt, — ach, vielmehr in mein ganz zerrissenes Herz!"

„Mein Franz lebt auf dieser Erde nicht mehr! — Ein heißes Gefecht am Seestrande von Valencia gab ihm den rühmlichen Tod. Er und seine kleine Heldenschaar von tapfern Spaniern hielten die siegenden Franzosen in einem Engpasse lange ganz allein auf. Sie retteten das rückziehende Heer, — aber allesammt starben sie eines lakedämonischen Todes."

„Als Knabe, als Jüngling, als Mann, — wie oft ersehnte ich mir glühenden Auges ein gleiches Ziel! Und nun, in dieser untergehenden Welt, ward es meinem bessern Ich, meinem herzenslieben Franz, beschert, — und ich weine? Ich jammre? Bin ich denn so neidisch geworden? —

„Sie wissen, wer meinen Franz nach Spanien sandte, — denn gewiß: Ihre holde Tochter verhehlt Ihnen nichts. Wir wären quitt, — könnte ich fast sagen, denn Jeder kam durch den Andern um seinen einzigen Sohn. Aber es ist weit anders! Ich riß Ihren Franz im wilden Uebermuthe mit mir von hinnen, einem dunkeln Untergange entgegen: meinen Franz sandte der holde Engel, den Gott Ihnen geboren werden ließ, in heiliger Begeisterung an ein ob sehr frühes, doch edles und glorienleuchtendes Ziel! O, es bleibt himmelweit fern von einander!"

„Aber Sie hatten ja schon Mitleiden mit mir, als ich noch viel minder unglücklich war, denn jetzt. Schlagen Sie mir denn eine letzte Bitte nicht ab. Ich möchte das Landgut erkaufen, wo jenes mir so mannigfach bedeutend gewordene Hünengrab liegt, und dorten mein Leben beschließen. Doch fühle ich, daß Sie ein Recht haben, mich Unheilbringenden aus Ihrer Nähe zu verbannen, und das thun Sie, wenn Sie mir nicht erlauben, Ihre holde Anna zur Erbin meines Vermögens einzusetzen. Meines Franz sehr große Erbschaft ist an mich gefallen, — ach, wie könnte ich sie mehr in seinem Sinne verwenden, als wenn ich sie dem Mädchen hinterlasse, die seine ganze Seele füllte!" —

„Niemand wird dadurch in seinem Rechte gekränkt, Niemand auch nur in seinen Erwartungen getäuscht, denn ich stehe sehr allein in der Welt. Und ganz einsam und elend, vermuthlich in einem fremden Welttheil, werd' ich sterben, wenn Sie Nein sprechen zu meiner Verfügung für Anna, und mich dadurch auf immer aus Ihrer Gegend vertreiben. O, um Gottes willen, sprechen Sie mild!"

„Ihr Sie in Reue und Sehnsucht verehrender Brand."

Es blieb dem Pfarrer Theobald hiernach wohl keine Wahl. Ein edles Herz aber fühlt ohne Weiteres, wie lastend das unerwartete Glück auf seine Schultern fiel.

Brand bezog sein neues Besitzthum, Anna ward heimgerufen, und die vier Menschen lebten in wehmüthiger Freundlichkeit still beisammen, durch die Errettung Deutschlands vom ausländischen Joch nach einigen Jahren mit so vieler Freude überstrahlt, als ihr Erdenleben jetzt noch deren empfänglich seyn mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über die Cholera, nebst Vorschlägen zu ihrer Verhütung und Heilung.

(Fortsetzung.)

Sehr zu bedauern ist, daß wir über die Natur der Miasmen und Contagien, über ihre Zusammensetzung u. s. w. noch immer nichts Bestimmtes ausmitteln konnten, inzwischen ist so viel mehr als wahrscheinlich, daß im Allgemeinen der Wasserstoff am häufigsten in ihre Zusammensetzung eingeht, und bei der fraglichen Krankheit erhält diese Meinung um so mehr Wahrscheinlichkeit, als sie dort am häufigsten und heftigsten vorkömmt, wo alle Bedingungen zur Erzeugung wasserstoffhaltiger Gifte vorhanden sind, und als noch überdieß die Symptome dieser gefürchteten Pest mit den Erscheinungen einer Vergiftung durch Körper, deren Basis in Wasserstoff besteht, in so Vielem übereinkommen. Dazu kömmt endlich auch noch der allerdings sehr zu beherzigende Umstand, daß Nervenaffektionen, die man zu den deprimirenden Nerveneinflüssen rechnet, die Entstehung und Steigerung der Krankheit mit allen ihren Symptomen so ungemein begünstigen. Die Wirkungen der Sorgen, des Kummers und Schreckens, die deprimirenden Leidenschaften der Sehnsucht und Liebe u. s. w. sind bekannt. Sie äußern sich vorzüglich heftig in den Organen des Verdauungssystems, und haben dort nicht selten Zersetzung und Entmischung der Säfte zur Folge. Ich kenne einige Personen, welche nach ausgestandener Furcht, Angst oder Schrecken plötzlich von einer heftigen Diarrhoe befallen wurden. Die Herleitung dieser Erscheinung wird hier unterlassen, weil sie dem ärztlichen Publikum bekannt, und für das Nichtärztliche von wenig Interesse seyn kann, und ich bemerke hierüber nur noch, daß psychische Reize sogar eine Selbstvergiftung bewirken können, z. B. heftiger Zorn, und andere stark aufgeregte Leidenschaften, und daß wir in einem solchen Falle dann immer die Produkte in den Verdauungsorganen, und in dem, diesen angehörigen Drüsenapparate finden.

Daß das Nervensystem bei dem Vorgange der Absonderung, wie im gesunden, so im kranken Zustande, eine größere Rolle spielt, als Manche sich vorstellen mögen, ist eine ausgemachte Sache; daß es aber bei der Cholera primär oder sekundär affizirt sey, möge dahin gestellt seyn; so viel ist indessen gewiß, daß die nervösen Erscheinungen die schreiendsten und am meisten zu fürchtenden sind. Jedoch gibt man auch Symptome des Gefäßsystems an, welche allerdings ihren spätern Folgen wegen gleichfalls von großer Wichtigkeit sind, aber doch nie, wie jene so sehr akut verlaufen.

Es ist Schade, daß wir immer noch jene Data vermissen, aus denen sich so vieles Licht in dieses Dunkel entwickeln ließe; nämlich eine geordnete und vollständige Symptomatologie der verschiedenen Krankheitsstadien, und andere dem Uebel vorangehende, dasselbe in seinem Verlaufe begleitende, und darauf folgende Umstände — eine chemische Analyse der Krankheitsprodukte, die Beschaffenheit der kritischen Ausstoßungen, der entstandenen Nachkrankheiten, und endlich zuverläßige Berichte über den Leichenöffnungs-Befund. Nicht minder wichtig wäre die Bekanntmachung der stationären und epidemischen Verhältnisse, der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, die unter den Völkern der verschiedenen Länder und Ortschaften herrschen; ferner der Stand der geistigen Kultur und Staatsverfassung.

So viel mir bewußt ist, gehen der fraglichen Krankheit keine Vorläufer-Symptome voraus, sie befällt das Individuum plötzlich; Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes sind die ersten Erscheinungen, welchen bald Ueblichkeit, Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen folgt. Das Weggebrochene besteht in einer entarteten, Galle ähnlichen Flüßigkeit, Spannung in der Herzgrube, Druck und Völle in den Hypochondrien, verbunden mit großer Angst, sind in diesem Stadium die größten Qualen des Erkrankten. Welche Bewandniß es habe mit dem Durste, und nach welchen Getränken der Kranke sich sehne, hat uns, so viel wenigstens mir bekannt ist, leider noch Niemand mitgetheilt, eben so wenig den Zustand der Hauttemperatur in diesem Zeitraume. Im zweiten Stadium steigen die Zufälle des ersten, das Erbrechen wird immer häufiger, und es gesellt sich noch heftiger Durchfall dazu, der mit Brennen in den Eingeweiden und mit Leibweh verbunden ist. Es entstehen jetzt heftige Krämpfe, der ganze Körper wird starr und kalt; diese Krämpfe äußern sich zuerst in den Extremitäten, und theilen sich auch später den Rückenmuskeln mit, so daß der Zustand mit dem Tetanus analog erscheint; das Gesicht wird entstellt, und so geht der Zustand in das Stadium der Lähmung über, welches nur von kurzer Dauer ist, und wahrscheinlich wohl immer zum Tode führt. Dieß ist im Ganzen das Bild, welches die Aerzte von der asiatischen Cholera entworfen haben, welche diese Krankheit sahen. Daß es, einiger Umstände wegen, mangelhaft ist, habe ich schon angeführt, daß es im Ganzen höchst mangelhaft und verworren ist, sieht jeder Sachverständige ein. Nun stehe aber nicht ohne Grund zu fürchten, daß der Zeitpunkt nicht gar ferne seyn dürfte, wo den deutschen Aerzten Gelegenheit dargeboten wird, sie selbst zu beobachten.

Einheimisch ist die Krankheit den Tropen- und Küstenländern, außer diesen sind sumpfige neblichte Gegenden ihre liebsten Aufenthaltsorte. Dasselbe gilt von allen endemischen Krankheiten des Verdauungssystems, und namentlich des Gallensystems, z. B. von der chronischen Leberentzündung, von dem Gallfieber, der Ruhr u. s. w. Nebst diesen begünstigen noch andere, sehr zu berücksichtigende Schädlichkeitsmomente dieses Uebel; als: schlechter Stand der gesammten Kultur, schlechte medizinische Polizei, schlechte Nahrung, Kleidung und Wohnung, der häufige Genuß wasserstoffhaltiger Getränke, des Brantweins u. dgl., eine barbarische, rohe Behandlung des Volkes von Seite ihrer Obrigkeiten, Gewissensangst, nebst allen Schrecknissen des Krieges und aller Umstände, welche so heftig auf das Gemüth des Menschen einwirken — dieses sind die vorzüglichsten veranlassenden Schädlichkeitsursachen. Eine merkwürdige Thatsache bestätigt das eben Gesagte zur Genüge, nämlich das Vorkommen dieser Seuche in schmutzigen sumpfigen und niedrig gelegenen Hühnerställen, besonders auf der Insel Burbo, wo alle Hühnerställe weit und breit in kurzer Zeit durch diese Pest entvölkert werden.

Das Verdauungssystem ist nun zunächst der Sitz der Cholera morbus, und zwar ursprünglich das Gallensystem, Magen und Darmkanal scheinen blos im Verlaufe der Krankheit ergriffen zu werden, was auch sehr natürlich ist; indem diese Gebilde die Wurzel des Pfortadersystems, welches zur Gallenbildung bestimmt ist, ausmachen. Der Ursprung dieser Wurzeln des Pfortadersystems ist auf der Schleimhaut des Magens und Darms, daher diese Schleimhaut bei Leiden der Pfortader jederzeit mehr oder weniger affizirt werden muß. Nach einer pathologischen Klassifikation gehört die Cholera zu den Sekretionskrankheiten des Verdauungssystemes, und käme, wenn man sie als ein Leiden der Schleimhaut des Nahrungskanals gelten ließe, zwischen die akuten Diarrhöen und die Ruhr zu stehen, oder sie wäre vielmehr als eine äußerst akute Ruhr selbst zu betrachten. Nimmt man aber an, sie gehöre unter die Absonderungskrankheiten der Leber, so kömmt sie zwischen das Gallfieber und das gelbe Fieber zu stehen, wenn man nämlich die Symptomatologie beider Formen mit einander vergleicht. Der Aehnlichkeit ihrer Zufälle wegen kann man, wenn man will, sie auch

zu den Vergiftungen durch Giftkörper zählen, denen ein wasserstoffiges Substrat zur Basis dient. Alle Krankheiten, welche durch Miasma oder Contagium hervorgerufen werden, sind im eigentlichen Sinne des Wortes Vergiftungen. Ich muß hier eine Thatsache erwähnen, die für diesen Gegenstand nicht ohne Interesse ist. Opium in den Magen warmblütiger Thiere gebracht, und Essigsäure nachgegossen gibt ein mörderisches Gift, das der Cholera sehr ähnliche Erscheinungen bewirkt, das Thier fängt augenblicklich an zu winseln und zu schreien, bekömmt bald starkes Erbrechen und Durchfallfälle, wird am ganzen Körper kalt, die Extremitäten werden starr, und das Thier stirbt nach 4—6 Stunden.

Merkwürdig ist ferner das gleichzeitige Vorkommen der Influenza in verschiedenen Gegenden, während die Cholera einen großen Theil der nordöstlichen Bevölkerung Europas aufreibt; sie entstand bekanntlich zuerst in Berlin, also näher der Cholerafeuche, erschien später im Westen, in Paris, und zeigt noch hie und da Spuren in verschiedenen Gegenden Deutschlands *). Dürfte man aus diesem Umstande nicht den Schluß wagen, die Atmosphäre besäße auch schon in jenen Gegenden, wo die Influenza herrscht, einige Disposition zur Erzeugung des Choleramiasmas? — Die Cholera ist eine Krankheit der Schleimhäute der Verdauungsorgane, die Influenza eine Krankheit der Schleimhäute der Athmungsorgane, vorzüglich der Nasenschleimhaut; also kömmt der anatomische, und größtentheils auch der physiologische Charakter beider Organe mit einander überein. — Die Zufälle und der Verlauf der Influenza ähneln sehr mit denen der Cholera, jene ist wie diese von kurzer Dauer, hat starke Absonderung u. s. w. Wir sehen ja den jährlichen Wechsel der Krankheitsformen der Organe des Athmungs- und Verdauungssystems, der lediglich auf kosmischen und tellurischen Verhältnissen beruht. Eine manchmal sehr geringe Abänderung der Luftkonstitution ist im Stande, diesen Wechsel zu bewirken. Dürfte man sich einstweilen die Sache nicht so vorstellen? Das Choleragift gelangt durch die oberen Athmungsorgane in die Lungen, und wird dort dem Blutstrome beigemischt, wodurch der ganze Organismus auf einmal infizirt wird, und die Cholera entsteht; gelangt aber das genannte Gift nicht in gehöriger Menge, oder schon zersetzt in das Innerste des Respirationsorgans, so entsteht sie nicht, sondern nur eine leichte örtliche Affektion in den Respirationsorganen. Beginnt die Zersetzung des Miasmas schon auf der Nasenschleimhaut, und wird dort vollendet, so entsteht die Influenza. Daß die in der atmosphärischen Luft enthaltenen Stoffe beim Durchgange durch die Nasenhöhle von der Nasenschleimhaut, und dem an ihr befindlichen Schleime, schon bedeutend verändert wird, dazu wüßte ich mehrere Thatsachen anzuführen, was aber nicht hieher gehört, und füge nur noch bei, daß der in der Nasenhöhle enthaltene Schleim unter anderem auch als ein Filtrum für die durchströmende Luft funktionirt.

Sey übrigens all' diesem wie ihm wolle, so ist doch so viel ausgemacht, daß das Athmungsorgan am meisten mit der Atmosphäre, und den in dieser enthaltenen Stoffen verkehrt, und daher das in ihr enthaltene Gift am ersten mit dem Respirationsapparate in Berührung geräth, und durch ihn in den Organismus eindringt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nicht ganz nutzlos wäre die Mittheilung des endemischen und sporadischen Krankheits-Charakters von ganz Europa in den Jahren 18.9/30 bis hieher einschließlich.

Ewige Nähe.

Triolet.

Du bist ja niemals fern von mir,
Weil ich Dich tief im Herzen trage!
Der Spruch erstickt mir jede Klage:
»Du bist ja niemals fern von mir.«
Doch sehnt sich stets mein Herz nach Dir,
Wenn ich auch noch so oft es sage:
»Du bist ja niemals fern von mir,
Weil ich Dich tief im Herzen trage.«

G. Ph. R.

Titelwuth.

So lang die Leutchen noch nach Titeln jagen,
Sich brüstend in dem bunten Firlefanz
Und für ein Kreuzchen Leib und Leben wagen,
Wird's mit Vernunft und Wahrheit nimmer tagen,
Und grünen nie der Freiheit Sonnenkranz.

Die goldene Scheuer.

Prinzen und Grafen und Herren besuchen die Scheuer zu Hanau:
Aber verloren noch nicht hat sie den Fuhrmannsgeruch.

Die freie Presse.

Die Herr'n Minister haben Recht,
Der Teufel hol' das Journalisten-Wesen!
Macht etwas die Regierung schlecht,
So steht es gleich gedruckt zu lesen;
Und aller Welt ist's flugs bekannt:
Schwarz werd' nicht immer weiß genannt.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 60. Mittwoch, den 27. Juli 1831.

Viele jetzige Staatsmänner verstehen unter Opposition Revolution, unter Energie Eigensinn, unter Kraft Rohheit, unter Geradheit Grobheit, unter Wahrheit Unverschämtheit, unter Mannesstolz Narrheit, unter freidenkenden Männern Demagogen, unter Freiheit Frechheit, unter Volk Pöbel, unter Regierung Beamtenregiment, unter Studentenbündnissen Staatsverschwörungen, unter Adel Hofadel, unter Volksständen Volksschreier, unter deutschem Sinn deutschen Unsinn, unter Schriftstellern Skribler, unter Soldaten Soldknechte, unter Staatsdienern Staatsknechte 2c.

G. A. v. Maltitz.

Gefunden!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. Fouque.

(Fortsetzung.)

III.

Ein andrer Abend im Pfarrhause.

Abermal wehte der nächtliche Herbstwind über die Lüneburger Haide, und streifte die Fenster des kleinen Pfarrhauses, worin diesmal Brand zum Besuche bei dem greisenden Theobald war. — Die Hausfrau spann auf ihrem gewöhnlichen Platz am Fenster; aber sie blickte diesmal nicht durch die Scheiben sorglich erwartend aus. Ihr liebes Töchterlein saß ja im Zimmer, und hatte jetzt eben auf Brand's sanfte Bitte die Arbeit weggelegt, um etwas vorzulesen. Aber sie sann noch stillschweigend um die ihr überlassene Wahl, bis sie endlich, zu ihrem Vater gewendet, sprach: „sollten wir nicht einmal das große Bilderbuch dorten auf dem Schrank um seinen altväterlichen Inhalt befragen? Mir ist aus früher Erinnerung her, als müßte das manches Liebe und Schöne in einfachen Reimen enthalten.“ — Theobald, die schmerzhafte Erinnerung für seinen Gast befürchtend, wollte so eben ablenkend erwiedern, — aber da rief Brand voll tiefer Rührung aus: „o ja, Du liebe Anna, Du holdes, ernstes Kind, wie hast Du gut gewählt! O, bitte Dich, lis! Es muß eine seltsame Geschichte darin stehen von einem verirrten Muselmann und einem gastfreien Araber. Ja, bitte Dich, die lis mir vor mit Deiner Engelsstimme!“ — „Sie kennen das Buch?“ fragte das staunende Mädchen. Doch ohne zu erwiedern, hatte Brand schon den Folianten vom Bücherfach herabgeholt, ihn ausgestäubt, und rasch vor seinen jungen Liebling hingelegt. Hastig wandte er die Blätter um, und rief dann laut, „gefunden!“ — Aber mit plötzlich gemilderter, tief wehmüthiger Stimme wiederholte er: „gefunden!“ O, des süßen Engelslautes, und wie ich ihn damals so hold aus Deinem lieben Kindermündchen vernahm, Du traute Anna! — Jetzt aber frage mich nicht. O, bitte Dich innig; lis!“ —

Und wie Sie nun anhub:

> Einstmal war in Arabialand
> Ein edler Wirth, gar fern bekannt
> Um seine treue Gastlichkeit“, —

und einfach unbefangen, aber dennoch mit steigender Rührung in der Geschichte fortfuhr, — wie ward da den drei Andern so wunderbar, so tief bewegt zu Sinn! Am selben Tisch, aus selbem Buche las Franzens verwittwete Braut die Worte, welche damals der freudige Knabe gelesen hatte! Glühend vor schöner Begeisterung ihre, wie seine Wangen! Die Silberstimme der Jungfrau dem hellen Stimmchen des Knaben nicht unähnlich! — Und sie ahnte nicht, wer diese Worte, vor nun wohl fünfzehn Jahren, an diesem Tische las, und ergriff in ihrer stillen Unbewußtheit nur so gewaltiger der Hörer tiefes Gemüth.

Wie viel Gewalt sich diese auch anthaten, das geliebte Mädchen nicht allzu schmerzlich zu erschüttern, — dennoch wären sie wohl endlich ausgebrochen in unaufhaltsame Thränen, —

Da klopfte es unterbrechend an der Pforte des Gehöftes, und Anna sah fragend empor.

Schon ging der wackre Knecht mit einer Laterne über den Hof, erschloß die Thür, und man hörte, wie er mit einem berittenen Fremden hereinkam, auf dessen Frage erwiedernd:

„Ja, der Herr Pastor ist daheim. Sitze der Herr nur ab, und gehe dreist in's Haus. Hier werden alle Fremden gastlich aufgenommen. Und für Euer schönes Pferd habt keine Sorge. Das will ich schon gut verpflegen.“ —

Theobald erhub sich, seinen neuen Gast zu bewillkommen; da trat schon dieser ehrerbietig grüßend in die Thür: ein schöner, hoher Mann, mit sonnengebräuntem Antlitz, von etwa vierzig Jahren; unter dem einfachen Ueberrock blitzte der Kragen einer fremden, reichglänzenden Uniform hervor, Säbel und Feldmütze trug er in der Hand. Nach den ersten freundlichen Worten des Empfanges nahm er seinen Platz am Tisch, und sah bald nachdenklich vor sich nieder, bald mit seltsam funkelnden Augen im Kreise umher. Des Pfarrherrn theilnehmende Anrede, ob er wohl schon lange auf der nächtig wüsten Haide umhergeirrt sey, schien er bejahend erwiedern zu wollen, — aber plötzlich hielt er seine Worte zurück, und sagte mit einem strengen Ausdrucke seines Gesichts: „da sey Gott vor, daß ich mit einer Lüge unter dies ehrwürdige Dach treten sollte! Nein, ich kam absichtlich zu Ihnen. Ihre Gastfreundlichkeit ist mir bekannt.“ — Im Erröthen einer edelstolzen Freude flüsterte Anna aus der eben unterbrochenen Geschichte vor sich hin:

„Wär' er nicht so bekannt gewesen,
Hätt' wohl auch nie zum Schutz erlesen
Ihn Menschenkind in Angst und Noth!“ —

Schnell blickte der Fremde nach ihr um, sprechend: „o, schöne Tochter des Hauses, in diesem Buche lasen Sie eben?“ — Und den alten Folianten zu sich hin ziehend, begann er mit seltsamer Eil die Blätter desselben umzuschlagen; — doch bald wieder emporblickend, sagte er höflichen Anstandes: „ich muß meine edlen Wirthe um Entschuldigung bitten für mein wunderliches Betragen. Aber wenn Sie wüßten, wie ich solche alte Bücher liebe!“ — Er versank in tiefes Nachdenken, und blieb still. Doch hatten seine Ungewöhnlichkeiten nichts Störendes für die Uebrigen, denn es leuchtete ein edler, vielbewegter Geist daraus hervor, und ein würdiger Kriegeranstand adelte sein gesammtes Thun.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen über die Cholera, nebst Vorschlägen zu ihrer Verhütung und Heilung.

(Beschluß.)

Nun stehen aber das Respirations- und Verdauungssystem in inniger Wechselbeziehung — Alienation in einem Systeme hat folglich auch Abänderung in dem andern polarischen nothwendig zur Folge; und Wem ist die Nothwendigkeit der vollkommenen Lungenfunktion zur Bildung einer normalen Galle in der Leber unbekannt? Geschieht die Combustion des Blutes in den Lungen nicht gehörig, so erzeugt sich eine zersetzte, fast fauligte Galle in größerer Menge. Mehrere hierüber angestellte Versuche an lebenden Thieren führe ich hier nicht an, es würde zu weit führen, obwohl sie die Wahrheit dieses Satzer unbestreitbar beurkunden; überdieß sprechen die bekannten ursächlichen Momente der Cholera selbst dafür.

Die chemische Analyse der atmosphärischen Bestandtheile in jenen Gegenden, wo die Cholera wüthet, sollte mit allem Fleiße und möglichster Umsicht mit verschiedenen Modifikationen chemischer Experimente vorgenommen werden; diese Arbeit würde ohne Zweifel zu den erfreulichsten Resultaten führen.

Bei der Heilung des Cholerakranken sind im Allgemeinen folgende drei Hauptaufgaben zu lösen: 1) Entfernung und Abhaltung des miasmatischen Giftes aus der, den Kranken umgebenden Atmosphäre. 2) Entfernung oder Neutralisation des schon in den Organismus eingedrungenen Miasmas oder Contagiums. 3) Hebung der dadurch entstandenen Krankheiten und sonstiger Complikationen. Zur Erfüllung der ersten Anzeige ist die Untersuchung der Natur des Miasmas unerläßlich; aller Wahrscheinlichkeit nach ist es der Wasserstoff; allein in welchen Verbindungen? Auch würden genaue Untersuchungen an den Leichen nicht wenig Aufschluß hierüber ertheilen, man untersuche genau den Zustand des ganzen Rückenmarkes, denn ohne Zweifel erfolgt der Tod durch Lähmung der Rückenmarks- und Ganglienнerven. — Ist es der Wasserstoff, der bei diesem fürchterlichen Gifte vorzüglich wirkt, so müssen Mittel angewendet werden, welche ihn entweder unmittelbar entfernen, oder doch wenigstens durch chemische Verbindung unschädlich machen. Unter diesen Mitteln nimmt die Chlorine und die aus ihr zusammengesetzten Präparate den ersten Platz ein, sie vereinigt sich mit dem Wasserstoffe, wo sie desselben nur immer habhaft werden kann, und stellt, gleich der Vereinigung der Säuren und Alkalien neutrale Körper dar, d. h. in dem jetzt entstandenen Körper prävalirt weder die Potenz des einen noch des andern Stoffes. Zu dem Ende bringe man in die Umgebung des Kranken den Chlorkalk, oder

aber noch besser, wenn man gasige Chlorine in gehöriger Menge durch das Krankenzimmer strömen läßt. Aehnliche, aber schwächere Wirkung äußern die Säuren, welche man in den gasigen Zustand versetzt. Neben der Anwendung dieser Mittel ist für die größte Reinlichkeit und frische Luft des Krankenzimmers zu sorgen, dadurch daß man an geeigneten Stellen Ventilen anbringt. Das Sauerstoffgas im Krankenzimmer entwickelt, würde in Ermanglung des Chlorgases ebenfalls gute Dienste thun, eben so jene Metalloxyde, welche das Sauerstoffgas in großer Menge entwickeln, wenn man dieselben zerlegt, so z. B. das zweite Baryoxyd, die Quecksilberoxyde u. s. w. Dabei entferne man wollene Bettzeuge, so viel, wie möglich, in denen sich das Miasma und Contagium so leicht fixirt, und bringe an deren Stelle lederne, oder aus Wachstaffent rc. verfertigte. Die im Verlaufe der Krankheit ausgeleerten Produkte entferne man jedesmal auf der Stelle, nachdem die Ausleerung geschehen ist. Das wären im Wesentlichen die Hauptmomente, welche der ersten Anzeige entsprechen; das übrige Verhalten ist dem, bei allen Epidemien empfohlenen adäquat. Der zweiten Indikation entsprechen im Ganzen dieselben Mittel, die zur Erfüllung der ersten angegeben worden sind, nur jene zur Entfernung des Giftes aus dem thierischen Haushalte differiren. Und dieses kann füglich nicht leicht auf einem andern Wege geschehen, als auf dem der Haut. Warme Bäder zu 30 bis 36° Reaumur, Einreibungen von Kampfer und Amonium, Feiktionen, Räucherungen und Senfteige sind zu Erreichung dieses Zweckes die Hauptmittel. Unter den Bädern möchten sich wohl die Dampfbäder vorzüglich wirksam beweisen. Die Sinapismen legt man abwechselnd, oder, je nach Umständen, auch gleichzeitig auf den Unterleib, den Rücken und die Extremitäten. Ist auf dieses Verfahren die Haut zu einer Ausscheidung gebracht worden, so suche man auf alle mögliche Weise die Hautausdünstung zu unterhalten, wobei es wahrscheinlich auch zur kritischen Absonderung des Harnes kommen wird. Auf der Hautausleerung beruht die ganze glückliche Vollendung des Heilungsprozesses; denn durch diesen Vorgang wird das Miasma, welches den ganzen Organismus schon durchdrungen hat, nach außen gefördert. Allein damit es auch zu dieser glücklichen Hautkrise kommen kann, so ist nothwendig, daß das Gift entweder nur in geringer Menge im Körper vorhanden sey, oder daß dasselbe im Innern des Organismus neutralisirt und exkrementiel gemacht werde. Dieses werden die zum Theil schon angegebenen Mittel bewirken, die die Atmosphäre verbessern sollen, überdies wird aber die Wirkung durch die innerliche Anwendung intensiver; man gebe daher eine zweckmäßige Verbindung des Chlors, oder auch des Sauerstoffgases, dieses letztere z. B. in der Form des oxydirten Wassers, wie es Thenard in Paris hergestellt hat, und verbinde es mit den schicklichen mechanischen Dingen, welche eine zu heftige und schnelle Reizung der Schleimhaut der Verdauungsorgane verhindern. Ueberdies dürfte vielleicht auch noch der Kampfer rc. die Hautkrisen unterstützen. Den sonstigen Complikationen und den Nachkrankheiten wird auf die passende Weise begegnet; das diätetische Verhalten muß natürlicher Weise dem Heilapparate entsprechen.

Welche Maßregeln der Staat, und die in demselben eingesetzten Polizeibehörden zur Verhütung der Entstehung und Verbreitung der Krankheit zu ergreifen haben, erhellt zum Theil aus den oben angegebenen ursachlichen Momenten, zum Theil aus den getroffenen Vorsorganstalten bei andern Epidemien.

Eberle.

Napoleon in der Brera.

In einer Zeit, wo die Befangenheit in Betreff des großen Verblichenen und die alle Gemüther fesselnde Rücksicht und Beängstigung bei seiner Erinnerung verschwunden, wo die Künstler Frankreichs aufgefordert wurden, den größten Feldherrn in der ihm würdigsten Stellung der Nachwelt zu überliefern, glauben wir auf eine Bildsäule aufmerksam machen zu dürfen, welche in Kunstwerth und Vollendung kaum erreicht, gewiß nicht übertroffen werden dürfte. Napoleon in Bronze wurde als Kaiser nach einem von Canova gefertigten Modelle in Italien gegossen. Er ist nackt, mehr als ein Drittheil über menschliche Größe, und sein Kopf sprechend ähnlich. In Zeichnung, Form und Haltung kann diese Statue mit den ersten Bildsäulen der besten griechischen Zeit verglichen werden. In der rechten Hand hält er die Weltkugel, auf welcher die geflügelte Viktoria schwebt. Die linke faßt kräftig den langen Schaft, auf dem der Scepter emporragt. Der rechte Unterfuß ist auf einen Block gestemmt, an dem ein römisches Schwert hängt, und ein malerisch drapirter Mantel fällt über die linke Schulter herab. Die ganze Figur spricht Kraft, Festigkeit und Entschlossenheit aus, und wenn man Napoleons Gesicht nicht erkännte, so würde man an dem imponirenden Aussehen errathen, daß er es allein seyn kann, den der Künstler zeichnen wollte. Wie viele Tausende wandeln in den herrlichen Kunstsälen der Brera zu Mailand umher, ohne zu ahnen, daß unter ihren Füßen der größte Mann der Zeit auf die unwürdigste Art verborgen gehalten wird! In dem finstern Winkel eines Kellers liegt diese herrliche Bronzefigur über hölzernen Blöcken ausgestreckt, so daß man erst eine Viertelstunde bedarf, um das Auge in der schwarzen Nacht zum Sehen zu befähigen. Was könnte es heut zu Tage noch

schaden, wenn man diese herrliche Statue als Kunstwerk aufstellte? Und würde die österreichische Regierung Anstand nehmen, diese Meisterschöpfung der französischen auszuliefern, nachdem jetzt die Zeit gekommen, wo beide Nationen ihre Gefühle der Bewunderung für den großen Mann vereinigen?

Bemerkungen.

Schweigen und Stummseyn ist nicht Sache der Lebendigen, nur Alberne schweigen. Paracelsus sagt daher sehr schön: Die Sprache der abgeschiedenen Geister ist Schweigen.

Eine der gefährlichsten Staatskrankheiten ist der Gesetzdurchfall.

Für seine Meinung, seine Ueberzeugung, — und käme erstere aus einem Tollhause — streiten und selbst dem Tode entgegen gehen, ist doch noch rühmlicher und besser, als für 6 Kreuzer täglich, und kämen sie aus der Schatzkammer eines Antonin!

Die Deutschen und die Kachelöfen sind schwer zu erhitzen, aber sie halten hernach auch lange Zeit die Wärme!

Ohne Preßfreiheit ist Nichts im Staate ein ganz gesichertes Besitzthum. Das Volk ist rechtlos, indem derjenige mit Fug rechtlos genannt werden mag, dem mittels des Zwanges der Censur selbst sogar das Wort der Klage verboten werden kann, durch die Macht selbst, welche den Grund dazu heget.

Alles geht in der Welt nach Gold, sogar der Blitz. — Läßt man ihm die Eisenstange nicht vergolden; so kommt er nicht.

An die Deutschen.

Gefährlich ist es zu erwecken
Den Deutschen aus der Trunkenheit;
Allein das Schrecklichste der Schrecken:
Ist seine stete Nüchternheit.

An Polignak.

Im Juni 1830.

Glaub' mir, mein stolzer, blanker Schatz!
Auf's Wort. Dich reißt vom Staatenruder
Nicht Volkes Macht. Doch glaub', Herr Bruder!
Des Volkes Geist schuppt Dich vom Platz,
Und gehst Du dann nicht ungebeten,
So wirst Du, blankes Würmelein,
Vom Riesenschritt der Zeit allein,
Gleich Tausenden, zu Brei getreten.

Triolett.

Für König und für Vaterland
Weih'n gern das Liebste wir, das Leben.
Was Gottes Gnade uns gesandt,
Für König und für Vaterland!
Laßt uns zum Schwur das Schwert erheben,
Wir schwören heil'g mit Mund und Hand:
Für König und für Vaterland
Weih'n gern das Liebste wir, das Leben.

G. Ph. R.

Napoleon, olim Gallorum Imperator obiit Helenae tertio Nonarum Maji 1821.

Napoleon primus Gallorum nomine Caesar
Augustus, celebri Corsorum ex stemmate natus,
(Per Gallos virtus, et cum virtute potestas)
Omnia perdomuit, veluti Tyrinthius alter
Lilia cum gladio, claves, fastumque leonis
Expugnans aquilas vicit, pervenit ad arva
Obdurata gelu Moscae, hic decus exuit omne.
Nunc cadit in cineres, Helenae ossa sepulta quiescunt.

F.

Beiträge für die Polen.

124) Von Scheinfeld 2 Pfund Charpie, 7 Binden und 1 fl. 30 kr. 125) Vom hochlöbl. Frauenverein in Schweinfurt 16 1/4 Pf. Charpie, 56 verschiedene Binden, 1 Stück Leinen ebend., 16 1/2 Ellen Leinwand und 50 fl. baar. 126) 2 Pf. Charpie und 7 Binden. 127) 1/2 Pf. Charpie, dann 3 Binden. 128) Von H. S. fl 5 24 kr. 129) Von D. 6 1/2 Pf. Charp. nebst mehreren Bandagen und Leinwand. 130) Von S. aus N. 2 Stück gewirkt. Band. 131) 1 Pf. Charpie. 132) 1 Pf. Charpie, dann 7 Binden. 133) 1/2 Pf. Charpie. 134) Von E. u. S. 4 Hemden, dann 1 Pf. Charpie. 135) Von W. aus S. 12 Stück Bruchbandfedern. 136) Von H. 100 lackirte Lederscheiten zu Tourniquets. 137) 224 größere und kleinere Holzschienen von mehreren hiesigen Schreinermeistern. 138) 1/2 Pf. Charpie. 139) Von einem Unbekannten 1 fl 21 kr. 140) Von A. S. 1 Pf. Charpie.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 61. Sonntag, den 31. Juli 1831.

Wie immer auch zu unzähligen Malen die Völker von ihren Machthabern um die heiligsten Versprechungen betrogen worden sind, so sieht man sie dennoch stets bei dem Ausbruch eines, auch des ungerechtesten Krieges sich selbst wie ihre Kinder und Enkel immer wieder dumm-gutwillig vor die Kartätschen schieben. Eine solche Erscheinung würde kaum zu erklären seyn, wenn man nicht den allgemeinen Alltagstroß der Menschheit kennen gelernt hätte. — Nicht falscher Patriotismus treibt sie dazu — sondern allein die gemeine Hoffnung auf jämmerlichen, schmutzigen Gewinn. — Diese kleinliche Privatrücksicht erstickt plötzlich in ihren Krämerseelen jeden großen Gedanken an das w a h r e Wohl ihres Vaterlandes, und läßt sie so nach wie vor in's alte Sklavenjoch koppeln, welches Loos sie denn auch vollkommen verdienen.

G. A. v. Maltitz.

G e f u n d e n!

(Bilder aus dem Leben einiger Vielgeprüften.)

Von L. M. F o u q u e.

III.

E i n a n d r e r A b e n d i m P f a r r h a u s e.

(B e s c h l u ß.)

Nicht lange, so hatte sich zwischen Theobald und Brand — als gehöre der schweigende Gast mit in den häuslichen Rund — ein ganz unbefangenes Gespräch erhoben, während es die Frauen nicht lassen konnten, oftmalen flüchtige Blicke nach dem sinnenden, ernstlächelnden Kriegsmann hinüber zu wenden.

Wie nun Theobald's und seines alten Gastfreundes Reden sich mitsammen verzweigten, und — wie das ihre beiderseitige Art war — zu immer höhern und ernstern Dingen unmerklich empor rankten, traf es sich endlich, daß der Pfarrherr sagte:

„So darf denn also keinesweges ein geschaffenes Wesen sich darüber als etwas Großes vorkommen, weil es etwa da oder dort gebraucht ward als ein Bote Gottes. Dazu werden ja auch öfters die allerunwerthesten Geschöpfe verwendet, ja sogar die Gefäße des Zornes müssen mit dazu dienen, und finden demungeachtet keine Entschuldigung dabei. Wer aber auch allenfalls mit gutem Willen guten Dingen Vorschub leistet, behält dennoch dabei der ängstenden Mangelhaftigkeit viel auf seinem Herzen, - - und wo ihm etwas recht Ordentliches einmal hienieden gelingt, wird es ihm auch schon sehr oft hienieden vergolten, und zwar überreich." —

„Mir, zum Exempel!" flüsterte der Fremde bewegt dazwischen.

Der Pfarrherr blieb eine Weile erwartend still; — da aber Jener wieder voll ernsten Nachsinnens auf das Fürdersprechen des Pfarrers zu warten schien, fuhr dieser fort:,

„Und solche überreiche Belohnungen sendet der liebe Gott zwar aus unermeßlicher Vaterliebe, aber auch mit deshalb, damit wir noch deutlicher einsehen mögen: was uns jenseits beschieden wird an himmlischer Lust — es ist nur Gnade! Nur Gnade ganz und gar! — Denn fast für jedes sogenannte gute Werk auf Erden hatten wir, nach solcher Strenge genommen, auch unsern irdischen Lohn bereits ganz entschieden dahin."

„So ist es!" sagte der Fremde. „Und wohl könnt' ich aus meinem Leben ein Beispiel davon anführen, — wenn nämlich dieser stillfreundliche Kreis sich eben gestimmt fühlt, Kriegsgeschichten anzuhören."

Die Pfarrfrau aber, theils aus gastlichem Zuvorkommen, theils von einem noch schönern Gefühl angeregt, erwiederte mit anmuthigem Eifer:

„Du lieber Himmel, nach einem furchtbaren Gewitter, wie der letztvergangene Krieg, und der ja dennoch — wie jedes Gewitter — manchem aufgeschossenen Unkraut zum Trotze, so gar unermeßlich vielen Segen mit sich heraufgeführt hat — da

wird ja doch ein christlich deutsches Gemüth sich nicht feigsinnig von Kriegsgeschichten abwenden wollen! Erzählt, mein lieber Herr!"

Der Fremde verbeugte sich mit ehrerbietig schweigendem Bejahen, und hub darauf an:

„Es war an der schönen hispanischen Halbinsel, und zwar unweit der Küsten von Valencia." —

Da zuckte Herr Brand schmerzhaft zusammen, und der Fremde hielt inne davor. Pastor Theobald aber flüsterte ihm leise zu: „an jenen Küsten eben verlor mein Gastfreund dorten, der Herr Brand, seinen einzigen Sohn, — sein einziges Kind sogar!"

Aber Herr Brand hatte die schonenden Worte vernommen, aber doch geahnt, und redete mit einiger Heftigkeit drein: „mir sind die schönen Felder, wo mein Sohn unter tapfern Kampfgenossen sein Heldenblut verströmte, nur doppelt lieb. Erzählen Sie Ihre Geschichte, lieber Herr — sehn Sie, da stockt meine Rede, denn ich nenne Jedermann gern nach seinen rechten Würden, absonderlich einen Kriegsmann! Sagen Sie mir also gefälligst, was Sie eigentlich sind."

„Königlich großbritannischer Oberst, jetzt außer Diensten!" entgegnete der Fremde.

„God save the King!" rief der feurige Brand, von allen schönen Erinnerungen Altenglands ergriffen.

„God save the King!" entgegnete feierlichen Anstandes der Fremde, und in stiller Begeisterung neigten sich die Andern mit ihm. Dann begann er seine Erzählung auf's Neue folgendergestalt:

„Es war an den Küsten von Valencia, wo ich einstmal, auf einem englischen Kriegsschiff vorübersegelnd, das lebhafte Feuern des kleinen Gewehrs, den lauten Kampfruf spanischer und französischer Fechter vernahm, und den Kapitän des Fahrzeuges bald vermochte, sich dem Ufer zu nähern, um wo möglich unsere Bundesgenossen, die für ihren rechtmäßigen Herrn kämpfenden Spanierhelden, zu unterstützen. Wir sahen diese, von starker Uebermacht gedrängt, auf dem Rückzuge; schon war der größere Heerhaufen weit zurück; eine kleinere Schaar hielt zur Deckung desselben zwischen Hügeln und Gebüschen muthig Stand. Aber eben, da wir uns dem Strande bis auf Kernschußweite naheten, fiel der Feind mit allem Ungestümm französischer Kampfeslust auf die Umzingelten los, und opferte sie seiner Rache, da sie bis auf den letzten Mann Schuß mit Schuß und Stoß mit Stoß erwiederten."

„Es war jenes Gefecht," — flüsterte der begeisterungsglühende Brand zu Anna hinüber, — „gewiß, es war jenes Heldengefecht, das uns Beiden so theuer zu stehen kam!" — „Dennoch ein göttliches Gefecht!" flüsterte das eben so glühende Mädchen zurück, und Beide riefen dem innehaltenden Fremden zu, „o, weiter! Nur weiter!" —

„Wir durften keine Kugeln in's Handgemenge hineinsenden, fuhr der Oberst fort, — „wollten wir nicht den Bundesgenossen eben so verderblich werden, als den Feinden. Aber während wir einige Kanonen hoch abfeuerten, um unsre Anwesenheit beiden Partien kund zu thun, ruderte ich mit etwa einigen fünfzig entschlossenen Männern wohlbewaffnet auf dem Schiffsboot ans Land. Unser Hurrahgeschrei, der wiederholte Kanonendonner vom Schiff, unser rasches Vordringen aus der buschumdeckten Landungsbucht, — Alles mußte den Feind für einen Augenblick um seine Sicherheit besorgt machen. Er zog sich rasch zurück. Weil ich aber schon von den nächsten Höhen seine Reserven anrücken sah, blieb mir nichts übrig, als nur eilig die wenigen Verwundeten, in denen sich noch Leben regte, aufheben und ins Boot tragen zu lassen. Ich selbst belud mich mit dem Offizier des muthigen Häufleins, und so ruderten wir mit unsrer edlen Beute wieder an Bord. Das Schiff lichtete die Anker. Unsere Bestimmung rief uns gleich auf dieses Ereigniß wieder nach Ostindien zurück, von wo ich gekommen war. Der tapfre Spanieroffizier genaß. Er ward mein Freund, mein Waffenbruder, und erschoß einst mit unerhörter Wagniß eine Schlange, die mich durch Unvorsichtigkeit Wehrlosen in den Waldungen von Mysore schon fast ereilt hatte. Jetzt aber, — in diesem gegenwärtigen Augenblick," —

Die Stimme versagte ihm vor freudiger Rührung. Die Hörer starrten bebend mit thränenden Augen, mit gefalteten Händen nach ihm hin. —

Rasch sich zusammennehmend, rief der Oberst: „Er lebt! Er kommt! Er sandte mich voraus zu Vater und Braut. In einer halben Stunde ist er hier! Sein Name Franz Brand!"

Und wie nun Vater und Braut, einander umschlingend, auf die Kniee sanken vor dem allmächtigen, unsichtbaren, allgegenwärtigen Helfer, — da schritt der Pfarrherr Theobald, wie in Prophetenbegeisterung flammend, auf den Obersten zu, legte beide Hände auf dessen Schultern, und rief: „Du heißest auch Franz! Du siehst aus, als stände dein Großvater, der Wachtmeister Theobald, als großbritannischer Oberst vor mir, Du bist nicht ertrunken in der Hafenstadt!" —

„Gerettet durch Gottes Macht!" stammelte der Oberst „Gerettet durch eines Zorngefäßes, eines Seelenverkäufers Hand! Geschleppt nach Ostindien! Kriegsmann nachher! Im Vaterhause nun wieder daheim!" —

Vater und Mutter weinten an seinem Halse. Da flog auch der andere Franz voll stürmischen

Jubels in das Gemach, und Alle jauchzten Eins dem Andern zu: „Gefunden! Gefunden!“ —

„Pfarrherr Theobald aber hob aus dem diesseitigen Freudenmeer Hände und Blick und Gedanken himmelan, und rief mit mächtiger Stimme: „Gefunden! Ist das schon hier ein so seliges Wort, — wie wird der Jubel erst tönen und leuchten, wenn wir vor Gottes Throne für alle Ewigkeit singen und grüßen:

Gefunden!“

Kirchen-Musik.

Am 23. Juli ward in der Kirche des Julius-spitalrs dahier beim Ausgange des Gebetes ein Te Deum von Hrn. Prof. Fröhlich, unter Leitung des Musiklehrers Hrn. Neugebauer, durch die Zöglinge des kgl. Schullehrerseminars aufgeführt. Voerst übee die Composition, dann Einiges über die Aufführung. Die Kirche verlangt die höchste Liebeskraft und die Glaubensfülle drs ganzen Gemüthes, und von diesem Standpunkte aus hat drr Componist dieses Te Deum aufgefaßt, und durchgeführt. Eine höhere Beseelung lebt in den Tiefen dieser Schöpfung; aus ihr strahlt frommer Sinn und Gottesfreude. Alles tritt lichtvoll und verständlich hervor; die Begleitung ist seelenvoll, der Gesang einfach und kraftvoll. Der ganzen Schöpfung ist eine Wärme und Kraft eingehaucht, daß dadurch Jedrr, der sich nur sammeln, zusammenhalten, und hingeben will, ergriffen, erschüttert und zu hoher Begeisterung emporgehoben werden muß Und dieses erhabrne Ziel ward durch die sehr gelungene Aufführung auch erreicht. Unter der eneegischen Leitung des Musiklehrers Hrn. Neugrbauer ward die ganze Tondichtung mit einem Feuer und Jubel ausgeführt, wodurch jeder Hörer ergriffen wurde. Besonders große Wirkung that das feierliche Sanktus, und später das mildflehende, einfache Andante: Te ergo quaesumus. Im ersteren wetteiferte der Chor, der aus mehr als 30 Männerstimmen bestand, im feierlichen Jubel mit dem sehr stark besetzten Orchester. Dieser ausgezeichneten Composition und sehr gelungenen Produktion sich freuend, kann der Referent den Wunsch nicht untrrdrücken, dieses Te Deum möge bald wieder, aber mit vorheriger Bekanntmachung, aufgeführt werden, da seelenvolle Produktionen in der Kirche bei uns nicht häufig sind.

Unterhaltung zwischen einer edlen Polin und einem russischen Garde-Offizier.

Ein Warschauer Blatt eezählt nachstehenden Vorfall und versichert, dessen Mittheilung aus zuverlässiger Quelle empfangrn zu haben. Als sich kürzlich der Feind in dem Dorfe .... bei Plonsk befunden und ein russischer Rittmeister auf den Edelhof gekommen war, wunderte er sich höchlich, ein Mädchen, die Nichte des Besitzers dieses Dorfes, ruhig am Fortepiano sitzend zu finden. Es entspann sich hierauf folgende Unterredung: Ritmeister: „Sprechen Sie russisch, mein Fräulein?“ Fräulein: „Nicht ein Wort.“ R. Und ich kann nur wenig polnisch. Fr. Ich verliere nichts dabei, wenn wir schweigen. R. Vielleicht aber französisch? Fr. Wie Ihnrn beliebt. R. Sie unterhalten sich mit Musik, während rund umher der Krieg haußt. Fr. Ich bin ruhig, denn es kämpfen Polen. R. Was haben Sie so eben gespielt? Fr. Noch ist Polen nicht verloren, so lange wir noch leben! R. Sie gehören also auch zu den Empörern, wie ich sehe? Fr. Ich gehöre zu den waheen Vertheidigern des Vatrrlandes. R. Für was erkennen Sie uns? Fr. Für Unterdrückrr, die die Rechte der Völker vernichten wollen. R. Aber unsere Uebermacht, sprechen wie offen, ist doch in ganz Europa anerkannt. Fr. Seit den Schlachten bei Dobra, Grochow, Stoczek und Tykorzyn urtheilt Europa anders. R. Wir haben eine halbe Million Soldaten. Fr. Polen zählt auf seinem ehemaligen Gebiete 3 Millionen kampffähige Streiter, und die Masse der unserer Sache geneigten Menschrn ist unzählbar. R Für Ihre gefallenen, verwundeten oder erkrankten Kriegrr tritt kein anderer mehr ein, bei uns aber wird ein Gefallener leicht durch 10 neue ersetzt. Fe. Die Ihrigen schlagen sich auf Befehl, die Unsrigen aus heiligem Eifer. R. Wenn ich nicht die Vorrechte Ihres Geschlechts zu würdigen wüßte, so wären Sie, mein Feäulein, in der That in Gefahr. Fr. Warum? R. Weil Kosacken sich in diesem Dorfe befinden. Fr. Eine Viertel Meile von uns stehen aber Krakusen. R. Was — Krakusen? Leben Sie wohl, schöne Patriotin, auf Wiedersehen!

Die Verbreitung der Cholera bis an das linke Ufer der Donau in Ungarn ist ein Ereigniß, das die höchste Beachtung der ganzen europäischen Menschheit in Anspruch nimmt. Weit furchtbarer als vor zwanzig Jahren das gelbe Fieber, das sich nicht ausdehnte über die Binnenländer, und beschränkt blieb auf die Ufer des Meeres, erstreckt sich nun die asiatische Cholera in gerader Linie durch die ungeheuere Ländermasse vom Archangel, vom Meerbusen, wo die Dwina unter 65 Grad Nordbreite, in das weiße Merr ausmündrt, bis nach Odessa (47 Gr. N. Br.) und von dem Ufer der Donau zu Pest bis an die Grenzen von Sibirien Diese große Länderstrecke umfaßt das ganze europäische Rußland und die größere Hälfte von Ungarn, ganz Siebenbürgen, Polen, und einen Theil des preußischen Gebietes an der Ost-

see. Hier wird diese furchtbare Krankheit ihre Grenze noch nicht finden, obschon die Regierungen von Oesterreich und Preußen, von Schweden und Dänemark, die Hansestädte, Holland und England rc. Sicherheitsanstalten dagegen treffen, und getroffen haben; denn selbst die Hochgebirge der Karpathen waren, wie der Erfolg zeigte, keine Wehre gegen die Seuche, die nach der höchsten Wahrscheinlichkeit nicht durch die Salzflösser oder Schwärzer, sondern durch die russischen und polnischen Truppen nach Gallizien gebracht ward.

Die Verbindungen zur See und zu Land, die man mit aller Vorsicht nicht ganz zu hemmen vermag, die Gewinnsucht, welche stets Schleichwege zu finden weiß, um ihren Zweck zu erreichen, wie dies die aus Riga nach allen Richtungen versendeten, mit der Seuche behafteten Schiffe gezeigt haben; die Vorurtheile roher Menschen, die an die Allmacht des Schicksals glauben, wie die kürzlich in Petersburg statt gefundenen Unruhen beweisen; die kriegerischen Auftritte, die so große Massen von Menschen in Bewegung bringen, endlich selbst die klimatischen Einflüsse, denen die menschliche Vorsicht nicht gebieten kann, alle diese Ursachen, denen wir noch viele andere beifügen könnten, tragen bei zur Verbreitung der verheerenden Krankheit. — Das erste Gegenmittel scheint uns der Friede zwischen Polen und Rußland. Das zweite, eine Absperrung aller Grenzen gegen Rußland, wo die Krankheit nun schon seit einigen Jahren mehr oder weniger an verschiedenen Orten ausbricht, und stationär zu werden, oder zu seyn scheint, wie die Pest im Orient, gegen die in ganz Europa seit langer Zeit die bekannten, und sehr zweckmäßig eingerichteten Contumaz- und Quarantaine-Anstalten bestehen.

Ueber das Theater zu Bamberg.

Dem Vernehmen nach hat Hr. Stein für das nächste Jahr 1831/32 die Direktion der hiesigen Bühne übernommen. Derselbe hat den Ruf für sich, daß er dem ganzen Personale gerade so geringe Gagen zahlte, damit dasselbe nicht ganz vom Hungers-Tode hinweggerafft wurde; er aber und sein Compagnon Gebhard neben dem Genusse einer guten Gage, auch noch einen Ueberschuß von tausend Gulden hatten. So gerne man eine weise Oekonomie am Theater wünscht, so kann man doch nicht gleichgültig seyn, daß das Publikum um vieles Geld geringe Subjekte auf der Bühne sehen, mit alten, verlegenen Stücken, und zum Eckel noch wiederholt, bedient werde. Man macht noch vor dem September, in welchem die Bühne schon eröffnet werden soll, auf dieses Mißverhältniß aufmerksam, um die gewöhnlichen Abonnenten zu einer schriftlichen Vereinigung zu veranlaßen: 1) daß sie den Theater-Direktor verbinden, vor der Eröffnung der Bühne seine Urkunden des Engagements guter Subjekte, und deren anständigen Zahlung vorzulegen. 2) daß er in jedem Monate das Verzeichniß der zu gebenden Stücke zur Genehmigung der Abonnenten vorlege; 3) daß letztere durch einen Ausschuß von 3 ledigen Herren, welche im Rufe der Uneigennützigkeit sind, und von ihnen selbst gewählt werden, vertreten werde. Die Erinnerung an die Umgriffe und Mißgriffe des letzten Ausschusses, welcher aus 4 verheiratheten Herren bestand, mag das Verlangen nach 3 ledigen Herren rechtfertigen; 4) daß weder der Stadt-Kommissär, noch der Stadt-Kommandant, noch der Ober-Bürgermeister die früheren Freilogen oder Freiplätze, annehmen, damit der Schein verschwinde, als wollten sie ihr Amt des Vergnügens auch zu einem kleinlichen Vortheile benützen; 5) daß der magistratische Offiziant, welcher zur Handhabung der Polizei im Theater gewöhnlich erscheint, die unentgeltliche Theilnahme als eine hinlängliche Belohnung ansehe, und nicht noch für jede Produktion sich mit Geld bezahlen lasse.

An die Freunde.*)

Als ich noch in eurer Mitte weilte,
An des Rheines segenreichem Strand,
Und mit euch in jede Lust mich theilte,
Und mit euch auch jeden Schmerz empfand.

Damals hab' ich manches Lied gesungen,
Dessen Klang hier einmal wieder kehrt;
Denn was einst zum Herzen ist gedrungen,
Wird doch auch zum zweitenmal gehört.

Eine Saite mußt' ich oft berühren;
Ihren Ton versteht der Fremde nicht.
Auch nicht fremde Herzen wollt' er rühren,
Nur das Herz, das meine Sprache spricht.

D'rum empfangt die kleine Frühlingsgabe,
Wie die junge Muse sie erschuf;
Denn nur opfern kann ich, was ich habe,
Und der Bess're folgt dem bessern Ruf.

P. J. Schmitz.

*) Mit Diesem beginnen meine »Knospen und Frühblüthen«, die jetzt, im Drucke erschienen, vom nächsten Mitwoch an, von den resp Subscribenten in der Thein'schen Druckerei in Empfang genommen werden können.

Schmitz.

Beiträge für die Polen.

141) 3 Pf. Charpie. 142) v. K. T 4 Pf. dergl und mehrere Binden. 143) 1 Pf. dergl. 144) v. S et C 400 Pappscheiben zu Tourniquets. 145) v. N S. 100 dergl. 146) v D. K. 1 Paquet v. 8 1/2 Pf. Charpie und Bandagen. 147) v. G. N. 1 fl. 21 kr. baar. 148) v. N. N. in Schloß Seehaus 6 Binden und 21 fl. 29 1/2 kr. baar.

Am 27. d. M. ist nach Nürnberg durch Vermittelung der Herren Gebrüder Uiendörffer dort der zweite Transport von 371 Pf. Lazareth-Bedürfnissen abgegangen und zwar in 3 Kästeen enthaltend:

144 Pf. Charpie und alte Leinwand 481 Stück Tourniquets, 48 Arm- und 16 Schenkel-Verbände und Schienen nach Desault, 61 unelastische und 12 elastische Bruchbänder, 182 Binden und Compressen-Paquete, 10 Handtücher, 13 Hemden, 3 Leintücher, 22 Suspensorien, 2 Paquete an die Doktoren Demme und J. Heyne.

Diese Sendung wird auf sicherem Wege und zwar ganz frachtfrei an die Administration der Spitäler in Warschau befördert. Die Ankunft wird s. Z. durch diese Blätter angezeigt werden.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 62. Mittwoch, den 3. August 1831.

Wer seinem Fürsten mit Schmeicheleyen den Weg der Wahrheit sperrt, verdient nicht den Namen eines Mannes, sondern Verachtung; und wer, um seinen Zweck zu erreichen, sey er auch noch so unedel, dem Gesammtwohle schadet, verdient mit dem Prädikat »schlecht« bezeichnet zu werden.

Zeit und Welt.

Ueber den Bergsturz bei Roßtadt an der Straße von Eltmann nach Bamberg.

Erwiederung auf das Schreiben von Eltmann, in Mnemosyne Nro. 56.

1. (Eingang. — Die Antwort gilt nicht dem Verfasser jenes Schreibens, sondern der Sache und dem Publikum.)

Man war entschlossen, auf jenes Schreiben keine Antwort zu geben, — theils, weil darin die Thatsachen und Gründe des Aufsatzes in Nro. 54 ebendaselbst, gegen welchen es gerichtet ist, nicht auf Männern geziemende, gründliche Weise gewürdigt, nicht durch gehaltvolle Gegengründe erwiedert, geschweige widerlegt worden sind, sonach wohlbegründet noch bestehen; indem man nicht der Meinung des Verfassers jenes Schreibens ist, daß Gründe und Thatsachen durch Possen und schaalen Witz abgefertigt und widerlegt werden können; — theils, weil jenes Schreiben überhaupt zu augenscheinlich das Gepräge leidenschaftlicher Befangenheit und absichtlicher Entstellung und Erdichtung an sich trägt; eben dadurch aber zugleich den Beweggrund und Zweck des Einsenders für Jedermann kund giebt; — indem es überall unverkennbar den geheim verborgenen Kummer verräth und offenbart, der durch das Ereigniß des Bergsturzes an der Straße von Eltmann nach Bamberg, und die dadurch veranlaßte Beleuchtung jenes neuen Strassenprojektes selbst aufgeregt worden ist; — was auf einen mittel- oder unmittelbar bei gedachtem Straßenbauplan interessirten Theilnehmer schließen läßt, dessen Aeußerungen sonach darum schon als parteilisch bei allen Unbefangenen ihre Glaubwürdigkeit verlieren müssen. — Indessen die Wichtigkeit der Sache selbst für das allgemeine Beste, zunächst der Einwohner der beiden Mainkreise, so wie die Rücksicht auf das entfernter wohnende Publikum, welches durch jenes Schreiben etwa getäuscht und irregeleitet werden könnte, entschied für öffentliche Mittheilung folgender Bemerkungen, zur Berichtigung der Urtheile des Publikums, so wie zur Ergänzung des Aufsatzes Nro. 54.

2. (Erster Kunstgriff des Schreibers von Eltmann: Wenn es wahr ist, läugne es. — Das Ereigniß des Bergsturzes fand nicht Statt. Niemand weiß in Eltmann von demselben.)

Der Verfasser des Schreibens beginnt dasselbe, nach kluger processualischer Taktik, damit, daß er das fragliche Ereigniß selbst läugnet, als ihm und ganz Eltmann völlig unbekannt; — indem er vorgibt: „daß die Einwohner von Eltmann durch „den Aufsatz in der Mnemosyne vom 6. Juli (d. „h. 14 Tage nachher) die erste Nachricht davon er„halten hätten." — Allein dieß Vorgeben ist eine zu alberne und abgeschmackte Erdichtung, um auch nur Beachtung zu verdienen, ist auch in unserer Gegend ohnehin allgemein mit wohlverdientem Gelächter begrüßt worden, weil man da weiß, was an der Sache ist. Es wäre zu weitläufig, hier anzuführen, welche Aeußerungen hierüber gefallen sind. Las man ja doch schon 4 Tage nach dem Ereignisse in Eltmann den Postboten aus Franken, der die Nachricht von demselben, am 25. Juni lieferte, und zwar noch grausenhafter darstellte, als in der Mnemosyne, selbst mit Erdbeben und Spaltung der Erde an mehreren Orten der Winterseite.

Andererseits verräth eben dieser Eingang schon, wie die blutige Spur das getroffene Wild, den Einsender als einen Theilnehmer an jenem neuen Strassenbauplane, der darum begreiflich das ganze Ereigniß als nicht geschehen und nicht bekannt wünscht,

und es daher, wo möglich, ganz verdecken und ungeschehen machen möchte, — weil es eben dem Projekte der neuen Poststraße unwillkommen und nachtheilig entgegentritt, und wie in Nro. 54 der Mnemosyne mit Recht bemerkt wurde, als Warnungszeichen und rechtzeitige Aufforderung zur nochmaligen Revidirung desselben, vor Aller Augen dasteht. — Allein da hilft kein Ignoriren wollen, wo Thatsachen sprechen; und die Mnemosyne wird als Göttin des Gedächtnisses wenigstens immer das Andenken davon erhalten.

Somit ist schon der erste Satz jenes Schreibens, nach dem gewohnten Wortsinn genommen, eine offenbare Lüge, welche kein einziger Bürger von Eltmann außer dem Einsender unterschreiben wird. — Sollte aber, nach der geschraubten und zweideutigen Schreibart des Verfassers, mit seiner Aeußerung, als einer Art von Parodie, blos so viel gesagt seyn wollen, daß jenes Naturereigniß völlig unbedeutend, der Erwähnung und Beachtung nicht werth sey, „Gespenstern" vergleichbar, und der „von den kreisenden Bergen gebornen Maus," — so ist auch dieß, wie das Folgende sogleich beweisen wird, ebenfalls unwahr; — indem jenes Ereigniß allerdings ein wichtiges, gefahr- und schreckenvolles gewesen ist, — sonach der parodirende Witz des Verfassers bei solcher Veranlassung als ganz unstatthaft, gemein und abgedroschen erscheinen muß.

3) (Das Ereigniß des Bergsturzes fand Statt, war aber unbedeutend, der Beachtung und Erwähnung nicht werth.) — Gegentheil.

Denn ist es wohl in der That etwas so Unbedeutendes, der Erwähnung nicht werthes oder Spaßhaftes und mit Bespöttlung zu Erwähnendes, wenn ein Erd- oder Bergsturz überhaupt an einer Poststraße sich ereignet; — und von der Art zwar, daß die Einwohner mehrerer benachbarter Orte vom Landgerichte aufgeboten werden müssen zur Wegräumung des Schuttes auf der Straße; — wie hier wirklich die Einwohner von Rostadt, Dippach, Eschenbach, Weidbrunn, zum Frohnen ohne Bezahlung, in zwei Kolonnen gestellt, unter einem Straßenaufseher und in Gegenwart des Landrichters Kummer von Eltmann selbst, mit aller Anstrengung arbeiteten, um durch Wegschaffung des Erdschuttes in den Abhang oder sogenannten Rangen, des Rostadter Angers die Straße wieder freizumachen; so daß einen ganzen Tag lang unausgesetzt die Einwohner sämmtlicher oben angegebener Ortschaften zugleich beschäftiget waren, die folgenden zwei Tage aber blos die von Rostadt, ebenfalls zur Frohn, das Uebrige vollenden mußten; — Wenn ferner dieser Erdfall nicht blos 10 Schritte in der Länge betrug, wie angegeben ward, sondern 30 + 12 Schritte, oder am Bergabhange gemessen, beiläufig 60 — 70 Schuh in der Länge, und 30—40 Schuh in der Höhe; — 30 Schritte nemlich für die größere Lawine, die vom Berge herab auf die Straße und hinüber in den Rostadter Anger hineinstürzte, wo zum Theile noch jetzt, 1 Monat nach dem Sturze selbst, die Waldstöcke und Waldstangen, welche über die Straße hinübergeschoben wurden, auf der andern Seite in dem Anger zum ferneren Fortwachsen auf der mehrere Schuh hohen Erdmasse stehend, noch zu sehen sind; — dann 12 Schritte für eine kleinere Lawine, die unmittelbar daneben ebenfalls von der Anhöhe sich losriß, und an der Straße stehen blieb. — Ist es nun, da dies offenkundige und unläugbare Thatsachen sind, zu viel gesagt, daß, wenn eine reisende Herrschaft oder ein Fuhrmann gerade zu diesem Zeitpunkte des Sturzes vorbei passirt wäre, sowohl die dabei befindlichen Personen, als auch ihre vier oder sechs Pferde davon leider! wären erschlagen und erstickt worden? — Und gehört nicht eine besondere Unverschämtheit dazu, öffentlich zu sagen, daß die erste Nachricht von diesem Ereignisse nach Eltmann über Würzburg durch das Blatt der Mnemosyne vom 6. Juli gekommen sey; — oder es bespöttelnd mit Gespenstern am Abende zu vergleichen, — von der von den kreisenden Bergen gebornen Maus zu sprechen u. s. w. kurz auf alle Weise dem Publikum Sand in die Augen streuen zu wollen? — Und ist man nicht vielmehr eben dadurch veranlaßt, ja genöthigt zu der Voraussetzung, daß jenem Streben der Verheimlichung, Verkleinerung, Entstellung der Thatsachen eine besondere Absicht und Triebfeder zu Grunde liege, nämlich eben die Besorgniß, es dürfte in Folge jenes Ereignisses der neue Straßenplan bald wieder rückgängig werden? — Und charakterisirt sich sonach dadurch der Verfasser jenes Schreibens nicht als einen Menschen, der selbst das für Jedermann Wichtige und Schaudervolle als klein und unbedeutend ansieht, ja es wenigstens möglichst zu verkleinern oder zu annulliren bestrebt ist, im Falle er es seinem eigenen Interesse und Plane widerstrebend findet? —

4. (Der Einsturz fand zwar Statt, aber nicht bei Rostadt. — nur 10 Schritte lang die Straße überschüttend; — sogenannter Wolkenbruch eigentlich, nicht Erdlawine.) — Gegentheil, Aussicht auf die Gefahr der Zukunft.

Der Einsender des Schreibens ist der in Nro. 54 der Mnemosyne erwähnten Erdlawine so feind und gram, daß, nachdem er seine Bemühung vergeblich finden mußte, sie durch Läugnen oder Verwandlung in Gespenster zu beseitigen, er doch später noch wenigstens das Aeußerste versucht, sie zu verkleinern oder zu verkürzen bis auf 10 Schritte, — ja sie zuletzt in einen „sogenannten Wolkenbruch" aufzulösen. Allein falsch ist und absichtliche

Verkleinerung, was der Einsender „von der Länge „von 10 Schritten vorbringt, in welcher die Straße „mit Erde und Gesträuche überschüttet worden sey." — Zuerst zwar, was er vom Gesträuche sagt, ist im verjüngten Maßstabe genommen; (indem zwar dort keine Holländerbäume stehen, aber doch starke Waldstangen oder kleine Baumstämmchen neben Gestäude); — belangend aber die 10 Schritte, so ist auch dieß (nach dem bereits oben Angeführten, durch mehrere Augenzeugen zu Verbürgenden) eine mehr als das Dreifache betragende, sonach absichtliche, Verkleinerung des wahren Verhältnisses der Sache, im Falle er es selbst gemessen hat; — außer es mußte der Einsender ganz besonders hochbeinig seyn, wie der 9 Ellen lange Riesenkönig Og, und sonach ein ganz außergewöhnliches Maaß für seine Schritte haben. Nach gewöhnlichem Maaße aber genommen, ist obige Angabe durch das früher Erwähnte bereits widerlegt; ja nebst dem noch, — wozu hätte man denn, wenn nur einige Fuhren Erde etwa mit Gesträuch herabgestürzt wären, und die Straße blos in einer Länge von 10 Schritten überschüttet worden wäre, nöthig gehabt, die Einwohner der benachbarten Orte Rostadt, Dippach, Eichenbach, Weisbrunn zur Wegräumung des Schuttes aufzubieten?

Eben so falsch ist, was er von einem Wolkenbruche am 21. Juni l. J. sagt, denn davon weiß in unserer Gegend Niemand etwas, noch auch in Haßfurt und Schweinfurt. Die ganz bestimmte Wahrheit aber ist: daß es ein Gewitterregen war, der eine Stunde lang anhielt, ohne Kiesel jedoch, und von Nordwest nach Südost über Gleisenau, Stettfeld, Dippach und Rostadt zog; da, wo er vorüberzog, an den bereits halbreifen Getreidefeldern zwar Schaden verursachte, jedoch nicht durch „Ueberschwemmung", noch auch gerade „bedeutend", wie der Einsender meldet, weil ohne Kiesel; — bei Rostadt aber insbesondere, begünstigt von der dortigen Lokalität, der sehr quellreichen, wasserschlündigen Winterseite, eben den erwähnten Bergsturz veranlaßte. Augenfällig ist übrigens, warum dem Einsender diese Verwandlung der Erdlawinen in einen Wolkenbruch beliebte; oder warum er die Hauptsache, so wie die Haupturſache des Ereignisses, in einem Wolkenbruche findet! — Offenbar wieder, um eben die Straße der Winterseite in Schutz zu nehmen? — Denn begreiflich ein Wolkenbruch wiederholt sich nicht an dem nämlichen bestimmten Orte alle Jahre, oder Jahrzehnte; hängt überhaupt nicht von den eigenen Ortsverhältnissen ab; könnte eben so gut auf der Sommerseite sich ereignen und ihr schaden, als der Winterseite. Es war nun eben zufällig, daß er gerade auf der Winterseite sich entladen hat. Ganz anders aber verhält es sich bei den Lawinen oder Erdstürzen. — Wenden wir darum nicht etwa, durch jene falsche Demonstration getäuscht, unser Augenmerk ab von den Erdlawinen, und auf die Wolkenbrüche hin. Betrachten wir vielmehr die ersteren nochmals genauer, zugleich mit dem Hinblick auf die Gefahr für die Zukunft.

Insofern weiß bei uns Jedermann, daß von Zeit zu Zeit, fast alljährlich, bald größere, bald kleinere Erdmassen oder Lawinen, an der quellenreichen, von mehreren Bächen durchschnittenen, Winterseite, wo die Berge an mehreren Orten sehr nahe an den Mainstrom hinlaufen, von den abschüssigen Anhöhen sich losreißen, und in größerm oder geringerm Grade Erdfälle bilden, — was in diesem Jahre nur bedeutender sich zeigte, daher bange Besorgniß für die nächste Zukunft hinsichtlich der neuen Straße verbreitete. — Diejenigen, welche diese Gegend noch nicht selbst bereist haben, mögen nur etwa die Hammer'sche Charte des Großherzogthums Würzburg nachsehen, um das so eben von den Bergen und Bächen Gesagte, durch Vergleichung der Winter- und Sommerseite, augenscheinlich bestätigt zu finden. — Nun wer bürgt dafür, daß nicht in den nächsten Jahren noch größere Erdstürze auf jener Winterseite sich ereignen bei fortbestehender Ursache, und die dortige Straße gefährden und verwüsten? Wirklich bedarf es eben keiner großen prophetischen Gabe, um vorherzusagen (weil es der Augenschein gibt,), daß an demselben Orte sogar, wo dieser Erdsturz am 21. Juni Statt fand, bald, vielleicht in nächster Zukunft, bei begünstigender Verlassung eines starken Regens, ein noch viel größerer Erdsturz erfolgen werde, wenn nicht zeitig genug Vorkehrungen getroffen werden; indem der dortige Bergabhang sehr hoch und steil ist, und ober dem Risse des bereits Hereingestürzten entsetzlich drohend die Erdmasse sich hervordrängt, die nur noch durch die darauf stehenden Waldstangen und Gebüsche nothdürftig erhalten werden. — So erzähle man ja auch von Scheßlitz, so von Goldau in der Schweiz, u. s. f. daß zuvor erst kleine Abrollungen von Erdmassen Statt fanden, als warnende Vorboten gleichsam, bis endlich plötzlich der große und schrecklich verheerende Bergsturz selbst erfolgte. Wird man es sonach mit Recht demjenigen als Vorwurf anrechnen können, der ein solches Ereigniß bekannt macht, wie es wirklich sich zugetragen hat, und daraus die sich von selbst ergebenden Folgerungen auf die daran liegende Straße zieht und öffentlich ausspricht? —

Endlich die Lokalität des Ereignisses betreffend, ist sonderbar, wiewohl nicht unerklärbar, daß der Einsender, obgleich er zweimal sogar die 3 Orte Stettfeld, Dippach und Weisbrunn, wegen des an den Feldfrüchten verursachten Schadens anführte, im ganzen Aufsatze kein Wort von Rostadt spricht,

obgleich doch eben auf dieser Markung das Naturereigniß vorfiel, indem ein Theil des Rostadter Waldes selbst auf die Straße und in den Rostadler Anger herabstürzte: somit nicht eigentlich „an dem Ende der Dippacher Flurgränze", wie das Schreiben offenbar andeutend angibt, während andererseits zweimal Stettfeld, über eine Stunde davon jenseits auf der rechten Mainseite gelegen, dazu genannt wird. Man sieht wohl, warum und zu welchem Zwecke? — „Das unglückliche Ereigniß traf eben ohne Unterschied die Sommer- und Winterseite, selbst den Ort der früheren Poststation; — und überhaupt soll auch die eigentliche wahre Lokalität des Bergsturzes gar nicht genannt werden, und auch in so ferne selbst die Aufschrift des Aufsatzes in Nro. 54 der Mnemosyne „Bergsturz bei Rostadt" unrichtig seyn, so daß kein Titelchen wahr daran ist."

(Beschluß folgt.)

Leben und Leidensgeschichte des deutschen Volkshanswursten.

Ich bin, Ihr wißt, schon lange Zeit Hanswurst,
Ein Nothbehelf für Hunger und für Durst,
Und laß mich stets geduldig drücken,
Bald vorne und bald hinten zwicken,
Und liege immer still und stumm.
Man lacht mich aus und schlägt mich krumm,
Schimpft übermüthig mich und schlecht,
Ergötzt mit mir in Zoten sich und Possen,
Ich leid' es immer unverdrossen;
Denn Alles ist mir gut und recht.
So lang' ich habe schimmlicht Brod,
Bin ich Hanswurst in Noth und Tod.
So lag' ich einst in guter Ruh'
Lang ausgestreckt auf meinem Rasen,
Und hörte so auf dieser Stelle,
Dem Klingklang meiner Mützenschelle,
Gelassen und geruhig zu. —
Mit einmal fängt es an zu blasen,
Zu stampfen und zu meckern an,
Und plötzlich sprengt ein Bock heran,
Und jagt vor sich, in blutbegier'gem Sinn,
Drei Hunger-dünne Schneider hin.
Das Dreiblatt schreit und möckert wie besessen:
O, helft, wer kann. Das Hornvieh will uns fressen.
Ich bleibe still in meinem Grase liegen,
Und denke: Freund, das Feuer, wie man spricht,
Was Dich nicht brennt, das lösche nicht.
Doch sieh, da raunt der Eine mir in's Ohr:
O, hilf uns, Freund, Du siehst ja uns're Noth,
Wir stecken alle Drei im Koth.
So richt' Dich doch ein wenig nur empor,
Und schlage zu. Ich sprech' gelassen:
Das werde ich wohl bleiben lassen,
Was kriege ich zum Unterpfand?
Da brummt der Erste: meine Hand,
Der And're quickt: hier meine Ehre,
Der Dritte schreit: hier meinen Kraftverstand,
Und Alle schrei'n zugleich: ich schwöre,
Zu halten, was ich hier verspreche,
Der Teufel hol' mich, wenn ich's breche.
Schon gut; doch sprecht einmal gescheidt,
Bekomm' ich auch ein besser Kleid —
Wenn ich besteh' in diesem Streit? —
Denn seht, Ihr müßt es doch gestehen,
In dieser aufgeklärten Zeit,
Da will's im Buntrock nicht mehr gehen;
D'rum sagt, wollt Ihr für eine bess're Tracht,
Bequemer für den Leib gemacht —
Und nicht geflickt — hübsch ehrlich Sorge tragen?
Da schreit der Eine: ja, ich will!
Die andern Beiden nicken still. —
Wohlan, sprech' ich, so will ich für Euch schlagen.
Und flugs zieh' ich mein Pritschenholz;
Denn pfundweis krieg ich's mit Courage,
Und stehe, liebe Welt, ich bolz'
Dir auf das Hornvieh, wie's auch bockt,
So los, daß ihm der Athem stockt.
Der eine Schneider kratzt und schreit,
Der and're mit der Elle breit
Schlägt fürbaß zu, und sieh, es glückt,
Der alte Herr wird abgenickt. —
Da liegt er nun, und wedelt mit dem Schwanze.
Ich steh gestutzt auf meiner Lanze,
Und denke so in meinem Sinn,
Was für ein Kraftkerl ich doch bin;
Denn solchen Stoß'n — abzuleiben,
Ist mehr, als so was hinzuschreiben.
Genug, der gute Bock ist todt.
Vorbei ist alle Schneidernoth.
D'rauf bitte ich um meine Gabe,
Doch sieh', der Eine steht verdutzt,
Der And're spuckt und schnaubt und putzt
Die Schnauze sich und denk', der Dritte,
Der brummt Dir so bedenklich in der Mitte,
Bald wie verlegen, bald wie wild,
Daß mir vor Angst die Kehle schwillt;
Doch sieh', ich bitte nochmals fein
Um meine mir versproch'ne Jacke,
Da schlägt der Eine mit der Elle drein,
Und Alles schreit und brüllet: Packe,
Hanswurst, Dich fort. Was Du gemacht,
Das hätten wir auch ohne Dich vollbracht.
Was willst Du mit dem neuen Kleid,
Das paßt Dir nicht, es ist zu weit. —
Die enge Flickerjacke kleid't Dich besser. —
Ich wende noch so Manches ein;
Doch Alle, Alle schreien d'rein:
Fort mit Dir übermüth'gem Thor —
Du bleibst Hanswurst so nach wie vor.
Und wieder mußt' ich abmarschiren.
Doch soll mir's eine Lehre seyn:
Nicht schlage ich zum zweiten Male d'rein,
Und sollt' die ganze Schneiderzunft krepiren. —
Will nicht mehr seyn so ehrlich-dumm,
Und fragen hübsch nach dem Warum. —

G. A. von Maltitz.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

// Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 63. Sonntag, den 7. August 1831.

Sünden und Igel werden ohne Stachel geboren; wie sie aber nach der Geburt stechen, wissen wie Alle.
Jean Paul.

Ueber den Bergsturz bei Rostadt an der Straße von Eltmann nach Bamberg.

Erwiederung auf das Schreiben von Eltmann, in Mnemosyne Nro. 56.

(Fortsetzung.)

5. (Poststraße von Eltmann nach Bamberg. Für Wen? und zu welchem Zwecke?)

Der Verf. jenes Schreibens von Eltmann dichtet ferner dem Einsender des Aufsatzes Nro. 54 die Absicht an, daß er alle Reisenden habe warnen wollen, die Straße über Eltmann zu verlassen. — Allein mit Unrecht und ohne allen Grund. Denn einerseits, seine Person betreffend, hat dieser von der Verlegung der Straße, ob nach der Winter- oder Sommer-Seite, gleichviel Gewinn; und ist sogar bereit, dem Verf. jenes Schreibens selbst, wenn er sich in einem öffentlichen Blatte nennt, denselben als Geschenk abzutreten. — Andererseits aber, die Sache selbst belangend, bedarf es gar nicht jener Warnung für die Reisenden; denn sie werden sich wohl selbst warnen, und die Straße verlassen — sammt der Gegend des Mainthales von Haßfurt nach Bamberg; — im Falle nicht die bisherige Poststraße auf der Sommerseite von Haßfurt über Stettfeld und Hallstadt wiederhergestellt wird. Denn nur unter dieser Voraussetzung können Reisende jeder Art, sowohl Herrschaften, als auch Fuhrleute, wenn vollends die Brücke bei Hallstadt wieder hergestellt wird, sich bewogen finden, dahin ihre Route zu nehmen; — aus den bereits in Mnemosyne Nr. 54 angeführten Gründen; weil ihnen dann einerseits der ganze Vollgenuß aller Naturschönheiten dieses herrlichen Maintales gestattet wäre, — so wie andererseits der nächste Weg von Schweinfurt über Haßfurt, Hallstadt, Staffelstein ꝛc. nach Sachsen, — so wie zugleich der nach Baireuth, Nürnberg ꝛc. sich darböte. Im gegentheiligen Falle aber, bei Verlegung der Poststraße auf die Winterseite, würden aus denselben Gründen sowohl die blos zum Vergnügen, in Bäder, oder zum Besuche und Genusse schöner Gegenden Reisenden, als auch Fuhrleute, nicht sehr geneigt seyn, diese neue Straße zu wählen.

Was insbesondere die Fuhrleute betrifft, so lassen sich dieselben hauptsächlich durch die Rücksicht auf Geldeinnahme und Ausgabe, Nähe und Fahrbarkeit der Straßen bestimmen. — Ging ja doch darum bisher schon immer, obgleich die Brücke bei Hallstadt noch nicht wieder hergestellt, und die Straße über Stettfeld außerordentlich vernachläßigt worden war, (wovon bei anderer Gelegenheit Mehreres), demungeachtet der Zug der Fuhrleute größtentheils nach der Sommerseite. Die Fuhrleute wissen nämlich zu wohl, (und im Grunde wer weiß es nicht?) daß Straßen auf der Sommerseite weit eher austrocknen und fahrbar werden, besonders im Winter, Herbst und Frühlinge, als auf der Winterseite. — Nun erst vollends auf diese Straße von Eltmann angewandt, die so sehr quellenreich und wasserschlündig ist, wo die Berge nahe an den Mainstrom hintreten, die daher an mehreren Orten fast das ganze Jahr nie vollkommen austrocknet, (man vergleiche auch insofern nur die Hammer'sche Charte), ergibt sich von selbst der Schluß: daß diese Straße über Eltmann wenige Fuhrleute anlocken wird; die von oder nach Sachsen fahrenden aber ohnedies, wegen der größeren Auslage für 3 Brücken, Pflasterzoll u. s. w. sowie wegen des größeren Umweges dieser Straße, sie soviel möglich meiden werden.

Ohnehin aber wird kein Fuhrmann, wenn er direkte Ladung von Würzburg nach Bamberg, oder von Bamberg nach Würzburg hat, die Straße über Schweinfurt, Eltmann einschlagen, sondern Jeder wird dann begreiflich die Straße über Ebrach vorziehen.

Was bliebe dann aber noch übrig für die Eltmänner Straße, als höchstens etwa die Güterwägen von Schweinfurt nach Bamberg, oder von Bamberg nach Schweinfurt; die aber so bedeutend wirklich nicht sind, um deßwegen eine eigene so kostspielige Straße zu errichten.— Dazu kömmt, daß ja auch diese Fracht sogar, sonach das ganze Landfuhrwerk, auf jener neuen Straße auch schon aus dem Grunde unbedeutender werden müsse, weil es durch die wohlfeilere oder auch aus andern Gründen oft vorzuziehende Fahrt zu Wasser, durch die Schiffer von Bamberg ıc. größtentheils zurückgedrängt würde.

Wozu also denn am Ende jene neu zu erbauende so kostspielige Straße? Bald würde sie verödet und unbefahren seyn, sonach zwecklos, ja zweckwidrig erscheinen und die schweren ungeheuren Kosten wären recht eigentlich verschwendet.

6. (Kostenaufwand für diese neue Poststraße, — Voranschlag. — Wirkliche Ausführung. — Wer bezahlt?)

In dieser Beziehung war in dem Aufsatze Nro. 54. angeführt, was aus öffentlichen Blättern allgemein bekannt ist: daß nämlich diese neue Straße der Winterseite, selbst nach dem bloßen Voranschlage schon, wenigstens einige 100,000 Gulden mehr kostet, als die Herstellung der bisherigen Poststraße auf der Sommerseite über Stettfeld und Hallstadt.

Ganz charakteristisch ist nun auch hier in jenem Schreiben aus E. die eigenthümliche schnöd abschnellende Behandlung dieses wichtigen Hauptpunktes, der Kosten für die neue Straße, — der freilich am meisten eben gegen dieses neue Straßenprojekt spricht, der aber nicht blos für die Bewohner des Landgerichts Eltmann, sondern auch der beiden Mainkreise, ja des ganzen Königreiches überhaupt, von größtem Interesse ist, hauptsächlich wegen des Einflusses auf die Umlagen und sonstigen Abgaben. Auch dieser Punkt erscheint nämlich dem Verfasser desselben wenig bedeutend, und der Beachtung und Erwähnung kaum werth; so daß er nur im Vorübergehen, und mehr zum Hohne des gegnerischen Aufsatzes in Nro. 54., aus welchem er einen halben Satz aushebt, darauf Rücksicht nimmt, — und so gleichsam mit vornehm verachtendem Seitenblick auf diese Mehrausgabe von einigen 100,000 Gulden für die neue Straße, als auf eine unbedeutende Kleinigkeit herabsieht; und so zu sagen es dem Einsender jenes Aufsatzes zum Vorwurf macht, diese Bagatelle in Anschlag gebracht zu haben. Allein gestehen wir es: für unser Land ist eine solche Summe, solcher Kostenaufwand, keineswegs eine unbedeutende Kleinigkeit, besonders in unsern Zeiten, — und um so weniger zwar, weil es bei der angegebenen Summe, als einer vollen abgeschlossenen, wohl nicht bleiben wird, indem es nur die Voranschlagssumme ist.

Darum hat der Kluge, wohl nicht zufällig etwa, den kleinen Nebenumstand in Eile weggelassen aus dem Citate: daß nämlich nach dem bloßen Voranschlage schon die Kosten für diese neue Straße auf der Winterseite wenigstens einige 100,000 fl. mehr betragen, als u. s. w. Vielmehr mußte er diese Weglassung aus begreiflichen Gründen als dienlich für seinen Zweck erachten.

Allein eben dieser kleine Nebenumstand zeigt sich, besonders gegenwärtig, wichtig genug, da die Kosten jenes Mehrbetrages, für sich allein schon, bei der wirklichen Ausführung des Bauplanes, (nach der neuen allbekannten v. Klenze'schen Geschichte in München zu schließen) wohl leicht auf mehr als das Vier- bis Fünffache des Voranschlages, somit über 1 Million sich steigern dürften; — um von dem Gesammtbetrage der Kosten der Erbauung, so wie von der ferneren kostspieligen Erhaltung dieser Straße gar nicht zu sprechen.

Wer aber müßte denn am Ende diese ungeheuren Summen bezahlen? Etwa die Straßenbaudirektoren und andere Beamte, die bei der Angabe und Ausführung von dergleichen Projekten eigentlich vorzugsweise das Wort führen? — oder diejenigen, die hiebei am wenigsten gefragt werden, — die armen, bei jetziger Zeit ohnehin schon genug belasteten Unterthanen?

Und wenn endlich überdies diese so kostspielige Straße sogar als zwecklos und zweckwidrig sich erweiset, (wie die bereits angeführten Gründe ausser Zweifel setzen), — wer vergütet, erstattet die Kosten dieses Mißgriffes am Ende? Etwa die Urheber des übelberechneten, nicht durchführbaren Projektes? Wie vermöchten sie dies auch nur, selbst wenn deren Mehrere wären? Und werden sie es wollen? Und werden da nicht Hinterthüren, Vorwände und Entschuldigungen jeder Art, offen seyn?

Doch vielleicht nimmt die gegenwärtige Ständeversammlung auch diesen Punkt in Erwägung, wie er es allerdings verdient zum Beßten des Landes.

7. (Vortheil und Gewinn von der neuen Poststraße — für Wen? für die Bauleute? für die Bewohner beider Mainufer?) —

Worin und für Wen besteht nun aber der Vortheil und Gewinn, der aus der neuen Poststraßenverlegung erzielt werden soll? Und ist derselbe groß genug, um als Aequivalent für den außerordentlichen Kostenaufwand gelten zu können? — Erstens zwar welcher Gewinn von der Erbauung der Straße für Wen? — Dann welcher Gewinn von der Straße selbst, wenn sie erbaut und vollendet wäre? — In der ersten Hin-

sicht ergäbe sich allerdings großer Gewinn, ja eigentlich *der größte überhaupt*, für die *sämmtlichen Bauleute der Straße*, vom Oberbaudirektor an, Planmacher, Zeichner, Aufseher, Rechnungsführer u. s. w., kurz Alle, welche auf irgend eine Weise zur Erfindung und Durchführung des Planes beitragen. — Indessen *von dem Gewinne Dieser kann und soll hier die Rede nicht seyn*; um so mehr, da ihr Gewinn ja doch noch bliebe, wenn auch nicht gerade so groß, im Falle die Poststraße über Stettfeld hergestellt würde.

Der Gewinn aber von den Straßenarbeiten selbst, in so fern sie nicht zur Frohne verrichtet, sondern bezahlt werden, dürfte sehr zweideutig und *nicht wesentlich vortheilhaft seyn für die bei weitem meisten Bewohner dieses Mainthales*; indem sie größtentheils vom Acker-, Wiesen- und Weinbergbau sich nähren, sonach sich nicht wohl zu einer eilig und continuirlich ohne Unterbrechung zu verrichtenden, so wie lange fortzusetzenden, Straßenarbeit verbindlich machen können; — wie dieß von dieser neuen Straße der Winterseite vorauszusetzen ist, wo so viele und so große außerordentliche Schwierigkeiten der Natur zu besiegen sind, und bei deren Erbauung man aus leicht begreiflichen Gründen mit der Ausführung nicht säumen, sondern sie gewiß möglichst beschleunigen würde. —

Sonach ergibt sich, daß von jenen Straßenbau-Arbeiten im Grunde nur sehr wenige Bewohner dieses Maingrundes unmittelbaren Vortheil ziehen könnten, nämlich nur eben diejenigen, die selbst gar keine Feld-Güter oder Gewerbe haben, sondern als bloße Taglöhner arbeiten, und eben diese Straßenarbeit, aus welchem Grunde immer, einer andern Arbeit bei Feldgüterbesitzern vorziehen.

Augenscheinlich ist aber und nothwendige Folge, daß eben dadurch der *Taglohn selbst für Bebauung der Feldgüter* beider Mainufer und der Weinberge der Sommerseite (nicht zum Vortheil der Güterbesitzer eben, noch überhaupt des Feld- u. Weinbergbaues, auf den dieß vielmehr zuletzt nachtheilig einwirken müßte,) würde gesteigert werden, im Falle nämlich für die Straßenarbeit verhältnißmäßig *Viel* bezahlt werden sollte; (im gegentheiligen Falle aber, wenn *Wenig*, welcher Gewinn entspränge dann überhaupt für Alle!)

Im Grunde würde sonach, dem Bisherigen gemäß, der endliche Erfolg seyn, daß der *Hauptgewinn von diesen Straßenarbeiten größtentheils Fremden* aus den nahen oder fernen Wald- und Gebirgsgegenden zufiele; dagegen dem bei weitem größten Theile der Thalbewohner eigentlich höchstens der mittelbare Profit übrig bliebe, der eben von dem Aufenthalte des herbeigezogenen fremden, nur zu berüchtigten, Straßenbaugesindels erzielt wird; — welcher Profit aber in mehrfacher Hinsicht, wegen des in der Regel mit einwandernden Feld- und Hausdiebstahls u. s. w. für die Einwohner weder bedeutend, noch erwünscht seyn kann, sondern Jedem herzlich zu gönnen ist, der darnach Verlangen trägt.

Betreffend aber den *Gewinn von dieser Straße selbst, wenn sie erbaut und vollendet wäre*, — so wird dieser zwar allerdings den Bewohnern des linken Mainufers unablässig als außerordentlich groß für alle Klassen, für Handel und Wandel u. s. f. vorgestellt, und goldne Berge verheißen von dieser Poststraßenverlegung auf ihre Seite. — So denn auch in's Besondere bei der Frohnarbeit zur Hinwegräumung des Bergsturzes, um eben die aufgebotenen Bewohner der benachbarten Ortschaften durch solche Versprechungen zu ermuntern, und gewissermaßen zu begeistern zur willigen Tragung dieser Last und der noch folgenden; — wobei man indessen nicht bedenkt, wie man dadurch die Fackel der Zwietracht unter die Bewohner des linken und rechten Mainufers wirft, und *gefährliche* Reibungen unter ihnen hervorruft.

In dieser Beziehung sind nun allerdings folgende Fragen nahe liegend: „Werden nicht die *Bewohner der Sommerseite sich beeinträchtigt glauben*, im Falle der bleibenden Entziehung der bisherigen Vortheile der Poststraße, in deren Besitz sie seit undenklicher Zeit waren, wozu ihnen die Natur selbst das Privilegium gleichsam gegeben hat?

Werden sie darum sich nicht wenigstens berechtigt halten, eine Entschädigung für diesen Verlust zu verlangen, sollte es auch nur diese seyn, daß sie nicht theilnehmen müssen an den Lasten und Kosten der Erbauung der neuen Straße; damit sie nicht doppelt hart, mit Aufhören des Gewinns und Eintritt des Verlustes, gestraft würden, und damit vielmehr nach der Wage der Gerechtigkeit und Billigkeit die Lasten Denjenigen zufallen, die des Vortheiles und Gewinnes sich erfreuen?

Dürfte es insofern nicht noch im Verlaufe der Zeit bedenkliche Streitigkeiten geben zwischen den beiderseitigen Uferbewohnern? Und welchen Erfolg könnte dieß haben?

Doch ohne auf die weitläufige Erörterung dieser und anderer Fragen hier einzugehen, sey hier blos das Resultat ausgesprochen, worin alle Unbefangenen der beiden Mainufer einstimmig sind:

Daß nämlich *der wahre, nicht blos eingebildete oder vorgespiegelte Erfolg und Gewinn der mehrgedachten Poststraßenverlegung*, wenn man Alles reiflich überlegt und gegenseitig abwägt, am Ende blos dieser seyn dürfte:

Daß die *Bewohner der Sommerseite*

das, was sie bisher seit undenklichen Zeiten genossen, oder noch in Zukunft sich von der Poststraße versprechen konnten, dadurch auf einmal gänzlich verlieren; — die der Winterseite aber, des linken Mainufers, durch die Verlegung Nichts gewinnen, wenn anders ihr Verlust nicht sogar noch überwiegend ist.

Auch freuen sich darum die Verständigeren und Ueberlegenderen, selbst bei Winterseile, trotz der glänzenderen Versprechungen, die ihnen gemacht werden, nicht gar sehr auf den zu hoffenden Gewinn, selbst nicht einmal alle Gewerbsleute;

theils weil sie klar genug einsehen und berechnen können: daß diese Straße ja doch wenig besucht werden wird, von Herrschaften wie von Fuhrleuten, (aus den oben erwähnten Gründen,) — daß überdieß der Zug der Straße, der Landverkehr nämlich, schon allein wegen der Konkurrenz mit der Fahrt zu Wasser nicht so bedeutend seyn könne; daß sonach auch der daraus entspringende Gewinn ebenfalls nicht so gar übermäßig ausfallen werde; —

so wie daß dieser Gewinn nicht für alle Klassen der Einwohner sich ergebe, sondern hauptsächlich blos für einzelne Wirthe und Gewerbsleute; — daß ferner der geringe Profit, den etwa einzelne Gewerbsleute dieser Winterseite von der neuen Straße ziehen könnten, auch für diese sogar selbst, geschweige erst für die Uebrigen, nicht nur aufgewogen, sondern sogar überwogen werde durch die sie treffenden außerordentlichen Umlagen und Steuern zur Deckung des großen Kostenaufwandes und respektiven Ueberschusses von mehreren 100,000 fl. wenigstens, ja einer Million und darüber vielleicht, was die neue Straße nur mehr kostet, als die Herstellung der Straße auf der Sommerseite;

theils weil ihnen die Aussicht auf die Frohnarbeiten, so wie auf die bei jenem Wasserbaue auf der Winterseite besonders nöthige Weggrabung ihrer Feldgüter, bei der zu hoffenden, gewiß nicht übermäßigen Vergütung dafür, nicht erfreulich erscheint;

theils weil die Aussicht auf den etwa zu erlangenden geringen Gewinn sie nicht so sehr verblendet, um nicht billig und christlich zu bedenken: daß man sich keines Vortheils mit Recht und Segen erfreuen solle und könne, der mit dem Nachtheil und Verlust der andern nahen oder fernen Mitbürger erkauft ist.

(Beschluß folgt.)

Der Warschauer Marsch.

(Nach C. Delavigne.)

Seht, wie sich dort der blut'ge Tag erhebt!
An diesem Tag vernichtet alle Schranken!
Seht, wie mit ihm der weiße Adler schwebt,
Den Blick gewandt zum Purpurlicht der Franken!
Zur Juliussonne, die geglänzt in hoher Pracht,
Fliegt er, zertheilt die Luft, und ruft an jenem Strande:
»Komm unserm Vaterlande
Der Freiheit Sonnenstrahl — wo nicht, des Grabes Nacht!«
Polen, auf
Zu dem Bajonette!
Dieser Ruf
Breche das schnöde Joch.
Trommelschlag
Wirbl' ihn um die Wette!
Auf zum Bajonette!
Die Freiheit lebe hoch!
»Krieg! (schallt es dort;) Kosacken, schnell zu Roß!
Den Säbel schwingt auf polnische Rebellen!
Hier kein Balkan! Ihr Feld ist weit und groß,
Und im Galopp muß man sie niederfällen!«—
Halt! Rückt nicht weiter vor! Wir selbst sind ihr Balkan;
Das Land, auf dem wir zieh'n, es trägt allein die Braven,
Stößt ab die feilen Sklaven,
Und von dem Feinde will es Todte nur empfah'n.
Polen, auf rc. rc.
Es wird dein Heer für Dich, o Vaterland,
Beglückter nun zum Kampf und Siege wallen,
Als wo sein Staub sich mengt' Egyptens Sand,
Wo Kremlin unter seinem Ruhm zerfallen.
Auf Alpen, Tabors Höh'n, am Ebro, am Euxin,
Erlagen einst so viel' ach! auf der fremden Erde:
Doch jetzt, o Mutter, werde
Dem Tod für Dich auch Ruh' in Deinem Schooß verlieh'n!
Polen, auf rc. rc.
Kosciuszko, nah', und triff wie Wetterstrahl
Des Feindes Herz, der sprechen will von Gnade!
Sprach er davon, als im Triumph sein Stahl
Einst Praga überströmt mit blut'gem Bade?
Euch zahle nun sein Blut das, was er selbst vergoß!
Wie düster unser Land, d'rum auf, es zu begießen,
Und bald soll ihm entsprießen
Für Praga's Märtyrer ein Lorbeer neu und groß!
Polen, auf rc. rc.
Ihr Krieger, eilt zum edlen Streite fort!
Wir siegen — unsre Frau'n sind ohne Beben:
Zeig', Vaterland, dem nord'schen Riesen dort
Den heil'gen Ring, den sie zum Opfer geben!
Ihn färbe Blut, wo sich der Arm zum Siege stählt!
Voran! Er soll im Kampf, an unsern Hochpanieren,
Als Brautring triumphiren,
Der mit der Freiheit Dich auf ewig hat vermählt.
Polen, auf rc. rc.
Zu uns, ihr Franken! Meine Dienste hat
Mir Jena's Kugel auf die Brust geschrieben;
Marengo's Schwert war Zeuge meiner That,
Von Champaubert sind Narben mir geblieben.
»Sieg oder Tod!« Wie schön klang dies im Bund heran!
Wir fochten bei Paris. — Für Eure Waffenbrüder
Fällt nur die Thräne nieder?
Blut war es, was für Euch, Ihr Brüder, uns entrann!
Polen, auf rc. rc.
Ihr aber, deren edles Heldenblut
In der Verbannung floß wie Stromeswogen,
Ruhmvolle Geister, segnet unsern Muth,
Und kommt aus aller Welt herangeflogen!
Sieg unserm Volk — wo nicht, sey's Märtyrer, wie Ihr,
Abwehren soll es noch im Tod des Unthiers Krallen,
Und bei der Vorwacht fallen:
So decke dort sein Leib die Freiheit Aller hier!
Polen, auf rc. rc.
Trompeten, schallt! Auf, Polen, in die Reih'n!
Dem Adler nach im Donner und im Blitze!
Die Freiheit schlägt zum Angriff: stürmt hinein!
Es schwebt der Sieg um Eure Lanzenspitze.
Die Austerlitz umkränzt mit Lorbeern, mit dem Lohn
Der Palmen Syria, den Fahnen Heil und Ehre!
Glück Polens tapferm Heere!
Wer leben soll, wird frei — wer stirbt, der ist es schon.
Polen, auf rc. rc.

Karl Geib.

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 64. Mittwoch, den 10. August 1831.

Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigenthums; — Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord; — Egoismus die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens.

Fr. v. Schiller.

Ueber den Bergsturz bei Rostadt an der Straße von Eltmann nach Bamberg Erwiederung auf das Schreiben von Eltmann, in Mnemosyne Nro. 56.

(Fortsetzung.)

8. (Einfluß der neuen Poststraßenverlegung auf Beförderung des Handels überhaupt — Wink der Natur. — Plan und Zwang der Menschen.)

Man spricht in unserer Gegend, in gewissen Zusammenkünften, so viel von Beförderung von Handel und Wandel, insbesondere von dem Verkehr von Bamberg mit Schweinfurt u. s. w., den jene Straße über Eltmann angeblich fördeen soll. — Allein es besteht diese Handelsverbindung ja doch einerseits ohnehin schon durch die Schiffahrt auf dem Maine; und andererseits ist sie ja nicht ausgeschlossen oder gehemmt durch Belassung und Herstellung der Straße auf der Sommerseite; vielmehr im Gegentheile würde sie gerade gehemmt und unterbrochen werden und allmählig in Stocken gerathen, im Falle die Straße der Sommerseite eingehen sollte, nach dem oben Bewiesenen.

Man posaunt von gewissee Seite: „möglichst allseitiges Kommerz, Verbindung der Länder bis in's Einzelne durch Straßen rc. erhöht den Wohlstand Aller.“ — Ja wohl, wenn nur! damit stimmen wir ganz überein; — allseitiges Kommerz soll auf jede zweckmäßige Weise, durch Straßen zu Land, durch Schiffahrt zu Wasser, befördert werden; — aber eben darum nur nicht einseitig, nicht blos nach einer willkührlich ersonnenen Richtung beschränkt und gezwungen, und nicht zwecklos, noch zweckwidrig, d. h. nicht gegen den offenbaren Wink und Fingerzeig der Naturanordnung. Darum eben, um jene Verbindung in Handel und Wandel möglichst allseitig zu machen, lasse man der Sommerseite des Mainthales ihre Poststraße von Haßfurt über Stettfeld, nach Hallstadt und stelle sie wieder vollkommen her; weil sie seit undenklichen Zeiten, ja durch die Begünstigung der Natur selbst, dazu bestimmt ist, und weil dadurch sowohl in diesem Thale selbst Handel und Wandel am besten befördert wird, als auch zugleich die nächste Verbindung von Schweinfuet und den untern Maingegenden überhaupt, mit dem obern Mainthale, mit Sachsen, Bamberg, Baireuth, Nürnberg u. s. w. — lasse der Winterseite die Vicinalstraße über Eltmann für die jenseitige Kommunikation, und verbessere sie möglichst; — (denn als Vicinalstraße ist sie zweckmäßig, aber als Haupt- und Poststraße ist sie zweckwidrig, wirke nachtheilig sogar auf den Handel, indem sie dazu beiträgt, daß allmählig die Reisenden, Herrschaften wie Fuhrleute, diese Gegend des Mainthales überhaupt ganz und gar meiden und umgehen;) — befördre daneben auch die Schifffahrt auf dem Maine; — lasse und gebe Jedem das Seine, wie es ihm zu seinem Vortheile die Natur nach weisen Gesetzen angewiesen hat. Leben und leben lassen! ist der schöne Wahlspruch der Deutschen, ja jedes gutgesinnten rechtlichen Menschen; nur nichts Selbstsüchtiges, Willküheliches, nichts künstlich Geschraubtes und Erzwungenes! Keine Kniffe und Pfiffe! keine Projektenmacherei in's Blaue! Dieß fördert keinen wahren daueenden Wohlstand. Was so erbaut wird, besteht nicht in die Länge, wird und muß bald wieder zerstört werden; die von dem Schöpfer weise angeordnete Natur läßt es nicht bestehen, hindert, zerstört es, trotz der egoistischen künstlich ersonnenen Plane dee Menschen. — (So erinnerte sich bei Gelegenheit des Bergsturzes bei Rostadt ein eifriger Bibellesee unseree Gegend an die aus Gold, Silber, Eez, Eisen und Thon zusammengesetzte große Traumbildsäule, die durch

einen plötzlich vom Berge ohne Menschenhände losgerissenen Stein zertrümmert würde; womit nach seiner Auslegung einerseits dieß babylonische Straßenbauprojekt, andererseits aber eben der mehrerwähnte Bergsturz, angedeutet wäre.)

9. (Gewinn von der neuen Poststraße für Bamberg. — Für Wen? Für Kaufleute? Wirthe? Diesseits, jenseits der Kettenbrücke? — Abgaben zur Deckung des Kostenaufwandes. — Niederreißen erkaufter Häuser. — Rivalität der Wirthe.)

Aber für die *Stadt Bamberg* insbesondere — *welcher Gewinn von der neuen Poststraßenverlegung?* — Glänzend zwar und außerordentlich, zufolge der von gewissen Leuten gemachten Darstellung und der darauf sich gründenden Hoffnungen mehrerer Bürger. — Doch, genau und reiflich, unbefangen, nach allen Rücksichten erwogen, dürfte ein großer Theil davon, wo nicht das Meiste, als bloßer glänzender Schein eben verschwinden, und *folgendes Resultat dagegen in Wahrheit* bestehen: Daß nämlich der von jener neuen Straße über Eltmann für die Stadt Bamberg zu hoffende reelle, nicht blos eingebildete, Gewinn nicht so außerordentlich bedeutend seyn werde, seyn könne, als man denselben (wer weiß, aus welcher Absicht?) dargestellt hat; weder an sich zwar, noch auch allgemein für alle Bewohner der Stadt; — selbst wenn auch die Straße von Aschaffenburg direkte über Schweinfurt einst sollte ausgeführt werden. — Damit soll jedoch *nicht von Ferne der mindeste Schatten* fallen auf die edle der Stadt gewährte *Gabe*, noch weniger auf den erhabenen *Geber* selbst, weil sie eben von ihm aus der reinsten Absicht, aus dem beßten Herzen floß; wir betrachten blos die Sache, den einen Theil der Gabe nämlich, diese neue Straße, im Verhältnisse zu dem eingereichten Plane selbst nach seiner Darstellung und Motivirung, so wie nach unserer eigenen beßten Ueberzeugung, offen in reiner Absicht ausgesprochen zum Beßten der Stadt Bamberg und des ganzen Landes, mit Darlegung unserer Gründe zur allgemeinen Würdigung.

Da indessen die Beziehung auf die Stadt Bamberg entfernter liegt, und eine weitläufige Erörterung hier ohnedieß nicht der Zweck seyn kann, so möge insofern folgende kurze Andeutung genügen:

1) Kann überhaupt der von jener Straße zu erzielende *Gewinn nicht beträchtlich* seyn, weil dieß vor Allem von der Frequenz und Lebhaftigkeit der Straße selbst abhängt; dagegen aber, wie bereits oben gezeigt ward, aus mehrfachem Grunde, der Zug auf dieser neuen Straße, als Landverkehr, keine sonderliche Bedeutung haben kann, — schon allein wegen der konkurirenden und ohnehin, besonders wegen des Freihafens, überwiegenden Fahrt zu Wasser; um andere Gründe hier nicht zu wiederholen.

2) Würde überdieß jener an sich schon nicht beträchtliche Gewinn noch mehr verringert, *ja größtentheils, wo nicht ganz, verschlungen von den außerordentlichen Umlagen und andern Abgaben*, wodurch eben die obengedachten Summen des *Mehrbetrags der Kosten* gedeckt werden müßten, die die Erbauung der Straße über Eltmann vergleichungsweise mehr fordert, als die Herstellung der gegenseitigen auf der Sommerseite; — um von andererweitigen, noch gar nicht zu berechnenden Kosten der Stadt, für *Niederreissung von erkauften Häusern* z. B. u. s. w. nichts zu erwähnen.

3) Würde auch jener Gewinn ohnedieß *nicht allgemein* seyn, *für alle Bewohner Bambergs*; vielmehr nur auf eine nicht sehr beträchtliche Zahl sich beschränken. — Denn *lokal* genommen, würde jener Gewinn ohnedieß weniger merklich sich zeigen für die entfernter an oder auf den Bergen (Jakobs- Kaul- Stephansberg) Wohnenden — so wie für die diesseits oder nördlich von der Kettenbrücke im Steinwege (Ludwigsstraße) Wohnenden; sonach am meisten allenfalls und fast einzig den Bewohnern der mittleren untern Stadt, vom Sand bis zur Kettenbrücke zu Statten kommen.

Nach den *Klassen* der Einwohner aber erwogen: wird *für mehrere Klassen ohnehin entweder gar keiner, oder doch nur sehr geringer Gewinn*, der kaum in Anschlag kommen kann, entspringen; so z. B. für die im Staats- oder Kirchendienste Stehenden oder andere ohne Gewerbe lebenden Partikuliers, so wie für Schiffleute, Gärtner u. s. w. — so daß eigentlich überhaupt in dieser Beziehung *höchstens allein von den Handelsleuten, Wirthen* und andern *Gewerbsleuten* die Rede seyn könnte.

Welcher Gewinn nun vorerst für die Handelsleute? —

Erstens den Bezug der Waaren betreffend, dürfte es ihnen wohl ziemlich gleich gelten, von welcher Straße sie ihre Waaren beziehen; ob von Würzburg direkte über Ebrach, oder von Schweinfurt über Eltmann, oder auch über Hallstadt; wenn nur mit wohlfeilster Fracht. Hier würde aber eben die Wagschaar nicht zum Vortheile der Straße über Eltmann, vielmehr gegen sie, entscheiden. (s. oben.) Ueberdieß werden die Kaufleute wohl auch in Zukunft, wie bisher, in der Regel die Schiffsahrt auf dem Maine vorziehen, sowohl den Bezug von Schweinfurt, als auch von Würzburg, Frankfurt rc. betreffend; somit sich nicht sonderlich der neuen Straße über Eltmann erfreuen, noch sie eigentlich bedürfen, noch weniger aber sie durch schwere Ab-

gaben, von dem resp. Mehrbetrage der Kosten für Erbauung derselben herrührend, erkaufen wollen.

Zweitens aber, den Absatz ihrer Waaren an durchreisende Fremde betr., — hinge dieß wieder hauptsächlich von der oben schon erwähnten Frage über die Beschaffenheit jenes Straßenzugs ab; und fiele dem zufolge, im Großen betrachtet, wieder gerade sogar zum Nachtheil der neuen Straße von Eltmann aus. (Denn einige Päckchen Taback etwa und dergl. regen die Zunge der Wage hier nicht.)

Auf jeden Fall aber wären ja doch durch die neue Straßenverlegung höchstens etwa blos die längs des Maines von oder nach Sachsen Reisenden herbei gezogen und eigends gewonnen, weil diese allein im gegentheiligen Falle der Belassung der Straße auf der Sommerseite die Stadt Bamberg gar nicht berühren würden; dagegen die von und nach Baireuth, Nürnberg rc. ja doch, wie auch immer die Straße laufen möge, durch die Stadt Bamberg passirten, nur eben nicht durch die mittlere Stadt jenseits der Kettenbrücke, sondern eben durch den Steinweg oder die Ludwigsstraße. — Wie viel möchte aber der dadurch erhaltene Mehrgewinn im Ganzen betragen? und wäre dieß hinreichender Beweggrund für Erbauung einer neuen eigenen so kostspieligen Straße? Oder soll vielleicht gar die Rivalität der Kaufleute diesseits und jenseits der Kettenbrücke mit im Spiele seyn?

Auf jeden Fall werden demzufolge die Kaufleute von Bamberg, im Durchschnitt genommen, Gewinn und Verlust genau abgewogen, sowohl wegen des Bezuges als des Absatzes ihrer Waaren es wohl kaum in ihrem Interesse finden, noch weniger ein großes Gewicht darauf legen, daß die neue Poststraßenverlegung über Eltmann durchgesetzt werde.

Betreffend endlich die Wirthe, — so wie andere Gewerbsleute überhaupt, — so mögen sich diese, die ersteren besonders, begreiflich den größten Gewinn von der neuen Poststraßenverlegung versprechen; aber auch hier ist Manches blos scheinbar, und leere Hoffnung Einzelner, die sich nicht verwirklichen wird.

Vorerst zwar würde jener Gewinn nicht allen Wirthen Bambergs zu Theil, sondern vorzüglich etwa den Wirthen im Sand, in der langen Gasse, und der Marktstraße; — dagegen am wenigsten den an den Bergen wohnenden und in dem ganzen Steinwege (Ludwigsstraße), wo bisher, wie bekannt, aus mehreren Rücksichten die Fuhrleute und andere Passagiere größtentheils anzuhalten pflegten, wo auch die meisten wohleingerichteten Wirthshäuser und Gasthöfe bestehen.

Sollte man nun etwa voraussetzen dürfen, daß die Rivalität oder der Neid der Wirthe jenseits oder südlich von der Kettenbrücke (Marktstraße, lange Gaße, Sand) gegen die Wirthe diesseits derselben (im Steinwege oder der Ludwigsstraße) so groß und zugleich so überwiegend wäre, daß ein neuer Poststraßenzug durchgesetzt werden müßte, weil Jene wünschen oder darauf dringen wollen, daß ein Theil der Fuhrwerke mittelst der neuen Eltmänner Straße) auch bei ihnen vorbeifahre? — Allein das Vorbeifahren könnte wohl etwa höchstens durchgesetzt werden mittels des neuen Straßenzuges; aber ob auch das Anhalten oder Festhalten der Passagiere, was doch die Hauptsache wäre? — Insofern stände es vielmehr sehr dahin, ob nicht demungeachtet die bei weitem meisten Fuhrwerke, auch dann noch wie bisher, in der Straße des Steinwegs in den gewohnten, für sie passenden, wohl eingerichteten Wirthshäusern und Gasthöfen ihre fernere Einkehr nähmen, und sonach jene Wirthe doch größtentheils leer ausgingen, d. h. doch den gehofften Gewinn von der neuen Straßenverlegung in der That nicht zögen.

Wirklich erhob sich vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte eine Stimme: warum nicht der erste Gasthof, (zum Bamberger Hofe) südlich also von der Kettenbrücke, sondern das deutsche Haus, nördlich, gewählt worden sey für den Aufenthalt J. M. der Königin? — Ob übrigens dieß von einem ächten Bamberger Bürger herrühre, läßt sich mit Recht bezweifeln. — Auch erfolgte darauf sogleich eine zurechtweisende Erwiederung von anderer Seite. — Ein Anklang also wenigstens von jener Rivalität oder Eifersucht zwischen den Wirthen diesseits und jenseits der Kettenbrücke. — Ob indessen diese Rivalität der Wirthe diesseits und jenseits der Kettenbrücke mit im Spiele gewesen sey bei dem ersten Entwurf des neuen Planes, dürfte genauerer Nachforschung werth seyn, und viel Aufschluß gewähren auch in anderer Hinsicht.

Betreffend aber anderer Seits den Mehrgewinn, der für alle Wirthe im Durchschnitte, oder auch andere Einwohner etwa von den Herrschaften und Fuhrleuten entspringen könnte, die von Schweinfurt über Haßfurt nach Sachsen, oder umgewandt von Sachsen längs des Maines nach Haßfurt, Schweinfurt, reisen; — so wird wohl dieser nicht so hoch geschätzt werden, daß darum die Einwohner von Bamberg durchaus verlangen und jene Reisenden durch die Straßenverlegung gleichsam zwingen sollten, auf dem großen Umwege oder Zickzack der neuen Straße über Eltmann, durch ihre Stadt zu fahren, und daselbst anzuhalten. So hungrig und mißgünstig gegen das benachbarte Hallstadt sind die Bamberger Bürger nicht, — wenigstens die ächten eingebornen nicht.

Auch sind überhaupt die Bewohner Bambergs von je her zu sehr wegen ihrer rechtlichen, billigen, christlichen Sinnesart bekannt, als daß eine solche, blos vom Eigennutz stammende, unbillige Zwangforderung von ihnen vorauszusetzen wäre, wenigstens gewiß nicht von der bei Weitem größten Mehrzahl.

Allem bisher Erwähnten zufolge, ist also der von der neuen Straße über Eltmann zu erzielende Gewinn für die Bürger Bambergs weder allgemein zu nennen, noch auch überhaupt von Bedeutung, besonders wenn man Gewinn und Auslagen gegenseitig abwägt.

Dagegen ergibt sich auf der andern Seite, wenn die Straße über Hallstadt, Stettfeld, Haßfurt u. s. w. wieder hergestellt würde, nach dem oben Bemerkten, durchaus kein eigentlicher wesentlicher Verlust irgend eines rechtlichen Besitzes; sondern sogar noch wahrer Gewinn für Bamberg, in mehrfacher Hinsicht. Denn in der ganzen Vorzeit, seit undenklichen Zeiten, (der Natur und reifen Ueberlegung gemäß) bestand die neue projektirte Poststraße der Winterseite nicht; — Auch ist ja Niemanden der Weg von Hallstadt nach Bamberg dann abgegraben, wenn der Reisende dahin will; ihn aber gleichsam dazu zwingen wollen, dürfte nicht billig seyn, noch auch den Zweck wirklich erreichen, indem sonst leicht ein anderer Straßenzug sich bilden könnte.

Ferner aber wäre es denn nicht als Gewinn anzusehen, daß die von Schierlinger erbaute kostspielige Kettenbrücke unter jener Voraussetzung mehr geschont wird und darum von längerer Dauer seyn kann; weil eben dann ein Theil des Fuhrwerkes sie nicht passirt, sondern theils blos die Straße des Steinwegs von Hallstadt nach Nürnberg rc. einschlägt, theils bei Hallstadt nach Sachsen oder Haßfurt sich wendet? — Oder wäre es nebst dem für die Bewohner Bambergs nicht Gewinn und sehr willkommen, daß sie über die wieder hergestellte Brücke bei Hallstadt bequem und sicher das rechte Mainufer abwärts nach Zeil, Haßfurt rc. oder in den Baunachsgrund u. s. w. sey es zum Vergnügen oder in Geschäften zum Einkauf von Wein, Zwetschgen rc. fahren könnten; — dieß wird aber, bei der Wiederherstellung der Straße auf der Sommerseite, wirklich gewonnen, und zwar als baarer Gewinn ohne Verlust, verglichen mit der Straße der gegenseitigen Winterseite.

Demungeachtet soll eine, wiewohl nicht beträchtliche, Anzahl Bamberger Bürger, geleitet von einer noch kleinern Anzahl gewisser einflußreicher Männer, die gegentheilige Ansicht hinf. der neuen Straßenverlegung gehabt haben, und zum Theil noch haben. Welche Bewandtniß es damit eigentlich habe, wird die Zukunft entschleiern. — Uebrigens weiß Jedermann, selbst aus öffentlichen Blättern, von dem großen Festgelage im Bamberger Hofe, zu welchem auch ein benachbarter Landrichter eines andern Kreises eingeladen war. Dürfte vielleicht hier von den mit den Personen und Verhältnissen genauer Bekannten der Schlüssel gefunden werden zur vollständigen Lösung des ganzen Räthsels: Wer? Wann? Wo? Warum? Wie? Durch welche Mittel und Werkzeuge? — Steht etwa auch oben gemeldetes Inserat vom deutschen Hause in irgend einem Verhältnisse dazu? Oder das erst kürzlich in der Mnemosyne Nr. 57 Gemeldete: Daß der Magistrat der Stadt Bamberg bereits einige Häuser im Sand um den doppelten Preis des Werthes zu mehreren (zwanzig?) tausend Gulden zum Niederreißen angekauft haben solle, — damit die großen Güterwagen (?!) die Straße von Eltmann ungehindert vorbei passiren könnten?" — Allein man stritt und wettete bei uns gegenseitig, ob diese Nachricht im Ernst oder im Scherz, von einem Freunde oder Gegner des neuen Straßenprojektes, eingesandt worden sey. — Indessen warten wir noch in Geduld kurze Zeit ab, bald wird es sich entscheiden. Dies wäre einstweilen die erste (süße) Frucht des neuen Straßenplanes zum Vorgeschmacke für Bamberg. Möchte es nur nicht insofern den endlichen Ausgang haben, wie mit jener bekannten Frucht, die für den ersten Anblick im Aeußern reizend und und Lust erregend für den Genuß, und vielversprechend für den Erfolg der Zukunft war — aber eben nur täuschend; denn nach dem Genusse selbst öffneten sich die Augen und sie erkannten! u. s. w.

(Beschluß folgt.)

Bleibendes Anschauen.

Triolett.

So wie ich sie das erstemal erblickt,
So steht sie immer noch vor meiner Seele.
Ach! wie hat mich ihr holdes Bild entzückt,
So wie ich sie das erstemal erblickt.
Sey's, daß mich auch der Schmerz der Trennung quäle,
Daß sie zu mir die Neigung längst erstickt;
So wie ich sie das erstemal erblickt,
So steht sie immer noch vor meiner Seele.

G. Ph. K.

Der schlagfertige König.

Er zieht in's Feld mit beiden Söhnen,
Sich mit dem Feinde zu — versöhnen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 65. Sonntag, den 14. August 1831.

Wer an der Spitze steht; wem Volkes Wohl vertraut,
Dem sey auf Willkür nie des Handeln's Recht gebaut.

P. J. Schmitz.

Die Weidmann'sche Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Töchter gebildeter Familien in Würzburg.

In Nro. 181 unserer Zeitung haben wir die feierliche Eröffnung der durch den Hrn. Dr. J. G. Weidmann, Professor am kgl. Gymnasium und Privatdocenten an der k. Universität, gegründeten Anstalt angezeigt. Da das Bedürfniß eines solchen Institutes in hiesiger Stadt und der Umgegend längst gefühlt ward, so war es für alle Eltern, die sich nach einer Gelegenheit sehnten, ihren Töchtern eine zweckmäßige höhere Bildung geben lassen zu können, eine erfreuliche Erscheinung, ihren Wunsch verwirklicht zu sehen. Da diese Anstalt so freudig emporblüht, und schon jetzt, kurz nach ihrem Entstehen, die Früchte verspricht, welche vertrauensvolle Theilnehmer zu erndten wünschen, so halten wir es für unsere Pflicht, zum weiteren Bekanntwerden dieses patriotischen Unternehmens nach Kräften beizutragen, und glauben, unsern verehrten Lesern etwas Angenehmes zu erzeigen, wenn wir denselben einstweilen den Unterrichtsplan mittheilen.

Titel I. Gewähr, Zweck und Eintheilung der Unterrichts-Anstalt. — §. 1. Die Errichtung der Weidmann'schen Unterrichts-Anstalt zu Würzburg für die weibliche Jugend stützt sich auf den § 45 der allerhöchsten Verordnung vom 17. December 1825, die Formation und den Geschäftsgang der obersten Kreisverwaltungsstellen betreffend, und auf die darnach von dem hochlöblichen Stadtmagistrate zu Würzburg unter dem 16. Febr. 1831 gegebene Erlaubniß hiezu, worin das Bedürfniß, die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit einer solchen Anstalt anerkannt ist. Diese Unterrichtsanstalt steht demnach unter der durch die königliche Schulbehörde gesetzlich angeordneten Aufsicht. §. 2. Der Zweck dieser Unterrichtsanstalt besteht darin, den Eltern, welche für ihre Töchter eine umfassendere und höhere Bildung, als die öffentlichen Elementar-Mädchenschulen nach ihrer allgemeinen Bestimmung beabsichtigen, wünschen, Gelegenheit zur Erfüllung eines Wunsches darzubieten, der durch den Hausunterricht allein, selbst bei den größten Opfern, sich nur selten ganz verwirklichet sieht. Sie bezweckt demnach eine den Zeitbedürfnissen gebildeter Familien entsprechende Bildung der weiblichen Jugend, so weit diese Bildung vorzüglich durch Unterricht erzielt werden kann. §. 3. Die Weidmann'sche Privat-Unterrichts-Anstalt will freilich hauptsächlich einem vorherrschenden Bedürfnisse entgegenkommen, sie will nach dem Beispiele so vieler größeren Städte Deutschlands und Bayerns zunächst über der öffentlichen Elementar-Mädchenschule eine höhere Töchterschule errichten. Allein von den für diese Schule als nöthig erachteten Lehrgegenständen liegen mehrere nicht in dem Plane und in der Absicht der öffentlichen Elementarschule, und gleichwohl sollen die elementarischen Kenntnisse und Fertigkeiten auch in jenen Gegenständen von den Mädchen in die höhere Töchterschule schon mitgebracht werden. Es schien daher die höhere Töchterschule selbst zu fordern, daß ihr eine eigene, nicht blos einige, sondern alle ihre Unterrichtszweige gehörig vorbildende, Elementar-Mädchenschule unterstellt werden müsse. §. 4. Die Weidmann'sche Privat-Unterrichts-Anstalt theilt sich demnach in zwei Schulen, in eine Elementar-Mädchenschule ungefähr vom 6. bis zum 12. Lebensjahre, und in eine höhere Töchterschule ungefähr vom 12. bis zum 16. Lebensjahre. Jene zerfällt in drei, diese in zwei Klassen, deren jede zwei Jahre umfaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Bergsturz bei Rostadt an der Straße von Eltmann nach Bamberg.

Erwiederung auf das Schreiben von Eltmann, in Mnemosyne Nro. 56.

(Beschluß.)

10. (Aeltere, — neue, — und allerneueste Straßenbauprojekte; — im Mainthale und außerhalb, — deren Mittelpunkt Eltmann.)

Vor einigen Jahren ging man lange mit dem vollends nicht nur zweckwidrigen, sondern ganz und gar abentheuerlichen, unsinnigen und unausführbaren Plane um: die Poststraße von Haßfurt über Zeil, Steinbach nach Eltmann, und von da über Rostadt nach Bamberg zu führen, d. h. halb Sommer-, halb Winterseite; bei welchem Plane aber der Chausseedamm allein über den breiten Maingrund mit den Brücken mehrere Hunderttausende gekostet haben würde, und zwar ganz zwecklos und unnütz verschwendet. Denn würde auch mit unberechenbaren Kosten jener Damm der Chaussee so hoch gesprengt, daß das große oder Mittelwasser seine Höhe gar nicht oder nur höchst selten erreichen könnte; so würde derselbe doch fast in jedem Jahre, vielleicht schon während der Erbauung, bei großem Wasser oder gar Eisbruch, angegriffen, unterminirt, durchbrochen, überfluthet oder auch ganz weggerissen werden, und ohnehin in jedem auch dem glücklichsten Falle längere Zeit unfahrbar bleiben. Gute Nacht dann, Eilwägen! — Um nichts zu sagen von der schrecklichen durch jenen hohen Chausseedamm nothwendig bewirkten Ueberschwemmung, ja völligen Ersäufung der am rechten Ufer des Mains gelegenen Flurmarkungen von Ebelsbach, Stettfeld u. s. w.

Als aber, wie vorauszusehen war, von vielen Seiten Vorstellungen gegen diesen in jeder Hinsicht verwerflichen Plan gemacht wurden, die man nicht zu widerlegen vermochte, — entschloß man sich, jenen Plan aufzugeben; (ob blos durch jene Vorstellungen bewogen, mag dahin gestellt bleiben; — denn oft kümmert solche Rücksicht dergleichen Projektenmacher und Bauleute wenig. Manchen ist es vielmehr öfters sogar lieber, je früher und je öfter ihre Werke eingerissen und zerstöret werden. Man weiß, warum? (Siehe die Rede des Abgeordneten Schwindel, wovon ein Bruchstück: der Traum, in Nro. 54 der Mnemosyne.)

Statt dieses bei Seite gelegten älteren Projektes ersann und substituirte man darauf den neuen Plan: bei Haßfurt nämlich eine Brücke zu erbauen, und die Straße von da über Knetzgau, Sand nach Eltmann und Bamberg, d. h. völlig auf der Winterseite, zu führen, — ein Plan, der, wenn auch nicht ganz so abentheuerlich als der erste, doch eben so übelberechnet und fast nicht weniger kostspielig und unausführbar als jener ist, — wie die in diesem Aufsatze und in Nro. 54 aufgestellten Gründe zur Genüge werden erwiesen haben.

Neuerdings sprachen nun Manche hie und da schon geheim munkelnd von einem allerneuesten Straßenbauprojekte: einer Straße nämlich von Eltmann über die Göbitzen nach Ebern, und von da nach Seßlach und Ummerstadt u. s. f.; man weiß nicht, ob, um etwas in jene Wüste des Lautergrundes u. s. w. hinaufzuführen, oder von dort herabzuholen in's Mainthal; — die Schmierführer aber, die da das Hauptkommerz ausmachen, kommen ja mit ihren Schubkarren bequem durch ohne eine kostspielige Straße. — Wahrscheinlich aber soll eine Art Centralisirungssystem im Kleinen gebildet werden; indem so, mit der Straße von Eltmann nach Prölsdorf verbunden, eine Kreuzstraße hergestellt würde, in deren Mittelpunkt Eltmann sich befände.

In diesem Falle würde, das Mainthal belangend, ein Theil des obengedachten älteren Planes wieder erweckt werden, nämlich die Führung des Chausseedammes von Eltmann über die ganze Breite des Mainthales, wovon das Unsinnige, Unausführbare, und Höchstverderbliche bereits oben gezeigt ist; was jetzt aber vollends, bei veränderten Verhältnissen, weil es nicht mehr als Haupt- und Post-, sondern als bloßer Vicinalstraßenbau betrachtet würde, den gänzlichen Ruin der Umgegend zur Folge haben müßte. — Die weitere Fortführung jener Straße aber über die östlichen Verzweigungen des Haßgebirges betreffend, wünschen wir vorläufig blos gut Glück, theils wegen der bekannten Ortsverhältnisse jener Gebirggegend, theils weil die Lautergründer-Bauern nach Nro. 29 des Scharfschützen l. J. eben nicht viel guten Willen und Eifer zeigen, ihre Straßenfrohnen fortzusetzen.

11. (Art der Abfassung des Schreibens von Eltmann in Nro. 56, — besonders in Vergleichung mit dem Aufsatze Nro. 54. — Verfasser jenes Schreibens — Monogramm desselben.)

Während der Aufsatz Nro. 54 blos die Sache selbst im Auge hatte, nämlich das Ereigniß des Bergsturzes, und die daraus sich von selbst ergebenden Folgerungen und Beziehungen auf die Straße, an welcher es vorfiel, — ohne die mindeste Anspielung auf Persönlichkeit auch nur von ferne zu enthalten; so ist andererseits in dem Schreiben von Eltmann Nro. 56 gerade das Gegentheil der Fall. Seinem Verfasser ist es nämlich nicht um die Thatsache selbst und deren Wahrheit zu thun, vielmehr sucht er dieselbe zu umgehen, zu läugnen, zu verkleinern, zu entstellen (wie gezeigt worden); — sondern vielmehr spricht derselbe

be vom Anfange bis zum Ende leidenschaftlich aufgeregt blos gehässige persönliche Beziehungen aus, die durch nichts in jenem ersten Aufsatze veranlaßt wurden, oder gerechtfertiget werden können; verunglimpfende Andichtungen von Absichten, die Reisenden zu warnen, jene Straße zu verlassen,— von Herzensangst vor Gespenstern am Abende, vor der von den greifenden Bergen gebornen Maus rc. — von Unempfindlichkeit gegen den Schaden, den die Einwohner von Stettfeld, Dippach und Weisbrunn an den Feldfrüchten erlitten u. s. w. — Kurz, blos die Person des Verfassers jenes Aufsatzes ist das einzige Ziel seiner in Gift und Galle getauchten Pfeile, die aber leider alle auf den Absender wieder zurückprallen.

Mit vollem Rechte und Grunde wenigstens könnten allerdings eben jene persönlichen Vorwürfe ihm selbst zurückgegeben werden. Denn so spricht sein ganzes Schreiben zu deutlich seine eigene „Herzensangst" aus, es möchte nämlich in Folge jenes Bergsturzes und der triftigen unwiderlegbaren Gründe des Aufsatzes Nro. 54 das so theure Projekt der neuen Poststraße rückgängig werden und scheitern. Dieser Kummer ist die Grundstimmung seines Gemüthes, die er durch gezwungene Scherze, durch Affektirung von Muth und froher höhnender Laune im Aeussern, vergebens zu maskiren bestrebt ist. —

Auf gleiche Weise verhält es sich mit der Anschuldigung des Mangels an Theilnahme und Rührung wegen des Schadens, den die Einwohner von Stettfeld, Dippach und Weisbrunn an den Feldfrüchten erlitten. —Der Verf. des Aufsatzes Nro. 54 glaubt diesen Vorwurf nicht zu verdienen, noch durch seinen Aufsatz veranlaßt zu haben; — und will nur wünschen, daß jener Schreiber von Eltmann sein Mitleid, welches er hier gegen jene Einwohner schriftlich zur Schau legt, auch in der That beweisen möge, und daß er seine Barmherzigkeit nicht in Zweifel und Schatten stelle durch selbstsüchtige Rücksicht, und durch die Gefühllosigkeit gegen die vielen Tausende, die vom Kummer niedergedrückt ihres Lebens nicht froh werden können, weil ohne zu hoffenden Ersatz mit einer neuen großen Abgabenlast beschwert, die eben die bittere Frucht des neuen kostspieligen Poststraßenplanes ist. — Die ganz ungegründete böswillige Andichtung der Absicht aber, die Reisenden vor dem Besuche der neuen Straße warnen zu wollen, ward bereits oben beantwortet und widerlegt. Kännte man dagegen den Namen jenes Schreibers zuverläßig, so würde dann vielleicht offenbar sich ergeben, warum er so sehr eifrig und leidenschaftlich Interesse nimmt an der Verlegung der neuen Poststraße nach der Winterselte. Doch vielleicht erhalten wir darüber noch Aufschluß.

Denn zwar läßt sich der Verfasser des Schreibens von Eltmann aus dem Schreiben selbst, weil es zu kurz und zu sehr maskirt ist, nicht mit völliger Gewißheit bestimmen; — doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus dem Schlusse abnehmen, wo eben sein Monogramm und Siegel „von Hinten" aufgedrückt ist. — Das Schreiben schließt nämlich, wie es begonnen, ganz seiner würdig, mit einem plumpen, schmutzigen Bauernwitz, wie es einem halbstudirten aber verbauerten Landjunker wohl im Munde ziemt.

Man sieht, daß der Verfasser jenes Schreibens den, wenn auch nicht tiefgehenden, Hauptstachel gegen seinen Gegner, Hornissen ähnlich, eben blos „von Hinten" hat, wodurch er ihn denn auch vor allen Lesern tödtlich verwundet und gänzlich besiegt zu haben sich heimlich freut; — was ihm als Trost wohl zu gönnen ist, zur Entschädigung für die „Herzensangst", die ihm die Vorahnung von dem Krebsgange des theuren Straßenprojektes verursacht hat.

Andererseits aber leitet eben dieser Schluß des Schreibens zugleich zu einer ernstlicheren Erwägung: Indem nämlich der Verf. desselben hier auch hinsichtlich seiner Gemüthsart sich selbst charakterisiet, nicht eben vortheilhaft; weder von Seite eines reinen zarten Sinnes für die Schönheiten der Natur, wovon eben dort die Rede ist, so wie für Anstand und Sitte überhaupt; — noch auch von Seite der Treue und Wahrheitsliebe; — wie er Beides eben durch die absichtliche Verhunzung des aus Nro. 54 ausgehobenen Satzes offenbar beurkundet.

In der ersten Beziehung zwar kann davon überhaupt hier nicht weiter gesprochen werden, ohne alle Schicklichkeit vor einem gebildeten Publikum zu verletzen; — in der zweiten aber liegt klar zu Tage, wie der Verfasser hier, ungeachtet des bekannten Anführungszeichens, welches Treue und Wahrheit verbürgen soll, — doch in der Kopie der Worte seines Gegners, nach seinem Gutdünken, Verstümmlung und Veränderung vornimmt; woraus für Jedermann zur Genüge erhellt: wie wenig es jenem Verfasser um Wahrheit und Genauigkeit zu thun ist, so wie auf welchen Beifall er eigentlich rechnet, und durch welche Mittel er ihn zu erhalten hofft, und wie wenig zuverläßig das ganze übrige Schreiben hinsichtlich der Darstellung der Thatsachen gelten kann.

Ungern scheiden wir von dem ungenannten Verfasser jenes Schreibens von Eltmann auf solche Weise, d. h. mit Reden, die ihm vielleicht nicht ganz willkommen sind, die er aber uns selbst in den Mund gelegt und gleichsam genöthigt hat, ihm der Wahrheit gemäß zurückzugeben. Doch im Falle es demselben belieben sollte, selbst seinen Namen in einem öffentl. Blatte zu nennen; so würde vielleicht diese bloße Nennung seines Namens schon zugleich die beste Recht-

fertigung seines Schreibens, so wie seiner eigenen Person, vor dem Publikum seyn; inwiefern daraus hervorginge, daß durch das bisher Erwähnte ihm Unrecht geschehe, — daß er keineswegs weder mittel- noch unmittelbarer Theilnehmer an dem Straßenbauprojekte sey, noch auch gewesen sey, — daß er vielmehr überhaupt durchaus kein Interesse und Mitwissen habe, ja sogar etwa nicht einmal in verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Verbindung mit den eigentlichen Planmachern stehe; — daß er sonach jenes Schreiben aus reiner, ganz von Selbstsucht freier Absicht verfaßt habe, und daher sein Urtheil mit Recht als unpartheiisch gelten könne.

Die Wahrheit ist uns jedenfalls zu lieb, als daß wir nicht wünschen möchten, diesen Erfolg wirklich zu erleben; um so mehr, da eben damit zugleich, wenigstens indirekte durch weitere Schlußfolgerung, Licht verbreitet werden würde über das bisher immer noch halbdunkle und räthselhafte Verhältniß hinsichtlich des mehrerwähnten Straßenbauprojektes auf der Winterseite; — was zum Besten des ganzen Landes sehr zu wünschen wäre.

Constantin.

Man erzählt sich folgende Anekdoten von dem verstorbenen Großfürsten Constantin: Seit der Revolution am 29. Nov. spielte der Großfürst bald den Polen, bald den Russen; bald behauptete er, das einzige vierte Regiment der polnischen Infanterie würde hinreichen, den russischen Waffen Widerstand zu leisten, bald entwarf er eine Liste von allen Polen, die bei der Einnahme von Warschau ihre Köpfe verlieren müßten. Als die glorreichen Tage des Februars Diebitsch's Plan scheitern ließen, wurde das russische Hauptquartier nach Milosna zurückverlegt. Eines Abends hörte Diebitsch unter seinen Fenstern die Masurka Dombrowski's: „Nein, Polen, Du bist nicht ohne Vertheidiger, geliebtes Polen!" singen. Der Feldmarschall stürzte wüthend aus seinem Zimmer, um den verwegenen Sänger zu suchen — und fand den Großfürsten, der ihn mit schallendem Gelächter empfing. — Bevor man das Hauptquartier verließ, um den Weg nach Witepsk einzuschlagen, hörte man den Großfürsten oftmals sagen: der Hof von Petersburg und die kommandirenden Generale der Armee hätten ihm den Vorwurf gemacht, daß er mit 10,000 Mann und 36 Kanonen die polnische Revolution bei ihrem Beginne nicht habe ersticken können. „Nun," fügte er dann gewöhnlich hinzu, „was habt denn Ihr Andern gethan, die Ihr mich tadelt, ich habe meine Pflicht nicht erfüllt, und die polnische Revolution nicht unterdrucken wollen? Welches Resultat habt Ihr gewonnen, nachdem Ihr alle Kräfte des Reichs gesammelt, den kaiserlichen Schatz erschöpft und alle Hebel in Bewegung gesetzt? Antwortet und urtheilt, ob ich Etwas ausrichten im Stande war. Eine 15jährige Erfahrung öffnet mir endlich die Augen; die polnische Nation kann mit keiner andern verglichen werden; es ist die royalste, tapferste und erste, die begreift, was ein Vaterland und Patriotismus ist! Wehe dem oder denen, die sie verkannten! Die furchtbare Stunde hat geschlagen, mein Bruder und sein Reich wankt; ich werde das Unglück nicht überleben!" — Wenn diese Anekdoten wahr sind, wie man sie verbürgen will, so würden sie vieles Licht auf den Mangel an Einheit in den Operationen werfen, über den Diebitsch so oft geklagt haben soll. Auch über den Tod des Großfürsten würden sie einen beachtungswerthen Fingerzeig geben. (Ausl.)

Merkwürdige Erscheinung.

Ein Schreiben aus Palermo vom 18. Juli meldet: Es bildet sich nahe der Seeküste der Insel, bei Sciacca, ein neuer Vulkan. Ein von Malta kommendes Schiff hatte in der Entfernung auf dem Meere dicken Dampf gesehen; der Kapitän hatte seine Richtung dorthin genommen und in der Entfernung von etwa 3 Miglien das Meer sehr heiß, eine Menge todter, gekochter Fische und eine große Masse von Bimsstein auf dem Meere schwimmend gefunden, den Dampf aber nicht näher untersuchen können. Von Sciacca aus war darauf eine Barke nach diesem etwa 20 Miglien ins Meer hinausliegenden Punkte geschickt worden; diese hatte dasselbe beobachtet, den Bimsstein aber in solcher Fülle angetroffen, daß oft die Ruderer Mühe gehabt hatten, hindurch zu kommen. Jetzt, wo dieser sich bildende Vulkan etwa 7 Tage alt ist, soll er schon Feuer auswerfen, also müßte er schon über dem Meere hervorragen. Die Regierung hat von hier eine Kriegsgoelette hingeschickt; aber einen Naturforscher hinzuzuschicken, ist als überflüssig betrachtet worden. Glücklicherweise ist aber der berühmte Geognost, Prof. Hoffmann, in Sizilien und in diesem Augenblicke schon in Sciacca, so daß eine recht genaue Nachricht und Untersuchung bald zu erwarten steht.

Unnützer Trotz.

Triolett.

Wenn ich dich liebe, Sprich! was zürnst du mir?
Im Herzen darf ich still dein Bildniß tragen.
D'rum wage ich auch, trotzig dir zu sagen:
Wenn ich dich liebe, Sprich! was zürnst du mir?
Vielleicht wird endlich Gnade mir bei dir,
Denn dieser Trotz verbirgt nur bittre Klagen:
»Wenn ich dich liebe, Sprich! was zürnst du mir?
Im Herzen darf ich still dein Bildniß tragen.«

G. Ph. R

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 66. Mittwoch, den 17. August 1831.

Es liegt etwas so segenreiches in dem Begriff der Freiheit, daß sie unter allen Umständen neue Keime treibt, und früher oder später Früchte bringt. Sie ist jedoch nicht jener abstrakte Begriff, jenes Zauberwort, das die neueste Zeit bewegt, sondern sie besteht in bestimmten Rechten der Untergebenen, und der Grenze der Gewalt des Landesherrn.

Die Weidmann'sche Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Töchter gebildeter Familien in Würzburg.

(Fortsetzung)

Titel II. Von dem Unterrichte in der Elementar-Mädchenschule. §. 5. Außer den ordentlichen Unterrichtsgegenständen der öffentlichen Elementarschule werden auch noch andere Lehr- und Uebungsstoffe unter dem Namen „außerordentliche Unterrichtsgegenstände" behandelt. Gleichwohl werden diese eben so wie jene für alle Schülerinnen ohne Ausnahme gelehrt. §. 6. In den drei Klassen dieser Schule werden demnach folgende Gegenstände gelehret:

I. Ordentliche Unterrichtsgegenstände. A. Deutsche Sprache.

Erste oder Unterklasse. 1. Sprechen. Richtige Aussprache der Buchstaben, Sylben, Wörter und Sätze bei dem Lesen und Nacherzählen, bei dem Vortrage memorirter Gegenstände, und bei Antworten. 2. Lesen. a) Kenntniß der deutschen, dann der lateinischen Druckschrift-Zeichen. b) Lesen, mit Sinn und Ausdruck. 3) Schreiben. Deutsche Kurrentschrift in Buchstaben, Wörtern und Sätzen in Verbindung mit dem Lesen von Handschriften.

Zweite oder Mittelklasse. 1. Sprechen. Fortgesetzte Uebungen in richtiger Aussprache bei dem Lesen und Nacherzählen, bei dem Vortrage memorirter Gegenstände und bei Antworten. 2 Lesen. Fertiglesen in verschiedenen Druck- und Schrift-Arten, mit Sinn und Ausdruck. 3. Schreiben. Deutsche Schönschreib-Uebungen. 4. Sprachlehre. a) Kenntniß der Worteintheilung, Wortbiegung und Wortbildung. b) Anwendung dieser Kenntniß in zweckmäßigen Uebungen. 5. Rechtschreiblehre. Regeln der Rechtschreibung und Anwendung derselben, besonders im Schreiben kurzer, diktirter Sätze.

Dritte oder Oberklasse. 1. Sprechen. Fortgesetzte Uebung in richtiger Aussprache und Betonung. 2. Lesen. Fortsetzung des Fertiglesens in verschiedenen Druck- und Schriftarten, mit Sinn und Ausdruck, womit auch Uebungen im Verslesen verbunden werden. 3. Schreiben. Uebungen im Schönschreiben ohne Linien und ohne Vorschriften. 4) Sprachlehre. a) Satzlehre in Wortfügung und Wortfolge, in Satzfügung und Satzfolge. b) Anwendung der Satzlehre in zweckmäßigen Uebungen 5) Rechtschreiblehre. Fortsetzung des Unterrichtes und der Uebung in der Rechtschreibung, besonders im Nachschreiben vorgesprochener Sätze und zusammenhängender Gedanken.

B. Größen. Erste oder Unterklasse. 1. Kopfrechnen. a) Anschauliche Entwicklung der beiden Begriffe Einheit und Mehrheit. b) Zählübungen von 1 bis 10 und von 10 bis 100 vor- und rückwärts; dann ebenso von 100 bis 1000. c) Zusammenzählen und Abziehen in leichten Beispielen; dann Erlernung und Einübung des Einmaleins. d) Nothwendige Vorkenntnisse von Geld und Gewicht. 2. Tafelrechnen. a) Kenntniß der Zahlzeichen. b) Schreib- und Leseübung der Zahlen von 1 bis 1000. c) Zusammenzählen und Abziehen in unbenannten und benannten Zahlen. 3. Formenlehre. Erste Vorübungen in den Linien als Grundlage für das Schreiben.

Zweite oder Mittelklasse. 1. Kopfrechnen. a) Fortsetzung der Zählübungen von 1 bis 1000. b) Vervielfältigen und Theilen mit fortgesetzter Uebung im Zusammenzählen und Abziehen. c) Fortgesetzte Kenntniß von Geld und Gewicht, und Ausdehnung derselben auf die Maße der trocknen und flüssigen Körper und auf die Maße der Zeit. 2. Tafelrechnen. a) Anschreiben vorgesprochener Zahlen, und Uebung im Lesen vorgeschriebener Zahlen. b) Die zwei vermehrenden und die zwei ver-

mindernden Stammrechnungsarten in unbenannten und benannten Zahlen; dann Vorbegriffe von den Brüchen. 3. Formenlehre. Linien in ihren manchfachen Lagen und einfachsten Verbindungen.

Dritte oder Oberklasse. 1. Kopfrechnen. a) Fortsetzung in größeren Zählübungen. b) Fortsetzung der vier Rechnungsarten in einfachen und zusammengesetzten Beispielen. c) Wiederholung und Erweiterung der Kenntnisse von Maß und Gewicht. d) Zusammenstellung der wichtigsten Kopfrechnungsvortheile mit Angebung des Grundes. 2. Tafelrechnen. a) Lesen und Anschreiben der Zahlen bis zu und zwar mit Millionen. b) Zusammengesetzte Rechnungsaufgaben aus den vier Rechnungsarten, die gemeinen Brüche, die Regel detri, und die Reesische Regel. 3. Formenlehre. Flächen.

C. Religion. Erste oder Unterklasse. Entwicklung der ersten religiösen Begriffe von Gott, der Welt und dem Menschen nebst Anregung religiös-sittlicher Gefühle a) durch kurze biblische Erzählungen über die Welt- und Menschen-Schöpfung durch Gott, paradiesisches Zeitalter rc. b) Durch einen geordneten Vortrag kurzer auf Gottes Weisheit und Liebe sich beziehenden Bibeltexte und durch eine fruchtbare Behandlung einzelner Parabeln Jesu. c) Durch Hinlenkung des Anschauungsvermögens auf die Spuren göttlicher Weisheit und Liebe in der Natur.

Zweite oder Mittelklasse. Geschichtlicher Vortrag der göttlichen Belehrungen an die Menschheit a) in der patriarchalischen Periode, b) in der mosaisch-prophetischen Periode, und c) in der christlichen Periode.

Dritte oder Oberklasse. Entwickelung der christlichen Glaubenslehren nach Andeutungen des Symbolum in Verbindung mit der christlichen Sittenlehre, durch Beispiele erläutert; zuletzt die Lehre von den göttlichen Heilsmitteln.

D. Erdbeschreibung. Erste oder Unterklasse. Heimatskunde. Zweite oder Mittelklasse. Vaterlandskunde. Dritte oder Oberklasse. Erdkunde.

E. Geschichte. Erste oder Unterklasse. Passende Erzählungen aus dem alten und neuen Testamente in Verbindung mit der Religionslehre.

Zweite oder Mittelklasse. Das dem Religionsunterrichte dieser Klasse Entsprechende aus dem alten und neuen Testamente.

Dritte oder Oberklasse. 1) Vollständige Geschichte des alten und neuen Testaments. 2) Die merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen und vaterländischen Geschichte.

F. Naturkunde. In den drei Klassen Beschreibung der vorzüglichsten vaterländischen und ausländischen Natur- und Kunst-Erzeugnisse in Verbindung mit der Erdbeschreibung, und Erklärung der merkwürdigsten Naturerscheinungen.

II. Außerordentliche Unterrichts-Gegenstände. G. Französische Sprache.

Erste oder Unterklasse. Leseübungen nach erlangter Kenntniß der lateinischen Druckschrift-Zeichen in Verbindung mit dem Vortrage des Memorirten.

Zweite oder Mittelklasse. 1. Schreiben. Französische Schrift in Buchstaben, Wörtern und Sätzen. 2. Sprachlehre. Kenntniß der beugsamen Wörter mit Ausschluß der Conjugationen in Verbindung mit schriftlichen Uebungen, und Fortsetzung der Lese- und Memorir-Uebungen.

Dritte oder Oberklasse. 1. Schreiben. Uebung im Schönschreiben und im Schreiben ohne Linien. 2. Sprachlehre. Kenntniß der regelmäßigen und unregelmäßigen Conjugationen, und der unbeugsamen Wörter, und Lehre über Ableitung und Zusammensetzung der Wörter in Verbindung mit angemessenen schriftlichen Uebungen, mit Fortsetzung der Lese- und Memorir-Uebungen. 3. Rechtschreiblehre. Regeln der Rechtschreibung und Anwendung derselben, besonders im Nachschreiben vorgesprochener Sätze.

H Zeichnen. Zweite oder Mittelklasse. 1. Grundlinien im Allgemeinen; dann Theile und Eintheilung des menschlichen Kopfes bis zu ganzen Köpfen in Umrissen. 2. Anfangsgründe in der Blumen- und Landschaftszeichnung. 3. Erste Anleitung zum Schattiren.

Dritte oder Oberklasse. Fortsetzung im Schattiren der Köpfe, Blumen und Landschaften u. dgl. bis zu gänzlicher Ausarbeitung derselben.

I. Singen. Erste oder Unterklasse. Diese Klasse nimmt, ohne Kenntniß der Tonzeichen, an dem Liedersange der Mittelklasse Antheil, um die dem Gehöre nach aufgefaßten Melodien allmählig bloß dem Gehöre nach gehörig mitzusingen.

Zweite oder Mittelklasse. 1. Tonzeichenlehre. Kenntniß der Zeichen der Ton- und Pausendauer, der Tonhöhe, und Uebung in einfacherer Noteneintheilung nach den gewöhnlicheren Takten. 2. Singen ohne Text. Singen der diatonischen Tonleitern und der übrigen Intervallen bis zur Octave zur Bildung der Tonwerkzeuge; in erster Körperstellung, mit senkrechtem Kopfe und gestrecktem Halse, mit zurückgezogenen Schultern, mit hohem Athemholen ohne Brustanstrengung, mit wohlgeöffnetem Munde. 3. Singen mit Text. Einüben einstimmiger, ungekünstelter Lieder mit dem Ausdrucke kindlicher Gefühle, unter Berücksichtigung einer artikulirten Aussprache des erklärten Textes.

Dritte oder Oberklasse. 1. Tonzeichenlehre. Fortsetzung und Steigerung der Noteneintheilung nach allen Takten, und Kenntniß der Zeichen der Tonstärke, des Tonwachsens und der Tonabnahme, der Zeitmaße und ihrer gewöhnlichen Benennungen, der Tonart und mittelst des erklärten

harten und weichen Dreiklanges auch des Tongeschlechtes eines jeden Tonstückes. 2. Singen ohne Text. Fortgesetztes Singen der diatonischen Tonleitern und größerer Singübungen mit gemischten Intervallen unter Berücksichtigung des gehörigen Wechsels der Vokale. 3. Singen mit Text. Einüben ein- und mehrstimmiger Lieder und ausgeführterer Gesänge mit vorsichtiger Vorschreitung vom Leichteren zum Schwierigeren.

K. Tanzen. (In Bezug auf den körperlichen Anstand). Die körperliche Anstandslehre wird in gehöriger Stufenfolge die drei Klassen hindurch besorgt, zur Stärkung und Gewandtheit des Körpers und seiner Theile, und zur schönen Haltung und Bewegung desselben.

L. Handarbeiten. Erste oder Unterklasse. Stricken und Zeichnen auf Stramin, und andere leichte Arbeiten.

Zweite oder Mittelklasse. Säumen, verschiedene Strickereien, Häckelarbeiten, u. dgl.

Dritte oder Oberklasse. Tapisserie-Arbeiten, Festoniren, Perlen-Arbeiten und andere feinere Arbeiten. (Dieser Unterricht bedient sich in der Regel der französischen Sprache, zur Vorbereitung auf den grammatischen Unterricht in dieser Sprache und zur praktischen Unterstützung desselben.) §. 7. Bei den Leseubungen, besonders der zweiten und dritten Klasse, werden vorzüglich Lesbücher lehrreichen Inhaltes und nützlicher Kenntnisse, wie deren eigene für Elementarschulen verfaßt sind, gebraucht. §. 8. Im Falle des Bedarfes wird für die Schülerinnen beider christlichen Konfessionen ein eigener Religionsunterricht gegeben. Die Schülerinnen besuchen den Gottesdienst nach den Vorschriften ihrer Kirche. Viermal im Jahre werden die dazu reifen katholischen Schülerinnen zur Beicht und Communion geführt. §. 9. Die mit der Erdbeschreibung verbundene Beschreibung der Natur- und Kunst-Erzeugnisse wird nach Möglichkeit durch Versinnlichungen unterstützt. §. 10. Tanzunterricht wird nur im Winterhalbjahre gegeben. Im Sommer werden die Stunden, welche denselben gewidmet waren, dem Unterrichte theils im Singen, theils in Handarbeiten zugewiesen. §. 11. Die Schülerinnen bringen täglich sieben Stunden in der Unterrichts-Anstalt zu, nemlich am Vormittage die vier Stunden von 8 bis 12 Uhr, und am Nachmittage die 3 Stunden von 2 bis 5 Uhr, den Donnerstag ausgenommen, dessen Nachmittag vom Unterrichte frei ist. Der Unterricht, bei dem vorzüglich Sitzen Statt findet, wird am Vormittage durch eine Zwischenstunde für Gesang oder Tanz, oder wenigstens für Zeichnen wohlthätig unterbrochen, und ebenso Eine der Nachmittagsstunden auf Handarbeiten verwendet. Vor Anfang der dritten Unterrichtsstunde wird, besonders den kleineren Schülerinnen, eine Viertelstunde zur Erholung unter Aufsicht gegönnt. §. 12. Diese 39 Wochenstunden werden unter die Unterrichtsgegenstände der drei Klassen vertheilt:

Unterklasse. 12 Stunden deutsche Sprache. 5 Stunden Größen. 4 Stunden Religion. 3 Stunden Erdbeschreibung und Naturkunde. 3 Stunden Nachholungs-Unterricht. 4 Stunden französische Sprache. Im Winter 1, im Sommer 2 Stunden Singen. I. W. 2, I. S. — Stunden Tanzen. I. W. 5, I. S. 6 Stunden Handarbeiten.

Mittelklasse. 10 Stunden deutsche Sprache. 4 St. Größen. 6 St. Religion und bibl. Gechichte. 3 St. Erdbeschreibung und Naturkunde. 4 St. franz. Sprache. 3 St. Zeichnen. 3 St. Singen. I. W. 1, i. S. — St. Tanzen. I. W. 5, i. S. 6 St. Handarbeiten.

Oberklasse. 8 Stunden deutsche Sprache. 3 St. Größen. 8 St. Religion und bibl. Geschichte. 3 St. Erdbeschreibung und Naturkunde. 1 St. Geschichte. 4 St. franz. Sprache. 3 St. Zeichnen. 3 St. Singen. I. W. 1, i. S. — St. Tanzen. I. W. 5, i. S. 6 St. Handarbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sommertag in Palermo.

1.

Man erinnert sich, daß Palermo beinahe ein regelmäßiges Viereck bildet, und daß dieses durch zwei schnurgerade Straßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden, in vier ziemlich gleiche Viertel getheilt wird. Jene Straßen sind der Casserano (sonst auch der Toledo genannt. Die Palermitaner ziehen aber den obigen Namen vor.) und die Macqueda. Die erste ist es besonders, die man als den Mittelpunkt des ganzen geräuschvollen Lebens von Palermo betrachten kann. Hier eine Skizze von diesem, die einen Sommertag umfaßt.

Es ist 4 Uhr Morgens, schon glänzen die Spitzen der Thürme im ersten Sonnenstrahl. Die Frühmessen läuten; einzelne Frauen und Mädchen eilen den Kirchen zu. Bald ziehen die Ziegenhirten aus den benachbarten Dörfern mit ihren Heerden die lange Straße hinauf. Die leitenden Knaben voraus, die muntern Thiere in der Mitte, die Hirten mit ihren Hunden hinten drein — „Latte! Latte fresca! Chi vuol buon latte di crapa?“ (Milch! frische Milch! Gute Ziegenmilch! Kauft;) — rufen sämmtlich und machen auf beiden Seiten Halt.

Wenig Minuten, und sie werden mit Hunderten von Käuferinnen umringt, die alle durcheinander schreien. Lustig geht es nun an's Melken, und in Kurzem sind alle Gefäße gefüllt. Aber schon schweben aus den Fenstern der höheren Stockwerke eine Menge Gefäße in kleinen Körben herab. Unzählige Mädchenköpfe blicken dabei heraus, und rufen den Hirten mit gellender Stimme zu. Diese finden ihr

Geld in den Töpfen, füllen dieselben und setzen sie wieder in die Körbe hinein. Langsam ziehen die Mädchen dieselben wieder herauf, alles unter gegenseitigen Morgengrüßen, mit Palermitanischen Spottnamen vermischt.

Die Heerden werden nun auf die Macqueda getrieben, wo dieselbe Scene von Neuem beginnt. Dafür finden sich jetzt die zahlreichen Schaaren von Gemüsbauern und Gemüsweibern ein. Sie treiben sämmtlich mehrere Esel vor sich her, wovon jeder 2 große Körbe trägt. Mit lautem Geschrei rufen sie nun alle ihre Waaren aus — Carote! Carote! Oh che belle carote! — Vrocculu! Vrocculu! — Cucuzze di Stidda! — Chi vuol Finocchiu? — Lattuca! Bella, bella Lattuca.“ (Möhren! Möhren! Was für herrliche Möhren! — Blumenkohl! Blumenkohl! — Gurken, eben gebrochen! — Kauft Fenchel! — Salat! Herrlicher, schöner Salat!)

Ihnen folgen die Gärtner mit ihren gleichfalls bepackten Eseln und ihrem ähnlichen Geschreie nach — „Maluni di Tavola! — Pumi d'amuri! — Pitrusinu! Pitrusinu! — Oh che belle Fraule! Che belle Fraule! — Portogalli! Belli, belli Portogalli!“ — (Tafelmelonen! — Liebesäpfel! — Petersilie! Petersilie! — O, was für herrliche Erdbeeren! Welche herrliche Erdbeeren! — Orangen! Schöne, schöne Orangen!) — Ein Theil derselben zieht auf die Macqueda, ein anderer auf die kleinen Gemüsemärkte; ein dritter Haufe bleibt auf dem Casserano zurück.

2.

So ist es 5 Uhr geworden, und alle Caffeehäuser und alle Sorbetterien öffnen sich. Der Raum vor denselben wird gekehrt, reichlich besprengt, und mit Stühlen besetzt. Sogleich strömen eine Menge Fachini (Lastträger), als gewöhnliche Morgenkunden, herbei. Sie bezahlen 4—6 Grani (2—3 Kreuzer) und erhalten eine kleine oder große Tasse Caffee mit Brod dafür. Bald füllt sich hier alles so mit Gästen, daß Niemand mehr vorbeikommen kann.

Noch eine halbe Stunde und alle übrigen Läden sind gleichfalls geöffnet, und alle Waaren in der schönsten Anordnung ausgelegt. Alle Straßenverkäufer haben ihre Plätze eingenommen, alle Wasserhändler ihre Buden in Ordnung gebracht, die eben so zierlich als einfach sind. Sie bestehen nämlich aus 4 roth angestrichenen Pfosten, die von den Ecken eines ziemlich großen Tisches ausgehen, oben ein zeltartiges Dach haben, und vorn mit einem vergoldeten Engel oder dergleichen verziert sind.

Zwischen diesen Pfosten ist nun auf beiden Seiten ein länglichtes Faß aufgehängt, das mit Eis und Wasser angefüllt ist, und wegen der gehörigen Vermischung beider Bestandtheile in beständiger Bewegung gehalten wird. Auf dem Tische befinden sich, außer einer Menge Becher und Gläser, einige Flaschen Genever, und mehrere andere mit Citronensaft. Links und rechts von demselben sind kleine Pyramiden von Citronen und Wassermelonen zu sehen.

Hinter dem Tische steht nun der Wasserverkäufer und ruft in einem fort seine Getränke aus — „Acqua Signori! Acqua fresca! Chi beve Acqua cun ginerra! u con limuni?“ — (Wasser, meine Herren! Frisches Wasser! Mit Genever oder Citronensaft! Wer will?) — Von Zeit zu Zeit fügt er dann noch hinzu: — „Meluni d'acqua! Belli Meluni d'acqua! Oh che bella cosa!“ — (Wassermelonen! Schöne Wassermelonen! O, wie gut! O, wie schön!) — wobei er die Fässer in beständigem Umschwunge erhält. — Außerdem giebt es noch andere Wasserverkäufer, die ihr Fäßchen Eiswasser auf dem Rücken und ein Paar Gläser und Citronen in einem Körbchen, die ganze Stadt durchziehen.

(Beschluß folgt.)

Die Furcht.

Die Furcht wirkt allemal schwächend auf den Menschen und wer sich zu sehr von ihr beherrschen und tyrannisiren läßt, der wird öfters ein Opfer des Todes. Vorzüglich sollte man sie in unsern Tagen auf alle Art zu vermindern suchen, wo eine Gefahr drohet, die zwar groß ist, aber durch die Furcht noch bedenklicher wird. Muth, Entschlossenheit und Gottvertrauen wenden viele Gefahren ab und vermindern sehr jene ansteckenden Krankheiten. Der berühmte Hufeland erwähnt eines starken und gesunden Jünglings, der eines Abends eine Gestalt zu sehen vermeinte, welche ihm seinen Tod des andern Tages zu einer gewissen Stunde verkündigte. Die Furcht vor dieser Nachricht ergriff ihn so sehr, daß er gewiß daran gestorben wäre, wenn ihm Hufeland nicht Opium eingegeben und er die gefürchtete Stunde verschlafen hätte.

Beiträge für die Polen.

149) 1/2 Pfund Charpie. 150) Baar 1 fl. 151) 1 Pf. Charpie. 152) 2 Pf dergl. 153) 3 Binden und 2 Paq. mit Compressen 154) 1/2 Pf. Charpie. 155) 7 Binden 156) Bei Gelegenheit einer Abendunterhaltung in Heidingsfeld eingegangen 36 fl.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 67. Sonntag, den 21. August 1831.

Der Mensch ist mehr, als sie von ihm gehalten!
Des langen Schlummers Bande wird er brechen,
Und wieder fordern sein geheiligt Recht! Schiller.

Die Weidmann'sche Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Töchter gebildeter Familien in Würzburg.

(Fortsetzung.)

Titel III. Von dem Unterrichte in der höheren Töchterschule. §. 14. A. Deutsche Sprache.

Erste oder Unterklasse. 1. Wiederholung und Steigerung des ganzen grammatischen Unterrichtes. 2. Stylarten in Verbindung mit schriftlichen Uebungen, wobei zugleich Schönschrift fortwährend berücksichtiget wird. 3. Uebung im mündlichen Vortrage.

Zweite oder Oberklasse. 1. Lehre über das Wesentliche der redenden Künste verbunden mit Lesung und Erklärung von Musterschriften, und mit zweckmäßigen schriftlichen Uebungen. 2. Literaturgeschichte. 3. Uebung im mündlichen Vortrage besonders poetischer Stücke.

B. Französische Sprache. Erste oder Unterklasse. 1. Satzlehre in Wortfügung und Wortfolge, Satzfügung und Satzfolge. 2. Anwendung derselben in zweckmäßigen mündlichen und schriftlichen Uebungen. 3. Lesung geeigneter prosaischer Schriften.

Zweite oder Oberklasse. 1. Wiederholung und Steigerung des ganzen grammatischen Unterrichts, mittelst der französischen Sprache. 2. Fortgesetzte Anwendung desselben in mündlichen und schriftlichen Uebungen, besonders in freien Aufsätzen. 3. Lesung geeigneter prosaischer und poetischer Schriften. 4. Das Wesentliche aus der Literaturgeschichte, in franz. Sprache.

C. Italienische Sprache. Erste oder Unterklasse. Aussprache und Leseübungen und zugleich Kenntniß der Wortbiegung und Wortbildung.

Zweite oder Oberklasse. 1. Nach kurzer Wiederholung des etymologischen Theils der Grammatik Kenntniß des syntaktischen. 2. Lesung leichterer, prosaischer und poetischer Muster mit mündlicher Uebersetzung in das Französische und Deutsche. (Anmerkung. Die Anstalt beabsichtiget zunächst nur die Erlernung des Technischen der italienischen Sprache an der leitenden Hand ihrer Schwester, der den Schülerinnen schon geläufigen franz. Sprache, besonders zur Unterstützung des Gesang-Unterrichtes.)

D. Größen. Erste oder Unterklasse. 1. Nach Wiederholung des in der Elementarschule ertheilten arithmetischen Unterrichts die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen zur Begründung der Regel detri und der Reesischen Regel. 2. Formenlehre der Körper.

Zweite oder Oberklasse. 1. Lehre und Anwendung der zusammengesetzten Proportionen nebst den hierauf bezüglichen Rechnungsvortheilen sowohl im Ansatze, als in der Auflösung. 2. Anwendung des ganzen arithmetischen Unterrichtes auf das Hauswesen.

E. Religion. Erste oder Unterklasse. Wiederholung und Steigerung des ganzen christlichen Religionsunterrichtes mit psychischer Begründung desselben, zunächst in Bezug auf den weiblichen Beruf.

Zweite oder Oberklasse. Geschichte des Christenthums mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf Gesittung der europäischen Welt überhaupt und Deutschlands insbesondere.

F. Erdbeschreibung. Erste oder Unterklasse. Allgemeine Kenntniß der Erdoberfläche nach ihren Haupttheilen mit Benützung des Globus und Planiglobium, und besondere Kenntniß von Europa.

Zweite oder Oberklasse. Besondere Kenntniß der übrigen 4 Erdtheile.

G. Geschichte. Erste oder Unterklasse. Ausführliche allgemeine Geschichte.

Zweite oder Oberklasse. Deutsche und bayerische Geschichte mit Berücksichtigung der neueren Gebietstheile, unter Benützung der Landkarte von Deutschland und Bayern.

H. Mythologie. Erste oder Unterklasse. Das Wesentliche aus der egyptischen, griechischen und römischen Mythologie.

Zweite oder Oberklasse. Das Wesentliche aus der skandinavischen und germanischen Mythologie.

I. Naturgeschichte. Erste oder Unterklasse. Das Geeignete aus den 3 Reichen der Natur in systematischem Vortrage mit Versinnlichungen.

K. Naturlehre. Zweite oder Oberklasse. Populäre Naturlehre mit Versuchen.

L. Weltkunde. Zweite oder Oberklasse. Beschreibung der Himmelskörper überhaupt und unseres Planetensystemes insbesondere; dann ausführliche Erdglobuslehre.

M. Zeichnen. Erste oder Unterklasse. 1. Wiederholung und weitere Fortübung des in der Elementarschule Erlernten zu größerer Vollkommenheit. 2. Anleitung zur Figurenzeichnung.

Zweite oder Oberklasse. 1. Kopiren größerer und verschiedener Gegenstände, als vollendeter Köpfe und Landschaften. Gruppen von Figuren. Blumen in Bouqueten u. dgl. 2. Uebergang zum Zeichnen nach dem Runden; dann Auffassen und Zeichnen nach der Natur in Porträten, Blumen, Obst u. dgl.

N. Singen. Die Schülerinnen der ganzen höheren Töchterschule werden nach der im Gesangunterrichte der Elementarschule gezeigten Anlage und Neigung, und zugleich nach den bereits erworbenen Fertigkeiten in 2 besondere Singklassen eingetheilt.

Erste oder untere Singklasse. 1. Wiederholung und weitere Begründung der rhythmischen, melodischen und harmonischen Tonzeichen. 2. Fortgesetztes Singen der diatonischen Tonleitern und ausgeführteren Singübungen mit Vokalen, zur Stärkung der Brust und Fortbildung der übrigen Tonwerkzeuge und des Athems, zur Sicherstellung und Gleichmachung der Töne und Förderung der Kehlenfertigkeit. 3. Fortgesetztes Einüben ausgeführterer ein- und mehrstimmiger Gesänge, und Leseübungen, beides mit Text.

Zweite oder obere Singklasse. 1. Kenntniß der übrigen Dreiklänge und der gewöhnlicheren hieraus abgeleiteten Vierklänge und ihrer harmonischen Folge; dann Erklärung der Dissonanzen und ihres Gebrauches zur freien Bildung der Koloraturen über jedem Drei- oder Vierklange. 2. Fortgesetztes Singen der diatonischen Tonleitern; Einüben der chromatischen Tonleiter und der die Oktav überschreitenden Intervallen; Singübungen mit Vokalen durch verschiedene Tonfiguren oder Tonformen; Erklären und Einüben der Verzierungen. 3. Kunstgemäßes Einüben größerer Gesangstücke. (Anmrkg. Bei dem Singunterrichte wird jede Ueberanstrengung vermieden, sondern Alter und Individualität wohl berücksichtiget, welche überhaupt und im Einzelnen das rechte Maß bestimmen.)

O. Tanzen. Durch die beiden Klassen werden nach vorhergegangenem Unterrichte in der Tanzkunst angemessenen zierlichen Schritten in gehöriger Stufenfolge die gewöhnlichen gesellschaftlichen Tänze gelehrt und eingeübt.

P. Handarbeiten. Erste oder Unterklasse. Weißzeug-Nähen, durchbrochene Strickereien, Stickereien auf Tüll u. dgl.

Zweite oder Oberklasse. Hemden- und Kleidermachen, Spitzenstopfen, Stickereien in allen Arten, Haararbeiten, Blumenmachen und andere künstliche Arbeiten. (Anmrkg. An diese Unterrichtsgegenstände für die höhere Töchterschule schließt sich zuletzt, nach Bedarf, die Erziehungs-Lehre an, besonders für künftige Erzieherinnen (Gouvernantinnen) oder Lehrerinnen.)

§. 15. In Hinsicht auf den Religions-Unterricht und Gottesdienst, so wie auf die Zeit des Unterrichts überhaupt gelten auch für die höhere Töchterschule die in den §§ 8 und 11 enthaltenen Bestimmungen. §. 16. Die neun und dreißig Unterrichts-Stunden in der Woche werden unter die Lehrgegenstände der beiden Klassen auf folgende Art vertheilt:

Unterklasse. 6 Stunden deutsche Sprache. 6 St. franz. Sprache. 3 St. Größen. 3. St. Religion. 2 St. Erdbeschreibung. 2 St. Geschichte. 1 St. Mythologie. 2 St. Naturgeschichte. 3 St. Zeichnen. 3 St. Singen. 5 St. Handarbeiten. 3 St. im Winter Tanzen, im Sommer italien. Sprache.

Oberklasse. 6 St. deutsche Sprache. 6 St. franz. Sprache. 3 St. Größen. 3 St. Religion. 2 St. Erdbeschreibung. 2 St. Geschichte. 1 St. Mythologie. 3 St. Zeichnen. 3 St. Singen. 5 St. Handarbeiten. 2 St. ein Jahr Naturlehre, das andere Jahr Weltkunde. 3 St. i. W. Tanzen, i. S. italienische Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

Wer ist vornehm?

Der hohe Adel denkt nicht daran, sich Kenntnisse zu erwerben; er weiß nichts von dem Interesse der Staaten, nichts von den öffentlichen Angelegenheiten. Die Herren bekümmern sich sogar nicht um

ihre persönlichen Angelegenheiten, und würden es unter ihrer Würde halten, etwas vom Haushalt und von der nöthigen Wissenschaft eines Familienvaters zu verstehen. Sie schreiben sich sogar diese Unkenntniß zugut, obgleich dieselbe nur dazu dient, daß die Haushofmeister ihre Herren um so leichter beherrschen und arm machen können. Ein vornehmer Mann, meinen sie, soll nur Kenner seyn von Pferden, Hunden, Jagd, Wein und Mädchen; er kann auch etwas von fremden Ländern wissen, d. h. sich erinnern, wie viel Posten von Paris bis Straßburg, von Wien nach Berlin, von Berlin nach St. Petersburg gezählt werden. Während aber in dieser geistigen Genügsamkeit die hochadeligen Herren sich wiegen, sind Männer aus dem Bürgerstande sehr ernsthaft beschäftigt,: sie unterrichten sich über die innern und äußern Verhältnisse der Staaten, studieren die Regierungskunst, werden fein, gewandt und geschickt, kennen die Stärke und Schwäche eines Landes, zeigen die Mittel, jene zu erhöhen, diese zu vermindern; durch Nachweisung u. Vertheidigung der öffentlichen Interessen erwerben sie sich das öffentliche Vertrauen ihrer Mitbürger, und unbekümmert um die Verachtung, die der Adel gegen sie zu verbreiten sucht, erheben sie sich durch die Meinung zu einer Macht, die den Adel erschreckt, und die er der aufrührerischen Gesinnung des Bürgerstandes zuschreibt, während sie gerade nur die Folge der höheren Bildung und edleren Gesinnung des Bürgers ist, welcher das Volk aus der Barbarei zu erheben, für die Wohlthaten der Civilisation fähig zu machen sich bemüht." Ihr meint vielleicht, ich hätte aus Bosheit diese Anschuldigung gegen den Adel so eben erst erfunden? O nein! sie ist im Wesentlichen dem alten La Brüyere entlehnt, der am Hofe Ludwigs XIV. Gelegenheit hatte, die Vornehmen kennen zu lernen. Aus seinen Charakteren könnte der Adel noch heut zu Tage viel lernen, wenn er sich nicht für unverbesserlich halten wollte. Ach ist es ein Jammer um die Unwissenheit eines Strohjunkers, der, troß seiner Hoffähigkeit nicht im Stande ist, sich Achtung unter geistig und sittlich gebildeten Männern zu erwerben! — Wer gewinnt, wer verliert am Ende dabei, daß der Adel solche Männer, wenn sie nicht zu seiner Kaste gehören, noch immer als unter dem gemeinsten Edelmann stehend ansieht und behandelt? Der gebildete Bürger, zu stolz, sich vor der Verdienstlosigkeit zu demüthigen, zieht sich zurück aus einer Gesellschaft, die sich ohne Grund die bessere zu seyn dünkt; er gewinnt dadurch wenigstens so viel, daß er ferner nicht nöthig hat, sich mit Langerweile und Verstellung zu plagen. Der Adel dagegen verliert die Gelegenheit, sich durch den Umgang mit ausgezeichneten Männern zu einer höhern Ansicht des Lebens zu erheben; er versinkt immer mehr in politische Unbedeutenheit durch die Unbedeutenheit seiner Beschäftigungen und seiner Unterhaltungen; er wird zum Gespötte der guten Köpfe, die darum nicht weniger seine geistigen Obern sind, auch wenn er sie unter dem Namen der Revolutionäre, Jakobiner und dergleichen schwachen Fürsten verdächtig zu machen sucht. — Es ist einmal Zeit, daß der Adel dem Glauben entsage, als sey er aus besserem Teige geformt als der Bürger, und habe darum ein angebornes Recht, diesen zu beherrschen. Jeder Tag liefert den Beweis, daß die Staaten verloren sind, die sich blos auf die Vorurtheile und Anmaßungen des Adels stützen. Der dritte Stand hat in allen Zweigen der öffentlichen Geschäfte Männer in großer Anzahl aufgewiesen, die sich durch Tugenden und Talente auszeichneu; diese Männer bilden eine natürliche Aristokratie, zu welcher sich der Feudaladel erst durch persönliche Verdienste zu erheben suchen muß, ehe man ihm erlauben kann, Theil an dieser neuen guten Gesellschaft zu nehmen. — Es mag, wie La Brüyere bemerkt, dem Adel unangenehm seyn, einen und denselben Gott, dieselbe Religion mit dem gemeinen Manne gemein zu haben; er soll darum nicht weniger anerkennen, daß es auch für Alle nur eine Moral und eine Art der Auszeichnung gibt — durch persönliche Verdienste, Talent, Geschicklichkeit und Humanität.

(Deutsche Tribüne.)

Schreiben aus Bamberg im August.

Seit zwei Jahren ist in unserer Stadt und vorzüglich in den Vorstädten großer Aufwand für die Verbesserung des Pflasters gemacht worden. Auch sind seit einigen Wochen thätige Anstalten für die baldige Herstellung eines artesischen Brunnens sichtbar. Zur Erweiterung der neuen Landstraße über Eltmann wurden 2 Häuser für das Niederreißen gekauft. Den Gemeinde-Bevollmächtigten kam schon einige Mal befremdend vor, daß ungeachtet der vielen älternlosen Kinder eine seit 3 Monaten schon erledigte Stelle im Waisenhause nicht besetzt wurde, welche wahrscheinlich für einen ungeeigneten Günstling aufbewahrt wird; ferner daß die weibliche Anstalt, für welche seit 2 Jahren bedeutende Stiftungen geschahen, und eine Aufseherin unterhalten wurde, weder eröffnet, noch Anstalt zur baldigen Eröffnung gemacht wurde. Wäre der Stadtkämmerer nicht im besten Glauben an seine Pflicht-Erfüllung, so würde man aus den neuesten Erscheinungen schließen, er übe Nepotismus aus. So z. B. hatte sein Bruder kaum ein Haus an der Hauptwache gekauft, so wurde nicht nur der bisher vernachläßigte Ziehbrunnen an demselben in einen Pumpbrunnen umgeschaffen, sondern auch das anstoßende Gäßchen sogleich

gepflastert. Sonst benutzten mehrere Gartenbesitzer der Weide die Dung-Sammlung, welche Knaben auf dem benachbarten Holzmarkte machten; jetzt müssen sie dieselbe dem Weinberge eines verschwägerten Kaufmanns überlassen.

Das Theater wird nach Gebhards Rücktritte in der Mitte Septembers durch Stein eröffnet werden, obschon noch keine Einladung an die vorjährigen Abonnenten zur Aeußerung ihrer etwanigen Wünsche geschah.

Der Magistrat faßte den abenteuerlichen Gedanken, das symetrisch gebaute und herrliche Irrenhaus durch Aufsetzung eines Stockwerkes für die Unterbringung der Unheilbaren verunstalten zu wollen, nachdem die Gemeinde-Bevollmächtigten durch ihren Sprecher im eigentlichsten Sinne um die Nase geführt wurden, den großen Bau von 56 Fenstern in der Länge, welcher zweien Beamten der Wohlthätigkeits-Anstalten zur höchsten Bequemlichkeit dient, zu übersehen. Dazu half auch einer jener Aerzte, deren unwahre Zeugnisse man schon kennt, daß er aus Vorliebe für seinen hohen Patienten ein schändliches Gutachten ertheilte: denn die erste Pflicht der Geistlichen ist, mit größt möglicher Resignation allen unglücklichen Menschen zu helfen, und für Unheilbare, die man ohne Perspektiv nicht wahrnehmen kann, das höchste Interesse bei jeder Gelegenheit zum Muster aller Gläubigen zu äußern. Wenn der Obere die Kranken in der Ferne kaum mit dem Perspektive sehen will, wie kann er erst den Untergebenen zumuthen, sie im scheuslichsten Zustande zu besuchen.

Ein Sommertag in Palermo.
(Fortsetzung.)

3.

Es ist 8 Uhr, die Hitze fängt, an fühlbarer zu werden; die Regimenter kommen von dem Exercierplatze zurück, und vor allen Kaffeehäusern werden die baldachinartigen Sonnendächer aufgespannt. Unter denselben halten jetzt Kaufleute, Schiffskapitäne, Notare und Makler eine Art Börse. Zugleich füllen sich die Galanterieläden mit besuchenden Damen, die die neuesten Moden von Neapel, Mailand und Wien besehen.

Nicht minder lebhaft geht es in den offenen Büreau's der Advokaten und Prokuratoren zu. Eine Partei drängt hier die Andere, sey es, weil sie sich Raths erholen, oder einen Bescheid vernehmen, oder eine Klage anbringen, oder Prozeßkosten bezahlen will. Eben so zahlreich sind die Zirkel um die Tische der Memorialista's, oder öffentlichen Concipienten von Schriften aller Art. Liebesbriefe und Rechnungen, Bittschreiben und Contrakte, Quittungen — Alles wird von ihnen eben so schnell als richtig und billig aufgesetzt.

Das größte Gedränge aber findet vor den Lottokomptoiren Statt. Auch hier zieht nämlich dieses Gaunerspiel die eben so arbeitsscheue als gewinnsüchtige Masse unglaublich an. An den Tagen besonders, wo die herausgekommenen Nummern ausgehängt sind, strömen viele Tausende darauf zu. Ist doch mit einem Einsatze von 4 Grani (2 Kreuzer) 25, 100, 1000, ja 10,000mal so viel, und das ohne Mühe, zu gewinnen. — Welche herzberauschende Möglichkeit!

4.

Die meisten Erdgeschosse werden hier als Werkstätte gebraucht. Fast alle Handwerker arbeiten daher bei offenen Thüren, ja nicht wenige, wie z. B. Schuster und Schneider, nehmen sogar vor derselben auf der Straße Platz. Alle hämmern und klopfen, schlagen und feilen, hobeln und raspeln, singen und schreien nun durcheinander, daß ein wahrhaft höllischer Lärm entsteht. Hiezu dann noch das Toben und Brullen der auf- und abwogenden Menschenmasse. — Man glaubt in Wahrheit unter lauter Verrückten zu seyn.

Doch plötzlich ertönen 3 starke Tromelschläge, von eben so vielen Wirbeln gefolgt, und das rasende Getümmel verstummt, und die Masse entwirrt sich. — Was ist das? — In vollem Ornate schreitet ein Geistlicher daher, der das Hochwürdige zu einem Kranken trägt. Langsam geht der Zug durch die schweigenden, geordneten Reihen, und alle fallen auf die Knie, und Alle entblößen das Haupt, und Alle verbeugen sich.

Zuerst kommt ein Trommelschläger, der nun den Parademarsch schlägt, dann folgen Chorknaben mit Rauchfässern und brennenden Kerzen, dann der Geistliche mit der Monstranz, dann der Küster, der einen Sonnenschirm über ihn hält, endlich abermals Chorknaben, mit großen brennenden Laternen versehen, die auf hohen Stangen befestigt sind. Doch in dem Augenblicke, wo der Zug vorüber ist, beginnt der vorige Lärm mit erneuerter Stärke, und dauert so bis Schlag 12 Uhr fort.

Kaum hat es aber Mittag geläutet, so entwickelt sich die Masse mit unglaublicher Schnelligkeit nach allen Richtungen hin. Alle Läden, alle Kaffeehäuser, alle Sorbetterien, alle Handwerksstätten, alle Comptoirs und Büreau's werden nunmehr geschlossen, und alle Straßenverkäufer, und alle Memorialista's, und alle Makler und alle Schiffskapitäne entfernen sich. Bald ist der Casserano verödet, denn Alle sind nach Hause geeilt; bald ist es auch ganz Palermo, denn die Siesta nimmt ihren Anfang. Niemand arbeitet mehr, niemand setzt sich der Sonne aus. Alles ist still, alles wie ausgestorben, die tiefste Ruhe in der ganzen Stadt.

(Beschluß folgt.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 68. Mittwoch, den 24. August 1831.

Ihr sogenannten Guten laßt nur Polen untergehen — und Rußland triumphiren. — Ihr bekommt dafür ein schönes Geschenk — — — die Cholera.

Die Weidmann'sche Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Töchter gebildeter Familien in Würzburg.

(Fortsetzung)

Titel IV. Von dem Anfange und Ende des Schuljahres in den beiden Unterrichts-Anstalten. § 17. Das Schuljahr fängt mit dem October an, und schließt mit dem August. Den September hindurch bleibt der Unterricht ausgesetzt. — Gegen das Ende des Schuljahres wird aus den ordentlichen Unterrichtsgegenständen der Elementar-Mädchenschule eine feierliche Prüfung gehalten, und das Schuljahr mit einem angemessenen Schulfeste geschlossen. Sowohl zu dieser Prüfung als auch zu dem Schlußfeste werden die Betheiligten eingeladen.

Titel V. Von der Leitung der ganzen Unterrichts-Anstalt und dem Lehr-Personale. §. 18. Die ganze Unterrichts-Anstalt wird unmittelbar von einer durch den Vorstand bestimmten Vorsteherin des Erziehungs-Instituts (Pensionat), welches mit jener Anstalt verbunden ist, unter der im §. 1 bezeichneten gesetzlich angeordneten Aufsicht, geleitet. §. 19. Der Vorstand der Anstalt bestimmt im Benehmen mit der angeordneten Inspektion die für die verschiedenen Lehrfächer geeigneten Lehrer und Lehrerinnen. §. 20. Die Lehrerinnen können zugleich Aufseherinnen in der Erziehungs-Anstalt seyn. §. 21. In jeder der drei Elementarklassen werden die ordentlichen Unterrichtsgegenstände von einem eigenen Lehrer oder einer eigenen Lehrerin behandelt.

(Beschluß folgt.)

Würzburg, den 22. August. Wir theilen unsern verehrten Lesern die von Hrn. Dr. Eisenmann verfertigte, schon in unsern Blättern erwähnte, Addresse mit. Dieß hat bereits eine bedeutende Anzahl der Unterschriften und dürfte demnächst an Se. Maj. den König abgeben. Mit Freude bemerken wir, daß die königl Kreisregierung der Unterzeichnung kein Hinderniß entgegenstellt. Die erwähnte Addresse lautet so:

(Allerunterthänigste Bitte der unterzeichneten Bewohner des Untermainkreises, die Unterstützung der Polen betreffend.)

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

„Der Kampf des Liberalismus gegen den Absolutismus hat sich mit allen Schrecken des Vernichtungskrieges im europäischen Osten entwickelt. Eines der edelsten Völker steht in dem furchtbaren Augenblicke einer welthistorischen Krise; wir sehen Polen erstehen als ein freies und unabhängiges Volk oder wir sehen mit dem letzten Polen einen Staat untergeben, dessen Geschichte nur eine fortgesetzte Tragödie ist, voll der edelsten Züge eines ritterlichen Sinnes und einer großherzigen Tapferkeit. Was Polen seit der Tartarenschlacht bis auf Sobieski und Skrzynecki dem civilisirten Europa war, das steht nicht blos in den welthistorischen Annalen, das ist mit unauslöschlichen Zügen in die Herzen der Völker gegraben, und spricht sich aus in dem Jammerruf der Polen, der an der Themse wie an der Seine, am Rhein wie an der Donau und in sämmtlichen Gauen des deutschen Vaterlandes gehört wird, den der Ungarn Polenverwandter Völkerstamm in entschiedener Sprache vor den Thron seines Fürsten brachte.

„Aber nicht der thatenlose Jammer des schwächern Geschlechts ist es, den die sich sonst fremden Völkerstämme eines Welttheils in eben so wunder-

barer als natürlicher Sympathie hören lassen, nein es ist der Schmerz der verhaltenen Thatkraft — ein Lebehoch, das 90,000 Nationalgarden den Polen bringen, muß jedenfalls von Kanonendonner begleitet werden.

„Daß der Bayer in Allem, was groß und edel ist, mit den Völkern Europa's in die Schranken trete, lehrt die Geschichte des Volkes und die seiner Fursten: Haben ja Ew. Maj. selbst fur Ihr geliebtes Hellas gethan, was Andere zwar ruhmten, aber selbst zu thun nicht kräftigen Geistes waren. Das Bayernvolk hat die Stimme seines Herzens bereits für die Polen verlauten lassen, kleine Städte wie Landau und Erlangen haben Anstrengungen gemacht, die mit ihren Kräften außer dem gewöhnlichen Verhältnisse liegen. Doch damit und mit dem, was die einzelnen Städte Bayerns und Deutschlands thun, wird noch nichts erwirkt für das, was Millionen im feurigsten Gebete erflehen. Es ist an uns, zu handeln, entschieden zu handeln, und so der Welt die Lehre zu geben, daß der Freie auch für die Freiheit Anderer einzustehen weiß.

„Wir wenden uns daher auf gesetzlichem Wege an Ew. Majestät mit der allerunterthänigsten Bitte, Allerhöchstdieselben möchten Sich an die Spitze der zu Gunsten der Polen sich in Bayern zeigenden Bewegung stellen, und nach Ihrer hohen Weisheit die geeignetsten Mittel ergreifen, um die Nationalität und Unabhängigkeit Polens begründen zu helfen. Das Volk der Bayern bietet Ew. Majestät Gut und Blut zum Kampfe für dieses Interesse des Liberalismus, ja der gesammten Menschheit; denn wer schützt uns, wenn Polen gefallen ist, gegen die Russen, gegen den Despotismus, gegen die Schrecken eines über die ganze civilisirte Welt sich verbreitenden Krieges, gegen die mit ihm verbreitende Pest?

„Sollten aber Verträge und politische Verhältnisse es Ew. Majestät unmöglich machen, dieser innigsten Bitte Ihrer getreuen Bayern eine allergnädigste Erhörung werden zu lassen, so geht unsere fernere Bitte dahin, es mögen Ew. Majestät in der Sache der Polen dasselbe Staats- und Völkerrechtliche Verhältniß aufrecht erhalten, welches Ew. Majestät Selbst im Freiheitskampfe der Griechen aufstellten, die Engländer bei der versuchten konstitutionellen Entwicklung der Spanier gelten ließen, und selbst die Preussen den ihnen in Beziehung auf Polen gemachten Vorwürfen entgegenstellen, nämlich Ew. Majestät mögen uns erlauben, alle unsere Kräfte zum Besten der eben so edlen als unglücklichen Polen zu verwenden, und unserm Privatunternehmen Allerhöchstihre stille Billigung angedeihen lassen.

„Wir leben in der Hoffnung, daß Ew. Majestät durch eine laute oder stillschweigende Einwilligung in diese unsere Bitte Ihrem Volke das edle Bewußtseyn verschaffen werden, daß im freien Bayern die Regungen eines kräftigen Gemüths nicht in Fesseln geschlagen sind, wie in Ländern, wo der Bürger als Leibeigner des Fürsten keinen eignen Willen hat, und wo Verträge, die blos Kabinette und Regierungen binden, auch die Thatkraft des Volkes lähmen.

In allertiefster Ehrfurcht verharren
Euer Königlichen Majestät
Würzburg am 9. August 1831.
allerunterthänigst treugehorsamste
(Hier folgen die Unterschriften.)

Im Rheinkreise zirkulirt zur Unterzeichnung nachstehende Addresse:

Königliche Majestät!

Polen. . . .!

Wenn ein Gedanke, wenn ein Gefühl Völker bewegt, so ist der Gedanke, so ist das Gefühl nicht allein, wenigstens im Sinn dieser Völker, wahr und groß, sondern auch unwiderstehlich. So vereinst der Gedanke des heiligen Grabes, den der spätere Verstand mißbilligte, der aber die Blüthe Europas über Meere und Wusteneien auf die Schlacht und Pestfelder Asiens fuhrte.

Als Peter, der Einsiedler, rief: Gott will's! da zeichneten die Fürsten, die Edelsten das Kreuz auf die Schulter und zogen den Völkern voran in Kampf und Tod. Voran in den Kampf zogen Europas Könige, um die Fesseln zu zerbrechen, in welche der westliche Eroberer die Länder geschlagen hatte.

Der Hellenen Hülferuf ertönte, die Völker vernahmen ihn; die Eifersucht, der Egoismus der Kabinette selbst mußte zuletzt weichen: die Bayern sind stolz, denn unter den Gekrönten der Erste, der sich fur die Sache Griechenlands thätig erwies, es war der Bayern König: zweifeln Sie nicht, die Geschichte wird Ihrer Majestät Rechnung halten fur diesen großherzigen Zug in Ihrem Leben!

Ein anderer Hülferuf erschallt, ein Hülferuf, der von den Karpathen und den Mündungen der Donau bis zum atlantischen Ocean, vom Nordkap und dem schottischen Hochlande bis zum mittelländischen Meere wiederhallt; es ist der Angstruf eines tapfern, ritterlichen Volks, das hinstirbt fur die höchsten Güter des Lebens, fur Nationalität und Freiheit; es ist der Angstruf Polens, das Europa zum Walhalla seines Ruhmes gemacht hatte!

Begreiflich ist's, daß Jene sich taub und gefühllos stellen, welche dieses edle Volk einst zerrissen und sich in den Raub seines Leibes getheilt haben, ohne sich die blutig zuckenden Glieder aneignen zu können; begreiflich ist's auch, daß eine friedgesinnte Politik vor den Gefahren eines allgemeinen Kriegs, womit verwickelte Verhältnisse zu drohen scheinen, scheu zurücktritt: aber es ist unmöglich, daß diese Politik dem Ausdruck der edelsten menschlichen Gefuhle, dem

Ausdruck der Dankbarkeit gegen ein Volk, das mehrmals Europa gerettet, dem Ausdruck der Bewunderung für ein Volk, das für die Rettung seiner Freiheit und Selbstständigkeit in den Tod geht, dem Ausdruck der Entrüstung beim Anblick des Kampfes für die Freiheit und Bildung des gesammten Abendlandes, Stillschweigen gebietet.

Und diese Sprache wird, was immerhin die Politik entgegen beschließen möchte, diese Sprache wird in That übergehen, denn die Stimme der Völker ist Gottes Stimme!

Ja, Königliche Majestät! alle Völkerkräfte stehen bereit, ungeduldig harrend des Winks ihrer Fürsten; von Mittag und Abend möchten sich ganze Völker hinwälzen, wo der Angstruf ertönt, um sich selbst zu retten in einem Brudervolk, bei dessen Namen jedes Herz von stolzer Wallung pocht; sie möchten sich hinwälzen, ein politischer Kreuzzug!

Polens Rettung, Erhabener König! Polens schleunige Rettung und in ihr die Rettung der Ehre der Völker und ihrer Fürsten — dies der Zweck der Bitte, welche die Unterzeichneten, voll Ehrfurcht und Vertrauen, vor den Thron Ihrer Majestät bringen; die Wahl der Mittel bescheiden Ihrer und Ihrer Räthe Weisheit überlassend.

Die Stimme der Vermittlung ist erschollen von gewaltigen Staaten, möge das konstitutionnelle Deutschland die Seinige damit vereinen! — Sie wird nicht unbeachtet bleiben: denn, was nordischem Uebermuth wohl bekannt, keinen freudigern Ruf könnte unsere Jugend vernehmen als den: Nach Polen!

Der in Zweibrücken erscheinende, vom Dr. Siebenpfeifer redigirte „Bote aus Westen" v. 19. August macht, indem er auch diese beiden Addressen mittheilt, folgende Bemerkungen:

Der Untermainkreis, die muthigen Franken, bei jeder Bewegung zu Gunsten der Freiheit die Ersten, haben eine Addresse an Se. Majestät den König von Bayern unterzeichnet, welche Polens Rettung bezweckt. Wir theilen diese Addresse und eine hier zirkulirende ähnliche mit, übersenden auch mit diesem Blatte Abdrücke unserer Vorstellung, und laden zur Unterzeichnung und Abfassung ähnlicher Addressen ein. Es wird in jedem Kanton Jemand mit Freuden die Mühe übernehmen, die Unterschriften zu sammeln und die Vorstellung schleunigst nach München abgehen zu lassen.

Rheinbayern! Euer Herz und euer Verstand sagen euch besser, als ich es vermöchte, wovon es sich handelt; an eure Herzen schlägt kein Hülferuf umsonst; eure Einsicht hat es längst erkannt, daß die Weichsel, daß die Gefilde Polens sich mit dem Blute der Männer röthen, die den großen Kampf der Freiheit mit der Unterdrückung kämpfen.

Das franz. Volk zuerst trat mit kräftiger Stimme, mit thätiger Hülfe auf; aber es sprach nur aus, was den Geist des deutschen Volkes längst mächtig bewegt hatte, was bei uns Anfangs nur leise, aus angewohnter Furcht und Scheu vor den Gewaltigen, sich kund gab, jetzt aber mit ermuthigter und ermuthigender Donnerstimme durch alle Gauen hallt: es ist der Zorn gegen den nordischen Barbar, es ist das tiefe Mitleid für niedergetretenen Heldenmuth, es ist die heilige Flamme des Freiheitsgefühls, das die Brust der Völker durchzuckt.

Die Sprache des franz. Volkes hat seiner Regierung Nachdruck verliehen, und dieser Nachdruck des franz. Kabinets hat die Nacheiferung des brittischen erweckt.

Das edle Ungarnvolk hat in zahlreichen Addressen das östr. Kabinet aus seiner Stumpfheit gerissen; der Magistrat einer der ersten Städte Preussens hat den Unmuth der edlen Preussen vor den Thron ihres Königs gebracht: wie könnte Bayern zurückbleiben? sind nur die konstitutionellen Staaten Deutschlands forthin im europäischen Völkersystem eine Nulle? sind sie allein stumm, wenn es sich um das Schicksal Deutschlands, Europas, der Freiheit, der Civilisation handelt? wollen sie ewig von Rußlands Autokraten das Gesetz empfangen? werden sie die noble Gelegenheit vorbeigehen lassen, sich zu einem ernsten Wort in Polens Angelegenheit, die ihre eigene ist, zu vereinigen?

Nein! und noch einmal nein! denn es gilt die Ehre dieser Fürsten! Die konstitutionnellen deutschen Fursten werden nicht schweigen, wo ihre Völker einmuthig auf Rede dringen! Sie werden nicht vor ihren Völkern, vor der Welt erklären wollen, daß sie bloße Statthalter des nordischen Einflusses sind, vor dessen Winke sie verstummen. Sie werden durch die That zeigen, daß sie würdig sind, an der Spitze der Völker zu stehen, wenn ein so großartiges, wahrhaft fürstliches Gefühl diese Völker bewegt. Was wollten die Fürsten zu ihren Völkern sagen, wenn die deutsche Nationalität jemals bedroht wäre, nachdem sie jetzt die Nationalität und den Angstruf eines für dieselbe hinsterbenden edlen Volkes nicht geachtet hätten? Und wer könnte an günstigem Erfolg solcher Vermittelung zweifeln, welche sich auf den einstimmigen Nationalwunsch stützt, und wodurch die Erhaltung der Ruhe der deutschen Staaten so wesentlich bedingt ist? Sollte die starre Diplomatie nicht ahnen, was sich begeben würde, wenn die finstere Trauerpost von Warschaus Fall durch die Länder dränge?!

Rheinbayern! Kein Dorf ist im Rheinkreise, das nicht durch Beisteuern sich für Polens Sache ausgesprochen hätte. Darum eilt! unterzeichnet Addressen oder eine Zustimmung zu der Würzburger oder unserigen, und sendet sie ohne Verzug an den König.

Schreiben aus Bamberg im August.

Seit einigen Jahren sind während des Sommers häufige Subscriptions-Bälle an Donnerstagen oder Samstagen im Gehringers-Sale auf dem Kaulberge. Voriges Jahr entspann sich ein Zwist von Laden-Dienern und Kaufmanns-Söhnen gegen gebildete und wohl gesittete Söhne der grössern Handwerker, z. B. Seifen- und Leder-Fabrikanten, welche durch große Lieferungen in das Ausland reich wurden, während die Krämer auch durch wiederholte Akkorde und ununterbrochenes Schwärzen verarmten. Dessen ungeachtet sind leztere im Wahne, zu den Honoratioren zu gehören, und sich auf Bällen von den Bürgers-Söhnen der höheren Klasse söndern zu müssen. Dieser Wahn hat sich erst in der neueren Zeit durch Mißverständniß jener ungerechten §§. der Gemeindeverfassung gebildet, nach welchen die unter polizeilicher Taxe oder Aufsicht stehenden Bürger möglichst selten zu Magistratsräthen gewählt werden sollen. Der lezte Krämers-Ball bei Gehringer, welcher jeder Mannsperson 24 kr. und einen Pfenning für Musik ꝛc. kostete, gab wieder Veranlassung zu einem Streite, indem einem praktischen Arzte verweigert wurde, seine ledige Schwägerin aus dem Brauerstande mitzubringen, obgleich sie durch täglichen Umgang mit vielen Staatsdienern, Accessisten, Offiziers ꝛc. mehr Civilisation sich angeignet, und grösseres Vermögen schon zur Heirathsmitgabe empfängt, als die verweigernden Krämer gewöhnlich besitzen. Denn ein mittelmäßiger Brauer zu Bamberg muß 15–16,000 fl. bei Eröffnung seines Geschäftes besitzen, oder das Fehlende auf seinen gesicherten Credit verzinsen, während mancher dieser Krämer vor der Heirath nur 11–1200 fl. hatte, und die neue Dekoration des Kaufladens erst von seinen Geschwistern erborgen muß.

Seitdem das Jäger-Bataillon gleich nach seinem Einmarsche ganz ungewöhnliche Forderungen an die Harmonie machte, sprach man von der Errichtung einer neuen Gesellschaft, welche durch zwei Elementar-Lehrer bewirkt werden sollte, auf deren Beseztung der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten bei der Kreis- und Staatsregierung wiederholt antrugen, die folglich die Achtung und Liebe des bessren Theiles der Einwohner nicht genießen. So sehr man über den der Stadt werdenden Schimpf lachte, so hat doch die bereits auf 100 Subscribenten gestiegene Liste die Empfänglichkeit für eine neue Gesellschaft erprobt, welche zu Stande kommen muß, weil einige Absolutisten der Kapitalien und Geburt die Geduld und Nachsicht der Liberalen erschöpften. Sehr redlich sagte der neueste Vorstand und wohlthätigste tägliche Gönner des Inhabers der Harmonie, diese könne sich nur dann wieder zur Würde erheben und erhalten, wenn alle bisherige Vorstände und deren intriguante Gehülfen sich von den Geschäften und allem Einflusse zurückzögen, und Männer für sie sprechen und handeln ließen, welche nur das Beste der Gesellschaft verfolgen, und nicht zuerst das stete Interesse der Kapitalisten im Auge haben.

Ein anderes Schreiben aus Bamberg.

Seitdem einige Kaufleute wagten, den Ton zur Errichtung einer konversativen Abend-Gesellschaft zu geben, in welcher der von der Harmonie durch die angemaßten Thron-Sitze des Adels eingeführte Stände-Unterschied ganz verbannt seyn soll, haben jene den ehrenvollen Beinamen des kleinen Adels erhalten. Zwar sind sie unter sich noch nicht einig, ob sie aus der Harmonie treten, für gewöhnliche kleine Tänze mit dem Nirzoldischen Salon sich begnügen, und für große Feste den Saal des H. Kauer besuchen sollen, der wie andere Wirthe, ohne besondere Gebühr für seinen Saal, froh seyn wird, eine zahlreiche Geld verzeheende Gesellschaft mit seinen nicht rühmlich bekannten Getränken bedienen zu dürfen. Manche Kaufleute, welche sich gerne durch Geschäfte mit dem großen Adel befassen, möchten doch auch auf Bällen von ihm gesehen werden, obschon über die Achsel; diese wollen also Mitglieder der Harmonie bleiben, deren Vorstände bis zum Untergange, wie die absoluten Kaiser und Könige, hartnäckig das bisher gegen das Publikum verübte Unrecht ausüben wollen. Ihr Wahlspruch ist jener des letzten Jesuiten-Generals Ricci gegen P. Clemens XIV.: Aut sint, ut sunt, aut non sint; das Publikum wird den mitleidlosen Spruch fällen: Non sint, wie der Papst. Ihr einziges Rettungsmittel wäre, dem Kastengeiste durch eine Garantie zu entsagen, das Miethgeld von 1300 fl. auf 600 fl. herabzusetzen, die aus Mitleiden angestellte Dienerschaft und Sekretäre von 800 fl. abzuschaffen, einen einzigen ledigen und beugsamen Diener zu 200 fl. anzuschaffen, aus der zu zahlreichen Literatur allen Mist zu werfen, und das rein Gute nach dem Urtheile Sachkundiger zu behalten.

Das Heidelberger Schloß.

Façaden reich und stolz gemeiselt,
Die Mauern trozig, Thürme schwer,
Sie sind zerfallen, sind zersplittert,
Auf Trümmern geht mein Lied einher.

In morschen Steinen liegt verwittert
Der heitern Berge hohe Lust,
Was einst so laut das Herz durchzittert,
Verblichen ruht's an grüner Brust.

Verblichen ach! in alle Zeiten —
So ist's des Sängers schönstes Bild;
Es quellen, Liebchen, meine Leiden
Wie lange mir mein Leben quillt.

D'rum in der Berge blüh'nde Arme,
Wenn still der Mond am Himmel zieht,
Versenk' ich mich und meinen Harme
Und singe weinend dir dies Lied.

***z.

Erinnerung.

Eine hat mir einst geschworen
Bei Maria und dem Sohn,
Kaum so war das Wort geboren,
Brach es auch die Falsche schon.

***z.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 69. Sonntag, den 28. August 1831.

Das seltenste Talent in der Politik ist das, zu fühlen, welchen Werth ein Mensch hat; dies ist das Talent der großen Minister und der großen Könige. Labarre.

Die Weidmann'sche Privat-Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt für Töchter gebildeter Familien in Würzburg.

(Beschluß.)

Titel VI. Von der Disciplin der Unterrichts-Anstalt. §. 22. Die Erziehung hat die Entwicklung des Leibes und der Seele zum Gegenstande. Die Entwicklung der Seele bezieht sich auf Kopf und Herz, auf Geist und Gemüth. Hievon besorgt die Unterrichts-Anstalt unmittelbar zunächst nur die Entwicklung und Ausbildung des Geistes oder der Erkenntnißkräfte mit Berücksichtigung der Bildung des Körpers, so weit diese durch den sogenannten Tanzunterricht bewirkt werden kann. Dieser Unterricht ist aber nicht blos auf das eigentliche Tanzen, sondern vielmehr auf Kräftigung und Behendmachung des Leibes und seiner Theile, dann auf Anstand in schöner Haltung und Bewegung desselben gerichtet. §. 23. Jeder Unterricht wird nur fruchtbar durch die Wechselwirkung des Lehrens und des Lernens. Der Zweck des Unterrichtes findet daher seine Mittel nicht nur von Seite der Lehrenden in der Mittheilung der Unterrichtsgegenstände, sondern auch von Seite der Lernenden in der Auffassung und Einübung des Mitgetheilten. Dieses aber fordert von den Lernenden Aufmerksamkeit und Fleiß, und überdieß ein den Unterricht nicht störendes Betragen und Benehmen. §. 24. Die Schule sorgt demnach außer dem Unterrichte unmittelbar auch noch für Ruhe, Schweigen und Aufmerksamkeit der Schülerinnen während des Unterrichtes, für Fleiß in Nachholung und Verarbeitung des Gelehrten, für pünktlichen Schulbesuch, für Ordnung und Reinlichkeit der Bücher und Schreibhefte u. dgl., für unbedingten und freudigen Gehorsam. §. 25. Die Schule sucht ferner mittelbar, nämlich mittelst des Unterrichtes, die Entwicklung und Veredlung des jugendlichen Gemüthes zu unterstützen und zu fördern. Sie bestrebt sich demnach auch mittelst der Lehrgegenstände, wo diese nur immer Gelegenheit bieten, Gefühle für das Schöne, Wahre und Gute zu erwecken, zu beleben, zu erhalten und zu erhöhen, die blos unwillkührliche Aufmerksamkeit in eine willkührliche umzuwandeln, den freien Willen über die Neigungen zu erheben und zu stärken, und edlen Gesinnungen Festigkeit und Dauer zu verschaffen. Die übrigen Aufgaben der Erziehung, außer diesen unmittelbaren und mittelbaren Leistungen der Unterrichts-Anstalt, fallen entweder dem häuslichen Erziehungskreise oder dem mit ihr verbundenen Erziehungsinstitute anheim. §. 26. Bei allen diesen ihren Leistungen verliert die Schule nicht nur die Eigenthümlichkeit der Jugend nach den verschiedenen Altersstufen, sondern auch die besondere Eigenthümlichkeit des weiblichen Geschlechtes niemals aus dem Auge. Sie vergißt niemals, daß, wie bei dem männlichen Geschlechte Verstandesthätigkeit und Willenskraft im Handeln, so bei dem weiblichen Geschlechte Gefühlvermögen und Willensstärke im Dulden vorherrschen. Ganz besonders aber berücksichtiget und würdiget sie die mit dieser eigenthümlichen Weiblichkeit verbundenen Tugenden der Sanftmuth, des Zartsinnes und der Sittsamkeit. Endlich sucht sie ihr ganzes Wirken, wie Strahlen auf einen Lichtpunkt, dahin zu vereinigen, um, so viel an ihr ist, in dem weiblichen Herzen wahre Gottesfurcht und ächten Sinn für stille Häuslichkeit zu begründen. §. 27. Indem daher die Schule über Aufmerksamkeit und Fleiß, und eben so über Betragen der Schülerinnen wacht, bedienen sich die Lehrenden zur Förderung derselben, im Tone des freundlichen Ernstes, dem Grundtone alles Lehrens, mit Berücksichtigung der weiblichen Zartheit und der Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Schülerin, des Tadels in

Ermahnung, Warnung und Drohung, oder des Lobes durch den Ausspruch der Zufriedenheit, entweder vor sich allein oder vor den Mitschülerinnen. §. 28. In der Elementarschule folgen auf Drohungen als besondere Strafen: 1. Zurückbehaltung in der Schule über die Unterrichtszeit zur Nachholung des Vernachläßigten, mit Anzeige an die Eltern. 2. Absonderung von den Mitschülerinnen an einem besonderen Strafplatze. §. 29. Die höchsten Grade der Strafe (außer der Entlassung) und der Belohnung in den beiden Schulen sind: 1. Anzeige an die Vorsteherin und Vorrufung vor dieselbe; 2. Anzeige der Eltern durch die Vorsteherin. §. 30. In jeder Klasse wird ein Vormerkbuch, an dessen Eingange die Namen der Schülerinnen verzeichnet sind, gehalten In dieses Buch schreiben die Lehrenden, oder in der höheren Töchterschule die bei dem Unterrichte gegenwärtigen Aufseherinnen, wann es ihnen nöthig dünkt, über Aufmerksamkeit, Fleiß und Betragen, das besonders Tadelns- und Lobenswerthe ein. §. 31. Bei der Elementarschule wird am Ende jeder Woche, bei der höheren Töchterschule am Ende jeden Monats, in der Klasse die Censur der Schülerinnen vorgenommen, und unter Benützung des Vormerkbuches in einem eignen Censurbuche der Klasse, jeder Schülerin über Aufmerksamkeit, Fleiß und Betragen eine Note eingetragen. §. 32. Die fünf Noten der Aufmerksamkeit und des Fleißes sind: vorzüglich, sehr groß, groß, mittelmäßig, gering; die Noten des Betragens aber sind: vorzüglich, sehr gut, gut, nicht tadelfrei, oft tadelhaft. Ueber diesen fünf Noten kann bei außerordentlichen Beweisen der Aufmerksamkeit, des Fleißes und des guten Betragens die Note der Auszeichnung gegeben werden. §. 33. In der Elementarschule besorgt die Disciplin während des Unterrichtes der Klassenlehrer oder die Klassenlehrerin; in der höheren Töchterschule hingegen, entweder nach eigener Wahrnehmung oder nach der Mittheilung des Lehrers, eine bei dem Unterrichte stets anwesende Aufseherin der Erziehungs-Anstalt. §. 34. Der verhinderte Schulbesuch wird der Schule durch die Eltern während der Dauer der versäumten Unterrichtszeit angezeigt. Ohne diese Anzeige erhalten die Eltern nach Ablauf der versäumten Schulzeit von Seite der Unterrichts-Anstalt Gegenanzeige der Versäumniß.

Titel VII. Von der Aufnahme, dem Schulgelde und dem Austritte. §. 35. Die Aufnahme in die Unterrichts-Anstalt geschieht in der Regel am Anfange des Schuljahres mit dem October, weßwegen man sich, wenigstens 4 Wochen zuvor, an den Vorstand oder an die Vorsteherin wendet. — Von diesen wird dann jedesmal der nach den aufsteigenden Klassen stufenweise festzusetzende Betrag des Schulgeldes, das sich auf alle Unterrichtsgegenstände einer Klasse ohne Ausnahme erstreckt, erfahren werden. — Dieser Betrag, welcher in vierteljährigen Raten vorausgezahlt wird, kann nicht ganz unwandelbar seyn; denn er hängt theils von dem mehr oder minder zahlreichen Besuch der Schule, theils von einer allenfalls eintretenden öffentlichen Unterstützung der Anstalt ab. — Der Austritt wird ein Vierteljahr zuvor angezeigt.

Preussen und Deutschland.

In der neuesten Zeit sind nicht blos verschiedene Stimmen zum Lobe Preussens laut geworden, sondern Einige haben sogar keinen Anstand genommen, alle deutsche Staaten und Völker geradezu aufzufordern, an die preussische Regierung, als die einzige wahrhaft deutsche und kraftvolle, sich unbedingt anzuschließen. Fragen muß man daher: was hat jenes Gouvernement gethan, nicht nur um solches Lobes würdig zu seyn, sondern auch wodurch es unser so unbegrenzt in Anspruch genommenes Vertrauen verdient hätte.— Geschickt wissen jene Lobredner immer „den König" des gedachten Staats voranzuschieben; geschickt wissen sie also die Sache auf ein Feld hinüber zu spielen, auf welches ihnen frei zu folgen uns in solang unmöglich ist, als unser Vaterland noch die Schmach der Censur erdulden muß. — Aber es ist wirklich nicht von dem Könige, es ist hier von der Regierung die Rede. Verlieren wir uns nicht in leere Raisonnements, vermeiden wir das der Censur unterliegende Feld der eigentlichen Politik, und suchen wir dagegen die — schon der Geschichte angehörenden — Thatsachen der nächsten Vergangenheit auf. — Allerdings hat, nicht blos Deutschland, sondern ganz Europa, die Vertreibung der Napoleonischen Gewaltherrschaft zunächst nur Preussen, aber keineswegs der Regierung, sondern dem Volke desselben zu verdanken. — Und dieses Volk, ohne dessen heldenmüthige Anstrengungen und Aufopferung wohl sogar der Name Preussen weggestrichen seyn würde aus der Reihe der Staaten, — wie ward es belohnt? Was ist aus den vielen schönen Versprechungen des Jahres 1813 geworden? Jenes wahre Prinzip „Vertrauen erweckt Vertrauen" kam wenigstens hier nicht zur Ausführung. Die nämliche Regierung, welche dem Volke Alles, sogar unmittelbar ihre eigene Existenz verdankte, — lohnte diesem nämlichen Volk auf eine Weise, welche mindestens Mißtrauen in hohem Grade kund gab. Oder wären die Censur und die Verfolgung anerkannt es redlich meinender Männer etwa Zeichen des Gegentheils? — Einer der eifrigsten Borussisten, der darmstädtische Hofgerichtsadvokat Hofmann, der in seinen „Beiträgen zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten" nur Preussen, und fast

nichts als Preussenlob spendet, vergißt seine eigene Tendenz, und bekennt in derselben Schrift „hätte Preussens König den Major Schill nicht verläugnen müssen, so würde er ihn vielleicht 10 Jahre später als Demagogen verfolgt haben." — Die preussische Regierung, in den Tagen der Noth und Gefahren, versprach dem Volke freie, zeitgemäße Institutionen, eine Verfassung. Das Volk, indem es die Regierung rettete und sie mächtiger machte, als sie zuvor gewesen, bewies, daß es mündig sey. Wo ist diese Konstitution, nachdem doch schon, seit jenen Versprechungen, ein halbes Menschenalter vorübergegangen? Die Censur scheint an ihre Stelle getreten zu seyn; die Censur, welche Preussen mit Oesterreich auch den andern deutschen Staaten aufbürden half!

Was ist aus den, jedenfalls in der großen Mehrzahl das Gute wollenden, s. g. Freiheitskämpfern des Jahres 1813 geworden? Wie viel Gefängnisse haben sie wohl angefüllt? Wie viel ferner zogen von ihnen irrend von Land zu Land umher? Hat die preuß. Regierung — nur von ihr, wir wiederholen es, ist die Rede — in der vorigen Zeit nicht willkürlich Gerichtshöfe eingesetzt, und sich der Verletzung aller Formen des Rechtes schuldig gemacht? Hat sie nicht erst in neuerer Zeit durch ein Wort der Gewalt allen Staatsdienern und Pensionisten das Recht, den Staatsfiskus vor dem gesetzlich zuständigen Richter zu belangen, entzogen, und die Klage an den verwiesen, von welchem sie veranlaßt wird, an das Ministerium nämlich! —

Von bedauernswerthen Eiferern ist wohl gar auch schon gepriesen worden, daß Preussen als Schirm des Protestantismus betrachtet werden müsse. Heilige Einfalt! Hildebrands Meßkanon, der als preuß. Kirchenagende wieder erschien, den man den Protestanten Badens, und wohl auch jenen Rheinbayern's aufzudringen suchte, ist ein nur allzusprechendes Zeichen, welche Religions-, welche Gewissensfreiheit vom preuß. Ministerium der Protestantismus zu erwarten hat. (Las man nicht erst noch vor einem Jahr in öffentlichen Blättern, daß kein preuß. Censor das Wort protestantisch passiren, sondern dafür immer evangelisch setzen müsse! — Der Bekehrungsgeschichte der Kronprinzessin soll hier nicht näher gedacht werden.)

Und nun, sollen wir noch auf Preussens Neutralität in dem polnischen Vernichtungskampf hinweisen, sollen wir noch aus einander setzen, was selbst die Addresse des Königsberger Magistrats und Handelstandes an den König klar genug ausspricht, möge die Staatszeitung noch so sehr das Gegentheil ausposaunen?!

Wäre Preussen, was es seyn könnte; hätte es rechtzeitig sich an die Spitze der konstitutionellen Staaten gestellt, freiwillig eine zeitgemäße Verfassung gegeben, treu sie erfüllt, freudig würde dann ganz Deutschland sich anschließen an dasselbe. — Daß man dieß aber auch unter den erwähnten Umständen verlangen oder nur erwarten dürfe, — kann, nur wer sich selbst täuscht, meinen! —

Ein Sommertag in Palermo.

(Beschluß.)

5.

4 Uhr ist vorüber und alle Läden öffnen sich, und alle Straßenfiguren kommen wieder zum Vorschein. Bald ist der Casserano von Neuem belebt, denn nun beginnt die Zeit der Bänkelsänger, der Taschenspieler, der Hunde- und Affen-Tanzmeister, so wie der Polichinelli's. Alle sind Virtuosen in ihren Künsten, und versammeln gegen einige Grani eine Menge Zuschauer um sich her.

So fängt die Sonne an, tiefer zu sinken, und eine lange Reihe von offenen Wagen, mit schöngeputzten Damen, bewegt sich langsam durch die dichten Gruppen, nach dem Seethore hin. Dieß führt auf die sogenannte Passegiata, eine herrliche Promenade, die sich längs dem Meere hinzieht. Sie ist Abends der Sammelplatz der ganzen eleganten Welt von Palermo.

Die Pasticiotti oder Stutzer erscheinen dabei zu Fuß oder zu Pferde, und alle Liebesdramen, die Morgens begonnen haben, werden nun zum erfreulichen Ende gebracht. Dieß geschieht beim Pavillon, der gleichsam ein Tempel der Liebe ist. Hier pflegen nämlich sämmtliche Wagen zu halten, weil immer ein herrliches Hoboistenchor daselbst spielt. Nichts günstiger als diese Augenblicke, zu Verabredungen aller Art.

Doch plötzlich ertönt von 50 Thürmen auf einmal das feierliche Avegeläute. Ein Augenblick, und die Musik schweigt; die Damen erheben sich von ihren Sitzen, die Herren nehmen die Hüte ab; Alles ist ernst und andächtig, und Alles bewegungslos. So einige Minuten lang, während Jeder 3 Ave's hersagt. Doch bei dem letzten Amen verwandelt sich das leise Gemurmel in ein rauschendes Freudengeschrei, denn Alle begrüßen den Abendstern, und wünschen sich die buona Notte an.

6.

Es ist 8 Uhr, also die Zeit der Oper und der Assembléen. Die Passegiata fängt an, leer zu werden; nach allen Richtungen eilen die Wagen über den Casserano hin, der nun bereits in vollem Glanze der tausendfältigen Beleuchtung strahlt. Mit jeder Minute nimmt nun das Gedränge vor den Buden der Wasser- und Fruchtverkäufer, so wie vor den

Kaffeehäusern und den Sorbettereien zu. Hier ist ein Marionettentheater, und dort ein chinesisches Schattenspiel geöffnet; beide wetteifern in komischen Darstellungen der niedrigsten Art.

Unterdessen hat auch der abendliche Fischmarkt begonnen, denn alle Böte kommen mit Sonnenuntergang aus der See zurück. Alle Verkäufer haben ihre Körbe mit Lichter besteckt, alle suchen es einander im Schreien zuvorzuthun. — „Pisci Spada! Oh che bel Pisci Spada! — Miruzzu friscu! Miruzzu eccelente! — Tunnu! Tunnu! Chi vuol Tunnu! Tunnu buonu e friscu! — Oh che Palamitu! Che Palamitu! Che bella bellissima cosa!“ —(Schwertfisch! O was für herrlicher Schwertfisch! Frischer Kabliau! Ganz vortrefflicher Kabliau! — Thunfisch! Thunfisch! Kauft Thunfisch! Herrlicher, frischer Thunfisch! — Prächtige Steinbutten! Prächtige Steinbutten! O, wie schön! O, wie schön! O, wie ausnehmend schön!)

9 Uhr ist vorüber, und der Umzug des Rosario nimmt seinen Anfang. Dieß ist eine Prozession von Personen aller Stände, von denen, unter Begleitung von Blasinstrumenten, der Rosenkranz abgesungen wird. Sie findet regelmäßig jeden Abend Statt, geht immer aus einer Kirche aus, und ist besonders an Sonn- und Festtagen oft einige tausend Menschen stark. Alle diese sind mit Wachskerzen oder Laternen versehen, so daß sich der Rosario in der Ferne recht artig ausnimmt.

Gleich hinter demselben folgt der rauschende Zapfenstreich mit vierfacher türkischer Regimentsmusik. Dieß macht einen wahrhaft majestätischen Effekt. Die ganze Masse, die auf dem Casserano wandelt, begleitet den Zug die Macqueda hinab, und kehrt mit demselben wieder zurück. So dauert das Getümmel noch, in vollem Leben, bis gegen 11 Uhr fort. Dann aber nimmt es bedeutend ab, bis es endlich um Mitternacht gänzlich erstirbt. Nur hie und da tönt noch ein sanfter, 4stimmiger Frauengesang vor einem Marienbilde, oder eine einsame Mandoline durch die stille, feiedliche Nacht in den Straßen entlang.

Schreiben aus Bamberg im August.

Das Bild der Harmonie, als einer Pensions- und Kapitalienzinsen-Anstalt unverdienter Personen, welche das Maß der Geduld aller Mitglieder durch 10jährige Ordnungs-Widrigkeiten erschöpfte, hat sich endlich in voller Scheußlichkeit vor die Augen des ganzen Publikums gestellt. Ihre Vorsteher haben vor 10 Jahren die beste Abendgesellschaft, welche je in Bamberg war, durch die schändlichsten Intriguen und Gewaltthätigkeiten in dem Wahne zerstört, das Publikum zu zwingen, seine tägliche Zerstreuung nirgends zu suchen, als in der Harmonie. Zehnjährige Erfahrungen haben zwar die Zerstreuung des Publikums in die Kneipen, bei stets zunehmendem Abscheu vor der Harmonie, bewiesen, aber die Vorstände, noch nicht vom Wahne befreit, daß sie durch ihr Factioniren in der Jahresversammlung für ihre Wiedererwählung das Publikum zwingen können, ihre vielen und großen Ordnungswidrigkeiten noch länger passiren zu lassen. Ein gewisser Kauer vertheilte sogar immer die Namenliste der zu wählenden Gönner, damit die Wähler an andere Mitglieder gar nicht denken sollten. Jetzt tritt die traurigste Nemesis ein: am Tage der Konstituirung der neuen Gesellschaft, welche zur Erinnerung an die frohen Stunden der Vorzeit Museum sich nennen wird, am 15. September 1831 ist die Auflösung der Harmonie ausgesprochen, deren meiste Mitglieder sich bereits für die neue erklärt haben, und deren Rest nolens-volens sich anschließen wird. Die erste Folge ist die schnelle Erklärung der Unzahlbarkeit von Seite des Haus-Inhabers; die zweite der Verlust des halben Darlehens der Gläubiger. Das zu restituirende Museum hat vorläufig schon die heilsame Bestimmung angenommen, daß alle Jahre ganz neue Vorstände gewählt werden, und die abtretenden in den 3 nächsten Jahren nicht wieder wählbar seyn sollen. Die 24 ersten Subskribenten, welche die Konstituirung vorbereiten, wurden von den Harmonie-Vorständen aus der Ueberzeugung ihres bevorstehenden Unterganges eingeladen, sich mit ihnen zu verständigen?!

Zweisylbige Charade.

Parodie des Lieds Osmins in der Oper: Entführung aus dem Serail.

»Wer ein Lieblen hat gefunden. ꝛc»

»Wer ein Liebchen hat gefunden,
»Die es treu und redlich meynt :,:
»Lohn' es ihr durch tausend Küsse;
»Mach' ihr all' das Leben süße;
»Sey ihr Tröster und ihr Freund.» :,:

»Doch, sie treu sich zu erhalten,
»Schließ' er Liebchen sorglich ein; :,:
»Denn die losen Dinger haschen
»Jeden Schmetterling, und naschen
»Gar zu gern von fremdem Wein.» :,:

»Sonderlich bei'm Mondenscheine
»Freunde nehmt sie wohl in Acht. :,:
»Oft lauscht da ein junges Herrchen,
»Kirrt und lockt das kleine Närrchen:
»Und dann Treue — gute Nacht.» :,:

Parodie.

Wer die Erste hat gefunden,
Der sich hoch beglückt vermeynt, :,:
Liebchens Gaum so labend süße;
Honigseim der Minne Küsse!
Treu' und Liebe schön vereint. :,:

Doch, in Gunst sich zu erhalten
Stell' er sich mit Zweiter ein. :,:
Dankend wird darnach sie haschen;
Mehr noch gibt sie ihm zu naschen
Ihren süßen Lippenwein. :,:

Doch, nach jenem Fackelscheine
Schwindet oft gar bald die Pracht. :,:
Wechsel wünscht so manches Herrchen;
Reue fühlt so manches Närrchen —
Und dann Liebe — gute Nacht! :,:

— th. — f

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 70. Mittwoch, den 31. August 1831.

Der erste Hauptzweck aller Staaten soll dahin gehen, daß ein Jeder mit dem Seinigen sicher sey. Bin ich aber einer unbeschränkten Steuerforderung meines Landesherrn unterworfen, so verliere ich diese Sicherheit, die doch eigentlich den wichtigsten Grund enthält, warum man in bürgerlichen Gesellschaften so vieles von der natürlichen Freiheit aufopfert.

Pütter.

Das Schlafgemach.
(Eine Erzählung.)

Als der Krieg in Amerika sein Ende erreicht hatte, kehrten die Offiziere aus der Armee des Lord Cornwallis, die in Yorktown gelegen, und andere, die während dieses verhängnißvollen Streites zu Kriegsgefangenen gemacht worden waren, nach England zurück. Unter diesen befand sich ein General, den wir Richard Browne nennen wollen, und dieß aus der einzigen Ursache, um es zu vermeiden, in der Geschichte eine Person ohne Namen aufzuführen. Er war ein Offizier von Verdiensten, von guter Geburt, und von ausgezeichneten Eigenschaften.

Geschäfte hatten ihn in den westlichen Theil der Insel geführt, und so befand er sich eines Morgens in der Nähe einer kleinen Stadt, deren Anblick ungemein malerisch und von ächt englischem Charakter war.

Ueber einem anmuthigen Hügel, östlich eine Stunde von der Stadt entfernt, sah man inmitten einer Gruppe von ehrwürdigen Eichen und zerstreutem Gebüsche, die Thürme eines Schlosses, das in den Zeiten der Kriege von York und Lancaster erbaut seyn, während der Regierung Elisabeths und ihres Nachfolgers aber so manche Veränderungen und Umwandlungen erfahren haben mochte. Das Gebäude war nicht allzuweitläufig, aber es schien mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen: wenigstens urtheilte der General Browne so, als er fast aus allen Schornsteinen Rauch aufsteigen sah. Die Mauer des Schloßgrabens dehnte sich drei bis vierhundert Schritte längs der Hauptstraße hin, und durch die offenen Stellen, welche die freie Aussicht gewährte, konnte man entnehmen, daß es auch gut befestigt war. Bald erblickte man das ganze Schloß mit seiner Facade, reich an jedem bizarren Prunke, der das Jahrhundert Elisabeths bezeichnet: bald sah man wieder nur eine Seite mit ihren Thürmen, deren Bauart mehr auf Befestigung, als auf bloße Zierde berechnet zu seyn schien. Bezaubert durch einen so überraschenden Anblick, entschloß sich unser reisender Krieger, nachzufragen, ob das Schloß nicht verdiene, näher besehen zu werden, und ob es nicht vielleicht interessante Gemälde oder andere Merkwürdigkeiten enthalte, welche anziehend genug wären, einen Fremden zum Besuche einzuladen, als er, sich vom Parke wegwendend, vor der Thüre eines sehr besuchten Wirthshauses hielt.

Ehe der General noch die Pferde zur weiteren Reise bestellte, zog er verschiedene Erkundigungen über den Eigenthümer des Schlosses ein, das seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte, und war sehr überrascht, als er hörte, daß das Schloß einem Lord gehöre, den wir Woodwille nennen wollen. Welches Glück! eine Menge von Jugenderinnerungen aus der Zeit, in welcher sich Browne noch in der Schule und auf der Universität befand, knüpften sich an den Namen Woodwille: und dieser Woodwille war wirklich der gegenwärtige Besitzer dieses schönen Ortes. Er war vor wenigen Monaten durch den Tod seines Vaters zur Würde eines Pär gelangt, und der General erfuhr durch den Wirth, daß er, da nun die Zeit des Krieges und der Unruhen vorüber sey, von seinen väterlichen Gütern Besitz genommen habe, und die günstige Zeit des Herbstes benütze, um in Gesellschaft einer kleinen, doch gewählten Zahl von Freunden die Vergnügungen zu genießen, welche ein der Jagd so günstiger Landsitz, wie dieser, ihnen reichlich darbot. (Forts. folgt.)

Das neue Waisenhaus in Würzburg.

Mit wahrem, herzlichem Vergnügen wird der Menschenfreund den in dem ehemaligen Afrakloster dahier zu einem neuen Waisenhause bestimmten und beinahe vollendeten Bau betrachten: er wird eingestehen, daß diese Anstalt die vorige an Solidität des Gebäudes und an zweckmäßiger Einrichtung nicht nur allein weit übertreffe, sondern den meisten Waisenhäusern, nicht blos unsers Vaterlandes, sondern auch des Auslandes gewiß gleichstehe. Die Lage ist eine der gesundesten der Stadt; eine hohe umgebende Mauer ist so weit als nöthig war, abgebrochen; ein schöner, bequemer Garten, ein sich um drei Seiten des Gebäudes laufender, geräumiger Platz erhalten und sichern die Sanität der Bewohner außer dem Hause; eine lange Reihe sehr schöner, luftiger, heller, geräumiger, für beide Geschlechter abgetheiltee, mit der Hausvater- und Hausmutter-Wohnung in Kommunikation stehender Wohnzimmer, sehr passender Krankenzimmer mit Nebengemächern im obern Stoke, ein heller, geräumiger, trockner Speisesaal mit Küche und ein eben so treffliches Schulzimmer sichern, soweit Lokale zu diesem Zwecke berechnet seyn können, das geistige und körperliche Wohl der Waisenkinder auf die ausgezeichnetste Weise. Nach solchen, bei richtigem Augenscheine zu machenden Beobachtungen kann es nur auffallen und empören, wenn man im „Scharfschützen" Nro. 30 und 32 1831 zwei, die Delikatesse, welche man Anstalten ähnlicher Art und dem Andenken des Stifters schuldig ist, höchst beleidigende quasi Aufsätze findet, in welchen von einer Stallökonomie des Waisenhauses geredet wird. Der Scharfschütz beliebe die „feuchten Kreuzgewölbe" im ehemaligen Afrakloster, oder die „Nothställe" allda jetzt zu betrachten und dann einzugestehen, daß er sich gewaltig geirrt und mit größter Sachunkenntniß in den Tag (oder lieber in die Nacht) hinein geredet habe. Die Gewölbe sind es nicht, die man zu Schlafkammern umgeschaffen hat, wie er glaubt, diese Kammern befinden sich im obern Stocke, in dem es so gut, rein, hell und trefflich aussieht, daß wir nicht umhin können, zu wünschen, es möge in jedem obern Stocke so aussehen. Ohne zu behaupten, daß wir mit diesem frommen Wunsche gerade auf den Scharfschützen zielen, können wir doch nicht umhin, den Ausdruck: „konstitutionelle Menschen erzieht man nicht in Nothställen", nicht nur als höchst einseitig zu bezeichnen, da es sich bei einem Waisenhause von Menschen im allgemeinsten Sinne, und nicht gerade konstitutionellen handelt, sondern in demselben auch eine Art von konstitutioneller Quichotade oder Hadibrasade zu erkennen, und zugleich die Bemerkung hinzuzufügen, daß kaum ein Graf, Baron oder dergleichen vornehme Person seyn werde, die nicht, wenn man es ihr frei stellte, jene zum Waisenhaus eingerichteten Nothställe mit größten Freuden für eine ihr wünschenswerthe, herrliche Wohnung anerkennen möchte.

Einer, der Augen hat, um zu sehen,
und den Willen, gerecht zu seyn.

Die Aufhebung der Freimaurerei in Nordamerika.

Unter den vielen großartigen, die Entwickelung der staatsbürgerlichen Freiheiten befördernden Ideen, deren Anregung Europa der neuen Welt schon verdankt, darf eine neue Erscheinung in unsrer rühmlichst bewegten Zeit nicht unbemerkt bleiben, welche die nordamerikanischen Staaten bereits von einem Ende der Republik bis zum andern bewegt, nämlich die Absicht der angesehensten Mitglieder amerikanischer Maurerlogen, die Abschaffung der Maurerei in ganz Amerika auszusprechen und sich freiwillig aufzulösen. Die achtbarsten Mitglieder, die öffentliche Meinung berücksichtigend, haben sich entschieden für die Aufhebung dieses alten Gesellschaftsinstituts in dem Sinne erklärt: daß die sogenannte Maurerei von keinem fernern Nutzen in den Vereinigten Staaten mehr seyn könne, und ihre Fortdauer dem Fortschreiten unsrer Zeit vielmehr hinderlich sey. Ohne den Nutzen zu verkennen, den dieses Institut in seiner ursprünglichen Reinheit dem Fortkeimen der Freiheit und Humanität in despotischen Staaten noch gewähren mag, gestehen die Amerikaner offenherzig, daß dasselbe bei ihnen, wie in andern freien Ländern, bei dem regen Vorwärtsschreiten der Kultur und Wissenschaften schnell zu einer verkrüppelten Pflanze herabgesunken, die nur sehr wenig Früchte liefert, und gleich anderm Spielzeuge in den Kinderjahren der Völker nicht verdient, von uns und unsern nachkommenden Geschlechtern noch gebraucht zu werden. Kein vernünftiger Mann zweifelt dort mehr, daß in wenig Jahren die Maurerei in ihrem Lande nur noch als ein antiquarisches Institut bekannt seyn wird, geschaffen für die Zeit des Feudalwesens, des Faustrechts und der Vehmen, das aber, unpassend für unsre Zeit, gleich vielen andern menschlichen Einrichtungen, den Tribut der Hinfälligkeit zahlen mußte. Nicht lange wird es dauern, wird auch in Großbritannien diese Angelegenheit zur Sprache kommen. Als Werkzeug der Wohlthätigkeit leistet die Maurerei hier eben so wenig wesentliche Dienste wie in Nordamerika. Unter den vielen Tausenden von wohlthätigen Instituten aller Gattungen in beiden Ländern sind die wenigen der Maurer, die sich auf einige meistens den Angehörigen ihrer eigenen Mitglieder gewidmete Erziehungs- oder Heilanstalten beschränken, kaum bemerkbar, als Mit-

tel für Konvivialität hingegen legt sie nur in ihrem alten Flittermantel einer eitlen Tändelei und Heimlichkeit der Verwirklichung freier Ideen Fesseln an, und lenkt Nationen, die schon zu einer hohen Reife für die Erlangung wesentlich wirksamer konstitutioneller Rechte gediehen sind, nur auf ein unwirthbares Feld hin, das oft sogar auf Abwege führt.

Der Schmuggler.

An der Grenze von ** liegt ein einsames Gebirgsdorf, früher die Heimath armer, aber fleißiger und tugendhafter Menschen, jetzt, seitdem es in die Ecke einer Monarchie hingeworfen, ein Nest voll Schmuggler und Betrüger, wo alle Laster eingezogen sind, und das einträgliche, wenn auch gefährliche Handwerk dafür sorgt, sie zu unterhalten. Hier erzählte man einem Reisenden, stolz wie ein Räuber, der mit seinen Thaten sich aufspreizt, folgende schreckliche Begebenheit. „Komm,“ sprach der Vater zu seiner 13jährigen Tochter, die Abends aus den Confirmationsstunden vom Prediger des entlegenen Dorfes zurückkehrte, „wirf deinen warmen Rock über und folge mir, es muß diese Nacht noch etwas Blindes hinein.“ So pflegte er die Waare zu nennen, die man durch die Zolllinie stahl. „Sag' deiner Mutter eine gute Nacht und lass' ihre Hand auf dein Haupt legen, denn man weiß nicht, ob der Herrgott uns gnädig ist bei dem Strauß.“ Sie gingen. Der Wind strich eiskalt um die Berge, und die Wälder schüttelten rauschend den winterlichen Puder ab; die Wolken zogen, mit der Bürde des Nordens beladen, tief und schwer über die kalten Felsen hin, die mit einer fürchterlichen Ruhe den grauen Kopf aus dem weißen Gewand hervorreckten. Stumm und einsam, unheimlichen Erscheinungen gleich, schritten beide einen steilen, von Wanderern unbesuchten Bergpfad hinan, und kletterten wie die Gemsen an einer gähnenden Schlucht hin, wo ein schäumendes Wasser sich gegen die Ueberwältigung des Winters sträubte. „Greife in meinen Gürtel,“ sprach er leise, als wenn die Lüfte horchten, „und halte dich fest, es geht sich hier nicht lustig.“ Das Kind zitterte vor Kälte und Angst und folgte ohne Sprache seinem rauhen Führer. „Halt! hörst du nichts? das waren Menschenstimmen.“ — „Nein, Vater, es ist der Sturm, der durch die Fichten heult“ — „So steh' doch und horch', dort kommen Tritte. Ich vernehme sie deutlich.“ — „Nein, mein Vater, das Eis berstet in der Tiefe, und die Wasser schleudern es gegen die Felsen.“ — Der Alte, in einen grauen Kittel gehüllt, drückte das Ohr an die Wand, um zu lauschen, und befahl ihr keuchend: „Komm!“ Immer schrecklicher wurde der Pfad, immer steiler stiegen die Felsen auf. — „Wenn mir heute ein Unglück begegnen sollte, liebe Tochter, so sage der Mutter, sie solle die Kundschaft nicht fallen lassen; ich hab' es weit gebracht und könnte nicht ruhig sterben, wenn der schöne Erwerb mit meinem Leben enden sollte. Du bist nun schon hoch genug an Jahren, und hast du erst das heilige Abendmahl, so denk' ich, wirst du die Sache fortführen können.“ — Er befahl ihr, sich in einer kleinen Felsenhöhle zu verbergen. „Du kannst hier dein Abendbrod verzehren, denn wir sind an der Grenze, und da drüben bist du mir im Wege. Ich werde pfeifen wie die Eule, wenn ich wiederkomme; das soll das Zeichen seyn. Merk' auf, und greife zu.“ — Mit diesen Worten kletterte er weiter, und das halb erstarrte Kind kroch schluchzend in das schneeige Bett hinein, um ein Vaterunser zu beten. In schwindelnder Tiefe unter ihr brauste eintönig das Wasser fort, und vor ihr wirbelte der Wind den Schnee von den Felsen vorüber; keine Menschenbrust athmete in dieser Wüste, sie war allein mit dem Vater im Himmel. Sie weinte, und die Thränen des Kindes wurden zu Eisperlen auf seiner Wange; bebend klammerte es sich an den Stein und starrte lauschend in die Wildniß hinaus. — Nach einer Weile pfiff es schneidend, wie der Vogel der Nacht, und Tritte ließen sich vernehmen. Der Vater kam, mit einem Pack belastet, den er hinter sich herschleppte. — „Hier,“ sprach er, „zieh', das Ding ist leicht, du wirst keine Mühe haben. Es wirft ein ehrliches Geld ab.“ — Man zog die Bürde in die Höhle, der Alte ging wieder zurück, und das Mädchen duckte sich hinter das Gepäck nieder und rieb sich die todten Glieder, um des Schlafes sich zu erwehren. Einige Zeit verstrich, und es pfiff wieder, wie zuvor; der Alte kehrte mit einer neuen Last zurück, hieß ihr die erste aufnehmen und trieb sie vor sich langsam und keuchend hin.

„Vater, ich höre Hunde wittern. Vernimmst du?“ — „Du irrst, ich schnaube, die Lunge wird alt.“ — „Nochmals! Mir ist, als schnüffelt' es hinter uns.“ — „Zieh' deines Weges, Mädchen, rede nicht.“ — „Es bewegt sich in unserm Rücken, mein Vater, dort unten; siehst du?“ — „Gnädiger Herrgott, das sind Jäger. Wir sind verloren, wenn wir jene Schlucht nicht erreichen.“

Ein Hund schlug an und drohte schon, den Alten zu packen, als er, ohne Rettung am Felsen hängend, seinen Pack auf die Bestie schleuderte, daß sie heulend mit dem Schnee hinuntertaumelte. Gieb her, schrie er, und ergriff die leichtere Last seines Kindes, faßte es fest an der Hand und zog es mit beschleunigten Schritten den Felsweg fort. Aber die Angst lähmte die schwachen Glieder, und wie eine Todte schleppte sie der bedrängte Mann fort. Das Verderben meldete sich immer näher und näher hinter ihnen,

Stimmen riefen: Halt und wieder Halt! und als keine Antwort erfolgte, donnerte ein Büchsenknall hundertfältig durch des schweigende Gebiege. Die Kugel schlug zu ihren Füßen an den Felsen an. — „Barmheeziger Gott,“ schrie das Kind, „ich kann nicht welter, laß mich hier, mein Vater, sie werden mich nicht morden!“ — „Aber verrathen wirst du mich, Kind!“ — „Nein, nein, nein! lass' mich hier und rette dich.“ — „Verrathen wirst du mich, und deinem Vater den Strick um den Hals legen. Komm! komm! — Er zog sie verzweiflungsvoll vom Boden auf und schleppte sich mit seiner doppelten Bürde um einen Felsenriff herum. Aber umsonst. Die Schützen stürmten herauf und herab wie die Gemsenjäger, und die Angst stieg von Minute zu Minute. Das Kind war wie leblos an ihm niedergesunken, und alle Anstrengungen des beängstigten Vaters vergebens, es aufzurichten. Noch einmal schrie es: Halt! und wieder sausten die Kugeln, und immer näher und näher schritt der Vollstrecker des Gesetzes. An einem Augenblick hing das Leben, ein Augenblick konnte retten und vernichten. Er stürzte sich nieder auf seine Tochter, riß sie laut screiend in seine Arme und — nun so helfe mir Gott in der letzten Noth! und stieß das Kind stumm in den Abgrund hinab, daß es wie ein Schneeball über die Felsenstücke hinuntertanzte und zerschmettert tief in die Fluthen rollte.

Die Jäger standen vernichtet vor dieser gräßlichen That und ließen ihre Büchsen vor Schreck aus den Armen sinken. Dee Alte rettete sich und seinen Pack und hat den Weg noch oft gemacht.

Anekdote.

In einer Handelstadt am R. ließ sich ein reicher, israelitischer Handelsmann taufen und wurde bald darauf Richter an dem dortigen Handelsgerichte. Ein Jude, der durch seine witzigen Einfälle bekannt ist, fragte mit satyrischem Lächeln: „Nun was haben sie denn jetzt gemacht?“ Und antwortete selbst: „Aus einem Exjud einen Judex (Richter)!“

Carnot's Geisterruf an Schüler.

Vom dunklen Land, aus weitee Ferne
 Tönt erdenwärts ein ernstes Lied;
Es wandelt mit dem Morgensterne,
 Der roth der Zeiten Nacht durchglüht —
Und einem hohen Volkesboten,
 Dem Felsenthurm am Isarfluß
Bringt es vom Reiche freier Todten
 Dee freisten Seele Geistergruß:

»Sey mir gegrüßt, du freier Bürger!
 Sey mir gegrüßt, du treues Herz,
Du Schreckgebild der Freiheitswürger,
 Du aller Edlen Sehnsuchtschmerz!
Zu fechten für des Volkes Rechte
 Ist deiner Thaten steiles Ziel,
Und, walten finst're Schicksalsmächte,
 Zu fallen, wie einst Brutus fiel.

Dieß ist dein Ziel — es ist das rechte,
 Am Abgrund führt es, doch zum Licht,
Wie auch dem bebenden Geschlechte
 Darob der Hoffnung Anker bricht.
Laß sie an deiner Höhe schwindeln!
 Der Kleinen Maas ist kein Gewicht;
Laß ihren Wahn — der Mensch der Windeln
 Kennt Höh'res als die Wiege nicht.

Die Schrift an ihres Tempels Thüre —
 Monarchisch-Konstitutionell —
Wem gleicht sie als dem grauen Thiere
 Und seinem grünbemalten Fell!
Ein Regen wäscht die leichte Schminke,
 Der alte Esel steht zu Kauf;
So weichen die Despotenwinke
 Dee Charten loses Pflaster auf.

Steh'n Solche vor dem Weltgerichte
 Dee Wahrheit stumm und ungerührt;
Du fühlst, was leuchtend die Geschichte
 Am hellen Blick vorüberführt:
Wo währt des Königthumes Wunder,
 Wo seiner Freiheit dauernd Roth?
Doch tausend Sonnen gingen unter
 All' im Republikanertod! —

Mag zweifelnd Lob dich Gallier nennen —
 Und strahlt dir wirklich fremdes Licht:
Die Marke kann Palläste trennen,
 Doch Männerherzen trennt sie nicht.
Zwei Hände über'm Opferheerde!
 Sieh! Frankreichs blauen Himmelsdom
Und dee Teutonen rothe Erde
 Vermählt des Rheines Silberstrom.

So schreit' voran dem Doppel-Volke,
 Und kämpfe fürder durch die Nacht,
Ob sie nun führt zur Todeswolke,
 Ob zu des Morgens heit'ree Pracht!
Das Glück ist für den Mann nur Schimmer,
 Sein ewig leuchtend Licht blitzt: »durch!«
Geht auch der Erdenbau in Trümmer:
 Der Himmel wird zur Freiheitsburg!

Z—n, den 20. August. F—r.

Auflösung der Charade von Nro. 69: Brautschmuck.

(Von der Mnemosyne erscheinen wochentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 71. Sonntag, den 4. September 1831.

An die Franzosen.

Der Freiheit Feuerbrand darf nicht verkohlen;
Des Nordens Eis löscht nicht die Flammen aus.
Was zaudert Ihr — ertingt Euch einen Strauß —
Und tragt die Waffen zu den edlen Polen!

V. J. Schmitz.

Polen. Frankreich. Deutschland.

Drei Hauptpunkte sind es, welche jetzt die franz. Regierung beschäftigen: der begonnene parlamentarische Kampf in London wegen Belgiens; die bevorstehenden Debatten in Paris wegen der Pairie, und das fortdauernde Gemetzel in Polen. Die franz. Regierung thut jetzt, als ob die Reden des Tory's in London die Hauptsache seyen; sie will die Aufmerksamkeit des Publikums dahin ablenken, aber das Publikum läßt sich nicht täuschen. England mit der Reform und mit Irland, das stets in Gährung ist, beschäftigt, wird keinen Krieg wegen Belgiens unternehmen, wenn nicht die franz. Regierung dort definitiv Herr werden will, — und — man darf es annehmen — das will sie nicht. Die Franzosen werden zwar Belgien nicht völlig räumen, so lange nicht Holland durch Räumung des den 18 Artikeln zum Trotze besetzt gehaltenen Gebiets Garantien seiner friedlichen Gesinnungen gibt; allein Holland wird sich genöthigt sehen, sie zu geben, die Franzosen werden Belgien verlassen, und die heftigen Debatten in London, wo die Aufregung der Gemüther bisweilen den höchsten Grad erreicht, hören dann auf. Wichtiger sind die zu Paris bevorstehenden Debatten über die Pairie. Davon hängt das Loos eines Staatskörpers und die Existenz eines Ministeriums ab. Trotzt das Ministerium der öffentlichen Meinung, so weiß man nicht, was Alles daraus erfolgen kann. Aber das Gute ist hiebei, daß Perier seine Ministerstelle nicht zu sehr kompromittiren will; er wird sich mit der Opposition abfinden.

Am wichtigsten ist die polnische Angelegenheit. Hievon hängt nicht blos die Existenz des jetzigen franz. Ministeriums oder eines einzelnen Staatskörpers, sondern der Sieg oder die Niederlage des populären Prinzips, also Frankreichs sammt seiner Regierung und allen seinen Staatskörpern, ja davon hängt, — dieß wird jede Meinung zugestehen, das Loos von ganz Europa ab. Das weiß Hr. Perier und er würde natürlich ungern sehen, daß Polen unterläge, er läßt es auch jeden Tag durch seine Blätter verkünden. Aber andererseits möchte er sich nicht an Kaiser Nikolaus vergreifen wie an Don Miguel oder, sans comparaison, an Holland. Krieg gegen Rußland wollte er nicht, die Polen besiegt sehen wollte er auch nicht: er schlug daher ein Juste-Milieu ein und bat durch seine Gesandten Kaiser Nikolaus, die Polen nicht zu bekriegen. Hierauf wurde keine Rücksicht genommen. Was war zu thun? Lasse ich Polen fallen, dachte sich Perier von Neuem, so gehen wir am Ende auch zu Grunde, helfen aber können wir den Polen nicht; Das ist ausgemacht; Was ist zu thun? Siehe da, Hr. Perier hat ein neues Juste-Milieu gefunden, und fand es um so leichter, als ein französisches Blatt es ihm in die Hände gab. — Man forderte die Deutschen auf, die Russen und die Cholera zurückzudrängen; dann braucht es ja Hr. Perier nicht selbst zu thun. Er wascht sich dann die Hände, wenn die Deutschen geschlagen werden; er ist stolz auf seinen Rath, wenn die Deutschen siegen, und geschähe es, so würden Perier und Dupin auf die Rednerbühne steigen und mit rührenden Accenten verkünden: Wir haben Polen gerettet! Hr. Perier sieht die ganze Wichtigkeit seines Bestrebens ein, er ist überzeugt, daß Frankreichs Loos vom polnischen abhängt; auch sehe man

nur, wie geschickt er die Sache angreift. Auf! ihr Bewohner der deutschen Gauen! auf, eure Sympathie für Polen erregt meine Bewunderung. Auf! sonst erdrückt euch selber der Andrang russischer Legionen. Auf! **alle** Bewohner Deutschlands! Schon hat Bayern sich an Ungarns Beispiel angeschlossen, in Baden ergriff ein ruhmwürdiger Redner die Sache der Polen, Königsberg sogar, wie die Stuttgarter allg. Zeitung den Franzosen berichtete, hat ein Wort zur Zeit für Polen gesprochen. An diese Beispiele schließt euch an, ihr übrigen Bewohner Deutschlands und ihr werdet alle Regierungen zwingen, gegen den russischen Feldzug aufzutreten. Dieß also ließ Perier drucken. Ein wahrer Propaganda-Artikel. Was wird er für Folgen haben? Werden die Deutschen dem Hrn. Perier folgen? Ist doch Alles möglich in der Welt, ist es doch sogar möglich, daß Hr. Perier in gewissen Sachen sehr Recht hat. Werden die Deutschen sogar über das gouvernement récalcitrant des Hrn. Perier vermögen, daß es den Polen helfe? Nicht durch Diplomatie, das ist keine Hülfe, nicht durch Drohungen, diese schaden nur, sondern durch Demonstrationen, noch mehr, auf die Weise, wie Perier den Belgiern half? Wahrlich, die Deutschen hätten ein Recht, dem Hrn. Perier eine etwas bissige Antwort zu geben. Sie wenden sich an **die Deutschen**, Hr. Perier! wo, wie sollen **die Deutschen** jenes Verlangen aussprechen, jenen Willen durchsetzen? Auf dem Bundestag? Dort hat das Volk keine Stimme. In den Kammern? Nicht alle deutschen Staaten haben welche, und bis man in allen Ständeversammlungen fertig wird, bis man die Reden gedruckt, bis die Regierungen darauf Rücksicht genommen, bis der Frankfurter Bundestag davon unterrichtet ist, bis diese hohe Versammlung einen Beschluß gefaßt hat — und werden alle Mitglieder den Beschluß ausführen wollen? — bis dahin kann Polen besiegt seyn. Wie sollen also **die Deutschen** den Polen helfen? Doch nicht ohne Erlaubniß ihrer Regierungen? Durch eine Revolution? Dazu haben die Deutschen keine Lust. Durch die Presse? Sie ist nicht überall frei, und was kann die Presse ohne Mannschaft? Oder wodurch sonst? Bitte, Hr. Perier, da Sie uns Deutschen rathen, den Polen zu helfen, sagen Sie uns auch: Wie? So könnten alle Deutschen erwiedern, wenn sie erwiedern könnten. Aber ich rathe gar nicht zu dieser Erwiederung. Ich bin nicht für solche irritirenden Mittel. Und wenn ich zu rathen hätte, würde ich die Bewohner der einzelnen deutschen Staaten bitten, daß sie Hrn. Perier auffordern, nicht blos durch Artikel eines halboffiziellen Blattes das „Signal" zu geben, sondern — durch die offizielle Erklärung der Unabhängigkeit Polens. Dieß wäre ein eigentliches Signal. Auf dieses Signal würden Millionen sich an die französische Politik anreihen. Vom Worte würde es zur That kommen. Aber ich fürchte nur, das Juste-Milieu erkennt die Unabhängigkeit Polens nicht an. Man wird vergebens auf das Signal warten. Die Anhänger Polens bleiben ohne Feldherrn. Noch mehr Reden werden gehalten werden, noch mehr Geld gesammelt, noch mehr Konzerte gegeben, noch mehr Charpie gezupft, noch mehr Blut vergossen werden! Ich wiederhole es nach meiner innigen Ueberzeugung: wenn Polen sich zutraut, ohne fremde Hülfe zu siegen, wohlan! um solchen Preis ist kein Opfer zu theuer. Wo nicht, so machet den Polen keine Illusionen durch Reden und Zeitungsartikel, denn es hilft ihnen doch Niemand mit Thaten, und macht euch nicht mitschuldig des polnischen Blutes, welches die aus ihren Ufern tretende Weichsel färbt! Die Verkünder russischer Siege handeln noch menschlicher als Die, welche Polen mit Illusionen hintergehen! Helfet ihnen thätig, oder laßt sie ein Opfer der populären Prinzipien sich unterwerfen; aber kein Juste-Milieu zwischen diesen beiden Wegen, in deren Mitte ein Abgrund ist! Helft ihnen, dann sind die Freiheiten Europa's gesichert; helft ihnen nicht, seyd gegen sie, dann verderbt ihr es wenigstens nicht völlig mit Rußland. Oder helft ihnen, wenn ihr es durchaus wollt, nach dem Juste-Milieu-System, mit Worten; sagt: wir sind Freunde Polens; zeigt, daß ihr nicht Kraft habt, den Freunden zu helfen, kurz, macht es wie Perier, dann werden es Frankreich und Perier und Andere bereuen.

Die polnischen Leibeigenen.

Ich wohnte, erzählt ein Reisender aus früheren Jahren, einmal bei einem adeligen Gutsbesitzer in Polen. Nach einer unruhig zugebrachten Nacht stand ich am Morgen auf, und machte meine Toilette, so gut ich konnte, denn in dem ganzen Hause war so wenig, als in der Hütte eines nord- und südamerikanischen Wilden, ein Spiegel anzutreffen. Ich ging in das Zimmer gegenüber, und sah eine Dienstmagd mit einem Knechte frühstücken. Sie hatten eine große irdene Schüssel vor sich und fischten den darin herumschwimmenden bald rohen, sogenannten Sauerkohl mit hölzernen Löffeln heraus. Nachdem ich eine Zeit lang zugesehen hatte, fragte ich, was es denn heute Mittag auf ihrer Tafel geben würde? Sie antworteten: Sauerkohl, und eben so lautete die Antwort auf meine Frage nach dem Abendessen. Ich erkundigte mich nach dem folgenden Tage, und es war, als ob ein Echo mir die Antwort ertheilte. Der Augenschein überzeugte mich auch in der Folge, daß die armen Leute nicht ganz die Unwahrheit gesagt hatten.

Als das Frühstück eingenommen war, sah ich, daß die Dienstmagd die Ueberreste auf einen Ofen setzte, und daß bald darauf eine kleine menschliche Figur, die bisher hinter dem Ofen gesteckt hatte, sich aufrichtete, die Schüssel vor sich nahm und zu speisen anfing. Es war ein halbnacktes, etwa neunjähriges Mädchen. Die kleine Figur war mit den Lumpen eines völlig zerrissenen Hemdes kaum halb bedeckt. Wohl seit 3 Monaten mochte es nicht gewaschen worden seyn, denn es sah ganz gelb aus. Das kleine Geschöpf entfernte sich den ganzen Tag nicht vom Ofen, und hütete denselben, wie der Vogel sein Nest. Ich fragte sie, warum sie sich nicht anziehe und hervorkomme. Ach, sagte sie, die Mutter hat keine Kleider für mich, und da muß ich schon unablässig hinter dem Ofen sitzen, damit Niemand mein zerlumptes Hemd sieht.

Ich machte nochmals einen Versuch, den Dienstherrn der Mutter zu bewegen, dem Mädchen ein paar Hemder und nothwendige Kleider zu geben, aber alle meine Vorstellungen waren verloren. „Die Mutter ist ja meine Leibeigene," sagte er, und in seinen Blicken lag eine Kälte, die von der Eisrinde herzurühren schien, womit sein Herz umgeben war.

Es ist unglaublich, fuhr der Reisende in seiner Erzählung fort, wie hartherzig der hohe und niedere Adel seine Unterthanen behandelt. Der Leibeigene ist in seinen Augen wenig mehr, als ein Mittelding zwischen einem Menschen und einem Thiere, und oft noch weniger, denn mancher Hund eines deutschen Edelmannes hat bessere Kost und weniger Strapazzen, als ein polnischer Knecht. Kein guter Bissen, kein freundliches Wort hält ihn schadlos für die schweren Anstrengungen, mit denen er im Sommer und im Winter im Frohndienst arbeiten muß. Mit kriechender Furcht nähert er sich seinem Herrn, der ihn zu sich ruft, und nimmt schon auf hundert Schritte weit die Mütze vor ihm ab. Sein Gruß steht einem demüthigen Niederfallen, einem Fußküssen ähnlich. In dem Zimmer seines Herrn darf er sich keinen Schritt von der Thüre entfernen, wenn dieser ihn zu sich rufen läßt. Es wird ihm für ein Verbrechen der beleidigten Majestät angerechnet, wenn er einige Schritte weiter geht. Bei harter Strafe ist es ihm verboten, sich ungerufen in das Allerheiligste, in das Wohnzimmer seines adeligen Herrn zu wagen. Mit der Miene eines Großmoguls wird von dem armseligen Despoten auf ihn herabgeschaut.

So sah unser Reisender in Polen das Verhältniß der Gutsbesitzer und der Leibeigenen. Der Geist der Zeit wirkt aber überall in fortschreitender Bildung; auch in Polen ist jetzt schon Manches besser, und wie in einigen Provinzen Rußlands, so wird auch hier die Leibeigenschaft schon milder, und wird vielleicht bald ganz ein Ende nehmen.

Das Schlafgemach.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

Es konnte für unseren Reisenden nicht leicht eine angenehmere Nachricht geben. Frank Woodwille war Browne's Schulgefährte in Eton, und sein vertrautester Freund in Christ Church gewesen. Natürlich, daß der General seine Weiterreise, deren Beschleunigung durch nichts nothwendig gemacht wurde, vor der Hand einstellte, um einem alten Freunde unter so günstigen Umständen seinen Besuch abzustatten.

Die Postpferde, die mittlerweile eingetroffen waren, hatten daher keine andere Mühe, als ihn in das Schloß Woodwille's zu führen. Ein Bedienter begleitete ihn sogleich in ein Vorzimmer, welches zwar renovirt, aber doch ganz im gothischen Geschmacke verziert und gebaut war, um mit den übrigen Theilen des Gebäudes zu harmoniren, und zugleich zog er an einer Klingel, um die Ankunft eines Besuches zu verkündigen. Als der General Browne eingetreten war, kam ihm der junge Lord einige Schritte zur Thüre entgegen, und betrachtete den Fremden einige Augenblicke nachdenklich, der sich durch die Mühen des Krieges und durch die Zwischenzeit ziemlich stark verändert hatte. Aber diese Ungewißheit verschwand sogleich, als der Fremde zu reden begann, und die herzlichen Begrüßungen, die nun folgten, waren von der Art, wie sie nur zwischen Personen Statt finden können, die die Tage der seligen Knabenzeit und des schönen Jünglingsalters mitsammen verlebt hatten.

Der General ließ es nicht an Höflichkeitsbezeugungen fehlen, und pries seinen Freund um seiner Würde und seines schönen Besitzes willen glücklich.

„Nein, nein, mein Freund, Sie haben noch nicht Alles gesehen", erwiederte der Lord, „und ich hoffe, daß Sie sich nicht eher wieder entfernen, als bis Sie sich von Allem die genaueste Kenntniß erworben haben werden. Es ist wahr, die Gesellschaft der Freunde, die hier bei mir leben, ist ein wenig zahlreich, und dieses alte Gebäude, wie alle von dieser Art, ist nicht so bequem und geräumig, als es der äußere Anblick verspricht. Nichtsdestoweniger kann ich Ihnen doch ein, wenn gleich altväterliches, doch recht bequemes und wohl versehenes Gemach einräumen, und tröste mich mit der Hoffnung, daß Feldzüge und militärische Strapazen Sie schon mit schlechteren Behausungen vorlieb zu nehmen gelehrt haben."

Der General zuckte mit den Achseln, lächelte und sprach: „Ich glaube wenigstens, daß der schlechteste Winkel Ihres Schlosses viel geräumiger und herrlicher seyn werde, als das alte Tabakfaß, darin ich ein paar Nächte zubringen mußte, als ich mit meinem Truppenkorps in Virginien war."

„Gut, also Ihr Quartier wird Sie nicht erschrecken," entgegnete der Lord Woodwille, „und Sie müssen daher wenigstens eine Woche lang bei mir bleiben; Büchsen, Hunde, Hamen, Netze, Jagd zu Wasser und zu Lande, kurz Alles, was uns Vergnügen bringen, oder was in Ihrem Wunsche stehen könnte, soll Ihnen augenblicklich verschafft werden. Ziehen Sie aber die Hunde und die Büchsen vor, so will ich selbst mit Ihnen gehen und sehen, ob Sie es darin noch weiter gebracht haben, seit Sie mitten unter den Indianern gewesen sind.

Der General nahm die Anträge seines Freundes mit Vergnügen an. Nachdem man den Morgen unter verschiedenen Vergnügungen und Uebungen zugebracht hatte, versammelte sich die ganze Gesellschaft beim Mahle, während dessen sich Lord Woodwille ein Vergnügen daraus machte, die liebenswürdigen Eigenschaften und schönen Vorzüge seines Freundes glänzen zu lassen, den er so unverhofft wiedergefunden hatte, und den er dem Interesse seiner übrigen Gesellschaft empfahl, worunter sich sehr ausgezeichnete Personen befanden. Er forderte den General auf, die Vorfälle zu erzählen, wobei er selbst zugegen gewesen, und so kam es, daß aus seinen Reden Jedermann den beherzten und tapfern Krieger erkennen konnte, so wie den entschlossenen Anführer, der im Drange der größten Gefahr mit Besonnenheit zu Werke geht, und die ganze Gesellschaft faßte eine gewisse Hochachtung und Ehrerbietung für Browne, wie sie ein Mann, der so viele unbezweifelte Proben von Geistesgegenwart und persönlicher Tapferkeit gegeben hatte, unstreitig in reichem Maaße verdient.

Auf diese Weise ging der Tag im Schlosse Woodwille hin. Auf die Flaschen folgte Musik, worin der Lord sehr bewandert war, dann die Karten und das Billard für jene, die derlei Unterhaltungen liebten. Aber eben so als es geschah, daß sich die Gesellschaft bereits ziemlich früh an ihre Morgenunterhaltungen in's Freie herausgemacht hatte, so kam es auch, daß sich des Abends gegen 11 Uhr schon Alles auf die Schlafzimmer zurückzuziehen begann.

Der junge Lord begleitete seinen Freund, den General, persönlich auf das Gemach, das für ihn bereitet worden war, und das seiner früheren Beschreibung vollkommen entsprach, indem es eben so bequem als alterthümlich dekorirt war. Das Bett war von massiver Form, wie es die Mode gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts mit sich brachte, und die Vorhänge waren von farbiger Seide, mit schweren goldenen, aber bereits etwas schwärzlichen Tressen behangen. Aber die Linnen, die Polster und die Decke gewährten dem Krieger einen köstlichen Anblick, zumal wenn er sich an sein Lager im Fasse erinnerte. Die alten Tapeten, welche das kleine Gemach an den Wänden schmückten, waren hie und da etwas mitgenommen, und schwankten hin und her, wenn der Herbstwind durch die alten Fenster eindrang, und in seine Risse schlüpfte. Auch der Ankleidetisch mit seinem großen Spiegel, der mit allem Zierrath jenes Jahrhunderts ausgeschmückt war, mit seiner Decke von brauner Seide, mit allen seinen hundert Schachteln und Büchschen von den verschiedensten Formen, deren Inhalt bereits vor 50 Jahren aus der Mode gekommen, hatte ein gleiches alterthümliches Ansehen. Aber 2 hellleuchtende Wachskerzen, ein lustig brennendes Feuer im Kamin, und alle früher genannten Bequemlichkeiten milderten den trüben Eindruck, welchen etwa die alte überladene Form des Zimmers und seine Geräthschaften hätten hervorbringen können.

„Dieß ist ein Schlafgemach im alten Style," begann der junge Lord, „aber ich hoffe, daß Sie es nicht so arg finden werden, um sich in Ihr Tabakfaß zurückzuwünschen."

„Ich mache nicht viel Umstände und Forderungen wegen einer Wohnung," erwiederte der General, „aber frei gestanden, wenn ich die Wahl hätte, so würde ich in Ihrem Schlosse kein anderes Zimmer wählen, als dieses. Nehmen Sie die Versicherung, daß, wenn ich alle die modernen Geräthschaften, die sich hier mitunter befinden, nebst dem altehrwürdigen Anblicke des Uebrigen in Betrachtung ziehe, und wenn ich zugleich bedenke, daß ich in dem Eigenthume Ew. Herrlichkeit verweile, mir dieser Aufenthalt lieber ist, als der in einem Londons größter Palläste."

„Ich zweifle nicht daran, und hoffe auch, daß Sie sich hier eben so wohl befinden werden, als ich es wünsche;" bei diesen Worten drückte der junge Lord dem General die Hand, wünschte ihm eine gute Nacht, und entfernte sich.

Der General nahm nochmal Alles ringsum in Augenschein, und schätzte sich glücklich, hier ein heiteres und ruhiges Plätzchen gefunden zu haben, welches bei Erinnerung aller überstandenen Mühen und Gefahren nur noch erwünschter und schätzbarer wird; er entkleidete sich, dachte an eine ruhige Nacht, und legte sich nieder.

(Fortsetzung folgt.)

P o l e n.

Wuchernd mit dem Recht der Unterthanen,
Hatte listig man, wie euch Germanen,
Und doch thöricht, wie's noch nie geschah,
Wider Ehre, Klugheit und Gewissen,
Polens heimathliches Erb' zerrissen,
Und doch blieb ein P o l e n — ewig da. —

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 72. Mittwoch, den 7. September 1831.

Wird den tapfern Polen der Sieg, (welchen Gott ihnen verleihen möge!) so ist es ihr eigenes, glorreiches, von andern Mächten nicht unterstütztes Werk. Viel wird gesprochen, ihnen werden Vivats gebracht — aber ihnen nicht thätige Hülfe geleistet. Sollten sie unterliegen, so wird das franz. Ministerium mit Zittern an seine Lauheit denken. Viel hat jene Partei in Frankreich, welche sich selbst die liberale nennt, für die Sache der polnischen Freiheit versprochen, viel gedroht — aber nichts gethan. Diese herrschende französ. Partei darf man mit Recht der Gleichgültigkeit und grober Unredlichkeit anklagen. —

Manche Fürsten, viele schlechten Minister, und überhaupt alle servilen volksverrätherischen Menschen haben so ganz unrecht nicht, wenn sie alle diejenigen, die als Freunde des Volks, der Freiheit, des Vaterlandes und des Rechts laut und öffentlich auftreten, als Ruhestörer bezeichnen, denn die Störer ihrer Ruhe sind sie allerdings.

Casimir Perier.

Hr. Casimir Perier besitzt nun ein für allemal ein unglückliches plastisches Talent. Die Hand, die seit 6 Monaten die großen Weltbegebenheiten Europa's so unselig knetet und zerarbeitet, hat auch da, wo sie es einzig mit den bildsamen Stoffen der inneren Angelegenheiten Frankreichs zu thun hatte, sich nicht verläugnen können. Frankreich hätte sich das erstemal in diesem Minister getäuscht, wenn ihm in dem Gesetzentwurf über die Pairie etwas Anderes geboten worden wäre, als worauf es sich längst gefaßt machen konnte, nämlich daß er Niemand befriedigen werde. Hr. Perier hat sich mit seiner Rede Mühe gegeben, das wird ihm Niemand absprechen; er scheint bei einem gewissen deutschen Philosophen in die Schule gegangen zu seyn, daß er die Nothwendigkeit einer vermittelnden Gewalt so rührend und so bündig darzustellen wußte. Giebt ihm Frankreich seine Vordersätze zu, so mag es gegen seine Logik nicht Viel einzuwenden haben. Schade, daß diese etwas weit auseinander liegen, fast so weit als Hr. Perier, jetzt und in den Juliustagen, von den Barrikaden. Der Hr. Minister hat einen Monarchen im Sinne, natürlich einen konstitutionellen. Frankreich denkt an einen Bürgerkönig, natürlich auch an einen konstitutionellen. Hr. Perier will den Thron dem Volke nahe bringen, das ist auch Frankreichs Wunsch; Perier schiebt die Pairie dazwischen als Cement, und scheint nicht zu wissen, wie er Vergethürmt, wie er Klüfte befestigt — wie Frankreich sich noch wohl der wenigen Wochen erinnert, wo der Traum einer glücklichen Gleichheit ihm die Stufen des Palais-Royal als die einzige Brücke zum Herzen des neuen Staatsoberhauptes bezeichnete. Doch davon ist ja längst nicht mehr die Rede. Der Minister bekennt, nur der Macht der Umstände zu weichen, wenn er auf Erblichkeit der Pairie verzichtet. Die Sitten Frankreichs müssen die Quellen der Gesetze seyn, das bekennt er; wäre das Land für Ideen reif, so müßte es in der Erblichkeit einer Pairie das einzige, sicherste Unterpfand seiner Freiheiten erkennen. Frankreichs Sitten und Ideen sind also dem Hrn. Minister noch 2 verschiedene Dinge, fast so verschieden, als Unverstand und Verstand. Und doch heißt er diese Sitten wieder eine unselige Ideologie, eine Systemsucht, eine Theorie! Und doch soll die Theorie nur für die Erblichkeit seyn! Welche Philosophie, welche Verwirrung der Begriffe! Man weiß nicht, ob Hr. Perier wirklich nur den Sophisten spielen will, oder ob es ihm mit seinen Argumentationen wahrer Ernst ist und ob er an ihre Vordersätze auch wirklich glaubt. Die Kammer wird ihm das Horoskop stellen, wir erwarten es: uns genügt die Bemerkung, daß Frankreichs Theorie eine andere ist, als die des Hrn. Perier, daß Frankreichs Wünsche und Bedürfnisse, wie sie eine 40jährige Revolution ihm endlich zum klaren Bewußtseyn gebracht hat, mehr Anspruch haben, Ideen zu heißen, als Hrn.

Periers alte Restaurationsplane, daß Frankreich Naturrechte fordert, während ihm sein Minister mit einer alten Historie aufwartet. Die Isolirung, in welcher der Minister sich befand, nachdem er seine Rede beendigt hatte, war sehr ominös. Er blieb einige Augenblicke am Fuß der Tribune stehen; allein Niemand näherte sich ihm, um seiner Beredsamkeit Weihrauch zu streuen; Niemand drängte sich um die Ministerbank, als er sich bald erschöpft niedersetzte. Alles zeigte ihm seine bevorstehende Niederlage.

Das Schlafgemach.
(Eine Erzählung.)
(Fortsetzung.)

Des andern Morgens versammelte sich die ganze Gesellschaft zum Frühstücke; aber der General Browne erschien nicht, und es war doch leicht ersichtlich, daß der Lord ihn sich vor allen Uebrigen angelegen seyn ließ. Wiederholt gab er seine Verwunderung über das Wegbleiben des Generals zu erkennen, und endlich sandte er einen Diener fort, ihn aufzusuchen. Allein dieser kam bald mit der Nachricht zurück, der General sey sehr zeitlich des Morgens ausgegangen, obgleich es draußen sehr kalt und neblicht war.

„Soldatenbrauch,“ meinte Mylord gegen seine Freunde, „die Militärs sind es nun einmal schon gewohnt, sehr früh am Morgen aufzubrechen, und können es einmal nicht mehr im Bette aushalten, wenn die Stunde ihres gewöhnlichen Aufstehens erscheint.“

Aber die Beruhigung, welche der Lord seinen Freunden gab, vermochte ihn selbst am Wenigsten im Innern zu beruhigen; er blieb zerstreut, stumm und erwartete ungeduldig den General. Dieser aber erschien erst eine Stunde später, nachdem zum Frühstücke geläutet worden war. Sein Aussehen hatte etwas Betrübtes und Zerstörtes.

„Sie haben nun einen ganzen Marsch vor uns voraus, lieber General,“ sagte Lord Woodwille, „oder hatten Sie etwa Ihr Bette nicht nach Ihrem Geschmacke gefunden, wie ich nicht wünsche, und was Sie gestern selbst nicht zu vermuthen schienen? Sprechen Sie offen: wie haben Sie diese Nacht zugebracht?“

„Vortrefflich — ungemein gut! ich werde vielleicht in meinem ganzen Leben wieder keine so schöne Nacht haben, „entgegnete der General rasch mit einer gewissen Verlegenheit, welche seinem Freunde nicht entgehen konnte. Darauf goß er hastig eine Tasse Thee hinab, lehnte durchaus Alles ab, was ihm ferner angeboten wurde, und versank in ein nachdenkendes, regungsloses Hinstarren.

„Wollen Sie vielleicht auf die Jagd gehen?“ begann nach einer Weile der Lord.

„Nein, Mylord; es macht mich sehr betrübt, keinen zweiten Tag mehr mit Ihnen zubringen zu können, denn meine Postpferde sind bereits bestellt und werden in wenigen Minuten hier seyn.“

Alle Anwesenden waren durch diese Rede sehr betroffen, Lord Woodwille aber nahm schnell das Wort: „Wie, die Postpferde? Wie wäre das möglich, da Sie mir doch versprachen, wenigstens eine Woche bei mir zuzubringen?“

„Ich will es nicht läugnen,“ erwiederte der General verlegen, „daß ich es vielleicht im ersten Entzücken, Sie wieder zu sehen, gesagt habe, ein paar Tage bei Ihnen zu verweilen; aber leider habe ich mich gar bald daran erinnert, daß es durchaus unmöglich ist.“

„Die Sache ist wirklich sonderbar,“ bemerkte der Lord; „gestern noch schienen Sie frei von allen Geschäften, Sie können doch heute unmöglich einen Ruf erhalten, und da die Post in der Stadt heute noch nicht eingetroffen ist, so können Sie ja nicht einmal einen Brief bekommen haben?“

Der General Browne stotterte, ohne eine andere Entschuldigung vorzubringen, und bestand auf der unwiderruflichen Nothwendigkeit, abzureisen, so fest, daß er durch seinen festen Entschluß jede Vorstellung seines Wirthes entkräftete, der sich daher alles weiteren Eindringens enthielt.

„Mindestens aber,“ begann er endlich, „müssen Sie mir, lieber Browne, da Sie nun einmal durchaus abreisen wollen, erlauben, Ihnen die Aussicht, die ich von meiner Terasse aus genieße, zu zeigen, und an der wir uns jetzt ungehindert erfreuen können, da der Nebel bereits gestiegen ist.“

Bei diesen Worten öffnete er eine Thüre, und trat auf die Terasse hinaus, von der er gesprochen hatte. Der General folgte maschinenmäßig, aber er schien wenig darauf zu hören, was sein Freund sprach; jetzt stand er still, und betrachtete die ausgedehnte weite Ebene und alle die merkwürdigen Punkte derselben. So blieb er regungslos, bis es endlich Lord Woodwille gelang, seinen Freund bei Seite zu ziehen, wo er ihn feierlich und ernst mit folgenden Worten ansprach:

„Richard Browne, mein alter und wahrhafter Freund, sage mir auf dein Wort als Freund, und als Mann von Ehre: wie hast du die heutige Nacht hingebracht?“

„Sehr übel, bei Gott, Mylord,“ entgegnete der General mit gleichem Ernst und gleicher Würde, „so übel, daß ich mich nicht um aller Güter willen, die zu diesem Schlosse gehören, nicht um all' das Land, das ich von hier übersehe, in die Gefahr begeben möchte, hier eine zweite zuzubringen.“

„Sonderbar, — unglaublich," begann der Lord vor sich, „und doch muß etwas Wahres daran seyn, was man sich von diesem Zimmer zuflüstert!" dann wieder zum General gewendet, hob er an: „Um des Himmels Willen, lieber Freund, sey aufrichtig gegen mich, und sage offen, was Dir unter einem Dache Unangenehmes begegnen konnte, dessen Eigenthümer keinen andern Wunsch hat, als Dir Vergnügungen und Annehmlichkeiten zu verschaffen?"

Der General wurde durch diese Bitte betroffen, und zögerte eine Weile zu antworten. „Mein werther Freund," begann er endlich, „was mir in verflossener Nacht begegnete, ist von einer so ungewöhnlichen und schrecklichen Art, daß ich mich schwer entschließen könnte, selbst Ihnen es zu erzählen, wenn ich nicht außer dem Wunsche, jeder Ihrer Bitten entgegen zu kommen, auch die Meinung hegte, daß durch meine Offenheit und Aufrichtigkeit gegen Sie ein eben so geheimnißvolles als gräßliches Ereigniß vielleicht enträthselt werden könnte. Andere, denen ich diesen Vorfall erzählen würde, könnten mich leicht für einen Menschen von schwachem Kopfe und abergläubischem Geiste halten, der sich von seiner eigenen Einbildung täuschen läßt; Sie aber haben mich von meiner frühesten Jugend an gekannt, und werden dem Verdachte wohl nicht Raum geben, als hätte ich mir im Mannesalter Schwächen angewöhnt, die ich in meiner Jugend nicht kannte." Hier hielt er einen Augenblick ein, und Lord Woodwille sprach:

„Zweifeln Sie nicht im Geringsten an meinem Glauben für Alles, was Sie mir sagen werden. Ich kenne die Stärke Ihres Geistes allzuwohl, als daß ich vermuthen möchte, Sie hätten sich vom Scheine und trügerischen Umständen täuschen lassen, und ich bin überzeugt, daß Ihre Ehre und Freundschaft nicht die geringste Ausschmückung oder Vergrößerung in dem, was Ihnen zugestoßen ist, zulassen werde."

„Wohlan," begann der General, „ich will Ihnen die Geschichte, so gut ich kann, erzählen, und Ihr Vertrauen in Anspruch nehmen, obgleich ich für die Zukunft weit lieber die hartnäckigste Batterie bestürmen, als ich mich nur dessen erinnern wollte, was ich diese Nacht erlebte."

Er hielt noch einmal inne, und da er sah, daß Lord Woodwille erwartend da stand, wie Einer, der Etwas mit höchster Spannung vernehmen will, begann er folgendermassen, obgleich nicht ohne sichtbaren Widerwillen, die Erzählung des Vorfalles, der ihm in jüngster Nacht begegnet war.

„Als Sie fortgegangen waren, entkleidete ich mich, und legte mich zu Bette; aber das Feuer flackerte in dem Kamine, meinem Gesichte gegenüber, so lustig und hell, und mir kamen, indem ich so in die Flamme hineinsah, so viele tausend Jugenderinnerungen in den Sinn, die alle bei Ihrem Wiedersehen neu aufgelebt waren, und die mein Einschlafen verhinderten. Ich muß noch bemerken, daß alle meine Gedanken von heiterer und freundlicher Art waren, und daß ich mich selbst daran ergötzte, wie ich nun die Mühseligkeiten des Krieges mit einem stillen, friedlichen Leben vertauscht und die Bande der Freundschaft wieder neu angeknüpft habe, die durch die Pflichten meines Standes durch so lange Zeit aufgelöst waren."

„Solche anmuthige Gedanken beschäftigten meinen Geist, und ich begann eben schon nach und nach einzuschlummern, als meine Sinne mit einem Male wieder erweckt, und durch ein Geräusch zur Aufmerksamkeit angeregt wurden, welches wie das Streichen eines seidenen Kleides und die Schritte eines Weibes in hohen Stöckelschuhen klang. Als ich die Vorhänge meines Bettes entfaltete, um nachzusehen, was vorgehe, sah ich eine kleine weibliche Gestalt, welche zwischen meinem Bette und dem Kamine stand. Sie hatte mir den Rücken zugewendet, und schien mir eine alte Dame, die ein altmodisches Gewand trug, das rings um den Körper weit aufgelöst herumhing, sich aber oben um Hals und Schultern in dichten Falten anschloß, weit zur Erde hinabreichte, und endlich eine Art von Schleier zu bilden schien."

„Beim Nachsinnen, was ich von der sonderbaren Erscheinung eines weiblichen Wesens auf meinem Zimmer halten solle, kam mir der Gedanke, es könne nicht anders seyn, als es sey dieß wirklich eine alte Frau aus dem Hause, die die Grille hatte, sich wie ihre selige Großmutter zu kleiden, die ihr Zimmer heute vielleicht an mich abtreten müssen, (denn Sie hatten mir ja gesagt, es thäte im Schlosse um Zimmer Noth) die dieses vergaß, und nun aus alter Gewohnheit wieder in ihr Gemach eintrat. Ueberzeugt von der Richtigkeit dieser Idee, bewegte ich mich laut im Bette und hustete, um den Besuch daran zu erinnern, daß ich jetzt im Besitze ihrer Stube sey. Langsam, langsam drehte sie sich um, — gerechter Himmel! welch' ein Anblick bot sich meinen Augen dar, Mylord! Keinen Moment mehr beschäftigte mich die Frage um das, was sie wollte, und keinen Augenblick mehr gab ich dem Gedanken Raum, daß sie ein lebendes Wesen wäre. Auf einem Antlitze, einer Leiche ähnlich, waren die Spuren der häßlichsten und verabscheuungswürdigsten Leidenschaften eingedruckt, die sie im Leben besitzen und verderben mußten. Es schien, als ob ihr Leichnam von einem wüthenden Peiniger aus dem Grabe gestoßen, als wenn die Seele aus den Flammen der ewigen Qual aufgestiegen wäre, um sich für einen Augenblick mit dem Genossen ihrer Sünden zu vereinigen. Ich riß mich sitzend im Bette empor, stützte mich auf die Hände, und betrachte starr das furchtbare Gespenst. Die Hexe aber, als sie mich gewahr wurde, machte

einen einzigen schnellen Schritt zum Bette, und setzte sich mir zur Seite in derselben Stellung, die ich, erstarrt vom Schreck, eingenommen hatte, und verfolgte mit ihrem Blicke näher und näher den meinigen, mit einem Zähneknirschen und Lachen, das die Bosheit und den Hohn eines höllischen Geistes bezeichnet, der wieder in seine Leiche zurückgekehrt ist."

Hier hielt der General ein und trocknete sich den kalten Schweiß von der Stirne, den die bloße Erinnerung an dieses furchtbare Gesicht hervorgebracht hatte.

„Mylord," fuhr der General fort, „ich bin nicht furchtsam noch schreckhaft, ich habe alle Gefahren des Krieges versucht, und darf mit Vertrauen sagen, daß den Richard Browne Niemand den Degen habe entehren sehen, den er trägt; aber in diesem entsetzlichen Augenblicke, in Gewalt dieses Teufels in Menschengestalt, verließ mich aller Muth, und ich fühlte mir das Haar zu Berge steigen. Mir fror das Blut dermaßen, und ich sank so tief in Ohnmacht, wie etwa ein zehnjähriger Knabe oder ein Landmädchen, von namenlosem Schrecken durchbebt; wie lange ich in diesem Zustande verweilte, kann ich nicht bestimmen."

(Fortsetzung folgt.)

Koszinsko's Zuruf an seine Landsleute.

1.

Koszinsko ruft den Polen durch der Schlachten Donner zu:
Blutgetränkter Freiheitsboden! Heldenvaterland bist du;
Ja, in deinem heil'gen Schooße liegt begraben mancher Held;
Polen! deine Wunde blutet für die Freiheit einer Welt!

2.

Haben Könige und Kaiser sich in deinen Raub getheilt,
In dem Herzen keines Polen ist der Freiheit Schmerz geheilt.
Und jetzt reichen seine Brüder, mit den Waffen in der Hand,
Sich zum heil'gen Bund die Rechte für das eine Vaterland.

3.

Ha! jetzt gilt nicht Rang und Titel, Bauer nicht und Edelmann.
Der ist Polens bester Bürger, der den Feind vertilgen kann.
Grafenschlösser steh'n verlassen, und verödet ist der Heerd,
Freiheitszelt das Waffenlager, unser Stolz das Ritterschwerdt!

4.

Laßt die Höfe furchtsam zittern vor dem nordischen Koloß;
Gott allein, der Gott der Völker, Gott, der Freiheit Gott ist, groß!
Wenn der Norden seine Sklavenheere drohend auf euch speit,
Sind Europa's frei'ste Söhne euren Tapfern eingereiht.

5.

Die Kanonen, die am Balkan Tod den Türken einst gedröhnt,
Können Polen nicht erschrecken, wenn der Ruf der Freiheit tönt.
Uebertragen euch des Czaren Söldnerschaaren hundertmal;
Nach den Streichen eurer Schwerdter zählet ihr der Feinde Zahl.

6.

Dort in Spanien's Ebnen haben Polenherzen heiß geglüht,
An der Themse, an der Seine tönt der Polen Siegeslied;
Auf dem Thron und in der Hütte, ha! wo schlägt ein deutsches Herz,
Das nicht mitfühlt deine Wunden, blutet nicht an deinem Schmerz? —

7.

Auf! ihr tapfern Sensenträger! lustig habt ihr einst gemäht,
Daß von Blut die Furchen troffen, wo der Tod als Schnitter geht;
Eisern steh'n des Feindes Garben, reif zur Erndte ist das Feld;
Tränkt der Bürger Blut den Boden, ist der Speere Acker wohl bestellt.

8.

Stürzt euch auf die Batterien, flammenspeiend ohne Schuß,
Daß der Feinde Schwerdt und Eisen eurem Muthe weichen muß!
Droht der Tod auf ihren Bajonetten, Rache blitzt in eurem Blick!
Hinter ihren Feuerschlünden werft die Sklaven ihr zurück.

9.

Kugeln pfeifen, Schwerdter sausen, und das Tagewerk ist heiß,
Offen klafft die Todeswunde, Schnitter spart nicht Blut und Schweiß!
Ha! die alten Heldengeister fechten mit in euren Reih'n,
Und der Völker Seegenswünsche mischen jubelnd sich mit ein.

10.

Ha! wenn der Geschütze Hagel ganze Glieder niederstreckt,
Ist das blut'ge Feld mit Leichen, Todtenschädeln rings bedeckt;
Aus der Tapfern Asche werden neue Kämpfe auferstehn,
Und das Erndtelied der Freiheit jubelnd durch die Völker geh'n.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Für das Comite des Vereins der Jugendfreunde zum Zwecke der unentgeltlichen Unterbringung armer, würdiger Knaben im Dr. Wackenreuder'schen Privat-Erziehungs-Institute zu Würzburg sind bereits folgende Beiträge subscribirt eingegangen:

	momentan		jährlich	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	68	36½	361	54
33) V. d. Gesellschaft die Wittelsbacher:	13	22	—	—
34) V. Hrn. Pf. Fr. zu St.	1	20	—	—
35) V. Hrn. Kapl. R. zu W—en	—	—	2	—
Summa	83	18½	363	54

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 73. · Sonntag, den 11. September 1831.

Die verehrten Leser unserer Mnemosyne mögen hiermit erfahren, daß die Kammer der Abgeordneten in München gegenwärtig an einer Schwäche leidet, die um so mehr unheilbar zu seyn scheint, als zu der angebornen Schwäche ihrer Körperkonstitution jetzt noch eine Altersschwäche sich gesellt, die ihr vollends alle Thatkraft, Energie und Charakterstärke benimmt; sie ist dermal einem alten, gebückten Manne zu vergleichen, der zum zweiten Male Kind geworden ist. Die Richtigkeit dieser Behauptung wurde schon durch frühere Thatsachen hergestellt; am 6ten September aber hat sich dieselbe durch ein merkwürdiges und auffallendes Beispiel neuerdings bestätigt. (Man lese gefälligst den Artikel „München" in Nro. 251 der Neuen Würzburger Zeitung.)

Das schönste Konzert.

(Eingesandt.)

O, die edlen Menschen! Wahrhaft edel, nicht nur von Geburt, sondern auch vom Herzen!

So mußte gewiß jeder Gefühlvolle, jeder Gemüthliche ausrufen, als er von 3 adeligen Herren, einem Herrn von Zu-Rhein, von Hutten und von Fuchs ein Konzert ankündigen las, das zum Beßten der, in großer Noth schmachtenden Bewohner des Spessarts und der Rhöne, von edlen Menschen veranstaltet, und von, das Elend ihrer Mitbrüder fühlenden Musikern gegeben werden soll. Durch diese Veranstaltung hat sich in Wahrheit ein ächt adeliger Sinn vor der Gesammt-Menschheit kund gethan. Hier zeigte es sich recht, daß jener Adel, den das Herz gibt, weit jenem vorzuziehen ist, den der Mensch lediglich durch die Geburt, also schon in dem Moment erhält, wo er das Licht der Welt zum Erstenmale erblickt, wo sein Herz noch nicht fühlt, wo sein Geist noch nicht denkend, und wo er seiner hohen Geburt noch nicht bewußt ist. Also das Herz adelt den Menschen im eigentlichen Sinne. Wozu nützen demnach Kreuz und Stern, Orden und Band, und alle Ehrenzeichen, wenn sie ein Herz bedecken, das wie Stein und Eisen ist? Wozu dienen dem Menschen Wappen und Schild, Krone und Scepter, wenn er gefühllos gegen das Elend seiner Mitbrüder seyn kann? O, wie weit schöner bewährt sich Kreuz und Stern, Orden und Band an einer Brust, die ein Herz in sich schließt, das für alle seine Mitmenschen schlägt? Welch' herrliche Zierde sind Wappen und Schild, Krone und Scepter für den, dem immer das Jammern seiner Mitbrüder in die Tiefe seiner Seele dringt, der immer ihre Noth in der Seele mitfühlt, der kein größeres Glück kennt, als dem Nothleidenden Hülfe geleistet zu haben? Gewährt es denn nicht beseligende Wonne, nicht himmlische Lust, in den glücklichen Zustand gesetzt zu seyn, dem Nothleidenden und dem Unglücklichen helfen, den Niedergebeugten aufrichten, die Betrübten trösten, den Hungerigen sättigen, und den Kleiderlosen kleiden zu können, mit dem Bewußtseyn verbunden, thätige Bruderliebe bewiesen zu haben?

Alle jene, die etwas zur Abhülfe der Noth der, im Elende schmachtenden Bewohner unseres Kreises aus edler Absicht beigetragen haben, werden gewiß diese himmlische Lust in sich gefühlt, und diese beseligende Wonne genossen haben. Zwar schmachten auch in anderen Staaten viele unserer Brüder in größter Noth, und ihnen Unterstützung verschaffen, ist menschlich, ist edel, ist Pflicht. Allein so lange noch in unserem heimathlichen Lande Brüder im Elende sind, ja vielleicht dem Hungertode schon entgegen sehen, da duldet die Menschlichkeit, die Bruderliebe, die Religion nicht, den Kindern das Brod zu entziehen, um es den Hündchen vorzuwerfen. Da gebeut die Bruderpflicht erst dem, uns am Nächsten Wohnenden aufzuhelfen, und dann erst, wenn die Hände überflüssig gefüllt waren, auch von dem Ueberflüssigen dem auswärtigen Bruder zukommen zu lassen. Und wahrhaftig, die mildthätigen Hände dürften schon ziemlich gefüllt seyn, um nur der Noth

der Spessart- und Rhönbewohner einiger Massen steuern zu können!

Verfasser dieses hat schon im Jahre 1827 in einem Aufsatze der Mnemosyne Nro. 32. betitelt: „der Kreuzberg und seine Umgebung" die Noth der Rhönbewohner darzustellen versucht. Allein dieselbe in ihrem ganzen Umfange auszumalen, dazu wären ihm zu gräßliche Farben nöthig geworden, die er nirgends zu bekommen gewußt hätte. Auch würde, im Falle dieses ihm möglich gewesen wäre, das Bild so schrecklich ausgefallen seyn, daß vielleicht viele schnell und unwillkührlich die Augen von demselben abgewendet haben würden. Dem war ohnehin schon so; denn ganz unbeachtet blieben die dort so richtig als wahr dargestellten Schilderungen über Kleidungen, Wohnungen, Nahrungsmittel und Lebensweise der Rhönbewohner, über den geringen Ertrag ihrer Felder, und über ihre zu große Lastenüberbürdung. Die, seit dem jährlich eingetretene, gänzlich mißrathene Flachserndte, die zu tief gestandenen Viehpreise, und die, jetzt noch bestehende, in Verhältniß zu eigentlichen Gaugegenden gar zu sehr abstechende Lastenüberbürdung haben den, ohnehin schon armen Rhönbewohner rücksichtlich seiner Vermögensverhältnisse vollends niedergedrückt, und ihm alle Hoffnung zum Wiederaufkommen geraubt. Zum Wiederaufkommen, sage ich? O, daran ist nicht zu denken! Er lebt vielmehr als ein, in Zügen liegender Kranke, der nicht leben kann, und doch auch noch nicht zu sterben vermag. Um da ein Wiederaufkommen zu realisiren, würde sicher ein Wunder vom Himmel nöthig seyn, das heut zu Tage auch nicht erfolgen dürfte. Der Rhönbewohner ist auch zu bescheiden, als daß er auf ein solches unbedingt rechnen sollte. Hätte er nur Brod, meint er, und wäre nur Jemand da, der für ihn die herrschaftlichen Abgaben bezahlte, und er wäre glücklich. Aber nicht nur die herrschaftlichen Abgaben sind es, die so schwer auf ihm lasten, es drücken ihn auch ganz besonders die Gemeinde- und Distriktsumlagen, an welchen ersteren, die oft sehr bedeutend sind, jeder Ortsnachbar in gleichen Raten zu tragen hat, so recht nach dem Reimlein im Katechismus von Petr. Canisii: „Arm und Reich, gilt eben gleich."

Und bei all der Noth entrichtet doch der Rhönbewohner willig zur rechten Zeit alle diese Abgaben, wenn er anders die nöthigen Kreuzer und Gulden hiezu aufzutreiben, oder an seinem Munde abzuzwacken weiß. Wenn nur aber auch die Finanz-Beamten, in Erwägung dieses, ein Bischen schonender in Erhebung der herrschaftlichen Gelder zu Werke gingen! Aber statt dessen kommt der Rentamtsdiener, als Vollzieher der Execution, nicht eher außer Ort, bis die Rückstände auf den letzten Heller beigetrieben, und das Wartbotengeld, durch welches die Lasten noch vermehrt werden, richtig bezahlt ist. — Könnten diese Beamten oft nicht schon selbst nachsichtiger seyn? Könnten sie bei ihren Behörden nicht die Noth ihrer Gerichtsuntergebenen vorstellen, und Zahlungsnachsicht für sie erflehen? die kgl. Behörden würden gewiß, von Mitleid ergriffen, so armen und so dürftigen Bewohnern unseres Kreises, wenn nicht Zahlungsnachlaß, doch wenigstens Zahlungsnachsicht gnädigst gestatten. Obgleich aber so etwas zu den höchst seltenen Fällen gerechnet werden muß, vielmehr ein Ortsnachbar um den anderen von der auf ihm haftenden, wahrhaft unbändigen Lastenüberbürdung erdruckt wird, hängt doch der Rhönbewohner mit voller Achtung und Ergebung an Beamten und Regierung, und ist in voller Liebe seinem Könige zugethan. Erst im October 1830 hat Verfasser dieses aus dem Munde eines einfachen Einwohners des Dorfes Gefäll vernommen: „Obgleich die hessischen Rebellen sich unserer Grenze ganz genähert, und vielleicht in Bayern Anhänger zu finden gehofft haben, bliebn wir, auch unter den ärmlichsten Umständen, ruhig, und fügten uns in unser trauriges Schicksal. Unser König kann und darf es sich zur besonderen Ehre rechnen, daß da, wo Aufruhr und Empörung uns so nahe war, sein Volk ihm so treu und anhängig blieb."

So gesinnt ist der Rhöner. Wäre er demnach nicht würdig, in eine bessere Lage versetzt zu werden? Hätte er nicht schon längst in seiner mißlichen Lage Abhülfe verdient? Ist er nicht als unser Mitbürger und Mitmensch einer Unterstützung würdig? Gewiß, er hat schon längst nach ihr geseufzt! Und nun, wo die Noth am größten ist, scheint die Hülfe am nahesten zu seyn. Jetzt, wo der arme Rhöner sogar das liebe Brod fast ganz entbehren muß, nehmen die Vornehmsten in der bürgerlichen Gesellschaft, nimmt der Adel, tief ergriffen von der Noth, in welcher seine Mitbürger und Mitmenschen schmachten, Antheil an dem Schicksale der Bewohner des Spessarts und der Rhöne, sammelt Gaben und veranstaltet Konzerte für sie. O, die schönsten Konzerte veranstaltet und gegeben zum Beßten der Armen! Möchten auch andere Städte unseres Kreises, ja möchten die Bewohner ganzer vermögender Gauen zusammen treten und konzertiren für die Armen durch Geldbeiträge zur Minderung und Abhülfe ihrer Noth, und überall würde man zur Danksagung ausrufen hören: „Das schönste Konzert!"

Das Schlafgemach.

(Eine Erzählung.)

(Fortsetzung.)

„Ich wurde durch die Schloßuhr erweckt, welche Eins schlug; aber ich verblieb eine ziemlich lange

Zeit, ohne es zu wagen, die Augen aufzuschlagen, aus Furcht, neuerdings das schreckliche Gespenst in meiner Nähe zu sehen. Endlich nahm ich mir Muth; ich blickte rings herum und sah nichts mehr. Mein erster Gedanke war es nun, an der Glocke zu ziehen, Diener herbeizurufen, und mich in eine Dachstube oder auf einen Heuboden zu verfügen, um einer zweiten Erscheinung zu entgehen. Aber ich will es aufrichtig gestehen, meine Entschlossenheit war nun einmal dahin, ich stand nicht auf, meinen Entschluß auszuführen, nicht aus Scham, von Leuten gesehen zu werden, sondern aus Angst, weil sich der Glockenzug in der Nähe des Kamins befand, wo ich dem gräßlichen Spucke nochmals zu begegnen fürchtete, den ich mir nur immer in einer Ecke des Zimmers verborgen dachte."

„Ich bin außer Stande, all' die Fieberhitze und Kälte zu beschreiben, die mich durchrieselte, und zwischen halbem Wachen und unterbrochenen Träumen durch den Ueberrest der Nacht peinigte. Tausend fürchterliche Bilder beschäftigten meine Phantasie, aber leicht erkannte ich, daß sie nichts anderes, als das Spiel meiner erhitzten Phantasie, meiner gereizten Nerven, und gleichsam der Nachklang der fürchterlichen Vision waren, die ich Ihnen beschrieben habe."

„Endlich erschien der Tag, und ich stieg aus dem Bette, krank an Leib und trüb in der Seele. Als Mann und Soldat schämte ich mich vor mir selbst, und dieß um so mehr, als ich eine unüberwindliche Sehnsucht fühlte, die verhängnißvolle Stube zu verlassen, eine Sehnsucht, die trotz allem Zwange, den ich mir anlegte, so sehr zunahm, daß ich meine Kleider in der größten Eile über den Rücken warf und aus Ihrem Schlosse hinausging, um in der freien Luft eine Erleichterung für den bangen Pulsschlag meines Herzens zu finden, der sich bei jeder Erinnerung an den furchtbaren mitternächtlichen Gast aus einer andern Welt verdoppelte. Nun haben Sie den Grund der Verwirrung und Angst, die Sie an mir bemerkten, gehört, und zugleich die Ursache der Sehnsucht, augenblicklich Ihr Schloß zu verlassen. Ich hoffe, daß wir uns an andern Orten recht oft zusammenfinden werden: aber der Himmel bewahre mich, je eine zweite Nacht unter diesem Dache zubringen zu müssen."

Obwohl Alles, was der General so eben gesprochen, wunderbar und außerordentlich war, so erzählte er es mit so überzeugenden Worten und Mienen, daß kein Einwurf, wie man ihn bei ähnlichen Historien zu machen pflegt, Statt finden konnte. Lord Woodwille fragte ihn nicht erst, ob er auch sicher sey, nicht geträumt zu haben, und führte keine von allen den Wahrscheinlichkeiten an, wie die optische Täuschung der Sinne, womit man derlei Fälle zu kommentiren pflegt. Im Gegentheil er war ganz ergriffen und betroffen durch die Wahrheit dessen, was er so eben vernommen, und nach einer längeren Pause bedauerte er mit wahrer freundlicher Theilnahme, daß seinem alten Freunde so Uebles in seinem Hause begegnet sey.

„Ich muß dadurch um so betrübter seyn," fuhr er fort, „da alles dieses die eben so unvermuthete, als mißfällige Folge eines Versuches ist, den ich anstellen wollte. Sie müssen wissen, daß die Stube, die Sie verflossene Nacht bewohnten, seit dem Ableben meines Großvaters immer verschlossen gewesen ist, weil man dort des Nachts verschiedene Stimmen vernahm, welche übernatürlichen Wesen anzugehören schienen. Als ich vor wenigen Wochen zu dem Besitze dieser Güter gelangte, erkannte ich, daß dieses Schloß für all' meine Freunde, die sich bei mir versammeln, nicht hinlänglichen Raum habe, zumal „da man den unsichtbaren Bewohnern einer andern Welt ein so bequemes Schlafgemach eingeräumt hatte." Ich befahl daher, daß das tapezirte Zimmer — dieß war seit Jahren sein Name — geöffnet, nichts an seiner Alterthümlichkeit abgeändert und dasselbe blos mit neuen Meubeln versehen werde. Da aber bei den Hausleuten der Glaube an den Geisteraufenthalt in diesem Gemache so eingewurzelt war, und sich dieses Gerücht selbst in die Nachbarschaft und bis zu meinen Freunden erstreckte, so mußte ich befürchten, daß der Erste, dem es zur Bewohnung angewiesen, nicht Kraft genug haben würde, sein Vorurtheil zu besiegen, und daher mein Vorhaben, es bewohnbar zu machen, vereiteln könnte. Ich muß gestehen, lieber Browne, daß Ihre Ankunft, die mir aus tausend Rücksichten so schätzbar ist, mir die passendste Gelegenheit schien, alle diese unangenehmen Meinungen zu vernichten. Ihr Muth ließ sich gar nicht bezweifeln, und Ihr Geist ist gewiß frei von jedem Vorurtheile in ähnlichen Dingen. Ich dachte folglich, kein besseres Individuum für meinen Versuch wählen zu können."

„So wahr ich lebe," entgegnete der General nicht ohne Aufwallung, „ich bin Ew. Herrlichkeit unendlich dafür verbunden und dankbar. Vielleicht muß ich mich eine lange Zeit meines Lebens hindurch an die Folgen dessen erinnern, was Sie so gütig sind, einen Versuch zu nennen."

„Sie sind sehr ungerecht, liebster Freund," fuhr der Lord fort. „Erwägen Sie nur die Sache selbst, und Sie werden überzeugt seyn, daß ich die Unannehmlichkeit, die Ihnen begegnete, keineswegs voraussetzen konnte. Gestern Morgens noch war ich ganz ungläubig für übernatürliche Erscheinungen. Ich glaube gewiß, daß, wenn ich Ihnen die sonderbaren Gerüchte über diese Stube voraus mitgetheilt hätte, Sie eben dadurch bewogen worden wären,

dieses und kein anderes Gemach zu wählen. Es war ein Unglück, es war auch vielleicht meine Schuld, aber zurechnen können Sie mir es nicht, daß Sie auf eine so entsetzliche Art geängstiget wurden."

(Schluß folgt.)

Koszinsko's Zuruf an seine Landsleute.

(Fortsetzung.)

11.

Auch die Todten haben Leben, die Gefall'nen wachen auf,
Spart nur eure Jubellieder für den Sieg der Knechtschaft auf!
Sind so viele tausend Opfer, ach! mit Thränen dargebracht;
Halten ew'ge Geister schützend dann für Polens Freiheit Wacht!

12.

In die Hütten, in der Städte Gassen schleudert selbst den Brand,
Denn der Freiheit Fackel leuchte glühend über Meer und Land!
Daß sich an der blut'gen Flamme eis'ge Politik erwärmt,
Wenn der Patriot um Polen sich mit schwerem Herzen härmt.—

13.

Sind um deine Mauern, Warschau! Blut und Leichen hingesä't;
Ha! ein Geist der Rach' auf jedem Todten-Hügel aufersteht,
Der den Sterbelaut der Freiheit über Meer und Länder heult,
Bis zuletzt so Fürst als Bürger, Polen dir zu Hülfe eilt!

14.

Wenn beim Donner der Geschütze Tempel und Altar erbebt;
Blicket auf durch Pulverwolken, wo der Gott der Freiheit lebt,
Er nur lenkt das Loos der Schlachten, der Verzweiflung Todes-
wuth
Füllt mit einem Ach die Völker, Polen dich mit neuer Gluth!

15.

Wenn die Züge der Blessirten wandern in das Thor herein,
Stürzen neue Kampfesschaaren ächzend in der Feinde Reih'n,
Mit den heil'gen Siegeswaffen, d'ran der Brüder Blut noch klebt,
In das Herz der Unterdrücker sich das grimme Rachschwerdt
gräbt.

16.

In das Winseln der Gefall'nen stürmt der Glocken Ton hinein.
Polen! deine Sieges- oder Todes-Glocke wird
es seyn! —
Erd' und Himmel liegt im Kampfe, und die Hölle selbst ist los,
Alle Schrecken der Tyrannen schüttet sie aus ihrem Schooß.

17.

Klammert euch an die Altäre! Weiber, Greise, Kinder heult!
Bis der starke Gott der Freiheit rettend euch zu Hülfe eilt!
Füllt die Tempel, vor dem Schutzgeist Polens werft euch auf
die Knie!
Hat auch Alles euch verlassen, euer Muth
verläßt euch nie.

18.

Auf! ihr gottgeweihten Priester! wo im blut'gen Opferkleid
Unter Mörsern und Kanonen Vaterland die Opfer weiht,
Wo der Pulverdampf der Schlachten wie ein Weihrauch
rollt empor,
Und der Donner der Geschütze wiederhallt im lauten Chor.

19.

In der Freiheits-Kämpfer Reihen, wo des Todes Fahne
weht,
Hoch erhebt den Gott des Kreuzes, schickt zum Himmel
das Gebet!
Gott, er hält den Schild des Rechtes selbst, in diesem heil'-
gen Krieg;
Solche Niederlag' ist Sieger, Niederlag' ist solch' ein Sieg!

20.

Auf den Leichenhügeln pflanzet blutig die Trophäen auf!
Auf die flieh'nden Feinde richtet russischer Geschütze Lauf!—
So aus Leichen und aus Schädeln baut der Freiheit einen
Wall;
Dann erheben sich die Völker racheglüh'nd bei Polens Fall.

21.

Sey das Vaterland ein Haufen Asche, blut'ger Schutt und
Staub,
Eh' im Joch der russischen Barbarenhorden wilder Raub,
Daß, wenn aus des letzten Polen Brust der letzte
Hauch verweht:
»Hier starb Polen!« auf dem blut'gen Leichenstein als
Inschrift steht!«

22.

Also Koszinsko's Stimme; als der letzte Ton verklang,
Kamen schon die Heldengeister aus der Schlacht mit Sieges-
gesang.
Und des Rechtes heil'ge Engel, die am Throne Gottes steh'n,
Schlugen jubelnd an die Schilde, daß die Donner weiter
geh'n.

23.

Durch der Himmel lichte Räume, durch der Erde weiten
Kreis;
Geister rühren Freiheitsharfen, alle Herzen flammen heiß.
Und der Engel, der der Völker und der Zeiten Schicksal
wägt,
Kaiserkron' und gold'nen Scepter, Lorbeer in die Schaale
legt.

24.

Und vom ehr'nen Recht der Herrscher ist die eine Schaale
schwer;
Von der Völker Blut und Thränen ist die and're auch nicht
leer;
Von vergess'nen Fürsteneiden, Treue, die das Volk zerbricht,
Hochverrath die Zunge schwanket.—Der Geschichte Genius
spricht:

(Fortsetzung folgt.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 74. Mittwoch, den 14. September 1831.

Polen!

Rechne nie auf fremde Unterstützung!
Nie auf eines Hofes Macht, Beschützung!
Alle hassen dich und deine That.
Traue, gleich der Eiche starken Säften,
Sicher nur den eignen, innern Kräften,
Und bau' fest nur auf den eignen Rath! —

Das Schlafgemach.
(Eine Erzählung.)
(Beschluß.)

„Ja, auf eine entsetzliche Art," sprach der General, sich in etwas erheiternd, „und ich erkenne es, daß ich nicht Grund hatte, mich dadurch beleidigt zu glauben, daß Sie mich als das behandelten, wofür ich mich selbst halte, nämlich für einen tapfern und beherzten Mann. — Aber so eben sehe ich, daß die Postpferde gekommen sind, und will Sie nicht länger von Ihrem Veegnügen abhalten."

„Nein, nicht so, mein alter Freund," entgegnete Lord Woodwille, „da Sie nun durchaus keinen zweiten Tag bei mir zubringen wollen, so schenken Sie mir wenigstens eine zweite Stunde. Sie sind ein Freund der Malerei, und ich besitze eine artige Gallerie, worunter mehrere Bilder von Van Dyk, die alten Besitzer dieses Schlosses, meine Ahnen, vorstellend. Ich bin überzeugt, daß Sie darunter sehr ausgezeichnete Stücke finden werden."

Der General nahm die Einladung an, jedoch nicht ohne Widerwillen. Er konnte nicht frei athmen, als bis er sich weit von dem Schlosse befände; abschlagen aber durfte er's nicht, zumal, da er sich schämen mußte, dem Gastwirthe früher seinen Unmuth gezeigt zu haben.

Der General folgte dem Lord, und trat mit ihm, nachdem sie durch eine Reihe von Gemächeen gegangen waren, in einen Saal, der mit Bildern angefüllt war, welche der Lord seinem Freunde wies, die Namen der Vorgestellten nannte, und zugleich einen kurzen Abriß ihres Lebens gab. Der General nahm an diesen Details nur wenig Interesse — und man sprach, was in ähnlichen Fällen gesprochen wird.

Indem der Lord den General fortwährend auf eine gleiche Weise unterhielt, waren sie in die Hälfte des Saales gelangt. Jetzt sah er den General auf einmal einen Sprung zurückthun, und dieß mit der Miene eines Menschen, der von der größten Ueberraschung und zugleich vom Schreck betroffen wird. Ihre Blicke waren sich begegnet, und hingen jetzt unabgewendet an dem Bildnisse einer alten Frau, die in einem Gewande aus der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts abkonterfeit war.

„Das ist sie," rief der Geneeal hinstarrend, ja, sie ist es, dieselbe Miene, dieselbe Gestalt, nur hier viel schwächer und mildee, als der furchtbare Ausdruck jener höllischen Erscheinung aus der heutigen Nacht!"

„Wenn es sich so verhält," begann der Lord, „dann kann ich übee Ihre Escheinnung nicht mehr in Zweifel seyn. Dieß ist das Bild einer von meinen Vorältern, deren Geschichte in meinem Archive aufbewahrt wird. Ihnen dieselbe zu erzählen, wäee gleich unangenehm für uns Beide. Es ist genug, wenn ich Ihnen bemerke, daß das Gemach, das Sie gestern bewohnten, die Scene ihrer abscheulichen Vergehen war. Ich will es nun wieder der Einsamkeit überlassen, wie es meine Vorgänger sehr klug gethan,

und so lange ich es verhüten kann, soll Niemand der Wiederholung eines so schrecklichen und übernatürlichen Ereignisses ausgesetzt werden, das selbst einen Muth, wie der Ihrige ist, zu lähmen vermochte."

So schieden beide Freunde, die erst eine so außerordentliche Freude über ihr Wiedersehen gezeigt hatten, mit ganz andern Gedanken von einander. Lord Woodwille mit der Absicht, das tapezirte Zimmer ausräumen und den Eingang ganz vermauern zu lassen, der General Browne aber mit dem Vorhaben, jetzt in eine minder schöne Gegend und zu geringeren Freunden, als der Lord, zu reisen, und in ihrer Mitte die Schreckensnacht auf dem Schlosse Woodwille's zu vergessen.

So lautet Walter Scott's neueste Erzählung vom Schlafgemache.

Das Begraben der Lebendigen.

Das Unglück, lebendig begraben zu werden, im Grabe wieder aufzuleben, und durch einen qualvollen Tod, das Leben im Grabe gleichsam zum zweitenmal wieder zu verlieren, ist wohl das Fürchterlichste, das einem Menschen begegnen kann. Es ist ein Tod, der an Grausamkeit den noch übertriffe, der durch Galgen und Rad erfolgt, oder den irgend ein Delinquent erleiden muß, der als Strafe und Beispiel oft schrecklich genug ist. Wem schaudert nicht bei dem Gedanken, vielleicht ist auch Eines unter den Deinigen, der nicht todt war, begraben worden, und hat unter den entsetzlichen Martern in der Gruft seinen Geist aufgeben müssen? Wer zittert nicht bei dem Hinblick auf seinen bevorstehenden Tod, wenn ihn die bange Ahnung ergrift: ach, vielleicht begräbt man dich auch einst lebendig, und du mußt bei dem Wiedererwachen den schrecklichsten Tod im Grabe sterben!

Die Verletzungen und Zerstümmlungen, welche die im Grabe wieder Erwachten, diese Unglücklichen, aus Angst ihrem eigenen Körper zugefügt haben, sind unläugbare Beweise ihrer erlittenen Qual. Wie schrecklich ist also der Zustand eines im Grabe wieder Erwachten! Er fühlt sein Leben, aber er fühlt es nur, um es unter tausendfachen Leiden wieder zu endigen. Er erwacht, thut seine Augen auf — und ein fürchterliches Dunkel ist um ihn her. Er will sich in die Höhe richten, will sich bewegen; aber ein enges Behältniß umschließt ihn, verhindert jede Bemühung, jede Anstrengung, sich zu retten. Das Herz fängt an zu schlagen, die Brust erweitert sich, um frische Luft einzuathmen, aber die Luft um ihn her ist erstickend; Angst, Furcht, Schrecken ergreifen ihn von allen Seiten, und machen seine Lage zu der traurigsten, fürchterlichsten, verzweiflungsvollsten, die es nur geben kann. — Er fängt an zu rufen, aber die finstre Gruft verschließt jeden Laut seiner Stimme. Er schreit um Rettung und Hülfe — aber umsonst. Der unschuldige Wanderer geht vor seinem Grabe vorüber, ohne seine Klagen, seine Seufzer, sein Flehen, sein Jammern zu hören, ohne dem Unglücklichen zu helfen, der so sehr seiner Hülfe, seines schleunigen Beistandes bedarf. Er klopft, stößt an den Deckel, an die Seiten des Sarges; — Niemand vernimmt das Getöse, und der, der es vielleicht noch hört, hält es für eine Täuschung, die keiner weiteren Aufmerksamkeit werth sey. Er strengt unter den gewaltsamen Martern der Angst, der Beklemmung, alle mögliche Kräfte an, sich aus diesem schrecklichen, gefahrvollen Orte, aus dieser finstern Gruft herauszuarbeiten, aber ach, jede Anstrengung ist vergeblich, sein enges Behältniß ist verschlossen, fest verschlossen — die Tiefe eines unterirdischen Gewölbes umschließt ihn; eine hohe Last von Erde liegt auf dem Deckel des Sarges und verhindert jedes Bemühen, ihn zu öffnen. Nun entstehen Krämpfe in der Brust und im ganzen Körper, nun foltern tausend Schrecknisse die geängstete Seele; das Athemholen wird immer schwerer, die Kraft, sich zu retten, immer schwächer. Gewaltige Beängstigungen, schauerliche Verzweiflung überfällt ihn und ergreift ihn immer heftiger. Nun wird der Unglückliche sein eigener Mörder, wüthet gegen sein eigenes Leben, das er so innig liebte, so gerne erhalten hätte. Er zerkratzt und zerfleischt sich, er beißt seine Finger ab und verzehrt sie, er naget an seinen Armen, an den übrigen Theilen des Körpers, die er mit den Zähnen erreichen kann, und verschluckt das heraus gerissene Fleisch vor Hunger, Verzweiflung und Wuth. So foltert und quält der Beklagenswerthe sich selbst, und kämpft mit den peinlichsten Schmerzen des Geistes und des Leibes — er arbeitet unter den heftigsten Martern, und nähert sich dem qualvollsten Tode, den er vielleicht so ruhig hätte sterben können, wenn er nicht lebendig wäre begraben worden.

O! könnte man in eine solche Seele hineinschauen, welche Empfindungen der Traurigkeit, der Beängstigung und Verzweiflung, welche Wünsche nach Rettung, nach Erhaltung des wiedergekehrten Lebens, würden wir nicht gewahr werden! O hätten wir in der Stunde seiner Anstrengung, seiner Angst und Beklemmung, unser Ohr an seinen Sarg legen können, welche Stimme des Klagens und des Jammers, welche Seufzer zu Gott um Erbarmung, welche Herzensgebete und unter heißen Thränen gethane Gelübde, welche Ausrufungen nach Hülfe und Errettung würden wir aus seinem Munde gehört haben! — — Wo ist der Sterbliche, der nicht schaudert und bebt, wenn er sich das Schreckliche des Sterbens im Grabe vorstellt; wo das Herz, das nicht von dem mächtigen Wunsche

schlägt: o, daß ich nicht einst dieses grausamen Todes sterben möchte! Und doch ist diese Schilderung nicht übertrieben; nein, sie ist die traurige Lage der im Grabe erst wirklich sterbenden Scheintodten.

Eine auffallende Begebenheit dieser Art trug sich vor ein paar Jahren in England zu, und nur durch einen Zufall wurde der lebendig Begrabene, den wir hier seine Unglücksgeschichte selbst erzählen lassen, gerettet und wieder unter die Zahl der Lebendigen versetzt.

Ich litt seit einigen Wochen an einem hitzigen Fieber, das mich langsam verzehrte; meine Kräfte nahmen ab von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Aber in dem Maaße, als mein Körper schwächer wurde, als seine Hinfälligkeit mehr und mehr sich mir beurkundete, erhob sich in meinem Innern ein konzentrirtes Gefühl, eine Flamme, die sich stufenweise und immer lebhafter erhob. Die Schwäche und Mattigkeit, in welche mein ganzer Körper verfallen war, ließ mir kaum die Kraft, von Zeit zu Zeit meine Augenlieder zu erheben, was mir dieselbe Mühe machte, als drücke eine ungeheure Last auf meine Stirne, oder als seyen sonst alle so beweglichen äußern Organe vollkommen gelähmt. Demungeachtet sah ich sehr genau Alles, was um mich her vorging. Ich las in den Blicken des Arztes, daß er an meiner Genesung verzweifle. Ich hörte das Zischeln meiner Freunde, und verstand vollkommen jedes ihrer bedauernden Worte.

Das Alles gab mir die Ueberzeugung, daß meine letzte Stunde gekommen sey. Und doch schien es mir nicht also. Ich fühlte meinen Körper sterben, erstarren. Aber die Flamme in mir glühte immer fort, ein ruhiges Feuer, das, nachdem es (zu bestimmen auf welchem Punkt ist mir nicht möglich, doch schien es mir im Herzen, oder in der Nähe desselben) sich genügend konzentrirt hatte, immer dieselbe Wärme, denselben Glanz behielt.

Die entscheidende Krisis ereignete sich am Abend. Ein kalter, unaussprechlicher Schauer überlief mich von dem höchsten Punkt des Hinterkopfes bis zu den Zehen, zu gleicher Zeit hinten, vorn und an beiden Seiten. Meine Augen waren halb oder ganz verschlossen. Ich sah nichts mehr außer mir. Ein plötzliches Gesumm rauschte an den Gehörnerven vorüber. Darauf wurde Alles still. Ich war gestorben.

Einige Minuten mochten in vollkommener Fühllosigkeit verflossen seyn. Dann war es mir auf einmal, als erblickte ich einen matten Dämmerschein. Es wurde immer heller und heller. Ich befand mich wie umgeben, umfluthet von einem magischen Lichte. Um mich her schwebten andere, sonderbare, nie gesehene Gestalten; sie waren leuchtend, fantastisch, körperlos. Ich sah das Alles wie durch einen Sonnenstrahl, der alle Farben des Regenbogens spiegelt. Ich wollte mich bewegen, es war unmöglich. Von allen früheren Sinnen schien mir nur das Gefühl, das innere Gesicht, geblieben zu seyn; aber zarter als je zuvor, und durchdringender zugleich.

Indessen konnte ich mir doch keine genaue Rechnung ablegen von dem, was ich sah, oder vielmehr, was ich empfand. Wollte ich den einen Blick schärfer auf einen der sich mir darbietenden Gegenstände richten, so war es, als werde der Sonnenstrahl, durch den ich schaute, bunter und verworrener. Die Kraft, welche ihn geleitet hatte, ermattete plötzlich, und erhob sich nur dann ein wenig, wenn das Chaos, in welches ich zurückgesunken, mich wieder ganz umgab.

Wie lange dieser peinliche Zustand gedauert, weiß ich nicht. Nur allmählig keimte aus der innern Flamme der Seele, der Empfindung, wie man es nennen mag, eine Idee auf. Ich fühlte sie, so zu sagen, entstehen, sich ausbilden, an Umfang und Stärke gewinnen.

Diese erste Idee erzeugte schnell und unwillkürlich eine andere, eine dritte und vierte u. s. w. Ein elektrisches Feuer durchzuckte mein ganzes Inneres. Ich gewann mein Bewußtseyn, das Bewußtseyn meiner Existenz wieder, jedoch ohne besondere frühere Erinnerung, nur ausschließlich beschränkt auf die Gegenwart.

Bei allem dem war ich nicht im Stande, die mindeste Bewegung zu machen. Ich fühlte mein Blut im Herzen schleichen, langsam, ruckweise, ohne schmerzliche oder angenehme Bewegung. Gleich darauf eröffnete sich mein Gehör, ebenfalls plötzlich, unbewußt, gleich als sey ein Vorhang gefallen, der bisher dieses Organ verschlossen. Ich hörte weinen, und eine Stimme, wie dicht über mir, sagen: „Er ist todt!“

Es ist mir ganz unmöglich zu beschreiben, welches Gefühl bei diesen Worten sich meiner bemächtigte. Es war mir ungefähr, als blase Jemand gegen die Flamme in meinem Innern; als drohe sie zu erlöschen.

Bald jedoch ermannte ich mich wieder. Eine neue Kraft beurkundete sich mir. Ich vermuthe, es war die, welche wir den Willen nennen. Denn ich bemühte mich, alle mir zu Gebote stehenden Mittel zusammenzuraffen, und zu handeln. Aber es war mir unmöglich, die geringste Zuckung zu erzielen. Ich war starr wie ein Marmorblock. Mein Körper schien mir nicht mehr zu gehören.

(Fortsetzung folgt.)

Kosziusko's Zuruf an seine Landsleute.
(Fortsetzung.)

25.

»Marschall Diebitsch! Marschall Diebitsch! Türken schlugst
du in die Flucht;

Aber an den freien Polen hat dein Schwerdt sich schlecht versucht!
Stern und Ordenszeichen fallen, wenn die Freiheit zürnet, ab,
Und der Ruhm des Balkanstürmers fand in Polens Sumpf sein Grab.

26.

Ha! dieß Häuflein der Rebellen hat Europa schon gelehrt,
Daß man sich füe Freiheir anders, als der Türkenhorden wehrt.
Diebitsch! hat dein großer Kaiser reich mit Ehren dich geschmückt,
Unsern Braven sind die blut'gen Siegeswunden aufgedeückt,

27.

Für das Heldenschwerdt der Tapfern, ha! fortan kein Lorbeer geünt,
Wenn es nicht der Freiheit, des Jahrhundert's heil'ger Sache dient,
Mögen Kaisee und Monarchen Marschallstab und Band verleih'n;
Nur der Zeiten Heroldstimme wird der Peeis der Thaten seyn!

28.

Held Chlopicki, Held Chlopickt! ja du bist der Freiheit Held!
Dein Ruhm und Skrzynecki's Name fliegt durch die erstürmte Welt!
Unter Saragossa's Mauern nahmst du deinen Siegeslauf.
Stehen denn die alten Helden aus den Gräbern wieder auf?

29.

Ist's der alte Polen König, der den Feind zum Weichen bringt?
Ist das Sobieski's Säbel, den die Faust, die tapf're, schwingt?
Bomben springen und Kartätschen, dreimal stürzt das schnelle Roß,
Wie der alte Degen athmet untee Kugeln und Geschoß!

30.

Ha! die alten Wunden beechen unter neuen Streichen auf!
Folgt ihr Tapfern eurem Führer in des Feindes dicht'sten Hauf! —
Hat der tapfee Held sich blutend dem bestürzten Volk gezeigt,
Ha! zu neuem Kampf und Siegen er das Schlachtroß kühn besteigt.

31.

Einen Russen und Verräther hat man, Edler! dich genannt:
So vergießt ein schlechter Büegee nicht sein Blut für's Vaterland!
Theänen ha! der Wuth und Rache hat dein Helden-Aug geweint;
Vor den russischen Batt'rien zeigst du dich als Russen-Freund!

32.

Bei Chlopicki's Donner rührt sich dort auf Helena ein Geist:
»Das ist meiner Tapfern Degen, dee dem Feind die Spitze weist!«
In der Schlachten heißer Taufe hat der Kaiser euch geweiht;
Denkt an Spanien und Italien! eine Feueeschule war die Zeit.

33.

»Auf des Capitoles Trümmer pflanzet ihr den Adler auf,
Von dem Nil zu Herkul's Säulen theilt ihr meines Ruhmes Lauf;
Und als Frankreich und Europa seinen Sieger von sich stieß,
War's die tapire Schaae der Polen, die den Kaisee nicht veeließ.«

34.

Diebitsch, ja, bei deinen Kugeln schied im Schlachtenabendroth
Manche tapfre Polen-Seele: Muthiger Soldaten-Tod
Im Gefecht bei Sieg und Waffen ward dir, Diebitsch! nicht beschert,
Ha, der Niederlag' entfloh'st du auf dem Bett, durch's Polenschwerdt.

35.

Und des Rechtes heil'ge Engel, die am Throne Gottes steh'n,
Schlugen jubelnd an die Schilde, daß die Donner wetter geh'n
Durch der Himmel lichte Räume, durch der Erde weiten Kreis:
Geister rühren Freiheitsharfen, alle Herzen flammen heiß.

36.

Und dee Engel, dee der Zeiten und der Völker Schicksal wägt,
Kaiserkron' und gold'nen Seepter, Lorbeer in die Schaale legt,
Und vom ehr'nen Recht der Herrscher ist die eine Schaale schwer,
Von der Völker Blut und Thränen ist die andee auch nicht leer.

37.

Von vergess'nen Fürsteneiden, Treue, die das Volk zerbricht,
Hochverrath, die Zunge schwanket. — Der Geschichte Genius spricht:
»Czaar der Rußen! Czaar der Reußen! freien Völkern fluche nicht,
Ueber Kön'ge, über Völker, hält der ew'ge Gott Gericht.

38.

Unter'm Blutbad der Kartätschen nahmst du auf dem Thron den Sitz;
Doch ein Mächt'ger hält in seiner Rechten der Vergeltung Blitz! —
Will erbarmend Gott der Güte seinen Kindern gnädig seyn;
Bricht er nicht mit Sündfluth, Unteegang dee Welt herein.

(Schluß folgt.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilagen zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 75. Sonntag, den 18. September 1831.

Auf seinem Krankenbette sprach ein, im Ganzen achtbarer, Fürst folgende Worte: „Glücklich der Mensch, der sein Gewissen rein erhalten hat; — manche Handlung lastet schwer auf mir; viele Stunden, viele Thaten möchte ich zurückrufen können!“

Das Begraben der Lebendigen.

(Beschluß.)

Ich vernahm abermals eine Stimme. Es war die meines entfernt wohnenden Bruders, den man von meinem Hinscheiden benachrichtigt hatte. Ich hörte ihn sich mir nähern; er schluchzte. Sodann fuhr seine Hand konvulsivisch bewegt über mein Gesicht. Ich fühlte das leise Bebon der Gelenke dieser Hand, und folgte mit angestrengter Aufmerksamkeit allen ihren Bewegungen. Sie verweilte über meinen Augen, drückte sie fest zu, und zog sich zurück.

Eine Art Ohnmacht überfiel abermals mein inneres Leben. Das Feuer zog sich eng zusammen. Ich sah und hörte nichts mehr. Nach einigen Minuten erhob sich jedoch die Flamme wieder. Ich konnte wieder deutlich hören und mein Empfinden war stärker, als zuvor. Eine große Wehmuth überfiel mich, und der Schmerz, den sie mir verursachte, brachte eine sehr bemerkliche Stockung im Herzen zuwege.

In solchem Wechsel mochte einige Zeit vergangen seyn. Es ist mir nicht möglich, zu bestimmen, wie viel. Ich fühlte mich ruhiger, und hörte sagen: mein Bruder habe sich entfernt, und man werde mich beerdigen.

Bald darauf erschienen in der That die Personen, denen die letzte Besorgung der Todten anvertraut ist. Sie ergriffen meinen erstarrten Körper, warfen ihn ziemlich ungestümm auf einen Tisch, entkleideten und wuschen ihn. Während dieser Verrichtung unterhielten sie sich über mancherlei gleichgültige Dinge, oder scherzten über die Constitution meines Körpers und einzelner Theile desselben, wobei sie ein Gelächter ausstießen, das mir bei weitem schmerzlicher war, als Alles, was ich früher empfunden. Sie schrieen mir auch lachend in die Ohren, kitzelten mich in die Nase, und wendeten mich bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Sodann bekleideten sie mich mit einem Todtenhemd, setzten mir eine Nachtmütze auf, zogen mir Strümpfe an, und gaben mir die schickliche Lage auf dem Paradebette, um die Besuche meiner Feeunde und Bekannten zu empfangen.

Viele derselben beschrieben einen Kreis um mich her, während den zwei Tagen, wo ich auf solche Weise ausgestellt blieb. Andere traten mir näher und betrachteten mich. Ich hörte sie leise von mir sprechen. Zwei von ihnen berührten mich mit dem Finger. Am zweiten Tage äußerten mehrere, daß man bereits einen starken Todtengeruch im Zimmer verspüre.

Man brachte den Sarg. Ich wurde hineingelegt. Mein Bruder speach mit den Leuten, nahm sodann meinen Kopf und legte ihn zurecht. Er neigte sich über mein Gesicht und ich fühlte seine Thränen auf meine Stirn rieseln.

Nachdem alle diejenigen, welche mich früher gekannt, oder die einigen Antheil an mir genommen, mich im Sarge betrachtet hatten, wurde es still um mich hee. Nach einiger Zeit traten zwei Männer herein. Sie ergriffen den Sargdeckel und schraubten ihn fest. Während dem ging der eine hinaus, um ein Werkzeug zu holen, das er vergessen hatte. Der andere pfiff zuerst ein lustiges Stückchen. Er unterbrach sich sodann, und beendigte schweigend seine Arbeit.

Ich wurde nun ganz allein gelassen. Meine innere Lebenskraft blieb immer dieselbe. Sie vermehrte und verminderte sich nicht. Noch war ich nicht be-

erdigt, noch durfte ich hoffen, meine Versenkung in den Schoos der Erde durch irgend ein Zeichen zu verhindern. Obgleich unbeweglich, erstarrt und in der tiefsten Finsterniß, hoffte ich dennoch. Aber diese Hoffnung sollte nicht von langer Dauer seyn. Die Stunde der Beerdigung hatte geschlagen.

Ich bemerkte, daß man den Sarg erhob, daß man ihn trug. Ich fühlte und hörte, daß man ihn in den Leichenwagen schob. Die Stimmen bekannter und unbekannter Personen gelangten zu meinem Ohr. Einige sprachen ziemlich laut und lobten mich. Andere sprachen über gleichgültige Dinge. Wunderbar genug unterschied ich in diesem verworrenen Gesumme fast alle Worte, die mir nahe genug betont wurden.

Der Leichenwagen rollte fort. Ich wußte, daß jeder Hufschlag der Pferde, jedes Umwenden der Räder mich meinem Grabe näher bringe. Meine Angst vermehrte sich von Minute zu Minute. Ich raffte all' meinen Willen zusammen, um der Erstarrung mich zu entreißen, in die ich versunkt war, und durch irgend ein Zeichen zu verkünden, daß ich noch lebe.

Der Leichenwagen hielt. Der Sarg wurde herausgezogen, und an der Ungleichheit der Bewegung bemerkte ich, daß man mich zur Gruft trage. Der Sarg wurde an ihren Rand gestellt. Es trat eine Pause ein. Die Flamme in meinem Innern flackerte wild und ungleich. Bald erhob sie sich, und meine schreckliche Lage war mir vollkommen klar; bald senkte sie sich, und ich war nur noch eines dumpfen, wehmüthigen Gefühls mich bewußt.

Ich hörte die Stricke um den Sarg schlingen. Er wurde erhoben und blieb einen Augenblick schwebend. Es war mir, als erhebe er sich, statt sich zu senken. Ich glaubte, mit ihm die Luft zu durchfliegen, bis er endlich auf dem Gipfel eines hohen Felsen verweilte, den keiner derjenigen, welche mich beerdigen wollten, erreichen konnte.

Diese Illusion dauerte kaum eine Sekunde. Der Sarg stieß mit Heftigkeit gegen etwas Hartes, Ungleiches. Ich bemerkte, daß ich den Boden berührte. In diesem Augenblicke machte ich mit größter Kraftanstrengung eine Bewegung, oder vielmehr ich glaubte sie zu machen, mein Körper blieb starr und unbeweglich wie zuvor.

Bald nachher hörte ich einige Handvoll Erde auf meinen Sarg fallen. Es trat wieder eine Pause ein. Sodann wühlten die Schaufeln in der Erde. Sie stürzte zuerst krachend, wie der Donner über mich her; dann immer dumpfer und dumpfer, bis ich nichts mehr vernahm. Noch einmal verspürte ich einen starken Stoß. Ich wußte, daß die Todtengräber die Erde mit den Füßen festtraten, und den kleinen Hügel bildeten, welcher eine Zeit lang die Stelle bezeichnen sollte, wo ich ruhe. Nachher vernahm ich nichts mehr, keinen Laut, kein Rauschen, keine Bewegung der lebendigen Natur; doch etwas wie das Nagen eines Wurms. Aber es war noch zu früh; ich hatte mich getäuscht. Alles um mich her war still, stumm und todt.

Ich weiß nicht, wie viele Stunden vergangen waren; als ich abermals ein Geräusch vernahm. Es gebrach mir an allen Mitteln, selbst an genugsamer Ueberlegung, den Gang der Zeit zu messen. Die heftige Aufregung, im Wechsel mit einer oft längern, oft kürzern Lethargie, hatte sich allmählig gelegt. Ich befand mich ungefähr in demselben Zustande, in welchem man kurz vor dem Einschlafen zu seyn pflegt, wenn der Schlummer schon die Augenlieder schwer macht, und wenn die Gedanken, welche uns bis dahin wach erhalten, matter und verworrener werden. Die Flamme in meiner Brust brannte nur sparsam und schien ihrem gänzlichen Erlöschen nahe.

Ich bin todt, dachte ich, was hilft es, daß ich mich noch quäle? Dieser letzte Lebensfunke wird bald erlöschen, ich fühle es. Wohl mir dann, ich darf getrost vor meinem Richter erscheinen.

Nach diesem Monolog, den ich für den letzten meines Daseyns hielt, vernahm ich jenes dumpfe Geräusch über mir. Es war mir, als durchwühle man die Erde. Und in der That, ich hatte mich nicht geirrt. Das Geräusch kam mir immer näher; ich vernahm es immer deutlicher. Eine neue Idee bot sich mir dar: Wäre es möglich, daß mein Bruder, meine Freunde, vielleicht durch einige Zeichen an meinem Körper, vermuthet, ich sey nur scheintodt gewesen, als man mich beerdigte? Diese Hoffnung fachte plötzlich die Lebensflamme in mir an; sie schlug hoch auf. Ich glaubte, meine Brust dehne sich aus. Ich glaubte selbst das Schlagen meines Herzens zu bemerken.

Die Erde, welche mich bedeckte, ward bei Seite geschafft. Ein Meißel drang durch die Fuge des Sarges. Der Deckel sprang auf. Man riß mich schnell und hastig empor, schlang mir einen Strick über die Brust und unter die Arme hinweg, und zog mich aus der Gruft.

Ich fühlte das Anwehen der Luft: sie war kalt und durchdringend. Dies verursachte mir ein äußerst sonderbares, unbeschreibliches Gefühl. Man ergriff mich an den Schultern und Füßen, und trug mich fort. Ich konnte mir nicht erklären, was man mit mir vorhabe.

Die beiden Männer, welche mich trugen, sprachen kein Wort, sie eilten so schnell, als ihre Last es ihnen nur immer gestattete. Endlich erhob mich der, welcher mich an der Schulter gefaßt hatte, und ich wurde mit Heftigkeit in einen engen Raum geschlossen. Gleich darauf ergriff man mich wieder am Obertheil des Körpers, und stieß mich sehr unsanft in einen Recht-

winkel, der nicht ganz so hart war, als der enge Raum, in welchem ich einige Sekunden gelegen. Ich hörte Geräusch, bemerkte eine Vorwärtsbewegung, und begriff endlich, daß ich mich in einer Kutsche befinde, und wahrscheinlich von Leichenräubern gestohlen worden sey, um an irgend eine Anatomie verkauft zu werden.*)

Die Unterhaltung meiner beiden Begleiter gab mir davon bald die Ueberzeugung. Nach einigen gegenseitigen Glückwünschen über die gelungene Expedition, sang der Eine schmutzige Gassenlieder, so lange der Wagen über das Pflaster rollte, während der Andere sich gegen mich lehnte und mich fest in den Winkel drückte.

Die Kutsche stand still. Ich wurde etwas behutsamer herausgehoben, als man vorher mich hineingestoßen. Man trug mich fort, eine Treppe hinauf, und legte mich in einem Zimmer auf einen Tisch. Ich verspürte das Alles ziemlich genau an der Veränderung der Temperatur. Man riß mir hastig mein Hemd und meine Strümpfe ab und ließ mich nackt liegen. Durch das Gespräch zwischen den beiden Leichendieben und einem dritten Individuum, das wahrscheinlich ein Bedienter war, erfuhr ich, daß ich noch in derselben Nacht secirt werden solle.

Meine Augen waren noch immer verschlossen. Ich sah durchaus nichts. Aber bald nachher vernahm ich Stimmen; es waren die der jungen Aerzte und der Studenten, die in meinen Eingeweiden wühlen wollten. Sie traten nach und nach herein, und versammelten sich um den Tisch, auf welchem ich lag. „Ein gutes Exemplar," sagten einige, indem sie mich mit den Fingerspitzen in die Seiten und in die Brustgegend stießen. Sie machten sodann ihre Instrumente bereit. Während dem kam auch der Demonstrator.

Er machte den Vorschlag, bevor man die Secirung beginne, mit mir einige galvanische Experimente vorzunehmen. Der erste Schlag erschütterte alle meine Nerven. Es war mir, als vernähme ich das Rauschen der Saiten einer Harfe. Die Studenten bezeugten ihre Verwunderung über diese konvulsivische Wirkung. Der zweite Schlag riß mir die Augen auf. In demselben Augenblicke war es mir, als schieße das Feuer in meinem Herzen plötzlich gegen diesen Punkt. Ich sah.

Die erste Person, welche ich erblickte, war der Arzt, der während meiner Krankheit mich behandelt hatte. Mein ganzer übriger Körper war und blieb todt. Es war mir unmöglich, meine Sehkraft willkürlich rechts oder links zu wenden. Sie ging nur in gerader Richtung, und ich erblickte nur die Personen, welche in derselben sich befanden. Unter den Gesichtern, welche sich mir darboten, unterschied ich mehrere bekannte. Der Arzt, und die in Rede stehenden Personen hatten auch mich erkannt, und einige äußerten, indem sie meinen Namen nannten, und einige Worte zu meinem Lobe sagten, ihr Bedauern, daß man ihnen nicht ein anderes „Exemplar" geliefert habe, indem es ihnen unangenehm sey, ein Subject zu seciren, mit dem sie kurz vorher noch in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden.

Von den galvanischen Phänomenen befriedigt, ergriff der Demonstrator sein Seciermesser, und bohrte mir die Spitze langsam in die Brust. Ich empfand nun ein starkes Aufwallen, welches sich äußerlich durch ein konvulsivisches Beben verkündete. Alle Anwesenden stießen einen Schrei des Entsetzens aus. Der Doktor zog eilig das Messer zurück und ließ es fallen. Die Eisrinde des Todes war durchbrochen. Meine Lethargie hatte ihr Ende erreicht.

Man verband mich und ließ mir alle nur denkbare Pflege angedeihen. Nach Verlauf einer Stunde war ich wieder meiner Sinne Meister.

*) Diese Scene ereignete sich in England. Man weiß, daß die Aerzte sich dort zum Studium der Anatomie die Leichname nicht anders verschaffen können, als auf diese Weise.

Chinesische Begriffe von der Cholera.

Der russische Zollinspektor in Kiachta forderte den Dzargutschey oder obersten Civilbeamten an der chinesischen Grenze auf, Quarantaineanstalten gegen die Cholera einzurichten. Dieser erwiederte aber, polizeiliche Anstalten würden in diesem Lande, wegen der großen Bevölkerung, nichts helfen und fügte mit der größten Kaltblütigkeit hinzu, je mehr die Krankheit Menschen hinwegraffe, desto besser sey es für die Uebrigbleibenden. Diese Meinung unterstützte er durch die Bemerkung, eine solche Krankheit kenne ihre Opfer, und verschone die Andern, wähle nur solche aus, welche unreinlich und unmäßig lebten, verschone dagegen alle, die sich nicht fürchteten, mäßig und reinlich wären. Er erzählte dabei als Beispiel, Pekin verdanke seine Verschonung von der Krankheit bloß der Festigkeit Sr. kaiserl. Majestät, die geruht habe, zu sagen: „glaubt nicht, daß das Uebel mächtiger sey, als wir, blos die Furchtsamen sterben daran." Von diesem Augenblicke faßten alle Muth, man that nichts gegen die Pest, als daß man allen gestattete, die Stadt zu verlassen, welche nicht darin bleiben wollten. Aber das ist noch nichts," – fuhr er fort – „ich will Ihnen ein anderes Beispiel vom Jahre 1070 erzählen. In Pekin brach eine eigenthümliche Krankheit aus, welche das Gefolge derjenigen befiel, welche ihre Häuser verließen. In kurzer Zeit raffte sie das halbe Gefolge weg und der Tod des Herrn war gewöhnlich die Folge davon. Als dies dem damals regierenden Kaiser Tschang-Lung berichtet ward, erklärte er, daß er nichts weiter von solchen Vorfäl-

len hören wolle. Dieser mit großer Zuversicht ausgesprochene und veröffentliche Wunsch machte einen solchen Eindruck auf die Krankheit, daß sie Pekin sogleich verließ." Da der Dzargutschey Ungläubigkeit auf dem Gesichte des Zollinspektors zu sehen glaubte, fügte er gelassen hinzu: „Sie müssen aber doch glauben, daß die Furcht den Geist schwächt und der letztere einen entscheidenden Einfluß auf den Körper hat. Mögen Sie meinen Erzählungen Glauben schenken oder nicht, so wollen wir doch ohne Furcht und Angst die Berichte über die Krankheit hören und sie wird uns dann sicherrlich verschonen." — Dies war im Sommer 1827 und die Cholera verbreitete sich wirklich in dieser Richtung nicht weiter.

Koszinsko's Zuruf an seine Landsleute.

(Beschluß.)

39.

Ungewitter, Blitze sammelst du um deinen Kaiserthron.
Recht und Freiheit willst du geben, aber mit Vernichtung droh'n? —
Czaar der Reußen! Czaar der Reußen! Gottes Zorn ist nimmer weit,
Und es schleudert ihre Blitze ewige Gerechtigkeit.

40.

Majestät und Volk und Glauben, hat der Sultan schwer gekränkt,
Doch den türkischen Barbaren hast du Gnad' für Recht geschenkt.
Christenvölker willst du opfern, der den Halbmond selbst verschont?
Polens Donner kündet, daß der Christen Gott im Himmel thront!

41.

Wenn auch deine Priester beten anbefohlenes Gebet,
Ha! aus Millionen Herzen Polens Schrei zum Himmel weht,
Nur ein lauter Völkerseufzer jammert deinen Siegen nach,
Ganz Europa ist für Polen nur ein thränenvolles Ach!

42.

Wenn auf Polens Schute und Trümmern Rußland das Tedeum singt;
Fürchtest du nicht, daß der Glocken ehrner Mund vom Schlag zerspringt?
Nicht bei'm Pomp der Thron', erhellen sich der Bürgerhäuser Reih'n,
Polens Freiheitsmorgen wird ein Siegesfest des Welttheils seyn.

43.

Czaar der Reußen! Czaar der Reußen! höre wie die Völker fleh'n!
Und zur Seine, Themse, Preußens, Oestreichs Thron die Klagen weh'n:
Millionen Tartar-Lanzen brachen sich an Polens Schild,
»Und Mongolen und Kalmucken decken Polens Schlachtgefild.«

44.

Als der Türken wilde Horden halb die Christenheit verheert,
Wien, die Kaiserstadt, befreite Sobieski's Heldenschwerdt!
Frankreich, ha! dein großer Kaiser, der die Freiheit uns versprach,
Schleppt an seinem Siegeswagen die betrognen Völker nach.

45.

(Alexander, gür'ger Kaiser! wo bleibt Polens Bürgerthum?)
Frankreich! in viel heißen Schlachten, Frankreich! hat für deinen Ruhm
Sich das Blut der tapfern Polen mit Franzosenblut vermischt;
Sind aus der Geschichte Tafeln all' die Thaten denn verwischt?

46.

Für des Corsen Ehrgeiz hast du Polen in den Tod geschickt,
Jetzt, da wir nach Hülfe jammern, dir ein Blutmal aufgedrückt,
Das (wie Polens Jammer in der Völker Thränenströmen nie verlöscht)
Kein Jahrhundert Schmach und Schande! — Frankreich, von der Stirn dir wäscht!

47.

Ja, der die betrognen Völker fluchen, Sklavin du der Despotie,
Ob du auch dem Rechte dienest, zeige jetzt: Diplomatie!
Ihr Minister, Patrioten, ihr gekrönten Häupter, sprecht
Hier vereint mit einer Stimme für Versöhnung und für Recht!

48.

Nein hat Polen sich erhoben, die Geschichte zeigt kein Blatt,
Das mit Eisen, Blut und Thränen solche That beschrieben hat.
Polens Todesseufzer zittern klagend um des Czaaren Thron;
Ist die Knechtschaft solchen Muthes, solcher heil'gen Opfer Lohn?

49.

Wenn die ird'schen Kön'ge zaudern, ohne Hülfe Throne steh'n!
Wenn von deinem Sarkophage schwarze Trauerfahnen weh'n:
Gott, der Könige König, lenket, Polen! richtend dein Geschick;
Und an deinem Blut erwürgen muß das Scheusal Politik!

Dr. Grosse.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 76. Mittwoch, den 21. September 1831.

Der Zustand der Menschen gibt der ganzen Natur ihre Gestalt. Wo diese glücklich sind, da leuchten die Weisheit und Güte des Schöpfers überall hervor, da ist die ganze Natur vollkommen allen ihren Theilen nach paradiesisch schön, da werden alle einzelne Geschöpfe die Werkzeuge einer allgemeinen Vollkommenheit. Aber wo die Menschheit unter der Tyranney, unter dem harten Stolze, unter dem Drucke verschwenderischer Ueppigkeit seufzt; da trauert auch die ganze Natur, da ist die Erde ein Kerker, da blühet ihre Schönheit umsonst, da ist ihr Reichthum ein Fluch, da kann man sie nicht arm genug wünschen, (denn je mehr Geschöpfe, je mehr Werkzeuge des Elendes,) da ist Gote gleichsam verbannt, da sind alle freudigen Empfindungen von ihm erstickt, die Menschheit fühlt sich selbst nicht mehr!

Jerusalem.

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prenties, eines engl. Offiziers.)

Ich hatte Depeschen von dem General Haltimond für den General Clinton erhalten, und begab mich zu dem Ende am 17. November 1780 an Bord einer kleinen Brigantine, welche von Quebeck nach Neu-York unter Segel ging. Wir segelten in Gesellschaft einer Schnau, welche eben dahin ging und die Abschrift meiner Depeschen an Bord hatte. Wir kamen den St. Lorenzfluß herunter, und wurden in einem Hafen der Insel Orleans sechs Tage lang durch widrige Winde aufgehalten. Es war bereits so kalt, daß die Ufer des Flusses mit dickem Eise belegt waren, und wir hätten uns glücklich schätzen können, wenn uns das Eis die fernere Fahrt gänzlich verwehrt hätte.

Als wir an die Mündung des Flusses gekommen, bemerkten wir, daß die Brigantine einen kleinen Leck bekommen hatte, der sich aber bei dem Eingange in den Meerbusen so beträchtlich vermehrte, daß, ungeachtet man unausgesetzt mit zwei Pumpen arbeitete, doch immer noch zwei Fuß Wasser in dem Kiel blieben. Die Kälte hatte unterdessen zugenommen, und das Eis häufte sich so sehr um das Schiff an, daß wir befürchten mußten, gänzlich davon eingeschlossen zu werden.

Wir waren in allem neunzehn Personen an Bord, worunter sechs Reisende und drei schlechte Matrosen; der Kapitän, von dessen Sorgfalt und Wachsamkeit wir alles erwarten sollten, kam nicht aus der Kajüte heraus, und war fast immer betrunken.

Da der Wind immer heftiger wurde, und das Wasser bereits einen Schuh hoch im Schiffe stand, ließen die Matrosen vor Mattigkeit und Kälte den Muth sinken, und beschlossen einstimmig, nicht weiter zu arbeiten. Keiner ging mehr an die Pumpen, und alle sahen dem Untergange des Schiffes mit der größten Gleichgültigkeit entgegen, weil sie, wie sie sagten, lieber auf diese Art sterben, als sich in einer solchen verzweifelten Lage durch Arbeit vollends erschöpfen wollten. Wahr ist es, daß sie seit mehreren Tagen ohne Unterlaß gearbeitet hatten und gänzlich ermattet waren; aber die Unthätigkeit des Kapitäns benahm ihnen alle Lust, irgend etwas für das Schiff zu thun. Endlich suchte ich durch Versprechungen und durch Wein, den ich unter sie austheilte, ihren Muth wieder zu beleben, und bewog sie wieder zur Arbeit. Das Wasser war unterdessen bis auf vier Schuh im Schiffe gestiegen, aber ich unterhielt ihren Eifer dadurch, daß ich alle Stunden etwas Wein unter sie vertheilte, und so brachten sie es dahin, daß das Wasser wieder bis unter drei Fuß sank.

Es war jetzt der 3. December, der Wind wurde immer heftiger, der Leck immer größer, und die Eisstücke, die sich an die Seiten des Schiffes hingen,

erschwerten den Lauf desselben so, daß man sie beständig entzwei stoßen und zu entfernen suchen mußte. Die Schnau, die uns von weitem folgte, befand sich in noch elenderen Umständen, indem sie, aus Unwissenheit ihres Piloten, vor der Insel Coudres auf Klippen gestoßen hatte. Wegen des dichten Schnee's verloren wir sie eine zeitlang aus dem Gesichte, und unterhielten die Gemeinschaft mit ihr nur noch durch Schüsse, die wir von halbe Stunde zu halbe Stunde abfeuerten. Endlich hörte sie auf, uns zu antworten, und ging mit sechszehn Personen, die an ihrem Bord waren, unter, ohne daß wir im Stande waren, ihnen die geringste Hülfe leisten zu können. Unsere ganze Aufmerksamkeit war zu sehr auf unsere eigene Gefahr gerichtet, als daß wir uns lange mit ihrem traurigen Schicksale beschäftigen konnten. Die See war sehr stürmisch, der Schnee so dicht, daß wir nicht zwei Schritte vor uns sehen konnten, die Kälte unerträglich und die Mannschaft muthlos.

(Fortsetzung folgt.)

Der Geistliche und die Cholera.

Ein Geistlicher in Saratow (im russischen Gouvernement gleichen Namens, an der Wolga) liefert in seinen Berichten an die kaiserliche Regierung ein merkwürdiges Zeugniß, was selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen der Muth, die Ausdauer und das Vertrauen zu dem ewigen Gott in der furchtbaren Cholera-Krankheit zu wirken vermögen. Wir geben hier einen Auszug aus seinem eigenen Berichte.

„Das Uebel kam zu uns so schnell und unerwartet, daß an keine Vorkehrungen auch nur gedacht werden konnte. Es war in unserer Gegend vorhanden, ehe man wußte, wie man es abwehren sollte! Man glaubte anfänglich weder an die Größe des Uebels, noch an irgend eine Ansteckung, jetzt ist aber jene durch die Menge der Opfer bekannt, und alle Aerzte sagen, diese Krankheit hat immer etwas Ansteckendes, und ist nicht blos epidemisch, sondern auch kontagiös; warum wären so viele Dörfer an der Wolga frei geblieben, während in Saratow fast kein Individuum getroffen wird, das nicht wenigstens über etwas Cholera-Artiges an sich selbst zu klagen hatte. Die Noth war nun gleich sehr groß, denn die Aerzte bei uns mochten im Allgemeinen wohl die Cholera kennen; das in Saratow herrschende Uebel und seine eigentliche Natur mußte ihnen aber verborgen seyn, denn was anderswo die Cholera geheilt haben soll, half hier nicht. Ich bin Augenzeuge gewesen, daß die verordneten Mittel zur rechten Zeit und pünktlich gebraucht wurden, und dennoch Niemand, der von der ganzen Macht der Krankheit, so lange sie noch stieg, befallen wurde, gerettet ward. Erst später erhielten wir Schutzmittel. Vom 7. bis 20. stieg die Krankheit unerhört schnell und fast immer tödtend, sie raffte anfangs täglich 200 Personen hin, und bis zum 30. August (1830) sollen 2170 Menschen daran gestorben seyn. (Saratow zählt etwa 7000 Einwohner.) Erst am 26. August athmeten wir wieder freier, und erst am 31. konnten wir sagen, daß der Todesengel im Abzuge sey."

Nach unermüdetem, furchtlosem Wirken wurde der Geistliche selbst von der Krankheit befallen. Auch hierüber lassen wir ihn selbst sprechen:

„Hierzu kamen noch die furchtbarsten Träume, in welchen mir so viele Freunde und Sterbende vorschwebten, und mir das Nachtlager zur Folterbank machten: doch ich that am 20. August noch was meines Amtes war, und besuchte bis spät Abends noch viele Kranke. Doch gegen 9 Uhr bekam ich ein heftiges Zucken in Händen und Füßen, in Armen und Beinen, und Alles koncentrirte sich in der Herzgrube, gerade dahin, wohin mir die Sterbenden oft geklagt: „Hier, hier sitzt der Tod!" Doch von dem Tode ahnte mir gar nichts, und zum Sterben fühlte ich mich noch nicht aufgelegt. Ich legte mich und ließ mich salben und reiben. Mir ward unsäglich heiß, ich schwitzte wie im Glühofen, und doch hatte ich ein Bedürfniß, mich immer wärmer zudecken zu lassen. Das Frottiren wurde kräftiger angewendet. Nach anderthalb Stunden ließ der Schweiß nach, dem Körper wurde wieder wohl, der Geist erheiterte sich. Ich sagte: Ach, wenn es nur Tag wäre, ich würde sogleich aufstehen, mich anziehen und in's Freie gehen. Indem ich so redete, klopfte es, und ich wurde zu einer armen Kranken gerufen, welche so eben, wie ich, von der Cholera befallen war. Nun, dachte ich, ich habe am Tage hinaus wollen, und Gott ruft mich bei Nacht, es sey! — Ich trocknete mich vorsichtig ab, zog mich warm an und ging; that mit herzlicher Theilnahme, was meines Amtes war, erzählte der Kranken, wie Gott mir wunderbar beigestanden, wie mich der Muth und die Zuversicht nicht verlassen, und sah, wie auch sie sich aufrichtete und die Krisis durch Seelenstärke überstand. Hierauf nahm ich wieder meinen Mantel, eilte nach Hause, legte mich nieder zu Bette und schlief dritthalb Stunden wie ein Kind. Beim Erwachen aber war mein Körper wieder stark und mein Geist unendlich froh. Triumph und Sieg der Heiligkeit meines Berufes, rief ich mit dankbarem Herzen gegen Gott; Allvater, du hast mir Stärkung und Genesung geschenkt; du willst, daß ich lebe — so wird und kann auch keine Gefahr mich je mehr beugen. Nimm, Herr, mein dankbares Gemüth voll Vaterliebe an!"

Cholera.

(Eingesandt.)

Der Harzfreund theilt einen Brief wegen der Cholera mit, den der k. russische Hofrath und Leibarzt v. Loder (vormals in Jena) ein berühmter Anatom und angesehener praktischer Arzt in Moskau, welcher die schreckliche Cholera-Epidemie, obwohl ein 78jähriger Greis, glücklich bestanden, und darüber die zureichendsten Erfahrungen gesammelt hat, an seinen Schwiegersohn, Fehrn. v. Lützow in Schwerin geschrieben. Sein Brief ist vom 20. Mai 1831, und ist an der betreffenden Stelle folgenden Inhalts:

„Die Cholera ist eine böse Krankheit; bei Aufmerksamkeit auf sich selbst brauchen Sie nicht bange zu seyn, und wenn Sie zu Ihnen kommt (und kommen wird sie gewiß), so tragen Sie Sorge, daß Ihr Magen in gutem Stande sey, die Galle also in Ordnung, und daß Sie täglich offenen Leib haben, auch die Haut-Ausdünstungen ja nicht gestört werden, dann lassen Sie die Cholera ihren Weg gehen. — Rumpelt es aber nur ein wenig in Ihrem Magen, oder bekommen Sie Kopfwehe, so nehmen Sie gleich etwas Magnesia, und ist Ihr Leib nicht wohl offen, ein Glas Bitterwasser, reiben den Körper mit Flanell, und es wird gleich wieder gut seyn.

Nur lassen Sie ja die kleinsten Empfindungen von Schmerzen und Uebelbefinden nicht überhand nehmen, sonst ist es zu spät, während jenes (nämlich die anfängliche Krankheit und deren Kur) nichts ist. Die Menschen werden nicht Knall und Fall so krank, nein, es kommt nach und nach; nur geben Viele auf den kleinen Anfang nicht Acht, und dann bricht es aus — mit einem Worte: Wer nichts braucht, als etwa einen Löffel voll Oel, daneben auch noch schweißtreibenden Thee, und heftige Erwärmungs-Mittel, seyen es Dampf-Bäder, oder Ziegelstein, oder was sonst die Kälte des Körpers zu vertreiben vermag, der kommt durch; alle Uebrige gehen ab.

Ein Banquier aus Petersburg schreibt von daher unterm 28. Juli 1831: Ich habe weder in meiner sehr zahlreichen Familie, noch der Menge Arbeiter in meinen Fabriken einen Kranken oder Todten an der Cholera gehabt: sodann habe ich ferner zu bemerken: „daß selbst die erfahrensten Aerzte über die Fortpflanzung der Cholera noch nicht einig seyen. Die meisten sprechen sich jedoch dahin aus: daß das Uebel mehr epidemisch als kontagiös sey, daher die gewöhnlichen Quarantaine- und Absperrungs-Maßregeln ehender schaden als nutzen. Die beste Quarantaine muß ein jeder mit sich selbst vornehmen. Große Diät im Essen, Trinken und selbst andern Genüssen, große Behutsamkeit gegen Verkältung, so viel als möglich Aufenthalt in reiner, gesunder Luft, und vorzüglich Beseitigung aller Furcht oder sonstiger Gemüthsbewegung sind die besten und vielleicht einzigen Schutzmittel gegen dieses schnelltödtende Uebel; vorzüglich werden Leute, deren Verdauungs-Werkzeuge durch den Trunk derangirt sind, davon ergriffen, und der Tod erfolgt oft in wenigen Stunden. Ein kalter Trunk, Genuß von Obst, Gurken ꝛc. führen schnell zur Cholera.

Der Mittel gegen diese Krankheit gibt es mancherlei; oft zeigt sich ein gutes Brechmittel, im ersten Augenblick genommen, sehr empfehlend; Einreibung des Magens mit starkem Branntwein, und Pfeffer soll ebenfalls gut seyn, so wie überhaupt alles, was den Blutumlauf unterhält, schweißtreibend ist, und den Leib offen hält.

Der Unentbehrliche, Unentfernbare, oder die Vollziehung der höchsten Befehle.

1.

Es existirt ein großer Mann,
Den man als Schreiber kannte,
Der selbsten sich im stolzen Wahn
Vor Andern Ober nannte;
Er kam daher mit kleinem Pack,
Nun aber hat er Geld im Sack,
Wie einst der reiche Prasser.

2.

Noch keinem Schreiber in der Welt
Ist es bisher gelungen,
Der diesem gleich sich so viel Geld
In kurzer Zeit errungen;
Ganz unverholen das Gerücht
Von einer großen Summe spricht —
Zu dreißigtausend Gulden.

3.

Allein gesagt ist dieses gleich,
Und Viele werden fragen:
Kann dieß im ganzen Königreich
Ein solcher Dienst ertragen?
Man kennt ja wohl der Schreiber mehr,
Und wer bereichert sich so sehr
Aus ihnen von dem Solde?

4.

Das Wie? mein Bester, darf man nicht
Hier Allen promulgiren;
Sonst könnte mancher Bösewicht
Das Nefas imitiren,
Weswegen er von seiner Stell'
Sogar auf höchsten Orts Befehl
Sich hat entfernen müssen.

5.

Bevor er griff zum Wanderstab
Hat er sein Amt erdiret;

Sein Freund, ein Lehrer, nahm es ab,
Wodurch die Schul' verlieret.
Denn ihm ist sie nun Nebensach',
Und Schreiberei sein erstes Fach,
Obgleich es ihm verboten.

6.

Er selbst wohnt nun in naher Stadt
Bei einem jungen Brauer,
Wo er das Haus bezogen hat
Von Stein auf lange Dauer,
Von da besucht er nimmerfort,
An dem mit Gram verlassenen Ort,
Den Gönner und die Freunde.

7.

Dort trägt der stolze Sekretär
Im Arm die Aktenbände
Des Landgerichts, und wie vorher,
Geht viel durch seine Hände.
Dies ist zwar seiner Wünsche Ziel; —
Wird aber so der höchste Will'
Im strengen Sinn erfüllet?

8.

Ein jeder Kenner saget: Nein;
Doch was hilft auch das Schreiben,
Wenn nicht die Herrschaft schreitet ein,
Den Unfug zu vertreiben,
Womit derselben hohen Würd'
Durch Uebermuth gespottet wird, —
Dem Andern zum Exempel!

Distichen auf der Reise
(1828.)

Würzburg.

Manchmal hast du mein Leben gewürzt mit Pfeffer und Safran;
Lebe wohl, mich ruft jetzt die Verdauung nach Haus!

Remmlingen.

Nicht vorbei, Herr Schwager! die Hebe winkt uns so freundlich;
Niedliches Händchen kredenzt schmachtende Becher voll Wein.

E —

Schönes Wechselverhältniß! Uns schenket der Himmel ein Gasthaus;
Gäb's keine Gäste darin, schrieb' keine doppelte Kreid'.

Spessart.

Wohl erinnerst du mich an der Vorzeit Bilder, die schönen;
Aber die Gegenwart, ach, machst du mir wahrlich zu lang!

Aschaffenburg.

Brüste dich nur, du Sommerpallast, mit den schattigen Büschen;
Doch aus dem Positiv mach den Superlativ nicht!

Das Gasthaus.

Willst du Labung, so geh' in's Gasthaus zur goldenen — ◡
Bretzel gibt es daselbst, Flegel und saueren Wein.

Seligenstadt.

Selig kommen wir an und wissen nicht, daß wir schon da sind:
Trinket die Neige jetzt aus, weil er die Tochter hier fand!

Offenbach.

Lächelt' die Heimath mir nicht, so wählt' ich dich freundliches Städtchen;
Doch wo die Liebe nicht blüht, blühet der Frühling auch nicht.

Frankfurt.

Ach! Sie stoßen dich um mit schwerbelasteten Säcken;
Armer Teufel, wie leicht fliegst du hingegen dahin!

Höchst.

Raschen Fluges entflieht an das Land die hungrige Schiffswelt,
Der wie der Qualm aus der Pfeif' selbst Bolongaro verhüllt.

Hochheim.

Winke nur traulich herab von Nektarhügeln umlagert;
Meines Lebens Rad treibt bald der goldene Wein.

Der Rhein.

Sey gegrüßt mit der Stadt, wo lebendiges Leben sich reget;
Wo das Leben mir lebt, leb' ich lebendiger auf.

P. J. Schmitz.

Letzte Erwiederung in Bezug auf die Rüge des Scharfschützen gegen das neue Waisenhaus.

In Nro. 37. hat der Scharfschütz zum zweitenmal in die Nacht geschossen, denn den Einsender der Rüge in Mnemosyne Nro. 70. »drücken die Schuhe nicht«. Diese Anspielung zielt wohl auf den Waisenhausverwalter, welchen Einsender dieses gar nicht kennt und weder in näherer, noch weiterer Berührung je kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Indessen hoffen wir, daß jener, dem die Rüge wegen der Schuhe gilt, nicht versäumen werde, sich gegen den Scharfschützen zu vertheidigen, denn ein Stillschweigen in solchen Dingen kann mit einem allenfallsigen stolzen: »es steht unter meiner Würde, mich zu vertheidigen« bei dem jetzigen Standpunkt der Oeffentlichkeit und den Begriffen von Ehre durchaus nicht entschuldiget werden; Einsender dieses wünscht recht sehr, daß der Scharfschütz in allen Punkten dieser wichtigen Sache einer Erinnerung widerlegt werde.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 77. **Sonntag, den 25. September 1831.**

Wo die Feigheit im Rathe sitzt, siegt Ungerechtigkeit und Frechheit. Die festesten Bollwerke stürzen, und mit den Besiegten gehen die ungerechten Sieger schmachvoll unter.

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prentjes, eines engl. Offiziers.)

(Fortsetzung.)

In diesem Zustande kündigte der Schiffsmeister uns an, daß wir nicht weit von den Magdaleneninseln entfernt seyn könnten. Diese Inseln bestehen aus einer Menge Klippen, deren einige über das Wasser hervorragen, einige unter demselben stehen, und schon manchem Schiff den Untergang bereitet hatten. Zwei Stunden nachher hörten wir deutlich, wie sich die schäumenden Wellen mit großem Geräusch an den Klippen brachen, und bald entdeckten wir die vornehmste jener Inseln, der todte Mensch genannt, die wir mit der äußersten Anstrengung vermieden.

Das Gefühl unserer Noth stieg mit jeder Minute, da wir uns zwischen einer Menge Klippen wußten, denen wir wahrscheinlich nicht entgehen konnten, indem wir vor dem dichten Schnee nicht im Stande waren, von einem Ende des Schiffes bis zum andern zu sehen. Schrecken und Bestürzung herrschte allgemein, so lange wir in dieser gefährlichen Lage waren, kaum aber waren wir durch die Felsenriffe hindurch, so faßten die Matrosen wieder neuen Muth und arbeiteten mit unermüdetem Eifer.

In der Nacht wurde die See ungestümer; gegen fünf Uhr des Morgens stürzte eine große Welle über das Schiff herein und füllte die Kammer des Steuermannes mit Wasser an. Das Vordersteven wurde durch die Heftigkeit der Wellen aus der Lage gerückt, und wir bemühten uns, die Oeffnungen mit großen Stücken Rindfleisch zuzustopfen. Dieß konnte wenig helfen, und das Wasser drang immer schneller in das Schiff. Die bestürzte Mannschaft hatte einen Augenblick die Arbeit an den Pumpen unterbrochen; als man wieder anfangen wollte, waren sie so fest zugefroren, daß es unmöglich war, sie wieder in Gang zu bringen.

Jetzt schwand die letzte Hoffnung, das Schiff zu erhalten, und unser einziger Wunsch war, daß es nicht möchte zertrümmert werden, bis wir die Insel St. Johannes oder irgend eine andere in dem Meerbusen erreicht hätten, wo wir uns mit Hülfe der Schaluppe retten könnten. Wir überließen uns gänzlich dem Winde und wagten nicht mehr, zu steuern, aus Furcht, das Schiff hiedurch noch mehr zu beschädigen, dessen Gang durch das Gewicht des immer mehr zunehmenden Wassers erschwert wurde; denn die tobenden Wellen schlugen fast jeden Augenblick über dem Verdeck zusammen. Die Schiffskammer, worin wir waren, schützte uns kaum vor dem Winde und den Eisstücken, welche mit den Wellen an Bord kamen. Jeden Augenblick mußten wir befürchten, unser Steuerruder und den Mast zertrümmert zu sehen. Zwar verkündigten uns die Seemöven und die wilden Enten die Nähe der Küste, aber eben dieß vermehrte unsere Besorgniß, denn wie konnte unser Schiff der Brandung widerstehen, da wir nicht im Stande waren, es zu lenken, um ihr zu entgehen, und wegen der Schneewolken, die uns umhüllten, dieselbe nicht einmal bemerken konnten. In dieser fürchterlichen Lage verharrten wir einige Stunden, als sich der Himmel plötzlich wieder aufhellte und wir das Land in einer Entfernung von drei Meilen entdeckten.

Die Freude, die uns dieser Anblick einige Minuten lang gewährte, war von kurzer Dauer, denn jetzt konnten wir deutlich die ungeheuern Eisklippen erkennen, welche längs der Küste hin standen, und uns den Zugang erschwerten. Das Schiff wurde noch immer heftig von den Wellen hin und her geworfen und würde gewiß gesunken seyn, wäre es schwerer beladen gewesen. Bei jedem neuen Stoß befürchteten

wir, daß es bersten könnte; die Schaluppe war zu klein, um uns Alle einzunehmen, und die See zu stürmisch, um sie auszusetzen. Ueberhaupt schien es, als wenn wir nur dieß Land erreicht hätten, um daran zu scheitern.

Wir kamen indessen immer näher und waren nur noch eine Meile entfernt, als wir beim Umbeugen um eine dieser Klippen zu unsrer Freude eine Sandbank erblickten, auf welche unser Schiff zuging, ohne daß das Wasser seichter wurde, so daß wir hoffen konnten, uns der Küste noch auf fünfzig bis sechszig Ruthen zu nähern, bevor wir strandeten. Unser Schicksal sollte binnen einigen Minuten entschieden werden.

Endlich gerieth das Schiff mit einem so heftigen Stoß auf den Sand, daß der Mast umstürzte, und das Steuerruder wurde mit solcher Gewalt aus seiner Lage gerissen, daß der Balken desselben einen der Matrosen beinahe erschlagen hätte. Die Wellen schlugen mit Heftigkeit an die Seiten des Schiffes und zerstießen den Hintertheil, so daß wir von den Kammern heraus auf das Verdeck flüchten mußten, wo wir uns an dem Tau anhielten, damit wir nicht über Bord gespült würden. Eine Weile nachher erhob sich das Schiff wieder, aber der Kiel war zertrümmert und das ganze Gebäude drohte in Stücke zu zerfallen. Unsere ganze Hoffnung beruhte jetzt auf der Schaluppe, die ich mit unsäglicher Arbeit endlich aussetzen ließ; denn sie war von innen und außen dicht mit Eis überzogen. Die Leute von der Mannschaft hatten sich größtentheils betrunken, um dem Schrecken zu entgehen; ich ließ also denjenigen, welche noch nüchtern waren, Branntwein reichen und fragte sie, ob sie sich mit der Schaluppe an's Land wagen wollten. Die See ging so hoch, daß wir befürchten mußten, mit diesem kleinen Fahrzeuge verschlungen zu werden, weßhalb sich auch nur der Schiffsmeister, zwei Matrosen und ein junger Reisender entschließen konnten, mir zu folgen.

Gleich bei der ersten Gefahr hatte ich meine Depeschen in einem Schnupftuch um den Leib gebunden, und jetzt warf ich mich, ohne an weiter etwas zu denken, mit einer Axt und einer Säge in der Hand, in die Schaluppe. Der Schiffsmeister folgte mir nebst meinem Bedienten, welcher vorsichtiger als ich, noch einen Beutel mit 180 Guineen aus meinem Koffer mitnahm. Der junge Reisende verfehlte den Sprung und fiel in die See, und kaum waren wir mit unsern vor Kälte erstarrten Händen im Stande, ihn zu retten. Als die beiden Matrosen in der Schaluppe waren, fingen die andern, welche sich bisher standhaft geweigert hatten, die Gefahr mit uns zu theilen, an, uns zu bitten, sie aufzunehmen. Allein das Gewicht einer solchen Menge ließ mich befürchten, das Boot möchte sinken, und so gab ich Befehl, vom Bord des Schiffes abzustoßen. Nachher gereute es mich nicht, mein Mitleidsgefühl dießmal unterdrückt zu haben, indem jene dadurch der größten Gefahr entgingen. Unerachtet wir nur noch fünfzig Ruthen vom Lande entfernt waren, so begegnete uns noch eine hohe Welle, welche das Boot halb mit Wasser anfüllte, und es gewiß umgeschlagen haben würde, wenn es schwerer belastet gewesen wäre. Endlich warf uns eine zweite Welle mit der größten Gewalt an das Ufer.

Ueber die Freude, uns auf festem Grund und Boden zu wissen, vergaßen wir einen Augenblick, daß wir nur der einen Todesgefahr entgangen waren, um einer noch schmerzhafteren entgegen zu gehen. Während wir einander umarmten und uns Glück wünschten, uns gerettet zu sehen, hörten wir das Angstgeschrei unserer Kameraden auf dem Schiffe, welches, trotz des Geräusches der Wellen, bis zu unsern Ohren drang. Es schmerzte uns innigst, ihnen nicht die geringste Hülfe leisten zu können, und unser von den Wellen auf den Sand geworfenes Boot bezeugte die Unmöglichkeit, eine zweite Fahrt damit zu unternehmen.

Die Nacht brach unterdessen herein, und wir mußten uns vor der Kälte zu schützen suchen, wenn wir nicht erfrieren wollten. In dieser Absicht krochen wir durch den Schnee, der unter unsern Füßen zusammensank, bis zu einem kleinen, etwa zweihundert Ruthen vom Ufer entfernten Gehölz, wo wir einigermaßen vor dem schneidenden Nordwinde geschützt waren. Indessen fehlte es uns doch an dem unentbehrlichsten Bedürfniß, nämlich am Feuer; der Feuerzeug, welchen wir mit in die Schaluppe genommen hatten, war durch die Wellen ganz durchnäßt worden, und so blieb uns nichts übrig, als uns durch beständige Bewegung vor dem Erfrieren zu sichern.

Da ich diesen rauhen Himmelsstrich bereits besser kannte, als meine Reise-Gefährten, so empfahl ich ihnen beständiges Herumlaufen, um den Schlaf zu verscheuchen. Aber der junge Reisende, dessen Kleider durchnäßt und auf dem Leib zu Eis gefroren waren, vermochte der einschläfernden Kraft der außerordentlichen Kälte nicht zu widerstehen. Vergebens wandte ich Ueberredung, Bitten und Gewalt an, ihn auf den Beinen zu erhalten, ich mußte ihn endlich einem todtenähnlichen Schlummer überlassen. Nachdem ich eine halbe Stunde herumgelaufen war, überfiel mich selbst ein mächtiger Hang zum Schlaf, daß ich jeden Augenblick hinsinken mochte, um mich ihm zu überlassen. Von ohngefähr kam ich wieder an die Stelle, wo ich den jungen Menschen verlassen hatte. Ich fuhr ihm mit der Hand über das Gesicht, und fühlte, daß er eiskalt war. Ich bat den Schiffsmeister, ihn gleichfalls anzufühlen, und wir hielten ihn beide für todt, als er uns mit schwacher Stimme sagte, daß

er noch lebe, aber sein Ende herannahen fühle. Er bat mich, wenn ich ihn überlebte, an seinen Vater nach Neu-York zu schreiben, und ihn von seinem traurigen Ende zu unterrichten. Zehn Minuten nachher verschied er vor unsern Augen, ohne anscheinende Schmerzen, wenigstens bemerkten wir nicht die geringsten Zuckungen.

Dennoch war dieses schreckliche Beispiel nicht vermögend, den Hang zum Schlaf bei den Uebrigen zu überwinden, und drei davon legten sich, ungeachtet meiner Vorstellung, nieder. Als ich sah, daß es unmöglich war, sie aufrecht zu erhalten, schnitt ich 2 tüchtige Ruthen ab, wovon ich die eine dem Schiffsmeister gab, und so hielten wir unsern gefährlichsten Feind, den Schlaf, von uns und den andern ab, indem wir auf sie zuschlugen, sobald sie die Augen schlossen. Durch diese Bewegung erwärmten wir uns selbst, während wir zugleich die Andern dadurch von einer unvermeidlichen Todesgefahr retteten.

Endlich brach das Tageslicht, das wir so sehnlich erwarteten, an, und ich lief sogleich nebst dem Schiffsmeister an's Ufer, um einige Spuren vom Schiff zu entdecken, ob wir gleich wenig Hoffnung hatten. Zu unserem größten Erstaunen und mit vieler Freude erblickten wir es wieder, da wie dasselbe während der Nacht, wegen des heftigen Windes, bereits verloren gegeben hatten. Meine erste Sorge war, wie wir die übrige Mannschaft an's Land bringen könnten. Das Schiff war unterdessen von den Wellen näher an die Küste geworfen worden, und die Entfernung mußte bei niedriger Fluth noch weniger betragen. Sobald die Ebbe eingetreten war, schrie ich den Leuten zu, daß sie einen Tau an dem Bord befestigen, und einer nach dem andern daran herabgleiten sollte. Sie folgten diesem Rath, gaben acht auf die Bewegung des Meeres, und ließen sich nur dann herab, wenn die Wellen sich zurückzogen; so kamen sie alle, mit Ausnahme des Zimmermanns, glücklich herunter und herüber an das Land. Die Wohlfahrt Aller hing von der Rettung jedes Einzelnen ab, und ich freute mich, so viele meiner Unglücksgefährten um mich her zu sehen, die ich einige Stunden vorher bereits in dem Abgrund des Meeres begraben glaubte.

Zu unserm großen Glücke hatte sich der Kapitän, bevor er sich herunter ließ, mit einem Feuerzeug versehen. Nun marschirte die Mannschaft nach dem nächsten Gehölz, woselbst einige Holz fällten, andere die trockenen Zweige von der Erde auflasen, und bald stieg unter einem allgemeinen Freudengeschrei die leuchtende und erwärmende Flamme empor. Wer unsern vorigen Zustand überlegt, wird fühlen, daß uns kein Genuß der Welt über das Gefühl wohlthätiger Wärme ging, die unsern Körper durchströmte. Alle drängten sich herzu, um ihre erstarrten Glieder zu erwärmen, aber so bald sie ihre durchfrornen Körper dem Feuer zu sehr aussetzten, folgten die empfindlichsten Schmerzen. Nur ich und der Schiffsmeister blieben davon verschont, weil wir uns die Nacht über in Bewegung erhalten hatten. Alle Uebrigen waren sowohl auf dem Schiff, als am Land mehr oder weniger durchfroren, und der Schmerz, den sie jetzt empfanden, verursachte ihnen sogar Zuckungen und Krämpfe.

Als wir endlich unsere kleine Gesellschaft überzählten, bemerkte ich, daß einer der Reisenden, Kapitän Green, fehlte, und erfuhr, daß er am Bord des Schiffes eingeschlafen und erfroren sey. Jetzt waren wir aufs neue wegen des Zimmermanns, der betrunken zurückgeblieben war, besorgt, denn die See tobte noch immer so sehr, daß es unmöglich war, ihm die Schaluppe zu Hülfe zu schicken. Wir mußten also die Ebbe erwarten, und bewogen ihn, auf dieselbe Art, wie die Andern an's Land zu kommen. Dieß geschah endlich mit großer Schwierigkeit, weil er gänzlich erschöpft und beinahe erfroren war.

Die folgende Nacht brachten wie etwas ruhiger zu, als die vorige. Wir hatten zwar ein gutes Feuer, um uns zu erwärmen, dennoch mußten wir sehr viel von dem kalten Winde ausstehen, dem wir von allen Seiten ausgesetzt waren. Auch schneite es so stark, daß wir unter den dichtesten Bäumen kaum Schutz fanden und der Schnee beinahe unser Feuer auslöschte. Dadurch wurden unsere Kleider auf der Seite gegen das Feuer zu feucht und naß, während sich der Schnee in Schichten an unsern Röcken ansetzte, die wie beständig abschütteln mußten. Zu allem diesem Elend kam noch das uns bis jetzt noch nicht bekannte Gefühl des Hungers.

Zwei Tage kämpften wir mit der Erinnerung der überstandenen Leiden und der Furcht einer noch schrecklichern Zukunft. Bisher hatten sich See und Wind vereinigt, um uns den Zugang zum Schiff zu untersagen, und jetzt schienen sie dasselbe zertrümmern zu wollen, welches auch bald nachher vor unsern Augen geschah. Wir eilten sämmtlich an's Ufer, und sahen bereits einen Theil der Ladung umher schwimmen, welche die Fluth glücklicher Weise uns zutrieb. Wir versahen uns mit langen Stangen und den Rudern des Boots, liefen damit längs dem Strande hin und zogen alles an uns, was der Mühe verlohnte.

So erhielten wir einige Tonnen Pökelfleisch und eine Menge Zwieback, welche der Kapitän eingenommen hatte, um damit zu handeln. Hauptsächlich strebten wir nach den Brettern, welche von dem Schiff losgerissen wurden, und mit denen wir uns eine Hütte zu bauen hofften. Wir fingen viele davon auf, und diese wurden sogleich in den Wald geschafft, um zu ihrer Bestimmung verwendet zu wer-

den. Dieses Unternehmen war jedoch nicht leicht, weil die Wenigsten von uns zu arbeiten im Stande waren. Aber das Glück dieses Tages und die Nahrung, welche wir zu uns genommen hatten, belebte uns mit neuem Muth und neuen Kräften, so daß die Arbeit gegen Abend schon ziemlich weit gediehen war. Wir arbeiteten bei dem Schein unseres Feuers in der Nacht fort, und hatten gegen 10 Uhr eine Hütte von etwa 20 Schuh in der Länge und 10 in der Breite fertig, welche, da sie hin und wieder von Bäumen unterstützt war, Festigkeit genug hatte, um den Stoß des Windes auszuhalten, doch war sie noch nicht verschlossen genug, um uns gänzlich vor der Kälte zu schützen.

Wir brachten noch 2 Tage theils mit Verbesserungen unsers Gebäudes zu, theils fingen wir während der Fluth dasjenige auf, was vom Schiff umher getrieben wurde, theils überrechneten wir unsern Mundvorrath, um ihn für einen jeden genau zu bestimmen. Wir hatten zwar Zwieback gerettet, allein er war von dem Seewasser gänzlich verdorben, daher wurde bestimmt, daß jeder, er sey krank oder gesund, täglich 1/4 Pfund Rindfleisch und 4 Zwiebacke erhalten sollte, so lange letztere dauerten. Diese geringe Portion, die uns kaum vor dem Hungertode schützte, durfte in der Ungewißheit, wie lange wir hier zubringen müßten, durchaus nicht vermehrt werden.

Den 11. December legte sich der Wind und erlaubte uns, die Schaluppe auszusetzen, um nach dem Schiffe zu fahren. Der größte Theil des Tages wurde damit zugebracht, die Eisstücke zu zerschlagen, womit das Verdeck und die Lucken belegt waren. Den folgenden Tag retteten wir eine kleine Tonne mit 120 Pfund Pökelfleisch, 2 Kisten Zwiebeln, 3 Flaschen Balsam von Canada, eine mit Oel u. s. w. Dieser Fund setzte uns in den Stand, unsere tägliche Mundportion um vier Zwiebeln zu erhöhen.

Den 14. kehrten wir abermals an Bord zurück, um die Segel zu holen, womit wir die Hütte bedeckten, um uns vor dem Frost zu sichern. Denselben Tag wurden die Wunden derjenigen, welche ihre Glieder erfroren, sich aber nicht mit Schnee gerieben hatten, schlimmer. Die Haut lösete sich mit unbeschreiblichen Schmerzen ab, und der Zimmermann, welcher am längsten an Bord geblieben war, hatte seine Füße erfroren und starb den folgenden Tag. Drei Tage nachher starb unser zweiter Schiffsmeister und ein Matrose auf dieselbe Art. Wir bedeckten sie unterdessen mit Zweigen, weil wir weder Schaufel noch Grabscheit hatten, um ein Grab zu machen, und überdieß die Erde zu stark gefroren war.

Ihr Tod ging uns nicht sehr nahe, denn in der Lage, in der wir uns befanden, hielten wir ihn eher für eine Wohlthat, als für ein Uebel, und wenn auch zuweilen die Liebe zum Leben wieder aufwachte, so mußte von uns jeder Einzelne seine Kameraden als so viele Feinde betrachten, die ihm einen Theil seiner Nahrung entzogen. Wahr ist es, daß, wenn nicht einige von uns gestorben wären, wir Uebrigen unvermeidlich in Hungersnoth gerathen, oder uns einander zu schlachten und zu verzehren gezwungen worden wären.

Ich war oft mit dem Schiffsmeister ausgegangen, um zu sehen, ob wir in der Gegend irgend eine Spur von Wohnungen entdecken könnten. Wir waren nie weit gegangen und immer vergebens. Nun beschlossen wir, uns längs dem Ufer eines gefrornen Flusses etwas tiefer in's Land zu wagen. Wir fanden zuweilen Fährten von Elenthieren und anderem Wild, aber wir hatten weder Pulver noch Gewehr, um auf die Jagd zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Welche Verheerungen die Cholera in London, und vorzüglich in St. Giles und in der dortigen Nachbarschaft anrichten müßte, läßt sich kaum berechnen, da ein großer Theil der unermeßlichen Bevölkerung auf eine fast unglaubliche Art in die engsten und schmutzigsten Wohnungen auf einander gedrängt lebt. Hievon unter Vielen nur ein Beispiel. In der Little White Lion Street (der kleinen weißen Löwenstraße), in der Nähe von Long-Acre, findet sich unter mehreren andern Häusern eines, dessen Souterrän aus einem einzigen Zimmer besteht, in welchem sich ein Mann, eine Frau und 5 Kinder aufhalten. Die Wohnung zu ebener Erde, aus 2 Stuben bestehend, dient 2 Männern, 2 Weibern und 8 Kindern zum Aufenthalte. Im ersten Stocke wohnen in 2 Stuben 3 Männer, 4 Weiber und 6 Kinder; das zweite Stockwerk mit 2 Zimmern ist von 2 Männern, 3 Weibern und 45 (?) Kindern angestopft. In 2 Dachstuben halten sich 3 Männer, 3 Weiber und 5 Kinder auf. So ist ein Haus, das in einer dicht bevölkerten und äußerst ungesunden Nachbarschaft gelegen ist, und 9 kleine Stuben enthält, von 11 Männern, 13 Weibern und 69 Kindern, im Ganzen von 93 Personen bewohnt. Der innere Flächenraum des Hauses mißt blos 12 Fuß in der Breite und 24 in der Tiefe. Die Enge der Gassen und die Höhe der umliegenden Häuser ist von der Art, daß kaum jemals ein Luftzug in diese traurigen Höhlen einzudringen vermag.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 78. Mittwoch, den 28. September 1831.

Es gibt auch Privilegien für Narren; sollen die Klugen immee und ewig durch sie geplagt, und wenn dieselben sich den Narren entgegenstellen, stets in den Fortschritten zur Kultur gehemmt werden, aus blossem Respekt für die Privilegien? — für das s. g. historische Recht? — Dieses historische Recht ist vorherrschend in Asien und Afrika.

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prentjes, eines engl. Offiziers.)

(Fortsetzung.)

Endlich faßten wir eine kleine Hoffnung, als wir eine Reihe Bäume antrafen, welche alle von derselben Seite mit der Art behauen waren; wir gingen längs denselben weiter und kamen an eine Stelle, wo kurz vorher noch Indianer gewesen seyn mußten, indem ihr Wigwam (Hütte) noch daselbst stand, und die Rinde, woraus er verfertigt worden, noch ganz frisch war. Unsere Muthmaßung wurde durch die Haut eines Elentdiers, welche nicht weit davon auf einer Stange war, noch bestärkt. Wir liefen rings umher, sahen uns überall um, aber vergebens. Noch trösteten wir uns mit dem Gedanken, daß hier Einwohner oder Reisende gewesen, welche vielleicht wieder kommen könnten, und in dieser Hoffnung schnitt ich eine hohe Stange ab, stellte sie an das Ufer des Flusses, und befestigte oben ein Stück Birkenrinde daran, welches ich in Form einer Hand ausgeschnitten hatte, deren Finger nach dem Ort unseres Aufenthalts hingerichtet waren. Aus demselben Beweggrund nahm ich auch die Elenhaut mit, damit die Wilden merkten, daß während ihrer Abwesenheit jemand hier gewesen, und sie sich nach unserem aufgesteckten Zeichen richten könnten, um uns zu finden. Die Nacht zwang uns, zurückzukehren, und wir eilten, um unsere Kameraden mit diesen neuen Hoffnungen zu erfreuen. So schwach sie waren, so thaten sie doch die beste Wirkung auf unsere Gesellschaft.

Mehrere Tage verflossen in Erwartung der Indianer, und schon fingen wir wieder an, den Muth zu verlieren und der Hoffnung zu entsagen. Einige unsrer Kranken, unter andern der Kapitän, hatten sich wieder erholt, aber unser Mundvorrath neigte sich mit jedem Tag zu Ende. Jetzt schlug ich den Andern vor, daß ich die Hütte mit Allen, die im Stande wären, die Schaluppe zu regieren, verlassen und längs der Küste auf Entdeckungen ausgehen wollte. Alle stimmten freudig ein; als wir aber im Begriff waren, unser Vorhaben auszuführen, zeigten sich neue Schwierigkeiten. Das Boot mußte erst ausgebessert werden, weil es von den Wellen so hart auf den Sand gestoßen worden war, daß beinahe alle Fugen auseinander gingen. Wir hatten zwar Werg genug, um sie zu verstopfen, allein an Theer fehlte es gänzlich, wie auch an allem, was zu dessen Bereitung gehörte. Endlich fiel es mir ein, den geretteten Balsam von Canada dazu zu gebrauchen, und es gelang mir, ihn über dem Feuer gehörig einzudicken. Die andern hatten unterdessen das Boot umgewandt, es von allem Sand und Eis gereinigt, und die Fugen mit Werg verstopft, worauf ich sie mit meinem neuen Theer verstrich, was den besten Erfolg versprach.

Es waren nur Wenige im Stande, uns auf dieser Reise zu begleiten; ich wurde zum Anführer derselben erwählt, und meine Begleiter waren der Kapitän, der Schiffsmeister, zwei Matrosen und mein Bedienter. Die übrigen Lebensmittel wurden nach der Zahl der Personen in vierzehn gleiche Theile getheilt, ohne daß wir in Rücksicht der Strapatzen, denen wir uns unterzogen, eine stärkere Portion für uns erhalten konnten.

Mit diesem armseligen Vorrath von ½ Pfund Pöckelfleisch täglich, auf sechs Wochen berechnet, und einem elenden Boot, welches baufällig war und von der geringsten Welle umgeschlagen werden konnte,

mitten unter ungeheuern schwimmenden Eismassen und in einer unbekannten, uns mit Klippen drohenden See, wagten wir ein Unternehmen, wozu uns allein die Verzweiflung bewegen konnte. Aber es war auch so weit mit uns gekommen, daß wir bei dem geringsten Schein der Hoffnung jeder Gefahr trotzen mußten, wenn wir nicht durch Unthätigkeit, von aller Welt verlassen, hier zu Grunde gehen wollten. Wir wollten den 2. Januar 1781 abgehen, wurden aber von einem stürmischen Nordwestwinde bis zum 4ten aufgehalten. Als er sich gelegt hatte, brachten wir unsere Provision an Bord und nahmen Abschied von unsern Kameraden, ungewiß, ob wir sie je wieder sehen würden. Wir waren etwa acht Meilen weit gesegelt, als uns ein Südostwind entgegenstürmte, und uns mit Hülfe der Ruder in eine weite Bai hineintrieb, wo wir wenigstens für die die Nacht eine Freistatt fanden.

Wir schufften sogleich unsere Lebensmittel aus, und zogen das Boot so weit auf den Strand, daß es von den Wellen nicht beschädigt werden konnte, dann fällten wir Holz und zündeten Feuer an. Die zartesten Zweige dienten uns statt des Betts, und aus den größern flochten wir eine Art Wigwam zusammen, um uns vor der Luft und Kälte zu schützen.

Während wir aßen, bemerkte ich an dem Ufer einige Stückchen Holz, welche von der Fluth waren angetrieben worden und von Menschenhänden geschnitzt schienen, auch sah ich mehrere zugehauene Stangen, aber keine Spur von Wohnung war zu erblicken. In einer Entfernung von etwa zwei Meilen sahen wir einen Hügel, dessen Bäume abgehauen waren und einige Spuren von Anbau. Ich beredete zwei meiner Kameraden, mir noch vor Anbruch der Nacht dahin zu folgen, um von dessen Höhe uns umzusehen.

Indem wir längs der Bai hingingen, entdeckten wir eine Fischerbarke von Terre neuve, welche halb verbrannt und zum Theil in Sand vergraben war. Wir faßten neuen Muth und eilten mit verdoppelten Schritten dem Hügel zu. Kaum waren wir auf dessen Spitze, so entdeckten wir zu unserer unbeschreiblichen Freude auf der andern Seite einige Wohnungen, welche höchstens eine Meile von uns entfernt waren. Der Weg bis dahin wurde, so müde wir auch waren, bald zurückgelegt; wir kamen mit einem Herzen voll Freude und Erwartung daselbst an. Doch wie bald verschwand sie wieder! Umsonst durchsuchten wir alle diese Hütten. Keine Spur von Menschen war hier zu finden; es waren Hütten, worin der Stockfisch zubereitet wurde, und schienen seit mehreren Jahren öde zu stehen. Indessen wurden wir dadurch noch immer mehr in den Gedanken bestätigt, daß wir bei näherer Untersuchung der Insel noch einige von Menschen bewohnte Hütten antreffen könnten.

Der Wind war wieder Nordwest geworden, und wir hielten uns den andern Tag auf, aus Furcht, daß wir an dem treibenden Eis scheitern möchten. Es stürmte bereits seit drei Tagen, als ich einst in der Nacht aufwachte und das Sausen desselben vernahm, ohne daß es, wie gewöhnlich, von dem Getöse der Wellen begleitet wurde. Ich weckte den Schiffsmeister auf, und wir liefen beide aus Neugierde ans Ufer. Der Mond schien sehr helle, und wir erblickten, so weit wir sehen konnten, die ganze Oberfläche der See unbeweglich und mit Eis bedeckt, welches an verschiedenen Stellen sich zu ganzen Bergen emporthürmte. Jetzt ließen wir beinahe alle Hoffnung sinken, denn wir sahen, daß wir weder unsern Lauf fortsetzen, noch auch zu unserer alten Hütte zurückkehren konnten, wo wir doch besser vor dem Frost geschützt waren.

In dieser verzweiflungsvollen Lage verflossen noch zwei Tage, bis sich endlich den 9ten der Wind legte. Aber schon am folgenden Morgen erhob sich ein neuer Sturm in Südost, der alles Eis, welches uns gefangen hielt, mit Gewalt und furchterlichem Getöse auseinander, hinaus in die offene See trieb, so daß gegen vier Uhr Nachmittags keines mehr in der ganzen See zu sehen war.

Das eine Hinderniß war verschwunden, dagegen hielt uns die Heftigkeit des Windes noch zwei Tage auf, worauf wir bei gelinderem Wetter wieder unter Segel gingen. Wir waren bereits wieder eine Strecke weit, als wir in der Ferne eine sehr hohe Landspitze entdeckten; die ganze Küste bildete rings umher eine so steile Felsenwand, daß wir keine andere Möglichkeit zum Landen sahen, als bis wir diese ferne Landspitze erreicht hätten. Wie sollten wir aber eine solche Fahrt wagen? Das Boot hatte einen Leck bekommen, so daß zwei von uns beständig an der Pumpe beschäftigt waren, folglich nur noch zwei bei den Steuern blieben, und dann waren wir durch Kummer und Noth so sehr erschöpft, daß wir kaum noch dieser Arbeit vorstehen konnten.

Glücklicherweise waren wir gegen die Gefahr gleichgültig geworden, der Wind begünstigte unser Vorhaben so sehr, daß wir um 11 Uhr in der Nacht die Landspitze erreichten. Wir fanden jedoch keine Stelle zum Landen, und mußten bis um zwei Uhr des Morgens längs der Küste hinfahren, wo uns endlich der verstärkte Wind zwang, ans Land zu gehen. Wir mußten hier mit vieler Mühe einen steinigten Grund ersteigen, oder vielmehr erkriechen, und das Boot den Wellen ausgesetzt lassen, welche jeden Augenblick drohten, es an den Felsen zu zerschmettern.

Wir waren in einer Bai gelandet, die nicht sehr tief ins Land hineinging, und von dieser Seite mit unersteiglichen Felsen verschlossen war; gegen die See zu stand sie dem Nordwestwinde offen und ließ uns gänzlich ohne Schutz und Schirm. Den 13. wurde

das Boot von dem Wind auf einen Felsengrund geworfen und hin und wieder beschädigt, welches nur das Vorspiel noch größerer Widerwärtigkeiten war. Die steilen Felsen, welche uns umringten, verhinderten uns, Schutz und Zuflucht in dem Gehölz zu suchen, und so hatten wir kein anderes Obdach, als unser von Eis starrendes Segel, so daß sich der Schnee bis zu drei Schuh Höhe um uns her aufhäufte und wir unser Feuer nur durch Zweige und Baumstämme, die von ungefähr ans Ufer getrieben wurden, unterhalten konnten.

Dieß dauerte bis zum 21. wo das Wetter gelinder wurde, aber es war zu spät, es zu benutzen. Unsere Boot war an mehreren Stellen entzwei, und wir konnten es nicht ausbessern. Nach langem Hin- und Hersinnen ließen wir endlich diesen Gedanken gänzlich fahren und suchten unsere Rettung durch andere Mittel möglich zu machen.

Die Felsen konnten wir nicht ersteigen und das Boot nicht ausbessern; dies brachte uns auf den Gedanken, längs der Küste hin auf dem Eise fortzugehen, und ich machte mit dem Schiffsmeister den ersten Versuch. Wir gelangten nach einiger Zeit an die Mündung eines Flusses, der in einem sandigen Boden dahinströmte, wo wir unser Boot erhalten und weit bequemer gewohnt haben würden, wenn uns das Glück zuerst dahin geführt hätte. Wir konnten wohl von hier aus in die Wälder kommen, aber wie sollten wir uns in diese wilden Gegenden wagen, in der Ungewißheit, irgend eine Wohnung zu entdecken! Wie sollten wir den Weg durch den dicken, finsteren Wald finden, da die Erde überall sechs Schuh hoch mit Schnee bedeckt war, welcher bei dem geringsten Thauwetter zerschmelzen konnte!

Als wir zu unsern Kameraden zurückkamen, wurde einmüthig beschlossen, daß wir das Wenige, was wir an Lebensmitteln und Geräthschaften hatten, auf den Rücken laden und längs der Küste hinziehen wollten, in der Hoffnung, doch irgend einige Fischer oder Wilde anzutreffen. Der Frost schien noch einige Tage anzuhalten, und der Wind hatte den größten Theil des Schnees in die See getrieben, so daß wir hofften, wenigstens zehn englische Meilen des Tags zurücklegen zu können. Wir wollten also den 24ten abreisen. Die Nacht vorher wendete sich der Wind plötzlich nach Südost, und es fing an so heftig zu regnen, daß binnen einigen Stunden die feste Schneekruste geschmolzen und alles Eis vom Ufer abgelöst war. So war uns also auch der Weg vereitelt, auf dem wir aus dieser Gegend herauskommen konnten. In dieser äußersten Verlegenheit sahen wir uns zuweilen nach unsrem Boote um, welches wir oft in Stücke zerschlagen wollten, um damit unser Feuer zu unterhalten. Wir hatten noch Werg genug, um die Ritzen zu verstopfen, aber der Balsam war gänzlich ausgegangen, und wir wußten ihn durch nichts zu ersetzen.

Zwei Tage nachher nahm die Kälte wieder zu, und dies brachte mich auf einen Gedanken, den ich sogleich den andern Morgen ausführte. Ich benetzte nämlich das Werg, womit die Ritzen verstopft waren, mit Wasser, und ließ dasselbe statt des Theers in einer gewissen Dicke darüber frieren. Den 27ten machten wir den ersten Versuch damit, und obgleich das Boot wegen der Menge Eis etwas langsamer und schwerer ging, so legten wir doch an diesem Tag zwölf Meilen zurück. Dadurch wurde es uns auf's neue theuer und kostbar, so daß wir es nachher auf den Rudern an eine sichere Stelle trugen. Hier waren wir nahe an einem dichten Walde, der uns nicht nur Schutz gegen den durchdringenden Eiswind, sondern auch Holz genug zur Unterhaltung eines starken Feuers darbot, wobei wir uns die Nacht über wärmen konnten. Da unser Zunder beinahe verbraucht war, gab ich ein Stück meines Hemdes her, um daraus neuen zu brennen.

Den folgenden Tag zerstörte ein Platzregen unsere ganze Arbeit an der Schaluppe, und wir verloren dadurch einen schönen Tag, wo wir mehrere Meilen weit hätten kommen können. Jetzt aber mußten wir wieder den Frost erwarten, und die Mundportionen wurden noch mehr herabgesetzt.

Den 29ten fror es wieder stark genug, um unser Boot in Stand zu setzen; allein die Vorkehrungen kosteten so viel Zeit, daß wir nur sieben Meilen vor Abend zurücklegen konnten. Den andern Tag hielt uns ein heftiger widriger Wind, und das darauf folgende Thauwetter bis zum 1ten Februar zurück, wo es wieder heftig fror und das Boot segeln konnte. Aber das schwimmende Eis trieb so heftig dagegen, daß beständig einer von uns dasselbe mit einer Stange abstoßen mußte, und so legten wir vor Abend kaum fünf Meilen zurück.

Den 3ten war uns der Wind abermals sehr günstig, so daß das Boot, unerachtet es einen Leck hatte, mit Hülfe der Ruder vier Meilen in einer Stunde, und mit dem Segel fünf Meilen zurücklegte. Gegen zwei Uhr Nachmittags erblickten wir ein hohes Vorgebirge, welches unserer Meinung nach ungefähr nur fünf Meilen entfernt seyn konnte. Wir erreichten es jedoch erst mit Einbruch der Nacht. Bei dem Umfahren desselben mußten wir, wegen veränderter Richtung, das Segel niederlassen, und die Ruder zur Hand nehmen. Der Wind kam vom Land, und wir konnten ihm kaum widerstehen, so daß, wenn uns nicht ein Strom von Nordwesten etwas gegen dessen Gewalt geschützt hätte, wir unvermeidlich in die hohe See hinausgetrieben worden wären.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Bemerkungen über das Volksschulwesen.
(Eingesandt.)

In den ersten Nummern des Jahrganges 1830 der Neuen Würzburger Zeitung sind über das Schulwesen viele herrliche Darstellungen gemacht, die Hindernisse im wahren Lichte gezeigt, und mehrere bescheidene Wünsche zum allgemeinen Besten geäußert worden; allein zur Verbesserung des Volksschulwesens ist bis jetzt wenig geschehen und die traurige Lage der Volksschullehrer noch nicht verbessert worden. Der Verfasser legt zur Beherzigung und Theilnahme Nachstehendes vor. Nur der weiß, wo ihn der Schuh drückt, der wirklich von ihm gedrückt wird.

§. 1.
Was ist der Zweck der Elementar-Volksschulen?

Unter allen lebenden Wesen ist keines bei der Schöpfung mit dem üblen Looſe bedacht worden, so unbehülflich zur Welt zu kommen, und so unbehülflich die erste Lebensperiode zu durchleben, als der Mensch. Gleichwohl, ohne es zu wissen, mit den herrlichsten, der Gottheit ähnlichen Eigenschaften, wenigstens mit den dahin führenden natürlichen Anlagen ausgerüstet, tritt er dennoch in die Welt, und steht, wenn auch ohne geflissentliche Beihülfe, doch über alle Geschöpfe hienieden als das erhabenste, als das, vom Schöpfer zur höheren Bestimmung auserkorenste Geschöpf da. Die herrlichen, wenn auch noch schlummernden Anlagen im Menschen sind schon vom Anfange aus in den Urstoff des Menschen in der Art eingeprägt worden, daß er durchaus nicht blos als Körper, sondern als Wesen erscheint, das in sich einen Funken der Gottheit trägt. — Die Gottheit ist die höchste Vernunft, der höchste Verstand, der höchste Wille. — Der Mensch besitzt, wenn auch in einem weit minderen Grade, dieselben Anlagen. Verstand, Vernunft und Wille sind ja eben das Gottähnliche, das der Mensch, als Zeichen von Gott geschaffen, in sich trägt; und eben diese von Gott gegebenen Anlagen sind es, die, wenn der Mensch anders der Gottheit näher kommen — seine Bestimmung erreichen will, schon von der frühesten Jugend an, nicht blos geweckt, sondern so wie es möglich ist, und die Umstände es gestatten, ausgebildet werden müssen. Diese Ansicht mußte die personifizirte Gottheit — Christus im Auge gehabt haben, als er die Worte sprach: „werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," d. h. bildet die euch verliehenen göttlichen Funken zu einer Flamme, die jenem hochlodernden Feuer des himmlischen Vaters gleichwohl unter der Sonne nicht gleichgestellt, doch zur Aehnlichkeit gebracht werden kann.

Fassen wir dieß Wenige zusammen, so liegt vorerst der Zweck der Erziehung des Menschen uns klar vor Augen: Der Mensch kommt uranfänglich von Gott, und soll, vermöge seiner, ihm verliehenen Anlagen wieder zu ihm zurück kehren. Letzteres kann er aber nur dann, wenn die in ihm liegenden göttlichen Anlagen zu der ihnen möglichen Reife gekommen sind. Diese zu besorgen ist Geschäft der Erziehung — ist eigentlich Erziehungszweck.

Da der Schöpfer als höheres — als höchstes Wesen uns bekannt ist, so würde es durchaus, seines Wesens gemäß, es sich nicht geziemen, ihm das Ansinnen zu machen, als wenn er nebst der gegebenen Heimsteuer und Ausstattung auch noch unmittelbar dieselben zu vermehren, und zur Vollkommenheit zu bringen, verpflichtet wäre. Der Schöpfer, als der Geist aller Geister, handelte nach der Schöpfung nie wieder unmittelbar. Er hat vielmehr die Einrichtung getroffen vom Anfange aus, daß er nun nur noch mittelbar zu wirken braucht. So im ganzen Universum, so auch im Erziehungswesen. Die lebende natürliche Umgebung des Kindes, als da besteht in Eltern, Großeltern, Geschwistern, Wärterinnen, Dienstboten rc. ist es, welche den unbehülflichen Menschen nährt, leitet, unterstützt, ihm aufhilft, die Sinne gebrauchen, sprechen und denken lehrt, und dem Willen eine gewisse Richtung gibt. Weil aber nicht immer diese lebende Umgebung des Kindes Zeit, Kenntniß und Willen zu diesem, zwar lästigen, aber doch göttlichen Geschäfte hat, so übergeben die Eltern solcher kleinen Pflanzen im Staate und im Haushalte Gottes, die theuersten Pfänder ihrer Liebe, ganz eigenen Anstalten, die man Schulen nennt, und deren Geschäftsmänner man Elementar- oder Volkslehrer heißt. Dieser, der Lehrer nämlich, hat sonach im Garten Gottes dieselbe Stellung, als wie, wenn mir dieses Gleichniß nicht veraegt werden will, der Gehülfe eines Hofgärtners, der bloß im Garten als Arbeiter seines Herrn verwendet wird, sonach als Mittel dasteht, durch welchen der Herr auf den Boden seines Gartens wirkt. Der Volksschullehrer vertritt demnach die Stelle der Eltern, und ist das Mittel, durch welches der große Gärtner des Menschengeschlechts die von ihm ausgegangenen Pflanzen wieder in sich zurückgeführt wissen will. Durch letzten Satz ist mithin auch die Aufgabe gelöset in Hinsicht auf den Zweck der Elementarvolksschulen. Diese sollen nämlich dahin arbeiten, dahin wirken, daß der kleine Mensch immer befähigter werde, die eben angegebene Bestimmung desselben dereinst erreichen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 79. Sonntag, den 2. October 1831.

Der beste König.

Gut ist keiner; doch ist der minder böse
Von den Königen der, den seines Volkes
Majestät bei der Krone
Faßt, und unter's Gesetzbuch beugt.

Lor. Leop. Hascha.

Der europäische Gesichtspunkt, nach welchem die Zukunft Polens hauptsächlich erwogen und entschieden werden sollte.

1) Polnische Staatsbildung. Französische Sympathie. Englische Apathie. Polen, ein Theil des konstitutionellen Europa.

Selbst in der französischen Volkswahlkammer wurde bisher dieser Gesichtspunkt am Wenigsten hervorgehoben. Nach seiner ganzen Wichtigkeit fanden wir ihn nirgends auch nur skizzirt. Man bewundert auch dort wohl, wie überall, den Heroismus und das Zusammenhalten besonders der Vornehmen jener Nation, welche sonst durch das Sprichwort vom „polnischen Reichstag" wie das Muster aristokratischer Willkühr und Verworrenheit bezeichnet zu werden pflegten. Allzu wenig aber pries man das, was zugleich zu preisen gewesen wäre: die vortreffliche Haltung und Sprache in ihren jetzigen öffentlichen Erklärungen, nebst der für eine ganze Versammlung freidenkender, aufgeregter Männer so schweren und doch fortdauernden Besonnenheit, die sich nicht nur im Aufbieten aller ihnen möglichen Mittel, sondern auch im Verkehren und Unterhandeln mit den verschiedensten Theilen des Auslands bewiesen hat. Welch' ein von solchen Aristokraten unerwarteter, großer Beweis von der umsichtsvollen Bildung vieler der Vornehmen Polens zeigte sich bald in jener Klugheit, mit welcher sie andern Völkern, als Völkern, ihre Lage und Absichten bekannt zu machen und die öffentliche Meinung für sich ehrend zu gewinnen wußten, ungeachtet den von dort aus reisenden Patrioten fast alle Kommunikations-Wege abgeschnitten wurden. Und selbst in die theils schwankenden, theils mißtrauenden Kabinette, wie drängte sich nicht die polnische Diplomatie mit einer unwiderstehlichen Gewandtheit ein, und wie würdig beharrte sie auf einer edlen Sprache, worin sie wenigstens von der Diplomatie keines weit länger gebildeten Hofes irgend einer Zeit übertroffen scheint. — Ungeachtet aber diese idealischen und doch sehr reellen Vorzüge sogar in der französischen Volkswahlkammer nie oder selten für diese Insurgenten geltend gemacht worden sind, so wurden in derselben doch andere Eigenschaften des polnischen Charakters, welche französische Sympathie ansprechen mußten, gar oft von den begeisterten Rednern, welche das Wohl einer Nation nicht blos auf das Materielle gegründet sehen wollen, den ministeriellen Freunden der gemächlicheren, sich vom Mitgefühl zurückziehenden Selbstgenügsamkeit gegenüber, in ein helles und warmes Licht gestellt. Mit Theilnahme und sogar mit Stolz erkennt Paris und das durch sich selbst frei gemachte Frankreich die Geistesverwandtschaft der Freisinnigen an der Weichsel. Die französische Nationalität nennt sie gerne die „Franzosen des Nordens", sie und zu gleicher Zeit sich selbst preisen wollend. Auch die Dankbarkeit (diese so seltene Tugend der Menschen, besonders der Republikaner!) wird angeregt durch viele Erinnerungen, wie oft Polen für Frankreich geblutet und Frankreichs Siege mit errungen habe. Unleugbar ist's, daß eben dieses Zusammenwirken mit Napoleon und dem Uebermuth Frankreichs unter ihm

sofort nach dem Sturz des Thronerschütterers eine Hauptursache für den Kongreß-Beschluß werden mußte, das in drei Theile zerstückelte Polen für die Zukunft in die Unmöglichkeit eines thätigen Zusammenhangs mit Frankreich zu versetzen. Dafür war also auch Frankreich Ersatz und Hülfe schuldig. Sympathie genug erweckte der häufige Anklang aller dieser Saiten in so vielen französischen Gemüthern. Aber bei Frankreichs Diplomaten und Oligarchen ging indeß all jene Sentimentalität nur in Worte und Phrasen, höchstens in einen Schein von „Handlungen," nämlich in Unterhandlungen, über, die auf dem weiten, nur über Berlin möglichen Weg vom Palais Royal bis nach Petersburg oder Petershof leicht sehr ermatten mochten. Und noch weniger wirkte, wie gewöhnlich, die Sentimentalität in dem überseeischen, wohlgenährten, die Stabilität der Tory's und die Mobilität der Handelsspekulationen in einen unerschütterlichen National-Egoismus verknüpfenden Großbritannien. Selbst die herzangreifenden Vorwürfe mancher öffentlichen Blätter haben noch nicht einmal auf ruhmbegierige Subscriptionen aus den Börsen der Reichen, noch weniger auf gewagte Darlehen und vollends gar nicht auf wirksame Ministerialentschlüsse für die gepriesenen und bedauerten Polen irgend einen sichtbaren Einfluß gehabt. Es bleibt nun einmal dabei: Für England existirt die übrige Welt um Englands willen. Und selbst, wenn ein liberales Ministerium (nach Canning's Vorbild) allen andern Völkern auch eine gewisse Konstitutionalität wünscht und gönnt, so besteht doch die Hauptursache, warum man auch Nichtengländer durch Verfassungsfreiheit, wenn sie können, dem theuern alten England nicht ungerne ähnlich werden läßt, hauptsächlich darin, daß dadurch der Völkerverkehr sodann allgemeiner zu werden verspricht, und folglich die Industrie, in welcher England durch seinen höchst rühmlichen Vervollkommnungstrieb und durch die bereits vorhandene Uebermacht seiner Betriebskapitalien lange einen Vorsprung zu haben hoffen kann, offenere und ausgedehntere Wege des Absatzes gebahnt zu finden erwartet.

Ganz etwas Anderes also, als sentimentale Sympathie, muß über die Zukunft Polens entscheidend wirken, wenn endlich auch die blos kalkulirende Staats- und Regierungsklugheit hierin mit den menschlichen Gefühlen der Völker sich vereinen und den allgemeinen guten Willen durch Macht und That ernstlich und kraftvoll realisiren soll. Das öffentliche, sich in dieser Sache so laut aussprechende Rechts- und Pflichtgefühl wird nur dann in der jetzt noch von der Moral sich trennenden Politik eine nicht intervenirende Intervention bewirken, wenn deutlich dargestellt und erwogen werden kann, daß das Staatsinteresse, und zwar das Staatsinteresse Aller, dießmal mit der Humanität auffallend harmoniren und das Rechte und Billige zugleich auch durch seine statistische Nutzbarkeit legitim werde. Dieser Erweis entsteht unfehlbar aus der Ueberzeugung: „daß eine die Gränzen von Preussen und Oesterreich nicht verletzende Wiederherstellung Polens für alle bedeutenden Staaten des eigentlichen Europa's, und zugleich selbst für Rußland, von dem größten bleibenden Vortheil und die unentbehrlichste Basis eines nicht bloß scheinbaren Kontinentalfriedens ist." — Wir versuchen dieß durch einige Hindeutungen auf die Zeichen der Zeit zu beweisen. Das ganze Europa, welches östlich durch Preussen, Polen und die ungarisch-siebenbürgischen Grenzländer seine unverkennbare Abrundung hat, ist, wenige vom Priesterthum noch gefesselte Partien ausgenommen, zur Civilisation gereift, d. h. Städter und Landbauern wissen, daß sie Staatsbürger (cives) sind, und nicht mehr von regierenden Familien blos wie Angehörige benutzt oder wie Unmündige bevormundet, vielmehr als Ueberzeugungsfähige durch Gründe des Rechts und des Nutzens regiert werden sollen. Nicht nur der sogenannte Mittelstand, sondern auch der Bauernstand diesseits jener europäischen Grenzlinie, weiß oder ahnet wenigstens sehr lebhaft, daß er als Staatsbürger regiert, nicht mehr aber wie ein bloßes Eigenthum oder Familiengut beherrscht werden soll; wenn gleich noch die napoleonischen Rheinbundsakten nicht den Volksvereinen, sondern bloß den Gebietern die Länder zu vollem Eigenthum gegeben haben wollten und dadurch den allgemein erwachten Bürgerverstand das letzte Mal auf die Probe stellten. Die entgegengesetzte, wo nicht ganz allgemeine, doch bei weitem überwiegende Volkseinsicht ist im eigentlichen Europa durchaus nicht mehr zurückzudrängen, und dieß ist deßwegen gewiß, weil die Verstandesbildung und die Gewerbsthätigkeit, aus welcher jener Begriff der Civilisation oder des Bürgersinns entstand und immerfort neu entstehen wird, zu den Mitteln, ohne welche das Regieren selbst nicht mehr bestehen kann, offenbar unentbehrlich ist. Wer den Zweck hat, regieren zu wollen, der muß nunmehr wohl begreifen, daß die jetzige, so kostspielig gewordene Art zu regieren gar nicht die nothwendigen Mittel dafür erhalten kann, wenn sie nicht den Regierten alle mögliche staatsbürgerliche Selbstständigkeit und Erwerbsfreiheit gewährt. Eben dadurch gelangen diese unaufhaltsam zu der Einsicht und sachgemäßen Forderung, daß auch ihre Kraftanstrengungen gegen Willkürlichkeit und Herrschsucht durch Gesetze gesichert seyn müssen, die der öffentlichen Meinung entsprechen, und daß folglich Gesetze und Abgaben mit denen, welche den Verstand der Bürgerschaft repräsentiren können, regelmäßig berathen seyn müssen. Mit Einem Worte: durch das ganze eigentliche Europa ist durch die Natur der Sache auch bei den erwerbenden Klassen jener selbstbe-

wußte Bürgersinn vorherrschend, welcher nicht mehr anders, als nach bestimmt ausgesprochenen und von den Völkern selbst kontrollirten Regierungsnormen regirt seyn will und wollen muß. Ja, sind gleich solche Konstitutionen in einigen der größten Staaten noch nicht in diplomatischer Form verfaßt und urkundlich garantirt, so sind doch auch diese der Potenz nach schon konstitutionell und wenigstens der unabweislichen förmlichen Konstituirung nahe, weil die Regenten und ihre obersten Räthe das, was noch nicht geschriebener Buchstabe ist, doch schon als geistig vorgeschrieben entweder gerne betrachten, oder aus Klugheit so betrachten müssen.

Zeitgemäße Bemerkungen über das Volksschulwesen.

(Fortsetzung.)

§. 2.

Die Elementarvolksschulen hegen den Grund zur allgemeinen Bildung, resp. zur Nationalbildung.

Aus dem, was unter §. 1. gesagt wurde, ergibt sich schon klar, daß der Schöpfer hinsichtlich der Bestimmung des Menschen bei der Erschaffung des Menschengeschlechtes nicht einzelne Individuen, sondern das ganze Menschengeschlecht im Auge gehabt haben mußte. Er, der Allgütige, der nie stiefväterlich zu handeln vermag, konnte uranfänglich unmöglich wollen, daß nur einzelne Individuen fähig würden, ihre Bestimmung zu erreichen. Er mußte vielmehr wollen, daß alle, ohne Ausnahme, endlich wieder zu ihm zurückkehren möchten.

So wie es sich nun hier mit allen Individuen in dem Staate Gottes, unter dem allmächtigen Vater verhält, so muß es sich auch mit sämmtlichen Mitgliedern eines einzelnen Staates im großen Staatshaushalte verhalten. Sämmtliche Mitglieder des Staates haben also gleiche Ansprüche auf immer bessere Befähigung zum Zwecke, d. i. auf harmonische Weckung und Bildung ihrer, in ihnen liegenden Körpers-, Geistes- und Herzensanlagen. Diese rechtlichen Ansprüche jedes einzelnen Individuums auf Bildung will die ganze Nation realisirt wissen. Es genügt demnach nicht vollkommen in der Regel die Erziehung im elterlichen Hause, sondern eine verallgemeinerte Erziehung und Bildung wird unumgänglich nöthig. An dieser kann, darf und muß jede Pflanze des Staates Theil haben. Die Volksschulen aber sind jene Anstalten, die Allen offen stehen, und nicht nur offen stehen, sondern zu deren Besuch sogar, vermöge Gesetz, jeder junge, künftig werdende Staatsbürger, wenigstens in unserem Staate, angehalten ist. Hier, in unseren Elementarschulanstalten sollen und können zwar nicht schon Gelehrte vom Fache erzogen; aber es sollen doch hier schon sämmtliche Anlagen des jungen Menschen allseitig geweckt und gebildet, es sollen ihm doch wenigstens die nöthigsten Kenntnisse für's Leben in jeder Beziehung beigebracht, und er demnach zu einem brauchbaren Mitbürger im Staate herangebildet werden. Da in diesen Anstalten jeder Schüler ohne Ausnahme berücksichtiget und bedacht wird, so sind die Elementar-Volksschulen ganz sicher die Grundlage einer allgemeinen Erziehung — einer Nationalbildung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prentjes, eines engl. Offiziers.)

(Fortsetzung.)

Die Küste war wegen der steilen Felsen hier unzugänglich, so daß wir unter tausend Gefahren in der Nacht bis fünf Uhr Morgens fortrudern mußten. Nun aber waren wir durch die Arbeit so sehr erschöpft, daß wir keine weitere Gefahr mehr achteten, und das Schicksal war uns so günstig, daß unser Boot, halb mit Wasser angefüllt, auf das Ufer geworfen wurde. Der Wald war nicht weit entfernt, dennoch kostete es uns viele Mühe, bis wir dahin krochen und Holz herbeischafften, um uns am Feuer zu erwärmen und zu trocknen.

Wir waren von den Strapatzen und dem Mangel an Schlaf so sehr ermattet, daß wir, sobald unser Feuer zu brennen begann, kaum dem Schlaf widerstehen konnten, und uns unaufhörlich der Reihe nach wieder aufwecken mußten, um es zu unterhalten, weil es sonst ausgegangen und wir sämmtlich erfroren wären.

Am andern Morgen bestärkte ich mich in meinen Vermuthungen, die ich aus der Beschaffenheit der Ufer gezogen hatte, daß nämlich die hohe Landspitze, die wir umfahren hatten, das nördliche Vorgebirge der Königsinsel wäre, welches mit dem Vorgebirge Roy auf Terre neuve den Eingang des Meerbusens St. Lorenz bildet.

Diese tröstende Gewißheit, uns auf einer bewohnten Insel zu befinden, würde uns mit neuer Hoffnung auf baldige Rettung belebt haben, wenn wir nur bis zur Zeit, wo wir sie erhalten konnten, mit Lebensmitteln versehen gewesen wären; aber unser Vorrath war beinahe zu Ende, und dieser Gedanke brachte uns zur Verzweiflung. Wir sahen alle nichts als einen unvermeidlichen Tod, oder nur schreckliche Mittel, unser Leben zu erhalten, vor Augen, und so

wie wir einander anblickten, schien jeder das Opfer auszuwählen, welches dem Hunger der Uebrigen sollte geschlachtet werden. Einige von uns hatten sich bereits unterredet, daß derjenige, der den Uebrigen zur Speise dienen sollte, durch's Loos sollte gewählt werden. Zum Glück wurde die Ausführung dieses Vorhabens bis zur äußersten Noth erspart.

Während die Uebrigen das Boot von dem Sande reinigten und Wasser in die verstopften Ritzen goßen, ging ich mit dem Schiffsmeister längs dem Ufer hin, um Austern zu suchen, wovon ein Menge Schaalen umherlagen. Zum Unglück waren sie alle leer; wir würden uns sogar glücklich geschätzt haben, irgend ein todtes, halbverwesetes Thier zu finden, aber auch dies war nicht zu sehen, alles war tief unter dem Schnee begraben, und wir erblickten keine Spur von Nahrungsmitteln. Das Schicksal hatte uns nicht nur auf eine öde Küste geworfen, sondern auch die schlimmste Jahreszeit dazu gewählt, wo die Erde unfruchtbar ist, und selbst die Thiere sich in die Höhlen verkriechen, um sich unter diesem strengen Himmelsstriche vor Kälte zu schützen.

Wir waren beinahe aufs Aeußerste gebracht und der Verzweiflung nahe. Unsre ganze Nahrung bestand in den trockenen Früchten des wilden Rosenstocks, die wir unter dem Schnee aufsuchten, und in einigen Talglichtern, die wir bis zur letzten Noth aufgespart hatten. Die kleinste Anstrengung ermattete uns auf mehrere Stunden, Eis und Wind widersetzten sich unserer ferneren Reise, und die Hoffnung lächelte uns nur zuweilen, um uns dann desto tiefer sinken zu lassen. In diesem Zustande verharrten wir bis zum 17ten, wo wir endlich der Schwäche unterlagen, und zum letzten Mal ans Land gingen, mit dem festen Entschluß, in dieser Gegend den Tod zu erwarten, wenn uns der Himmel nicht unverhoffter Weise Hülfe zusendete. Wir konnten vor Schwäche nicht einmal das Boot ans Land ziehen, und überließen es Wind und Wellen, nachdem wir unsere Werkzeuge und das Segel, welches uns statt der Decke diente, herausgenommen hatten. Noch sammelten wir unsere wenigen Kräfte, den Schnee von der Stelle wegzukehren, die wir gewählt hatten, häuften ihn rings um uns her auf und besteckten ihn mit Tannenzweigen, die uns etwas gegen den Wind schützen sollten; endlich sammelten und hieben wir so viel Holz als möglich zusammen, und legten es um uns her, um damit das Feuer zu unterhalten, weil wir befürchteten, nicht lange mehr im Stande zu seyn, solches herbeizuschaffen.

In den ersten Tagen waren die Früchte der wilden Rosen in Schneewasser gekocht, unsere einzige Nahrung, aber bald gingen auch diese zu Ende, und jetzt schätzten wir es für ein Glück, wenn wir an dem Ufer einige Seepflanzen fanden. Wir kochten sie mehrere Stunden lang, ohne daß sie erweicht werden konnten, und ich ließ eines der beiden letzten Lichter, die noch übrig waren, darin schmelzen. Mit dieser eckelhaften Brühe und zähen Kräutern stillten wir einige Augenblicke unsern Hunger, aber bald nachher überfiel uns ein heftiger Drang zum Brechen, und doch waren wir zu geschwächt, um unsern Magen zu entledigen. Diese Krisis dauerte ungefähr eine Stunde, worauf wir zwar etwas Linderung erhielten, aber auch gänzlich erschöpft liegen blieben.

Dennoch mußten wir den folgenden Tag abermals diese Kost wählen, welche auf dieselbe Art, wiewohl etwas schwächer, wirkte. Jetzt war unser letztes Licht verbraucht. Drei Tage lang behalfen wir uns noch mit rohen Seepflanzen, deren Geruch schon Ekel erregte. Auch fingen uns an die Beine zu schwellen, und die Geschwulst verbreitete sich so sehr über den ganzen Körper, daß wir, unerachtet wir abgezehrt waren, den Finger einen Zoll tief in das Fleisch hineindrücken konnten, und die Spur davon war noch eine Stunde nachher zu sehen. Unsere Augen lagen tief in ihren Höhlen, und unsere Säfte waren durch schlechte Nahrung und Kälte beinahe gänzlich aufgelöst, so daß wir wechselsweise und nur mit der größten Mühe umherkrochen, um das Feuer zu unterhalten, oder Zweige herbei zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die indischen Erwürger.

Im Innern von Indien gibt es eine ganz eigene Horde, welche Raub und Mord als eine Profession betreibt, und deßhalb ihre besondern Gesetze, Gebräuche und Einrichtungen hat. Unter ihnen zeichnet sich vorzüglich der Stamm der Thugs, in der Provinz Malvah aus, welcher auch viele Braminen in sich begreift. Diese Menschen Ungeheuer nahen sich dem Reisenden unter irgend einem Vorwande, und werfen ihm, ehe er es sich versieht, eine seidene Schnur über, mit welcher sie ihn sodann erdrosseln, vollkommen ausplündern und nackt und unbeerdigt liegen lassen. Bemerken sie, daß die Reisenden für diesen Kunstgriff zu zahlreich sind, so eilen sie ihnen unter mancherlei Verkleidungen eine Tagreise voran, etabliren sich auf einem Punkte in der Wüste, und bieten ihnen bei ihrer Ankunft, mit verstellter Leutseligkeit und Gastfreundschaft, die eben bereiteten Speisen und Getränke an, denen sie vorher betäubende Ingredienzien beigemischt haben. Sie treiben die Frechheit so weit, mit ihnen zu essen und zu trinken; nur einige haben sich vorher entfernt, die, wenn alles im tiefen Schlafe liegt, zurückkehren, um durch die Erwürgung der Fremden sich ihr entsetzliches Henkermahl bezahlt zu machen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 80. Mittwoch, den 5. October 1831.

Man ist keiner Obrigkeit schuldig Gut und Blut;
Spannt man gleich die Regel hoch, ist sie dennoch gut.
Nur nicht wider Gut und Blut der bedrängten Unterthanen,
Sondern für ihr Gut und Blut, Große, fliegen eure Fahnen.

Logau.

Der europäische Gesichtspunkt, nach welchem die Zukunft Polens hauptsächlich erwogen und entschieden werden sollte.

2) Rußlands asiatische Bestimmung. Falsche europäische Interventions-Politik.

Zieht man eine Parallele zwischen dem eigentlichen Europa und Rußland, so ist jenes faktisch, und daher bald vollends auch förmlich konstitutionell. Dagegen muß Rußland, wenn gleich Alexander bereits es anders zu ordnen wünschte, noch wer weiß, wie lange, nach asiatischer Herrscherweise geleitet und gebildet werden, weil Civilisation oder thätiges Bewußtseyn von den nur aus Erfüllung der Bürgerpflichten entstehenden Bürgerrechten auch den Meisten der Freigelassenen noch immer, den Leibeigenen aber ohnehin fremd ist, die Verfeinerten der höhern Klassen aber die Menschheit noch lieber in Herren und Knechte theilen, als in eine normalmäßig konstituirte Staatsbürgerschaft vereinigen. — Wohl ist die ganze über Rußland herrschende Regentenfamilie durch Abkunft und Erziehung weit mehr europäisch als asiatisch. Wie vielen Einfluß überhaupt auf Bildung in allen Fächern des Staats hatten nicht unter den ausgezeichnetern Regierungen Rußlands, unter Peter dem Großen und Katharina II., schon längst Deutsche und Franzosen? Und wie konnte es von Oben an Humanität fehlen, wo ein Laharpe unter die Erzieher gewählt war? Aber Alexander selbst erklärte der Frau von Staël freisinnig und wahr, wie unsicher noch eine Regierungsform sey, wenn die ganze Garantie der Konstitution auf der Persönlichkeit des Regenten beruhe. Und mag der Beherrscher Rußlands persönlich noch so sehr europäisch seyn, das Land selbst ist dem größten Theil nach für immer asiatisch. Werfen wir nur den Blick auf die Weltkarte, so sagt sie uns: das eigentlich russische Reich ist das ganze weite Nordasien. Dehnt es nicht hier in seiner unermeßlichen Strecke sich über ganz Asien so aus, wie der obere Theil eines Riesenkörpers über dessen übrige Masse? Die wenigen deutschen Provinzen, durch die es sich nach Europa herein erstreckt, verhalten sich zu dem ungeheuern Ganzen wie ein unbedeutendes Anhängsel, das bekanntlich unter Peter I. hinzukam. Eben dieser machtvolle Geist schuf seinem ungeheuern Gebiet erst durch Petersburg und Kronstadt gleichsam ein Auge, das sich hervordrängt, um nach Europa hinaus zu blicken. Eben so rückte Katharina II. Rußlands Süden durch die Unterwerfung der Krimm dem südlichen Europa näher, aber doch auch nur wie hinwärts blickend und gesondert. Europäisch konnte hierdurch nicht einmal Moskau werden, noch weniger ist dieß Astrachan, Archangel, Sibirien u. s. w. Der Genius der Erde zeigt demnach offenbar für Rußland die Bestimmung, wesentlich zu Asien zu gehören, und nur durch einige seiner westlichen Grenzländer einen Uebergangspunkt europäischer Kultur dahin zu öffnen. Indeß ist der europäisch gebildeten Regentenfamilie ebendeßwegen nichts Anderes möglich, als großentheils asiatisch zu regieren. Die fast unübersehbare Vielheit von Völkerschaften theilt die ganze Menge der Unterthanen nur in Herrscher und Beherrschte. Wo ein Mittelstand noch, wer weiß, wie lange, nicht einmal durch den bessern Willen der Regierung zu bilden ist, wo zumal die Landbauern noch lange nicht daran denken können, sich zu einem dritten Stand, zum Bürgerthum, zu erheben, da kann der Natur der Sache nach nicht konstitutionell regiert werden,

wenn gleich der Regent persönlich den großen Vorsatz hat, sein Gewissen und seine möglich besten Einsichten sich selbst zum Konstitutionsgesetz zu machen. Ein großer Theil der Aristokratie, die ihn umgibt, mag dieß zwar für sich, schwerlich aber auch für die Tausende wünschen, die man noch wie bloße Automaten als Lohn assigniren, auf eine Spielkarte setzen, verkaufen kann. — Was folgt hieraus für den europäischen Gesichtspunkt, sofern in der polnischen Frage zugleich die Garantie für den allgemein geforderten Weltfrieden, so wie für die Anerkennung der Konstitutionalität Europa's gegeben werden soll? Nach jenen unverkennbaren und noch lange unabänderlichen Verhältnissen muß zwischen dem eigentlich asiatischen Rußland und dem großentheils zu verfassungsmäßigen Regierungen übergegangen n und hinstrebenden Europa eine unausfüllbare Kluft im Staatswesen noch lange fortdauern. Nur eine der asiatischen Regierungsweise noch gerne homogenere Partie an den europäischen Höfen bemerkt, historisch ganz richtig, daß sie mit dem, was in der russischen Staatskunst noch als vorherrschend gelassen werden muß, die meiste Gleichartigkeit habe. Diese Gleichartigkeit möchte sie auch gar zu gerne in ihrem Umkreis weiter verbreiten und erhalten. Daher ist allerdings ganz natürlich zu erklären, daß man sich von Richtungen aus, wo die Staatskunst und die Diplomatie noch am Meisten auf das Aristokratische beschränkt ist, auch am Meisten bistrebt hat, Rußland in die europäischen Staatsangelegenheiten immer mehr hereinzuziehen, und dadurch einer Art von asiatischer Intervention in dem wesentlich konstitutionellen Europa den Weg zu bahnen. Was gegen Friedrich II. im siebenjährigen Krieg, um die Macht des großen Selbstdenkers bei Zeiten zu unterdrücken, bis zur Thronbesteigung Peters II. dorther aufgeboten worden war, soll eben dieses fortwährend gegen europäische Selbstständigkeit und Geistesbildung zum Mitkämpfer und Nothhelfer gemißbraucht werden? Wir fragen zuvörderst: Was für ein Interesse kann hiebei Rußland selbst und sein Autokrator in Wahrheit haben? Nur ein aufgedrungenes oder künstlich eingeimpftes Vorurtheil wäre es, wenn ein Beherrscher Rußlands sich in die Meinung verhetzen ließe, wie wenn er den für seine Asiaten noch unabwendbaren Grad von Absolutismus diesseits in europäischen Staaten erhalten helfen müßte, damit nicht die Konstitutionalität zu frühe auch dorthin sich verbreiten möchte. Nur um ihrer europäisch unhaltbaren Bestrebungen willen sind dießseitige Absolutisten so schlau, Rußland, das hievon keinen Vortheil ziehen kann, in antieuropäische Plane und Aufopferungen zu verwickeln.

Dazu soll der Schein der Ehre etwa mitanreizen, daß das gewaltige Nordasien auch europäischen Ländern seine Macht fühlen lassen könne? Ist aber dieß mehr als ein Scheinvortheil? Was gewann Rußland dadurch, daß es endlich Napoleons Heere über den Niemen sich zu wagen veranlaßt hatte? Diese der Gränzscheidung vergessenden Europäer stürzten sich in ihren Untergang, weil sie in das unangreifbare Nordasien eingedrungen waren. Aber daß auf der andern Seite doch nur der sardanapalische Brand der uralten Hauptstadt und nur eine unbeschreibliche Kriegsnoth der westlichen Provinzen Rußlands die Eingedrungenen wieder verdrängen konnte, dieß war doch für Rußland selbst ein gewiß noch jetzt fühlbarer Verlust, welcher dem großen Reiche nach allen Beziehungen leicht zu ersparen war. Denn in seinen Gränzen, wenn es sich in denselben hält, würde es in seiner asiatischen Stellung nie angegriffen. Zu Verbesserungen, deren so viele im Innern nöthig sind, bedarf es Ruhe, Finanzmittel, Verbreitung der Geisteskultur. Und zu diesem Allem kann doch gewiß das den Schatz und die Menschen erschöpfende Einwirken auf den europäischen Staatenverein niemals beitragen, vielmehr immer nur dem innern Wohl hinderlich seyn. Rußland hat nicht einmal nöthig, Heere durch auswärtige Kriege zu üben oder auswärts zu deschäftigen. Selbst unangreifbar bedarf es nur für innere Sicherheit und Gehorsam gebildete Bewaffnung. Vornemlich aber wird durch Einmischungen in das Europäische die gleichsam tellurisch ausgesprochene Bestimmung Rußlands, ohne bedeutende Schwierigkeiten auf einen großen Theil von Asien zu wirken, unterbrochen und abgelenkt. Nur die diesseitige, zum Glück immer kleiner werdende, aristokratische oder vielmehr oligarchische Partei, welche die für Europa natürlich und zeitgemäß gewordene Konstitutionalität noch, wenigstens so lange wie möglich, zurückdrängen möchte, sucht den im asiatischen Rußland bis jetzt fast unentbehrlichen und daher gewiß durch sich selbst noch lange einheimischen Absolutismus gerne für sich zu einem Verbündeten gegen die entgegengesetzte europäische Eigenthümlichkeit zu machen, und wenigstens wie ein schreckendes Drohmittel im Rückhalt zu haben. Um aber seit der Restauration und der britischen Meerhandels-Beherrschung das für sich selbstständige Rußland von der Beschäftigung mit sich und mit Asien abzulenken, und es wider seine Natur und Bestimmung in jenen auswärtigen Antagonismus gegen das europäische Konstitutionswesen zu verstricken und darein zu erschöpfen, war (es mag nun Plan oder Mißgriff gewesen seyn) Nichts angemessener, als daß der wenigstens in seinen höheren Ständen europäisirte Theil von Polen mit Rußland verbunden, und doch nicht für absolut verbunden erklärt wurde. Dieses, wenn gleich auf ungefähr vier Millionen herabgesetzte Königreich Polen ist seitdem wie ein Zankapfel, wie ein

Stein des Anstoßes, an den Grenzen von Europa und der asiatischen Kaisermonarchie hingesetzt. Es gehört, wie es der Naturcharakter nach mit sich bringt, mehr zu Europa, als zu Rußland. Der russische Kaiser und der König von Polen sind zwar Eine Person, aber wie aus zwei Naturen bestehend. Polen war, selbst in seiner willkürlichsten Zeit, ein Sitz des Nichtabsolutismus, und je gebildeter in den letzten Dezennien der polnische Adel und Bürgerstand durch die Noth und durch Verbindung mit Frankreich in der Schnelle werden mußte, desto unerträglicher muß dem Charakter dieser Hauptbestandtheile des Königreichs jener Absolutismus geworden seyn, welcher schon deßwegen, weil er von Außen kam, sich drückender äußern mußte, als er in Rußland selbst nöthig gehabt hätte. Auf der einen Seite verwickelte demnach die nicht vollendete Hingabe jenes polnischen Königreichs das fast nothwendig noch absolutistische Rußland in einen geheimen und um so gehässigeren Regierungskampf mit dem Nichtabsolutismus des civilisirteren Theils der Polen. Zugleich aber wurde es dem nach Absolutismus strebenden Theil der europäischen Diplomatie weniger schwer, in die russische Diplomatie das Vorurtheil hinüberzupflanzen, wie wenn sie, um Polen wie Rußland behandeln zu können, auch gegen den Nichtabsolutismus in den übrigen europäischen Staaten mit Machtwort und That wirksam werden und sich als mächtiger Hülfsgenosse der diesseits immer schwächer werdenden absolutistischen Partei gebrauchen lassen müßte.— Diesseits mußte hieraus gegen Rußland ein aufgedrungenes Mißtrauen der europäischen Konstitutionalität entstehen, welches neuerlichst fast überall laut wurde, weil man die schnell vorrückenden Rüstungen nach den 3 Julinstagen von 1830 nur einen Gegensatz gegen die europäischen Wirkungen derselben zuschreiben konnte, und weil alsdann wider das polnische gewaltsame Fordern einer in's Leben tretenden Konstitution mit weit mehr Heftigkeit gehandelt wurde, als selbst bei der Kriegsgewalt gegen die Türken.

Die für den Weltfrieden äußerst wichtige Frage ist nun: Soll dieses Polen, welches zu einer konstitutionellen Ungleichheit mit Rußland durch die Natur seines europäischen Charakters und selbst durch die Wiener, vielleicht mehr aus Gutdünken als aus Rechtsmacht entstandenen, Dispositionen berechtigt ist, entweder wirklich durch eine realisirte und garantirte Konstitution zur Ruhe gebracht und doch abermals in die vorige Abhängigkeit von Rußland wiederhergestellt werden? Oder sollte es faktisch sogar in den Zustand einer russischen Provinz übergehen müssen? In dem einen sowohl als in dem andern Fall würde Rußland selbst in weitaussehende Mißverhältnisse versetzt seyn, die ihm höchstens den nutzlosen Schein der Ehre gewähren könnten, seine große ohnehin unbezweifelte Uebermacht an materiellen, nicht sowohl siegenden, als erdrückenden Kräften erwiesen zu haben, während es sich hierdurch nur desto reellere Nachtheile zuziehen müßte. Der Hang nach einer besonderen Nationalität und nach einer konstitutionellen Regierungsart wird sich unter den Polen, welche man doch nicht auszurotten im Sinne hat, nie verlieren, vielmehr, wie eine gedrückte Elastizität, nur in das Russische selbst desto tiefer hineinwirken, wo ein Daseyn von zweierlei Prinzipien Nichts als fortwirkende Gährungen erwarten lassen würde. Eben dadurch aber würde Rußland noch fortdauernder veranlaßt seyn, der Konstitutionalität des größeren Theils von Europa entgegenzuwirken, und sich deßwegen immer tiefer in die ihm eigentlich ganz fremden europäischen Staatshändel mit nutzloser Aufopferung von Geld und Menschenmacht, bloß zum Vortheil der diesseitigen Oligarchie einzumischen.

Zeitgemäße Bemerkungen über das Volksschulwesen.
(Fortsetzung.)

§. 3.
Wichtigkeit der Volksschulen, und hieraus hervorgehende Wichtigkeit des Elementarlehrerstandes.

Die Volksschulen geben also nach §. 2. den Anfangsunterricht zu Erreichung des Hauptzweckes sowohl, als wie zur Erreichung aller, vernünftiger Weise dem Hauptzwecke untergeordneten Nebenzwecke des Menschen. Sie verschaffen dem jungen Menschen die Elemente zu einer höheren Ausbildung im Allgemeinen, so wie im Besonderen. Ohne diese Elementarbildung ist eine höhere Bildung gar nicht denkbar: denn erst muß der junge Mensch fähig gemacht werden, geistig aufzumerken, aufzufassen, zu behalten, zu verstehen, zu vergleichen, zu unterscheiden — zu denken, ehe er empfänglich wird jenes höheren Unterrichtes, durch den eine höhere Ausbildung gedacht werden kann. Es liegt also schon in der Idee von Bildung, daß höhere Bildung lediglich nur durch Elementar-, durch Grundbildung bedingt seyn kann. Abstrahiren wir aber davon, und nehmen wir gleich das Praktische der Menschenbildung im Staate zum Anhaltspunkte, und finden werden wir, daß es sich in dieser Beziehung gerade so verhält, als wie in der Idee. —

Die Studienpläne, unter welche wir die Pläne zur höheren Ausbildung rechnen, sprechen in jedem Staate, und für jeden Staatsbürger aus, daß nur solche Schüler in die erste Studienklasse übertreten können, welche jenes Examen gut bestanden haben, das sich über die Gegenstände erstreckt, die als Vorbedingung zur höheren Bildung angenommen sind,

und die lediglich in den Cirkus des Elementarschulunterrichts gehören. — Gehen wir auch hievon ab. — Nicht jeder Mensch gibt sich der Gelehrten-Bildung hin! Und doch wird, besonders in unseren Tagen, selbst auch an den Ungelehrten die Anforderung gestellt, als Bürger im Staate, so viel an ihm ist, sich wenigstens als selbst denkend, vernünftig, seiner Muttersprache mächtig, und — was die Hauptsache ist, als religiös, sittlich und rein gemüthlich in allen Verhältnissen zu zeigen. Besonders ist, und muß dies der Fall seyn, in konstitutionellen Staaten mit ständischen Verfassungen. Gehen denn in solchen Staaten nicht die meisten Vertreter des Volkes aus dem bürgerlichen — sohin gemeinen Stande hervor? Vertraut also nicht der Regent sowohl, als wie das Volk, der Mehrzahl seiner Repräsentanten die Besorgung des Staates und Volksinteresses, seines Wichtigsten, seiner sämmtlichen Angelegenheiten an? Wo hat aber diese Mehrzahl wohl die, einem Volksrepräsentanten nöthige Bildung genossen? oder wo genießt sie auch für künftig dieselbe? Die Antwort ist: auf keiner Hochschule, sondern nur — in einer Volksschule. — Wir fragen ferner: Woher kommt es, daß in der 2ten Kammer der bayerischen Ständeversammlung, wie man in öffentlichen Blättern liest, verhältnißmäßig weit mehr Sprecher sitzen, als in der Deputirtenkammer von Frankreich, und in dem Unterhause von England? Lediglich von unseren guten Volksschulen, als ein besseres Zeichen der Zeit in unserem bayerischen Staate gegen andere Staaten.

Da sohin die Elementar-Volksschulen eine wahre Fundamentalbildung gewähren, und nur auf diese die höhere — die Gelehrten-Bildung gebaut werden kann, und sie den eigentlichen Grund zu einer allgemeinen — Nationalbildung legt, so darf und sollte der Regierung und dem Volke vor Allem nichts wichtiger seyn, als das Volksschulwesen, als die Volksschulen. Hieran reiht sich zunächst die Wichtigkeit des Elementarlehrerstandes

Obgleich alle Stände im Staate zum Ganzen gleich nothwendig sind, so muß doch die reelle Wichtigkeit eines Standes lediglich nach der Wichtigkeit seines Treibens, seines Geschäftes, seines Berufes für den Staat bemessen werden. Den Menschen nur als geistiges Wesen seiner Vollkommenheit immer näher bringen, muß, wie oben angezeigt wurde, von den Elementarschulen ausgehen, und das Wichtigste für den Staat und in dem Staate seyn. Der Volksschullehrer, als der Besorger dieses wichtigen Geschäftes, als der Fundamentalbildner der Nation, muß also im Staate, seines Wirkens gemäß, eine wichtige Stellung haben. Das Volksschulwesen nimmt also in geistiger Beziehung seiner Wichtigkeit wegen im Staate einen der ersten Plätze ein, und der Elementarlehrerstand hat auf denselben den gerechtesten Anspruch.

(Fortsetzung folgt.)

Portrait eines Cholera-Präservativ-Mannes.

Ein Mensch mit allen Präservativen versehen muß folgendermassen einhergehen. Um den Leib erst eine Haut von Gummi Elastikum, darüber ein großes Pechpflaster; über diesem eine Binde von 6 Ellen Flanell. Auf der Herzgrube einen kupfernen Teller. Auf der Brust einen großen Sack mit warmem Sand. Um den Hals eine doppelte Binde, gefüllt mit Wachholderbeeren und Pfefferkörnern; in den Ohren zwei Stück Baumwolle mit Kampher; an der Nase hat er eine Riechflasche von Vinaigre des quatre voleurs hängen, und vor dem Munde einen Kalmuszweig. Ueber den Binden ein Hemd in Chlorkalk, darüber eine baumwollene Jacke, darüber einen heißen Ziegel, und endlich eine Weste mit Chlorkalk; flanellene Unterbeinkleider, Zwirnstrümpfe in Essig gekocht, und Schafwollstrümpfe darüber mit Kampher eingerieben. Sodann zwei Kupferflaschen-Sohlen mit heißem Wasser gefüllt und Oberschuh darüber. Hinter den Waden hat er zwei Wasserkrüge hängen. Sodann einen großen Ueberrock aus Schafwolle mit Chlor, und über dem ganzen Anzug einen Mantel aus Wachsleinwand und einen ditto Hut. In der rechten Tasche trägt er ein Pfund Meissenthee und ein halbes Pfund Eberwurzel, in der linken Tasche ein Pfund Brechwurzel und ein halbes Pfund Salbey. In der Westentasche einen Flacon mit Camillenöl, und in der Hosentasche eine Flasche Kampheräther. In dem Hut eine Terrine Gratensuppe; in der rechten Hand einen ganzen Wachholderstrauch, und in der linken Hand einen Akazienbaum; hinter sich an den Leib gegürtet schleppt er einen Karren nach sich, auf welchem sich 15 Ellen Flanell, eine Dampfbackmaschine, ein Sechtschaff, 10 Frotirbürsten, 18 Ziegel, zwei Pelze und ein Bequemlichkeitsstuhl befinden. Ueber dem Gesicht muß er noch eine Larve aus Krausemünzenteig haben, und im Munde ein Viertelpfund Kalmus. So ausgerüstet und so versehen, ist man sicher, die Cholera — am Ersten zu bekommen.

Kindischer Zeitvertreib.

Jemand führte in Wien sein böses und häßliches Weib den Stephansthurm hinan. Als er zurückkam, sagte er: „Nun hab' ich mir wieder einen kindischen Zeitvertreib verschafft." — „Wie so denn?" fragte man. — „Ich habe einen Drachen steigen lassen!" war die Antwort.

Hoffart.

Hoffart wird gar leicht gelernt, aber nicht vergessen,
Große Schüsseln kauft sie noch, hat sie nichts zu essen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 81. Sonntag, den 9. October 1831.

»Ruhe sanft, unglückliches Polen! Dein Winterschlaf naht! Dein Boden ist gedüngt mit dem Blute so vieler hochherziger Edlen — desto herrlicher wird dereinst die Saat der Freiheit auf ihm emporsprießen! Denn wie ein Phönix aus der Asche, ersteht die Freiheit stets bei dir in immer reinerer Schönheit und deinen Thaten horchen die Nationen! Ein ewiges Schicksal verknüpft dein Loos mit dem Loose der Völker — sie erheben sich mit dir, sie sinken mit dir! Das dumpfe Krachen deines Falles wird in dem fernsten Westen wiederhallen, und mit seinem Schreckenston alle Gemüther erstarren machen, oder zu nie erhörter Thätigkeit entflammen; durch deinen neunmonatlichen Widerstand hälfst du Europa's Freiheit begründen; vielleicht weiht dir Europa's Dankbarkeit nach deinem Tode, was es dir im Leben versagte, — eine thätige Theilnahme!«

Der europäische Gesichtspunkt, nach welchem die Zukunft Polens hauptsächlich erwogen und entschieden werden sollte.

3) Echte russische Nationalpolitik.

Nach Allem erscheint es als unverkennbar, daß es zuvörderst für Rußland selbst eine wesentliche Aufgabe der Staatsklugheit wäre, durch eine großmüthige Verleugnung der bis jetzt behaupteten Richtung vielmehr das Königreich Polen in den ihm angemessenen europäischen Verfassungszustand zu versetzen, das Heterogene von dem auf andere Weise autokratisch zu regierenden russischen Nordasien bestimmter zu scheiden und als einen Gränzstaat zwischen diesem Reich und Europa anzuerkennen. Augenscheinlich wäre es eine nur sich selbst schwächende Politik, wenn die russischen Monarchen, welche als Beherrscher von einem Viertheil des größten Welttheils innerhalb desselben ihre wahre Macht und das Menschenwohl durch unzählige Verbesserungen unendlich zu vermehren Raum und Anlaß haben und zu ihrem größten Vortheil in das übrige Asien ohne Mühe einwirken können, ihre Kraftanstrengungen westwärts verschwenden wollten, nur um zu den vier europäischen Großmächten ferner als die fünfte, dennoch immer fremdartige, hinzuzutreten. Ist denn je von diesem unsichern Schein von Ehre ein wahrer Nutzen auf jenen Kaiserthron oder auf das schon übergroße Kaiserreich zurückgefallen? Ist nicht in Rußland selbst unübersehbar Viel zu regieren? Muß nicht das Gewissen und der Rechtssinn eines edelgebildeten Monarchen unter jener Last jeden Morgen zittern und bei der Rechenschaft, die er Gott und sich selber gibt, jeden Abend nach Beruhigung seufzen? Mag Europa sich selbst reguliren! Das unangreifbare Rußland hat in sich selbst kein Motiv, sich darum zu kümmern. Mögen sich die europäischen Staaten, wie England und Frankreich, konstitutionell-monarchisch, oder, wie Spanien und Portugal, pfäffisch-despotisch, oder, wie Preussen und Oesterreich, ohne förmliche Verfassungsvorschriften regieren, Rußland steht damit in keiner Wechselwirkung, in keiner Nöthigung zur Gleichförmigkeit. — — — Nur das Versetzen seiner Heere nach Deutschland, Belgien, Frankreich würde eine unaustilgbare europäische Tendenz in sie einimpfen können. Betrachten wir dagegen den wahren Gewinn an Staatsmacht durch alles das, was das Vorrücken nach Europa schon gekostet hat, gewiß, die innere, wahre Größe Rußlands konnte so gesteigert werden, daß nicht England, nicht Oesterreich es zu hindern vermocht hätten, seine einzigen beiden Ausgänge zur See für den Handel nach Europa unbeschränkt sich zu öffnen. Und irgend etwas Anderes kann es von Europa her nicht zu wünschen haben. Landesvermehrung könnte ihm nur zur Last, nur Anlaß zum Zertheilen der übergroßen Monarchie werden. Selbst die 4 Millionen Polen! Bedarf denn Rußland dieses Zuwachses? Auch wenn er nicht so heterogen und für Rußland durch Vermehrung des Reizes, in das Europäische sich zu mischen, wahr-

haft schädlich wäre, ist er doch für alle Russen, die um sich her noch so vielen leeren Raum zu kultiviren und sich selbst Adelsgüter und Gewerbsanstalten zu schaffen haben, noch mehr aber für den Regenten, dessen genialste Kraftthätigkeit in seinem angestammten Machtumfang für pflichtvolle Anwendung unerschöpflichen Stoff findet, nur ein störender Ueberfluß. Einzig die seit Peter dem Großen, aber unter ganz andern Umständen, begonnene Gewohnheit und eine gewisse, in der Politik am wenigsten zulässige Scheu, sich durch Systemsänderung gleichsam ein Dementi zu geben, könnte ein Beharren auf absoluter Unterwerfung der schwächern Nation anzurathen scheinen, als Strafe, daß sie ein Beispiel von Insurrektion und faktischer Konstitutionsforderung zu geben gewagt hat. Aber die durch ihre unübersehbare Mache in eine absolute Höhe und Unabhängigkeit gestellte Staatsklugheit der russischen Politik kann auch am Leichtesten jede solche Leidenschaft von sich zurückweisen, durch welche sie etwa an den aufgestandenen Polen ein Strafexempel gegen alles Fordern von Konstitutionalität auszuüben und darüber die wahren Vortheile des großen eigenthümlichen Staates zu vergessen gereizt werden könnte. Mit der wohlverstanden Politik vereinigt sich hierin, auch noch der von Rußland selbst öffentlich und gleichzeitig geoffenbarte politische Rechtssinn. Was sie, als fünfte Großmacht bei den Londoner Konferenzen, über Holland und Belgien als das Rechte notorisch anerkannt hat, sollte dieß denn nicht auch in Bezug auf das, was zwischen Rußland und Polen das Rechte sey, der unverkennbare Maßstab seyn? Zwei nicht zusammen passende Völker, Belgier und Holländer, Polen und Russen, hat vor ungefähr anderthalb Decennien ein zur Eile genöthigter Kongreß, nach der Zeitmeinung weniger Unterhändler, durch Wortbeschlüsse wesentlich und welsharmonisch vereinen zu können geglaubt. Der Erfolg sagte: „Die Natur ist nicht für Transsubstantiationen.“ Wäre man auf die Entstehungsgeschichte der 7 vereinigten Provinzen oder Hollands zurückgegangen, so hätte sie lehren müssen, daß die Belgier nicht einmal durch gleiches Interesse damals mit Holland und Oranien sich zu vereinigen bewogen werden konnten. Völkerschaften überhaupt lassen sich tagtäglich weniger gern nach der Transfusionsmethode behandeln; am wenigsten das halb französische, halb deutsche Belgien, wie nicht nur Joseph II., sondern selbst Maria Theresia vor nicht langer Zeit mehr als genug erfahren mußten. Mit rascher, trotzender Gewalt hat Belgien sich von Holland getrennt. Die rechtssinnige Politik der fünf Mächte hat diese Trennung der ohne Recht Zusammengefügten, also das vorher Unschickliche der Vereinigung, dennoch anerkannt und bestätigt. Man leitet sie in diesem Augenblick zu einer mit dem immer schwankenden und immer sich selbst wieder herstellenden Gleichgewicht von Europa und mit dem Weltfrieden vereinbaren Stabilität. Und für alles dieses hat Rußland zu London mitgestimmt. Was für die Belgier als das Rechte durchgeführt wird, sollte es nicht der Rechtssinn des russischen Monarchen noch viel mehr, und von fremden Konferenzen unabhängig, für die Polen als das Billige edelmüthig gewähren und durchführen? Nach historischer Wahrscheinlichkeit hatten die Polen, ohne daß die Schuld auf die Person des nicht allwissenden Kaisers fällt, über weit größere Beschwerden zu klagen, als die Belgier. Diese hatten eine förmlich in Gang gesetzte Konstitution. Jene sollten die Realisirung der ihrigen, je weiter sie sich faktisch entfernte, desto geduldiger erwarten, und der Monarch des fast unübersehbaren Nordasiens vertraute wohl seinem jetzt verstorbenen Bruder, daß er, mit einer sogenannten diskretionären Gewalt begabt, unter den Polen, auch ohne Konstitution, diskret und nach Billigkeit, wie ein europäischer Fürst vikarire, ungeachtet derselbe, wie er erklärte, rein aus Selbstkenntniß, vom Regieren über Rußland zurückgetreten war. Beide Könige, der über Polen und über Belgien, hatten unleugbar diesen beiden Nebenstaaten durch manche Einrichtung wohlzuthun geglaubt. Beide Nationen behaupteten, in den Wirkungen doch es größtentheils anders zu fühlen. Beide Könige nannten und behandelten sie deßwegen als Rebellen. Die Polen waren wenigstens nicht Rebellen gegen Se. Majestät den Kaiser von Rußland. Denn Rußland und Polen waren noch nie Ein Staat, so wie Holland und Belgien; nicht einmal nach Staatsrechtsformen und einseitig oktroyirten Verträgen.

Wenn der niederländische König durch die Holländer die Belgier wieder zu unterwerfen suchte, so führte er dadurch wenigstens nicht Fremde gegen sie. Auf seinem Haupt war nur Eine Krone, welcher beide Völker gehorchen sollten. Der König von Polen trägt eine andere Krone, hat andere Kronrechte, als der absolutstehende Selbstherrscher von Rußland. Russische Heere kann der konstitutionelle König von Polen nicht als die seinigen, nicht wie Exekutionstruppen nach Polen schicken. Er kann sie nur wie fremde Truppen, nur wie in einen Krieg von Nation gegen Nation, nach Polen ziehen lassen. Dem gemeinschaftlichen König von Holland und Belgien hat der Kaiser von Rußland, den europäischen Mächten auf der Londoner Konferenz sich rechtlich konformirend, so eben nicht gestattet, durch die ihm eigene Heeresmacht Hollands Belgien sich wieder zu unterwerfen. Frankreich hat im Namen der fünf Mächte den glücklich einschreitenden Oranier auf den holländischen Boden zurückgewiesen und beide Theile auf Waffenstillstand und Unterhandlungen beschränkt. Kann die Gerechtigkeitsliebe des russischen Kaisers dem König von Polen russisch-kaiserliche Heere zu dem Zweck borgen, welchen durch eigene Heere auszuführen er, nach seinem politischen Rechtssinn, dem

König des sich trennenden Belgiens nicht gestattet? Können wir, unparteiisch das öffentliche Urtheil erwägend, ein anderes Resultat aus diesen nicht ideologisch-, sondern historisch-staatsrechtlichen Betrachtungen ziehen, als die Folgerung: Wenn der russische Kaiser über die vollständige Trennung des ohne Rechtsgrund mit Holland ganz vereinten Belgiens, so wie es recht und klug zugleich war, geurtheilt hat, so wird er eben noch viel mehr für das nur dem konstitutionellen König von Polen untergeordnete Königreich Polen klug und recht aburtheilen. — Oder sollte er nicht über das, was ihn näher betrifft, durch selbstständig freien Entschluß zu urtheilen und das Rechte gegen alle Leidenschaftlichkeit edelmüthig zu verwirklichen, die Selbstüberwindung beweisen? Denken wir uns dieß lebhaft als eine durch Staatsklugheit, Rechtssinn und Großmuth des russischen Monarchen in das europäische Staatenleben versetzte Wirklichkeit! Die größten Vortheile davon hätte Rußland selbst unmittelbar. Das wieder hergestellte zu Europa gehörige Königreich von etwa 4—5 Millionen Einwohnern, zu welchem nothwendig das Meeruferland der Schamaitten und ein Theil von Litthauen wieder hinzukommen muß, wird, um sich zwischen den größeren Nachbarn zu erhalten, gegen Rußland ein dankbarer Nachbarstaat bleiben. Daß es sich jemals mit diesen wider Rußland verbinden würde, ist nie zu befürchten, schon aus dem entscheidenden Grund, daß weder Oesterreich und Preussen, für sich, noch auch mit den Polen verbunden, je in Rußland Eroberungen machen wollen oder können. Dagegen wäre dann der russische, eigentlich nordasiatische Länderverein für immer von all dem Konflikt, Unfrieden und Verlust abgeschnitten, den Rußland erst, seit es in das europäische Staatenleben einzugreifen sich bewegen ließ, unleugbar, auch wo es siegte oder das große Wort führen konnte, schon ungefähr hundert Jahre hindurch erlitten hat. Abgeschnitten wäre es von all der Unterhandlungssucht, welche immer neue Störungen und neues intrikirendes Parteiciren hervorbringt, nur um sich unentbehrlich zu machen! Wie sich selbst genügend würde alsdann in dem noch lange nicht ausgefüllbaren Gebietsumfang der nordasiatischen einzigen Großmacht der innere Verkehr werden! Nur die ihm angemessene Kultur würde sich, ohne das Einschleichen fremder Nachäffung und Zwitter-Verfeinerung, zeitgemäß und ruhig gestalten und verbreiten. Unerzwungen würde überall der von Petersburg und dem schwarzen Meere ausströmende russische Produktenhandel, wie der von Nordamerika, sich Eingang verschaffen, wenn, durch die Richtung aller Staatskräfte auf das Innere, Rußland in seinem vollen Wohlstand so überfließend produktiv würde, als es dadurch werden kann. Zum Schutz hievon für die Ausfuhr ist nicht viel Land, sondern nur Seemacht nöthig. Das die Menschen verzehrende, und sie auf Kosten des Landmanns vom Ackerbau abhaltende Kontinentalmilitär würde auf den innern Polizeiverbrauch zurückgeführt werden dürfen. Sein ungeheurer Verbrauch an Geld und Menschen, welcher wahre Abgabenerleichterung unmöglich macht, folglich in der Verarmung Gewaltrevolutionen unfehlbar vorbereitet, würde zur Sicherung der Regierungen und zum Trost der Regierten durch höhere Weisheit aufhören können. Und wie sehr würde man überallher des an sich unbezwingbaren Rußlands Wohlgefallen zu gewinnen suchen müssen, um in ein so großes Reich, das zugleich nirgends Eifersucht oder Furcht gegen sich erweckte, willkommene Produkte einführen zu dürfen. Möchte es aber auch selbst alsdann unglaublich Viel produziren, so hat es, je mehr es an sich nach seiner Naturbestimmung asiatisch fortgebildet wird, das übrige weite Asien, und, wenn es will, selbst die Südseeländer zu seinem Absatzmarkt. Entsagt es aber selbst aller Einmischung in die Staatsverhältnisse Europa's, wie dürfte alsdann der Fall wieder kommen, daß europäische Tory's und selbst Wellington'sche Politik gegen Rußlands Verhältnisse zu dem übrigen Asien Einsprache zu thun und ein Zurückweichen von Erivan und den eroberten Quellen des Euphrats zu begehren, nach dem Gesetz der Wechselwirkung sich befugt hielten?

Ueber die Entstehung der Cholera.

Der Nothruf der Menschheit nach Befreiung von einem ihre Existenz gefährdenden Uebel, (die Cholera morbus) macht es Jedem zur heiligsten Pflicht, über dieses schreckliche Meteor, seinen Ursprung und seine Wirkungen nachzudenken, um die Resultate dieses Nachdenkens der Oeffentlichkeit zur Prüfung und Beachtung zu übergeben, damit nach so vielen vergeblichen Versuchen an so vielen tausend gefallenen Opfern endlich die Spur gefunden werde, auf welcher der Grundstoff, der diese Krankheit verursacht, mit furchtbar schnellem und doch leisem Schritte in die Eingeweide der Menschen dringt, um sie, wie mit des Blitzes Schnelle, zu verzehren.

Die bisher angewandten Mittel mögen zwar bei vielen kranken Individuen mit glücklichem Erfolg angewendet worden seyn, doch sind sie, da sie sich auf keine helle Anschauung der eigentlichen Ursache der Entstehung dieser Krankheit gründen, nur immer empirische Versuche geblieben, die oft bei einzelnen Ländern und Individuen die entgegengesetztesten Wirkungen hervorbrachten und hervorbringen mußten, weil das Princip der Krankheit das noch unerkannte X ist. Mit dem Worte Miasma (wofür es die Meisten halten) ist dieses Problem noch nicht gelöst; denn die Fragen: worin besteht das Wesen desselben? Wie verhält es sich zur Atmosphäre, und zu den in ihr ursprünglich sich befindenden Gasen? Störet es das zum thierischen Leben so nothwendige Mischungsverhältniß derselben? Oder übet es eine ganz eigenthümliche

tiche Präpotenz in derselben? sind noch unerörtert.—Und doch liegen hier die Elemente der Lösung des Problems. — Man wird es mir nicht verargen, wenn ich hier, obgleich Nichtarzt, meine Gedanken über die Entstehung dieser Krankheit, oder vielmehr über die Materie, welche sie verursacht, offen und freimüthig zur Prüfung und Beurtheilung mittheile, und kann mit Grund hoffen, daß man meine gute Absicht nicht verkennen werde.

Wenn wir den Ort der ersten Entstehung dieser Krankheit in's Auge fassen, so sehen wir, daß es Asien, der Feuerherd der Sonne, ist, auf welchem sie in den Pflanzen die gewürzreichsten Säfte kochet, und die thierischen Körper mit ihrem Feuer durchglühet, welches sich in dem flammenden Auge des Löwen, in dem Grimme des Tigers und Leoparden, so wie in dem Zauberblicke der Schlange nur zu deutlich offenbart; wir sehen, daß es Asien ist, wo die senkrecht fallenden Strahlen der Sonne die Erde zu verkohlen streben, wie das der Diamant zeigt, und die übermäßige Wärme aus Sümpfen und in Steppen Dünste entwickelt, die in den furchtbaren und für das thierische Leben so tödtlichen Lufterscheinungen des Samums, Chamsins, Harmattans und Sirocco's offenbar ein Uebermaß von elektrischer Materie anzeigen, die durch die schnelle Rotation des Aequators, von Westen nach Osten, abgestoßen, sich ihren Weg zu den beiden Polen bahnet, und wahrscheinlich der ihr verwandten Magnetnadel ihre Richtung gibt. — Dieses Uebermaß von elektrischer Materie, deren Streben es ist, die Erdkörper zu durchdringen und zu zerstören, muß in diesem Theile unseres Planeten auch feindselig auf das Princip des thierischen Lebens wirken, und dadurch Krankheiten der Erde sowohl, als der auf ihr lebenden Menschen hervorbringen, die in ihren Symptomen sich deßwegen conform sind, weil sie aus einer und derselben Ursache entspringen.

Die furchtbarsten Gewitter und Orkane, Wasserhosen, Vulkane, Erdbeben und die oben erwähnten schnell tödtenden Winde, bei denen die Thiere selbst, instinktartig ihre Gefahr erkennend, den Kopf in die Erde stecken, zeigen den fieberkranken Zustand jenes Erdtheils an. — Und mit diesen Symptomen zeiget sich auch die asiatische Cholera bei den von ihr ergriffenen Menschen. — Das Sträuben der Haare, die Beklemmung der Brust, (wie wir sie auch bei schwülen Tagen des heißen Sommers fühlen) das Erbrechen des sie abstoßen wollenden Magens (wie bei dem Reibzeuge des Elektrophors) ob nicht wohl daher auch das Erbrechen bei der Seekrankheit kommen mag, da bekanntlich das Meer eine übergroße elektrische Atmosphäre hat, sogenannte Phosphorescenz desselben? Die mit dem Gewitterregen zu vergleichende übermäßige Secretion in dem Reproduktions-Systeme; das bis zur Schlafsucht und dem Starrkrampfe überreizte sensibile System, die Kälte der Haut (wie die der Atmosphäre beim entstandenen Gewitter, die sich durch Schlossen offenbart) das Poltern in den Eingeweiden, dem Rollen des Donners ähnlich — das Reißen und Zucken in den Gliedern (wie es der Elektrisirte empfindet) wichtig wäre es, wenn sich bei dem Kranken auch das Spinnengewebe Gefühl und ein süßlicher Geruch zeigte (die blizzesschnelle Entstehung und der eben so schnelle Verlauf derselben, und die schwarze Farbe des Leichnams (wie bei den durch den Blitz Getödteten) sind meines Erachtens deutliche Winke, daß in dem irritabilen System ein Kampf von entgegengesetzten Elektricitaten entstanden ist, bei dem die in dem Menschen durch Luft und Nahrungsmittel eingeströmte Elektricität der Atmosphäre die Präpotenz hat. Ich möchte daher die Cholera ein in dem menschlichen Körper ausgebrochenes Gewitter nennen. — Und der Zug, den sie, oft manche Gegenden überspringend, was vielleicht seinen Grund in den in ihrem Boden liegenden, ableitenden metallischen Foßilien haben mag, nach den Flüssen und ihren Gebieten nimmt, die Erleichterung der Kranken nach einem über sie vorübergegangenen Gewitter, (wie dieses in Lemberg der Fall war) so wie die außerordentlich schnelle Verbreitung der Krankheit in Wien nach 3 tägigem mit elektrischer Materie geschwängerten Regen; das bis daher so bewährt gefundene Präservativ-Mittel eines die elektrische Materie abstoßenden Pech- oder Harzpflasters auf dem Magen; das Reiben der Haut mit wollenen Tüchern (also resp. elektrisiren derselben) welches mit Erwärmung von Kampfer-Spiritus und eingenommenen geistigen Getränken, verbunden, Schweiß erzeugt, wodurch eine Entladung der elektrischen Materie bewirkt wird, die oft schnelle, ja augenblicklich eintretende Reconvalescens bewirket, sind gewiß charakteristische Zeichen, daß diese Materie bei dieser Krankheit (vielleicht auch bei allen Pestartigen) die Hauptrolle spielt. Und welcher aufmerksame Beobachter der Natur hat nicht bemerkt, daß sich bei so häufig dermalen und an verschiedenen Orten entstandenen Erdbeben, bei den in diesem Jahre erschienenen Nordlichtern, bei den seltenen aber an manchen Orten um so schrecklichern Gewittern, bei dem in den Monaten Juni und Juli fast immer trüblichen Himmel, und unserm bis daher so röthlich gelben Abendscheine die übermächtig gewordene Elektricität in die niedere Atmosphäre getagert, und die elektrische Atmosphäre des Menschen, in ein negatives Verhältniß gesetzt haben mag. Ich begnüge mich dermalen nur damit, eine Ansicht gegeben zu haben, die, wenn sie sich durch physikalische, chemische und ärztliche Experimente bewahrheiten sollte, (was Gott geben wolle!) der bedrängten Menschheit Hilfe und Trost verschaffen kann; denn wenn wir auch die eigentliche Natur der Elektricität eben so wenig, wie die des Miasma kennen, so kennen wir doch ihre Wirkungen und die Mittel, ihren schädlichen Einfluß zu hindern, oder der schon eingedrungenen den Weg anzuweisen, der dem Blitze durch Weiterableiter bereits schon vorgezeigt ist.

Max Schleiß,
Professor und Pfarrer in Gaibach.

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 82. Mittwoch, den 12. October 1831.

Wie nennet ihr den Hirten, der mit Gewalt, mit List
Zum Theil die Schafe schindet, zum Theil die Schafe frißt?

Logau.

Der europäische Gesichtspunkt, nach welchem die Zukunft Polens hauptsächlich erwogen und entschieden werden sollte.

4) Polens Unabhängigkeit das einzige Mittel zur Erhaltung des Weltfriedens.

Nicht einmal ein Hof, noch weniger ein Volk kann darüber zweifelhaft seyn, daß der europäische Weltfriede dadurch am Meisten zur glücklichen Nothwendigkeit gemacht würde, wenn Rußland sich ganz als asiatische Macht benähme und eben deßwegen das Königreich Polen als europäisches Greuzland von sich absonderte. Der nur durch Hoffen und Harren auf Uebermacht aus russischer Hülfe fortdauernde, durch Kriegsaufwand im Frieden entnervende, Unmacht verrathende Konflikt der diesseitigen Mächte, und die klägliche, den innern Wohlstand und Unternehmungsgeist mehr als der Krieg selbst störende Vielthätigkeit, den allgemeinen Frieden wo möglich, und doch nie zuverläßig, durch diplomatische Sessionen zu erhalten, hört von selbst auf, sobald nicht mehr ein Theil der vier europäischen Hauptmächte über den andern durch ein Hinzukommen russisch-asiatischer Herreszüge das Uebergewicht zu erhalten sich bereden kann. Nicht ganz gleichartige, aber doch verständige Mächte lernen es, sich nebeneinander recht verträglich und gemeinnützlich zu ordnen, wenn sie nur erst gewiß sind, einander nicht überwältigen zu können. Weil Protestanten und Katholiken hievon durch den dreißigjährigen Krieg (gegen schweres Lehrgeld!) überzeugt worden sind, wie tolerant vertragen sie sich jetzt nebeneinander, so daß auch, bei allem dem (fast undankbaren) Vergessen des westphälischen ersten großen diplomatischen Kunstwerks, doch um der Religion (sage: um des Kirchenthums) willen der europäische Weltfrieden gewiß nicht mehr in Gefahr kommt. Daß Oesterreich und Preussen nicht von Frankreich, dieses aber auch nicht von jenen, und nicht einmal, wenn die englische Aristokratie mehr Geld als Menschen in die Wagschale würfe, überwältigt zu werden bestimmt ist, hat man wohl von Louis le Grand bis auf die Schlacht von Waterloo mit entschiedenster Ueberzeugung beiderseitig gelernt. Nur weil es noch ungewiß scheint, wie Viel doch, wenn Rußland mit vorrückte, für das Wellington'sche System und das Tory'sche Prinzip erstritten werden könnte, ist das ängstliche Suchen der Weltfriedenserhaltung eine fast unendliche Konferenzaufgabe. — Denke man sich nur das noch problematische russische Uebergewicht weg, wie ruhig werden bald alsdann Preussen und Oesterreich und Frankreich nebeneinander stehen, und jedes, auf seine eigenthümliche Art gedeihend, sich im Innern modifiziren. Der Staatsverstand ist bei allen drei aufgehellt genug, um zu wissen, daß sie nicht durch Raumeroberungen, sondern durch innere Krafterhöhung mächtiger und beglückender werden, Großbritannien, als der größte Handels- und Industriestaat, kann ohnehin nur Friedensruhe wünschen. Um diese zu erhalten, verhütet selbst das glücklicherweise mehr national-gesinnte Ministerium von Grey und Brougham sogar den Prinzipienkrieg. Und wie sicher wäre vollends dieser für immer abzuschneiden und überhaupt jede aufreizende Berührung zu verhüten, wenn alle unsere kleinen, im konstitutionellen Ruhestand glücklichen, aber für alles Kriegführen (Gottlob) untauglichen deutschen Bundesstaaten in eben die garantirte Neutralität, wie die Schweiz und Belgien versetzt und dadurch von der Gefahr, immer der Tummelplatz der Machtkämpfe, und jedesmal zur Beendigung derselben das entschädigende Sühn- oder Sündopfer

werden zu müssen, frei gemacht würden. Wie bald würde alsdann in den durch solche Neutralnätslän- der gesonderten drei Großmächten das von der Klugheit dringend gebotene und doch sonst unausführbare Sehnen nach verhältnißmäßiger Entwaffnung sich von selbst verwirklichen, während jetzt der gewöhnlich gewordene Friedensstand durch Erschöpfung der Kontribuenten nichts gewisser als das furchtbarste Unheil von den Vielen, die Wenig oder Nichts mehr zu verlieren haben, erzeugen muß. Denn müßte nicht bei den höchsten Berathungen die Voraussicht und schon halbgemachte Erfahrung entscheiden, daß doch eben diese Kriegsrüstungen und das immerwährende Vorbereiten die kräftige Führung eines etwas längeren Kriegs, wenn es je unvermeidlich wäre, unmöglich machen, weil bekanntlich nur der, welcher den letzten Thaler hat, den Frieden diktirt, die aber, welche den Kriegsaufwand im Frieden schon auf's Höchste spannten, im Krieg, wenn der Feind auch nur drohend gegenüber stehen bliebe, die Sehne (den Nerv aller Lebensfunktionen) schlaff finden müßten. Ursachen und Wirkungen hängen auch noch aus weiter Ferne zusammen. Als geborne europäische Prinzessin wollte Katharina II. nicht nur von europäischer Geisteskultur vieles für Rußlands Asiatismus benutzen; um auch sich selbst in das Europäische hinein wirkend und geltend zu machen, nahm sie die damalige polnische Reichs- und Unordnungstage (ungeachtet diese ihrem Reich nicht gefährlich, folglich nicht eine gerechte Eroberungsursache waren) zum Vorwand, durch eine Gewaltherrschaft über Polen sich zwischen die europäischen Staaten, Oesterreich und Preussen, hineinzudrängen und dem ruhmbegierigen Andrang zur Einmischung in alle Angelegenheiten Europas durch ein Herüberziehen des nächsten europäischen Grenzlandes unter asiatische Uebermacht eine Bahn zu öffnen. Der absolutistisch und oligarchisch gesinnteste Staatsmann wird mit keinem Schein der Wirklichkeit nachweisen können, daß das russische Reich oder auch nur der Thron dieser Monarchie durch die Ausführung jener Tendenz unter Kaiser Paul und Suwarow, oder unter Alexander irgend einen Staatsvortheil gewonnen habe, der als Entschädigung für die äußerst erschöpfenden Verschwendungen an Geld und Menschen in Rechnung kommen könnte. Wenn irgend eine Politik gerade darauf gesonnen hätte, Rußland durch unterlegte schädliche Staatspläne durch Reizung der Ruhmbegierde und durch täuschendes Furchtmachen vor einschleichender revolutionärer Liberalität so recht methodisch zu schwächen, und ihm nutzlos seine besten Kräfte abzuzapfen, wahrlich! ein entscheidenderes Mittel hätte erfunden werden können. Aber auch auf der europäischen Seite sahen sogar die für die Restauration und für ein mit Ruhe genießendes Souveränitätssystem thätigsten Staatsmänner, Castlereagh und Talleyrand, bei den Wiener Kongreß-Berathschlagungen auf das Scharfsichtigste ein, daß in Europa ein ruhiges Nebeneinanderseyn von nichtkonstitutionellen und von konstitutionellen Souveränitäten nicht zu erwarten sey, so lange Rußland vermittelst Polens den angewöhnten Reiz und die Möglichkeit, bei allen europäischen Staatsangelegenheiten zu interveniren, behalten würde. Menschenkundig nämlich sahen jene Repräsentanten der Aristokratie in England und Frankreich richtig voraus, daß, so lange diejenigen europäischen Staatsmachthaber, welche von der Konstitutionalität wieder zu den guten alten Zeiten des Absolutismus umzulenken trachten, von jener — — Regierungsmacht Hülfe und Hoffnung zum Uebergewicht erhalten könnten, nie der wohlthätige Entschluß stabil werden würde, in denjenigen Reichen, in welchen, wie in Oesterreich und Preussen, aus eigenthümlichen Ursachen die Einführung der konstitutionellen Regierungsart besondere Schwierigkeiten hat, ruhig das alte System durch angebrachte mögliche Verbesserungen zu erhalten; dagegen aber auch England, Frankreich und den deutschen Staaten, die dessen bedürftig sind, die innere Ausbildung ihrer Konstitutionalität ohne geheime Gegenmachinationen zu überlassen. Hören wir auf die mysteriösen Offenbarungen, welche der geheimnißkundige Bignon im August auf der Tribüne vor ganz Europa und während Talleyrand noch Nein sagen konnte, laut werden ließ.

(Schluß folgt.)

Zeitgemäße Bemerkungen über das Volksschulwesen.
(Fortsetzung.)

§. 4.

Diese Wichtigkeit wurde bis jetzt weder in jeder Beziehung vom Volke, noch von den Regierungen ganz in's Auge gefaßt.

So wahr sich Obiges in seiner Darstellung beweist, und so stichhaltig die durchgeführten Grundsätze sich zeigen, so besteht leider! dasselbe noch nicht so in Wirklichkeit, wie es in der That bestehen sollte. Die Stunde also, o edler Graf Julius von Soden, die Dich zu Deinem Schöpfer zurückführen sollte, hat zwar geschlagen; aber nicht war es Dir vergönnt, jene, die Du gerne schlagen gehört hättest, die nämlich, in welcher einmal der erste Schritt zu einer nöthigen, schon längst gewünschten Reform im Volksschulerziehungswesen geschehen möchte, schlagen zu hören! Zwar ist für das Aeußere im Schulwesen, namentlich im Untermainkreise schon so Manches geschehen, was von jedem Vernünftigen als lobenswerth, und von dem Personale des Standes selbst dankend anerkannt wer-

den muß. Dagegen aber geschah um so weniger für das Innere — für das eigentliche Volksschulwesen — für die Sache selbst. Es möchte vielleicht gar Stände im Staate geben, die, statt der guten Sache förderlich zu seyn, dieselbe in ihrem natürlichen Fortgange aufzuhalten bestrebt sind, die vielleicht gar das zeitgemäße Fortschreiten der Volksbildung zu hemmen, ganz zu verhindern suchen. Stände möchte es vielleicht geben, die eben, weil sie einflußreich auf das Volk sind, herabwürdigend auf das Personale des Elementarlehrerstandes hinsehen, dadurch die vermeinte Geringfügigkeit des Lehrstandes im Volke recht zu zeigen, ihn in dem falschen Lichte des Knechtsstandes darzustellen, und so die, dem so wichtigen Stande besonders in einem konstitutionellen Staate, noch etwa gezollt werdende Aufmerksamkeit und Achtung von Seite des Volkes vollends zu rauben. Da noch hinzu kommt, daß, weil doch einmal eine wahre Nationalerziehung bei uns noch nicht Statt findet, mithin das Volk zu jener Bildung, die wir hier im Auge haben müssen, noch nicht gekommen ist, so konnte auch die Wichtigkeit des Volksschulwesens sowohl, als auch des Elementarlehrerstandes, vom Volke noch nicht in jeder Beziehung aufgefaßt werden.

Auch selbst die Regierungen haben die Wichtigkeit der Sache bis jetzt nicht so recht ganz in's Auge gefaßt. Denn wäre das Gegentheil der Fall, müßte nicht schon die erwünschte Reform längst eingetreten seyn? Hätte nicht das Volksschulwesen, und das darin aufgestellte Personale schon längst besser bedacht werden müssen? —

Seit 50 Jahren ist freilich schon Vieles in dieser Beziehung geschehen; es wurden Lehrpläne entworfen, Schulverordnungen gegeben, Anstellungsdekrete ausgegeben, Inspektoren und Schulkommissionen eingesetzt, Protokollenbücher eingeführt, in dieselben die gehaltenen und nicht gehaltenen monatlichen Sitzungen eingetragen, Prüfungen gehalten, Preise vertheilt, Schulklassen errichtet, Schulrechnungen gefertigt, Schulberichte erstattet, Schultabellen entworfen, Absentenlisten und Schulmanualien geführt rc., wodurch sich aber leider ein mehr papiernes, als heilbringendes lebendiges Schulwesen gestaltete. Auf all diesen Papieren wird wohl viel vom Schulwesen stehen; allein frommt dies auch der guten Sache? Ist es seither durch diese in Menge da liegenden Papiere, besser im Erziehungswesen geworden? Müssen wir mit „nein" antworten, so ist es klar, daß zwar viel Zeit und Mühe auf Nebensachen verwendet ward, dagegen die Hauptsache mehr unbeachtet blieb. Es haben demnach auch die Regierungen die Wichtigkeit des Volksschulwesens und des Volksschullehrerstandes noch nicht recht in's Auge gefaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Schreiben aus Bamberg.

In der durch den Fränkischen Merkur vertheilten ersten Rechnungs-Ablage, über das Ehrendenkmal für Franz Ludwig v. Erthal, als eine Wohlthätigkeitsstiftung zu Bamberg hat unter den Ausgaben das Hochamt im Dom zu 39 fl. allgemeinen Unwillen erregt; denn die Kirche, der Pfarrer, die Kapläne, die Domherren, und alle weltliche Dombedienstigte, haben entweder direkt oder indirekt diesem Fürsten so viel zu danken, daß das Wachs, die Musik und die Bedienung am Altar wohl unentgeltlich hätte besorgt werden können. Man wundert sich, daß die beiden Vorstände der Stiftung diesen Rechnungsunfug gestatteten, und hofft, daß das jährliche Hochamt künftig unentgeltlich Statt finde.

Das offene Sündenbekenntniß der Harmonie, welches einer der neugewählten Ausschüsse in der Beilage zum Fränkischen Merkur durch einen Wechselmann erstattete, ist so unvollständig und zart vorgetragen, daß man wünsche, ein stärkerer Griffel möge sich diesem Gegenstande widmen. Kaum konnten 8 Tage vorüber gehen, so trat schon ein vom niedrigsten Eigennutze beseeltes Paar in die Schranke. Diese Replik äußerte nur das liebe Ich, weßwegen sehr zu bedauern ist, daß die Redaktion des Fränkischen Merkur der zu hoffenden weiteren öffentlichen Verhandlung den Weg versperrte; durch diese konnte mancher Zeitungsabonnent am Schlusse des Quartals von seinem Austritte abgehalten werden. Kaum hat man die ersten Sätze der Antwort gelesen, so wird man aus des Vogels Federn unwillkürlich an die Intrigue des altbayerischen Adels im J. 1807 erinnert, den Minister Montgelas in das Interesse der Aristokraten durch Verehlichung mit einem alten Familiengliede zu ziehen, um ihn von der Fortsetzung seiner liberalen Ideen abzuhalten, und zum neuen Schutze der Aristokratie zu zwingen. So gerne man zugibt, daß die Lektür nicht so sehr, als der erste Sprecher wünscht, vernachläßigt werden soll, so kann man doch nicht zugeben, daß der Sekretär mehr als ein Diener — gleichsam gar das Mittelorgan zwischen den Mitgliedern und den Vorständen seyn soll. Denn dann würde unsere Regentie den Sekretär wie unsere erste Deputirtenkammer betrachten, der durch Widerspruch und Dünkel alles verwerfen soll, was die Repräsentanten des Volkes wünschen, oder zu fordern berechtigt sind. Es ist unwahr, daß wir eines Sekretärs bedürfen, — ein gemeiner Diener, der lesen, schreiben und hören kann, ist auch im Stande, die verlangten Schriften abzugeben, und wird sie mit Artigkeit zu jeder Stunde abgeben, welche bisher nicht immer zu finden war. Selbst im Museum zu München, wo der Sekretär zugleich eine Verwaltung von mehr als 12,000 fl. jährlich zu führen hat, und Tag und Nacht zu Hause seyn muß, ist die Besoldung nur 400 fl. Warum soll erst das verarmte Bamberg 450 fl. für Spielereien von Dienstleistungen zahlen, die man um 100—150 fl. leicht haben kann? Der noch lebende Assessor Sch. zu Bamberg und sein verstorbener Kollege, welche die ersten Wächter über die Literatur der Harmonie waren, hatten nur 200 fl. Jahresgehalt, also jeder nur 8 fl. monatlich, wie die alten Rechnungen beweisen. Frauenzimmer, welche die ihnen passende Lektüre nicht angeben können, sind nicht in der Harmonie, daher auch der Mißgriff, daß sie Okens Isis erhielten, ganz unmöglich ist. Wohl aber ist zu bedauern, daß die neueste und interessante Lektüre den Günstlingen des Sekretariats nur zukommt, und andere mit Derbheit nicht selten abgewiesen wurden. Seitdem die 2 theuren Sekretäre in der Harmonie sind, wurden mehr Schriften entwendet, als sonst, während sie vorzüglich zur Bewachung derselben besoldet sind.

Obschon der Ausschuß, welcher die Mängel der Harmonie beseitigen soll, nicht ganz aus Unbefangenen zusammengesetzt ist, so müßte er doch ganz bethört seyn, wenn er, nachdem alle Mängel seit einigen Jahren in mehreren öffentlichen Blättern gerügt worden, noch einen bestehen lassen wollte. Der Vertheidiger der kostspieligen Sekretäre eifere gegen die Oeffentlichkeit dieser Angelegenheiten mit eben dem Grunde, wie gegen die sogenannte Diurnisten-Besoldung von 450 fl., ohne zu bedenken, daß unsere diurnisirenden Assessoren nur 365 fl. erhalten, nachdem sie so viele tausend Gulden für ihre Geistesbildung geopfert haben.

Theater zu Würzburg.

(Am 7. October.)

Es ist die Absicht der Einsender, ihre Meinungen über die Leistungen des hiesigen Opernpersonales in der Aufführung der vorzüglicheren Opern dem Publikum vorzulegen.

Wir beginnen mit »Don Juan«, einer Tonsetzung, welcher das Prädikat »vorzüglich, ja ausgezeichnet« stets zugestanden wurde, und werden wird.

Soprani.

Donna Anna. Madame Stübeke würde durchgehends einen lebhafteren Beifall für sich gewonnen haben, wenn sie ihr erstes Recitativ mit mehr Schnelligkeit, besonders die Worte: »welch' ein schreckliches Bild ꝛc.« gesungen haben würde; bei der Gradation hätte auch ihre Stimme sich mehr erheben sollen, worin Demois. Stern von uns unübertroffen gehalten wird; übrigens möge sie die Versicherung bewahren, daß sie Beifall geerndet hat; und nur sorgen, daß man nebst den Tönen auch ihre Worte mehr verstehe; sie schien viel Fleiß auf ihre Rolle gewendet zu haben, und eine ungetheilte Anerkennung erhielt sie bei ihrem letzten Gesange, zum Zeichen, daß sie gefällt und gefallen kann.

Donna Elvira. (Demois. Stern. d. ä.) Wie freuen uns, diese Rolle doch einmal von einer Meisterin im Gesange vorgetragen gehört zu haben, und so jeder weiteren Erinnerung uns enthoben zu sehen. Auf Demois. Stern möchten wir des venusinischen Dichters Worte:

»Micat inter omnes, velut inter ignes luna minores,« angewendet wissen.

Zerline. (Demois. Dams.) Bei dem ersten Gesangs-Vortrage glaubten wir, in Demois. Dams nicht mehr die Künstlerin (sit venia verbo) zu erblicken; denn wir vernahmen keine Töne, sondern nur Wort-Geklingel; später gestaltete sich ihre Stimme zwar noch etwas heller. — Zerlinchen möge sich Mühe geben, um uns so zu befriedigen, wie im vorigen Jahre.

Tenore.

Don Gusmann (Hr. Wagner) — der alte Künstler! —

Bassi.

Don Juan (Hr. Miedke) sang und spielte vortrefflich; nur Er scheint vor Allen für diese Rolle geeigenschaftet.

Gouverneur (Hr. Bürchl) ließ, wie gewöhnlich, nichts, oder wenig zu wünschen übrig; nur waren einige Töne für ihn zu hoch.

Leporello (Hr. Räder). Schade, daß er Manches übertrieb, besonders die etwas gesuchten Witzeleien bei dem Lesen der Inschrift auf dem Grabmahle des Kommthur's so wie »die Theuerung des Kamillenthee's«, (Dinge, welche denn doch die Sphäre des Niedrigkomischen überschreiten,) waren durchaus nicht am rechten Orte angebracht.

Masetto — der alte Masetto vom 1. Mai! —

Orchester.

Hr. Höger verpflichtet sich durch seine ausgezeichnete Direktion das urtheilsfähige Publikum zu ewigem Danke. Denn wer weiß nicht, daß ein Heer von Hirschen unter Anführung eines Löwen ein Heer von Löwen unter Anführung eines Hirschen weit übertreffe? Qui capere potest, capiat. Doch warum nur »Maurer und Schlosser, Don Juan, Barbier v. Sevilla, und nicht Atala?

Hrn. Bürchl's Bestrebungen für das Emporblühen unserer Bühne verdienten durch eine recht rege Theilnahme des Publikums mit einem erfreulichen Erfolg gekrönt zu werden.

Mit Gegenrecensenten, wie einem früheren Oskar und jenen, welche sich nur auf's Intriguiren verlegen, uns weiter zu behängen, halten wir unter unserer Würde.

Einige Kunstfreunde.

Die Nationalgarde defilirt doch vor den inkonstitutionellen Generälen.

Das „Bayerische Volksblatt“ hat sich ohnlängst dem Wahne hingegeben, als würde das Offiziers-Korps der Nationalgarde, den von einigen ihrer Mitglieder ausgesprochenen Ungehorsam theilen, und keinem Befehle mehr Folge geben, der von einer nicht konstitutionellen Behörde an sie erging. Das Volksblatt aber hat sich sehr getäuscht, und einen großen Mangel an Menschenkenntniß beurkundet, indem es bei den Offizieren der Nationalgarde eine solche Energie und einen so tief greifenden konstitutionellen Sinn voraussetzte. Der Bürgeroffizier, der zugleich Gewerbsmann ist, hat ganz andere Rücksichten, als den strengen Vollzug der Verfassung, und wenn z. B. ein Apotheker, der sonst den Rolando furioso zu spielen gewöhnt ist, zur Zahmheit eines Lammes zusammenfällt, damit dieser oder jener General seine Offizin nicht meide, so ist es wahrlich den ehrlichen Schuhmachern und Schneidern nicht zu verargen, wenn auch sie ihr point d'honneur nicht in Trotz gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit setzen, und dabei riskiren, einige Kundschaften zu verlieren.

Deßwegen bleibt es doch unbenommen, über Politik eine Frage und kräftige Sprache zu führen, so lange es unbeschadet geschehen kann, und auf jeden Abgeordneten, der nicht Miene macht, die gesammte Staatsregierung zu fressen, einen strengen, an Schmähung grenzenden Tadel auszusprechen.

Wir haben Ursache zu glauben, daß diese Differenzen wegen dem Defiliren vor einem inkonstitutionellen General beigelegt sind, denn einige kräftige Charaktere, wie Papstmann, Mayer, Schöneker, Braunwart, abgerechnet, werden die übrigen Offiziere thun, was ihnen die Kommandantschaft befiehlt, und sollte es gegen eigenes Weib und Kind gehen.

Die Gemeinen und Unteroffiziere aber, die haben keine Stimme, die müssen thun, was ihnen befohlen wird, und werden bei Arreststrafe zu einer Parade kommandirt, welche die Königin ehren und ein Ausdruck der Liebe und Verehrung seyn soll.

Ob wohl die Bürger im Rheinkreis auch so bang sind, wie unsere Kiliani-Kinder?

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 83. Sonntag, den 16. October 1831.

☞ An Rußlands Adler.

Nordasien ist Dein Horst. Nicht Westen sey Dein Posten.
Bist Du nicht ländersatt, greif, wie Du kannst, nach Osten.
Bau, wie Du willst, Dein Nest. Nur nicht auf unsre Kosten.

Die Europäer.

Der europäische Gesichtspunkt, nach welchem die Zukunft Polens hauptsächlich erwogen und entschieden werden sollte.

4) Polens Unabhängigkeit das einzige Mittel zur Erhaltung des Weltfriedens.

(Beschluß.)

Durch die dringendsten Vorstellungen suchten jene beiden Staatsmänner, die gewiß einer allzugroßen Volksbefreiungsliebe nicht verdächtig seyn konnten, den Philanthropnismus Alexanders, welchen die Restaurationsplane schon so viel gekostet hatten, zu der Aufopferung zu bewegen, daß Polen wieder ein selbstständiger in den europäischen Verband zurücktretender Staat werden sollte. Sofort wäre hiervon die Folge gewesen, daß Rußland ganz in seine natürliche asiatische Richtung sich zurückziehen, dadurch an innerer Macht und Kultur steigen, den europäischen Frieden aber oder das Aufhören des Konflikts zwischen den beiden Prinzipen gerade dadurch möglich machen konnte, daß es nicht mehr den einen der sonst an Kraft wohl gleichen Theile ein fremdartiges Uebergewicht hoffen ließe. Wäre dieser psychologisch berechnete Plan anerkannt und befolgt worden, wie viel sicherer würde die Restauration bestanden haben, ohne den geheimen Reiz, in der Hoffnung auf herbeieilende fremde Hülfe, die national gewordene Konstitutionalität erst unterminiren und endlich plötzlich stürzen zu können. Und für Rußland selbst, wie viel Kraftanstrengung wäre auch seitdem erspart gewesen, wenn Alexander in jenen aristokratisch, aber weltklug, gedachten Plan eingetreten wäre, und nicht lieber, während er Polen durch eine halbgegebene Konstitution zur Unzufriedenheit und zu Wagstücken aufregte, sich selbst die auf beiden Seiten schädliche Einwirkung in unsern für sich bestehenden Welttheil vorbehalten hätte! Wäre Polen nicht aufgestanden, wäre das dort schnell versammelte Hülfsheer, worauf allein die Hoffnung des Uebergewichts aristokratisch hätte gebaut werden können, vorgerückt, wäre dadurch ein allgemeiner Krieg und am Ende sogar ein gewaltsamer Triumph des einen Prinzips entstanden, was würde Rußland durch diese höchsten, nunmehr durchaus verfehlten Glücksfälle für sich gewonnen haben? Die dort noch nicht leicht entbehrliche asiatische Regierungsweise besteht für sich. Sie besteht, so lange sie an sich möglich ist, nur alsdann mit Sicherheit, wenn in Europa die beiden verschiedenen Prinzipien in ihrem ruhigen Bestehen neben einander nicht aufgereizt und gestört werden. Je häufiger aber Rußlands Heere zur Einwirkung für das Eine Prinzip außer ihre Naturgrenzen treten, desto gewisser werden sie selbst das Reizende des andern Prinzips kennen lernen, und auf eine wohl nicht gleichgültige Weise in das asiatische Stammland zurückbringen. Das schnell versammelte Heer ist, weil Polen aufstand, nicht vorgerückt. Wie viel an Menschenblut und andern noch mehr schätzbaren Metall- und Papierrealitäten aber hat indeß das unglückliche Wort, die nur Verwirklichung ihrer Konstitution verlangenden Polen als Rebellen zuvörderst zu unterwerfen, und alsdann erst Gnade — — ergehen zu lassen, das von dem Türkenkrieg noch geschwächte Rußland gekostet, welches Alles, wenn der Plan je-

ner durchschauenden Restaurationsfreunde Polen an Europa zurückgebracht hätte, in die Weichsel zu werfen, nicht nöthig gewesen wäre. Dagegen ruft die für Rußland selbst so furchtbare Cholera zu gleicher Zeit durch ihren asiatischen Charakter, und da sie ohne Konvenienz gegen den nordasiatischen Einfluß auf Ostpreußen und Danzig höchst wahrscheinlich weder Petersburg noch Berlin erreicht hätte, dem ganzen Europa noch auf eine andere schreckliche Weise die Wahrheit zu, daß das fremdartige Nordasien sich in seinen Grenzen halten und durch keine Art von oligarchischer Hulfsbedürftigkeit und antikonstitutioneller Gewaltsucht herüber gerufen werden sollte. Eine europäische Frage und allgemeine Angelegenheit ist es also nach allen diesen Momenten, daß Polen (der Wechsel der jetzigen Kriegswuth möge Etwas oder Nichts entscheiden,) durch das ernste Verlangen aller sachkundigen Europäer, welchem von beiden Prinzipien sie huldigen mögen, unaufhaltsam wieder als europäisches Grenzland in einer wohlgeordneten Selbstständigkeit hergestellt werden sollte. Der europäische Weltfriede beruht darauf, daß die 4 Großmächte ohne Aussicht auf ein Uebergewicht in kluger Verträglichkeit neben einander bestehen. Möge sich jenes unübersehbare und einer Wechselwirkung von Europa nie ausgesetzte russische Nordasien auf seine eigene Weise sich zu bilden und sich zu beglükken suchen. Kaum wird noch nöthig seyn, hinzuzusetzen, daß das, was von Polen an Oesterreich und Preußen übergegangen ist, durch das bisher Dargestellte nicht berührt werde, weil denn doch diese Provinzen im europäischen Verbande stehen, und das Fortschreiten der europäischen Kultur immer mehr mitzugenießen haben werden. Oesterreich und Preussen werden durch diese hinzugekommenen Bestandtheile um so mehr veranlaßt seyn, mit dem an Europa zurückkehrenden Königreich Polen in guter Nachbarschaft zustehen

Nicht einmal in Rechnung nehmen wollten wir, daß nach neuester Versicherung der Histoire de la Restauration auch Fürst Metternich, nach dem staatsklugen Wunsch, ein möglichst selbstständiges Polen wieder herzustellen, mit Castlereagh und Talleyrand auf dem Kongresse zu Wien erklärt hat: daß Oesterreich zu jenem Zwecke von seinem eigenen Gebiet Opfer zu bringen entschlossen wäre. Immerhin aber werden sich diese Grenzstaaten von Europa sagen müssen, daß, wenn auch eine Zeit lang Familienbande und politische Gewandtheit ihre gegen Rußland meist offenen Grenzen beschützen, doch auch irgend die Verhältnisse von Elisabeth wider Friedrich II. wieder entstehen oder gar eine eroberungssüchtige und zu einer Art von neuer Völkerwanderung geneigte Gesinnung in jener nordasiatischen Völkermenge sich früher oder später erheben könnte. Wie vieles Unabwendbare und jetzt Unerwartete würde sich ein solches Volk erlauben können, weil Rußland fast unangreifbar ist, und die Europäer nicht einmal zu Angriffen anlocken kann, Europa aber viel eher den Norden zu einem Ueberströmen in den kultivirteren Süden und Westen anlocken könnte, je mehr jene Heere mit diesen Gegenden Bekanntschaft machen. Möchte doch, wie ein elektrische Heilungsfunke, der Eine Gedanke ganz Europa durchdringen können: Nur die an sich gerechte Zurückgabe Polens als europäisches Grenzland schützt alle Partien, wie vor unauslöschlichen Vorwürfen wegen des Vergangenen, so vor unverkennbaren, anders unheilbaren Uebeln der Gegenwart und langer Zukunft. Nur das für Rußland selbst am Meisten wohlthätige Zurücktreten von asiatischem Eingreifen in die europäische Völker- und Staatenbildung mache den dießseitigen Weltfrieden, die Verträglichkeit der verschiedenen Prinzipien und die davon abhängige, vertrauenswürdige Dauer der Verkehrfreiheit für Alle möglich und ohne weltformende oder heilige Allianzen naturgemäß garantirt. — Unser Aufsatz hat von vornherein die Sentimentalität in dieser Sache belächeln müssen, nämlich die nichtwirkende. Wann wird Europa sentimental und sympathetisch genug werden für sich selbst, vornehmlich um das unerbetene, fremde Mitleiden mit seinen Leiden kräftig abzuweisen und mit Klugheit abzuwehren!?

Unmenschliche Sklaverei.

In den Kolonien Großbrittaniens befinden sich gegenwärtig achtmalhunderttausend Menschen in dem Zustande einer entwürdigenden Sklaverei. Diese unglücklichen Personen, ob alt oder jung, männlichen oder weiblichen Geschlechts, sind das absolute Eigenthum ihres Herrn, der sie nach Belieben verkaufen oder verschenken, und der auch (unter gewisser Beschränkung) nach Belieben das Maaß ihrer Arbeit, ihrer Nahrung und ihrer Strafe bestimmen kann. Viele dieser Sklaven sind wie das Vieh mit einem Brandeisen, entweder auf der Schulter, oder einer andern Stelle, mit dem Namenszuge ihres Herrn gezeichnet, und tragen so für immer den Beweis ihres erniedrigten, knechtischen Zustandes an sich.

Sklaven und Sklavinnen werden mit der Peitsche zur Arbeit getrieben, zum einzigen Vortheil ihres Eigenthümers, von dem sie keinen Lohn empfangen. Die Arbeit dauert, mit gewissen Ausnahmen für Frühstück und Mittagsmahl, das ganze Jahr hindurch vom Morgen bis in die Nacht fort. Während der Erndtezeit, welche fünf Monate dauert, müssen sie noch überdieß entweder jede, oder jede andere halbe Nacht hindurch arbeiten; an dem zur Ruhe und religiösen Belehrung bestimmten Tage, müssen sie zu

ihrem eigenen Unterhalte thätig seyn, und da dieser Tag auch ihr einziger Markttag ist, so folgt daraus, daß der Sonntag, statt ein Tag der Ruhe, für sie ein Tag der strengen Arbeit ist. Die Kolonialgesetze geben dem Herrn, oder wem er immer sein Ansehen übertragen mag, die Gewalt, ihre Sklaven bis zu einem gewissen Grade züchtigen zu dürfen, ohne für diese ungeheure Freiheit verantwortlich zu seyn, und so mag er sie für jedes Vergehen, oder für gar kein Vergehen bestrafen. Diese ungebundene Züchtigung geschieht gewöhnlich auf den nackten Leib mittels einer Peitsche, wodurch das Fleisch schrecklich losgerissen wird. Selbst Sklavinnen sind, wie die Sklaven, dieser Züchtigung schamlos unterworfen.

Da das Gesetz die Sklaven blos als ein bewegliches Eigenthum ansieht, so können sie ohne Rücksicht auf die Familienbande, die durch dieses herzlose und drückende Verfahren zerrissen werden, für die Schulden ihrer Herren ergriffen und an den Meistbietenden verkauft werden, der sie nach irgend einem Theil der Kolonie bringen, oder selbst außerhalb der Kolonie nie verbannen kann. Die Ehe, das Glück der gebildeten, und selbst der wilden Völker, ist bei den Sklaven durch kein Gesetz geheiliget: sie besteht eigentlich gar nicht bei ihnen. Diejenigen also, die als Gatten, mit einander leben, können, nach der Willkühr ihrer Gebieter, oder durch Verkauf zur Befriedigung der Gläubiger, von einander getrennt werden. Die Sklaven haben im Allgemeinen wenig oder gar keine Geleg nheit, in der Religion Unterricht zu erhalten. Die Folge dieses Mangels, so wie die Abwesenheit des ehelichen Bandes hat die ungebundenste Unzucht zur Folge, welche zur Abnahme der Bevölkerung führt, und wozu sie nur zu oft durch das Beispiel ihrer Herren ermuntert werden.

Merkwürdiges Ereigniß.

Der Bote von Tirol meldet aus Bregenz vom 14. September: „Wir wurden gestern gegen 12 Uhr Nachts durch ein schreckliches, donnerähnliches Getöse vom Schlafe geweckt. Das immerwährende Regenwetter und der Steinenbach, welcher auf den moosigten Flächen der Höhe des Pfänderberges entspringt, haben den Waldboden zwischen der ersten und der zweiten Bergabstufung am Pfänder oder der Felswand, dem sogenannten Rappenloch, in der Art erweicht, daß eine sehr ausgedehnte Fläche davon bis auf den Felsengrund nach allen Richtungen in Spalten sich zerklüftete, und der schöne Wald, welcher diese Gegend beschattete, niederstürzte. Ungeheuere Felsenstücke, entwurzelte Holzstämme und Geschiebe von Nagelfluh, Sandstein und Mergel, die sich größtentheils in eine breiartige Masse vereinigt haben, stürzen mit fürchterlichem Gebrause über den hohen, senkrechten Felsen am Rappenloch unausgesetzt herab, und die ganze Masse rückt seit gestern zwar mit langsamer, aber nicht minder verheerender Bewegung immer mehr und mehr gegen die Tiefe und den Bodensee vor. Viele Häuser mußten geräumt, und andere Gebäude konnten nur durch schnelles Abtragen der herrandringenden Masse entrissen werden. Die üppigsten herrlich bebauten Gründe werden allmählig mit Schlamm, Steinen und Holz bedeckt, reichlich gesegnete Obstbäume werden entweder entwurzelt oder abgebrochen, und mit fortgerissen, und mehrere Häuser und Mühlen selbst in der Tiefe des Steinenbaches schweben in der größten Gefahr, ohne Aussicht, durch menschliche Hülfe, die vor der Größe des Uebels ohnmächtig zurückweichen muß, gerettet werden zu können. Es ist ein schauderhafter Anblick, wenn Felsentrümmer von ungeheuerem Gewichte und Umfange über die senkrechte Felswand am Rappenloch wenigstens 60 Schuh tief herabstürzen. Weit ringsum erzittert der Boden wie von einem Erdbeben, und kleinere Steine werden nach einem solchen Absturze wohl über 100 Klafter weit fortgeschleudert. Besonders schauerlich ist aber das Brausen und Getöse der abstürzenden Massen während der Nachtzeit. Mit ängstlichem Gefühle vernimmt das betäubte Ohr das donnerähnliche Getöse, und mit Kummer sieht man dem Tageslichte entgegen, welches die Verheerungen der Nacht dem Auge entdeckt. Wir fürchten, daß wir durch mehrere Tage und Nächte Zeugen dieses furchtbaren Schauspiels seyn werden, da die zum Absturze bereite Masse nur zu groß ist, und bevor nicht alles, was sich in Bewegung gesetzt hat, abgestürzt ist, keine Ruhe eintreten wird."

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prentjes, eines engl. Offiziers.)

(Fortsetzung.)

Jetzt erwachte das Andenken meines Vaters, das mich immer bei den größten Gefahren begleitet hatte, lebhaft in meiner Seele, und gesellte sich zu dem Gedanken meines nahen Todes. Ich stellte mir ihn vor, wie er anfänglich über mein langes Ausbleiben unruhig, dann niedergeschlagen und traurig, endlich in seinem Alter den Verlust seines Sohnes beweinen mußte, und diese Gedanken erweichten mich so sosehr, daß ich laut zu weinen anfing. Mein Schluchzen wurde zuweilen durch die um mich her ertönenden Seufzer unterbrochen, und wechselten mit schrecklichen Entwürfen, mein Leben zu erhalten, in meiner Seele ab. Meine armen Kameraden, durch deren Arbeit ich bisher erhalten worden, schienen mir jetzt nur Gegenstände, die meinen nagenden Hunger stillen könn-

ten, und ich las dasselbe Gefühl gegen mich in ihren gierigen Blicken. Wie weit es noch am Ende mit uns gekommen seyn würde, ist schwer zu errathen. Aber die Hülfe war nahe, als die Noth auf's Aeußerste gestiegen war. Mit einemmale vernahmen wir Menschenstimmen in dem Wald, und erblickten zugleich zwei Indianer mit Flinten bewaffnet, welche uns noch nicht bemerkt zu haben schienen. Wir fühlten neue Kräfte und neues Leben, und krochen ihnen so schnell entgegen, als es unsere Erschöpfung zuließ. Kaum hatten sie uns erblickt, so blieben sie vor Erstaunen unbeweglich, wie an den Boden geheftet, stehen, sahen uns starr an, und schienen vor Schrecken und Entsetzen außer sich zu gerathen. Der unerwartete Anblick von sechs Fremden in der ödesten Gegend dieser unbewohnten Insel mußte den Herzhaftesten erschüttern, dazu kam noch unser Aufzug, die zerrissenen Kleider, unsere verloschenen, tiefliegenden Augen, die fürchterliche Geschwulst unserer Körper, die erdfahle Farbe, die langen und krausen Bärte, und die zerstreuten emporstrebenden Haare, alles dies mußte uns ein wildes, schreckhaftes Ansehen geben. Indessen, je mehr wir uns ihnen näherten, desto mildere Gesinnungen äußerten sich in unsern Zügen; einige lächelten, und andere weinten vor Freude. So friedfertig aber diese Aeußerungen waren, so machten die Indianer doch nicht die kleinste Bewegung, sich uns zu nähern, und unser Anblick konnte ihnen wenig Neigung dazu einflößen. Ich faßte endlich Muth und näherte mich dem, der mir am nächsten stand, indem ich zugleich meine bittenden Hände gegen ihn aufhob. Er nahm eine derselben, und schüttelte sie, nach Art dieser Wilden, treuherzig.

Jetzt fingen sie an, einiges Mitleid gegen uns zu äußern, und näherten sich auf meinen Wink unserm Feuer, wo sie sich stillschweigend unter uns niedersetzten. Dann fing der eine in gebrochenem Französisch an, uns zu fragen, wo wir herkämen und wie wir hierher gekommen. Ich schilderte ihm so kurz, als möglich, wie wir in diese Noth gerathen, und was wir bisher ausgestanden hätten. Er schien dadurch gerührt zu werden, und ich fragte, ob er uns einige Lebensmittel verschaffen konnte. Er sagte ja. Da eben unser Feuer verlöschen wollte, sprang er hastig auf, ergriff unsere Axt und betrachtete sie einen Augenblick lächelnd, wahrscheinlich über den schlechten Zustand, in welchem er sie sah, dann warf er sie verächtlich weg, faßte eine andere, die an seiner Seite hing, und kam bald wieder mit einer Menge Zweige zurück, die er auf unser Feuer warf, worauf er seine Flinte wieder nahm, und sich, ohne ein Wort zu reden, entfernte.

Dieser plötzliche Aufbruch hätte Andere, die mit der Weise der Indianer nicht bekannt gewesen wären, in neue Bestürzung versetzt; aber ich wußte aus Erfahrung, daß diese Leute ohne Noth nicht gern viel sprechen. Ich verließ mich fest darauf, daß sie nur fortgegangen waren, um Lebensmittel zu holen, und versicherte meine bestürzten Kameraden ihrer baldigen Zurückkunft. So dringend auch der Hunger war, so fühlte ich wenigstens, daß er nicht mein erstes Bedürfniß war, und ergötzte mich fur jetzt mehr an dem guten Feuer, das sie uns hinterlassen hatten, da wir so viele Tage und Nächte uns bei der bisherigen schwachen Flamme kaum erwärmen konnten.

Es waren seit der Entfernung der Indianer bereits drei Stunden verflossen, und meine Kameraden fingen an, die Hoffnung aufzugeben, sie wieder zu sehen, als wir sie endlich um die Ecke einer Landspitze herum, in einem Kahn von Baumrinde, auf uns zurudern sahen. Bald nachher stiegen sie an's Land, und brachten uns ein großes Stück geräuchertes Wildpret, nebst einer Blase voll Fischthran. Dann kochten sie das Fleisch in unsrem Kessel mit Schneewasser, und waren so behutsam, daß sie uns nur kleine Stückchen und etwas Oel nach und nach reichten, um den schlimmen Folgen unsrer Eßgierde vorzubeugen.

(Fortsetzung folgt.)

T h e a t e r.

(Eingesandt.)

Wir erlauben uns eine Bemerkung zu der in Nro. 82. der Mnemosyne enthaltenen Theaterrecension.

Was über die einzelnen Leistungen des Opernpersonals geschwätzt ist, wollen wir gar nicht beachten; die Persönlichkeit und Leidenschaftlichkeit verräth nur zu sehr den Verfasser, (doch, es ist unterzeichnet: „einige Kunstfreunde.") wenn man diese — Kunstfreunde also — nicht schon kännte? Aber ob das u r t h e i l s f ä h i g e Publikum in den geäußerten Wunsch einstimmen könne, A u b e r's, R o s s i n i's und sogar M o z a r t's Werke von unsern Brettern verdrängt zu sehen, und zwar durch — A t a l a!? Ob der Vorwurf, daß man n u r Don Juan, n u r Maurer und Schlosser, n u r den Barbier höre, ob dieser ästhetische Stoßseufzer sich in dem Geschmacke und Kunstsinne des hiesigen verehrl. Publikums rechtfertige, das ist höchlich zu bezweifeln, ja undenkbar, man hört ja allenthalben und von w i r k l i c h u r t h e i l s f ä h i g e n K u n s t k e n n e r n den lauten Dank für den Genuß der aufgeführten Opern. Welch' ein Gedanke, das Meisterstück der Tonschöpfung hinsichtlich Opernmusik, M o z a r t's D o n J u a n, und — A t a l a!! Eine solche Zusammenstellung schon ist Todsünde und Verrath an Aesthetik, was soll man erst sagen, wenn von Vorzug letzterer die Rede ist?

Auch einige Kunstfreunde.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 84. Mittwoch, den 19. October 1831.

Nachlese aus dem Figaro.

Es ging die Sage, das Ministerium wolle dem Figaro einen seiner besten Kunden entziehen. Dieses Gerücht ist durchaus unwahr, Herr Sebastiani bleibt Minister und Figaro fährt fort, ihn zu rasiren. — Der Herzog von Modena hat dem Kaiser Nikolaus ein Amnestie-Modell geschickt. — Man liest in der Quotidienne: »Der astronomische Almanach kündigt auf den 27. Julius 1832 eine zu Paris sichtbare Sonnenfinsterniß an.« Wahrscheinlich will der karlistische Mond Rache nehmen an der republikanischen Sonne. — Es gibt Geschöpfe, die sich nicht fortpflanzen können, so z. B. Maulesel und Pärs von Frankreich.

Cholera.

Wir theilen aus dem Briefe eines Pfarrers in der preußischen Stadt Meserltz, im Großherzogthume Posen, d. d. 27. Sept., folgende eben so belehrende als in vieler Beziehung beruhigende Nachrichten über die Cholera mit:

„Wir leben noch Alle und sind gesund. — Mit dieser Nachricht fange ich jetzt gewöhnlich meine Briefe an die Meinigen an, um sie gleich über die Hauptsache zu beruhigen. Sonst kann ich aber nicht viel Erfreuliches mittheilen. Vier Wochen lang hat die Cholera furchtbar in unserer Stadt gewüthet und großen Jammer über die Familien gebracht. Nachdem am 23. August zwei sehr verdächtige Todesfälle vorgekommen waren, wurde die darauf folgende Nacht gegen 12 Uhr auf einmal Generalmarsch geschlagen. Natürlich wurde die ganze Stadt dadurch aus dem Schlafe aufgeweckt, und wer die zu ihrem Sammelplatze eilenden Soldaten anrief, erhielt zur Antwort: die Cholera ist ausgebrochen; der Kordon ist aufgehoben, noch in dieser Stunde rücken wir aus. Du kannst Dir denken, mit welchem Schrecken diese Nachricht, um Mitternacht empfangen, die Einwohner erfüllte, wie sehr dieser Schrecken der Cholera Vorschub leistete, und so griff sie denn in den nächsten Tagen mit einer Schnelligkeit um sich und zeigte sich in ihrem Verlaufe so bösartig, wie fast an keinem Orte des preußischen Staates. In wenigen Stunden tödtete sie die gesündesten, kraftvollsten Menschen, verschonte kein Alter und kein Geschlecht; die Menschen fielen recht eigentlich wie die Fliegen hin, und Mancher, der die Sonne gesund aufgehen sah, war schon längst hinüber, wann sie unterging. Viele legten sich gesund nieder, und doch war es die letzte Nacht ihres Lebens; die aufgehende Sonne schien auf ihren Leichnam. Die Zahl der Todesfälle stieg in unserer kleinen Stadt, die nicht ganz 5000 Einwohner zählt, bis auf 20 an einem Tage. Gestern schloß unsere Choleraliste folgendermaßen: Erkrankt 370, gestorben 219, genesen 130, Bestand 21. Nicht ganz 14 Tage nach dem Ausbruch der Cholera erkrankten 2 unserer Ärzte, und unter der niedern Volksklasse entstand das größte Elend. Da traten wir Geistliche und Schullehrer beider Konfessionen in einen Verein zusammen und errichteten eine große Speiseanstalt, in welcher wir noch jetzt täglich gegen 300 Menschen mit gesunden Nahrungsmitteln versorgen; die wohlhabendern Einwohner unterstützen uns reichlich mit Beiträgen. Auch errichtete ich ein Depot von Medikamenten, wo jeder Arme das Nothwendigste sogleich unentgeltlich erhalten konnte. Jetzt ist das Uebel sehr im Abnehmen begriffen; es vergeht schon bisweilen ein ganzer Tag, ohne daß jemand stirbt; aber in den ersten vier Wochen sind so viele Menschen gestorben, als sonst nur innerhalb zweier Jahre, und es gibt zahlreiche Familien, von denen Niemand übrig geblieben ist, als eins oder zwei Kinder.

Allen denen, welche die furchtbare Cholera noch erwarten, kann man Vieles zu ihrer Beruhigung sa-

gen. Erstens ist diese Krankheit nicht so absolut ansteckend als man gewöhnlich glaubt, sondern außer der Ansteckung muß in den meisten Fällen noch eine vermittelnde Ursache hinzutreten, wenn der Mensch von ihr ergriffen werden soll; solche vermittelnde oder Gelegenheitsursachen sind: heftige Gemüthsbewegungen, Erkältung, Diätfehler, und da die letztern vorzüglich unter der niedern Volksklasse vorkommen, so wird dieselbe auch vorzugsweise von der Cholera befallen. Vermöge meines Berufs bin ich mit unzähligen Menschen in Berührung gekommen, von denen das Cholera-Kontagium auf mich hätte übergehen können und gewiß auch übergegangen ist: doch Furchtlosigkeit, warme Bekleidung und eine angemessene Lebensweise haben mich, nächst dem höheren Schutze, bewahrt. Zwar stellten sich zweimal die gewöhnlichen Vorboten der Cholera bei mir ein, doch habe ich sie jedesmal durch Einreibungen mit Kampherspiritus, Senfpflaster u. dergl. schnell beseitigt. Dabei ist es merkwürdig, daß von den Hunderten, die bei uns befallen wurden, und vorzüglich anfangs schon in der zweiten oder dritten Stunde ihres Erkrankens starben, fast alle parterre wohnten, und nur 7 oder 8 von denen erkrankten, welche die zweite Etage bewohnen: unter denen, die zu den gebildeten Ständen gehören, ist nur Einer gestorben, ohne Zweifel, weil er dem Trunke ergeben war. Fragt man nun, warum eigentlich so Viele erkranken und warum so Viele sterben, so muß man der Erfahrung zufolge die erste Frage dahin beantworten, daß sie sich über alle Massen fürchten, sich erkälten und entweder aus Armuth oder Nachläßigkeit Diätfehler machen. Herrscht die Cholera an einem Orte, so wird jedes Versehen der Art unnachsichtlich mit Cholera bestraft. Die Antwort auf die zweite Frage heißt: die Menschen halten das erste Gefühl von Unwohlseyn für unbedeutend; sie vernachläßigen die Vorboten; wenn die Krankheit wirklich ausbricht, suchen sie oft zu spät Hülfe, und die Angehörigen, anstatt dem Kranken furchtlos die nöthige Hülfe selbst zu gewähren, fürchten sich vor Ansteckung, laufen nach dem Arzte, den sie oft lange vergeblich suchen müssen, oder treffen Anstalten, den Kranken in's Lazareth zu schaffen, um ihn nur aus dem Hause los zu werden. So vergeht in den meisten Fällen die kostbare Zeit, in welcher noch Rettung möglich ist; denn bei der Cholera ist nichts so kostbar als die Zeit; eine halbe Stunde kann über Tod und Leben entscheiden. Ich habe die Erfahrung in meinem eigenen Hause gemacht: unser Kindermädchen wurde plötzlich früh um 5 Uhr von der Cholera befallen; die Krämpfe, welche sich gewöhnlich erst in der zweiten oder dritten Stunde nach dem Erkranken zur Cholera gesellen und dem Leben ein Ende machen, bei uns aber, da die Krankheit in ihrer grellsten Form auftrat, sich oft schon gleich im Anfange einstellten, zeigten sich auch bei diesem Mädchen; sie bekam plötzlich heftigen Schwindel, so daß sie sich, ob sie gleich saß, doch an der Lehne des Stuhls anhalten mußte, um nicht umzufallen; sie klagte über starke Uebelkeit, unbeschreibliche Angst, heftiges Drücken in der Herzgrube, schrie immer: ach Gott, wie wird mir, wie wird mir! und ihre Hände sahen blau und wurden vom Krampfe hin und her gezogen. Wir, in der festen Ueberzeugung, daß die Mehrzahl der Cholerakranken genesen würde, wenn nur die Angehörigen immer furchtlos wären und schnell Hülfe leisteten, machten uns über das Mädchen her: ich und die Köchin trugen sie in's Bett; Sophie rieb ihr Unterleib, Füße und Hände tüchtig mit durch Salmiakgeist verstärktem Kampherspiritus; unterdessen strich ich ein Senfpflaster und die Köchin kochte Pfeffermünzthee: das Pflaster wurde auf die Herzgrube und den Unterleib gelegt; 3 Tassen Thee mußte die Patientin so heiß als es ihr möglich war, trinken; die erste unvermischt; die zweite stark mit Hoffmann's-Tropfen versetzt; die dritte mit einem Grajewskischen Pulver. Jetzt wurde noch ein Leibwärmer von Blech mit heißem Wasser gefüllt und auf den Unterleib gelegt, die Patientin tüchtig mit Betten zugedeckt, über die Betten noch wollene Decken gelegt, um jeden Luftzugang zu verhüten und alles angewendet, einen starken Schweiß hervorzubringen: denn der Schweiß ist bei der Cholera die Hauptsache. Da wir alle Choleramedicamente im Hause hatten, so war die ganze Procedur in ungefähr 10 Minuten beendigt. Nun erst, nachdem wir das Unsrige gethan hatten, schickten wir nach dem Arzte; dieser verordnete noch, da das Mädchen sehr vollsäftig ist, einen Aderlaß. Gegen Mittag war es schon um Vieles besser, und nach einigen Stunden Schlaf versicherte die Patientin, daß sie sich, große Mattigkeit abgerechnet, ganz wohl fühle. Ohne weiter zu medicíniren, war sie am fünften Tage nach ihrem Erkranken so gesund, wie vorher; sie mußte sich nun baden, durchaus anders anziehen, und dann wieder zu ihren Kindern gehen, welche sie mit großem Jubel empfingen. Ihre Wäsche, so wie Alles, was sie an und um sich gehabt hatte, wurde in Lauge geworfen, die Stube gescheuert, dann durch starke Chlorräucherung desinficirt und wir Alle sind gesund geblieben. Das Beßte bei der Cholera ist, daß sie, eben so schnell als sie tödtet, auch wieder vorübergeht, wenn ihr nur in den ersten Minuten mit Kraft entgegengewirkt wird. Und dieß müssen die nächsten Umgebungen thun; der gerufene Arzt, wenn er nicht auf der Stelle zu haben ist, findet den Patienten oft schon rettungslos verloren, wenn die Angehörigen in der Zwischenzeit nichts gethan haben. Die Mehrzahl unserer Todten ist leider aus dem angegebenen Grunde gestorben. — Die beßten Präservative gegen die Cholera sind: Furcht-

losigkeit, gesunde Wohnung, warme Bekleidung vorzüglich des Unterleibes, und eine angemessene Diät; zu der letztern gehören außer der Mäßigkeit überhaupt, Vermeidung der grünen Gemüße, des Obstes, des Fetten, des Kalten, des Sauern, z. B. Sauerkraut u. dergl., dagegen sind zu empfehlen: trockene Gemüße, recht weich gekochtes Fleisch, Senf und Pfeffer, so wie es überhaupt rathsam ist, alle Speisen mäßig zu würzen, und häufiger Genuß des Rothweins. Zum zweiten Frühstück trinken wir täglich eine Tasse Glühwein.

Deinen bayerischen Umgebungen sage doch, daß sie nicht das große Unrecht begehen sollen, und unserm armen Könige die Schuld beimessen, daß sich die Cholera über Deutschland ausbreite. Die Cholera ist keine Krankheit, die sich durch Kordons aufhalten läßt; das hat die Erfahrung bei uns vielfach bestätigt; Schritt vor Schritt ist ihr bei uns das Terrain durch Kordons streitig gemacht worden; aber vergeblich. Kordons können wohl verhüten, daß sie nicht plötzlich von Berlin nach Würzburg geschleppt wird, aber ihr allmähliges Vorschreiten verhüten sie nicht; der jetzige Elbkordon wird bei uns nur der öffentlichen Meinung in Deutschland wegen gehalten; sonst würde auch dieser aufgehoben werden. Bayern kann Kordons ziehen, wie es will, und es wird die Cholera doch bekommen, wenn es nicht etwa im Winter möglich wird, diese Seuche auszurotten. Wenn die Regierungen erst allgemein zu der Einsicht werden gekommen seyn, daß die Kordons eben so vergeblich als verderblich sind, dann wird die Cholera weniger Verwüstungen anrichten. Erst ruinirt man den Wohlstand der Unterthanen durch die Sperre, und macht tausende von Familien brodlos, und wenn dann das Elend so hoch gestiegen ist, kommt die Cholera und findet in dem Nothstande der ärmern Volksklasse den Heerd, auf welchem sie ungebindert wüthen kann. Wenn man die Summen, welche ein Kordon verschlingt, zur Unterstützung der Armen und zur Versorgung jedes Ortes mit den nöthigsten Medicamenten verwendete, so würde die Cholera weniger Verwüstungen anrichten. Einen Beweis dazu kann ich aus eigener Erfahrung liefern. Von den 300 Personen aus der niedrigsten Volksklasse, welche wir täglich mit gesunder Nahrung versorgen, ist uns auch nicht Einer erkrankt, vielweniger gestorben, während unter den Tagelöhnern, welche sich auch nothdürftig erhalten konnten, und daher bei unsern beschränkten Mitteln nicht berücksichtigt werden konnten, ganze Familien ausstarben."

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prentjes, eines engl. Offiziers.)

(Fortsetzung.)

Nach dieser kleinen Mahlzeit nahmen sie mich nebst zweien meiner Kameraden in den Kahn, der zu klein war, um uns Alle zu fassen. Wir kamen bald bei ihrer Wohnung, die nur etwa fünf Meilen entfernt war, an, und wurden daselbst von drei andern Indianern und einem Dutzend Weibern und Kindern freundlich empfangen. Während der Kahn meine übrigen Gefährten herbeiholte, führten sie mich in ihre Hütten oder Wigwams, deren drei für eben so viele Familien am Eingang des Waldes standen. Hier behandelten sie uns mit der liebreichsten Gastfreundschaft, und setzten uns eine Art Kraftbrühe vor, ohne jedoch uns zu erlauben, daß wir das geringste Fleisch oder andere feste Speisen essen durften.

Ich freute mich innigst, als ich meine drei übrigen Gefährten in dem Kahn ankommen sah, und wir empfanden hier unter diesen Wilden dasselbe, was Freunde fühlen, die sich nach langer Trennung endlich wieder im Vaterland begegnen. Diese Aeußerungen unserer Freude machten starken Eindruck auf eine hochbetagte Frau, welche sehr neugierig war, unsere Begebenheiten zu vernehmen. Ich erzählte sie umständlicher dem Indianer, der etwas Französisch verstand, und sie nachher in seiner Sprache den andern verdolmetschte. Während meiner Erzählung bemerkte ich, daß besonders die Weiber tief davon gerührt wurden, und schöpfte daraus die beste Hoffnung auf eine günstige Behandlung, so lang wir hier verweilten.

Sobald die ersten Bedürfnisse befriedigt waren, erinnerten wir uns der unglücklichen Gefährten, die wir in der Gegend unseres Schiffbruchs zurückgelassen hatten. Nach der Noth, in der wir uns befunden hatten, befürchtete ich für sie ein noch schlimmeres Schicksal, doch wollte ich nichts versäumen, im Fall auch nur ein Einziger von ihnen noch zu retten wäre. Ich beschrieb also den Indianern die Gegend der Insel, wo wir sie verlassen hatten, und fragte, ob es nicht möglich wäre, ihnen Hülfe zu leisten. Ihre Antwort war: sie kännten die Stelle recht gut, die Entfernung betrage etwa hundert (englische) Meilen; allein der Weg durch die Wälder wäre äußerst beschwerlich, doch wollten sie es unternehmen, wenn man ihre Mühe belohnen wollte. Jetzt fiel mir zum erstenmal ein, ihnen zu sagen, daß ich Geld bei mir hätte, und daß ich mit einem Theil desselben ihre Dienstfertigkeit belohnen wollte. Sie schienen über das Versprechen sehr vergnügt und verlangten meine Börse zu sehen, worauf ich sie aus den Händen meines Bedienten nahm, und ihnen die darin befindli-

chen 180 Stück Guineen zeigte. Jetzt las ich in ihren Zügen gewisse Empfindungen, die ich von Wilden nicht erwartete. Die Weiber besonders betrachteten das Geld mit gierigen Blicken, und als ich jeder von ihnen eine Guinee schenkte, schlugen sie ein lautes Gelächter auf, wodurch sie ihee außerordentliche Freude zu äußern pflegen.

So übertrieben ihre Forderungen auch seyn mochten, so wollte und konnte ich zur Rettung meiner Landsleute nichts sparrn. Ich schloß also einen Vertrag mit ihnen, wodurch sie sich verbindlich machten, gleich den andern Morgen die Reise anzutreten, dabei versprach ich, ihnen bei der Abreise 25 Guineen, und bei der Rückkunft eben so viel zu geben. Im Augenblick fingen sie an, Schneeschuhe für sich selbst und für die Matrosrn, die sie uns zurückbringen sollten, zu bereiten, und den folgenden Morgen machten sie sich früh auf den Weg.

Von dem Augenblick an, da die Wilden Geld bei mir gesehen hatten, verlor ihre Gastfreundschaft in meinen Augen ihren beßten Werth. Sie waren von nun an so habsüchtig, als sie vorher großmüthig gewesen, und verlangten zuweilen den zehnfachen Werth der Dinge, die sie mir oder meinen Kameraden lieferten. Mir ward nun bange, daß diese von den Europäern angenommene Geldgierde sie noch bewegen würde, uns auszuziehen und uns wieder in den vorigen Zustand zu versetzen.

Wir brachten mehrere Tage zu, bevor wir im Stande waren, ordentliche Nahrungsmittel zu verdauen. Die einzigen, die uns diese Wilden hier verschaffen konnten, bestanden in Fleisch vom Elenthier, und dem Oel von Seekälbern, wovon sie während der Jagdzeit lebten. Ohnerachtet unsere Lage bei diesen Wilden so ziemlich leidlich und bequem war, so wünschte ich sie, wegen der Depeschen, die ich bei mir hatte, und welche vielleicht für den Staat äußerst wichtig seyn konnten, bald zu verlassen, um so mehr, da ich wußte, daß diese Abschrift davon mit der Schnau verloren gegangen war. Ich war jedoch noch so matt, daß ich keine Reise unternehmen konnte.

Endlich, nach einer vierzehntägigen Abwesenheit, kamen die Indianer mit drei von unsern Leuten zurück, welche allein von den ersten, die in der Hütte geblieben, dem Tode entronnen wären. Sie erzählten uns, daß, nachdem sie allen ihren Vorrath aufgezehrt, sie einige Tage von der Elenhaut gelebt hätten, die wir nicht mitnehmen wollten. Nachher, da sie nichts mehr hatten, waren drei von ihnen Hungers gestorben, und die übrigen hatten sich in der abscheulichen Nothwendigkeit befunden, die Körper derselben zu verzehren, bis endlich die Indianer kamen. Einer der Fünfe hatte sich durch seine Gefräßigkeit den Tod zugezogen, und ein anderer hatte sich aus Unvorsichtigkeit, indem er die Waffen der Wilden untersuchen wollte, selbst getödtet. So war unsere ganze Gesellschaft, die anfangs aus neunzehn Mann bestand, bis auf neun zusammengeschmolzen, und noch jetzt staune ich, wie ein einzigrr übrig bleiben konnte, nachdem wir drei Monate lang alles gehäufte Elend der Kälte, der Anstrengung und des Hungers auszustehen gehabt.

(Schluß folgt.)

Manche schöne Leserin mag es vielleicht interessiren, zu erfahren, wie die alten Römer im Punkt der Ehe dachten. Wir übersetzen daher eine bekannte Stelle aus C. Plinius des Jüngern Lobrede auf Trajan (Cap. 83), wo er sich in Beziehung auf J. Majestät, die Kaiserin Plotine, folgendermassen äußert:

Manchen trefflichen Männern schon brachte es Unehre, in der Wahl ihrer Gemahlin zu unvorsichtig oder in Beibehaltung derselben allzu duldsam gewesen zu seyn: so wurde die Ehre, die sie sich auswärts erwarben, durch die Schande ihres Hauses zusammen geworfen, und daß man sie nicht für große Bürger hielt, das machte, weil sie als Ehemänner winzig dastanden. Dir bringt deine Gattin Ehre und Ruhm. Denn wer ist unbescholtener, wer so nach der guten alten Zeit, wie sie: Würde nicht der Pontifex Maximus (Papst), wenn er eine Frau nähme, eine solche oder eine ähnliche erkiesen? Nichts will sie sich von deinem Glücke zueignen, als die Freude darüber. Nicht vor deinem Range, sondern vor deiner Person allein hegt sie immer sich gleichbleibende Achtung. Immer bleibt ihr euch gleich in eurem ehelichen Verhältnisse; ihr habt nur einen Sinn. Keines geht auf einen Glückszuwachs aus, und Jedes findet nur darin Befriedigung, wenn das Andere darüber vergnügt ist. Wie einfach ist sie in ihrer Kleidung, wie sparsam in der Zahl ihrer Bedienung, wie bürgerlich in ihrem Auftreten! Es ist dieß das Werk ihres Gemahls, der sie dieses lehrt, der sie dazu anhält; denn ihre einzige Ehre findet die Frau im Gehorsam. Oder sollte sie, wenn sie dich ohne Rumor und Anmaßung erscheinen sieht, nicht auch ihren Weg in der Stille gehen; soll sie nicht, wenn der Mann zu Fuß geht, ihm darin, so weit sich's für eine Frau schickt, nachahmen? Eine solche Aufführung würde ihr Ehre bringen, auch wenn du es anders machtest. Da du aber, als der Mann, so anspruchlos bist, so fordert ein solches Betragen die Achtung der Gattin vor ihrem Mann, und der Frau vor sich selbst! —

Es ist doch gut, daß die alten wunderlichen Kauze schon lange todt sind: sie würden mit derlei groben Anforderungen schlecht in unsere civilisirte schöne Welt taugen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 85. Sonntag, den 23. October 1831.

☞ An die Europäer.

Nach Westen blickt mrin Aug. Nach Westen grht mein Flug.
Ich bin der Vogel Nimmersatt. Der Osten sebt mir Gut.
Nach Westen vrrsetze ich mein Nest. Und baue rs mit eurem Blue.

Der russische Adler.

Das Ministerium Perier.

(Eingesandt.)

Man klagt das Ministerium Perier an, daß es die Schuld trage an dem Untergange Polens, und gründet die Anklage in der Hauptsache darauf:

;,Dieses Ministerium habe die Sympathie der Völker mißkannt, Furcht und Schwäche gezeigt. Man sagt: würde sich eine französische Armre in Bewegung gesetzt und drn Ruf habe ertönen lassen, wir kämpfen für Polens Freiheit, dann würden sich die übrigen Völker diesem Freiheitszuge angeschlossen haben, Polen würde frei gewordrn seyn."

Möchte sich dieser hoffnungsvolle Glaube in Wahrheit verhalten haben! Aber es wirft sich hier die Frage auf, darf ein Ministerium seine Handlungsweise auf bloße Möglichkeiten gründen? Muß nicht vielmehr dasselbe mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß das Unternehmen einrn günstigen Erfolg haben werde, insbesondere, wenn die Freiheit eines Landes, seine ganze Existenz, auf das Spiel gesetzt werden kann? Je schwieriger, je grfahrvoller das Unternehmen, desto größer muß die Gewißheit des Gelingens seyn. Es frage sich jeder Unbefangene, ob nicht folgende Ereignisse zu erwarten standen? Faktisch ist: Oesterreich und Preussen sind in dem Absolutismus die Verbündeten Rußlands. Spaniens Mörder der Freiheit lauern begierig auf die zu ergreifenden Feindseligkeiten grgen Frankreich. Englands Aristokratie wünscht schon längst den Krieg gegen Frankreich, um unter Wellingtons Ministerium die Torys siegreich zu erheben, die Reformbill zu stürzen, und die Freude der Freiheit niederzuhalten.

Im Innern von Frankreich selbst vielfache Zerrissenheit. Würden hiernach nicht in dem Augenblicke, als sich eine französische Armee in Bewegung gesetzt hätte, um für Polens Freiheit zu fechten, diese Feinde Frankreichs insgesammt gegen dasselbe ausgezogen seyn? Würde sich nicht vorerst Preussen jenseits des Rheins in Verbindung mit Holland den Fortschritten der französischen Armee entgegengeworfen haben? Würde nicht schon jenseits des Rheins die französische Armre ihre erste Bewegung mit blutigen Kämpfen haben bezeichnen müssen? Würde nicht in dem Augenblicke des Aufbruches der französischen Armee Preussen gegen Polen marschirt seyn, und dieses heldenmüthige Volk noch früher unterdrückt haben, um in Verbindung mit Rußland gegen Frankreich zu kämpfen? Würden nicht zu gleicher Zeit Preussen und Oestrrreich und Rußland mit ihren Heeren Deutschland und Italien überschwemmt und die Thatkraft der Völkee zu lähmen versucht haben, um so gewisser, als selbst die konstitutionellen Regierungen Deutschlands das konstitutionelle Prinzip nicht genehm halten? Würden nicht die spanischen Truppen die Pyrenäen überschritten haben? Würden nicht die Linienschiffe Englands die Flagge des Krieges gegen Frankreich ausgesteckt haben? Würden nicht die Feinde der gegenwärtigen Dynastie und der jetzigen Regierung in Frankreich selbst, die Carlisten und der Clerus, im eigenen Innern die Fackel des Bürgerkrieges angezündet und Verwirrung und Anarchie herbeigeführt haben?

So stand Frankreich, wenn es unter Perier den Polen eine Armee zur Unterstützung entsenden

wollte, in Gefahr, im Süden und Norden, im Osten und Westen, in seinem Innern selbst, von einem, zur kolossalen Größe angewachsenen Heere von einer furchtbaren, seine Kräfte weit übersteigenden, Macht angegriffen zu werden. Eine Heeresmacht von beinahe 150 Millionen Einwohner wäre gegen eine Kriegsmacht von 32 Millionen Einwohner in die Schranke getreten. Frankreich wäre mit einem beinahe 4mal stärkeren Feind in den Krieg verwickelt worden.

Hierbei ist wohl zu beachten, daß disciplinirte Truppen von ausgezeichneten Feldherren gegen Frankreich in die Schlachtreihe geführt worden wären. Nach menschlicher Berechnung hätte Frankreich diesem Sturme unterliegen müssen. Allseitig bedrängt, von keinem einzigen Volke mit Zuversicht unterstützt, einzig und allein gegen ein so schreckliches Gewitter ankämpfend, des Nationalvermögens ermangelnd, von jedem großen Geiste, der diesen tobenden Sturm zu beherrschen im Stande gewesen wäre, verlassen, hätte Frankreich den Kürzeren gezogen.

Was konnte ihm in dieser gefahrvollen Lage die Sympathie der Völker nützen? Mitgefühlt hätten wohl die gebildeteren Nationen, ob mitgehandelt, das bezweifeln wir. Getrauert hätte man über den Gräbern der für die Freiheit gefallenen Franzosen, wie man getrauert hat über den Gräbern der für die Unabhängigkeit gefallenen Polen. Man kann am wenigsten den Völkern vertrauen, die blos fühlen, aber nicht erkennen, nicht lebendig erkennen der Menschheit Rechte für Freiheit; der Egoismus erhebt sich hier siegreich, wenn es der Aufopferung gilt, und Unthätigkeit ist die nothwendige Folge.

Man wende nicht ein, es sey zweifelhaft, ob sich diese Feinde insgesammt gegen Frankreich verschworen hätten. Das Geschehene spricht klar dafür.

Frankreich verwendete sich thätig für Polen bei Rußland, Oesterreich und Preussen, und fand kein Gehör; es erhielt zur Antwort: Frankreich habe das Princip der Nichtintervention, welches es selbst proklamirt, zu respektiren, man dürfe nicht interveniren. Sicher, daß diese Mächte ihren Willen mit gewaffneter Hand geltend gemacht haben würden.

Ferner steht fest, daß Frankreich den Polen erst dann hilfreich entgegen ziehen konnte, nachdem es sich Belgien versichert hatte; allein diese Versicherung führte nothwendig den Krieg mit England herbei, welches nicht unterlassen hätte, Spanien zu gleichen Schritten zu vermögen, das ohnedies hierfür schon längst geneigt war.

Wir können daher unter diesen faktischen Voraussetzungen schließen, Frankreich wäre dadurch, daß es eine Armee den Polen zur Unterstützung entsendet hätte, in einen äußerst gefahrvollen Krieg mit beinahe allen Mächten Europa's verwickelt worden.

Der Ausgang des Krieges war nach jeder vernünftigen Kombination, für Frankreich nur als äußerst nachtheilig, ja als seinen Untergang bringend, zu ermessen. Frankreich hätte seine Nationalkräfte erschöpft, und stand in Gefahr, die erst mit seinem Blute errungenen freien Institutionen zu verlieren, das Princip der Volkssouveränität gestürzt, die alten Tyrannen auf göttlichem Rechte erhoben, die Geißel des Despotismus über ganz Frankreich geschwungen zu sehen.

Dieß waren die Folgen, die der Regierung aus der militärischen Unterstützung Polens vorherschaute. Diese schreckenvolle Zukunft mußte in lebendigen Bildern der Anschauung des Ministeriums vorschweben. Das Interesse des Landes war vor Allem zu berücksichtigen. Dieses war durch den Krieg äußerst gefährdet, er mußte daher vermieden werden. Mußte aber der Krieg vermieden werden, so konnte es, ohne seine Ehre zu kompromittiren, den Polen keine militärische Unterstützung leisten.

Erkenne man, daß die Handlungen eines Einzelnen von der einer Regierung verschiedener Natur sind. Der Einzelne handelt für sich, und ist bloß sich verantwortlich, eine Regierung dagegen handelt im Namen ihrer Kommittenten, und ist diesen verantwortlich. Der Einzelne mag seine Handlungsweise nach seinen Gefühlen bestimmen; eine Regierung dagegen handelt, die Gefühle der Nation wohl berücksichtigend, in der Hauptsache nach allseitiger Berechnung. Der Einzelne darf in seinem Handeln für die gute Sache den Erfolg nicht erwägen, mag sein Vermögen, mag seine Existenz zu Grunde gehen; eine Regierung dagegen muß vorzüglich den Erfolg der Würdigung unterziehen, diese darf nie die Existenz einer Nation auf das Ungewisse setzen, es sey denn, daß die Nation selbst die heldenmüthige Aufopferung für eine andere Nation angeboten hätte.

Aber hat dies Frankreich gethan? Hat die Kammer der Deputirten nicht selbst zweimal den Krieg desavouirt und den Frieden genehm gehalten? Ein großer Irrthum, wer da glaubt, daß jetzt Nationen schon zu der moralischen Höhe emporgestiegen seyen, sich für andere Nationen zum Opfer zu bringen, da kaum unter Tausenden Einer zu zählen, der sich für die gute Sache hinzugeben wagt.

Endlich wird man einwenden:

„Das System Periers ist um so verwerflicher, „als man den Krieg doch nicht zu vermeiden im „Stande ist. Das Princip der Volkssouveränität, „das Frankreich proklamirt hat, wird dieses Land in „einen furchtbaren Krieg stürzen, der um so gefährlicher seyn wird, als es die Sympathie der Völker „verloren hat."

Dagegen erwiedern wir:

1) Bei dem gegenwärtigen friedlichen Benehmen

Frankreichs ist der Krieg immer noch zweifelhaft; — gewiß war er im Falle einer militärischen Hülfe für Polen. Hat die Vorsehung die hohen Häupter nicht mit Befangenheit bestraft, so ist eine kriegerische Unternehmung gegen Frankreich vernünftig gar nicht denkbar.

2) Im Falle Frankreich angegriffen werden sollte, ist die Sache anders gestaltet. Denn dann steht Frankreich als Riesenmacht entgegen, als eine einzige große Festung, von 32 Millionen Menschen vertheidigt. Hier ist Alles Soldat. Es gibt der Knabe Feuer auf den Feind; es kocht das Weib siedendes Wasser, und stürzt es auf die feindlichen Schaaren nieder; es zieht der Greis an der Spitze der Jugend gegen die feindlichen Massen. Bei der Vertheidigung des eigenen Heerdes steigert sich der Muth und die Kraft zu unberechenbarer Höhe. Die Liebe für das Vaterland, für die Sitten und die Institutionen erzeugt Wunder der Tapferkeit, und die großartigsten Opfer werden bereitwillig auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Hier erheben sich große Talente. Bei dem ersten Angriffe ist die Zwietracht aus Frankreich verschwunden, es ist zu einem großen Ganzen vereint. Die niedere Klasse, die nur um Geld dem Carlismus und Clerus dient, eilt zu den Waffen, wohin nicht eitle Hoffnungen locken. Die Werkzeuge der Aristokratie sind verschwunden.

3) Bei dem gegenwärtigen Benehmen versichert sich Frankreich der Allianz von England. Nicht ohne gemessene Politik hat Frankreich die Nachgiebigkeit gegen England gezeigt. Es hat klug kalkulirend, dem Hohne der öffentlichen Meinung Trotz bietend, den Forderungen Englands nachgegeben, gewiß nur, um das Ministerium Grey vor dem Falle zu bewahren, den Durchgang der Reformbill zu sichern, wodurch die Aristokratie in England gestürzt, die Herrschaft des Volkes begründet und die Allianz zwischen beiden Ländern erwirkt wird. Frankreich wird in den gegenwärtigen Umständen immer England an sich zu ketten wissen. Auf diese Weise wird England ein Verbündeter Frankreichs seyn, — wodurch Spanien und die übrigen Mächte wohl zur Ueberlegung gebracht werden dürften.

4) Was endlich die öffentliche Meinung und die Sympathie der Völker für Freiheit betrifft, so muß diese im Falle eines Angriffes auf Frankreich gerade am günstigsten für dasselbe gestimmt werden. Es müssen die Nationen erkennen, daß ein Feldzug gegen Frankreich, ein Kreuzzug gegen die Freiheit dieses Landes ist, so wie gegen alle jene Völker, wo sich freie Institutionen erhoben haben. Dann droht Allen die höchste Gefahr, daß das schimmernde Licht der Freiheit wieder erlöscht, und dichte Finsterniß verbreitet werde. Dann sind alle diese Völker die Selbstbetheiligten. Ein Krieg gegen Frankreich ist ein Krieg gegen die Freiheit aller Völker. Wenn es wahr ist, daß dieselben empfänglich sind für Freiheit, so müssen sie sich dem Feldzuge gegen Frankreich widersetzen; im entgegengesetzten Falle der sprechendste Beweis, daß man Frankreichs Unternehmen für Polen nicht unterstützt haben würde; dann kann man die Völker nimmermehr täuschen, Frankreich habe Eroberungen im Schilde geführt. Wir glauben mit Gewißheit voraussehen zu dürfen, daß Frankreich, im Falle es angegriffen werden sollte, nur siegreich aus dem Kampfe hervorgehen werde. Dann wird die Juliussonne im höchsten Glanze aufgeben; sie wird über Deutschland, sie wird über mein heldenmüthiges und unglückliches Polen dann zum Glücke leuchten.

Faßt man alle diese Momente zusammen, so dürfte der fragliche, dem Minister Perier gemachte, Vorwurf nicht gegründet seyn. Der Mensch ist nur zu sehr geneigt, die Fehler der Vorgänger auf die Nachfolger überzutragen, so auch hier. Die Vorgänger Perier's haben Schwäche und Mangel an Energie gezeigt. Hätte Frankreich in den ersten Tagen seiner Juliusrevolution seine Lage, seine Energie, das Wohlwollen der Nationen und den Schrecken der Kabinette benützt, so wäre Polen frei geworden und mit ihm die anderen Völker. Wir bekennen zwar, daß auch wir in unsern Ansichten geirrt haben können; möge der Irrthum wahr seyn, wenn er im Mißkennen der Sympathie der Völker seinen Grund haben sollte.

Schließlich können wir, selbst ein Deutscher und der deutschen Sache ergebenster Freund, nicht umhin, unsere Vorliebe für Frankreich offen zu bekennen und den Wunsch zu äußern, daß man bei öffentlichem Tadel der französischen Regierung der Achtung für die französische Nation nicht zu nahe trete, und die Sympathie zwischen Frankreich und Deutschland zu stören, wohl vermeiden möge. Frankreich ist die große Werkstätte, aus welcher die Grundsäulen der Freiheit hervorgehen, während im Norden und Osten die Ketten der Sklaverei geschmiedet werden. Von dort aus hat man das heldenmüthige Polen unter das Joch der Sklaverei gebeugt. Es ist eine schwere Schuld, einen Menschen zu tödten, eine schwerere, seinen Bruder zu morden, aber die schwerste Schuld ist es, ein Volk zu morden, das um sein höchstes Gut, um seine Menschheitsrechte, um seine Freiheit und Unabhängigkeit heldenmüthigst gekämpft hat. Schwere Rache wird auf die Häupter der Unterdrücker polnischer Freiheit fallen, denn es ist wahr, daß ein Gott lebt, ein Gerechter.

Der Schiffbruch einer englischen Brigantine an der Küste vom Kap Breton, im Eingange des Meerbusens St. Lorenz.

(Auszug aus dem Tagebuch G. Prentzes, eines engl. Offiziers.)
(Beschluß.)

Wir mußten, unserer Schwäche wegen, noch 14

Tage lang hier verharren, binnen welcher Zeit ich genöthigt war, den Wilden unsere Nahrung und Bedürfnisse gleichsam mit Geld aufzuwiegen. Nach dieser Zeit fühlte ich mich wieder stark genug, um mich an meine Pflicht erinnern zu können. Ich beschloß demnach, meine Depeschen so bald als möglich dem General Clinton zu überbringen, und versprach zwei Indianern, die mich nach Halifax bringen sollten, 40 Guineen. Ueberdies machte ich mich anheischig, unterwegs für ihren Unterhalt zu sorgen. Andere Indianer sollten meine Gefährten nach einer Pflanzung an dem spanischen Fluß bringen, wo sie bis zum Frühjahr bleiben und eine Gelegenheit erwarten sollten, zur See nach Halifax zu kommen. Ich versah den Kapitän mit dem nöthigen Gelde dazu, wogegen er mir einen Wechsel auf seinen Ausrüster zu Neu-York ausstellte.

Den 2. April, reiste ich mit zwei Indianern, meinem Bedienten und einem Passagier unsers Schiffs ab. Jeder von uns trug ein Paar indianische Schuhe, ein Paar Schneeschuhe und Lebensmittel für 44 Tage. Am Abend kamen wir an eine Stelle, woselbst wir wegen eines heftigen Schneesturms, den folgenden Tag bleiben mußten. Den 4ten setzten wir unseren Weg weiter fort, und langten, nachdem wir etwa 15 Meilen zurückgelegt hatten, an den Ufern des Petersees an. Hier begegneten wir zwei indianischen Familien, welche auf die Jagd gingen, und von denen ich einen Kahn aus Baumrinde für eine Guinee kaufte, weil mir meine Führer gesagt hatten, daß wir damit über einige Stellen des Sees setzen müßten, welche niemals zufrieren. Aus eben diesem Grund mußte ich noch zwei Schlitten kaufen, um den Kahn darauf zu setzen und ihn auf dem Eis nachzuziehen.

Nachdem wir zwei Tage ausgeruht und frische Lebensmittel zu uns genommen hatten, machten wir uns den 7ten wieder auf den Weg durch den Wald. Der Schnee lag hier sechs Schuh hoch, und das einfallende Thauwetter erweichte ihn so sehr, daß wir nicht weiter marschiren konnten, und Halt machen mußten. Wir hatten ein gutes Feuer, einen bequemen Wigwam und Lebensmittel, daher wir diese neue Widerwärtigkeit einigermassen gelassen ertrugen.

Zum Glück trat den 12ten der Frost wieder ein, und wir legten diesen Tag, halb auf dem Eis, halb in dem Kahn, sechs Meilen zurück. Den 14ten schlug ich, wegen Abnahme unserer Lebensmittel, vor, auf die Jagd zu gehen. Die Wilden sorgen selten für den kommenden Tag, und dennoch war diese Vorsicht höchst nöthig, weil wir bei einfallendem Thauwetter nicht ausgehen konnten. Ich ging also mit einem meiner Indianer aus, und binnen einer Stunde erlegten wir ein Elenthier. So waren wir von Seiten der Nahrung abermals eine Zeit lang gesichert. Den 20sten kamen wir zu Sanct Peter an, wo einige englische und französische Familien sich niedergelassen hatten. Wir fanden hier bei einem englischen Kaufmann die freundlichste Aufnahme, und ich gewann, durch die Erzählung unserer Unglücksfälle, sein Zutrauen so sehr, daß er mir, gegen einen Wechsel auf meinen Vater, dessen Namen ihm doch ganz unbekannt war, 200 Pfund Sterling vorschoß.

Hier hätte ich gern eine Fischerbarke genommen, um nach Halifax zu fahren, wenn mich nicht die Furcht vor den amerikanischen Kapern zurückgehalten hätte. Der See war hier von dem Meere nur durch einen Wald abgesondert, und wir trugen unsern Kahn bis dorthin, um uns alsdan einzuschiffen. Den 25ten kamen wir zu Narrashocken an, wo wir so gut wie zu St. Peter aufgenommen wurden. Von hier reisten wir wieder ab, und langten, nach einem kurzen Aufenthalt an verschiedenen Stellen, endlich glücklich im Hafen zu Halifax an. Nachdem die Indianer ihr Geld erhalten, wozu ich noch einige Geschenke fügte, kehrten sie wieder nach ihrer Insel zurück. Zu Halifax mußte ich lange auf die Ankunft eines Schiffs warten, und hatte unterdessen das Vergnügen, meine Unglücksgefährten ankommen zu sehen. Nach zweimonatlichem Warten ging ich endlich an Bord des Schiffs: die königliche Eiche, und kam zu Neuyork an, woselbst ich dem General Clinton meine verspäteten Depeschen überreichte.

Der Hunde-Freund.

Gespräch.

K.

An Ketten legst Du Deinen Poll,
Den fremden Hund, was soll das heißen?

T.

Die Menschen sind jetzt gar zu toll,
Ich thu's aus Furcht, daß sie ihn beißen.

v. K.

Grabschrift für die Meisten.

Wo mich Liebe mag begraben,
Zeichne man auf meinen Leichenstein,
Ein großes Fragezeichen (?) ein,
Ich wußte nicht, was ich auf Erden sollte seyn.

A. B.

Charade.

Zweisilbig.

Die Erste ist ein Fürst und auch ein Spiel,
Die Zweite sucht man oft, doch findet sich's nicht viel.
Das Ganze liefert uns das Sachsenland,
Doch ist es nicht gar viel bekannt.
Es dient für Bett und Tisch:
Nun rathe frisch.

Henrico.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 86. Mittwoch, den 26. October 1831.

Glaube Keiner, der dem Andern eine tiefe Kränkung zufügte, daß der Verletzte sie nicht empfindet, wenn er schweigt; solche Wohlthaten sind meistens in's unermeßne Meer des Gefühls geworfene Steine, die zu Grunde fallen, ohne, wie leichte Scherben, auf der Oberfläche bewegliche Kreise zu ziehen.

Hedwig Hülle.

Rache und Versöhnung.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt

von

Karl Borromäus von Miltiz.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina von Rußland befehligte ein Mann als Gouverneur die Provinz Tobolsk, der eben so berühmt, als kühner und höchst tapferer Feldherr, als verrufen wegen seiner Härte und Grausamkeit war. Unter den Schrecknissen des Krieges aufgewachsen, galt ihm ein Menschenleben wenig oder nichts; an den blindesten Gehorsam gewöhnt, verlangte er ihn ebenso von seinen Untergebenen, und durch eine Reihe von Jahren den härtesten Strapazen, den wunderlichsten Launen eines feindlichen Schicksals und selbst den Mißhandlungen eines rohen Unmenschen, der sein Oberer mehrere Jahre hindurch blieb, ausgesetzt, hatte sich um sein Herz eine Eisrinde von Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit gebildet, von welcher seine Gegner behaupteten, sie habe die ganze Substanz des Herzens in einen Eisklumpen verwandelt.

Es schien für die Wahrheit dieser Behauptung die Grausamkeit zu sprechen, mit welcher der Gouverneur für geringe Vergehungen die entsetzlichsten Strafen anordnete, und die unerbittlichste Härte, mit welcher sie, auf seinen Befehl vollzogen wurden, so wie die empörende Gleichgültigkeit und die höhnenden Bemerkungen, mit welchen er die Unglücklichen während ihrer Leiden überhäufte, offenbar darauf deuteten, daß er, der wahrscheinlich Aehnliches in seinen frühern Jahren unverschuldet gelitten, sich gleichsam an der ganzen Menschheit für das erduldete Unrecht rächen wollte. Solche Erinnerungen in der Brust eines Mannes, der die oberste Militär- und Civilstelle bekleidete, in dessen Händen Tod und Leben, die entsetzlichsten Strafen und das Recht der Begnadigung lagen, mußten Jeden mit Schauer erfüllen, der sich ihm zu nahen hatte mit Verzweiflung aber den, der sich irgend eines, auch noch so geringen Vergehens schuldig wußte. Und in der That erzählt man sich, daß Verbrecherinnen aus bloßer Angst vor der Riesengestalt des Gouverneurs, dem wilden Feuer seines finstern Blickes und dem Donner seiner Stimme plötzlich gestorben seyen. So ward er denn im ganzen Umfange seines weitläufigen Gouvernements — nicht verabscheut, denn er war nie **ungerecht**, insofern er nie einen Unschuldigen verfolgte, oder gar strafte — aber wie ein böser Geist gefürchtet, der den, der ihm vorfällt, erbarmungslos erwürgt. Natürlich mußten in einer so weitläufigen Jurisdiktion, unter einem damals noch so rohen Volke, Uebertretungen der Gesetze aller Art täglich vorkommen, und man behauptete, die Eisenstempel, mit welchen man, nach damals gebräuchlicher Sitte, den Verbrechern den Namen ihrer Schuld, z. B. Desertion, Diebstahl, Ehebruch, Liederlichkeit rc. auf die Stirne brannte, würden von einer Exekution bis zur andern nicht kalt, so wie die Peitschen- und Kuntenflechter unausgesetzt für den Gerichtshof beschäftigt seyen.

So gefühllos, so grausam und menschenfeindlich aber auch der Gouverneur erschien, so hatte er dennoch eine Seite, von der ihm beizukommen war, und zwar fand sich diese Stelle — wer sollte das wohl glauben? — an seinem Herzen. Der Schlüssel zu diesem Räthsel schien in seiner frühern Geschichte zu liegen. Keiner der großen, geachteten Fa-

milien des Reichs angehörig, hatte er sich ganz allein durch Geduld, Ausharren, und, wo es galt, durch löwengleichen Kriegsmuth, mit Einsicht verbunden, den Weg zu höheren Stellen bahnen müssen. In dieser Zeit, als die Schläge des Schicksals ausgetobt zu haben schienen, fiel der Blitz der Liebe in sein Herz. Eufemia, die einzige Tochter eines angesehenen adeligen Hauses, flößte ihm die glühendste Leidenschaft ein und das reizende Mädchen erwiederte das Gefühl des schönen, heldenmüthigen Kriegers. Die Eltern widersetzten sich der Verbindung, allein der junge Soldat, den kein Hinderniß schreckte, entführte die Geliebte, die bald darauf unter den Donnern des eben erwachten Krieges die Seinige ward. Hatte ihr Gatte früher aus Ehrgeiz brav gefochten, so spornten jetzt Liebe und der Wunsch, der geliebten Gattin ein glänzendes Loos an seiner Seite zu bereiten, den Mann doppelt an. Das Glück war ihm günstig; aus den kühnsten Wagnissen ging er als Sieger hervor, die erfolgreichsten Waffenthaten gelangen ihm, er ward zum Generalmajor befördert und erhielt nach abgeschlossenem Frieden das Gouvernement jener Provinz. Hier lebte er glücklich mit der geliebten Gattin und war an ihrer Seite ein so milder Befehlshaber, als sein strenges Pflichtgefühl und die seinem Charakter durch das Schicksal angebildete Härte gestatteten. Leider aber hatte dieses seine Pfeile noch nicht alle gegen ihn abgeschossen. Die stolzen Eltern seiner Frau, die ihm sein dunkles Herkommen nicht vergeben konnten, waren auch durch sein und ihrer Tochter Glück nicht versöhnt und quälten die Letztere unablässig, ihren Gatten zu verlassen. Sie hatte ihm diese unglückliche Verstimmung so lang verborgen als möglich, da er sie nur im Allgemeinen kannte, aber sich von den Versuchen, ihm die Gattin zu entreißen, nichts träumen ließ. Der Kampf, den das zarte, holde Weib zu bestehen hatte, untergrub ihre Gesundheit. Ein Brief, der in des Gouverneurs Hände fiel, entdeckte ihm das Uebrige. Er würde gewüthet haben, wenn das Leben der Geliebten nicht auf dem Spiele gestanden hätte. Mit furchtbarer Anstrengung bezwang er sich, flehte mit heißen Kummerthränen zum Himmel um Erhaltung der Theuern. Vergebens, — der Ewige hatte es anders beschlossen und Eufemia verschied nach einer glücklichen Ehe von wenigen Jahren, mit einem Herzen, das der blinde Haß und der unbefriedigte Stolz ihrer Eltern gebrochen hatte. Der Zustand ihres Gatten war fürchterlich. Blaß, schweigend, mit fast zusammengepreßten Lippen, wankte er umher. Aber so wie die bange Stille vor dem Wetter dessen nahen Ausbruch verkündet, so bebten alle, die ihn kannten, vor dem Augenblicke, wo dieser Starrkrampf sich lösen würde. Der Augenblick trat ein und der unglückliche Mann ging daraus — wie wir ihn im Anfange geschildert haben — als ein grausamer, menschenfeindlicher Unhold hervor! Eine Metamorphose, die weit weniger unglaublich ist, als sie vielleicht erscheint, und der es in der Psychologie gar nicht an Vorbildern gebricht. Eufemie, das einzige ihm zurückgelassene Pfand der unaussprechlich Geliebten, ein Mädchen von 7 Jahren, war auch das einzige Band, welches den unglücklichen Vater noch an das Leben knüpfte, ihn noch bisweilen an die Rechte der Menschheit erinnerte. Daß er das Kind anbetete, war eben so natürlich, als daß er es wie seinen Augapfel hütete. Und es vergalt ihm diese Sorge durch ein unwiderstehlich einschmeichelndes Wesen, das bei der blühendsten Gesundheit, den lieblichsten Zügen und dem lebhaftesten Geiste, einmal ein höchst reizendes Geschöpf erwarten ließ. Sonderbar war es, daß er am wildesten tobte, am härtesten und grausamsten strafte, wenn er aus Eufemiens Zimmer kam und sich den Liebkosungen des kleinen Engels am Zwanglosesten hingegeben hatte, — gleich als könne er nicht verschmerzen, daß die Mutter eines solchen Kindes ihm durch die Herzlosigkeit der Menschen sey entrissen worden und mit ihr die Hoffnung, mehrere solche holde Geschöpfe der Welt zu schenken.

Wenn Eufemia nicht bei ihrem Vater war, so mochte sie Niemanden so gerne um sich leiden, als Fedor, einen wohlgebildeten, guten Knaben von 12 Jahren, den aus Barmherzigkeit ihre Mutter als Waise aufgenommen hatte. Fedor war verständig und von seltener Klugheit für sein Alter. Er kannte des Gouverneurs Launen und wußte ihnen mit Eufemien aus dem Wege zu gehen oder zu begegnen, wie es nöthig war. Mehr als seine Seele liebte er die Kleine, die ihm unter den fürchterlichsten Drohungen, sie nicht einen Augenblick zu verlassen und mit seinem Leben für das ihrige zu stehen, fast ganz allein überlassen blieb, da alle andere Wärterinnen und Bedienten nur zu froh waren, einer bei des Gouverneurs Charakter so entsetzlich schweren Obliegenheit und Verantwortung enthoben zu seyn. Mochte nun Fedor das Wichtige seiner Stellung fühlen oder nicht, wenigstens that er nicht so, blieb immer der heitere, muntere Knabe, der, die Sorge für seine Pflegbefohlene ausgenommen, von nichts um ihn her berührt zu werden schien. Galt es aber Eufemien, nur unter der entferntesten Beziehung, so ward der Knabe in Sorgfalt, Klugheit und Vorsicht zum Mann. Er schlief vor ihrer Thüre, ordnete und theilte ihre kleinen Spiele, zu denen er immer neue zu erfinden wußte, wiederholte mit ihr die Aufgaben, die sie von ihren Lehrern erhielt, ging oder fuhr mit ihr spazieren. Nicht ohne sein Herz wie sein Ohr zu zerreißen, drangen die Klagetöne der Unglücklichen, die so häufig im Gerichtshofe gepeitscht wurden, an das-

selbe, und er trug große Sorge, daß die ihm so theure Kleine nicht davon erschreckt würde. Allein sein schöner Geist gab ihm bald ein, daß es viel edler seyn würde, die Gewalt, die Eufemia über den Vater hatte, zu Gunsten wenigstens derjenigen Unglücklichen zu benutzen, die kein Hauptverbrechen begangen, und auf diese Weise den Segen manches fast Verzweifelnden auf der Kleinen Haupt zu leiten. Es galt einen Versuch. Er lehrte Eufemien, die Händchen gefaltet, vor dem Vater auf die Knie fallen und die Worte: „Gnade für den armen Iwan, für die arme Kathinka ic." so lange wiederholen, bis der Vater „Ja" gesagt haben würde. Der Himmel segnete des edlen Knaben Wagstück. Der Gouverneur, das erstemal überrascht, drückte das holde Kind an sein Herz und ließ die Verbrecherin losbinden. Das zweite, drittemal — eben so. Natürlich konnte ihm nicht entgehen, daß, da Eufemia nur immer für solche Verbrecher bat, deren Strafe der Vater erlassen konnte, eine verständige Leitung das Kind dazu treiben mußte. Allein fiel er wirklich nicht auf Fedor, den er außerdem gar nicht zu beachten schien, oder wollte er, daß Jedermann wisse, nur Eufemia vermöge sein Urtheil zu ändern, genug, er ließ es auf sich beruhen, und wo er nicht ganz lossprechen konnte, ward wenigstens die Hälfte der Strafe erlassen. Natürlich strömten Segnungen von allen Seiten dem Kinde entgegen, wo es sich nur blicken ließ, und das war es, was der edle Fedor wollte, der sich von all den Unglücklichen, die ihrem Richterspruch entgegensahen, immer eine genaue Liste, auf welcher ihr Vergehen bemerkt war, zu verschaffen mußte. So verging die Zeit. Die neunjährige Eufemia ward im ganzen Gouvernement angebetet und ihr sechszehnjähriger Mentor nicht viel weniger denn ein Heiliger verehrt, was ihn nur froh in Bezug auf die Kleine machte, ihm aber den Kopf nicht einen Augenblick verdrehte. Sein Gewissen sagte ihm, er thue Recht, sein Herz sagte ihm, dabei werde Eufemia gut, mildthätig, geliebt von allen — mehr bedurfte es nicht zu seinem Glücke. Daß auch in seinem Busen Leidenschaften schliefen, die zu fürchterlicher Gewalt über sein besseres Selbst gelangen; daß ihm der Himmel beschieden haben könne, in dieser Beziehung die schmerzlichsten Erfahrungen an sich selbst zu machen, davon hatte der Aermste keine Ahnung, und so ging er ruhig seines Weges dahin.

Es war eine der Lieblingsbeschäftigungen Fedor's bei seinen Spazierfahrten mit Eufemien, aus den feuchten Wiesenlachen längs der Flüsse Irtisch und Tobolsk, die sich gleich unterhalb der Stadt vereinigen, bunte Blumen und namentlich Seerosen, die der kurze, aber heiße Sommer dort in großer Fülle und Pracht entfaltet, für seine junge Gebieterin zu holen, die sie unbeschreiblich liebte. In diesem Jahr hatte das Austreten dieser Flüsse noch mehr Wiesen unter Wasser gesetzt und einen weit reicheren Blumenflor als je hervorgebracht. Eufemia war entzückt, als sie beim ersten Ausfahren diese mit Tausenden von bunten Blüthen bedeckten Wasserspiegel sah. Fedor befahl dem Droschkenführer auf einem sichern Punkt unweit des Wassers halten zu bleiben, bat Eufemien, ihn hier zu erwarten, und lief nun einer Stelle zu, wo er eine Masse Blumen aus der Wasserfläche hatte hervorragen sehen. Hier befand er sich so reichlich als möglich, bis plötzlich ein durchdringendes Geschrei um Hülfe an sein Ohr schlug. Der erste Blick überzeugte ihn, daß es der Droschkenführer sey, dessen leichtes Fuhrwerk mitten in der Wasserfläche, von einem Strom ergriffen, pfeilschnell dahin schwamm, ohne daß das kleine Pferdchen Widerstand leisten konnte. Eufemia's Schleier wehte noch über der Strömung. Liebe, Furcht, Verzweiflung beflügelten des unglücklichen Fedor's Schritte, er rannte auf den Weg der Stelle zu, hörte den Kutscher rufen, sah Eufemia's Händeringen, nur noch wenige Schritte war er von ihnen, als der Boden unter seinen Füßen wich und er in eine vom Strom ausgehöhlte Tiefe hinabsank. Aber auch hier kämpfte er mit dem Muth der Verzweiflung; es glückte ihm, sich aus dem Schlamm und Wurzelwerk loszureißen, sich in die Höhe zu arbeiten und das Ufer zu gewinnen. So bald er auf den Füßen stand, sah er mit ängstlichen Blicken umher — vergebens — da — mitten in der Strömung, ungefähr hundert Schritte von sich, gewahrte er Eufemiens Hut und Schleier vorüber treiben. Besinnungslos sank er zu Boden.

Man kann sich denken, welcher Aufruhr im Pallaste des Gouverneurs entstand, als Eufemia um die gewohnte Zeit nicht heimkehrte. Alle Aussagen bestätigten, daß sie auf ihrer Droschke, von Fedor begleitet, nach den Flußwiesen gefahren sey. Ein Wort des von Angst gefolterten Vaters jagte Hunderte von Menschen in die Gegend, und so geschah es denn, daß man nach einigen Stunden zu gleicher Zeit den noch immer halbtodten Fedor und Eufemiens Hut und Schleier, die man aus der Fluth herausgefischt, zu den Füßen der Gouverneurs niederlegte. Von der Droschke und folglich von Eufemien fand sich keine Spur. Entsetzlicher Augenblick! Zu überlegen, wie sich das Unglück ereignet, wie viel Schuld Fedor oder vielleicht das Fräulein selbst haben möge, fiel hier Niemanden ein. Wer hätte auch nur ein Wort hervorzubringen gewagt! Der entsetzlichste Schmerz schien den unglücklichen Vater einen Moment zu betäuben; ein plötzlich ausgestoßener, furchtbarer Schrei verkündigte sein Erwachen. Leider schien alle Menschlichkeit aus seinem Herzen gewichen und die tigerartigste Grausamkeit es ganz

und gar erfüllt zu haben. Mit blauen, vor Wuth bebenden Lippen gebot er, den halbtodten Jüngling zu entkleiden, an der Richtsäule des Hofes mit aufgebundenen Händen aufzuhängen und ihn so lange zu knuten, bis jede Spur menschlichen Ansehens an ihm verschwunden sey. Die fürchterlichsten Verwünschungen drohten Jedem, der in der Ausführung des gräßlichen Spruches zögern würde, gleiches Schicksal, und so gehorchten die Knechte dann mit blutendem Herzen und überfließenden Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Vesuv.

In einem Schreiben aus Neapel vom 7. Oct. heißt es: Die Lava des Vesuvs, die jetzt zum Erstenmale seit dem großen Ausbruche von 1822 vom Berge herunter strömt, hat bereits in der vorigen Woche den Fuß des Kegels erreicht. Von hier aus sieht man nur des Abends hinter dem Berge den röthlichen Schein, wie den einer Feuersbrunst am Himmel, und erst bei Torre dell' Annunziata hat man die Uebersicht des ganzen wunderbaren Stroms. Anfangs und längs dem Kegel nimmt er seine Richtung auf das Dorf Bosco reale zu, aber unten am Fuße desselben angekommen, wendet er sich rechts, dem Bette früherer Laven folgend, fast in einem rechten Winkel gegen das Meer hin, und wälzt sich in der Linie auf das, auf einem Hügel am Fuße des Vesuvs liegende Kamaldulenserkloster fort. Dieser Strom der Lava bedroht schon die nächsten Weinberge von Bosco reale, und aus einigen einzeln liegenden Häusern dieser Gemeinde haben sich die Bewohner bereits mit ihrem Hausrathe geflüchtet. Doch scheint die Menge der Lava nicht bedeutend genug, um beträchtlichen Schaden befürchten zu lassen. Von Torre del Annunziata an gegen Pompeji und Castellamare hin, gewährt dieser Feuerfluß alle Abende ein einziges Schauspiel, welches die Künstler schon bemüht sind abzubilden. Aber oben an der Quelle des Feuerschlundes ist der Eindruck über alle Beschreibung überraschend. Daher auch seit 14 Tagen die Wanderungen auf den Berg sowohl als auf der Straße nach Salerno ohne Unterlaß fortdauern. Man könnte wegen dieses nicht ganz unbedeutenden Ausflusses der Lava schließen, daß die jetzigen Eruptionen beträchtlicher seyn müßten, als die vom Ende vorigen Jahres, wo keine Lava ausfloß. Aber dem ist nicht so, denn dazumal, wo die Aushöhlung des Kraters mehr als hundert Fuß tief war, konnte die Lava bloß unten am Boden fließen, und nicht über die Ränder sich ergießen. Aber eben durch diese vorbereitende Arbeit des Vesuvs wurde nach und nach der Krater ganz ausgefüllt, so daß die Lava jetzt ohne Schwierigkeit abfließen kann. Nichts ist überraschender, als dieser Haufen noch ganz warmer Lava, die jetzt das ganze frühere so tiefe Becken ausfüllt. Und so geht es in ewigem Wechsel fort. Nach kleinen Eruptionen erhebt sich der Boden des Kraters, und bei großen stürzt er wieder ein. Daher die wechselnde Höhe des Berges.

Epigramm.

Der beste Stand.

Freund! nicht sorge, ob Großes, ob Kleines Dein Wirken hienieden;
Sey Du groß! und es strebt himmelwärts jeder Beruf!

Ed. Stralau.

Logogryph.

Das Wort hat oft, Du kannst mir's glauben,
Manch' Uebel gut geheilt;
Willst Du ihm nur zwei Zeichen rauben,
Dann, weh', wo es verweilt!
Hat's über Dich erst Macht gewonnen,
Sind Glück und Ruhe Dir entronnen.
Ein Zeichen nimm, dann siehst Du's blühen,
Wenn heiter wird die Luft,
Wenn Progne will gen Süden ziehen,
Doch spendet's keinen Duft.
Willst Du ihm noch ein Zeichen rauben,
Siehst Du's im Lenz sich neu belauben.

Karl Hold.

Charade.

Dreisilbig.

Die erste Sylbe, ein unschuldig Wort,
Gilt doch, anredend, für Erniedrigung;
Durch die zwei letzten pflanzt sich Einheit fort,
Ward gegen David einst Beschuldigung.
Die Wurzel dieses Worts, des Wesens Grund bedeutend,
Ist dennoch aller Welt bekannt:
Es offenbart, zum Ziele leitend,
Selbst der Planeten Bahn mit sich'rer Hand.
Hebst Du den Umlaut auf im letzten Sylbenpaar,
So ist's ein böses Ding, fürwahr!
Für den, der nichts in Cassa hat,
Es treibt wohl manchen aus der Stadt.
Das Ganze ist gar oft ein loses Spiel,
Scheint leicht — und wird durch Künstlers Geist doch viel.

Henrico.

Auflösung der Charade in Nro. 85: Schachwitz. Nach Schedels Waarenlexikon. II. S. 324, eine Art Zwillich, der zu Bett- und Tischzeug dient, und zu Walcersdorf in Sachsen, und zu Weensdorf und St. Georgenthal in Böhmen verfertigt wird.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 87. Sonntag, den 30. October 1831.

In alle Kriege Oesterreichs und Preußens wurde Deutschland hineingezogen; niemals haben dagegen jene Mächte wegen Deutschland die Waffen ergriffen. Im dreißigjährigen, im Orleans'schen und in den französischen Revolutions- und Kaiserkriegen mußte es am Ende sogar noch als Entschädigungs- oder Ausgleichungsobject dienen. Darum

Was ist des Deutschen Vaterland,
Ist's Oestreich oder Preußenland?
Ist's, wo des Posner's Seufzer hallt,
Ist's, wo des Ungars Klage schallt?
O nein, o nein,
Sein Vaterland kann dies nicht seyn!

Das konstitutionelle Deutschland.

Der schöne Traum, Deutschland, in ein Ganzes vereinigt, groß und mächtig zu sehen, ist nicht neu, sondern schon Jahrhunderte alt. Die ganze Erfahrung hat aber bewiesen, daß diese Hoffnung stets — ein frommer Wunsch bleiben wird. Darum haben unsere neueren Deutschthümler einen andern Weg eingeschlagen. Sie möchten Oesterreich von Deutschland ganz ausgeschlossen, und Preußen an der Spitze desselben wissen. Sie erschöpfen sich darum in frommen Wünschen, wie auch Preußen konstitutionell werden solle u. s. w.

Es ist leicht zu erkennen, daß auch diese Projecte stets ein zwar schöner, aber durchaus leerer Traum bleiben werden. Wollte Preußen — nicht das Volk, sondern das Gouvernement — wirklich konstitutionell seyn, so hätte es nicht erst diese Rathschläge abgewartet. Die öffentliche Meinung hat sich bereits schon in den Jahren 1817, 18 und 19 genugsam in dieser Beziehung ausgesprochen.

Preußens Gouvernement ist keineswegs schwankend, mit aller Bestimmtheit und Festigkeit huldigt es dem Grundsatze unumschränkter Regierung. Ganz richtig ist daher früher von uns bemerkt worden: „Hätte Preußen redlich die Bahn einschlagen wollen, welche es in den Zeiten der Noth zu verfolgen versprochen hat, so würde es nicht erst die Aufforderungen dazu abgewartet haben. Aber wollte das preuß. Gouvernement jetzt auch wirklich einen solchen Weg betreten, — Niemand würde ihm mehr vertrauen, Jedermann würde befürchten, auf's Neue getäuscht zu werden!"

Sollen wir uns aber darum Frankreich in die Arme werfen? — Nichts weniger. Wir sind Deutsche, wir wollen es bleiben, wir wollen aber auch eben darum weder Oesterreicher noch Preußen, und noch weniger Russen werden. Festes Aneinanderschließen aller konstitutionellen deutschen Staaten ist deßhalb, was Deutschland, als solches, auf die Dauer allein noch retten kann.

Man fragt, ob die Ausführung auch möglich sey? Nicht blos möglich, erwiedern wir, sondern gewiß wird sie seyn, sobald nur Bayern, nicht mehr durch Kabinetsbefehle, sondern durch ein festes und wahrhaft nationales Ministerium regiert wird, sobald dieses Schwanken, sobald der böse Wille aufhört!

Bayern darf und kann nicht ewig der Staat der Camarilla seyn. So liberal man scheinen wollte, so ist es doch allen Bemühungen der Stände noch nicht gelungen, auch nur (durch Beeidigung des Militärs auf die Konstitution) eine Nationalarmee, — es ist allen ihren Bemühungen noch nicht gelungen, auch nur ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister zu erlangen; und die Ansicht „Und wir sollen noch glauben, daß es etwas anders als Blendwerk sey mit dieser gepriesenen Liberalität, etwas anders als eine Maske, die man wieder ablegt, wenn der Maskenball vorbei ist," findet zur Zeit noch nicht blos auf Baden, sondern auch auf Bayern vollkommene Anwendung.

Aber wie gesagt, so kann es in die Länge nicht fortdauern. Erkennt endlich das bayer. Gouvernement — nicht blos die Rechte der Menschheit, denn man weiß ja, diese werden in den Kabineten wohl-

feilen Preises veräußert, sondern — sein eigenes Interesse, so wird und muß es an die Spitze der Bewegung sich stellen; dies ist Bayerns, dies ganz Deutschlands einziges Heil! — Würtemberg, zur Zeit allerdings noch in stumpfer Betäubung wie vor den Julitagen, wird nächstens durch wahrhafe volksthümliche Stände auf den rechten Weg gebracht werden. Es könnte unmöglich zögern, in jenem Fall an Bayern sich anzuschließen Auch in Baden müßte schnell das aristokratische Türkheim'sche Ministerium fallen, und dieser Staat eben so wenig, als beide Hessen, Nassau, Braunschweig, selbst Sachsen und Hannover und noch viele kleineren Länder könnten ihren Beitritt zu diesem wahrhaft deutschen Vereine versagen.

So würde ein Verein gebildet, bestehend aus dem Herzen von Europa, mächtig genug, sowohl den allenfallsigen Anmaßungen Frankreichs, als jenen Oesterreichs, Preußens oder Rußlands jederzeit die Spitze zu bieten; ein Verein, der 4000 Geviertmeilen Landes und gegen 12 Millionen aufgeklärter, einmüthiger und in jeder Beziehung tüchtiger Bewohner umfaßte, und für den Fall der Noth im Stande wäre, eine Viertelmillion Soldaten in's Feld zu stellen.

Noch einmal: Wollt Ihr Deutsche seyn, so dürft Ihr eben so wenig Preußen oder Oesterreicher, als Franzosen oder Russen werden! N. S. Z.

Rache und Versöhnung.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt
von
Karl Borromäus von Miltitz.

(Fortsetzung.)

Schon glich des unglücklichen Fedor's Körper einer einzigen ungeheuren Wunde und sein Schmerzgeheul ertönte nur noch in sterbenden Lauten in den Hallen des Gerichtshofes, als plötzlich im raschesten Trabe, von 4 neben einander gespannten Pferden gezogen, eine Droschke in die Wölbung des Thors hereindonnerte, Eufemia und ein Beamter auf ihr. Man rannte nach dem Gouverneur, der athemlos herbeistürzte und die wiedergegebene Tochter fast mit seinen Umarmungen erstickte. „Gnade für den unschuldigen Fedor!" dieß waren Eufemia's erste Worte, sobald sie sich von des Vaters Herzen loswand. Er zögerte. „Gnade!" rief sie, das Schlimmste ahnend — „oder ich stürze mich hier vom Balkon herab!" Der Gouverneur winkte und zwanzig Menschen rannten in den Gerichtshof hinüber, wo seine Henker, menschlicher als sein Richter, mit der Strafe eingehalten hatten. Er ward so vorsichtig als möglich herabgenommen, und da noch eine Spur von Leben in ihm war, der Pflege des anwesenden Arztes übergeben, der ihn als einen Todten übernahm. Indessen gab Eufemia die einfache Aufklärung der Begebenheit, die Jeder ahnen wird. Sie hatte nämlich, des Glaubens, das Wasser stehe nicht höher auf den Wiesen, als am Rande, dem Kutscher befohlen, nach einer Stelle zu fahren, an welcher sie eine Menge Blumen gewahrte. Anfangs war es recht gut gegangen, aber plötzlich seyen sie in eine vom Flusse ausgewaschene Untiefe gerathen, und von der Strömung fortgerissen worden. Ihr Geschrei habe Leute herbeigerufen, die ihr zu Hülfe geeilt, eben als ein Strudel das Fuhrwerk umgeworfen. Pferd und Kutscher waren ertrunken. Diese Erzählung war mehr als hinreichend, Fedor's gänzliche Schuldlosigkeit an den Tag zu legen, aber die Wildheit in dem Gemüthe des Gouverneurs war noch so groß, daß er ihr verbot, Fedor's Namen zu nennen, wenn er ihn nicht augenblicklich solle erschießen lassen. So mußte das arme Kind denn schweigen und sogar des Trostes verlustig gehen, dem um ihrentwillen schuldlos Leidenden nur ein freundliches Wörtchen sagen zu lassen, denn der beklagenswerthe Jüngling lag noch immer in einer Betäubung, aus welcher es nicht zu bestimmen war, wie er daraus hervorgehen würde. Nach einigen Wochen war man bei seiner kräftigen Konstitution seines Lebens und seines gesunden Verstandes gewiß. Er lechzte nach Eufemia's Anblick, nach einem Wort von ihren Lippen. Da öffnete sich eines Tages die Thüre des niedern Zimmers bei'm Thorwärter, wohin man Fedor gebettet. Der Gouverneur trat ein, finstern Blickes, glühenden Auges. Der Jüngling stand ehrerbietig vor seinem Peiniger. „Eufemiens Vorbitten," sprach der grausame Richter mit dumpfer Stimme, „haben Dir wider meinen Willen das Leben erhalten, aber nie sollst Du ihr Angesicht wieder sehen. Nimm" — er warf ihm eine Börse zu — „und verlaß innerhalb 3 Wochen nicht nur den Pallast, sondern das Gouvernement. Sieht man Dich, so lange ich lebe, je innerhalb der Provinz, so ist Befehl gegeben, Dich wie ein wildes Thier zu erschießen."

„„Hat denn Eufemia — hat denn das Fräulein nicht meine Unschuld erklärt?" fragte Fedor bebend.

„Schweig und gehorche. Sie will nichts von Dir hören, Dich nie wiedersehen. Sie verwünscht ihre Nachsicht und schämt sich tief ihrer Vertraulichkeit mit einem Knechte."

„„Um Gottes Willen beschwöre ich Euch, gnädigster Herr,"" — rief Fedor, von Schmerzensthränen überströmt — „„thut nicht dies an mir; laßt mich zu Tode knuten, aber laßt mich das Fräulein noch einmal sprechen. Seht, in Todesangst umfasse ich Eure Knie, ich kann nicht leben ohne Eufemie; denkt, was ich von Jugend auf für sie gethan! Seyd barmherzig!"" "

„Elender Wurm!" donnerte des Gouverneurs Stimme, und ein Fußtritt warf den Bittenden zu Boden, „Du bist bezahlt, dort liegt Dein Lohn!" — Mit diesen Worten verließ er das Gemach. Fedor lag noch am Boden. „„Ha!"" — rief er plötzlich mit einem gellenden Lachen, das nur zu deutlich verrieth, wie alle Geister der Rache in seinem Herzen Platz genommen hatten — „„Ha! Unmensch! bin ich ein Wurm, den Du zertrittst, so sollst Du fühlen, daß auch der Wurm sich krümmt, und die Ferse sticht, die ihn mordet!"" Von diesem Augenblicke an schien er ein Anderer, als man ihn je gekannt hatte. Finster, in sich gekehrt, saß er Tagelang auf einer Stelle. Dem Ausdruck seiner Züge nach schien sich das Gefühl der Menschenwürde empört zu haben und er auf Entsetzliches zu sinnen. Der Thorwärter Andreas, ein Greis, durchschaute den Jüngling, den er wie seinen Sohn liebte. „Lieber Herr Fedor," warnte er ihn, „Ihr habt Rache im Sinn gegen den Gouverneur? entsetzliche Rache?"

„„Entsetzliche, Vater Andreas.""

„Wollt ihn im Schlafe ermorden?"

„„Viel zu wenig!""

„Ihn langsam vergiften?"

„„Besser, Vater Andreas, besser.""

„Um Gottes Willen! Ihr werdet doch nicht Eufemien" —

„„Was?""

„Eufemien — ermorden?"

„„Alter Thor, ist denn Tod ein Unglück? Als ich sie in der Fluth versinken sah, hätte ich mir den Tod gewünscht; als mir die Knutenstreiche das Fleisch vom Herzen rissen und immer neue Hiebe die kaum geschlagenen Wunden trocken brannten, da bat ich Gott und seine Heiligen um den Tod. Vergebens. Ich mußte leben, leben für meine Rache, und so wahr der Ewige dort oben herrscht und mich dereinst deßhalb zur Rechenschaft ziehen wird — ich will sie vollständig nehmen!""

„Mensch!" „rief der Greis entsetzt, was willst Du thun?"

„„Schweigen!"" war die von einem verächtlichen Blick begleitete Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Das Pairsgesetz und die Reformbill.

England und Frankreich, jenes mit seiner Reformbill, dieses mit seinem Pairsgesetz, bieten, so wie in ihren früheren Staatsveränderungen, jetzt abermals einen beachtenswerthen charakteristischen Gegensatz dar. Dort sucht die Weisheit der Regierung die Reinheit des Repräsentativ-Systems in der konstitutionellen Monarchie aufrecht zu halten, dem demokratischen Prinzip seine Stellung in dem Staatsverbande zu sichern und so das Gleichgewicht zwischen diesem, der Aristokratie und dem Throne dauernd zu befestigen. Hier dagegen strebt das demokratische Prinzip dahin, jenes Gleichgewicht zu seinem Vortheil über den Haufen zu werfen, indem es die Pairs von der Demokratie abhängig machen und sie nur auf Lebenszeit ernennen lassen will.

Wie weise erscheint England in seiner ersten, wie groß in dieser neuen Staatsveränderung! wie thöricht Frankreich in beiden!

Während man es in England nicht bis zu dem Punkte kommen ließ, wo die Macht und rohe Gewalt der Demokratie bis zur Vernichtung des ganzen gesellschaftlichen Zustandes angewachsen war; während dort bei der ersten Staatsumwälzung die Aristokratie mit eigenen Opfern als Vermittlerin zwischen Königthum und Volk auftrat und ein Gleichgewicht der Elemente herbeiführte, mit dem Alle zufrieden gestellt wurden, — wollte dagegen Frankreichs Aristokratie bei der ersten Revolution dem demokratischen Prinzip nicht das Mindeste einräumen, und wurde die Veranlassung, daß dieses seine Dämme durchbrach und, anstatt in der gesellschaftlichen Ordnung nur einen gewissen, das Gleichgewicht begründenden Platz einzunehmen, mit Vernichtung aller Verhältnisse und aller Klassen der Gesellschaft (des Königthums, der Geistlichkeit, des Adels, der Reichen) sich allein hinstellte, in seinem Gefolge die Anarchie, das Blutgerüst, zuletzt den Despotismus führend. Es schien indeß, nachdem die Leidenschaften einiger Massen beschwichtigt waren, daß sich dort nach Englands Vorbild eine konstitutionelle Monarchie befestigen und daß das Gleichgewicht der gesellschaftlichen Elemente in der Staatsgewalt hergestellt werden würde. — Selbst die Juliusrevolution, obschon auch sie das demokratische Prinzip im Kampfe gegen Königthum, Geistlichkeit und Aristokratie darstellte, ließ noch nicht daran verzweifeln, daß dasselbe sich mit einem ehrlichen Siege begnügen und das Gleichgewicht der Staatsgewalten nur sichern, nicht zerstören würde. Man durfte sich dieser Hoffnung um so mehr hingeben, als nach und nach das berüchtigte Programm vom pariser Stadthause, in seiner Blöße dargestellt, gänzlich in Verfall gerieth und die Regierung jene Kraft zu entwickeln anfing, die der unruhigen Masse nicht mehr gestattet, sich zum Souverän aufzuwerfen.

Aber in eben diesem Augenblicke bringt die Regierung selbst einen Gesetzesvorschlag zum Vorschein, der, wenn er zum Gesetz erhoben wird, das Gleichgewicht der Gewalten zerstört, dem demokratischen Prinzip ein gefährliches Uebergewicht über die andern Elemente der Gesellschaft einräumt, das Königthum dadurch eben so sehr, wie die Aristokratie, bedroht

und den Staat binnen Kurzem zur Republik oder zur Anarchie führen muß. Daß sich die Regierung diese wahrscheinlichen Folgen nicht verhehlt, ist nur allzu gewiß, und eben so gewiß ist es, daß dieselbe nichts sehnlicher wünschte, als den Vorschlag von einer verständigen Mehrheit der Deputirten zum Heile des Landes verworfen zu sehen, ehe es zur Lösung der noch viel schwierigeren Frage kommt, wie sich die Pairskammer bei Unterzeichnung ihres eigenen Todesurtheils benehmen wird.

Leider haben die bisherigen Verhandlungen schon zur Genüge erwiesen, daß die Regierung sich in jener guten Meinung geirrt hat und daß die Erblichkeit der Pairswürde — das einzige Band, das die Aristokratie zu einer Staatsgewalt vereinigt, — von der zweiten Kammer verworfen worden ist. Indem also Frankreich so von Neuem an der Zerstörung des zu einer dauerhaften Verfassung unerläßlichen Gleichgewichts der drei Gewalten arbeitet und die Regierung selbst nothgedrungen dazu die Hand reicht, ohne sich scheinbar einer der beiden Parteien ernstlich anzuschließen, sehen wir dagegen Englands weisere Regierung dießmal mit dem unterdrückten demokratischen Prinzip im Bündniß gegen die Aristokratie, um das erstere in ein gestörtes Gleichgewicht zu der letzteren wieder einzusetzen und so einen Ausbruch zu verhüten, der unfehlbar ein gefährliches Uebergewicht der Volksgewalt herbeiführen müßte. Darin aber liegt die hohe Wichtigkeit des Gleichgewichts der drei Gewalten, daß, wie dann zwei sich gegen die dritte vereinigen, diese nothwendig nachgeben muß; während Eine — übermächtig geworden — auch beide zu unterdrücken vermag.

Während Englands Regierung, im Bündniß mit der geschwächten Gewalt, sich an die Spitze der Staatsveränderung stellt und trotz der bisher gefundenen Hindernisse mit Kraft und Beharrlichkeit ihren Weg verfolgen und unfehlbar zum Ziel gelangen wird, hat Frankreichs Regierung, resignirt über die Folgen und über ihr eigenes Schicksal, nur den Zankapfel zwischen die beiden Gewalten geworfen und dadurch bewiesen, daß es nicht mehr in ihrer Macht steht, das Gleichgewicht herzustellen, daß ihre Stellung, der Demokratie gegenüber, schon eine verzweifelte ist, und daß sie sich in den Weg der unfreiwilligen Conzessionen hineingezogen befindet, der immer die Aussicht zur Abdankung, wo nicht zu etwas Schlimmerem, im Hintergrunde zeigt.

Frankreichs und Englands jetzt beregte Staatsveränderungen gleichen sich im Aeußeren in so fern, als dort wie hier das demokratische Prinzip sich im Kampfe gegen die Aristokratie befindet, also der Widerspruch der letzteren in der Natur der Sache gegründet ist; der Unterschied aber zwischen beiden beruht darin, daß in England die Demokratie, durch die Regierung verstärkt, in den Grenzen der Gesetze nur um Wiedererlangung verlorner oder geschwächter Rechte ankämpft, und daß die Aristokratie mit Unrecht verweigert, da sie doch in jedem Falle später oder früher nachzugeben genöthigt seyn wird; — daß dagegen in Frankreich die schon allzu übermächtige Demokratie die nothwendige Bedingung der Aristokratie, mit dieser also die Sache selbst, zerstören will, und daß letztere, ohne hinreichende eigene Kraft und ohne Unterstützung der Regierung, mit Recht verweigert, aber dennoch unfehlbar zusammenstürzen muß, auch wenn sie Muth genug zeigen sollte, das Gesetz über ihr eigenes Todesurtheil zu verwerfen. So wird das Königthum der Demokratie gegenüber schutz- und wehrlos gemacht, und Frankreich geht mit seinem Pairsgesetz abermals einer traurigen Zukunft entgegen, während die trotz der ersten Verwerfung gewiß bald erfolgende Annahme der Reformbill England eine neue lange Dauer seiner Staatsverfassung verbürgt.

Es ist immer leichter einzureißen, als aufzubauen. In dem Ersteren hat Frankreich sich stets als Meister gezeigt, aber England hat von jeher bewiesen, daß es nicht nur zu bauen, sondern auch zu erhalten versteht.

F. A.

Die Preßfreiheit.

Mächt'ges Bildungsmittel der Menschheit, Schirmdach
Für das Recht und Wahrheit, du wunderbares
Sprachorgan für Ferne des Raums und Zeit, du
Kostbare Freiheit!

Unentbehrliche Schütz'rin, Gewährleisterin
Aller andern Freiheiten Presse du, dem
Mensch'n verlieh'n, vom Himmel, daliegst
Unfrei in Fesseln du!

Beglückend wecke sie das Geisterreich, ist
Wohlthät'ges Hülfsmittel für's Forschen in der
Kunst und Weisheit, siegend stets über Trug im
Reiche der Wahrheit!

Ohne Unterlaß sie erobert neue
Schätze, kämpfend übt sich des Geistes Kraft, im
Streit der Meinung Funken aufschlagen ungeahnter Erkenntniß.

Sie die Charte zur Wahrheit dann macht, wenn sie im
Bund mit Bildung greift in's lebend'ge Leben
Ein, stets voll Thatkraft des organ'schen Ganzen
Glück nur bezweckend.

Gegen Mißbrauch häuf'gen der Presse, heilte
Nur bist Presse selbsten du, gleich gewalt'gem
Speer Achill's, Wundnarben geschlagen heilend mit
Mächtigem Balsam.

Offenheit, Vertrauen erwirbt und Liebe,
Unveräußerliches Gemeingut Presse,
Du bezweckst der Völker Entwicklung hin zum
Ziele der Bildung.

(Von der Muemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 88. Mittwoch, den 2. November 1831.

»Gott gab uns Vernunft zum Denken, und wollte, daß sich unser Geist frei im Reiche der Gedanken bewege. Was die Zunge dem Gedanken, das ist die Druckerei dem Wort; im Gebiete der Ueberzeugung läßt sich durch Verbote nichts erzwingen. Geistesthätigkeit wird durch Hemmungsversuche erst recht lebendig. Verbote freier Mittheilung durch Rede und Schrift sind keine haltbare Schanzen für Kirche und Staat gegen feindliche Angriffe; sie können höchstens erbittern und bewirken, daß man die Streiche behutsamer, aber auch sicherer führe. Mit allen Verboten wird man die öffentliche Meinung nicht fesseln. Gegen Mißbrauch der Presse und Rede ist Verantwortlichkeit das einzige wirksame Mittel. Von der Büchercensur wußten die alten und auch noch die neuen freisinnigen Völker nichts. Weder Cicero, noch Locke waren genöthigt, ihre Werke den Commis des Gedankenzollhauses zu unterwerfen. Es muß Schriftsteller tief kränken, sich oft vor Censoren gewiesen zu sehen, die nicht würdig sind, sie zu lesen. England und Nordamerika behaupten sich ohne Censur rühmlich in der Reihe mächtiger Staaten, was als Beweis gilt, daß innere Ruhe von Censur unabhängig sey. Schon das sollte das Censurwesen allgemein verdächtig machen, daß Alexander VI., der Nero unter den Päpsten, der Erste war, der ihm eine dauernde Einrichtung gab. Es war ihm und seinen Nachfolgern daran gelegen, die Fortschritte der Kultur zum Vortheile der Hierarchie durch Bücherverbote zu beschränken und nichts aufkommen zu lassen, was gegen die einmal angenommenen Grundsätze war. Die römischen Büchercensoren trieben es bald so arg, daß die besten Schriften in den Index verbotener Bücher kamen, und man in der Auswahl der gediegendsten Werke den sichersten Weg einschlug, wenn man diesen Index zu Rathe zog, und diejenigen heraussuchte, die am strengsten verboten waren.«

Georg Victor Keller, weiland katholischer Pfarrer im Großherzogthum Baden.

Rache und Versöhnung.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt

von

Karl Borromäus von Miltiz.

(Fortsetzung.)

Nach vierzehn Tagen war Fedor ganz hergestellt. Acht Tage noch hatte er Frist, im Pallast zu bleiben. Da hörte er Trommelschlag und des Ausrufers Stimme: „Se. Excellenz, der General-Gouverneur von Tobolsk haben den Burschen Fedor aus dem Pallaste und den Gränzen der Provinz verwiesen. Wer daher gedachtem Fedor von heut an nach acht Tagen noch innerhalb der Gränzen der Provinz begegnet und ihn todt oder lebendig einliefert, erhält im Gouvernementspallast tausend Rubel Belohnung, so wie derjenige fünfhundert Knutenhiebe, der überwiesen ist, gedachten Fedor beherbergt oder seinen Aufenthalt gewußt und verschwiegen zu haben." — Fedor lachte tückisch vor sich hin. Bald darauf ritt der Gouverneur mit einem langen Zuge vorüber. „Der Gouverneur reitet auf eine Visitationsreise," sagte der alte Andreas zu Fedor, nachdem er das Thor geschlossen hatte, „er bleibt vier bis fünf Tage weg. Versprecht mir, junger Herr, daß Ihr vor seiner Rückkehr weg seyn wollt?"

„„Ich verspreche es.""

„Dank Euch, und der Himmel sende gute Gedanken in Euer Herz."

Ein entsetzlicher Plan war in Fedor's Geiste gereift, und alles zur Flucht nach der unfernen tartarischen Gränze der jenseits liegenden Normadenhorde vorbereitet. Der Gouverneur hatte die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen und konnte, wären ihm auch Flügel verliehen gewesen, nicht unter 3 Tagen zurück seyn, wo Fedor dann längst in Sicherheit war. So stürzte dann Fedor am nächsten Morgen früh in Eu-

femiens Zimmer. „Zur Rache, Fräulein, zur Rache komme ich an der Undankbaren!“ So brüllte der halb Wahnsinnige dem erschrockenen Mädchen entgegen. Sie verstand ihn nicht und eilte mit dem zärtlichen Ausruf: „lieber Fedor!“ in des Rasenden Arme. Da zischte im Nu der eiserne Stempel, den er aus dem Gerichtssaale entwendet, glühend gemacht und, unter seinem Kleide verborgen, im schnellsten Laufe mit sich gebracht hatte — auf Eufemia's weiße Stirne und laut aufschreiend sank sie zu Boden. Fedor entkam unbemerkt durch die nur ihm bekannte Tapetenthüre, durch die er hereingeschlichen war.

Düster vor sich hinstarrend, eilte Fedor im schnellsten Trabe seines Pferdes durch die pfadlose Steppe der tartarischen Gränze zu. Reue kam nicht in sein Herz, das, noch übervoll von glühendem Rachedurst, sich an der Vorstellung des Eindrucks labte, den der Anblick der auf ihr ganzes Leben beschimpften Tochter auf den Vater machen würde. Er konnte nicht anders. Er wußte, wie er Jahre lang mit der zärtlichsten Bekümmerniß, mit der ängstlichsten Sorgfalt Eufemien gehütet, gepflegt, manche Nacht vor ihrer Thüre zugebracht hatte, um bei leichter Unpäßlichkeit, jedem ihrer Odemzüge lauschend, zu augenblicklicher Ausführung des leisesten Wunsches bereit zu seyn. Er war sich bewußt, die schon ausgesprochen gräßlichen Züchtigungen unzähliger Verbrecher theils gemildert, theils ganz abgewendet zu haben, blos um Eufemien das Glück, Menschenelend mildern zu können, genießen zu lassen und die stummen Segnungen der Geretteten ihr zuzuwenden. Er war es, der ihren Geist entwickelt, ihr Herz zur Liebe zu Gott und den Menschen, ja selbst zu ihrem entsetzlichen Vater, gebildet hatte. Und nun, wo er völlig unschuldig, um ihretwillen bis auf den Tod gemartert, noch schwach von tausend Wunden, auf ewig von ihr getrennt, in die Welt hinausgestoßen, nur ein Wort, nur eines der Theilnahme von ihren Lippen zur Stärkung für die lange, unabsehbare Reihe von Seelenschmerzen, die ihn das ganze Leben hindurch foltern werden, erfleht, jetzt verweigert sie ihm dieses, will nichts von ihm wissen, ihn nicht sehen, noch hören, schämt sich ihrer bisherigen Vertraulichkeit mit einem Knechte!! Daß ihres Vaters Wuth diese Aeußerungen nur auf eigene Veranlassung herausgestoßen, konnte für Fedor, selbst wenn es sich so verhielt, nicht den geringsten Grund zur Entschuldigung für Eufemien abgeben. Fedor wußte so gut als das ganze Gouvernement und sie selbst, daß des Vaters Leben an dem ihrigen hing, und sie war es dem Jüngling, dem Freunde ihrer Jugend, ihrem Lehrer und Pfleger, der die grausamste Marter um sie gelitten — sie war es ihm schuldig, sich dem Zorn des Vaters auszusetzen, ja — wenn sie ein Herz hatte, wenn Dankbarkeit ihr eine heilige Pflicht galt — ihr Leben an seine Erhaltung, Rechtfertigung und Belohnung zu setzen. Sie hatte es nicht gethan, er mußte, auf Lebenszeit aus ihrer Nähe verbannt, flüchten, unter rohen Halbwilden Mitleid, Theilnahme, Trost und Liebe suchen. „Ha!“ — rief er laut durch die Wüste hin, als bei der Ueberlegung aller dieser Beweggründe seine innerste Seele in Galle und Bitterkeit überströmte — „ich hatte es verdient um sie, daß sie mit Leidenschaft mich geliebt hätte, allein sie hat kein Herz, diese kalte, fühllose Bojarentochter. Der menschenverachtende Hohn jenes Ungeheuers, das sie Vater nennt, schießt wie üppig wucherndes Giftkraut in ihrer Seele hervor, so wie meine Hand es nicht mehr täglich ausrotten konnte. Was bin ich ihr, was ihm? Ein Mensch, ein Knecht! Ihr Hund ist den Beiden mehr werth, und bitter lächelnd zertreten sie mich. Wohl denn, der Stachel des Zertretenen soll Euch — hoffe ich — auf Lebenszeit quälen!“ — Wüthender spornte er sein Roß, und nach ein Paar Stunden sah er den Rauch aus den tartarischen Filzhütten an der Gränze aufsteigen. Er ward hier mit aller der Theilnahme und Gastfreundlichkeit empfangen, die dem edlen Charakter der eigentlichen unvermischten Tartaren eigen ist. Viele von ihnen, in Handelsverbindungen nach Tobolsk geführt, kannten den gefürchteten Gouverneur, Eufemien und Fedor. Mit inniger Theilnahme hörten sie sein Schicksal, wurden von der Erzählung empört und schwuren ihm Freundschaft, Waffenbrüderschaft und — wenn er wollte, Rache durch einen Einfall in's Gebiet des Gouvernements, sobald der Stamm der Horde, die auf einzelnen Zügen zerstreut war, sich versammelt haben würde. Fedor dankte, nahm mit lebendiger Dankbarkeit an, was ihm geboten ward, nur die Rache lehnte er ab. Hatte er sie doch reichlicher und grausamer genommen, als ein bloßer Raubzug, auch der glücklichste, sie würde haben nehmen können. Das Nomadenleben dieser Söhne der Wüste, denen er sich anschloß, sagte seiner Stimmung zu — auf immer — wie er glaubte. Allein er sah bald, daß er sich getäuscht habe. Oft wenn er aus der Filzhütte, in der seine neuen Gefährten ruhten, in stiller Mitternacht herausschlich und den ungeheuern Sternhimmel anstaunte, der in funkelnder Pracht über dem südlichen asiatischen Rußland ausgespannt ist, fühlte er Andacht, Liebe, Sehnsucht sein Herz anschwellen, und leise Thränen seine Wangen netzen. Das wollte er nicht, seine Rache sollte ihm Niemand stehlen, seinen giftigen Haß nichts ihm rauben, noch mildern. Finster, Verderben brütend, wollte er, wie ein düsterer Gewitterhimmel dahin ziehen und durch schadenbringende Blitze seine Wirksamkeit verkünden. Allein sein besseres Selbst erhob ihn zum Sternhimmel, an dem, wenn auch hier und da bewölkt, doch an unzähligen Punkten die milden Lichter des Himmels leuchteten. Sein Haß ging nach und nach in stille Schwermuth

über; der finstere Groll gegen Eufemien wich dem Mitleid, der Versöhnlichkeit, und nun erst diese Platz gewonnen hatte, kehrte auch die ihm angeborne, mühsam unterdrückte Liebe zu dem Mädchen zurück. Er wollte vor der Veränderung erschrecken, die er in seinem Innern gewahr ward, allein sein frommer Sinn hieß ihn sie segnen; es erwachte bald die klare Einsicht und mit ihr die bitterste Reue über die begangene That. Vergelten — das fühlte er — stand nicht in seiner Macht, so wenig als ungeschehen machen. So lange ihn nicht Haß und Rache beseelten, hatte er sich im Recht geglaubt; jetzt, wo Liebe und Versöhnung in ihm walteten, ihn erinnerten, daß er ein Christ sey, daß Gott sich die Rache vorbehalten habe — jetzt begann der Boden unter ihm zu wanken. Schaudernd vor dem Ausbruch, zu welchem er sich vom Zorn hatte hinreißen lassen, verabscheute er sich selbst, erkannte er sich für ein moralisches Ungeheuer, das von der Erde hinweggetilgt werden sollte. Aber nicht noch einmal mochte er in die Fügungen des Himmels eingreifen, nicht sich selbst den Tod geben, sondern erwarten, wann er ihm beschieden sey. Bis dahin wollte er nützen, so viel er vermochte, und ein wunderlicher Plan, dessen eigentliche abentheuerliche Absicht er sich selbst kaum klar machte, entwickelte sich in ihm und wurde ohne Verzug ausgeführt. Er zog mit seinen Gefährten nach der ersten russischen Kreisstadt und begab sich dort bei einem Wundarzte in die Lehre, Willens, sobald er einige Jahre studirt habe, in ein Regiment als Feldarzt einzutreten. Ein diamantenes Kleinod, das einzige Erbstück seiner Pflegerin, Eufemiens Mutter, hatte der wackere Pförtner Andreas ihm so lange bewahrt, als er im Hause des Gouverneurs gewesen, und es so der Aufmerksamkeit und der Habsucht entzogen. Es war mehr als hinreichend, seine Existenz auf einige Jahre zu sichern und seine Absicht zu förden. Ein gewissenhafter, ehrlicher Jude war ihm behülflich, den Werth desselben von einem Kaufmanne zu erheben. Mit dankbarem Herzen verließ er seine tartarischen Freunde und warf sich mit unermüdlichem Eifer in die neue Berufsweise.

(Fortsetzung folgt.)

Ein bekanntes, wohlfeiles und gänzlich zureichendes Mittel gegen den Mäusefraß.

Die ungeheure Vermehrung der Feldmäuse steht mit ihrer kurzen Lebensdauer und ihrer Bestimmung im großen Haushalt der Natur in Verhältniß. Eine Maus lebt bei den ihr günstigsten Umständen, nicht über ein Jahr, und kann doch eine Nachkommenschaft von Tausenden erleben; dagegen sind diese Thierchen den Füchsen, den Iltissen, Mardern, Wieseln, Feld- und Waldkatzen, Eulen, Raben und anderen größeren Vögeln von der Natur zum Deputate ihres Einkommens angewiesen; diese fleischfressenden Thiere, unserem Interesse entgegen, werden von uns bis zur Vertilgung verfolgt; das Gleichgewicht ist gestört, und wir müssen daher auf künstliche Mittel gegen die Landplage der Mäuse bedacht seyn. Wir kennen deren zwei: das eine ist Zeit kostend, Gräben und Töpfe; das andere gefährlich, die Vergiftung; beide aber sind darum gänzlich unzureichend, weil wir sie zu spät anwenden. Wie einer, der sorglos dem Brande zusieht, der seine Wohnung verzehrt, dann eilet, auf das noch rauchende und glühende Getrümmer Löschwasser zu schütten; so zweckwidrig benehmen wir uns.

Wenn es wahr ist, wie es denn nur zu wahr ist, daß aus einem Paar Mäuse im März bis zum August und September tausend Mäuse geworden sind, so ist es auch wahr, daß wir nur den tausendsten Theil der Mühe im März anzuwenden brauchen, um dahin zu gelangen, was wir spät im August beabsichten. Wir wirken im März mit einem Pfund Arsenik so viel, als wir im September mit 10 Zentner bewirken können, und ein Topf im Frühjahr ersetzt deren tausend im Spätjahre. Aber diese ungeschickte Wahl der Vertilgungszeit stellt nicht die ganze Thorheit unseres Benehmens in's Breite. Die große Mühe, die wir uns geben, ist zugleich für uns eine eigene nutzlose Plage mehr. Im Frühjahre hätten wir die Mäuse vertilgt, die unverfolgt unsere Saaten abfraßen, nun machen wir Jagd auf sie, nachdem wir ihnen auf unser Verderben eine heiligere Hegezeit gegönnt haben, als sich das edle Wild erfreuet. Es ist mit den Mäusen wie mit den Raupen; im Frühjahr reicht ein Griff mit der Hand hin, hunderte von Raupen in ihrem Neste zu zerstören; haben sie sich einmal auf dem Baume verbreitet, so hilft alles Abkehren und Schwefelräuchern nicht, das arme Gewächs vor der Entlaubung zu retten. Da die Mütter der Raupen, die Schmetterlinge fliegen, so ist es schwer, sie ganz auszurotten; aber da die Mäuse, so lang als sie was finden, nahe bei ihren Löchern bleiben, so ist es lange nicht so schwer, eine ganze Gemarkung auf viele Jahre von ihnen frei zu halten, und doch werden wir von diesem Uebel wenigstens alle 3 Jahre heimgesucht.

Die Regierungen thun weise, die Landleute im Frühjahre an das Abraupen der Bäume öffentlich zu mahnen, und die Nachlässigkeit mit einer Polizeistrafe zu belasten. Bei der großen Vervielfachung unserer Arbeiten, da jeder neue Tag auch neue Arbeiten bringt, übersehen wir Ackersleute zuweilen auch das Nöthige. Es wäre eben so zweckgemäß, wenn bei der jährlichen Wiederkehr des Frühlings ein Regierungscirculare die Ortsvorstände an die Gefahr der übermäßigen Vermehrung der Mäuse erinnerte, und

diese Vorstände den Feldschützen aufgäben, nachzusehen, wo sich an Rechen oder Saat- und Kleestücken frische Spuren von Mäusen zeigten; diesen Schützen könnte man auf Kosten der Gemeindekasse die Arsenikvergiftung der Mäuse übertragen. Der Einsender dieses ist wie von seinem Leben überzeugt, daß im Frühjahre mit einem, höchstens zwei Pfund Arsenik jede auch noch so große Gemarkung von den Mäusen für den ganzen Sommer frei gehalten werden kann.

Die Mäuse vertragen unsere Winter nicht; sind diese trocken, so sind sie auch kalt; sind sie leidlich, so sind sie gewöhnlich naß: Kälte und Nässe, sogar der Herbstnebel, richtet die Mäuse zu Grunde, und welche den Winter überdauert, verschwindet im Frühjahre schnell wie von einer Seuche angegriffen. Es ist also immer höchstens der tausendste oder zehntausendste Theil der Mäuse, welche unter Dunghaufen, fetter Saat, Klee und in Rechen ihr Leben, und damit den Saamen einer neuen Generation und eines wiederkehrenden Mißgeschicks erhalten.

Reeb.

Cholera.

Ein Rundschreiben von einer Buchhandlung in Hermannstadt d. d. 24ten Sept. macht u. a. in Beziehung auf die dort geherrschte Krankheit der Cholera morbus nachstehende beruhigende Mittheilungen.

Die Cholera, wahrscheinlich bei Ihnen augenblicklich in demselben Grade, wie früher bei uns, gefürchtet, zeigte sich in Siebenbürgen bei weitem nicht so verheerend, als die Fama sie uns ankündigte; denn die, durch die nun aufgehörte Krankheit gefallenen Opfer betragen im ganzen Lande kaum 500, wogegen aber die durch andere Krankheiten herbeigeführten Todesfälle so gering waren, daß im Ganzen genommen die Sterblichkeit im Vergleich zu andern Jahren heuer weit geringer als sonst ist.

Sollte aber daher diese Krankheit je wieder bei uns erscheinen, so habe ich die erfreuliche Gewißheit — und Ihnen sey es zur Beruhigung gesagt — daß bei augenblicklicher einfacher Hilfe, d. h. Gebrauch schweistreibender Mittel und warmer Umschläge, dieselbe äußerst selten tödtlich, gewöhnlich binnen einigen Stunden gehoben ist. — Diese Erfahrung machten mehrere von dem Personale meines Bucharester Hauses, von denen zwar einige daran erkrankten, aber keiner starb, obgleich die Krankheit dort verheerender, als irgendwo wüthete.

Daß übrigens die Krankheit durchaus nicht ansteckend ist, davon gab mir die neuere Zeit Beweise in solch großer Anzahl, daß ich bei Erscheinung derselben in Ihrer Gegend, Ihnen nur das wünsche, daß Sie nicht durch Quarantainen, Einstellungen der Schulen, Jahrmärkte — — — u. s. w., wie es bei uns Statt fand, einen solchen Geschäftsstillstand, wie ich ihn durch 3 Monate hatte, erleben mögen.

Schreiben aus Bamberg im October.

Der Postbote von Würzburg überrascht das hiesige Publikum öfters mit Neuigkeiten, deren Gegentheil man hier beobachtet; jeder Korrespondenz-Artikel enthält wenigstens eine Unwahrheit oder Verdrehung. Zum Beweise beruft man sich nur auf die Lobeserhebungen des Obersten v. Seckendorf, oder auf den Abmarsch mehreres Militärs, von welchem vor 24 Tagen 70 Mann, und später der Rest der Infanterie auszog.

Den höchsten Unwillen erregte, daß mehrere Magistrats-Räthe und Gemeinde-Bevollmächtigte ungeheure Quantitäten Schmalz aufkaufen ließen, um aus der bevorstehenden Noth im Falle eines Krieges, oder Landessperre gegen die Cholera, einen großen Vortheil zu ziehen. Da deßwegen kein Schmalz mehr auf den Markt kommt, so ist der Preis desselben innerhalb 14 Tagen höher gestiegen, als sonst im härtesten Winter. Da einige Unterkäufer ergriffen wurden, so kam man den Wucherern bald auf die Spur. Eine im Stillen angestellte Hausuntersuchung gewährte die Gewißheit. Da der Magistrat und die Gemeinde-Bevollmächtigten nicht ohne Grund einen Auflauf und Erstürmung der Gewölbe befürchteten, so traf man das kluge Expediens, einen Theil des Schmalzvorrathes durch die Polizei um etwas geringeren Preis verkaufen zu lassen. So bald die Landleute wahrnahmen, daß die Schmalz-Unterkäufer ihr schändliches Gewerbe nicht mehr fortsetzen durften, so kamen jene mit ihrem wöchentlichen Vorrathe eilends in die Stadt, und verkauften dann um denselben Preis, wie die Wucherer.

Seit Kurzem kaufte der Magistrat ein Haus für die Unheilbaren, und zwei für die neue Würzburger Straße über Schweinfurt um hohe Preise zur Begünstigung der Besitzer, wie ihrer Gönner und Freunde. Auch wird die frühere monarliche Unterstützung aus der Stadtkassa für das Theater fortgezahlt, weil es hoffen läßt, daß das Publikum nach Möglichkeit befriedigt werden könnte. Der Dir. Stein hat jedoch aus Besorgniß vor der Cholera nur monatliche Engagements bewilligt. Auch sind mehrere Schauspieler in Gefahr, wegen geringer Probe im ersten Monate wieder entlassen zu werden.

Anekdote.

Bei dem letzten Transport Oesterreicher nach Mainz befand sich einer, welcher der für ihn unglücklichen Ueberzeugung lebte, daß, sobald sie an den Ort ihrer Bestimmung angekommen wären, sie alle von dem mainzer Franzosenvolk vergiftet würden. Dem zu entgehen, wollte er sich lieber selbst aus dieser Welt schaffen und stürzte sich, einige Stunden von Mainz, in den Rhein. Er wurde gerettet, und, bis auf ärztliche Hilfe, einstweilen in einer Scheune auf Stroh gelegt. Hier erholte er sich indessen; jedoch nicht von dem schrecklichen Gedanken der bevorstehenden Vergiftung. Er erklomm demnach die Leiter und hängte sich an den Katzenbalken. Die bei ihm stehende Schildwache sah dem Allen ruhig zu, und auf die Frage des herbeigekommenen Arztes, wo denn der Unglückliche sey, deutete sie hinauf: „Er hat sich derweil zum Trocknen aufgehenkt!“

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stabel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 89. Sonntag, den 6. November 1831.

Man erstaunt manchmal, daß so wenig Gutes in den Staaten geschieht. Der Philosoph, welcher die Hindernisse beurtheilt, muß noch mehr erstaunen, daß es noch Menschen gibt, welche den Muth haben, auch nur dieses wenige Gute zu thun.

Thomas.

Rache und Versöhnung.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt

von

Karl Borromäus von Miltitz.

(Fortsetzung.)

Die Erfahrung hat es unzähligemale gelehrt, daß der Himmel jedes Thun segne, das um seinetwillen unternommen wird — das heißt hier, wobei der Mensch die Absicht hat, sich selbst wieder moralisch empor zu heben, indem er ein begangenes Unrecht in seinem ganzen Umfange erkennt, sich selbst demüthigt, und täglich sich seine Gesunkenheit wie einen abschreckenden Spiegel vorhält, und sich auf diese Weise wieder reinigt. Fedor, der durch seinen offenen Kopf, so wie durch seinen stillen, gottergebenen Sinn die Zuneigung seiner neuen Hausgenossen und namentlich seines, für damalige Zeit äußerst geschickten Lehrers erworben hatte, ward von diesem mit väterlicher Liebe behandelt und mit der größten Sorgfalt unterrichtet.

Daß Kathinka, eine reizend emporblühende Verwandte des Hauses, mit nicht minderer Innigkeit an ihm hieng, blieb dem Jüngling kein Geheimniß, und es that ihm weh, dem holden Kinde — damit seine Ruhe nicht von einer unglücklichen Liebe vergiftet würde — eine Kälte und Härte zeigen zu müssen, die seinem Charakter fremd war. Wie oft, wenn der Pflegevater Kathinka's Fedor's Geschicklichkeit und Fleiß auf das glänzendste lobte, und die Gattin, mit bedeutungsvollen Blicken auf das Mädchen sehend, in den Wunsch ausbrach, der junge Mann möge die schönen erworbenen Kenntnisse im Frieden nützen, sich am Orte niederlassen und ihrem alternden Manne zur Hand geben, anstatt, wie er gesonnen sey, eines angeblichen Gelübdes halber, sich auf den Schlachtfeldern als Militärarzt herumzutreiben, und dort sein Ende zu erwarten: — wie oft war er dann geneigt, sich den wackeren Menschen an's Herz zu werfen, seine ungeheuere That ihnen zu gestehen, ihren Abscheu an seiner Erzählung sich entzünden zu sehen und dann zu fliehen. Allein das schreckliche Geheimniß war nicht sein eigenes, um Eusemien's willen mußte er schweigen. Nach einigen hier in rastloser Thätigkeit verlebten Jahren rief ihn das Schicksal ab. Es brach Krieg mit den Grenznachbarn aus, Chirurgen wurden gesucht und Fedor flog, von den Thränen seiner Freunde und den glänzendsten Zeugnissen seines Lehrers begleitet, den Schrecknissen des Krieges entgegen, wo er auf die unermüdetste und aufopferndste Weise seinen Beruf zu erfüllen sich angelobte. Die Veranlassung dazu ließ sich nicht lang erwarten und Fedor gab Proben von einer Geschicklichkeit, einer Menschenliebe und dabei einer so kalten Unerschrockenheit und Todesverachtung, daß ihm die Liebe seiner Kameraden, die Achtung seiner Vorgesetzten und die Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten. In der Hälfte des Feldzugs erhielt er Beweise davon, die er dankbar annahm, ohne ihrer innerlich froh werden zu können. Was konnte ihm, dem es Nacht und düster in der Brust war, das glänzende Ehrenkreuz an der Brust nutzen? Welchen Werth konnten ihm, dem sein Leben eine mühsam fortzuschleppende Last war, der ein Wesen wie Eusemie so gräßlich gekränkt hatte, was konnten ihm äußere Vortheile, was die Bewunderung, die Auszeichnung, ja selbst das Wohlwollen der Anderen gelten? Still, schwermüthig zog er seinen Weg dahin, überall dem Tode in den Weg tretend, ohne von ihm ergriffen zu werden, überall Hülfe, Linderung, Erbarmen um sich her ausstreuend, ohne sich seiner Edelthaten er-

freuen zu dürfen. Er ward bald eben so bekannt durch seine Melancholie als durch seine Verdienste. Längst schon zum Oberarzt erhoben und an die Person des Oberbefehlshabers geknüpft, warf er sich doch bei jedem Gefechte in die Mitte desselben, dort die Pflichten des gewöhnlichen Kompagniechirurgus rastlos ausübend und seiner höhern Stellung, seines Ansehens nicht nur zum Vortheile der Verwundeten bedienend. Wir wollen den Leser nicht mit der Schilderung eines Lebens ermüden, das für Fedor, so stürmisch abwechselnd auch seine Auftritte sich folgten, doch nichts Entscheidendes anbot. Für ihn gab es keine Kugel, kein Schwert, und seine Unverwundbarkeit verbreitete eine abergläubische Verehrung seiner Person, die er bei dem Gefühl innerer Unwürdigkeit nur seufzend hinnahm.

Nach der Ruhe eines kurzen Friedens, die er unablässig dem Studium seines Faches widmete, rief ihn der Feldzug gegen die Türken auf's Neue in's Feld und führte ihm neue Gelegenheit zu, Ehre und Bewunderung zu erwerben. Endlich kehrte er mit dem Range eines Obersten nach Verlauf von zehn Kriegsjahren, äußerlich von Glanz und Ehre umgeben, innerlich immer noch der gramzerrissene Fedor aus dem Felde zurück. Seiner neuen Bestimmung gemäß mußte er sich nach Petersburg begeben, weil die Kaiserin den seltenen Mann, der, unermüdbar im gräßlichsten Gemetzel, wie ein Rettungsengel unter den Leidenden hülfreich umherflog, sehen und belohnen wollte. Er kam, ward der erhabenen Monarchin vorgestellt, hatte eine lange Unterredung mit ihr und ward nach wenigen Tagen zum Leibarzte mit glänzenden Vortheilen und äußerer Anerkennung erhoben. Niemand konnte der Huld jener seltenen Fürstin widerstehen, wenn sie es darauf anlegte, ein Herz zu erwerben, Vertrauen zu gewinnen. Fedor's Laufbahn, seine Eigenthümlichkeit waren zu sonderbar, um nicht in Katharinens Brust die Neugier, sein Schicksal kennen zu lernen, zu erwecken. Der Unglückliche warf sich ihr zu Füßen, bekannte ihr seine That und unterwarf sich ihrem Richterspruche. Die Monarchin, tief erschüttert, hieß ihn aufstehen. „Sie müssen wieder gut machen. Fedor Ossuwiew" — dieß war der Name, den er angenommen hatte — „dem Himmel sey Dank, es ist noch möglich. Der Gouverneur von Tobolsk lebt, auch Eufemia lebt noch, denn erst kürzlich hat ihr Vater um eine Stelle in einer kaiserl. Frauenstiftung für sie, nach seinem Tode, angehalten. Die Art, wie Sie in des Gouverneurs Hause auftreten, wie Sie ihr schweres Geschäft unternehmen sollen, muß ich Ihnen überlassen, allein ich will Ihnen auf alle Weise zur Erleichterung behülflich seyn. Eine von mir unterzeichnete Aussertigung soll Sie, zur Untersuchung der Militär- und Civilhospitäler ernannt, beim Gouverneur einführen, und der Glanz, mit dem Sie auftreten, Sie, als von kaiserlicher Huld ausgestattet, bezeichnen."

Welch' eine Fluth der widersprechendsten Empfindungen bestürmte Fedor's Brust, als er nach und nach den Umgebungen der Stadt Tobolsk sich zu nähern begann. Auf einer Reise von mehreren Tagen hatte er Zeit gehabt, seine Lage und seinen Plan zu überdenken, dennoch wandelte ihn ein unwillkürlicher Schauer an, als ihm der zur Begleitung mitgegebene Offizier meldete, man sehe Tobolsk in geringer Entfernung liegen. So war denn durch die wunderbarste Schicksalsfügung eine Begebenheit verwirklicht worden, die er, obgleich sie immer wie eine dunkle Ahnung im Hintergrunde seiner Seele gelegen, kaum für möglich gehalten. Sich Eufemien und ihrem Vater zu Füßen werfen, ihre Versöhnung erflehen, sich mit ihnen aussöhnen — das waren die Grundzüge seines Planes. Hier war noch nicht von Vergütung die Rede; diese konnte er nur, wenn sie angenommen wurde, durch seine wundärztliche Geschicklichkeit versuchen und zusagen, denn die Operation war weder schwierig noch gefahrvoll, wenn gleich schmerzhaft. So sehr zehn Jahre, unter den Mühseligkeiten des Kriegerlebens zugebracht, ihn auch gereift und geändert hatten, so hielt er es dennoch für nöthig, durch Färbung der Augenbraunen und durch falsches Haar sich noch unkenntlicher zu machen. Nicht vor des Gouveneurs Blick bebte er, mochte er auch noch so drohend seyn, allein wie er Eufemiens Augen begegnen wollte, das wußte er nicht. In jedem Falle wollte er sich nicht eher zu erkennen geben, bis die Stimmung der Familie gegen den unglücklichen Fedor ihn dazu ermuthigt haben würde. Er schickte, als man sich der Stadt näherte, den Offizier mit der kaiserlichen Ausfertigung zur Anmeldung voraus, der er auf den Fuß zu folgen verhieß. Der Offizier brachte ihm die Nachricht, der kaiserliche Brief habe den Gouverneur veranlaßt, die besten Anstalten zu treffen, und so fuhr er denn mit hörbarem Herzklopfen in die Thorwölbung des Gouvernementspalastes ein. Im Vorzimmer kam ihm der Gouverneur entgegen — Himmel, wie verändert, wie — wahrscheinlich vom Gram — gealtert! „Obrist Ossuwiew" — redete er ihn langsam, aber mit freundlicher Stimme an — „Sie sind mir von unserer erhabenen Souveränin auf eine Weise empfohlen worden, die über die Größe Ihrer Verdienste keinen Zweifel obwalten läßt. Ich fühle mich geschmeichelt, einem solchen Manne mein Haus anbieten zu dürfen; disponiren Sie über Alles und seyn Sie überzeugt, daß der Eifer, den Befehlen der Monarchin nachzukommen, mit dem Wunsche, Ihnen meine persönliche Verehrung zu bezeugen, gleichen Schritt halten wird!" — Fedor, der sich gesammelt hatte, erwiederte bescheiden,

verbindlich, und folgte in die ihm angewiesenen Zimmer. Um dem vorgeblichen Zwecke seiner Sendung nachzukommen, erkundigte er sich nach den bestehenden Etablissements, die er Tags darauf zu besuchen festsetzte, und versprach, sobald er sich ausgeruht und umgekleidet haben würde, zur Tafel zu erscheinen. Es blieb ihm keine lange Frist übrig, seine Unternehmung zu beginnen, denn obschon der ihm zugegebene Offizier ihn zu Antritt der Reise, wo er schon Haar- und Augenbraunen-Farbe verändert hatte, zuerst erblickte, so fürchtete er doch vom Erzählen und Gespräche der Hausgenossen, daß er aufmerksamer auf ihn werden, die künstliche Verstellung bemerken und ihn vielleicht verrathen könne. Um 4 Uhr des Nachmittags ward ihm angesagt, daß die Tafel bereit sey und man ihn erwarte. Er fragte, ob Gäste da wären. „Niemand,“ — war die Antwort — „der Gouverneur nebst seiner Tochter seyen die ganze Tischgesellschaft!“ — Fedor schickte ein Gebet zum Himmel um Fassung, und folgte dem Offizianten.

Jetzt stand er vor Eufemien; eine hohe, schlanke, höchstedle Gestalt, mit den sanftesten, lieblichsten Zügen. Das schöne Oval des reizenden Gesichtes ward durch eine breite, weiße Kopfbinde entstellt, die die ganze Stirn — ach! Fedor wußte weßhalb — bedeckte. Ueber ihr lag das schönste reichste Haar, in glänzenden braunen Locken sich ringelnd. Das Kind war zur reifen Jungfrau geworden, dennoch erkannte Fedor sie im ersten Augenblick und der erste Ton ihrer Stimme drohte ihn vor Beängstigung zu ersticken. Die Unterhaltung war ziemlich lebhaft, da der kaiserliche Brief sowohl seiner seltenen Bravour als seiner ärztlichen Geschicklichkeit erwähnte, und so ungern Fedor seine Verdienste erwähnen hörte, so glaubte er diesmal, wo es galt, den Grund der Stimmung für ihn in der Familie zu legen, weniger kurz als er sonst pflegte darüber sprechen zu dürfen. „Sie sollen“ — bemerkte der Gouverneur — „sich oft mit augenscheinlicher Absicht, den Tod zu finden, in die Gefahr gestürzt haben, wo Ihr eigentlicher Beruf Sie gar nicht verlangte. So haben uns Petersburger Nachrichten, so haben es Augenzeugen versichert. Wie kamen Sie, ein so junger Mann, in so vortheilhaften Verhältnissen zu einer Tollkühnheit, die durch Ehrgeiz allein nicht erklärt werden kann? Mir, dem in Kummer aller Art ergrauten Mann, mir, den das Schicksal, nachdem es mich zwanzig Jahre lang wie einen werthlosen Spielball umherwarf, hier endlich eine Stelle finden ließ, in der mir Anfangs Glück und Ruhe lächelten, um mich bald wieder dem tiefsten Gram zum Raube werden zu lassen, mir wäre Lebensüberdruß verzeihlich, bei Ihnen ist er räthselhaft. Doch verzeihen Sie mein unbescheidenes Eindringen in Ihre Beweggründe. Dem Unglücklichen ist eine gewisse Neugier eigenthümlich, wo er Unglücksgefährten zu erkennen glaubt!“ — Fedor, tief ergriffen, erwiederte nach einiger Sammlung, es werde ihm schwer, den Vater einer jungen, schönen, und wie er unterwegs überall gehört zu haben sich erinnerte, ihrer Milde wegen gepriesenen Tochter, für so bedauernswerth zu halten. Ihm scheine dieß, wenn auch vielleicht ein letztes, doch ein höchst festes Band ans Leben zu knüpfen. Die schönen Hoffnungen, die sich für die Zukunft an solchen Besitz reihten — „Halten Sie ein, Herr Obrist“ — unterbrach ihn der Gouverneur mit Bitterkeit, während ein Wink seiner Augen die Bedienung aus dem Tafelzimmer trieb; dann bog er sich zu Eufemien herüber, ihr die Stirnbinde lösend — „sehen Sie jetzt“ fuhr er mit schneidender Kälte fort — „sehen Sie das Zeichen auf der Stirn dieses Engels hier und urtheilen Sie, wie es um meine Hoffnung für die Zukunft stehe. O Fedor, Fedor“ — rief der Mann mit dem Accent des tiefsten Schmerzes aus, sein graues Haupt mit beiden Händen hart erfassend — „Fedor, ich habe schwer an dir gesündigt, aber du hast mir gräßlich vergolten. Du hast nur meinen Zorn gesehen, die Kummerthränen, die allnächtlich um das Loos dieser Geschändeten willen mein Lager netzen, die siehst du nicht. Du hast dich gerächt, fürchterlich, und an dem Stich des Wurmes, den ich zu zertreten glaubte, verblutet sich das Vaterherz!“ Der Unglückliche weinte laut. Fedor zitterte, wie ein Verurtheilter. Eufemia, in Thränen gebadet, beschwor aufs Liebevollste ihren Vater, seine Wunden nicht absichtlich tiefer zu wühlen. „Laß mich, Eufemie“ — stammelte der Gouverneur — „ich fluche ihm ja nicht, dem Ungeheuer — dem Unglücklichen, ich weiß ja, wie theuer er Deinem Herzen war, und noch ist — aber den Schmerz — dies Zeichen, das jeden Bewerber voll Abscheu von Dir scheucht, und mich bald in's Grab stürzt — die Schande auf Deinem schuldlosen Haupte — Dein Schicksal nach meinem Tode — das Zischeln des Hohns meiner Feinde —“

„„Herr Gouverneur, die Heftigkeit Ihres Schmerzens, den ich tief ehre, hat Ihnen ein Geheimniß entrissen, das ich ohne mein Zudrängen damit bekannt gemacht, doch nur halb durchschaue. Fassen Sie sich und vernehmen Sie mit Ruhe, was ich Ihnen zu sagen habe.“ Bei diesen Worten, voll Ernst und Festigkeit gesprochen, erhob der leidende Vater sein Haupt, trocknete seine Augen und sah Fedor mit sprachloser Ueberraschung fragend an, während Eufemie ihre schöne Stirne wieder verhüllte. Fedor fuhr fort: „„Ist dies Zeichen auf des Fräuleins Stirne, das sie, wie ich aus Ihrer fragmentarischen Erzählung schließen muß, schuldlos trägt, der einzige Grund Ihres Kummers, so schö-

pfen Sie Odem; diesen Grund kann ich heben, das Zeichen zernichten, wenn das Fräulein zu einer gefahr-, wenn auch nicht schmerzlosen Operation den Muth hat!"" —

„Mann!" rief der Gouverneur — „Engel, wenn Sie Ernst sprechen, Geist des Abgrunds, wenn — doch nein, Sie können, können hier nicht anders als lautere Wahrheit sprechen wollen — Sie wollten — es wäre möglich?"

„„Es ist möglich, ja — soweit ein Mensch dies sagen darf, unfehlbar!"" —

„Wirklich, wieklich?" fragte auch jetzt Eufemie, mit Theilnahme des Obristen Hand ergreifend. Bebend wiederholte er: „Es ist möglich. Allein nicht jetzt, nicht heut. Wir Alle bedürfen der Ruhe. Erzählen Sie mir im Zusammenhange die ganze Begebenheit. Ich wiederhole und halte mein Versprechen!"

Die drei verließen jetzt die Tafel und begaben sich in des Gouverneur's Kabinet.

Fedor erfuhr nun aus des Vaters Munde eine Begebenheit, die unsere Leser schon kennen, erfuhr aber auch, daß der Gouveeneur im Toben seines Zornes mehr gesagt, als wahr gewesen, wozu vielleicht Eufemiens zärtliche Anhänglichkeit an Fedor, die bei dieser Gelegenheit unverhüllt hervorgebrochen war, und sein auf die Liebe des Kindes eifersüchtiges Herz ihn hingerissen hatte. Daß Eufemie den Jüngling je wieder sehen, noch seine Stimme hören wollen, daß sie sich ihrer Neigung zu einem Knechte schäme — alles dieß hatte Grimm und kaum bezwungene Rachsucht dem erzürnten Vater eingegeben; Eufemiens Herz wußte nichts davon; so wenig, daß, als sie seine Veebannung erfuhr, der Schmerz ihr eine tödtliche Krankheit zuzog. Sie beruhigte sich nicht eher nach ihrer Genesung, als bis der Vater Nachforschungen um den verbannten Jüngling anstellte, und das Herz seiner Tochter, er wußte es, stand auf dem Spiel, wenn er sie nicht mit wahrhaftem Eifer angeordnet hätte. — Sie blieben indeß vergebens, da die Richtung, die der Verbannte genommen, nicht auszumitteln war. Eufemie schien sich zu beruhigen, aber sie hatte es kein Hehl, daß sie ewig um den Freund und Führer ihrer Jugend trauern würde. Je mehr sie heranwuchs, je inniger ward ihre Sehnsucht, je tiefer ihr Schmerz um den Verlornen, der, das bezeigte ihr ihr Gefühl, ihre Erinnerungen und die wiederholten Betheuerungen manches alten Dieners, den sie heimlich befragte, ein herrlicher Mensch gewesen, und den nur die unmenschlichste Grausamkeit zum Entschluß, eine so verzweifelte Rache zu nehmen, hatte treiben können.

(Schluß folgt.)

Das Lob des Reichthums.

(Nach Beeanger.)

Der Reichthum ist so übel nicht.
Was auch dee Weise sage,
Er wünscht sich doch im Stillen oft
Des Reichthums süße Plage.
Ich wünschte oft schon, reich zu seyn,
Doch frank und frei daneben,
Und ohne Amtsgeschäfte möcht'
Ich als ein Rentier leben.

„Herr Mondor, Ihre Tänzerin
Ist ein chaemantes Wesen!"
— Ja wohl, mein Freund! — und ewige Treu'
Kann man im Aug' ihr lesen. —
O, wär' ich reich, ich wollte Dir
Der Weibee Leichtsinn zeigen,
Und wenn man von der Treue sprech',
Da sollte Mondor schweigen.

Ich sitze in der Kneipe hier;
Der Wein ist herb und sauee:
Die Wirthin ist ein knurrig Weib,
Der Wirth ein grober Bauer.
O, wäe' ich eeich, wie andees wär's!
Ich geiffe in die Tasche.
»He, Kellnee! — von dem Rivesaltes
Bring' schnell mir eine Flasche!«

»Mademoiselle ist nicht zu Haus.«
— Nimm, Bursche, den Dukaten! —
„Entrez, Monsier, je vous en prie!
Gleich meld' ich Ihro Gnaden.«
O, wär' ich reich! — »der Shawl ist ächt.
Mein Fräulein, düeft' ich's wagen?« —
Ich weed' ihn als ein theuees Pfand
Von Ihrer Liebe tragen.

Die Villa liegt ganz allerliebst,
Umringt von grünen Matten;
Hier lockt ein Thälchen, dort ein Hain
Mit seinem kühlen Schatten.
O, wär ich eeich! — »Die Villa will
Ich für mein Bedutchen kaufen.
Noch hab' ich keins.« Da kommen sie
Zu Dutzenden gelaufen.

Der Reichthum ist so übel nicht,
Doch lang wird er nicht wäheen,
Denn Freunde fänd' ich bald genug
Beeeit, ihn zu veezehren.
O, wäe' ich reich! — Wie geen wollt' ich
Mit allen Menschen theilen.
Doch halt! — in meiner Herzensfreud'
Könnt' ich mich übereilen.

W.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummeen als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Veelage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 90. Mittwoch, den 9. November 1831.

Wir kommen manchmal mit Menschen in Berührung, zu denen wir uns vom ersten Blick an seltsam unwiderstehlich hingezogen fühlen, und eine Stimme des Innern flüstert leise, doch bestimmt: »Das ist ein Wesen Deiner Art, es denkt und fühlt wie Du, und Du möchtest Dich ganz in sein Selbst hinüberleben, es zu Dir herüberziehen, um empfindend eins mit ihm zu werden.« Doch so mächtig der Zug sich erkennender Seelen auch in solchen Momenten seyn mag, nur selten gestattet die Scheidelinie äußerer Verhältnisse, glückliche, beseligende Annäherung. Den Seelen aber, welchen also hienieden die Kluft konventioneller Trennung nur die Ahnung sympathetischer Gleichheit gewähret, reift gewiß die auf Erden geschaute Blüthe im Elysium zur schönsten Frucht; denn was die Erde schuldig blieb, zahlt der Himmel den Gläubigen.

Hedwig Hülle.

Rache und Versöhnung.
Nach einer wahren Begebenheit erzählt
von
Karl Borromäus von Miltitz.
(Beschluß.)

Der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich nach und nach, und erregte die Aufmerksamkeit des benachbarten Adels, der davon und von ihrem Vermögen angezogen, über die geringe Herkunft des Vaters leicht hinwegschlüpfte. Eufemie war seit ihrer Katastrophe nie mehr mit unbedeckter Stirne erschienen. Ihre Umgebungen waren zum strengsten Stillschweigen vereidet, und der Vorwand, das Fräulein habe nach einem Falle eine offene Wunde auf der Stirne behalten, blieb der gewöhnlich Bescheid, der den Neugierigen ertheilt wurde. Aber ein paar jungen Männern, die sich nicht abschrecken ließen, um Eufemiens Herz warben, um ihre Hand bei dem Vater anhielten, denen hatte sie das Faktum in der Kürze erzählt, und ihnen ihre gezeichnete Stirne entschleiert. Sie waren zurückgebebt, hatten ihre Bewerbungen aufgegeben! Wer hätte auch den Muth gehabt, ein Mädchen als Gattin in die Welt einzuführen, auf dessen Stirn das Brandmal, unmoralischer Lebensart bezeichnend, haftete? Wer hätte nur zehn Meilen davon, geschweige in der dreihundert Meilen davon entfernten Residenz hoffen dürfen, die einfache Erzählung der Thatsache werde nicht als ein abentheuerliches Mährchen, bei dem sich jeder Kluge das Beste denken könne, belächelt werden? So waren die Bewerber weggeblieben, Eufemie zwanzig Jahr alt geworden, und ihr Vater, auf die Hoffnung verzichtend, sie glücklich vermählt zu sehen, hatte bei dem Kaiserhofe um eine Stelle in einem Fräuleinstifte, wenn er gestorben seyn würde, nachgesucht, und auf diesen Fall eine Schrift an die Monarchin aufgesetzt, in der der Vorfall nach der Wahrheit dargestellt und er, mit bescheidener Erwähnung der dem Vaterlande geleisteten Dienste, die Milde und Gerechtigkeit der Monarchin in Anspruch nahm. Sich der Hand eines Wundarztes auf gut Glück hin zu unterwerfen, hatte weder dem Vater, noch Eufemien in den Sinn kommen können, bei dem niedrigen Zustande, in welchem im Allgemeinen die Heilkunde, zumal in den entfernten Provinzen des ungeheuren Reiches, sich befand. Und schwerlich hätte der Gouverneur einen Mann gefunden, der, auf das Wagniß des Mißrathens hin, sich seiner Ahnung ausgesetzt haben würde.

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hatte Fedor zugehört. Mit einem Tone, als ob er alle Wahrscheinlichkeiten des Dafür und Dawider abgewogen, wendete er sich zu dem Vater: „Ich begreife, Herr Gouverneur, daß Ihre ganze Seele an dem Gelingen meines Vorschlags hängen muß —"

„„Das Glück meines Lebens, theuerster Oberst"" — unterbrach ihn dieser — für die Paar Jahre, die ich noch zu leben habe, meine Ruhe in der Todesstunde und mein ruhigerer Hinblick auf Jenseits.""

„Unsere Herzen" — setzte Eufemie mit dem lieblichsten Ausdruck ihres schönen Gesichtes hinzu — „würden nie dankbar zu schlagen, noch unsere Lippen täglich für den zu beten unterlassen, der wie ein wohlthätiger Engel Gram, bange Sorge und die öffentliche Schande von uns nähme!"

„Und würden ihm beide Ihre Freundschaft schenken?" frug Fedor tief bewegt. „„Welche Frage!"" — rief Vater und Tochter einstimmig, mit Innigkeit jedes eine von Fedor's Händen an ihr Herz drückend.

„Wohlan denn," — rief dieser — „so erlauben Sie mir jetzt, Sie zu verlassen und einige Geschäfte meiner Instruktion zu besorgen, die mich spät zurückführen dürften. Lassen Sie uns heute Abend innig zu Gott beten um glücklichen Erfolg und ihm dann vertrauen. Morgen um 10 Uhr früh erwarte mich das Fräulein auf ihrem Zimmer; in weniger als einer Viertelstunde ist alles vorüber."

Eufemie kniete, in tiefer Andacht versunken, vor ihrem Betpulte, als Fedor mit ihrem Vater Tags darauf zur bestimmten Stunde eintrat. Sie sah etwas blässer als gewöhnlich aus, ihr Busen flog von innerer Bewegung, ihre Stimme schwankte.

„Sie scheinen sehr bewegt, mein Fräulein," — redete sie Fedor ruhig an. — „Fassen Sie sich, wir haben keine Eile!" — „Ich bin gefaßt und will" — sie sagte dieß mit einem zärtlichen Blick auf ihren Vater, der bleich und stumm mit matt herabgesunkenen Händen daneben stand — keinen Augenblick verlieren. Im heißen Gebete habe ich dem Himmel meine Beweggründe vorgelegt und jetzt bin ich entschlossen. Verfügen Sie das Nöthige ohne Besorgniß, der Blick auf Sie und meinen Vater gibt mir Kraft!" Fedor hatte, um sie nicht mit langen Vorbereitungen zu entmuthigen, Alles bei sich. Er gab dem Vater die Compresse zu halten, indeß eine der Frauen Eufemien's Haupt mit beiden Händen sanft umfaßte und etwas zurückbog. Dem armen Mädchen rannen die Thränen aus den Augen. Der Gouverneur zitterte, daß die Verbandstücke seinen Händen zu entfallen drohten. Nur Eufemie und Fedor waren ernst und still. Er untersuchte genau die Stelle. „Muth, Fräulein!" — rief er — „der Stempel ist nicht tief eingedrungen!" Jetzt begann er die Operation — eine Ewigkeiten lange Minute schlich vorüber, kein Laut von Eufemia's Lippen. „Schnell die Compresse" rief Fedor — „es ist geschehen!" Mit geübter, sicherer Hand hatte er es vollbracht, eben so schnell den Verband angelegt, und nun kniete er vor Eufemien nieder, umarmte die Dienerin. „„Mann"" — rief er außer sich — „„fordere, was Du willst, mein Leben, mein Vermögen, ich kann Dir nicht vergelten.""

Fedor beugte sich mit thränendunklen Augen zu Eufemien herab, ihren Puls zu fühlen, ihre weiche Hand drückte die seinige innig. — „Ich habe Dich erkannt, Fedor" — lispelte sie ihm in's Ohr — „und ich danke Dir!" —

„Um's Himmels willen!" - rief der Erschrokkene — „keine Gemüthsbewegung, Fräulein, schnell auf Ihr Lager! Ich bereite Ihnen sogleich ein beruhigendes Mittel, und bin dann wieder bei Ihnen. Kommen Sie, Herr Gouverneur, nur Ruhe kann die Heilung beschleunigen!" — Er zog ihn mit sich fort.

Die Heilung ging so gut von Statten, als man es wünschen konnte. Fedor benutzte diesen Umstand, dem letzten Akt des ernsten Drama's, in welchem er und Eufemia die Hauptrollen hatten, näher zu kommen. Gegen diese, die ihn erkannt hatte, sich länger verstellen zu wollen, hätte sie an ihm irre machen müssen. Aber erst nach 8 Tagen, als das Wundfieber vorüber und durchaus nichts mehr zu befürchten war, bat er sie um ein Gespräch ohne Zeugen. „Sie haben mich erkannt, Eufemia" — redete er sie gerührt an — „und es thut meinem Herzen wohl, daß Ihr Blick und Ihr Gedächtniß, trotz zehnjähriger Entfernung, trotz falschem Haar und gefärbtem Gesicht die Züge des Jugendfreundes nicht vergessen hatten. Allein für Ihren Vater bleibe meine Verhüllung wie bisher. Noch weiß ich nicht, wie ich ihm, ja, wie ich Ihnen gegenüber stehe. Was ich jetzt für Sie gethan habe, war für mich nicht mehr als dringendste Nothwendigkeit, um dereinst nicht verzweifelnd zu sterben, gegen Sie die heiligste, unerläßlichste Pflicht. Haben Sie mir vergeben, kann es Ihr Vater je?"

„Fedor, Freund meiner Jugend, Bilder meines inneren Wesens" — rief Eufemia, mit Innigkeit seine Hand fassend — „mein Retter, können Sie an Eufemien's Herz zweifeln, dessen edelste Regungen Ihr Werk sind? Habe ich je einen Augenblick aufgehört, mit der innigsten Anhänglichkeit an Sie zu denken, selbst so lange ich noch jenes Zeichen trug? Wollen Sie jetzt die Liebe Ihrer Schülerin von sich weisen?"

„Eufemia — um's Himmels willen — nicht diesen Ton — nicht diese Worte — ich darf sie nicht hören!"

„Fedor!" — rief Eufemie plötzlich erblassend — „Fedor — ich beschwöre Dich — sprich — ist Deine Hand — nicht mehr frei?"

„Sie ist es, so wie mein Herz, das nie einer andern gehören kann, allein —"

„O dann komm, komm zu meines Vaters Füßen, daß er Dich erkenne und uns segne" —

Nein, Eufemia — bei Gott, nein — ich habe Dich wieder erworben und darum will ich Dich nicht erschleichen. Dein Vater soll mich erkennen, aber ich will ihn um nichts, auch nicht um seine Rache betrügen. Laß uns zu ihm, doch verrathe Deinen Freund nicht!"

Sie traten in des Vaters Kabinett. „Herr Gouverneur" — redete ihn Fedor an — „hier führe ich Ihnen Ihre Fräulein Tochter zu, die meiner Pflege nicht mehr bedarf. Die Heilung ist so glücklich von Statten gegangen, daß kaum eine kleine Narbe sichtbar bleiben wird. Genießen Sie Ihr neuerworbenes Glück, mich ruft mein Beruf zurück."

„„Freund!"" — entgegnete der Gouverneur, Fedor an seine Brust drückend — „„theuerster Obrist, ewig, ewig bleibt Ihnen dieß Vatterherz verpflichtet. Doch nein, lassen Sie mich versuchen, ob ich Ihnen vergelten kann.""

„Sie können es" — fiel ihm Fedor in die Rede — „wenn Sie es wollen. Versprechen Sie mir eine Bitte zu gewähren, so kühn sie sey?"

„„Ich verspreche es, lieber Oberst"" — lächelte der Gouverneur bedeutsam — ja, ich schwöre es, als Mann von Ehre!"

„Nun wohl! Verzeihung dem unglücklichen Fedor!"

„„Nichts mehr? Von ganzem Herzen sey ihm verziehen.""

„Ueberlegen Sie es wohl — er ist hier — in meinem Gefolge — ich hole ihn sogleich."

Der Gouverneur stutzte einen Augenblick. Eufemia legte ihre Hand auf sein Herz. „Bringen Sie ihn, Herr Obrist, — ich will ihn sehen — ihm verzeihen!""

Fedor eilte hinaus. In ein paar Augenblicken trat er mit natürlichem Haar und Augenbraunen, in einen Oberrock gehüllt, herein.

„„Beim Allmächtigen"" — rief der Gouverneur mit rothaufglühendem Gesicht. „„Du bist's, Fedor — Du wagst's — Eufemia — den Obristen herbei — daß ich meinen Schutzgeist ansehe, und mich beherrsche! Den Obristen — sage ich — schnell!"

„Er steht vor Ihnen!" — erwiederte Fedor ruhig, seinen Rock abwerfend.

Der Gouverneur war wie vom Blitz getroffen. Er starrte Fedor, die vielen Orden auf seiner Uniform, den am Boden liegenden Rock an, wie Einer, der aus dem Traume erwacht, und sich nicht besinnen kann. Eufemia schloß sich vor Angst weinend eng an des Vaters Brust. „Verzeihung, Vater" — schluchzte sie — „Verzeihung für meinen Retter, meinen" — „„Geduld — Geduld"" — stammelte der Betroffene — „„laßt mir Zeit, mich zu besinnen!" — Er warf den Kopf in die Hand und ging hastig ein paar mal im Zimmer auf und nieder. Jetzt trat er vor Fedor, ihn einige Augenblicke lang fest, doch ruhig ansehend. „„Kaum hätte ich es vermocht"" — so sprach er langsam — „„den Leibarzt der Kaiserin, den Retter meiner Tochter würdig zu belohnen. Dich aber, Fedor — Dich kann ich beglücken. Verzeih Du mir, der ich an allem Schuld bin, so wie ich Dir von ganzem Herzen verzeihe, und zur Bürgschaft nimm — Eufemien's Hand."" Er drückte das Mädchen in Fedor's Arme.

„Vater, Vater!" riefen Beide, — „Gottes Segen über Dich!" Sie umschlossen seine Knie, warfen sich an seinen Hals und stürzten sich einander sprachlos in die Arme.

„„Gottes Segen über uns Alle!"" — sprach der Gouverneur tief bewegt — „„und nun, Fedor, können wir ruhig sterben!"" —

Fedor zog mit seiner holden Eufemia und ihrem Vater, der um seine Entlassung bat, nach Petersburg, wo die große Kaiserin die Glücklichen wie eine Mutter aufnahm. Lang und ungetrübt lebten sie für einander.

Das Veilchen.

(Eine Fabel.)

Die Blumen hielten einst einen General-Congreß, und ein ästhetischer Botaniker war berufen, zu entscheiden, welche die schönste sey. — Welcher gebührt der Preis? fragte die Rose, und brüstete sich in ihrer Schönheitsfülle; desgleichen die Camellie, die Tulpe, die Hortensia, die sobald vergelbet, u. s. w. und jede war überzeugt, der Richter werde so gerecht seyn, sie für die schönste zu erklären. „Ich muß doch die Schönheiten sehen, sprach das Veilchen, ich freue mich recht über den Anblick," und guckte mit der treublauen Krone empor. Halt, sprach der Richter, so wie er sie erblickte, die ist die Schönste! Das Verdienst ist immer bescheiden; nur Eitelkeit bläht sich, und wird verlacht und verachtet.

Schreiben aus Bamberg.

Im hiesigen technischen Zeichnungsinstitute wurde seit mehreren Jahren die traurige Beobachtung gemacht, daß die Lehrlinge, Gesellen und Söhne der eingebornen Handwerksleute das mit 50 fl. von den Gemeinde-Bevollmächtigten jährlich unterstützte Zeichnungsinstitut gar nicht besuchen, dasselbe würde seine Bestimmung für die Handwerker ganz verlieren, wenn nicht Bauernkinder von 3—4 Stunden der nächsten Umgebung an Sonn- und Feiertagen sich daselbst zu bilden suchten. Entfernung, Mangel an Zeit und Instrumenten lassen deren reges Streben freilich nicht so emporkommen, als es städtischen Jünglingen möglich wäre; allein bei fortdauernder Unlust der letzteren ist zu befürchten, daß künftig jeder neue Bau der Stadt von

Landmeistern aufgeführt wird, wie es an der Kettenbrucke geschah.

Die königliche Regierung ließ alle Aerzte auf das Rathhaus rufen zur Eröffnung, daß denjenigen 2 Aerzten, welche nach Berlin und Wien zur Erforschung der Cholera zu reisen Lust hätten, anständige Reisegelder bewilligt würden. Ein sehr uneigennütziger sogenannter Patriot, welcher wegen seiner Praxis sich nicht zu entfernen getraut, glaubte, 5 fl. Tagsgeld sey eine anständige Belohnung, die andern Aerzte aber vertrauten der Delikatesse der k. Regierung weit mehr, und überließen ihr die nähere Bestimmung, ehe 2 derselben ganz bestimmt sich für die Abreise bereit erklärten. Die 2 jungen Aerzte, welche sich unterziehen wollten, hofften für den Fall einer glücklichen Rückkehr eine definitive Beschäftigung für den Staat zu erhalten. — Die kräftige Erklärung von 26 Würzburger Aerzten gegen das Projekt eines Cholera-Gesetzes des Arztes und Deputirten Gmeiner hat die hiesigen Aerzte bewogen, eine ähnliche kurze Erklärung zu geben.

Der Ausmarsch der Kavallerie zur Besetzung des Kordons gegen die Cholera hat die hiesigen Besitzer von Grundstücken zu einer sonderbaren Auslage veranlaßt, welche offenbar der Militärkassa zur Last fallen sollte. So z. B. wurde einer angewiesen, einen Wagen mit zwei Pferden nach Lichtenfels zu schaffen. Da er sich weigerte, so bestellte der Magistrat selbst einen, und ließ 10 fl. exekutivisch dafür erheben, statt daß derselbe höchstens 6 fl. hätte bezahlen sollen. Denn wenn der Magistrat selbst so hohe Preis-Prellereien passiren läßt, so ist natürlich, daß die Kutscher dann kecker werden, und bei andern Gelegenheiten ähnliche Forderungen machen. Dieß erprobte sich bei andern Fuhren nach Ebern, für welche sie sich nicht weniger als 8 fl. bezahlen ließen, obschon nur 2 Mantelsäcke aufgeladen waren, und die Wagen am nämlichen Tage zurückkehrten. Wenn eine Eskadron Kavallerie ausmarschirt, und zwei, drei Offiziere nur für fünf, sechs Mantelsäcke auf ihren Kordon mitnehmen, so ist doch gewiß höchst unbillig, daß jeder Offizier einen eigenen Wagen für dies wenige Gepäck von Bürgern requiriren darf, die keine eigene Anspann haben, sondern dieselbe theuer bezahlen müssen. (So viel uns bekannt ist, besteht ein Vorspann-Reglement, nach dem die Vorspann bezahlt wird. Die Offiziere erhalten nach diesem Reglement die benöthigten Pferde auf Kosten des Militärärars.)

Verschiedene Ansicht.

A. Was wünschen Sie?

B. Das Geld für diesen Wechsel.

A. Ich bitte morgen zu kommen.

B. Er ist ja heute fällig, denn es steht darauf „Nach Sicht."

A. Eben, weil Nachsicht darauf steht, zahle ich nicht gleich.

Grabschrift eines Oesterreichers.

Ihm war zu wenig Ruh' im Lebenslauf,
D'rum wollt' er sich zu Grabe legen,
Und thut er's nicht der ewigen Ruhe wegen,
So steht er selbst am jüngsten Tag nicht auf.

Todes-Anzeige.

O! Kreuzjuchhe!
O! Flammenschnee!
O! Seelentödtende Krise!
Der Engel meiner Liese
Ging ein zum Paradiese.
Wer meinen Schatz, wie ich, gekannt,
Der nehme still das Tuch zur Hand,
Und — niese.

Gust. Schilling.

Gespräch an einem schönen Abend.

A.

O! wie manch' verliebtes Pärchen
Wandelt hier im Sternenschein.

B.

Doch nach einem kurzen Jährchen,
Geht Er und Sie wohl gern allein. — Th.

Trost von Oben.

Ha! wie die Wolken eilends flieh'n,
O! könnt' ich mit ihnen zieh'n;
Doch wohin wollt' ich mich wenden?
Rings auf der Erde ist Qual,
Ueberall Jammerthal,
Nur der Tod mag es enden.

O! diese brennenden Qualen,
Könnt' ich sie deutlich Euch malen;
Nur dann könnt' Ihr mich versteh'n;
Aber es läßt sich nicht schildern,
Wie sie die Sinne verwildern,
Mit ihren grausamen Weh'n.

Schweig', o! Du tobender Schmerz!
Schlage sanfter mein Herz,
Habe Vertrauen zum Höchsten!
Er nur allein ist groß;
Ihm übertrage Dein Loos,
Er ist in der Noth Dir am nächsten.

Ja, er wird Hülfe verleih'n,
Immer ein Tröster Dir seyn,
Selbst in den bängesten Leiden.
Hoffe, Er naht sich Dir schon,
Und der Dulderin Lohn
Sind unvergängliche Freuden.

Henriette M . . . . .

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stabel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 91. Sonntag, den 13. November 1831.

Die Zeichen der Zeit liegen klar am Tag, und es wird eine verhängnißvolle Zeit; ob auch eine große Zeit für Deutschland, hängt von den Deutschen selber ab. Darauf kommt es zunächst an, daß Fürsten und Völker zu gemeinsamer Behauptung ihrer Selbstständigkeit sich einen; daß kein getheiltes Interesse sie beide zu Grunde richte! Nur aufs Innigste zu Schutz und Trutz vereint, können sie den beiden Ungewittern, welche von Osten und Westen her das arme Deutschland bedrohen, kräftigen Widerstand leisten. In dem jetzt bevorstehenden Kampfe bildet den Vortrab der Servilismus und Liberalismus, das Haupttreffen die Politik, den Hinterhalt, welcher Alles in Bewegung setzt, der Osten und der Westen, und die Kundschafter des Heeres erwähle man aus den Mystikern. — Deutsche Fürsten! seyd auf Euerer Hut! Nicht von Euren Völkern droht Euch Gefahr, wenn gleich ihr Streben nach verfassungsmäßiger Freiheit nicht länger zurückzuweisen ist; der Deutsche wird den Freibrief, welchen Ihr ihm ertheilt, mit treuer Anhänglichkeit und mit seinem Blute zahlen. Gebt denselben ohne Vorbehalt, ohne Mißtrauen, und in Kurzem werdet Ihr sehen, Wem Ihr vertrauet. Aber nicht länger haltet die lange genährte Hoffnung hin, nicht länger hemmt das Streben nach größerer Einigung Deutschlands, in der allein der Deutsche seine eigene wie Eure Rettung erblickt; dann mögt Ihr endlig den Stürmen der Zukunft entgegen sehen! Es ist eine alte bekannte Regel, daß Gewitter, welche im Osten stehen, einen sehr starken, wiederhallenden Donner haben; sie sind um deßwillen nicht gefährlicher! Der Blitz aus Westen aber schlägt am liebsten in solche Bäume, welche nicht fest in vaterländischem Boden bewurzelt sind. Uns aber kräftigt dann das Siegsgeschrei: Mit Gott für Fürst, Freiheit und Vaterland.

Der Niederländer.

Zur Zeit der Kaiserherrschaft Napoleons, da der niederländische Handel sich durch die Hafensperren fast in eben so schläfriger Leblosigkeit, als die niederländische Poesie, befand, und daher von dieser einmal mit stiller Schadenfreude ausgelacht wurde, geriethen verschiedene Kaufleute, wiewohl keineswegs aus Mangel, in Lebensgefahr. Denn der versiegende Handel besaß eine heimliche Quelle, deren die stockende Poesie sich nicht erfreute; war die Pforte des Ladens vorn geschlossen, so öffnete sich hinten das Thürchen des Schleichverkehres, und der Groschen, der hier gewonnen wurde, schmeckte süßer als der Thaler, welcher auf gewöhnlichem Wege einging — eine bekannte Erfahrung, wie es denn überhaupt ohne Verbot und Gefahr keinen Sünder und kaum eine Sünde gäbe.

Der Kaiser, entschlossen, die Engländer an den Erzeugnissen ihres industriösen Scharfsinnes ersticken zu lassen, bedachte die Schleichhändler mit seinem vorzüglichen Hasse. Aber Herkules selbst nimmt es leichter mit ungeschliffenen Riesen als mit dem gewandten Merkur auf; täglich landeten heimliche Schiffe, und so ward endlich auf das Verbrechen der Tod gesetzt.

Nur vom leisesten Geflister eines Verdachtes bezischelt zu werden, war unter diesen Umständen gefährlich. Solch' eine Gefahr drohte einem biedern Kaufmanne, welcher wahrscheinlich an die verbotenen Wege nicht einmal gedacht hatte, durch seinen Wohlstand aber den Brodneid kitzelte. Er ging ihm aus dem Wege, und zog, indem er der Sache rasch ein Ende machte, nach Bordeaux. Der Mann mochte etwa vierzig Jahre zählen, betrieb aber seine Geschäfte mit der Thätigkeit eines weit jüngeren Kaufherrn, und gelangte im neuen Vaterlande bald zu einem Reichthum, welchen er in dem alten kaum zu hoffen gewagt hatte.

Es war ein bedächtiger Mann, der vom Regen noch niemals im Leben ohne Schirm überrascht

worden; er hütete sich, eine Fliege zu tödten, weil die Wand vielleicht einen Fleck dadurch erhielt; er kannte keinen Geiz, hob aber jede Nadel, die er fand, sorgfältig auf, und steckte sie in den Umschlag seines linken Aermels. Sein Sonntagsrock war der näm- liche noch, in welchem er vor 15 Jahren ein Mit- glied der Kaufmannsgilde geworden, und seit er in einem alten Buche gelesen, daß Kaiser Karl V., da es bei einer Heeresmusterung zu regnen anfing, sei- nen neuen Sammethut, damit er nicht Schaden litte, herabnahm, und entblößten Hauptes seine Krieger befehligte, empfand er vor diesem außerordentlichen Manne die Achtung, die mancher Geschichtschreiber ihm versagt.

Gehörte der Kopf des Kaufmannes der kühlen gemäßigten Zone an, so ging es auch in seinem Her- zen beinahe eben so ordnungsvoll als in seiner Ge- schäftskanzlei zu; Einnahme und Ausgabe im schön- sten Gleichgewichte, kein Puls den übrigen zuvor- eilend, keine stürmische Bewegung, welche den regel- mäßigen Lauf der Dinge unterbrochen hätte, nicht einmal, wie selbst bei manchem gutmüthigen Gewäs- ser, Ebbe und Fluth. Es blieb ihm unbegreiflich, wie die Franzosen es anstellen, um in Zorn zu ge- rathen; einem Menschen, welcher aus verletztem Ehrgefühl seinen Beleidiger zum Zweikampf heraus- foderte, ertheilte er augenblicklich das Diplom eines renomistischen Wahnsinnes; die Schwärmereien der Liebe aber verwies er ganz und gar auf die Schau- bühne, wo sie seit Jahrhunderten schon gebräuchlich, und in den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens keine Störung verursacht. Einem wohlgerathenen Frauenzimmer seine Neigung zuzuwenden, hielt er für möglich; seine Neigung durch Geschenke zu be- theuern, erforderte schon etwas lockere Unbesonnen- heit; den Gegenstand seiner Liebe aber anzubeten, galt ihm ein lächerliche Ketzerei. Wer mit seiner Göttin, wie ein Spanier, durch eine Hinterthüre da- von jagte, und durch eine rasche Trauung es mit einem Elende vieler Jahre aufnahm, machte sich in den Augen meines Holländers eben so widersinnig, als ein Engländer, der um eines Mädchen willen sich das Gehirn mit Blei füttert.

Seine Bekannten in Frankreich lernten ihn bald achten. Wenige mochten in ihrer Lebensweise ihm nachahmen; fast Alle aber lobten die seinige. Wer sich bei unbescholtenem Gewissen in Noth befand, sprach bei ihm ein, und traf Erleichterung seines Schicksals. Wurden Beiträge gesammelt, um die Stadt durch eine neue Anlage zu verschönern, so ließ er ruhig sich lumpen; es sey hinreichend, war seine Meinung, wenn jeder Bürger ein festes Dach und ein reinliches Zimmer habe. Sollte ein Fest auf gemeinschaftliche Kosten durch ein Feuerwerk ver- herrlicht werden, so hatte seine Börse keine Oeff- nung; durch solch' einen Uebermuth, behauptete er, könne Schaden entstehen, und der geringe Vortheil, welchen die Industrie durch Anfertigung der Mate- rialien daraus ziehe, dürfe kaum in Anschlag ge- bracht werden. In beiden Fällen gingen die Samm- ler endlich von selbst vor seinem Hause vorüber; sie wußten aus Erfahrung, daß er mit lehrreicher Verdrießlichkeit sie empfing und unerbittlich mit trocke- nen Händen sie wieder fortschickte. Ward dagegen für die Rettung abgebrannter Familien oder über- schwemmter Dörfer etwas zusammen gethan, so be- traten sie s e i n Haus zuerst, und wußten auch hier aus Erfahrung, daß Niemand mit erbarmenvollerer Freigebigkeit zahlte.

Nach einer Lebensgefährtin hatte sich mein Hol- länder bisher noch niemals umgesehen. Es kam ihm manchmal wohl vor, als hätte der liebe Gott Recht, wenn er behauptet, es sey gut, daß der Mensch sich et Compagnie schreibe, eine Gattin hält ihrem Ehe- herrn Wäsche und Kleider in Ordnung, sie sorgt für gute Erhaltung der Möbel im Hause, und pflegt ihn mit Liebe, falls er das Krankenbett hüten muß. Der Handel selbst aber kam ihm fast eben so be- denklich als der verdammte Schleichverkehr vor. — Uebrigens schien er eine Lebensgefährtin durchaus gleich einer Waare zu betrachten, die man wohlfeilen Kaufes erhält, wenn sie Einem im Hause angeboten wird, aber theuer bezahlen muß, sobald man sie sucht.

Sein Regenschirm war's, der ihm zu einer Frau verhalf.

Alle Welt strömte zum Schauspielhause, um Moliere's „Tartüffe," von einem beliebten Künst- ler dargestellt zu sehen. Am Himmel regten sich ei- nige verdächtige Wolken; in seinem Eifer und sei- nem Jubel aber hatte Niemand Zeit, sich um die Winke der Wetterkunde zu kümmern. Der Hollän- der versäumte das Schauspiel nicht; begab sich gleich- falls zur Vorstellung, nahm indessen wohlbedächtig seinen Regenschirm mit.

Der lärmendste Beifall rauschte am Ende des Stückes. Alle Zuschauer standen wie siegestrunken vom erlebten Triumphe da, und grämten sich nicht, als sie bei'm Hinaustreten aus dem Hause ein un- manierliches Regenwetter trafen. Schreien und Klat- schen hatte die Leute erhitzt; ganze Schwärme von Erkältungen drohten.

Aengstlich zitternd, für ihre Gesundheit fast eben so zaghaft als für ihre Hüte besorgt, standen in der Halle des Austrittes zwei Damen da, und wußten nicht, was aus ihnen werden sollte. Die Noth war allgemein. Niemand bemerkte daher die ihrige. Man lief hin und her, man drängte sich nach der Pforte, und arbeitete sich wieder zurück; ein Regenschirm galt mehr als ein Doktorhut, ein Mönch hätte seine Ka- puze für ein ansehnliches Miethgeld auf eine Stunde

verleihen können. Der Holländer spannte sein Schutzdach, das Frauenpaar fiel ihm auf. Beide ziemlich reich gekleidet, ihr Anstand nicht unedel, ihre ganze Erscheinung Ordnung und Reinlichkeit verrathend; die Eine in der Anwartschaft, nächstens eine Matrone zu werden, die Andere, vermuthlich die Jüngere, in der blüthenreichsten Zeit des Lebens, welche mit der beweglichsten Munterkeit sie zu umgaukeln schien.

Der Schirmträger gerieth in eine Art von Ueberraschung, er stand mit aufgespanntem Seidenbaldachine da, unentschieden, ob er gehen oder bleiben sollte. Endlich übermannte ihn die Höflichkeit. — In seinem Leben hatte er noch kein weibliches Wesen angesprochen, welches ihm nicht von sicherer Hand empfohlen worden wäre; auch dünkte es ihn die schwierigste Aufgabe, ohne Einladung und Anfrage das erste Wort für eine Unterhaltung zu finden. Hier indessen bahnte sich die Kunststraße von selbst. Die Frauenzimmer waren in Höllenangst und konnten unmöglich einen sehnlicheren Wunsch als nach einem Schirm hegen; er besaß einen Schirm, und konnte sein Eigenthum anbieten, wem er wollte — Beides nicht zu leugnen. Er entschloß sich, trug dem Paare sein Schutzmittel an, und fand die bereitwilligste Aufnahme.

Die Damen gelangten ziemlich wohlerhalten nach Hause; der Kaufmann, hinter ihnen hergeschritten, konnte sich am ganzen Leibe keinen trockenen Faden berechnen. Indessen gebrach es nicht an Gegenmitteln: warmes, gefühlvolles Bedauern, heißer Dank und dampfender Thee. Die angenehmste Unterhaltung belohnte das Ungemach; Mitternacht war vorüber, als der Gast nach Hause ging.

So tief hatte er nicht leicht in die Finsterniß jemals hineingeschwärmt; es übergraute ihn eine heimliche Angst, daß die Welt es erfahren, und in ihrem Zutrauen zu seiner Solidität wankend werden könnte. Auf der andern Seite indessen kam er sich mit dem Abend von eigentlicher Seele zufrieden vor; er setzte seine Nachtmütze unter angenehmen Erinnerungen auf den Kopf, und nahm freundliche Gefühle mit zu Bette. Er hatte in seinem Leben oft vortrefflich geschlafen, aber nie so anziehend geträumt — und doch bezogen sich die Bilder des Schlafes auf kein Geschäft von glänzendem Gewinne. Am Morgen erst zeigte es sich, wie schrecklich sein gestriger Anzug gelitten hatte; doch siehe da, er bedauerte den Anzug nur wenig, sich gar nicht.

Bald erfuhr er, daß er die Bekanntschaft einer bedeutenden Frau gemacht, deren verstorbener Mann in den Kriegen der Republik als ein Feldherr von Ruf gekämpft hatte; das junge Mädchen bekleidete das Amt einer Gesellschafterin, erfreute sich aber des vertrautesten Umganges mit der Wittwe, und ersetzte ihr jede andere Bekanntschaft.

Es verlangte den Kaufmann, den Besuch zu wiederholen. Ein Vorwand war bald gefunden; er gab sich selbst ein Beispiel, wie auch ein trockener Niederländer, sobald er unter außerordentlichen Umständen naß geworden, zu Schlauheit gelange. Denn er trat mit der Versicherung ein, er habe zu Hause keine Ruhe, bevor er sich erkundigt, wie den beiden Damen die Zugluft in der Theaterhalle bekommen. Mit Freundlichkeit, wie der Schirm, wurde seine Theilnahme aufgenommen. Indessen hatte die Zugluft durchaus keinen Schaden angerichtet; ihn aber schien eine neue Luft anzuwehen, gegen welche er sich wenig zu benehmen wußte. Mit einigem Befremden machte er die Entdeckung, daß die Liebe bei ihm eingelaufen. — Mitten im Strom der Geschäfte überfiel den Mann bisweilen eine Gleichgültigkeit gegen Gewinn und Verlust, daß ihm über sich selbst die Haare zu Berge standen; es war nichts Neues mehr, daß er das Hauptbuch verkehrt vor sich liegen hatte, und zerstreut hineinstarrte; er fuhr mit der langen Papierscheere verschiedene Mal in die Fenstervorhänge neben dem Pulte, und mußte sich auf die gangbarsten Artikel im Einmaleins minutenlang besinnen; die Firma eines Garnhändlers, die er öfter schon geschrieben, verwechselte er mit dem Namen eines Schiffsherrn, welcher seit Jahren schon in Amerika hauste; in seinen Briefen kamen Ausdrücke vor, die seine Correspondenten nicht verstanden, und zur Verschönerung der Allee von Tourni zahlte er 15 Franken.

(Fortsetzung folgt.)

Adressen-Wuth.

Bayrische Blätter befassen sich jetzt mit den Adressen, die einige bayerische Städte dem Regenten als ein Unterpfand ihrer Treue übersendet haben. Die Ansichten über diese Sache sind so getheilt und verschieden, wie über die meisten Ereignisse des Lebens, z. B. wie über das Gänsegeschnatter bei gewitterschwarzem Himmel, von dem man gleichfalls nicht weiß, ob eben nur gänseartige Furcht oder instinktmäßige Fürsorge für die übrigen kurzsichtigen und sorglosen Geschöpfe der eigentliche Grund ist. Wir wollen uns in dieser Erscheinung nicht zu weit verlieren, und mit dem Genius der Zeitgeschichte nicht in Amberg, Kehlheim und Wasserburg lustwandeln gehen. Was aber der Tropfen im Ocean bedeutet, und wie überhaupt die Halbtöne eines legitimen Ortssinns in dem Sturme europäischer Bewegungen zu beurtheilen sind, das wollen wir in allgemeiner Erwägung auffassen, und dabei die Meinung alter Denker zu Rathe ziehen.

Wenn ein Volk unter seinem Regenten sich wirklich glücklich fühlt, und wenn es zweifelt, ob es un-

ter einer andern Verwaltung das gleiche Glük genießen könne, oder wenn es gar einsieht, daß das Letztere nicht möglich sey, so kann es nie eine Neigung nach Veränderung der Regierungsform empfinden, nie den Vorsatz fassen, sich wider Regierung und deren Stellvertreter aufzulehnen. Wenn nun auch noch jeder Bürger versichert ist, daß ein immer wachsames Aug von Seiten der Regierung die verschiedenen Klassen der Menschen, ihre Verhältnisse und Beschäftigungen beobachtet, daß der Regent ihm und dem Volke befreundete, aufgeklärte und starke Männer als Werkzeuge seiner exekutiven Macht um sich her und auf den ersten Wink zur Ausführung seiner verfassungsmäßigen Befehle in Bereitschaft hat, und daß er auch mit andern Staaten, besonders mit den natürlichern und freiheitsverwandten Bundesgenossen in aufrichtiger Harmonie und mächtigem Bunde steht, dann kann auch eine etwaige Neigung der Einzelmenschen zu Opposition und Aufruhr keinen wirklichen Ausbruch wagen, weil die Gewißheit des Mißlingens und der Schande den keckſten Verführer, das etwa mißlaunige Volk aber die Furcht, das Gute der jetzigen Staatsadministration zu verlieren, sicherlich zurückhält. Unter solcher Bedingniß ist weder Wille noch Kraft zur Opposition gegen die Regierung da. — Wenn aber das Gegentheil solcher Bedingniß in größerem oder kleinerem Maße Statt findet, so sind Ursachen und Anlässe zu innerer Gährung da, die über kurz oder lang losbrechen, und den Staat in's Verderben stürzen. Wenn das Volk sich unter einem Regenten und seiner Verwaltung nicht glücklich fühlt, und die Hoffnung hegt, bei abgeänderter Verfassung und einem andern Gange der Geschäfte glücklicher oder doch weniger unglücklich zu seyn, ja wenn es die Bürger anderer Staaten bei einer von der seinigen unterschiedenen Administration in größerem Wohlstande und Nationalachtung leben sieht, so wird es natürlich das Vertrauen zu seiner Regierung verlieren, sein Ministerium verwünschen, und mit Sehnsucht einer Umgestaltung der Dinge entgegensehen. Furcht und Phlegma und manche verjährte Rücksicht können zwar den verderblichen Ausbruch des innern Mißvergnügens eine Zeit, oft viele Jahre lang zurückhalten, aber die Dauer verstärkt das gefährliche Element, wie der Damm den Gebirgsbach. Das Volk bricht endlich mit Verzweiflung durch, und sucht das Ende seiner Leiden, entweder weniger unglücklich fortlebend, oder im Tode die Ruhe von seiner Mühseligkeit findend.

So stellt die Theorie die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Beherrschten genau mit dem Werth oder Unwerth der Herrscher zusammen, und die Praxis läßt keine Revolution machen, wo sie nicht schon ist, aber auch da, wo sie ist, keine zu nichte machen. Daraus können nun die großen und kleinen Städte lernen, daß, wo eine Regierung gut und ein Volk glücklich ist, jede Versicherung der Treue unnöthig, im umgekehrten Falle aber eine solche Versicherung unnütz ist. Handlungen, die ohne Noth und Nutzen geschehen, nennt man Schwabenstreiche, die aber, zur Ehre der Schwaben sey's gesagt, in dem eigentlichen Schwaben seltener sind, als in dem altklugen Nachbarland.

Für Weintrinker.

So wie die Choleraphobie eine wahre Hungersnoth an anticholerischen Medikamenten erzeugte, so hat sie zugleich auch eine nicht minder bedenkliche Durstnoth nach rothen Weinen zur Folge. Was nur roth von Weinen aussieht, wird von Spekulanten aufgekauft, und am Rhein sind selbst die 1819r und 1830r, in den schlechtesten Lagen, mit hohen Preisen bezahlt worden. Die aufkaufenden Kommissionairs haben dabei gar kein Hehl, daß diese sauern und schlechten Weine in ihrer bisherigen Verfassung nicht bleiben, sondern durch die Vinificationskunst der industriellen Kaufherren eine zeitgemäße Umgestaltung erhalten sollen, um als Asmannshäuser, Affenthaler, Oberingelheimer u. s. w. deutsche erkältete Magen zu erwärmen, oder französirt als Volney, Nuit, Medoc, Lafitte u. s. w. Gaumen, die das Fremde lieben, zu kitzeln. Wollen wir nun auch, in dem guten Glauben an die Ehrlichkeit der Verbesserer, voraussetzen, daß sie nur unschuldige Mittel anwenden, um aus einem Gewächs, „sieht aus wie Wein" durch Hinzuthun von Geist, Süßigkeit und Farbe, eine trinkbare Flüssigkeit herzustellen, so ist jedoch den Sanitätstrinkern damit wenig geholfen. Alle Kunstmittel können die Essigsäure jener Weine nur einhüllen, aber nicht vertreiben. In den Eingeweiden wird sie wieder frei, und wirkt dann um so schädlicher, daher solche Weine nicht sowohl ein Präservativ gegen, als ein Prädisposiv für die Cholera sind. Man würde folglich vernünftiger Weise besser thun, zu billigen Preisen gute und abgelegene weiße Weine zu trinken, von deren Aechtheit man überzeugt seyn kann, als sich der Gefahr auszusetzen, für theures Geld sich mit verfälschten rothen Weinen zu vergiften.

Liebeserklärung.

Ich liebe Dich! — den härtsten Schlag
Des Schicksals will ich für Dich dulden;
Erst gib mir Hand und Herz! hernach
Bezahle meine Schulden. Am. M

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 92. Mittwoch, den 16. November 1831.

Don Miguel hat die Freiheit der Presse — nämlich auf der Folter — in seinem ganzen Reiche eingeführt. Mit Fug kann man ihn daher den königlichen Preßbengel nennen. — Portugall ist blos durch ein neues Erdbeben zu retten, das Alles, was oben war, zum untersten kehrt, und die Portugiesen wieder auf die Beine bringt, da sie bisher vor ihrem Tyrannen auf dem Kopf gingen und ihn glauben ließen, daß sie den Geist in den Beinen und dessen Nachbarn trügen.

Zeit und Sitte.

Der Niederländer.
(Fortsetzung.)

Endlich ward er mit sich einig, vom Schicksal sobald als möglich reinen Wein eingeschenkt zu fordern. Er brachte sein Anliegen in guten wechselfähigen Ausdrücken vor, und wartete auf einen schriftlichen Bescheid. Das Mädchen war verlegen, sie empfand weder Neigung noch Widerwillen; ihre Gebieterin aber, im Geldkasten des Niederländers eine Fundgrube des ehelichen Glückes erblickend, führte für den Freier ein lebhaftes Wort. Die Bewerbung machte Fortschritte, mit dem nächsten Frühjahr gab es eine Hochzeit.

Man lebte still und gemüthlich mit einander. Der Kaufmann befand sich zwar allmählig im Einmaleins wieder sattelfest zu Hause, und gelangte mit seinem Concept nicht mehr in abentheuerliche Unverständlichkeiten; indessen war er durch den Besitz einer so schönen jungen Frau mit einem Glücke bekannt geworden, welches er früher nur immer in Zahlen auszudrücken pflegte. Er ließ es vor seinem Pulte am gewohnten Eifer nicht fehlen, erkannte aber mit freudiger Ueberraschung, wie man selbst hinter der Abschließung eines vortheilhaften Handels noch auf eine neue süße Wonnestunde lauschen könne. Mit erwartungslustigem Gesicht trat er am Abend aus dem Ackerfelde der Geschäfte in den Blumengarten der Ehe, und nannte den Mann, der sie erfunden hatte, einen gescheiden, praktischen Kopf.

Mit der Frau fand ungefähr, doch nicht ganz, der nämliche Fall Statt. Wie sie als Gegenstand der Bewerbung weder Neigung noch Widerwillen empfunden, fühlte sie sich jetzt weder glücklich, noch unglücklich. Freilich leuchtete am Himmel ihrer Ehe nur das stille Mondlicht der Achtung, von der warmen, erquickenden Sonne der Liebe war kaum ein Strahl zu empfinden; es war, als streichelte sie einem ehrenwerthen Oheim die Wangen, und ihr Puls kam so wenig dabei aus dem Takte, als der ruhig hinströmende Meeresspiegel durch das Ruder einer Galeere. Indessen hatte sie doch einen Mann, und theilte ein bedeutendes Vermögen mit ihm; sie sah sich von einer aufrichtigen Seele geliebt, that kaum einen vergeblichen Wunsch, und fand sich von mancher vornehmen Frau beneidet. Ja, das batavische Temperament ihres Mannes schien allmählig sich ihr mitzutheilen; sie gab den jugendlichen Bildern der Hoffnung, die bisweilen dunkel ihr vor der Seele gaukelten, für immer den Abschied; statt phantastischer Entwürfe schnitt sie Hemden für ihren Gatten zu, sie suchte nicht den Aussichten in die Zukunft, sondern den Möbeln im Zimmer Glanz zu geben, beschränkte ihre Einbildungskraft auf neue schmackhafte Gerichte, und kam endlich so weit, daß sie sich über ein günstiges Ereigniß in der Schreibstube ihres Mannes von ganzem Herzen freute.

So waren beide Theile mit ihren respektiven Sternen zufrieden, und der Niederländer soll auf einem Börsenschmause versichert haben, er sey mit dem Ziel seines Lebens im Reinen; der reiche Pflanzer in Amerika müsse gefunden werden, mit welchem er zu tauschen sich entschlöße. — Aber das Schicksal des Menschen ist dem Wechsel unterworfen. Im Theater hatte das holländische Glück begonnen; im

Theater vermuthlich gesellte sich ihm, wie Gustav III. und der letzten Königin von England, der Dämon des Verderbens — so gefährlich ist es, dem Willen eines sorgsamen Freundes entgegen zu handeln!

Es war im Beginne des Winters, als der Kaufmann einst gegen Abend nach Hause kam, und sich auf die Zurückkunft seiner Frau, die zum Besuch einer Wöchnerin ausgegangen, mehr als gewöhnlich freute. Ein Aerger mit seinem Schreiber, und ein heftiger Wortwechsel mit seinem Hauptbuche hatten ihm den Tag verleidet: seine Gattin sollte ihm den Abend versüßen. Vom Nagel wird eine Pfeife herabgelangt, und der Kopf ihr eben so voll gemacht, als er selbst ihn hatte. Sodann geht's in die Küche, um die Pfeife anzuzünden. Dem Heerde zur Seite lodert im Ofen eine ziemliche Gluth, rings umher aber läßt sich kein Dienstmädchen sehen. Der Hausherr brummt über die Nachläßigkeit, und ergreift die Zange, um eine Kohle zu fassen. Vor der Flamme indessen liegt ein Papier; er legt die Zange aus der Hand, nimmt das Blättchen, und will es zu seinem Bedarf zusammenfalten. Es war aber Grundsatz bei dem sorgfältigen Manne, nicht das Geringste der Zerstörung zu übergeben, ohne sich vorher von seiner völligen Unbrauchbarkeit belehrt zu haben.

Der Kaufmann besichtigte das Blatt, und legte es nicht zusammen. Sein Blick veränderte sich, eine ängstliche Aufmerksamkeit verbreitet sich über sein ganzes Gesicht, ernst und gedankenvoll schleicht er in das Wohnzimmer zurück. Das Blatt wird hier noch einmal mit schmerzlicher Muße überlesen, und sodann in das geheimste Fach seines Schrankes gethan.

Was enthielt es? Die Anzeige vom Bankerott des Hauses Bethmann? Die Nachricht von einem ungeheuren Flottenfrühstück, welches die See zu sich genommen? Wer sich an ausgezeichneten Scharfsinn gewöhnt hat, erräth es von selbst. In zärtlichen Ausdrücken versicherte Jemand, er werde Donnerstag Nachmittag pünktlich zur Stunde sich einfinden; er hoffe jeden feindseligen Zweifel niederzuschlagen, und „über das träge Phlegma des Krämers, welcher sein Glück nur mit einem Viertelherzen fühle, einen Sieg davon zu tragen, der alle bisherigen Ereignisse eines glücklichen Lebens krönen solle."

Die Augurien trafen entsetzlich richtig zusammen; den Donnerstag Nachmittag brachte der Niederländer jedesmal im Hause eines Geschäftsfreundes zu, um die Ergebnisse gemeinschaftlicher Unternehmungen auf dem Papiere in's Reine zu setzen.

Die junge Frau kehrte von ihrem Besuche zurück; der Gatte hing mit seinen Blicken verstohlen an den Zügen ihres Angesichtes, als wollte er die Schrift der Untreue darin lesen. Doch ließ er sich kein Zeichen seines Unmuths entschlüpfen, und äußerte bloß, er habe diese Woche mehr als je mit verwikkelten Dingen zu schaffen, die ihm den Kopf beinahe ganz und gar einnähmen. Während der beiden folgenden Tage glaubte er im Betragen seiner Gattin wirklich eine Kälte, eine Gefühllosigkeit wahrzunehmen, welche gleichsam die peinliche Erläuterung des Briefes waren; er forschte aufmerksamer zurück, und entdeckte, daß seit mehreren Wochen eine Veränderung vorgegangen, die nur sein Mangel an Aufmerksamkeit nicht fühlbar gemacht hatte.

Und doch schien ein neuer Liebreiz sie zu umfließen, so oft sie durch das Zimmer ging. So schön, dünkte es ihm, war sie nie gewesen; selbst als Braut hatte sie seine Gefühle so lockend nicht bestochen. Zum Theil fand er darin eine Selbsttäuschung, zum Theil aber erinnerte er sich, in einem Buche gelesen zu haben, daß ein Weib durch eine erwachende Neigung gar oft mit ungeahnter Schönheit geschmückt werde. — Das Verhängniß streifte vom Stachel der Eifersucht die Kapsel fort, die Beweggründe zur furchtbarsten aller Leidenschaften lagen da. Zum Glück aber erhebt sich nicht bei jeder Feuersbrunst ein Sturm; zwischen der Wuth des Othello und dem argwöhnischen Mißmuth eines niederländischen Kaufmanns liegt eine mastlange Stufenleiter von Empfindung n.

Der Donnerstag erschien; man saß bei der Mahlzeit ziemlich halbsylbig einander gegenüber. Zwar ließ es die Frau an Sorgfalt nicht fehlen; auf dem Tische stand die Lieblingsschüssel des Kaufmanns, eine neue geschmackvolle Pfeife hing an der Wand. Doch die trauliche Liebenswürdigkeit, mit welcher man dem wortkargen Gemahl zu schmeicheln sich bemühte, wollte durchaus nicht recht glücken.

„Aber heute," begann sie endlich, und rückte ihm das Jabot ein wenig zurecht; „heute gehst Du doch nicht wieder zu Deiner langweiligen Conferenz? Nein, Männchen, heute nicht!"

„Im Gegentheil, Kind," war seine Antwort. „Die Geschäfte haben sich diese Woche lästig gehäuft, und da ist gerade Auseinandersetzung am allernothwendigsten. Ich mache mich um drei Uhr auf den Weg, und wenn wir mit unsern Rechnungen um halb zehn Uhr fertig werden, so ist die Arbeit erstaunlich schnell vor sich gegangen. Auf jeden Fall mache Dich gefaßt, bis eilf Uhr warten zu müssen."

„Immer die Rechnungen!" rief sie mit einem zärtlichen Kusse. „Und das einen Donnerstag, wie den andern: Unsere französischen Männer lassen ihre Frauen nicht so lange allein."

„Dazu mögen sie wohl ihre guten Gründe haben; ich aber kann nicht anders. Kein Tanz- und kein Fest vor dem Brodgeschäft! — Du mußt Dir mit der Wirthschaft die Zeit vertreiben."

Um drei Uhr verließ er das Haus. Hinter

ihm öffnete sich das Fenster, und wer es im Studium des menschlichen Angesichtes nicht vorzüglich weit gebracht hatte, der konnte den Blick, welcher dem Weggehenden nachsah, schwerlich entziffern. — Aber schon zwischen vier und fünf Uhr klingelte es heftig an der Thüre des Wohnzimmers. Niemand öffnete, in der Hausflur und im Hintergebäude war kein Gesinde zu sehen. Die Klingel wird zum zweiten Male, und noch stürmischer, gerüttelt. Endlich geht die Thüre auf; die junge Frau, die sie geöffnet hat, erschrickt, ihren Mann zu sehen. — Staunen und Verwirrung liegen ihr auf dem Gesichte.

(Fortsetzung folgt.)

Im Drury Lane-Theater zu London wird ein merkwürdiges Schauspiel aufgeführt. Die Menge der Zuschauer ist außerordentlich groß. Der Titel des Schauspiels ist: Hyder Ali, oder die Löwen von Mysore. Der Dialog des Stückes ist nichts weniger, als interessant, desto merkwürdiger sind die Schauspieler, unter denen Löwen, Tiger, Elephanten, Riesenschlangen, ein Lama und ein Pelikan zu sehen sind. Der Besitzer dieser reißenden Thiere ist der auch in Deutschland bekannte Martin van Aken, und seine Kunst, die reißendsten Thiere zu zähmen, in der That bewundernswürdig. Man sieht ihn in einer Scene neben einer Löwin schlafen; in einer andern wird er gegen eine Schaar feindlicher Soldaten von einem Löwen und einer Löwin vertheidigt. Zwei Riesenschlangen umwinden mit ihren schrecklichen Ringen die Kinder des Herrn Martin, der sie aber aus den Windungen dieser Ungeheuer befreit. Endlich wird der Künstler selbst in einen Löwenzwinger geworfen, aber der Löwe schmiegt sich gehorsam zu seinen Füßen. Im Verlaufe des Stücks treten auch Tiger und das Lama auf. Das Stück beschließt Hyder Ali's Triumphzug in seiner Hauptstadt Mysore, wobei zwei Elephanten von besonderer Größe und Schönheit zu sehen sind.

An Herrn Professor von Seuffert, zweiten Präsidenten der Deputirtenkammer.

Nicht werden kalt Dir unsre Herzen schlagen,
Kehrst Du nach schwerer Pflicht zu uns zurück:
Bewußtseyn ist des Edlen höchstes Glück,
Das Deine wirst Du rein im Busen tragen.

Was ist gescheh'n? hört man die Menge fragen,
Zu sichern uns ein besseres Geschick,
Welch' frohe Hoffnung leuchtet unserm Blick,
Wann wird der Presse freier Morgen tagen?

O stiege selbst Herakles zu uns nieder,
Zu säubern unseren Augias Stall,
Zu kämpfen mit des Egoismus Hyder
Sein ew'ger Ruhm käm' da zum schnöden Fall.
Denn wo Schmarotzerpflanzen fest sich schlingen,
Kann keines Edlen Wort, noch That, gelingen.

Xantippe.

Nachruf an meinen verstorbenen Freund, Herrn Johann Baptist Franz Martin Beez, Doktor der Medizin, Geburtshülfe, Chirurgie, und praktischen Arzt zu Würzburg

(† Den 22. October 1831.)

Trauernd tret' ich hier auf Deinen Hügel,
Und mein Aug' ist noch von Thränen naß.
Schwermuth weht um mich mit schwerem Flügel,
Und die Wangen sind wie kalt und blaß.
Freund! ach Freund! wer konnt' mir das verkünden,
Daß ich todt Dich mußte wieder finden?

Freuen wollt' ich mich mit Dir, muß weinen,
Weinen, ach! um Deinen frühen Tod,
Wollte Herz und Mund mit Dir vereinen,
Weh! mir wehre's des Grabes Machtgebot.
Wehe mir! ich darf Dich nicht umarmen,
Denn das starre Grab kennt kein Erbarmen!

Wenn ich denke, wie im Jugendschimmer
Du herwandeltest, voll Biederkeit;
Heiter, lebensfroh und herzlich immer,
Und jetzt hüllt Dich rings ein Sterbekleid.
»Ach! wie bald verblühen ird'sche Reize!«
Seufzt der Myrtenkranz an Deinem Kreuze. —

Doch! jetzt schlummre fort zum ew'gen Frieden,
Hülle meines Freundes, schlummre fort,
Während ich im Dunkeln geh' hienieden,
Strahlt Dein Geist im ew'gen Lichte dort;
Warte meiner, Freund, an Gottes Throne
Theile dann mit mir die Himmelskrone! —

Joseph M. Wohlfahrt, phil. cand.
zu Bamberg.

Graf Robert.

(Ballade von J. Hub.)

Graf Robert war ein Jägersmann,
Durchstreifte Wald, Gebirg und Thal,
Und seiner Blicke Feuermal
Bemarkte den Kumpan.

Graf Robert war ein Waidgesell',
Furchtbar im weiten, dichten Forst,
Das Wild verscheucht' im fernen Horst
Sein Rüden-Mordgebell.

Und wenn der Mond die Sichel schwang
Hoch über's hehre Eichenlaub,
Und aus der Kluft zum nächt'gen Raub
Die Eule leise drang;

Dann kochte gar sein Wildnerblut,
Und hetzt' die Doggen d'rauf und d'ran,
Denn auf der Hölle Frevelbahn
Behagt's dem Gaste gut.

Ida, die fromme Gattin, weint
Ob des Gemahles Tigerlust;
Entsetzen packt die kalte Brust,
Wenn der Gemahl erscheint.

Graf Robert sitzt so stumm und schwer,
Wie Nebel webt's um sein Gesicht,
Und aus den starren Augen bricht
Ein gräßlich' Schauermeer. —

Graf Robert jagt im Eichenforst,
Jetzt wird ein Eber baß gehetzt,
Von Hundewuth zu Tod gesetzt
Durchfärbt sein Blut den Horst.

Und schwärzer sinkt die Nacht herab,
Und furchtbar dröhnt's im öden Wald,
Der Wiederhall ruft schaurig kalt
Aus seinem Felsengrab.

Unheimlich flistert's im Gebüsch;
Aus hohlen Augen glotzt die Nacht,
Gespenster zieh'n aus schwarzem Schacht
Mit Furiengezisch.

Graf Robert kehrt mit bangem Graus
In's heimathliche Ritterschloß;
Da sitzt mit seinem Jägertroß
Graf Robert schon zu Haus.

Graf Robert sitzt so stumm und schwer,
Wie Nebel webt's um sein Gesicht,
Und aus den starren Augen bricht
Ein gräßlich Schauermeer.

Und stumm ist's in dem Rittersaal,
Und Schauer weht, wie Leichenduft
Aus der erzürnten Ahnengruft,
Um Gattin und Gemahl.

Die Gräfin schläft den Friedensschlaf
Des Todes an des Gatten Brust;
Der Gatte sieht des Gatten Lust —
Bang seufzt der Doppelgraf.

Und lautlos reichen sich die Hand
Die Kämpen Robert stumm und bleich,
Und beide schreiten durch das Reich
Der Nacht in's Föhrenland.

Und dumpf erdröhnt die Wetterbraut,
Der Sturm erbraußt mit Wehgeheul,
Der Blitz dräut mit dem Flammenpfeil,
Die Rache rufet laut.

Der Donner kracht, das Echo ruft
Im tausendfachen Schreckensruf,
Und Wildgejächze, Pferdehuf
Schallt aus der Schreckenskluft.

Die Jagd beginnt; es pfeift und knallt,
Und saust und braußt und ruft und stöhnt,
Wie wenn die Hölle Gott verhöhnt,
Und ihre Klauen ballt.

Ein Heer von Hunden ohne Zahl
Stürzt aus dem schwarzen Hinterhalt;
Graf Robert ruft mit Allgewalt,
Graf Robert den Gemahl.

Ein Keiler rennt durch Stock und Dorn,
Die Wunden klaffen, Purpurschweiß
Träuft von den Augen, brennendheiß,
Gehetzt vom Jägerhorn. —

Das ist Graf Robert, der Gemahl,
Den baß sein eig'ner Schatten hetzt,
Von seiner Gattin Leid benetzt,
In ew'ger Todesqual.

Als Wildschwein irrt er jahrelang
Durch Waldgeheg' und Stoppelfeld;
So mancher graue Jägerheld
Erzählt den Doppelgang.

Würzburg, im November 1831.

Der unschuldige Kindermord.

Warum ließ doch der strenge Unschuldsfeind
Herodes nur die Knaben morden?
Weil damals schon die Unschuld, wie es scheint,
Bei Mädchen nicht gefunden worden.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 93. Sonntag, den 20. November 1831.

Ein redend' Wappen prangt in Polens Heeresschilde,
Ein fleckenloser Adler im blutigen Gefilde.

Der Niederländer.
(Beschluß).

„Herr Gott im Himmel!" ruft sie. „Dir ist doch nicht etwa ein Unglück begegnet?"

„Nur nicht so heftig, Kind!" beschwichtigt er sie. „Wenn ein Mensch vor der Zeit zurückkehrt, muß ihn denn da gleich ein Unglück nach Hause treiben? Meines Freundes Frau ist von einer plötzlichen Halsentzündung befallen worden, und dieser Umstand hat die Verschiebung unserer Arbeit zur nothwendigen Folge gehabt. Das ist das ganze außerordentliche Ereigniß; es giebt auf Erden, denke ich, noch weit ärgerlichere."

„Nun Gott sey Dank," erwiederte sie, und ging, sich sammelnd, im Zimmer umher. „Ich bin wirklich seit einiger Zeit so ängstlich, so schreckhaft — ich weiß nicht. . . . aber es ist denn doch. . . ."

„Kindereien! Aber hör' einmal. Mit den Geschäften ist es heute vorbei; ich habe also ein Paar Freunde eingeladen. Mache uns ein gutes Abendbrod zurecht, in einer Stunde sind sie hier."

„Warum nicht gar!" rief sie überrascht. „Heute ein Abendessen? Wie kommst Du auf den unangenehmen Einfall? So mit einem Mal, so spät! Der Bediente nicht hier, das Mädchen fortgeschickt, und keinen Bissen im Hause — auch nicht im Traume an Gäste heute gedacht — ich weiß gar nicht, wie Du so . . . .

„Aber, liebes Kind, es soll ja kein Festschmaus werden, und mit einem Abendbrode für ein Paar Gäste bist Du doch öfter schon, dächte ich, in einer halben Stunde zu Ende gekommen."

„Wenn Du es mir vorher angekündigt hättest. Nein, Männchen, Du setzest mich in die größte Verlegenheit, und ein Mann, der seiner Frau solch' eine Unannehmlichkeit ersparen will, der holt seine Freunde ab und bewirthet sie in einem Kaffeehause, woran es in Bordeaux, dem Himmel sey Dank, nicht fehlt."

„Dazu ist es zu spät," bemerkte er; „es würde geradesweges als eine Beleidigung angesehen werden. Bind also fein muntre Deine Schürze vor, und lasse es auf dem Heerde flackern."

„Es geht wirklich nicht an," versicherte sie, und dabei traten ihr Thränen in die Augen, deren Charakter sich nicht unterscheiden ließ.

Es war der erste offenbare Widerspruch, welchen der Kaufmann von seiner Gattin erfuhr; man sah ihm einige Erschütterung an, doch blieb er Principal seiner Fassung.

„In anderthalb Stunden," gebot er, „steht ein ordentliches Abendbrod auf dem Tisch!"

Schweigend, aber in bebender Angst, ging die Frau zum Zimmer hinaus. Der Hausherr langte nach einer Pfeife, und setzte sich damit auf das Sopha, wo er ruhig die Ankunft seiner Gäste zu erwarten schien.

„Du siehst, daß ich Dir gehorche," sagte seine Gattin, die Thüre halb öffnend. „Aber geb' mir dabei auch ein wenig zur Hand; ich habe kein Stäubchen Zucker im Hause, besorge mir einige Pfund."

„Oeffne nur den Schrank im Hinterzimmer, da steht noch ein halber Hut drin, was Du als Hausfrau besser als ich wissen solltest."

Bedienter und Dienstmädchen kamen endlich zurück. In der Küche ward es lebendig, und die Flammen des Heerdes prasselten. Fast aber mußte das Mädchen ihre Gebieterin leiten; denn dieser gebrach es an aller Gewandtheit, und bei den alltäglichsten Dingen wußte sie sich heute nicht zu helfen. Dabei sprach sich ihre Angst in jeder Bewegung aus, und vergebens unterdrückte sie ihr Schluchzen. Als sie in eiliger Geschäftigkeit sich wieder im

Zimmer sehen ließ, näherte sich ihr Schooshündchen der Thüre einer Seitenkammer, und bellte. Sie stieß es zurück und schlug es.

„Abee, mein Gott!" rief ihr der Kaufmann zu, „sey doch nicht so ganz außer Dir! Das Thier darf ja sonst kein Mensch anrühren, und heute behandelst Du es mit einer schreienden Grausamkeit."

„Ei was!" gab sie zur Antwort. „Der Schurke bellt und bellt, und weiß nicht warum. Die Ohren thun Einem weh; man kann es ja kaum aushalten, und hört keine Klingel!"

Mit diesen Worten ward der Spitz, so zart auch das Seidenhaar, welches ihn vor dem Pöbel seiner Gattung auszeichnete, zum Zimmer hinausgejagt. Es verdroß ihn ungemein, und da er sich überdies, was selten bei Günstlingen der Fall, seiner pflichtmäßigen Absichten bewußt war, begriff er mit Wehmuth, wie gefährlich es sey, nach dem Wechsel der Laune auf Verzärtelung oder Fußtritte rechnen zu müssen.

Bald waren die beiden Freunde da, und der Tisch erhielt seine Zurüstung.

„Wir sind unserer Vier," bemerkte der Hausherr. „Höre, Frauchen, lege doch noch ein fünftes Couvert auf den Tisch; man kann nicht wissen, ob sich nicht noch ein Gast einfindet!"

Erblassend sah ihn seine Gattin mit fragenden Blicken an, und gehorchte.

Endlich ward aufgetragen. Die drei Männer verließen das Sopha, und erwarteten die Frau vom Hause, um passend am Tische Platz zu nehmen. Sie kam, trat schüchtern herbei, schlug mit Ueberwindung nur die Augen auf, und ersuchte, mit der eilfertigen Anordnung fürlieb zu nehmen.

„Sagt mir, Freund," begann der Eine der Gäste, „wen erwartet Ihr denn noch, wenn man fragen darf?"

„Das wird sich den Augenblick finden," entgegnete der Hausherr.

Mit diesen Worten ging der Kaufmann nach der Seitenkammer zu und öffnete die Thür derselben. Die Frau wußte nicht, ob sie bleiben oder ihm nacheilen und zurückhalten sollte. Indessen ahnte sie mit Schrecken, daß ihr Gatte von Geheimnissen unterrichtet seyn mußte, welche mit einer musterhaften Ehe sich durchaus nicht vertrugen. Es war ihr, als umschlänge sie ein feindseliges Verhängniß plötzlich mit tausend Fesseln, fast konnte sie sich nicht auf den Füßen erhalten, und kein Laut rang sich aus ihrer Kehle los.

„Ist's Euch gefällig, mir zu folgen, Freunde?" sprach der Kaufmann.

Man betrat die Kammer und entdeckte, nach geringem Untersuchen, in einer Badewanne eine zierliche Männergestalt in eine weibliche Enveloppe gewickelt.

„Befehlen Sie vielleicht warmes Wasser, mein Herr?" fragte der Holländer die Erscheinung.

Sie ließ keine Antwort hören. Indessen mochte sie wohl des unerfreulichen Schlupfwinkels überdrüssig seyn, und da eine fortgesetzte Mummerei doch nichts fruchten konnte, ließ sie die Umhüllung fallen und stieg heraus. Schamroth und verwirrt, fast wie die Liebesgöttin, wenn sie aus dem Bade steigt, stand ein lieutenantlicher Jüngling da. — Der große Conde würde in seiner Lage das Auge mit dem Blitze bewaffnet haben, welcher den Muth jedes Feindes zu zerschmettern pflegte; er würde den dreien Männern kühn entgegengetreten und dann festen Schrittes durch die Zimmer zum Hause hinaus gegangen seyn. Der Ueberraschte war nicht des nämlichen Geblütes, er verstand es vielleicht, sich in einen zärtlichen Handel einzuspinnen — die weit nothwendigere Kunst aber, sich mit Glück wieder heraus zu wickeln, hatte er nicht erfunden. Auch ließ ihm der Kaufmann wenig Zeit.

„Jeannot!" rief er seinem Bedienten zu; „die Bürste her und rasch den Herrn ein wenig abgestäubt!"

Der Bediente gehorchte, und bewegungslos ließ es der Lieutenant geschehen. Die Freunde sahen einander verwundert an, und bestaunten die beispiellose Kaltblütigkeit, mit welcher der Hausherr die klägliche Katastrophe behandelte.

„Jetzt zu Tische!" sagte Dieser. „Sie sind doch unser Gast, Herr Lieutenant?"

Der junge Badegast zuckte die Achseln, wie ein Delinquent, welchen sein Henker auffordert, ein Glas Wein mit ihm zu leeren. Er erhielt seinen Platz neben der Frau vom Hause. Das Gespräch war nicht lebhaft, stockte indessen aber auch nicht gänzlich. Der Kaufmann suchte es ins Geleise zu setzen, und brachte es nach einer halben Stunde wirklich dahin, daß man die Einleitung zu der seltsamen Mahlzeit beinahe zu vergessen anfing. Der Lieutenant athmete bald freier; er that auf die Fragen, so an ihn ergingen, mit wachsendem Muthe Bescheid und hoffte, das fatale Abentheuer durch einen friedlichen Ausgang beschlossen zu sehen. Da die Gefahr vorüber schien, traf er wirklich Anstalt, dem großen Conde zu gleichen, und mochte den Hausherrn bereits für einen spießbürgerlichen Handelsmann halten, der seine Schande mit gutmüthiger Geduld verarbeiten würde, und allenfalls sich noch eine Ehre daraus machte, auf seiner ahnenlosen Stirn ein Paar adelige Gewrihe zu tragen. Die Frau schien ihren Ehemann besser zu kennen. Ihre Angst wich nicht, der Sessel brannte ihr unter dem Leibe, und ihren köstlichsten Schmuck hätte sie um die Beendigung der Martermahlzeit hingegeben.

„Nun, mein Herr Lieutenant," fragte endlich der Hausherr, „wie gefällt Ihnen meine Frau?"

Langes Schweigen. Es war eine Frage, die

selbst einen Talmudisten in Verlegenheit gesetzt hätte. — Sie häßlich zu finden, beleidigte; sie schön zu nennen, konnte zu kitzlichen Erörterungen führen.

„Der Himmel," lautete die Antwort nach peinlichem Schwanken, „hat Sie, geehrter Herr . . . ich meine, er hat Sie mit einer vortrefflichen Gattin beschenkt, wie Niemand läugnen kann."

„Sie haben Recht," äußerte Jener; „das kann Niemand läugnen. Der Himmel ist aber auch unpartheiisch; er beglückt mit seinem Segen bald den Einen bald den Andern. Ich habe diesen Segen jetzt zur Genüge genossen, er möge aber von nun an Ihr Glück machen. Madame wird noch vor Nacht ihre Habe einpacken, mein Haus verlassen und den Herrn Lieutenant auf dem Pfade seines Heldenlebens begleiten."

Der jungen Frau stürzten die Thränen aus den Augen, der Lieutenant war durch und durch das Bild gramvoller Verlegenheit, die beiden Gäste saßen zwischen Lob und Tadel unentschieden da.

„Ich habe nichts Schriftliches von Ihnen zurück zu fordern, Madame," fuhr der Kaufmann fort: „Sie dagegen dürfen Ansprüche auf diesen Brief machen. Hier ist er!"

Während er ihr das Schreiben des Geliebten hinreichte, machte sie Miene, sich ihm mit gerungenen Händen zu Füßen zu werfen. Er verbat sich die theatralische Posse, wie er es nannte, und ersuchte das Paar, ihn jetzt mit seinen beiden Freunden allein am Tische zu lassen.

„Ihr seyd ein seltsamer Mensch!" bemerkte der Eine, nachdem Jene sich entfernt hatten. „Ich kann nicht sagen, ob Ihr Bewunderung oder Scheltworte verdient; das aber empfinde ich, daß Einem bei dieser Eisblütigkeit ein Schauer über die Haut läuft."

„Ich habe mein Weib geliebt," versicherte der Niederländer, „und war glücklich. Es ist aber von jeher mein fester Entschluß gewesen, an kein irdisches Gut mich mit ganzer Seele zu hängen, damit bei seinem Verluste nicht alle Fäden meines Lebens reißen."

Bei dieser niederländischen Philosophie, wo der Mensch allerdings nichts verlieren kann, aber auch nichts besitzt, blieb für das Geschehene keine Frage mehr. Ein Franzose hätte voll Wuth alle Vorschriften der Galanterie übersprungen und die Treulose auf jede Weise, nur nicht mit den Händen, gemißhandelt; ein Italiener würde ihr seinen Dolch zu kosten gegeben haben, und erst bei der Leichenpredigt an ihrem Grabe zur Besinnung gekommen seyn; ein Spanier ließe sie einmauern und Jahre lang begraben schmachten; ein Engländer zwänge sie, zum Fenster hinaus zu springen und unten ihr falsches Genick zu brechen; ein Russe würde ihr die Fußsohlen mit der HauskDute gerben, daß sie im Leben nicht mehr tanzen könnte; ein Teutscher zöge ihr ein Bedeutendes von ihrem Wochengelde ab, und ginge künftig ohne sie in's Kränzchen.

Indessen ließ die Gewalt der Selbstüberwindung, in welcher der Kaufmann bis dahin sich behauptet hatte, sichtbar nach; die Freunde merkten ihm die Erschöpfung an und nahmen Abschied, nicht ohne Hoffnung, daß der nächste Tag andere Entschlüsse in ihm erzeugen würde. Hierin jedoch irrten sie. Noch vor Nacht mußte die Frau das Haus verlassen, in wenigen Wochen erfolgte eine förmliche Auseinandersetzung. Die alte Wittwe wollte nach einem solchen Austritte von ihrer ehemaligen Gesellschafterin nichts wissen; der Lieutenant, eben so arm an Gütern, als reich an Ahnen, zog sich wehmüthig zurück. Der unglücklichen Sünderin blieb nichts Anderes übrig, als nach Bayonne zu wandern und im Hause ihres dortigen Bruders Schutz zu suchen. Sie fand ihn und lebte in der Familie:

Für die Schuld des jungen Herzens
Durch das ganze Leben büßend,
Und am Himmel ihres Schmerzens
Keiner Hoffnung Stern begrüßend.

Als eine Sünderin lebte sie, deren Vergehen Jedermann zu vergessen suchte.

Aufgang der Sonne.

Wenn die Sterne ihre Strahlen einziehen, ein falber Schein die nachtumhüllte Ferne erhellt, wenn zwischen grauen Wolken Aurorens erste Rose aufblüht — dann naht sich ein Augenblick — ein Schauspiel am Himmel, das noch keine Feder würdig beschrieben hat: Sonnen-Aufgang heißt dieses Schauspiel! —

Keine Erscheinung in der Natur offenbart so viele Anmuth, so viele Pracht, als die aufgehende Sonne. Alle Werke der Menschen, so groß und so erstaunenswürdig man sie sich denken mag, zerfallen gleichsam in ein Nichts gegen diese erhabene Schönheit der Natur.

So wie alles am Himmel mit einer unaussprechlichen Ruhe geschieht, so entwickelt sich auch nur allmählig an ihm diese große Scene. Dem Beobachter ist hier vollkommene Zeit gegeben, sie ganz in sich aufzunehmen, und — keine Mühe wird schöner belohnt, als ein paar Stunden, die man dem gewöhnlichen Schlaf entzieht. Schöpfers Größe und Schöpfers Herrlichkeit spricht sich hier auf eine Weise aus, die unwiderstehlich den ganzen Menschen durchdringt, der nun durch den Schlaf, wie neugeboren dasteht, und erwartet.

Hier liegt die Bedingung sehr nahe, unter welcher man nur aufgelegt seyn kann, den Aufgang der Sonne zu betrachten. Sinn für das Erhabene! — Da dieser Sinn nun nicht allgemein herrschend ist, so heißt es nicht über seinen Nächsten absprechen, wenn man es sehr erklärlich findet, daß so Viele, vielleicht noch nie in ihrem, schon langen Leben, den Aufgang der Sonne betrachtet haben; Andere gern mit ihrem Schein fürlieb nehmen, und noch Andere die Sonne aufgehen sehen, als etwas ganz Gewöhnliches, das keiner besondern Aufmerksamkeit bedarf.

Aber, dem Aufgang der Sonne gegenüber, denkt man in diesen heiligen Augenblicken nicht an die Schwächen der Menschen, — nur den größten Gedanken, welcher keine Beimischung erlaubt — Gott; — fühlt sich aufgelöst in einem seligen Gefühl — der Liebe. Oder ist es nicht Liebe, welche die Sonne heraufführt? —

Es läßt sich ein schöner Uebergang machen von der Sonne der Natur auf die Sonne der Geisterwelt, auf den, nach dem wir uns Christen nennen. Wenn die natürliche Sonne so viele Erhabenheit, so viele Größe ihres Urhebers verkündigt, so läßt diese Erscheinung in der Weltgeschichte, an Umfassung, wie an Bedeutung, jene in der Natur weit hinter sich zurück. Etwas Höheres, als diese vergängliche Sonne, bedurfte es für den unvergänglichen menschlichen Geist. Ueber Alles erhaben steht Er da, und keine Vergleichung mit irgend einem Sterblichen kann hier Statt finden. —

Aber ein Sinn für alles Erhabene muß auch hier vorausgesetzt werden, und nicht dieser allein; — ein lebendiges Bewußtseyn der Würde des Menschen und helle Ueberzeugung von seiner Bestimmung. Nur dadurch kann eine Annäherung, eine würdige Beschäftigung, mit Ihm, dem Urbilde aller menschlichen Vollkommenheit Statt finden. Und da nun ein solches Bewußtseyn und eine solche Ueberzeugung, mit nichten eine Allgemeinheit, sondern nur noch das Eigenthum weniger Menschen ist, so ist auch wiederum erklärlich, daß so Viele über Christenthum und Christenpflicht noch mit sich selbst nicht einverstanden sind; so Viele im Schooß der Kirche sich wohl befinden, ohne Weiteres dabei zu denken; und wie könnten auch Menschen, ohne alles edle Selbstgefühl, denen die Nähe großer Menschen schon drückend wird, sich mit ihren Gedanken und Vorstellungen zu dem erheben, der über alle menschlichen Schwächen und Unvollkommenheiten erhaben ist. —

Doch dem Göttlichen sich gegenüber gedacht, denkt man nicht an die Schwächen der Brüder, fühlt nur seinen eigenen Abstand; an seinem Altar ausdrücklich zur innigsten Bruderliebe aufgefordert, sich wieder heilig und groß in der Vorstellung der Möglichkeit, Ihm in der Liebe nachzuahmen, und auch hier lös't sich das ganze Wesen des bessern Menschen auf in dem Gefühl einer Liebe, die auch dem Todfeind verzeiht.

So sey es denn die Liebe, und immer die Liebe, deren Triumphe wir feiern. Wenn in den Verbindungen des Lebens, Meinung auf Meinung sich thürmt, ein Grund den andern vernichtet; wenn des unbestreitbaren Rechts entscheidender Machtspruch jede mildernde Ansicht verdrängt: o dann sey es die Liebe, welche es der Brüdern begreiflich macht, daß das größte Recht oft das schreiendste Unrecht seyn kann. — Wenn da, wo Treue vereinigter Herzen, das Glück des Lebens bedingt, ein unreines Wesen sich eindrängt; wenn des Hasses zermalmende Wuth und der Entsagung erstarrendes Eis, das letzte Mittel — warum es noch nennen? — herbei ruft, o dann sey es die Liebe, welche mit ihrer ganzen Gewalt ihre Rechte zurückfordert. — — Im dämmernden Lichte wallt die Menschheit zum Ziele. An der Ewigkeit furchtbaren Brücke hält der geheimnißvolle Nachen bereit: ihn einmal besteigen, gilt kein Rückschritt, kein Zögern, kein Dingen. O dann, Liebe, brich noch einmal das längste Schweigen, sey das letzte Wort der sterbenden Lippe! — —

Glaube, daß die Liebe nie vollendet,
Rede laut, wenn alles andre schweigt!
»Wer ermißt es, wo der Weltkreis endet;
Wo die letzte jener Sonnen steigt?« —
Scheitern mag der kleine Lebens-Nachen.
Liebe lehrt: wir werden einst erwachen;
Liebe schließt uns hier den Lebensport;
Liebe öffnet uns die Einfahrt dort. —

In der Andacht hohem Sternenfluge
Ahnen wir die ew'ge Liebe nur.
Liebe spricht zu uns auf jedem Zuge
In der hehren, heiligen Natur.
Ja, wo Liebe ist, da ist auch Wonne.
Fühlten wir's bei jeder Morgensonne!
Strahlte Allen Liebe sie ins Herz:
Leichter trügen wir des Lebens Schmerz.

J. B. B.

Ich kenne jemand, der mehr Verstand hat, als Voltaire, mehr Verstand, als Bonaparte, mehr Verstand, als alle Weltpiloten, die waren, sind, und seyn werden, nämlich die öffentliche Meinung.

Pölitz.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 94. Mittwoch, den 23. November 1831.

Was ist im Universum das Schönste, Herrlichste, so weit unser unbdämmertes Auge reicht? Blumen, Kinder und Sterne. — Wie die leuchtenden Sterne, die Bürgen eines höheren, edleren Seyns, sich wunderbar in unsere Seele spiegeln; so glänzen Blumen, diese unzähligen, bescheidenen Wunderzeichen der Natur, in unserm entzückten Blick und reden, vom West geschaukelt, mit Farben und Thaudiamanten geschmückt, von der Größe der Allmacht; die klare Unschuld des Kindes aber kündet uns das Schönste aller Schönen — den einzigen Engel.

Hedwig Hülle.

Schulprüfung im Kafferlande.

Von einer Schulprüfung im Kafferlande, an Afrika's Südküste, den 13. Juni 1828, bei welcher 60 Kafferkinder versammelt waren, sagten etwa 20 derselben mehrere Stücke der heiligen Schrift auf, z. B. die 2 ersten Kapitel des ersten Buches Moses, einen Theil der Bergpredigt, die 10 Gebote und das Gebet des Herrn. Nach ihnen sangen drei Kaffermädchen, Honki, Gobati und Nonvoschi, folgendes, von einem der Missionäre gedichtetes Lied:

Honki.

Gott Vater, der im Himmel thront,
Hat seine Lieb' geoffenbart;
Er hat gesandt sein heilig' Wort.
Auf! preist Ihn, den Allgütigen!

Gobati.

Und Jesus Christ vergoß sein Blut,
Daß Er zu Gott uns Kaffern bedcht';
Er sandte seinen Geist herab,
Zu schmelzen unser Herz von Stein.

Nonvoschi.

So ist für Kaffern auch ein Platz
In seinem ew'gen Gnadenreich?
Wie? sagt sein uns gesandtes Wort:
Wie sind bei Christo einst bei Gott.

Honki.

Ja, suchen wir mit Ernst den Herrn,
Dann sagt es uns sein heil'ges Wort:
Der schwarzen wie der weißen Schaar,
Soll ewig seyn das Himmelreich.

Die anwesenden Eltern der Kinder wurden bei dem Lesen derselben tief bewegt. Am Schluß der Prüfung sagte Einer von ihnen: „Die Kinder haben es schön gemacht. Ich war sehr vergnügt, da ich sie lesen hörte. Wir müssen Alle das große Wort kennen lernen; es ist recht, daß die Kinder es jetzt schon lesen lernen.“ Sodann redete ein Häuptling die Kinder also an: „Kinder, lernet, lernet fleißig; schämt Euch nicht, es ist eine gute Sache, daß man versteht zu lesen und zu schreiben. Wir alten Leute, Eure Väter, würden uns freuen, auch zu lernen; aber wir sind dumm. Darum sage ich, lernet Ihr, und wir Alten wollen von Euch die guten Nachrichten von Gott hören.“

(N. Nachr. a. d. R. Gottes. Febr. 1831.)

Die junge Schauspielerin.

In Paris ist ein kleines Theater, in welchem alle Schauspieler Kinder unter siebzehn Jahren sind. Eine der Hauptpersonen in dieser Künstlerschule, ein kleines, anziehendes Mädchen, Emilie Brucé, noch nicht völlig 14 Jahre alt, hatte, so schien es, eine nähere Verbindung mit einem jungen Manne von etwa 17 Jahren angeknüpft, Ludwig Grez, eine Waise, der ein kleines Vermögen besitzt. Eltern und Aufseher waren, wie gewöhnlich, dieser Verbindung abgeneigt, und einige heimliche Begegnungen waren der einzige Trost des liebenden Pärchens; es war jedoch klar erwiesen, daß nichts zwischen ihnen vorgefallen sey. Am 14. Juli hatte Emilie Brucé, des Morgens, einen Zank mit ihren Eltern, ging, weil

gewöhnlich, zur Probe ins Theater, aber anstatt nach Hause zurückzukehren, traf sie ihren Cretz, verabredeterweise, begleitete ihn nach dem Gehölz von Boulogne, ein Körbchen mit zwei Paar Pistolen tragend. Sobald sie eine einsame Stelle erreichten, machte der junge Mann ein Bett von Laub und Blumen, worauf sich das junge Mädchen niederließ; ihre Oberkleider abziehend, entblößte sie ihre linke Brust, und ihr Geliebter schoß, ihrem Wunsche gemäß, ihr durch's Herz ein Pistol, und sich mit dem andern durch den Kopf. Die beiden Leichname wurden in diesem Zustande, zwei Tage nachher, von einem Wildhüter gefunden. An ihrer Seite lag ein Brief in pomphafter Sprache geschrieben, des Inhalts, daß sie beschlossen hätten, sich auf diese Weise der Tyrannei, der sie unterworfen wären, willkürlich zu entziehen. rc. rc. Diese traurige Geschichte liefert einen neuen Beweis, wie gefährlich es ist, junge, lebhafte Gemüther in die dramatische Kunst einzuführen, welche die Sentimentalität reizt, und Gefühle zu frühzeitig und gegen die Wirksamkeit der Vernunft entwickelt; anderer Seits aber ist es auch der Eltern Pflicht, die also (doch fast immer ohne Schuld der Kinder) entwickelten Gefühle derselben mit zarter Schonung zu behandeln, damit sie nicht auf's Aeußerste gebracht werden, wozu unsere Jugend heutigen Tages überhaupt zu sehr geneigt ist. Die alte, strenge Zucht trug nicht so bittre Früchte.

Paganini und Torry.

Man liest in einem Londoner Blatte: „Bei seiner Abreise von Paris ließ sich Paganini von Hrn. Paccini begleiten. Da aber der berühmte Virtuose, in England angekommen, wahrnahm, daß sein Cicerone weder das Land, noch die Sprache kannte, und er ihm durchaus von keinem Nutzen seyn konnte, so trennte er sich von seinem Begleiter, und ersuchte Hrn. Torry, einen in London wohnenden Musikhändler, dessen Stelle anzunehmen; dieser ließ sich dazu bereit finden, und begleitete Hrn. Paganini ungefähr zwei Monate lang. Da Hr. Torry nicht gern einen Preis für Mühe und Zeitverlust festsetzen wollte, so verfiel er darauf, ein Konzert zu geben, und Hrn. Paganini zu bitten, darin mitzuwirken. Letzterer sagte zu und spielte. Aber einige Tage vor seiner Abreise aus London übersandte er Hrn. Torry eine Rechnung über 100 Pf. Sterl., welche er als Honorar für sein Spiel an jenem Abend verlangte. Hr. Torry, im höchsten Grade empört, bezahlte die Rechnung, sandte ihm aber dagegen nun auch eine Rechnung für Mühwaltung, Gänge, Zeitverlust u. s. w. im Betrage von 400 Guineen, deren Zahlung indeß Paganini verweigerte. Hr. Torry nahm aber das Gesetz in Anspruch, und ließ den Virtuosen, als er im Begriff war, in seinen Reisewagen zu steigen, durch einen Konstabler festnehmen. Hr. Paganini bequemte sich nun, um dem Gefängnisse zu entgehen, zur Zahlung der 400 Guineen."

Vermischte Gedanken.

Von Ed. Stralau.

1.

Nach Wahrheit und nach Vollendung streben, muß der Inbegriff unsers Handelns seyn, wenn wir ruhig und glücklich zu werden gedenken.

2.

Tage der Freuden, sind alle Tage; Herzen der Freude, nur wenige Herzen.

3.

Ein ruhig heiterer Morgenhimmel und ein sanftes, kindliches Herz gleichen einander; Beide tragen die stille Zusicherung eines schönen, sonnenhellen Tages in sich, und erfreuen durch ihren Widerschein alle Gemüther.

4.

Es könnte wohl Jeder in seiner Art etwas Großes leisten, wenn nur ernster Wille vorhanden wäre, und die Zeit nicht so betrübend zersplittert würde.

5.

Der Mensch besitzt wahrhaft göttliche Kräfte; einige werden durch das Glück, die meisten durch Unglück geweckt, und erringen ihm das, wovon er sich ewig fern und getrennt wähnte.

6.

Erwarte weder Freude, noch Glück, wenn nicht das eig'ne Bewußtseyn Dir sagt: Du hast es selbst erkämpft!

7.

Warum bleibt so Vieles für uns ohne Reiz und freudenleer? — weil wir es der Mühe nicht werth halten, ihm nachzuforschen; unendlich reicher würden wir seyn, wenn wir aufmerksamer wären.

8.

Bereuen, was man that, kommt nur zu oft im Leben; doch minder würde dieß peinliche Gefühl drükken, und immer selt'ner wiederkehren, wenn man, statt sich dem müßigen Schmerze hinzugeben, sofort bedacht wäre: Verlornes einzubringen, Fehler wieder gut zu machen. — Eine richtige Wendung im Augenblicke des Erkennens rettet allemal das Meiste, und führt zu jener Festigkeit, die sich nicht mehr durch Täuschungen, denen wir im Leben beständig ausgesetzt seyn werden, irre führen läßt.

Er will sie doch nicht!

In einem, in England gedichteten, Lustspiele „Liebe und Vernunft!" sucht ein General seinen Adjutanten zu überreden, daß er ein junges Mädchen, die dem General theuer ist, heirathe! „Sie ist ein Engel," spricht der Alte. „Ich wünsche keinen Engel, ich wüßte nicht, was ich damit machen sollte," erwiederte der Adjutant, der eine andere liebt. „Sie ist ganz Süßigkeit!" entgegnete der General. — „Dann ist sie ein Bienenkorb," meinte jener, „doch daraus folgt nicht, daß ich meine Hand daran wage!"

Seltsamer Appetit.

Zu Magwood, in der engl. Grafschaft Devonshire, gibt ein Zimmermann, William Cutice, jeden Sonnabend, am Feierabend, gastronomische Vorstellungen in der Dorfschenke. Er ißt alles, was nur verschluckbar ist. Am 25. Aug. nahm er 4 Pfund gelbe Seife, zwei gegossene Lichter, ein Pfund rohe Kartoffeln und das lederne Schurzfell eines Schuhmachers zu sich; letzteres Kunststück ward besonders mit 5 Sterl. honorirt.

(North Devonshire-Journal.)

Sentenzen und Aphorismen aus den Rabbinen.

Sey demüthig, bescheiden in der Lehre, der Religion, dem Umgange mit Eltern, Freunden, Bekannten und Unbekannten, von welcher Religion sie auch seyn mögen, dann wirst du geliebt von Gott, geehrt bei Menschen seyn.

(Midcosch Jalkut. 3ter Thl. S. 356.)

Es heißt in der Schrift: Gesegnet seyst du, wenn du kommst, gesegnet, wenn du gehst; so wie nämlich der Säugling beim Eintritt in die Welt unschuldig, rein von allen Sünden ist, so sey der Greis, wenn einst des Todes Stunde schlägt, unschuldig, rein, von allen Sünden frei — und Heil ihm dann.

(Ibidem. S. 534.)

Samuel sagte: Wer sich einfältig Fasten auferlegt, wird ein Sünder genannt. Heißt es doch selbst vom Nasier, der sich bloß dem Weine entzog: und er, (der Hohepriester) soll ihn reinigen von der Sünde, die am Gemüthe er beging. Wie vielmehr also sündigt der, der aller Speise sich entzieht!

(Ibidem. S. 375.)

Frage an gute Rechner, und besonders an die Herren Juristen, welche rechnen können.

Einsender dieses las vor einiger Zeit in der bekannten „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, von Fr. Nicolai," im 4ten Bde p. 827, daß die Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen, nach seinem Tode, seiner Erbin, der Prinzessin von Carignan, für eine jährliche Pension von 10,000 Gulden, abg. kauft worden, welche Pension sie 26 Jahre lang, bis zu ihrem Tode genoß.

Sollte nun die Frage entstehen, ob vielleicht der Käufer — die österreichische Regierung — über die Hälfte verletzt sey, wie die HH. Juristen zu sagen pflegen, also die Bibliothek zu theuer bezahlt habe, so würde natürlich zu ermitteln seyn, was der Werth jener Pension von 26 Jahren, zur Zeit des Kaufabschlusses, gewesen sey, um den Pensionswerth mit dem wirklichen Werth der Bibliothek vergleichen zu können. Daher die Frage: Was ist jene 26jährige Pension, von jährlich 10,000 Gulden, am Anfange des ersten Jahres, nämlich bei Abschlusse des Kaufes, werth? (Wir bitten um gefällige Antwort.)

Aufgabe.

Wie konstruirt man ein Zahlen-Quadrat aus den Zahlen 1 bis 36, worin jede Abtheilung von 6 Fächern, sowohl die senkrechten als wagerechten, auch die beiden sich schräg durchkreuzenden, eine gleiche Summe bilden? (Wir bitten um gefällige Auflösung.)

Beltzien.

Der kluge Beltzien
Weiß Schafe zu zieh'n,
Zieht Gatten und Kinder —
Er scheert sie nicht minder,
Der kluge Beltzien
Weiß Alles zu zieh'n.

Epigramm.

Die Friedensengel.

Zwei sind der Engel, die segnende Stille dem Leben bereiten,
Eh' das versöhnende Grab Hoffen und Dulden beschließt.
Lächelt der Eine — dann sinken die Blicke, vergißt Du die Leiden;
Doch nur kurz ist der Wahn, bald der Geliebte entfloh'n. —
Fester umschlingt Dich der And're, sein Kuß ist belohnende Wonne;
Uebe das Gute! o dann, Freund! hast Du beide zum Trost.

Ed. Stralau.

Superlativ.

Das größte Vergnügen im Leben — ist Liebe,
Der größte Schatz — Zufriedenheit.
Das herrlichste Besitzthum — Gesundheit.
Das größte Wohlbehagen — der Schlaf.
Das beste Heilmittel — ein treuer Freund.

Plutus und Amor.

Amor und Plutus sind blind; doch ist verschieden die Blindheit,
Wie die Gestalten es sind dieses entzweieten Paars.
Jener ist blind für das Irdische, nur anschauend den Himmel;
Dieser, betrachtend den Staub, ist für das Himmlische blind.

Baggesen.

Viersilbige Charade.

Erstes Silbenpaar.

Was im Schoos der tiefsten Klüfte
Dieses Daseyn's Reiz verschließt,
Oft im Flug durch hohe Lüfte
Ungestümm die Welt begrüßt:
Oeffnen seine Geographen
Mit der Kunst gewohntem Sieg,
Rauben, plündern ohne Krieg,
Mit den inhaltschweren Waffen.

Steigen gleich dem Bettler *) nieder
In die reich verzierte Schacht,
Winden sich als Krösus wieder
Aus der sturmbewegten Nacht.
Oft mit Gold nicht zu bezahlen,
Prangt der Schmuck in ihrer Hand;
Schöner doch, scheint's gleich nur Tand,
Könnt' ich ihn im Aug' euch malen.

Wer die Armen und die Reichen,
Kann ich nimmer euch vertrau'n;
Sicher werdet ihr erbleichen,
Sollt' ihr ihre Wohnung schau'n.
Doch die Helden will ich nennen
Der Umarmungen gewohnt,
Oft bewundert, oft belohnt
In den fluthenden Ardennen.
Cola Pesce horcht dem Lohne,
Wie ihn Schillers Muse malt,
Aus Neapels Herrscherkrone
Den die Scylla ihm bezahlt.
Jahrelang auf schwarzem Grunde
Haust Franzesko de la Vega,
Und Paolo Moceta
Gab der Eingeweide Kunde.

Zweites Silbenpaar.

Ueber diesem Erdenraume
Schwebt die gottgeweihte Braut,
Schwingt vom hohen Azurraume
Nieder Gottes Harfenlaut.
Hehr, in geist'ger Harmonie,
Spricht der Zunge Silberklang,
Mild und weich ist ihr Gesang
In des Herzens Sympathie.

Wenn der Morgen thaugefunkelt
Eos süß auf Rosen wiegt,
Und der Abend, leis umdunkelt,
Sanft auf Berg' und Thälern liegt:
Zittern ihre heil'gen Grüße
Wundervoll in's fromme Herz,
Und verwebt in leisen Schmerz
Flüstert Wehmuth aus der Süße.

Oft durchbebt sie banges Sausen,
Und zur Klage wird ihr Laut,
Bei Gefahr und Sturmesbrausen,
Wenn sie Tod, Verwüstung schaut.
Schön doch, schön sind ihre Klänge,
Heil, wer ihrem Ruf vertraut,
Wer auf Gott und Liebe baut,
Heil der gläub'gen Gottesmenge!

J. Hub.

Doppel-Charade.

Erste Silbe.

Es ist ein weiches Kleid der Erde,
Und beut dem Thiere Nahrung dar;
Es schmeckt der Gans, es schmeckt dem Pferde,
Ein Psalter kocht es oft erst gar.

Zweite Silbe.

Der Niederdeutsche zieht es an,
Und doch erscheint es auch als Straße,
Die man schon längst der Wassermasse,
Durch saure Arbeit abgewann.

Das Ganze.

Das Ganze düngte Räuberblut,
Der Bürgerkraft erlag die Bande —
Jetzt flammt dort oft in heller Glut
Des Mavors Mark am stillen Strande. —
— Kehr' nun das ganze Wort herum,
Und rathe dann, geehrtes Publikum! —

Erste Silbe.

Für Manchen ist's ein böses Wort,
Man trägt darin der Liebe Hoffnung fort —
So nützlich auch die Sache ist,
Sir Falstaff spürt dort — Weiberlist.

Zweite Silbe.

Ein Kämmerchen für stille Leute;
Wir werden's wohl gewiß bezieh'n,
Was liegt an Länge und an Breite,
Wenn nur Vergißmeinnicht dort droben blüh'n! —

Das Ganze.

Das Ganze ist nur eine Art des Zweiten,
Der Armuth nützet es in einer Königsstadt,
Man mag's dem Sänger auch bereiten,
Wenn er einst ausgelitten hat.

Simplicius.

---

*) (Irus.)

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 95. Sonntag, den 27. November 1831.

Ihr saget, die wohlfeilste Regierung sey nicht immer die beste; beweiset doch, daß die theuerste Regierung die beste ist!

Die bayerische Civilliste.

Noch immer tobt die Hofpartei über den Beschluß der Deputirtenkammer, wonach die Civilliste auf 2 1/2 Millionen herabgesetzt werden soll; sie greift selbst zur Verläumdung, um die Abgeordneten, welche für diese Reduktion stimmten, wenigstens im Ausland, da es im Inlande nicht gelingen will, verächtlich zu machen.

Es fragt sich, ist denn die vom Ministerium beantragte Summe nicht zu hoch? Ist die von den Ständen votirte wirklich zu gering?

Auch in Frankreich soll bekanntlich der Betrag der Civilliste festgesetzt werden. Die liberalen Deputirten wollen für 8, 10, höchstens 12 Millionen, die Leute des Ministeriums für 18 Millionen stimmen. Es versteht sich, daß hier nicht von Gulden, wie bei uns, sondern blos von Franken die Rede ist. Die 18 Mill. scheinen den Franzosen aber viel zu viel, und doch käme auf jede Familie nur 1 fl. 11 kr., während wie Bayern pr. Familie 3 fl. 37 kr., zahlen sollen.

Das Pariser Blatt der Temps hat aus der Festsetzungsgeschichte der Civilliste Veranlassung genommen, nachzuweisen, in welchem Verhältniß die geforderten 18 Mill. Frcs. zu den einzelnen Positionen der französischen Staatseinnahmen und Ausgaben stehen. Uns mag es erlaubt seyn, die bayer. Civilliste nach jenem Muster ein wenig zu beleuchten.

Drei Millionen einmalhundert acht und achtzigtausend achthundert Gulden fordert Ihr allein für die Civilliste! Dies wäre ja fast der achte Theil der ganzen Staatseinnahme, während sich die Franzosen beschweren, daß man ihnen den fünfzigsten Theil der gewöhnlichen Staatseinkünfte für die Civilliste abfordert!

3'188,800 fl.! Dies ist mehr, als fast ein bayerischer Kreis an Abgaben zu zahlen hat; es ist so viel, als der Unterdonaukreis und der halbe Untermainkreis zusammen genommen bezahlen.

3'188,800 fl.! Weit über die Hälfte der gesammten Grundsteuer in ganz Bayern, fast das Vierfache der ganzen Gewerb- und das Achtfache der Häuser-, so wie der vereinigten Familien-, Personal- und Mobiliarsteuer!

3'188,800 fl.! Solches ist ja fast das Doppelte des Ertrags der bayerischen Mauthanstalt, in Folge deren Handhabung jedes Jahr ein Paar Duzend Menschen körperlich und vielleicht ein Paar Tausend Bürger hinsichtlich ihrer Vermögensverhältnisse zu Grunde gehen!

3'188,800 fl.! Fast das Dreifache dessen, was die heillose Lotterie einträgt!

3'188,800 fl.! Im ganzen Ausgabebudget erscheinet, außer dem Schulden- und Militärwesen, keine so starke Position!

3'188,800 fl.! Damit könnte man ja mehr als die halbe bayerische Armee, in einem Normativstand von 30,000—32,000 Mann erhalten!

3'188,800 fl.! Dies wäre ja mehr als dreimal so viel, als das gesammte Justizwesen in Bayern kostet!

3'188,800 fl.! Dieß wäre mehr, als das Vierfache dessen, was das Ministerium für Erziehung und Bildung — es wäre mehr, als das Siebenfache dessen, was dasselbe für öffentliche Sicherheit, es wäre fast das Neunzehnfache dessen, was es für Wohlthätigkeit, und das Einundzwanzigfache dessen, was dasselbe für die Gesundheit aller Bayern und eben so für die Industrie und Kultur zu verwenden beantragt hat!

3'188,800 fl.! Alle Pensionen der Wittwen und Waisen von Staatsdienern in Bayern betragen nicht den zwanzigsten Theil dieser Summe!

Wahrlich einem schlichten Bürger muß es schwer fallen, zu begreifen, daß eine einzige Familie so viel nur ausgeben kann. Und wirklich hat man mit dieser Bemerkung nicht ganz Unrecht. Diese enormen Civillisten würden aber gewiß auch nicht zu existiren brauchen, wenn an den Höfen nicht mitunter die grenzenloseste Betrügerei herrschte, eine Betrügerei, von welcher ein gewöhnlicher Bürgerverstand sich gar keinen Begriff machen kann. Wir wollen diese Behauptung mit ein Paar Beispielen beweisen, welche kürzlich ein Pariser Blatt erzählt hat:

Man hat die große Katharina bestohlen, wie man Napoleon und im Allgemeinen alle Fürsten bestahl und bestiehlt. Die Kaiserin v. Rußland war indessen sehr streng gegen die Betrügereien der Intendanten, sie prüfte die Rechnungen mit Sorgfalt und bestrafte strenge den geringsten Betrug. Einst erblickte sie eine Summe von 28,000 Frcs. für Talglichter auf dem Etat berechnet. Katharina hatte ausdrücklich verboten, daß sich jemand in ihrem Schlosse der Talglichter bediene, der Betrug war daher offenbar. Katharina hatte die Neugierde, die Quelle aufzusuchen, und da stellte es sich denn heraus, daß die Summe von 28,000 Frcs. durch den Ankauf eines einzigen Lichtes veranlaßt worden war, welches auf Befehl des Großfürsten Alexander herbeigeschafft wurde, sich die Lippen mit Talg zu schmieren, um einige Schrunden h ilen zu machen. Der Bediente, welcher das Licht gekauft hatte, hatte 20 Frcs. dafür in Rechnung gebracht, der Kontroleur dann 200, der Unterintendant 2000 und endlich der Intendant die runde Summe von 28,000 Frcs. Auch Ludwig XVIII. berechnete, daß jedes für seine Rechnung gekaufte Ei nicht weniger als 30 Frcs. kostete.

Aus diesen Beispielen ersieht man leicht, wo nachgeholfen werden muß, wenn im Haushalte der Könige gespart werden soll. — Es läßt sich auch leicht errathen, warum die Höflinge sich so sehr bestreben, das Volk glauben zu machen, unser König sey höchst aufgebracht über die Festsetzung der Civilliste durch die Deputirtenkammer. Eine so erbärmlich eigennützige Rolle kann unser König nicht spielen! Die schmutzigen Höflinge sind's, welche zu verlieren fürchten. (N. S. Z.)

Aufklärung über die Katastrophe von Warschau.

Deutsche Aerzte, die jüngst aus Warschau nach ihrem Vaterland zurückgekehrt sind, behaupten von zuverläßigen Zeugen, und selbst im Vertrauen von russischen Offizieren, denen die Todtenliste einzusehen gestattet war, erfahren zu haben, daß sich der Verlust der Russen an Todten und Verwundeten bei der Einnahme von Warschau auf 30,640 Mann belaufen habe. Im ganzen Kriege sollen die Russen 180,000 Mann verloren haben. Die letzten Unfälle Polens werden einstimmig dem Verrath Krackowiecki's zugeschrieben, der eine Million Rubel zur Belohnung erhalten haben soll. Diese Angabe wird wahrscheinlich durch die Entsendung Romarino's, mit dem Kern des Heeres zu der Zeit, wo die Russen sich der Hauptstadt näherten, durch die schwache Besetzung der Verschanzungen von Wola, durch die Unterhandlungen mit dem Feldmarschall Paskewitsch, und selbst durch die matte Vertheidigung Krackowiecki's, in den polnischen Blättern.

Dieselben Aerzte geben uns schaudervolle Berichte von den durch die Russen, hauptsächlich die Kosacken verübten Gräuelthaten, und von den als Wiedervergeltung begangenen Grausamkeiten der Polen. Die Kosacken schnitten den Weibern die Brüste ab, und ermordeten die Säuglinge in den Armen der Mütter. Ein Major der Krakusen ließ hierauf so viele Kosacken fangen, als er bekommen konnte, und ihnen eine handbreit vom Handgelenke aufwärts bis an die Schultern die Haut abziehen, und die beiden Streifen im Nacken zusammen binden. In diesem kläglichen Zustande wurden sie zu ihren Kameraden zurückgeschickt, mit dem Bedeuten, daß so gegen alle verfahren würde, die sich nur Frevel gegen wehrlose Weiber und Kinder zu Schulden kommen ließen.

Adresse.

Die Münchner Aerzte haben nachstehende Adresse an Se. Maj. den König gerichtet: „Allerdurchlauchtigster 2c. Am Maine und an der Donau wurde die Stimme des gekränkten Ehrgefühls der Aerzte laut, und von dorther wurden dringende Beschwerden und Bitten in Bezug auf den Gesetzentwurf, die Verbreitung der asiatischen Cholera betreffend, an den Stufen des Thrones Ew. königl. Majestät niedergelegt. Nicht minder tief verletzt fühlten sich die Aerzte Münchens durch das erwähnte Gesetz, allein das Vertrauen auf die Weisheit und Einsicht Ew. königl. Majestät, von welcher sie die Versagung der Genehmigung desselben mit Zuversicht hoffen zu dürfen glaubten, beruhigte alle. Nur diese Beruhigung aber war die Ursache unseres bisherigen Stillschweigens, welches zu brechen wir lediglich durch die Besorgniß veranlaßt sind, es möchte als Mißbilligung der von den Aerzten zu Würzburg und Regensburg Ew. königl. Majestät vorgetragenen Beschwerden ge-

deutet werden. Während in den Ländern, in welchen die Cholera wüthet, unser Stand durch die glänzendsten Proben von Unerschrockenheit, von Alles aufopferndem Pflichtgefühle und ächter Menschlichkeit sich den Dank der Mitbürger erwirbt; während wir mit rastlosem Studium das Wesen jener Krankheit und ihre Heilungsarten zu erkennen streben, um einst, wenn ihr tödtender Hauch über Bayerns gesegnete Gauen hinziehen sollte, wirksame Hülfe bringen und den Triumph unserer Wissenschaft feiern zu können — während wir, eingedenk des Schwures, welchen wir beim Empfange der Doktorwürde leisteten, im Innern gelobten, der leidenden Menschheit beizustehen und freudig unser Leben einzusetzen, — wird von den Ständen des Reiches ein Gesetzentwurf zur Berathung vorgelegt, der uns erniedrigt, und — mit Schmerz bekennen wir es — von einem unserer Kollegen mit Zusätzen bereichert, welche dem Geschichtschreiber als sprechende Beweise der Barbarei unseres Zeitalters oder der tiefen Gesunkenheit des Standes der Aerzte erscheinen müssen. Nein, über ein solches Gesetz wird von Bayerns erleuchtetem Monarchen die Sanktion nicht ausgesprochen werden. Es wäre ein Hohn auf die mit Recht gepriesene Civilisation unseres Landes, und für uns eine Schmach, die uns freudige Pflichterfüllung zur Unmöglichkeit machen würde. Und nebstdem, wer erkennt nicht die Naturwidrigkeit, so wie die Unausführbarkeit eines Gesetzes, welches durch Androhung entehrender Strafen zu einer Pflichterfüllung zwingen soll, die nur durch die leidenschaftliche Liebe für die Wissenschaft und die aus ihr entspringende Hingebung für den Beruf, durch die Vereinigung der Vorzüge des Geistes mit allen Tugenden des Herzens erreicht werden kann. Wohl ist es nicht nöthig, selbst Arzt zu seyn, um diese Wahrheit zu erkennen, um zu wissen, wie häufig bei minder bösartigen Krankheiten von dem menschenfreundlichen Eifer und der Gewissenhaftigkeit des Arztes die Erhaltung des Lebens abhängt; und dennoch wagt man Ew. königl. Majestät, in Betreff der verheerenden asiatischen Cholera ein Gesetz vorzulegen, dessen empörender Inhalt das Selbstgefühl des Arztes vernichtet, indem es ihn durch Drohungen von Entehrung und Schmach an das Krankenbett schreckt, wo nicht seine physische Gegenwart, keine erzwungene Thätigkeit, sondern nur gesteigertes Pflichtgefühl, Feuereifer der Wissenschaft und theilnehmende Liebe helfen kann. Wie sollten wir aber im Stande seyn, diese Tugenden zu bethätigen, wenn man uns des freien Willens beraubt und unsere bürgerliche Existenz durch ein barbarisches und überdieß zweckloses Gesetz preisgibt! Geruhen Ew. königl. Majestät die heilige Versicherung zu genehmigen, daß wir, ungeachtet man gegen uns von Seite der Staatsregierung nicht mit jener Offenheit verfährt, welche wir zu erwarten uns berechtigt halten, ungeachtet man die von den auf Kosten des Staats nach Wien und Berlin gesendeten Aerzten mitgetheilten Erfahrungen und Aufschlüsse als wenig ersprießliches Geheimniß bewahrt, nicht entmuthigt werden, den schweren Anforderungen unsers Standes, in der Zeit der Noth zu genügen, und keinem Hülfsbedürftigen unsern ärztlichen Beistand zu verweigern. Geruhen Allerhöchstdieselben, von dieser Ueberzeugung geleitet, unsere Bitte, dem von den Ständen berathenen Gesetze, die Verbreitung der Cholera betreffend, die königliche Sanktion zu versagen, allerhuldvollst zu gewähren, und hierdurch unser unbegrenztes Vertrauen zu rechtfertigen, womit wir in tiefster Ehrfurcht geharren ꝛc. München, den 15. Nov." (Folgen die Unterschriften von 44 Aerzten.)

Polens-Wanderer.

Was füllt wie's Vaterland die Brust
Mit seliger hoher Götterlust,
Wann uns sein Name, ruhmgekrönt —
Melodisch in die Ohren tönt? —
O Vaterland, verbannter Söhne,
So reich an Ruhm, so arm an Glück!
Das Auge weint Dir eine Thräne,
Das Herz sehnt sich nach Dir zurück.

Ach, wann der Lenz den Strom entschloß,
Auf Wald und Fluren Düfte goß,
Daß Lieb des Jünglings Blick entquoll,
Der Jungfrau Brust von Wonne schwoll!
Uns blühen nicht mehr Deine Mayen,
Dein Sommer reift uns keine Frucht;
Fern ist Dein Winter, wo im Freien —
Der Jüngling Jagdvergnügen sucht!

Was treibt hinaus in die Gefahr,
Von Liebe wo man glücklich war,
Von Schwestern, Müttern fort zum Kampf,
Vom Festschmauß in den Pulverdampf? —
Das war der Freiheit Donnerstimme
Die Polens Jugend gerne hört,
Der sie, mit lautem Rachegrimme, —
Ergebung bis zum Tode schwört. —

Die Sonne brennt mit Flammengluth,
Laut heult die Schlacht, heiß kocht das Blut,
Das Roß bäumt sich, der Säbel klirrt,
Die schnelle Todeskugel schwirrt.
Hoch schwebt der schwanenweiße Geier,
Ein Bote, große Väter Euch,
Daß ihr nicht muthiger und nicht freier
Hinübergingt in's Schattenreich. —

Was ist so süß, als ehrenrein
Für Menschenwerth unglücklich seyn,
Und, kam im Kampf der Körper um,
So landen im Elysium?
Das Elend sank in Lethe's Fluthen.
Weit hin dehnt sich das Friedensthal,
Leonidas reicht uns die Gluthen
Des Nektars bei dem Heldenmahl. —

Süß, süß ist die Unsterblichkeit!
Ertrage, Vaterland, Dein Leid, —
Bis — Freiheit, heiliges Götterkind,
Die Menschheit Dir Dein Recht gewinnt!
Ja, Freiheit, du gehörst der Erde,
Du bist der Völker höchstes Gut,
Und, daß es nicht vergessen werde,
Wir opfern Heimath, Glück und Blut! —

Würzburg, den 16. Nov. 1831.

Johann Jakob Biebinger, Dr. med.

Bei Warschau's Fall.

(Nach einer Stelle in dem Gedicht Nemesis v. Barthelemy.)

Zum Fall bestimmt! — Recht hatte das Orakel:
Verklagt ihr Gott, das Schicksal, den Verrath?
Ach! alles war vorhergeseh'n und hell
War das Orakel, daß des Brudermords
Insiegel sey auf unsre Stirn gepegt
Varsovia! Du, edle Schwester, starbst
Die Waffen in der Hand und ohn' ein Knie
Zu beugen — starbst, noch in der letzten Stunde
Uns fluchend und den Adler deines Banners
Mit Thränen feuchtend: unser Jammerruf
Ward nicht von dir gehört, kein Wort von Frankreich,
Kein Freundschafts-Lebewohl! Was diese Welt,
Der Wandelstern der Laster, noch besaß
An Größ' und an erhab'ner Tugend, ja
Was riesenmäßig war in unserem
Engherzigen Jahrhundert — es verschwand,
Und alles, alles ruht im kühlen Grab.
Wir müssen uns verbergen; denn wir sind
Ehrlos: fort! schneidet ab den Knebelbart,
Und nehmt die Frauenspindel! Werft die Waffen
Hinweg, den kriegerischen Flitterstaat,
Den Bürgerhelmbusch und den Ledergürtel.
Ein derbes Rütteln nur weckt Euern Muth:
Sprecht nicht von Ruhm und Barrikaden mehr!
Denn unsre Stirne färbe nur die Scham:
Ihr wollt die Russen kommen seh'n, — sie kommen!

K. G.

Grabschrift.

Das Leben ist ein Wintertag;
Der frühstückt blos und folgt den Vätern nach.
Der bleibt bis Mittag, ißt sich dick und fett,
Der Greis soupirt allein und geht zu Bett.
Groß ist deß Schuld, der ganz den Tag vergeudet,
Der zahlt am wenigsten, der baldigst scheidet.

Auflösung der viersilbigen Charade in Nro. 94 d. Bl.: Taucherglocke.

Auflösung der Doppel-Charade in Nro. 94 d. Bl. Gras — brok. (Brok heißt im Niederdeutschen auch Beinkleid.) Psalter ist ein Vormagen der wiederkäuenden Thiere. Korb — Sarg. (In Kopenhagen herrscht, um Holz zu ersparen, der sehr vernünftige Gebrauch, die Leichen in Korb-Särgen zu bestatten.)

Als Lösung der arithmetischen Aufgabe in No. 94 d. Bl., sind eingegangen:

1.

In Antwort auf die in Nro. 94 dieser Blätter enthaltene Anfrage hat eine Pension von 10,000 fl., welche 26 Jahre lang, am Ende eines jeden Jahrs, bezahlt wird, zu Anfang des ersten Jahres den baaren Werth von
fl. 143,753 — bei 5 pCt. Zins von Zinsen.
oder » 159,822 — » 4 pCt. do.
oder » 178,770 — » 3 pCt. do. C.

2.

Antwort

auf die Frage: An gute Rechner, und besonders an die Herren Juristen, welche rechnen können, in Nro. 94 dieser Blätter.

Ein Kapital von 160,370 3/5 fl., a 5 pCt, ist der 26jährigen Pension a 10,000 fl. gleich.

Auflösung der arithmetischen Aufgabe in Nr. 94 dieses Blattes.

3	35	6	31	32	4
7	8	28	27	11	30
21	23	13	18	20	16
22	14	19	24	17	15
25	26	9	10	29	12
33	5	36	1	2	34

Nach allen Seiten aufgezählt, findet man die Summe 111.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 96. Mittwoch, den 30. November 1831.

Mag ein Fürst noch so träge und selbstisch, noch so sehr zur Willkür geneigt seyn, in einem freien Lande ist doch sein Vortheil mit dem des Volkes verbunden, und die schlimmen Folgen davon, daß er einen andern Weg verfolgt, sind so augenscheinlich und drohend, daß schon die gewöhnliche Klugheit und der gemeine Verstand ihm die Weisung geben, Alle gleiche Rechte genießen zu lassen, und den Thron auf Gerechtigkeit zu gründen.

Die Braut von Lammermoor.

Die Serviette.

(Erzählung von Otto Gerlach.)

Wenn Du, freundlicher Leser, Dir die Mühe geben willst, mit mir in jenes trauliche Zimmer zu lauschen, dessen zierliche Wände so eben von der Mittagssonne vergoldet werden, so werden wir beide da für diese verzeihliche Neugierde durch einen Anblick belohnt werden, welcher gewisse, kühne Wünsche entschuldigen dürfte. Wir schauen da nämlich, wie Du wohl bemerkst, ein reizendes Jungfrauenköpfchen, „dem Charis Huld geliehen;" denn ich merke es Dir schon an, das Ganze und Vollendete seiner Lieblichkeit hat Dich so eingenommen, daß Dir eine schulgerechte Zergliederung der Einzelheiten, als da sind: „schwellende Rosenlippen, Purpursammet der Wange," u. s. w., mehr Störung und Langeweile, als sonst etwas erregen würde. Interessanter ist es, zu bemerken, wie der liebliche Mund sich leise, leise in ein schelmisches Lächeln verzieht, und wie die feingezogene Nase sich zu halbem Spötteln rümpft, während gleich darauf ein glühendes Roth Wange und Hals bedeckt, und die langen Augenwimper gedankenschnell über das freundliche, blaue Auge herabsinken, als schene es sich, in dem gegenüberstehenden Spiegel das Bekenntniß eines kleinen Schamgefühles zu lesen, während es doch Mühe hat, die Freude über irgend eine Schlauheit ganz zu unterdrücken. Dieses ergötzliche Gesichtchen gehört einer feinen Mädchengestalt an, die halb über einen blendend weiß gedeckten Tisch gebeugt ist, und deren Hände damit beschäftigt sind, ein Brieflein, weß Inhalts wissen wir nicht, in einer Serviette zu verbergen, und es durch eine blaue Seiden-Schleife jedem neugierigen Blicke zu entziehen. Wir wollen, wenn möglich, hinter die Ursache kommen, welche das so schüchterne Mädchen zu einem Unternehmen verleiten könnte, das offenbar ihr Herz in Wallung gebracht hat.

Röschen war die einzige Tochter des Justiz-Amtmanns Durmann, eines Vaters, in ihren Augen wenigstens, den dann doch die leidige Justiz dermaßen verhärtet hatte, daß er öfters der armen Tochter recht großen Kummer verursachte. Zwar konnte sie es sich nicht abläugnen, daß der Vater recht, recht oft seine Blicke voll inniger Liebe auf ihrem, vielleicht nicht ganz häßlichen Gesichte ruhen ließ, wenn sie, mit dem elastischen Tritte der Jugend, ihrer Lieblichkeit sich selber unbewußt, zum Zimmer hinaus hüpfte, als trügen die Götter der Unschuld und Freude sie auf ihren Schwingen. Aber — — da hatte dieser gute Vater in so manchen, gewiß und wahrhaftig ganz unbedeutenden Dingen, doch auch einen so lästigen Eigensinn, daß er ihren unbedeutenden Wünschen schnurstracks damit entgegenlief. So war der ganz unschuldige Umstand da, daß Röschen mit dem Ordnen ihrer lieben Blumentöpfe vor dem Fenster nie so recht zu Standekommen konnte: heute gefiel ihr die blaue Cyane an der rechten Seite des Fensters, morgen schien die Levkoje, und übermorgen der Goldlak dort besser seine Stelle zu finden; bald prangten zwei der herrlichsten Provenzal-Rosenstöcke vor einem und demselben Fenster, bald nur einer, und bisweilen wohl gar keiner; und an solchen Tagen, sonderbar! pflegte der Rosenhimmel von Röschens Laune von recht finstern Wolken überzogen zu

seyn; ja, sie verspätete wohl gar dem Vater sein Nachmittagspfeifchen. Aber hatte er es denn nicht verdient? Spöttelte, schalt er nicht fast täglich über die ewigen Blumenrevolutionen, und war es nicht schon ein paar Mal vorgekommen, daß er die Töpfe mit eigener Hand in eine Ordnung brachte, die Röschens heutiger Laune ganz entgegenlief? Ferner: konnte es dem Vater nicht gleichviel seyn, zu welcher Stunde Röschen zuerst das Fenster öffnete, um ihre glühende Wange an der frischen Morgenluft zu kühlen? War es nicht sogar rühmenswerth, daß ein so junges Blut schon der männlichen Festigkeit sich näherte, indem sie selbst ein so unbedeutendes Geschäft an eine bestimmte Zeit, an den Glockenschlag Zehn, zu knüpfen gewohnt war? Und doch brummte der lästige Vater auch über diese „Ordnungsliebe," so oft er sie bemerkte, und schon oft glaubte sie etwas von Narrenspossen und Albernheiten verstanden zu haben.

Der geneigte Leser wird wohl bereits gemuthmaßt haben, daß diesen sogenannten Bagatellen denn doch wohl etwas andere Dinge zum Grunde lagen, als Röschen uns beiden, und vielleicht auch sich selbst weiß zu machen für gut befunden hat. Die Blumentopf-Schwenkungen, die Consequenz im Schöpfen der Morgenluft und dergleichen, waren freilich keine Majestätsverbrechen, aber die Nemesis waltet, wie wir sehen werden, auch über die leiseste Verletzung des kindlichen Gehorsams. Röschens Manöver führen uns nämlich zu einem Individuum, welches so eben (es schlägt gerade 10 Uhr) an Röschens Fenster, mit einem gewaltigen Aktenstoße unter dem Arme, weniger vorübergeht, als vorüberstolpert; denn obgleich er schon seit längerer Zeit seine Füße exerzirt hat, gerade vor diesem Fenster den Dienst der anderweitig beschäftigten Augen vollständig zu vertreten, so hat ihm dieß, wie Figura zeigt, bis dato doch nicht gelingen wollen. Vergebens aber hat er heute auf jeden anderweitigen Gebrauch seiner Augen resignirt; nur eine einzige Blume, die blaue Cyane, steht verlassen vor dem einen Fenster, während ein neidischer Vorhang vor dem andern ihm alle übrige Blumenpracht verhüllt. Von dem weißen Arme und freundlichen Blicke der Consequenten ist nun gar nicht die Rede; denn selbige sitzt gerade im Hintergrunde des Zimmers vor dem Vater auf einem Stuhle, um ihm die Halsbinde in die bestmöglichste Lage zu bringen; ein Umstand, der denn doch auch gar zu arg war; denn dem alten Amtmann fiel es sonst nie ein, zu solchem Zwecke seine eigenen Hände von anderen vertreten zu lassen. Während bei so bewandten Umständen der unglückliche Laurer unten vorüberstolperte, sich heimlich zuschwörend, so wahr er Fritz Holder heiße, und vereidigter Referendarius sey, seinen ganzen Aerger über die Parteien auszuschütten, — während dieses, eines Referendarius höchst würdigen Schwures, entspann sich oben folgendes Gespräch:

Findest Du nicht, Väterchen, sagte Rosa mit der unbefangendsten Miene, daß es recht schwül im Zimmer ist?

Nicht daß ich wüßte, mein Kind. Aber willst Du nicht die eine Schleife etwas kürzer ziehen? Du machst mich noch zum Hochzeitbitter.

Uf! sagte die auf dem Stuhle, über die schreckliche Hitze! Glaubst Du, daß ich keinen Finger rühren kann vor Ermattung?

Den Halskragen, Röschen, den linken, mehr in die Höhe; ich dächte, Du hättest an Deinen Blumentöpfen Symmetrie gelernt.

Aber Väterchen, erlaubst Du nicht, daß ich nur einen Augenblick das Fenster —

Höre, Rosalie, fiel ihr der Vater halb ernst, halb lächelnd ins Wort, indem er sein Töchterchen im Herabspringen haschte, ordne Du den Halskragen, und höre mir zu: Wenn Ihr beide, der Vetter Fritz, und besonders Du, Mamsel Naseweis, einen alten Inquirenten, der Schrecken der Verbrecher, mit Euren Winkelzügen zu hintergehen glaubt, so seyd Ihr stark in errore. Du willst den alten Justizamtmann mit schiefem Halskragen ins Büreau gehen lassen, weil Du mit dem Fenster da periculum in mora merkst; denn es hat bereits vor 5 Minuten 10 Uhr geschlagen, und Du bringst mir um 1 Uhr jetzt nicht mehr mein Glas Zuckerwasser, weil Du es für zweckdienlicher hältst, einem gewissen, vorübergehenden Referendarius sein wässeriges actum ut supra durch einen Blick D.inrr — nun ja! Deiner hübschen, blauen Augen zu versüßen.

Aber, lieber Vater, wie können so unschuldige —

Still, Mädchen, spare die Worte; Ihr habt mich überlisten wollen: jetzt Krieg gegen Krieg. Ich will nicht gerade behaupten, daß mir der Fritz, der Junge, zuwider sey. Er hat sein Triennium nicht unbenutzt gelassen, wie so Mancher, und was sein Herz betrifft, so glaube ich wohl, es jammert zu leicht bei jeder Gelegenheit, ist aber sonst heil und gesund. Dieß Alles sind jedoch Eigenschaften, die ihn unstreitig für Dich zum Seladon stempeln können, keineswegs aber für mich zum Eidam; mindestens nicht in sothanem rerum statu. Deßhalb (hier hatte fast aller Humor seine strengen Züge verlassen), deßhalb ist es mein ernster, unwiderruflicher Wille, daß alle Blumen-Exerzitien, alle Consequenz im Fensteröffnen, von heute an, aufhören, mit einem Worte, daß Du Dir den Vetter Fritz total aus dem Kopfe schlägst, bis —

Bis, lieber Vater?

Bis er sich nicht blos zum passenden Liebhaber

sondern durch feste Stellung als Staatsdiener, zum soliden Ehemann eignet. Damit Basta.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Ehegesetze.

Das asiatische Journal liefert einige Fragmente über die chinesischen Ehegesetze, welche, ihrer Seltsamkeit wegen, näher bekannt zu werden verdienen möchten. Die erste, oder Hauptfrau (tse), wird gewöhnlich für den Mann durch dessen Eltern, oder ältere Anverwandten, aus einer Familie gewählt, die in Rücksicht des Rangs und anderer Umstände der seinigen gleich steht, und die Vermählung wird mit großem Aufwande, so viel nur das Brautpaar aufbringen kann, und vielen Ceremonien, vollzogen; ein Chinese kann aber gesetzlich noch andere Frauen nehmen, die er sich selbst wählt, und ohne daß er nöthig hat, bei der Wahl auf Rang und Familie zu sehen; doch wird auch diese Vermählung mit einigen Feierlichkeiten vollzogen, und die Kinder dieser Nebenfrauen (tsë-e) (nicht Kebsweiber) haben gleiche Anrechte an das Erbe des Vaters; doch solche Nebenfrauen sind der Hauptfrau durchaus untergeordnet, und den Mann, welcher eine Hauptfrau zur Nebenfrau erniedrigt, verurtheilt das Ehegesetzbuch zu 100 Stockschlägen. Hebt er bei Lebzeiten der Hauptfrau die Nebenfrau zum Range der Hauptfrau, so bekommt er 90 Prügel. Auch die Heirath mit noch einer Hauptfrau, bei Lebzeiten der ersten, wird mit 90 Prügeln bestraft, und solche eheliche Verbindungen sind null und nichtig. Heirathen während der gesetzlichen Trauerzeit für nahe Verwandte sind verboten, wer dagegen handelt, bekommt gleichfalls Prügel, und weniger oder mehr, je nachdem die Heirath mit einer Person gleichen Ranges, oder niedrigeren Ranges, vollzogen wird. Heirathen, während der Vater, die Mutter, der Großvater oder die Großmutter, um eines Kapitalverbrechens willen im Gefängnisse sitzt, wird mit 80 Prügeln abgebüßt, und bleibt nur dann unbestraft, wenn solche Heirath auf ausdrücklichen Befehl der gefänglich eingezogenen Verwandten geschehen, und kein Hochzeitfest oder Hochzeitmahl gefeiert worden ist. (Ein neuer Beweis der Pietät, welche der ganzen chinesischen Gesetzgebung als Norm dient.) Heirathen der Personen, welche denselben Familien-Namen führen, sind verboten; Mann und Frau bekommen, jedes an einander gebunden, 60 Prügel, und der Verwandte, der die Heirath stiftete, desgleichen; der Ehevertrag ist ungültig, und die Regierung zieht — die Braut- und Hochzeitgeschenke ein — Da es nun in China, in Verhältniß der ungeheuren Bevölkerung, eine sehr geringe Anzahl von Familien-Namen gibt, so wirkt die gesetzliche Einschränkung als ein Hinderniß der Eheverbindungen überhaupt, und scheint gegen die Uebervölkerung gerichtet zu seyn. Ueberdieß sind die Hindernisse der Heirathen aus dem Grunde der Bluts- und zu nahen Verwandtschaft vielfach und aus derselben Ursache alle Verheirathungen mit Schwestern von derselben Mutter, selbst von verschiedenen Vätern, oder mit Töchtern des frühern Gatten einer Frau, strenge verboten. Ein Mann darf nicht heirathen, seines Vaters oder seiner Mutter Schwiegerin, seines Vaters oder seiner Mutter Nichten, die Schwester seines Schwiegersohnes oder seiner Schwiegertochter, die Schwester der Frau seines Enkels, oder die Tochter des Bruders, oder der Schwester seiner Mutter. Heirathen mit des Vaters oder Großvaters früheren Frau, oder mit des Vaters Schwester, gleichviel, ob sie geschieden sind, oder wieder verheirathet waren, oder mit eines Bruders Wittwe, (welche Ehe das jüdische Gesetz gebot), ist ein Verbrechen, worauf Todesstrafe steht.

Regierungsbeamte dürfen, so lange sie im Amte stehen, nicht die Frau oder Tochter irgend einer Person heirathen, welche unter ihrer Gerichtsbarkeit steht, noch irgend eine Person, die ein Interesse hat, bei einem gerade anhängigen Rechtshandel; auch dürfen sie ihre Tochter oder Schwester nicht mit den ihnen also untergebenen Männern vermählen.

Heirathet Jemand wissentlich eine Verbrecherin, und entwischt diese der Strafe, so muß der Mann nicht nur die Strafe ausstehen, sondern sie wird sogar geschärft; die Heirath ist nichtig.

Raubt Jemand die Frau oder Tochter eines freien Mannes, und macht sie gewaltsam zu seinem Weibe, oder verheirathet sie mit einem andern, so wird der Bösewicht strangulirt.

Heirathet ein Regierungsbeamter, oder eine Militärperson, gleichviel, ob hohen oder niederen Ranges, eine Musikantin, Sängerin oder Comödiantin, so empfängt er 60 Prügel (es ist gut, daß Hr. von Rossy nicht in China lebt), die Heirath ist nichtig, und das Frauenzimmer darf nicht wieder ihr Kunstfach treiben. Begeht der Erbe eines Beamten, womit erblicher Rang verbunden ist, dies Verbrechen, so wird er dadurch um einen Grad degradirt.

Ein Priester des Fo-hi, oder des Taou-ssze, der eine Frau nimmt, bekommt 80 Prügel.

Verheirathet der Herr eines Sklaven denselben mit der Tochter eines freien Mannes, so bekommt der Herr 80 Prügel, und das Mitglied der Familie der Braut, welche die Heirath zuläßt, gleichfalls. Solche Heirathen zwischen Freien und Sklaven sind überhaupt nichtig.

Aus sieben Ursachen kann sich der Mann gesetzlich von seiner Frau scheiden lassen. 1) Unfrucht-

barkeit. 2) Unkeuschheit. 3) Mißachtung der Eltern des Mannes. 4) Schwatzhaftigkeit. 5) Neigung zum Diebstahl. 6) Neidische und argwöhnische Gemüthsart, und 7) Unheilbare Körperfehler. Aber nur diese 7 Ursachen, und keine andere, rechtfertigen die Verstoßung der Hauptfrau. Doch gilt auch keine dieser Ursachen und der Ehevertrag bleibt bindend, wenn 1) die Frau drei Jahre des Mannes Eltern betrauert hat; 2) wenn die Familie, die früher und zur Zeit der Heirath arm war, sehr reich geworden ist, und 3) wenn die Frau keine Eltern hat, welche sie wieder bei sich aufnehmen können. Tritt eins von diesen Verhältnissen ein, so muß der Mann die Frau behalten, wenn sie auch alle sieben oben aufgezählten Fehler an sich trägt.

Will der Mann nicht in eine Ehescheidung willigen, und die Frau verläßt dennoch das Haus, so bekommt sie 100 Prügel, und der Mann kann sie durch Verkauf einem andern Mann ehelichen; verheirathet sie sich aber während ihrer Abwesenheit eigenmächtig, so wird die arme Person stranguliert. Verläßt aber der Mann die Frau böslicherweise auf 3 Jahre, so kann die Frau das Haus verlassen und wieder heirathen.

Verboten ist es, eine Frau oder Tochter als einstweilige Frau zu vermiethen; die Vermiethung der Frau wird mit 80, die der Tochter mit 60 Prügeln bestraft, welche sowohl dem Vermiether als dem Miether zu Theil werden.

So viel zur Probe aus dem chinesischen Ehe-Codex! —

Die russ. kais. Behörde soll die von preussischer Seite übergebene Forderung für die Verpflegung der auf das preussische Gebiet übergetretenen polnischen Truppen zurückgewiesen haben. Die königl. preussische Regierung hat in Wien angefragt, wie es mit den Kosten des Dwernickischen Korps gehalten worden, und ob diese von der russischen Behörde ersetzt worden seyen. (Schw M.)

In der bayerischen Deputirtenkammer erwartet man Vorträge von hoher Wichtigkeit, nachdem die Abstimmungen der Pärs-Kammer über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes sich fast durchaus abweichend von den Beschlüssen der Deputirtenkammer gezeigt haben. Man besorgt nicht ohne Grund, daß die beinahe zehn Monate gedauerte Versammlung und der große Aufwand an Geld und Zeit der Erwartung des bayerischen Volkes nicht entsprechen werde.

Logogryph.

Was glänzt dort in freudigem Waffenglanze?
Wem folgen die muthigen, starken Centauren?
Es nenne Dir das hohe Zeichen das Ganze,
Denn wenn sie's verlieren, sind sie zu bedauern.
Doch nimmst Du dem Worte ein einziges Zeichen,
So schwimmt behende in Weihern und Teichen,
Für die Leckermäuler ein Wonnegenuß,
Doch sind sie nirgends im Ueberfluß.

Henrico.

Charade.

Zweisilbig.

Erste Silbe.

Ich ruf' und wecke Dich vom Schlummer,
Ich ruf' und hebe Dir im Kummer
Des Herzens müde Kraft empor,
Der Vollmond kommt mit mir gegangen,
Erhebt er sich mit holdem Prangen
Aus des Gebirges dunklem Thor.

Mein Ruf erklang, als jüngst in Banden,
Europa lag, und Männer standen —
Und unterging des Zwingherrn Glück!
Zu Boden schlugen sie den Riesen,
Und führten, die er Lands verwiesen,
Die Fürsten ihrem Volk zurück.

Zweite Silbe.

So mancher Held, der nie erschrocken,
Dem Tode trozt und mit Frohlocken
Zur Schlacht zieht, wie zu Spiel und Ball,
Lernt zittern, wenn ich ihn berühre,
Ich mach' ihn lämmchenfromm, und führe
Den Löwenbänd'ger ins Spital.

Das Ganze.

Von Land zu Land bin ich gezogen,
Bald rasend auf des Sturmes Wogen,
Bald schleichend in der Schlangen-Nacht;
O! wohl dem Land, wo's bleibt bei'm Alten,
Wo Könige als Väter walten,
Dort werde ich nur ausgelacht.

Vom See.

Charade.

Mein Erstes ist voll Liebe, mein Zweites ist voll Lieder,
Mein Ganzes ziert, bewacht, vertheidigt, stößt auch nieder.

Henrico.

Räthselfrage

für Herren, die fertig im Französischen sind.

Was bedeutet ursprünglich das Wort: rien, und aus welcher Sprache stammt es eigentlich?

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung.)
im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 97. Sonntag, den 4. December 1831.

Des Weisen Gebet.

Gieb mir zum Glücke hienieden, zum freudigen Troste im Scheiden:
Einen Gedanken des Lichts! Gottheit, wie Du ihn gedacht!

Ed. Straian.

Die Serviette.

(Erzählung von Otto Striach.)

(Fortsetzung.)

Der Alte wartete die Protestation nicht ab, die offenbar aus Rosa's niedlichem Munde im Anzuge war, und diese rächte sich dafür durch den heimlichen Schwur: Gott Amor durch diese oder jene Thüre dennoch den Zutritt zuweisen, während des Interdictes, zu verschaffen; denn ein so grundloser Eigensinn Papa's und solche Quälereien, seyen absolut unerträglich. Ein Pröbchen von dieser höchst politischen Alliirung der Liebe und der List haben wir an dem Bilde gesehen, welches der Verfasser so frei war, dem Leser gleich zu Anfang dieser Erzählung vorzuführen. Papa Justiz-Amtmann hatte nämlich nicht umhin gekonnt, Fritzen, den Sohn seiner Schwester, wenigstens einmal wöchentlich, Sonntags nämlich, zu Tische einzuladen, bei solchen Gelegenheiten des Zusammenseyns der Liebe Entbrannten, beider Schritte und Tritte wie ein Argus hütend. Wir sehen, wie sich Röschen, besonders seit jener Morgenunterredung, zu helfen weiß; auch heute verbirgt sie den papiernen Liebesboten hinter das blaue Band, sehnlichst den Augenblick erwartend, wo der zitternde Finger ihres Geliebten den Gefangenen befreien wird.

Aus ihren Träumen wurde sie durch die bedächtigen Schritte ihres Vaters aufgeschreckt, die, wie ihr dünkte, von andern Schritten begleitet wurden, welche jedoch keinesweges dem Muster aller Referendarien angehörten. Die Thüre öffnete sich, und der Alte trat herein in Begleitung eines Mannes von etwa 30 Jahren, schlanker hoher Gestalt, und ausgezeichnet durch edle, beinahe schöne Züge, die durch Augen noch interessanter wurden, in denen sich Geistestiefe und Schelmerei, auf sonderbare Weise gemischt, aussprachen.

Herr Oberlandes-Gerichts-Rath Rother, sagte Durmann verstellend, — Rosalie, Herr Rath.

Ich würde sagen, mein Fräulein, bemerkte Rother mit feinem Anstande, überrascht, entzückt zu seyn von Rosaliens Anblick, wenn nicht so hoher Reiz jeden Versuch der Schmeichelei im Keime erstickte.

Rosa glühte.

Lassen wir das, Herr Rath, unterbrach der Alte; Sie machen mir das Mädchen da noch eitler, als es ohnehin schon ist. Der Herr Referendarius, Röschen, hat sich für heute mit Kränklichkeit entschuldigen lassen, und ich hoffe, der Stellvertreter wird Dir mindestens eben so angenehm seyn.

Unwillkürlich streckte sich Röschens Hand nach dem verhängnißvollen blauen Bande aus, während sie durch eine anmuthige Verbeugung ihre Uebereinstimmung mit der Ansicht des Vaters auszudrücken bemüht war.

Ich will, platzte sie heraus, sogleich ein anderes Couvert —

Laß nur, laß nur, Rosa, der Herr Rath wollen sich herabwürdigen, der Serviette eines armen Referendarius eine Ehre zu erweisen.

Und, fiel der Rath ein, es soll mir zu günstiger Vorbedeutung dienen, daß Rosa's schöne Hand gerade ein blaues Band um eine Serviette schlang, die ich so glücklich bin zu brauchen.

Röschen bebte vor Angst und erröthete von Staunen über diese ziemlich unumwundene Erklärung; sie war keiner Antwort mächtig. Ihr niedliches Gesicht wurde bald vom glühendsten Roth, bald von Todtenblässe überzogen, während ihr Auge gleich einem Wandelsterne den Fingern des Rathes zu fol-

gen schien, der eben mit großer Ruhe beschäftigt war, das Band zu lösen. Nicht lange, und Rosa's Geheimniß, die heiligsten Liebesschwüre, wie sie je ein 18jähriges Mädchen einem hübschen Referendarius gab, lagen in der Hand des Rathes, und steckten in seiner Busentasche.

Ob Rosa das Essen sehr gut geschmeckt hat, wissen wir nicht; glücklich nur, meine sie, daß nur der Rath und nicht der Vater im Besitz ihres Geheimnisses war. Dieser hätte ohne Erbarmen das ganze Postwesen aufgehoben, und dem armen Passagier seine Sonntags-Station versagt. Vom Rathe stand zu hoffen, daß er aus — Artigkeit schweige. — Aber sonderbar genug, hatte er nicht undeutlich von Vorbedeutungen gesprochen, und — — —

Ist es Dir vielleicht gefällig zu bemerken, Röschen, daß wir beide, der Herr Rath und Dein Papa, bereits seit einer Viertelstunde vor leeren Suppentellern sitzen? auch wäre es, in Bezug auf Deine eigene Sättigung, zweckdienlicher, wenn Du üblicher Weise, die Suppe mit dem Löffel äßest; mit der Gabel geht es doch wohl zu langsam.

Das arme Röschen war nun vollends um seine Fassung; die Jungfrau schämte sich tief in die Seele, vor einem fremden Manne so viele Blößen in einer Stunde gegeben zu haben, und sie konnte den Augenblick nicht erwarten, es koste was es wolle, ihm in einem andern Lichte zu erscheinen. That sie früher des Guten zu wenig, so that sie dessen jetzt zu viel. Im Sturmschritte folgt eine Schüssel der andern. Teller, deren Inhalt kaum berührt war, wurden dem armen Papa Tantalus unter den Händen entrückt, so daß er mehr als einmal lächelnd den Kopf schüttelte. Kaum hatte er Zeit dem unbeschreiblich komisch blickenden Rathe ein lustiges quod amamus zuzutrinken, und Röschen mußte das Näschen tief in das Glas stecken, um dem durchdringenden Blicke des Rathes bei Gelegenheit dieses Trinkspruches zu entgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Uebergang von der Pflanzenwelt zur Thierwelt.

Im Innern von Afrika ist jüngst ein Gewächs entdeckt worden, welches den Uebergang von der Pflanzenwelt zur Thierwelt zu machen scheint. Dasselbe hat die Gestalt einer bunt gefärbten Schlange, welche sich am Boden fortwindet. An der Stelle des Kopfes zeigt sich eine hornartige, glockenförmige Blume, deren tiefer Grund mit einem klebrigen Honig gefüllt ist. Von den Süßigkeiten angelockt, dringen die Mücken und andere Insekten in diese Glockenblume ein, und bleiben an der Lockspeise hängen. Nun schließt sich die Blume und bleibt so lange verschlossen, bis die Gefangenen getödtet, zermalmt, und in Nahrungssaft verwandelt sind.

Die unverdaulichen Theile, z. B. Flügel, werden am Schlunde durch ein paar Oeffnungen, welche Luftlöcher zu seyn scheinen, wieder ausgetrieben. Diese Pflanzenschlange hat eine blätterähnliche Haut, ein weißes, weiches Fleisch mit zarten Gefäßen durchzogen, und statt des Beingerippes eine knorpelartige Röhre, die mit gelbem Mark gefüllt ist. Die Wurzel ist schwarz. Die Neger essen die Pflanzen als Leckerbissen.

Schreiben aus Nierstein, 26. Nov. 1831.
Eine Parthie Störche — 10 bis 12 an der Zahl — sind am 23. d., nach einer mehrmonatlichen Abwesenheit, auf dem Wiesengrund bei Gimbsheim (Rheinhessen) — ihrem gewöhnlichen Versammlungsorte vor dem allgemeinen Fortzug — wieder eingetroffen. Zwei derselben haben ihren Sommersitz auf dem Pfarrhause zu Gimbsheim förmlich eingenommen, und sind gegenwärtig auf das ernstlichste und angelegentlichste mit der Reinigung und Ausbesserung desselben beschäftigt. — Was ist die Ursache der Rückkehr dieses Sommergastes? Ist er an Hindernisse gestoßen auf der Wanderung nach seiner südlichern Heimath, die ihn zur Rückreise nöthigte? oder hat er Kunde erhalten auf seinem Zuge von dem nächstjährigen Besuche eines feurigen Seladon (Kometen), dessen vorschreitendes Annähern jetzt schon die Matrone Terra liebwärmt? — und wäre denn sofort die Rückkehr dieses Wanderers, eines gelinden Winters willkommene Verkündigerin, und eines feurigen Sommers erwünschtes Hoffnungszeichen? oder aber endlich, hat ihn, an des Nils sonnenreichen Ufern angekommen, die Furchtrücksicht vor der Choleraseuche zur schleunigen Flucht in die Gefahren des Nordens zurückbestimmt? — und im letztern Falle, wie schützen wir uns vor den vielleicht angesteckten Flüchtlingen? Wo und wie legen wir dann den sichernden Absperrungskordon an? Christ, evangl. Pfarrer.

Der Eichenkranz.

Ein junger Sänger schön und weise,
Der nahm sein Zitherspiel zur Hand
Und zog auf seiner Künstlerreise
Durch's liebe, deutsche Vaterland;
Und wenn erklangen seine Sänge
Und wenn sein zartes Lied erscholl,
Da wurden alle Busen enge
Und jedes Auge thränenvoll.

Auf allen Pfaden, allen Wegen,
Wo immer er die Saiten rührt

Da kommen Frauen ihm entgegen
Von ritterlichen Herr'n geführt.
Die Grafen und die Fürsten steigen
Von ihren Schlössern, Zug an Zug,
Und Schwert und Schilderklangs schweigen,
Wo singend er die Zither schlug.

Sobald die Saiten all' verhallen
Und der Gesänge letzter schweigt,
Sieht man den Jüngling fürder wallen,
Als er zuvor sich hold verneigt,
Und alle Herr'n und Damen sehen
Ihm lange nach, von Dank gerührt,
In Lüften hoch die Tücher wehen,
Bis er im Blauen sich verliert.

Und so erweicht er die Gemüther,
Mit Freuden nennt ihn jedes Land,
Das Hohe seiner Wunderlieder
Wird in Provenze selbst bekannt.
Und in das Reich der süßen Töne
Wo Gott den Himmel blauer schuf
In Mitte vieler Musensöhne
Verlockt ihn eines Königs Ruf.

Die welschen Sänger mußten weichen
Vor solchem vollen, kühnen Klang,
Da er von deutscher Kraft, und Eichen,
Und deutscher Frauenliebe sang.
Die Gäste rings ihm dankend nicken —
Da röthet sich sein Angesicht,
Der König aber, voll Entzücken,
Nimmt einen Lorbeerkranz und spricht:

»Empfange Jüngling dieses Zeichen,
Du Stifter meines schönsten Glücks,
Nimms hin du Sänger deutscher Eichen,
Gedenke dieses Augenblicks! — «
Doch da versetzt mit ernsten Blicken
Der deutsche, edle Troubadour,
»Hinweg mit Lorbeern mich zu schmücken.
Gib' solche deinen Franken nur!«

»Denn ich und meine gute Zither
Begehren nicht von Dafnens Raub.
Wir wünschen Zier für deutsche Ritter,
Wir wollen deutsches Eichenlaub;
Deutsch schlägt mein Herz im warmen Busen,
Und deutsch sind meine Lieder ganz,
Drum sey der Dank für meine Musen,
Ein grüner, deutscher Eichenkranz!«

Lebewohl.

Lebe wohl, mich ruft das Schicksal wieder
In das Land, wo nur die Sehnsucht weilt,
Wo das Herz durch keine frohe Lieder
Von der Trennung Schmerzen wird geheilt

Wo Erinn'rungsbilder, stumme Geister,
Mahnen an das schön geträumte Glück!
Nimmer werd' ich meines Schicksals Meister,
Nimmer kehrt die schöne Zeit zurück.

Ew'gen Kampf will meines Lebens Waltung,
Ausgesöhnt mit keinem bessern Seyn,
Soll ich harren endlicher Entfaltung,
Und auf Lebens Frühlings Sonnenschein?

Zwar es steht im kindlichen Gemüthe
Schöner Bau der selbstgeschaff'nen Welt;
Doch wie Lenzes frühentkeimte Blüthe,
Schnell der Phantasie Gebild zerfällt.

Aber rechtlich lebt das Wort im Busen,
Aber rechtlich reift des Wortes That;
Und so scheu' ich nimmer dich Medusen,
Wenn dein Schlangenhaupt mir grinsend naht.

Fern von Dir, o meine zweite Seele,
Da mein Leben, leb' ich fürder nicht,
Und der Harfe klagenvolle Kehle
Nur von Dir und meiner Liebe spricht.

Und in Liebe will ich lebend sterben,
So dafern, o Betti, und so nah;
Denn kein bess'res Heil kann ich erwerben,
Als im Schmerze mir so wohl geschah.

Lebe wohl, aus sanftem Blicke schimmert
Nicht vergebens Deiner Thränen Quell'.
Wiederseh'n der Liebe, ach, wie flimmert,
In die Nacht der Hoffnungsstern so hell!

P. J. Schmitz.

Von der Geliebten.

Wen sollte nicht die Minne rühren,
Wer nicht nach Liebesfreuden geh'n;
Wer gern des Lebens Glück verlieren,
Den Kuß des Rosenmunds verschmäh'n?

Nach Weisheit mögen Platos geizen,
Ich wurde, als ich liebte, weis'!
Der Lorbeer kann den Krieger reizen,
Ich wählte mir das Myrtenreis.

Und nie wird mich die Wahl gereuen,
Die jeden Tag mich mehr beglückt,
Wozu der Lenz mit seinen Mayen,
Die Sternennacht mir Beifall nickt!

Dann bebt ein himmlisches Entzücken
Elektrisch durch die Adern fort.
Geliebte, dich an's Herz zu drücken —
Ich finde für mein Glück — kein Wort! —

Dann blickt sie mit den trunknen Augen
Verklärt mir in das Angesicht,
Wie wann die Berg vom Frühroth rauch
Die Sonne aus der Rosen bricht!

Wie mild der Blick und doch entschlossen!
Es schmilzt von ihm der junge Schnee,
Ihr Mund von Freundlichkeit umflossen —
Beherzt und bannt das schöne Reh. —

An ihrer Brust, weiß wie die Blüthen —
Vom keuschen Schleier jezt bedeckt,
Träumt einst ein Knabe fernen Frieden —
Bis ihn mein heißer Kuß erweckt.

Noch schwebt sie leicht, und gratienheiter —
Und sorglos durch die Jugend hin,
Von Morgenroth sind ihre Kleider,
Ein Frühlingsabend ist ihr Sinn. —

So wie das Blatt der Myrthenpflanze
Des Aethers Lebensodem trinkt,
So schöpft sie aus dem Hoeentanze
Lust, die mir, sie zu theilen, winkt.

Es blinkt von Witz in ihrer Rede,
Ein sanfter Ernst reiht sich an Scherz,
Und wie der süße Laut der Flöte —
Dringt ihre Stimme zu dem Herz.

Und seh' ich emsig sie beflissen
In häuslicher Geschäftigkeit,
Ich möchte ihre Hände küßen,
Womit sie Reinheit, Ordnung streut. —

Und seh' ich sie an dem Altare
Demüthig, wie der Sommermohn.
Es reißt mich mit dem Sonnenaare,
Hinauf, hinauf vor Gottes Thron! —

Seht sie, gesund an Leib und Seele,
Die Erd' und Himmel so vereint,
Die im Vergnügen ohne Fehle,
Am Altar Andachtsthränen weint!

Wen sollte da nicht Minne rühren,
Wer nicht nach Liebesfreuden geh'n,
Wer gern des Lebens Glück verlieren,
Den Kuß des Rosenmund's verschmäh'n? —

Würzburg, am 20. Nov. 1831.

Joh. Jakob Birbinger, Dr. med.

Auf Polens Fall.

Was tönt ein Schmerzgeschrei durch das Land —
Tief fort bis in der Enkel=Zeit —,
Und jedes Herz, das je empfand,
Klagt mit, und fühlt dasselbe Leid?

Polonia, klagt die Tromete,
— Mit dunklem Grabesflor umhüllt —
Wo Freiheit neue Saaten säte,
Wo Rechtsgefühl die Seelen schwellt;
Polonia sank, und seine Söhne ruhmgekrönt,
Mit ihren großen Vätern ausgesöhnt! —
Was Muth und Vaterland im Staubgebilde kann,
Das lerne dort, wer je auf Freiheit sann.

Was soll die Thräne, chemisch=kalt —
Im wildbewegten Männerblick?
Ein Seufzer, der im Busen hallt,
Fällt wie Sisyphee's Fels zurück!

Wenn Gott aus seinem Wolkensitze
Den Einen oder Viele schlägt,
Wie dann zur wechselseitigen Stütze
Das Mitleid unsere Brust bewegt!
Doch, wenn der Schwache dem Tyrannen unterliegt,
Die Menschheit in dem Menschen sich besiegt,
Dann schämt sich die Natur deß, was dem Unglück ziemt,
Weil, stolz, im Mann sie andere Waffen rühmt.

Was soll das wilde Kampfgeschrei?
So stärkt den Schmachtenden ein Quell.
Der Horizont trübt sich auf's neu;
Das Wetter nahet langsam=schnell. —

Ihr zittert, Sieger, ihr Barbaren!
Ja zittert, theuer wird der Streit!
Wie einst die Götterkämpfe waren,
Als Chaos nach der Schöpfung Kleid.
So wie der Erde Liebe, Himmeln Licht erstand,
So leuchtest du bald, Freiheit, jenem Land,
Daß freudig dann der Menschheit hohe Würde reift,
Die kein Tyrann auf seinem Thron begreift!

Lang ringt der Jüngling nach dem Ziel,
Das Wahrheit ihm und Liebe stellt;
Der Mühe sind schwere und so viel,
Bis er die Braut' im Arme hält.

Doch, unerschöpflich ist die Kraft,
Die aus dem Staubesbusen treibt,
Und auf der Säule goldenen Schafft —
„Gelingen," ja, Gelingen schreibt!
Ruf' laut, Posaune, daß die Welt es lauter hört!
Ein Donnerschlag in ihrem Schmerz sie stört:
Polonia fiel, der hohen Würde unterthan,
Die Gott nicht einem seiner Menschen nahm.

Den 23. Sept. 1831.

J. J. Biebinger, Dr. med.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung.)
im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 98. Mittwoch, den 7. December 1831.

Des römischen Kaisers Galba Regentenlehre an seinen Adoptivsohn.

Immer schwebe Dir Nero vor Augen. Ihn, welcher mit der langen Reihe der Cäsaren sich brüstete, hat nicht Vindex mit der wehrlosen Provinz, noch ich mit Einer Legion, sondern eigene Unmenschlichkeit, eigene Ausschweifung hat ihn vom Nacken des Volks heruntergeworfen. . . Dem Fürsten rathen, was die Pflicht gebeut, ist ein schwieriges Werk; dem Fürsten, wie er auch sey, schmeicheln, geschieht ohne Herzensantheil.

Tacitus. (Historien, 1. Bch. 16. Cap.)

Die Serviette.
(Erzählung von Otto Gerlach.)
(Fortsetzung.)

Endlich, endlich hatte Gott Morpheus, wie täglich nach Tische geschah, einige seiner Körner in des Papa's Augen gestreut; dieser entschlummerte, und Röschen winkte mit aller ihr nur möglichen Würde den Rath in ein Nebenzimmer.

Herr Rath, begann sie, der Zufall hat Sie in den Besitz eines Geheimnisses gebracht. —

Eines Geheimnisses unstreitig, theure Rosalie, auf welches sich das Glück meines Lebens gründet.

Ihres Lebens, Herr Rath?

Allerdings, des meinigen. Oder irre ich, wenn ich die zarte Weise dankend anerkenne, mit der Sie mir schriftlich zu erkennen gaben, daß die Wünsche Ihres Vaters die Ihrigen seyen, vielleicht um das Peinliche einer unvorbereiteten, mündlichen Unterredung zu vermeiden.

Bei'm Himmel, mein Herr! ich verstehe Sie nicht. Haben Sie die unglücklichen Zeilen gelesen, die in Ihre Hand fielen?

Noch, Sie wissen es ja, ward mir nicht dieser glückliche Augenblick. Aber vergebens suchen Sie mich glauben zu machen, daß der Wunsch Ihres Vaters und der meinige Ihnen unbekannt sey. Mit einem Worte, schöne Rosalie, Sie sind meine Braut. Lassen Sie mich die liebe Hand küssen, die mir so freundlich zuvorkam.

Die Jungfrau erglühte hoch vor Zorn über ihre beleidigte Würde; ihr blaues Auge füllte sich mit Thränen, und so, wie ein zürnender Engel, vor dem Rathe sich aufrichtend, sagte sie:

Rosa hat gefehlt; sie hat vielleicht Tadel, aber nicht Verachtung, nicht die Zudringlichkeit eines Uebermüthigen verdient.

Der Brief in der Servielle, reizende Zürnende, wäre also —

An jeden Andern eher als an Sie geschrieben, erwiederte Röschen stolz; um so weniger an Sie, als ich meines Vaters Absicht, wenn eine solche obwallete, zuerst aus Ihrem Munde höre.

Und der Glückliche, für den dies zarte Händchen die Zeilen schrieb ist also —

Offenbar kam durch diese Wendung des Gespräches Röschen in Nachtheil.

Mein Vetter Holder, lispelte sie, und der Rath konnte vor dem seidenen Schirm der Wimper nichts von ihrem hellen Augenstern entdecken — und der arme Fritz ist gut und bieder, ganz gewiß, lieber Herr Rath — und schon ehe er auf die Akademie zog — jetzt aber seit einem Jahre — — Ach, gewiß, rief sie aus, plötzlich ihren Widersager mit flehendem Blicke anschauend, mein Brief ist in die Hand eines Mannes gekommen, der keine Freude daran findet, ein armes Mädchen zu quälen, oder gar ins Unglück zu stürzen; denn wüßte mein Vater —

Ich weiß alles, sagte Rother, und finde es zwar selten, aber originell, den künftigen Gatten zum Vertrauten einer anderweitigen Liebe zu machen.

So beständen Sie in allem Ernste —

Sehen Sie mich an, Röschen, sagte der Rath, halb ernst, halb tändelnd. Wie gefalle ich Ihnen? Dieses dunkle Auge unter hoher Stirn, die regelmäßig gebildete Nase, dieses gerundete Kinn, ist wohl eher nicht unschön befunden worden, und die krausen Locken, meine ich, stehen mir nicht ganz übel.

Das Mädchen hätte den eitlen, verächtlichen Mann keiner Antwort, keines Blickes gewürdigt, und wäre er schön gewesen, wie Apoll von Belvedere.

Dazu, was meinen Sie wohl, wie sich in anderer Beziehung der Referendarius zum Ober-Landes-Gerichts-Rathe verhält? Vermuthen Sie, daß alle diese Vorzüge mir angehören, ohne daß ich sie benutze, zur Erreichung des schönsten Zieles, Ihres Besitzes, Holdseligste?

Nie, nie! rief Rosa heftig aus. Gehen Sie, Sie sind so selbstsüchtig als grausam. Rosaliens Liebe wird Ihnen nimmer, sie gehört nur Einem!

Ach! es ist wahr, sagte der Rath, wie plötzlich sich besinnend, dem Herrn Referendarius Holder, einem unserer jüngsten, der vielleicht schon in zehn Jahren eine Stufe höher avancirt, wenn er sich nicht, durch sein ächt burschenhaftes Betragen, vorher hinlängliche Freunde erwirbt, die seine Anstellung noch um ein paar Jahre hinausschieben.

Rosa sah ihn mit einem unbeschreiblich verächtlichen Blick an. Weich, Verläumder! rief sie. Armer Fritz, Dein Ruf liegt in würdigen Händen! Herr Rath, ich habe aufgehört, mich an Ihr Herz zu wenden; ich fordere mein Eigenthum, den Brief, von Ihrer Ehre.

Reizende, im Zorn, wie in der Bitte, der Brief gerade bleibt mir als sicheres Pfand, daß meine Wünsche dennoch gekrönt werden.

Abscheulicher, rief Rosa, ist Ihnen fremdes Eigenthum nicht heilig? Gehen Sie, entdecken Sie Alles. Ich verachte Sie.

Sie wandte ihm stolz den Rücken, und verließ das Zimmer. Rother sah ihr wohlgefällig nach, bis ihr weißes Gewand hinter der Thüre verschwunden war.

Während dieser erbaulichen Mahlzeit und des für Rosa unstreitig noch erbaulicheren Desserts, war unser Freund, der Referendarius, durch alles Andere eher, als durch Krankheit verhindert, ein glücklicher Theilnehmer zu seyn. Wir haben keinen bessern Beleg für diese Behauptung, als den, daß selbst ein Donnerschlag im Bereich seines Liebeshimmels seiner frischen, jugendlichen Kraft nichts anhaben konnte. Besagter Donnerschlag war aber schon Morgens vom Jupiter tonans, Justitzamtmann, in Gestalt eines Briefes, gegen den unglücklichsten Sterblichen geschleudert worden, mit dem tröstlichen Bedeuten, daß eine anderweitige Einladung denselben heute verhindere, den gewohnten Mittagsbesuch seines theuren Neffen anzunehmen. Glücklicher Weise setzte den Verzweifelnden ein gestern versuchtes und gelungenes Liquidiren in Stand von seinem alltäglichen Steckenpferde, dem Fuß, (einem etwas stätigen Thiere), abzusitzen, und einen muntern Miethsgaul zu besteigen, der ihn ins Freie trug.

Das selten genossene Vergnügen, die wohlthätige Bewegung, der erquickende Hauch des frischen Westes, löseten bald die Bande, welche die Brust des Jünglings dem Frohsinn verschlossen hatten. Die reizende Natur schaute freundlichen Auges und lächelnd in seine verdüsterten Züge, und er glaubte im Flüstern des sonnigen Laubes die Aufforderung zu vernehmen: Blicke heiter, wie Gottes Himmel um Gottes Erde. Und die schmeichelnde Hoffnung öffnete leise die Pforten seiner Brust, und zog hinein, und er hörte, wie träumend, die Worte: „Morgen aber stehen beide Rosenstöcke vor dem Fenster, und es hebt sich ein weißer Arm, und es blicken liebliche Engelsaugen auf den armen Fritz Holder; denn Rosa will Ersatz geben.“ Der Referendarius sah sich aber vergebens nach dem Jemand um, der diese Worte gesprochen hatte; denn — er hatte sie selbst gesprochen. In dieser glücklichen Stimmung finden wir ihn auch bald darauf zwischen zwei Freunden sitzend; und der lose Gott Bacchus hatte sich mit seinen Goldtropfen unter die frohen Jünglinge gemischt. Lüsterner und lüsterner schauten sie ihm in die betrügerischen Augen, süßer und süßer mischte er sein verführerisches Elixir, tiefer aus dem innersten Gemüthe sprachen und schwärmten die Seligen, und mit immer glühenderer Sehnsucht, immer frischerer Hoffnung, gedachte unser Jüngling seiner angebeteten Rosa. Den Verlauf dieser kleinen Bacchanalie erlasse uns der geneigte Leser — genug, der Herr Referendarius fand, als er seine Stube Abends betrat, daß diese bis dahin so geduldige Magd sich plötzlich um ihren Herrn herumdrehte und wirbelte, als feiere sie das lang ersehnte Bündelfest.

Mitten in diesem Kreiseln und Wirbeln wurde der Blick des Aufgeregten von einem zierlichen Brieflein fixirt, dessen Aufschrift ihm galt. Die Züge von Rosa's Hand fesselten im Nu die schwankenden Steinmassen, und der Leser kann ahnen, weß Inhaltes die Zeilen waren, die das zürnende und liebende Mädchen, schlau genug, an die Behörde zu spediren gewußt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Kunz von Kaufungen,

Räuber zweier sächsischen Prinzen.

Ueber Kunz von Kaufungens Geburt weiß man nichts Bestimmtes. Er diente um Sold zuerst der Stadt Nüenberg in ihrem Krieg gegen den Markgrafen Albert, dann dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Sanftmüthigen in der kurzen Fehde mit seinem Bruder Wilhelm von Thüringen. In diesem Kriege wurde Kunz gefangen genommen, und nicht anders als gegen ein Lösegeld von 4000 Goldgulden wieder frei gegeben. Kunz von Kaufungen meinte, der Kurfürst sey verbunden, sie ihm zu ersetzen, und zwar um so mehr, da er auch für einige andere Ritter, die seine Lehensleute waren, das Lösegeld bezahlt hatte. Der Kurfürst weigerte sich aber, denn Kaufungen war blos ein Söldner, nicht ein Lehensmann, wie jene. Hierzu kam noch eine andere Beschwerde. Kunzens Besitzungen in Thüringen waren im Laufe des Krieges verwüstet worden. Der Kurfürst hatte ihm einstweilen andere Güter in Meißen zur Entschädigung angewiesen, die er nach dem Frieden zurückforderte. Kunz wollte sie nicht herausgeben, und so entstand ein Prozeß, der durch Schiedsrichter beigelegt werden sollte. Der brausende Ritter mochte aber den Ausgang nicht abwarten, und faßte den Entschluß, sich auf eine andere Art Recht zu verschaffen. Er nahm sich nämlich vor, dem Kurfüsten seine zwei Prinzen zu entführen, und ihm ein ungeheures Lösegeld dafür abzutrotzen. Schon früher hatte er ihm auf die frechste Weise mit Rache gedroht, und wae dafür des Landes verwiesen worden. Um desto weniger Schonung wollte er jetzt beobachten.

Der Kurfürst hielt sich mit seinem Hofe in dem Schlosse zu Altenburg auf. In diesem Schlosse hatte Kunz einen Koch zum Spion und zum Helfershelfer. Einst, da der Kurfürst mit seinen Hofkavalieren und seinen meisten andern Leuten nach Leipzig geritten, und nur die Kurfürstin mit ihren Frauen und den beiden Prinzen zurückgeblieben war, gab jener Mensch dem Ritter Kunz, der schon mit andern Edelleuten seines Gelichters an der Grenze lauerte, Nachricht davon. Von Rittern und Reisigen begleitet, erschien nun Kaufungen in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 vor dem Schlosse, und wurde von dem treulosen Koch (Schwalbe war sein Name) durch ein Fenster eingelassen. Neun von seinen Begleitern folgten ihm.

Kunz von Kaufungen war ehemals Schloßhauptmann gewesen; er wußte daher sehr gut Bescheid im Innern, und kannte ganz genau alle Zimmer und Gänge. Sein erstes Geschäft war, das Schlafgemach der Kurfürstin und ihrer Frauen von außen zu verriegeln, daß Niemand heraus konnte. Nun drang Kunz mit seinen Gehülfen in das Zimmer der beiden Prinzen, von denen der eine vierzehn, der andere zwölf Jahre alt war. Beide befanden sich unter der Aufsicht einer alten Kammerfrau, die sie bald zum Schweigen brachten. Kunz bemächtigte sich des älteren Prinzen Ernst, nahm ihn aus dem Bette und trug ihn davon. Ein anderer Ritter, Wilhelm von Mosen, sollte den jüngern, Albert, entführen; der kleine Peinz war aber im ersten Schrecken unter das Bett gekrochen, und Mosen ergriff statt seiner dessen Schlafkameraden, den jungen Grafen von Barby, der an seiner Seite lag. Erst unten im Schloßhof wurde man die Verwechslung gewahr. Kunz von Kaufungen eilte sogleich zurück, zog den jungen Prinzen unter dem Bett hervor, und eilte mit ihm davon.

Die eingeschlossene Kurfürstin sah von dem Fenster herab Alles, was vorging, erkannte die Stimme ihrer Kinder, und die Person des Ritters Kunz. Sie bat, sie flehte, sie machte ihm die heiligsten Versprechungen, Alles umsonst. Die beiden Prinzen wurden vor ihren Augen entführt. Nun wurde aber auch sogleich Lärm in der Stadt gemacht, rings umher ertönten die Sturmglocken, und nach allen Seiten wurden Eilboten ausgeschickt. Die Räuber hatten sich getheilt. Kunz war mit dem Prinzen Albert auf dem nächsten Wege der Grenze von Böhmen zugeeilt; Mosen aber und ein Ritter von Schönfels hatten mit dem Prinzen Ernst die Straße nach Franken eingeschlagen, und wollten von da ebenfalls nach Böhmen. Ihre Abrede war, daß, wenn eine Parthie vielleicht angehalten würde, die andere ihren Prinzen nicht eher herausgeben sollte, als bis jene begnadigt seyn würde.

Kunz von Kaufungen hörte die Sturmglocken, und beschleunigte seine Flucht, kam auch glücklich bis auf eine kleine Meile von dee böhmischen Grenze. Nun aber waren seine Pferde, die seit vier und zwanzig Stunden gelaufen waren, so müde und hungrig, daß er sie nothwendig ein paar Stunden mußte ruhen lassen. Auch der junge Prinz klagte über Hunger nud Durst, und wünschte wenigstens in dem dikken Walde bei Wiesenthal einige Beeeen zu pflücken. Sie stiegen ab, und ließen die Pferde einstweilen grasen.

Von dem Geräusche, das sie machten, erwachte ein Köhler, Namens Schmilt, der in der Nähe sein Mittagsschläfchen hielt. Er stand auf und stutzte, da er gewappnete Leute sah. Die ganze Nacht hatte er die Sturmglocken ertönen hören, und dies erregte Verdacht in ihm. Er nahm daher seinen Schürbaum zur Hand, ging auf die Reiter los, und fragte Kunz von Kaufungen, was das für ein halbangekleideter Knabe sey, den er bei sich habe. Ach! sagte der Ritter, es ist ein böser Bube, der seinem Heern entlaufen ist, und den ich ihm wieder bringen will. — Während Kunz so mit dem Köhler sprach, verwickelte er sich mit seinen Sporen in ein Dorngestrüppe, und

stürzte nieder. Seine beiden Knechte eilten hinzu, ihn wieder aufzuhelfen; der kleine Prinz aber, der viel Verstand und Geistesgegenwart hatte, benutzte diesen Augenblick, und gab sich dem Köhler zu erkennen. Mehr brauchte es nicht. Der rüstige Mann schlug sogleich mit seinem Schürbaum die beiden Knechte nieder, und gab dem Ritter einige derbe Schläge, würde ihn auch wohl im ersten Eifer ganz todtgeschlagen haben, wenn der Prinz nicht für ihn gebeten hätte. Des Köhlers Hund machte dabei einen entsetzlichen Lärm. Auf sein Bellen eilte auch die Frau herbei, und da sie sah was vorging, gab sie mit einem Beil, auf das sie schlug, das gewöhnliche Nothzeichen der Köhler. Sogleich kamen ihnen noch mehrere Kohlenbrenner zu Hülfe. Kunz wurde gefangen genommen, und erst an den Abt von Grünheim und von diesem weiter an den kurfürstlichen Beamten in Zwickau ausgeliefert. Dem jungen Prinzen setzte das gutmüthige Köhlerweib Milch und Brod vor, denn dies war alles, was sie hatte.

Am folgenden Tage wurde der Prinz, unter Schmidts Anführung, von allen andern Köhlern und vielen Klosterknechten begleitet, im Triumph nach Altenburg zurückgebracht, und seiner bekümmerten Mutter zurückgegeben.

Die Kurfürstin reiste sogleich mit ihrem wiedergefundenen Albert und seinem muthigen Befreier nach Chemnitz zu ihrem Gemahl. Dort mußte der Köhler die ganze Geschichte umständlich erzählen; er versicherte ganz naiv, daß er den schelmischen Kunz mit seinem Schürbaum recht weidlich getrillt habe. — „Brav!“ sagte der Kurfürst, „dafür sollst du auch von nun an Triller heißen, und dieser Name soll deiner ganzen Familie bleiben. Und nun sage an, wackerer Triller, welche Belohnung du begehrst?“

Der ehrliche Köhler verlangte nichts weiter, als freies Holz zum Kohlenbrennen. Dies bewilligte ihm der Kurfürst recht gerne, und gab ihm noch überdieß fur sich und den ältesten unter seinen Nachkommen ein Freigut.

Ritter Mosen war unterdessen mit dem Prinzen Ernst bis in die Gegend von Hartenstein gekommen, und hielt sich mit ihm und seinen Gehülfen in einer Höhle an der Mulde verborgen. Hier erfuhren sie durch Holzhauer, was dem Ritter Kunz begegnet war. Auf diese Nachricht gaben sie ihr Unternehmen auf, und schrieben nach Hartenstein an den Amtshauptmann, daß sie erbötig seyen, auch den zweiten Prinzen auszuliefern, wenn ihnen Begnadigung zugesichert würde, wo nicht, so würden sie den Prinzen ermorden und ihr Heil in der Flucht suchen. Ihre Bitte wurde gewährt: da sie aber vergessen hatten, auch Ritter Kunz in die Begnadigung einschließen zu lassen, so wurde dieser am 14. Juli, also schon sechs Tage nach der Entführung, mit dem Schwert hingerichtet. Dem treulosen Koch erging es weit schlimmer, er wurde mit glühenden Zangen zerfleischt, und sein Körper in vier Theile zerrissen.

Die von Nierstein in der vorigen Nummer der Mnemosyne mitgetheilte Nachricht von der Rückkehr einer Storchenfamilie auf ihren Sommersitz bei Gimbsheim am Altrhein, ist allerdings ein ungewöhnliches Ereigniß, bedeutet aber im Grund nichts weiter, als daß auch Störchen etwas Menschliches begegnen kann, und sie sich zuweilen in ihren Vorsichtsmaßregeln auf ihr künftiges Fortkommen verrechnen. Da sich die Frösche schon frühe in den Boden der Bäche und Sümpfe aus den Wiesen zurückgezogen, die Schlangen und Eidexen in die Erde verkrochen haben, so werden ihre Herren und Gebieter bald ihres Irrthums inne geworden, und wieder abgezogen seyn. Diese Erscheinung ist um nichts auffallender als jene, daß vor einigen Jahren ein paar Trappen auf dem Kammerhofe, Oppenheim gegenüber, sich gefallen haben zu nisten und da zu überkommern. Man kann zwar daher den, den Thieren angebornen prophetischen Blick in die Zukunft, wovon der Mensch nur ein nothdürftiges Surrogat in der Kombinationsgabe seiner Vernunft besitzt, mit einer festen und unverrückbaren Stereotypenschrift der Natur vergleichen. Man muß aber dabei doch annehmen, daß die Natur diese zuweilen in einzelnen Exemplaren etwas verschoben abdruckt. Dem Naturforscher muß indessen auffallen, daß die Festigkeit und Unverrücktheit der thierischen Triebe zuweilen mit der allmählichen Veränderung der Erde in Widerspruch geräth und der nachfolgenden Generation zum Verderben wird, was den frühern Geschlechtern einer Thierart zur Erhaltung war. Die Wachteln in Europa haben noch immer den Instinkt, gegen den Winter nach Afrika zu streichen, wie vorher, als das Mittelland noch nicht eingesunken und ein großer See beide Welttheile von einander getrennt hat. Tausende finden ihren Tod auf Schiffen, in Malta, wo sie ganz erschöpft sich niederlassen, und in den Fluthen des Meeres. Ohne Zweifel war den rückkehrenden Störchen auf oder nach ihrer ersten Wegreise etwas Unangenehmes begegnet; aber was? darüber läßt sich nicht einmal eine achtungswürdige Vermuthung wagen. Im Jahre 1788 hatte sich bei Aschaffenburg im Vorspessart eine ungeheure Menge fremder Vögel sehen lassen; im vereinigten Fluge einer schweren Wolke gleich, ließen sie keinen Sonnenstrahl auf den schwarz beschatteten Boden fallen, dicke Eichenäste brachen von dem Gewichte, wo sie im Walde übernachteten; aus ihrem engen Zusammenhalten gaben sie deutlich zu erkennen, daß sie sich einer Verirrung in fremde Gegenden bewußt wurden, aber was hat sie etwa aus den großen unwirthlichen tartarischen oder siberischen Steppen bis nach Deutschland verschlagen, und in so zahlloser Menge? Der Aberglaube, der in der Deutung einer ungewöhnlichen Naturerscheinung resoluter ist, als die Wissenschaft in ihren Forschungen über deren natürliche Ursachen, deutete sich nach altem Rechte diesen Vogelflug als Zeichen eines nahen und schweren Krieges. Da hatte er denn bei der großen Unverträglichkeit der Völker auch damals Recht.

Berichtigung. In Nro. 97 muß es in dem Gedichte: »Von der Geliebten« — Zeile 24 schene Reh; »auf Polens Fall«, Z. 1 Schmerzschrei und Z. 16 Sisyphus heißen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 99. Sonntag, den 11. December 1831.

Die wahren Freunde der Könige werden nicht aufhören, ihnen zuzurufen: Stellet euch unter das Gesetz und haltet darauf unverbrüchlich, damit es euch beschirme.

Nicht Roß, nicht Reisige
Schirmen die steile Höh',
Wo Fürsten steh'n.

Die Seriette.

(Erzählung von Otto Gerlach.)

(Fortsetzung.)

Die Wirkung dieses zweiten Wetterschlages an demselben Tage ist uns vergönnt in folgendem, authentischem Briefe ans Licht zu fördern, der noch an demselben Abende sich auf dem Schreibepult des Herrn Oberlandes-Gerichts-Rathes Rother vorfand.

„Das lose Spiel, mein Herr, welches Sie „mit dem Charakter und den heiligsten Gefüh„len eines Ehrenmannes und mit der Würde „einer unbescholtenen Jungfrau getrieben ha„ben, berechtigt mich zu dem Versuche, „ob Sie eines ernsteren Spieles würdig und „fähig sind. Wahl der Zeit, des Ortes und „der Waffe bleibt Ihnen überlassen."

Carl Friedrich Holder.

Am andern Morgen überreichte dem Briefsteller sein dienendes Factotum folgende Zeilen als Antwort:

„Die Waffe, mein muthiger Herr Referenda„rius, mit der ich unsern Zwist zu beseitigen „gedenke, behalte ich mir vor, Ihnen am kom„menden Sonntage (Verhältnisse hindern grö„ßere Beschleunigung) zu gefälliger Prüfung „vorzulegen. Was Ort und Zeit betrifft, so „bin ich überzeugt, daß die gewählte Waffenart „uns Beiden darüber keinen Zweifel lassen „wird."

Heinrich Rother.

Fritz schäumte vor Wuth; er bebte vor Ungeduld. Eine so schnöde, und, er mußte es sich gestehen, dennoch bestimmt männliche Antwort, schmälerte das Selbstgefühl des heftigen Jünglings, ohne seinen Zorn zu dämpfen; zudem war Rother sein Vorgesetzter, und es ist immer mißlich, sich an solche, in Amors Angelegenheit, von Gott Bacchus Herausforderungsbriefe dictiren zu lassen. Ach! und von Rosenstöckchen, weißen Armen und blauen Augen, trotz dem gestrigen Rosenhimmel, war weder heute noch morgen eine Spur zu bemerken. Indessen male seinen Zustand ein Anderer. Wir beide, der Leser und ich, sind auf die Facta des kommenden Sonntags beinahe eben so begierig, als er selbst; und es hälfe weder ihm noch uns, wenn wir ihm auch die ganze Woche hindurch mit unsern Augen folgen wollten, wie er sich die seinigen vergebens wund blinzelt und die Füße lahm stolpert, während Hieber und Pistolen, ihrem Verstecke entzogen, die Trauer des Heimkehrenden immer aufs Neue zur Wuth entflammen.

Röschen ging es nicht viel besser. Hatte Rother, mit dem sie es denn doch wohl zu arg getrieben hatte, geplaudert, oder geschwiegen? Sie studirte in dieser Beziehung ordentlich des Vaters Züge, so oft er sich sehen ließ, als wollte sie eine Physiognomik ediren; aber auf diesem ganz gleichgültigen Gesichte war so wenig ein Pro oder Contra zu lesen, „als auf den leeren, mit unterdrückten Gedanken" angefüllten Blättern Jean Pauls, und Fritzens wunde Augen und Füße hatten ihren Grund lediglich in Röschens Bestreben, den etwa unterrichteten Papa durch einstweiligen, strengen Gehorsam zu besänftigen.

Endlich, endlich war der Sonntag-Morgen auch in Hölders Zimmer eingezogen, und mit ihm eine Einladung vom Onkel Justizamtmann, gewohnter Weise, heute sein Gast zu seyn. Seliger ist kein

von Manichäern bedrängter Musensohn, dem der Postbote, im Augenblick der höchsten Noth, einen fünffach besiegelten Brief einhändigte, als Fritz im ersten Augenblick entzückt war über diesen kaum erwarteten Glücksstern. Aber seine Freude machte bald dem Erstaunen über die Inconsequenz des Oheims Platz, der, was die Freierei betraf, offenbar den verhaßten Rath begünstigte. Und dieses Erstaunen verwandelte sich bald in das bitterste aller Gefühle, in das Gefühl, getäuscht, wohl gar das Ziel hezlosen Spottes zu seyn. Schon war er im Begriff, höhnisch, abschlagend zu antworten, aber — ein Gedanke an Sie, und Fritz Holder beschloß, heute noch zu dulden, und sein Rachegefühl bis morgen unter der Asche ruhen zu lassen.

Wieder erblicken wir den netten Tisch im freundlichen Zimmer, von Rosa's ordnenden Händen zierlich servirt. Der Gedecke jedoch sind diesmal vier, und hinter diesen sitzen vier Personen, deren Gesichtszüge auf sonderbare Weise von einander verschieden sind. Wir schauen da ein Antlitz, dessen auf einander gepreßte Lippen mit Mühe das aufgeregte Innere zu verstecken suchen; ein zweites, dessen reizendes Auge die jüngst geweinte Thräne mit leisem Schleier umhüllt hat; in dem dritten kämpfet erzwungener Ernst mit Komus und Satyr auf höchst ergötzliche Weise; das vierte und letzte aber scheint so frei von jeder Leidenschaft, daß man sich bewogen fühlen möchte, es für eine schöne Statue zu halten. Daß vier uns bekannte Personen die Gesellschaft ausmachen, halten wir für unnütz zu bemerken, so wie wir es auch dem scharfsinnigen Leser überlassen, die verschiedenen Gesichtszüge den respektiven Eigenthümern anzupassen.

(Beschluß folgt.)

Die drei polnischen Generale Romarino, Langermann und Schneider in Stuttgart.

Diese schon seit einigen Tagen hier erwarteten Generale kamen, nachdem sie in Regensburg und Augsburg die ausgezeichnetste und ehrenvollste Aufnahme im Bürger- und Militärstande gefunden, am 1. Dec. Abends hier an, und stiegen im Gasthofe zum Waldhorn ab. Denselben Abend wollte ihnen der Liederkranz eine Serenade bringen. Da aber die Polizei dieses untersagte, so stimmte, als der vierstimmige Gesang aufhörte, das in außerordentlicher Anzahl versammelte Publikum selbst das Lied an: „Noch ist Polen nicht verloren.“ Hierauf ertönte ein 1000stimmiges, immer wiederholtes Lebehoch, für welches General Langermann mit den Worten dankte: „Es leben die konstitutionellen Würtemberger!“ Am folgenden Tage hatten die hiesigen Polenfreunde in dem Saale des Burk'schen Gartens ein Mittagessen von 130 Couverten bereitet, bei welchem die Generale festlich empfangen wurden. Professor Schwab sprach zuerst das ihm von einem abwesenden Freunde zugekommene Gedicht:

Willkommen edle Trümmer
Von einer schönen Welt,
Die nach so kurzem Schimmer
In Nacht und Staub zerfällt!
Das Auge dringt, das scheue,
Nicht in des Himmels Rath,
Doch ehren wir die Treue
Und hoch der Männer That.

Euch ward, trotz tausend Siegen
Nicht frohes Eichenlaub!
Der Ruhm nur ist gestiegen;
Die Hoffnung sank in Staub.
Euch weicht auf Euern Pfaden,
Wer groß und mächtig, aus;
Nur schlichte Bürger laden
Mit Wehmuth Euch ins Haus!

Kamt Ihr im Siegerkranze
Vom kühnen Werk zurück,
Man pries im Festesglanze
Die Helden und ihr Glück.
Das Glück hat Euch verlassen!
Doch Eures Sternes Schein
Kann darum nicht erblassen —
Er strahlt durch sich allein.

Nachdem sich das Gefühl der Versammlung in manchfachen Toasten zu Ehren der tapfern Generale und der heldenmüthigen polnischen Nation ausgesprochen hatte, erwiederte General Romarino in französischer Sprache: „Als Sie die heilige Sache der Unabhängigkeit Polens trotz aller unserer Anstrengungen erliegen sahen, so erkannten Sie, meine Herren, unsern ganzen Schmerz, ja, Sie haben ihn mitgefühlt; Dieß muß uns zu großem Trost gereichen. Allein noch weit größere Erleichterung unseres Leidens haben Sie uns dadurch bereitet, daß Sie uns vergönnten, die Gesinnungen, von denen die braven und loyalen Deutschen beseelt sind, persönlich kennen zu lernen. Ja! meine Herren! Sie erwecken in uns die Hoffnung der Wiedergeburt Polens! Und nun sey es mir erlaubt, einen Toast auszubringen Ihrem konstitutionellen König, der im Jahre 1819 Ihre Verfassung wieder herstellte, so wie auch der Befestigung der gesetzlichen würtembergischen Freiheit, welche allein das Glück des Volks zu begründen vermag!“ General Langermann sprach: „Meine Herren! Die Theilnahme, die wir in Deutschland finden,

und die sich auch bei Ihnen ausspricht, ergreift uns. Ich sehe unter Ihnen ehemalige Abgeordnete, ich sehe Magistrate, ich sehe Gelehrte, ich sehe Bürger, ich sehe Gewerbsmänner! Meine Herren! es gibt mannigfache Verdienste, es gibt Verdienste auf dem Schlachtfelde, auf der Tribüne, in den Gerichtssälen, in den bürgerlichen Kreisen der Gesellschaft. Sie, meine Herren, haben fortwährend die Sache der unglücklichen Polen unterstützt, Sie haben ein neues Verdienst, Sie haben das Verdienst der Menschlichkeit! Meine Herren, ich kann nicht umhin, die Worte des Dichters zu wiederholen, daß wir zu schlichten Bürgern eingeladen sind, und Ihnen unsern Dank für Ihre edlen Gesinnungen auszudrücken. Es lebe der konstitutionelle König der Würtemberger, es leben die konstitutionellen Würtemberger, es leben die Stuttgarter Freunde der Polen!" Auch General Schneider drückte in gebrochenem Deutsch seinen Dank für die seinem Vaterlande und den Vertheidigern desselben bezeugte Theilnahme aus. Die Gesellschaft hatte sich nach Tische beträchtlich vermehrt, und der Andrang von Solchen, welche die Generale sehen und begrüßen wollten, war außerordentlich. Auch aus der nächsten Umgegend hatten sich zahlreiche Verehrer eingefunden, unter Andern ein Müller, der mehrere Stunden Wegs zurückgelegt hatte. Bei der Tafel wurde dem General Romarino von schöner Hand ein amarantrothes Serviettenband zugestellt, auf welches ein weißer Adler gestickt war. Man versichert, daß mehrere Posthalter auf der Reiseroute kein Postgeld angenommen haben. Die Generale wollten am 3. in der Frühe abreisen, allein da sie der französische Gesandte zu Tische gebeten hatte, so mußten sie ihre Abreise bis auf die Nacht verschieben. Den ganzen Tag wurde der Gasthof und ihre Zimmer nicht leer von Personen, welche sie sehen und ihnen persönlich die Gefühle der Bewunderung und der Verehrung darbringen wollten. Um die Stunde ihrer auf 10 Uhr festgesetzten Abreise hatten sich Gasthof, Straßen und Platz wieder mit einer außerordentlichen Menge Volks gefüllt; Mitglieder der Liedertafel sangen zuerst im Gasthofe selbst und dann auf dem Platze mehrere vierstimmige Gesänge, nach deren Beendigung ein tausendstimmiges Lebehoch sich erhob, das die Abfahrenden noch durch die Stadt begleitete. Romarino, im J. 1793 zu Genua geboren, ein Zögling der politechn. Schule zu Paris, kam als 16jähriger Lieutenant den Tag vor der Schlacht zu Wagram zur französischen Armee. Seit dieser Zeit machte er alle Feldzüge derselben mit, namentlich den russischen von 1812 als Ordonnanzoffizier des Kaisers. Sein Aeußeres ist das eines echten Soldaten; er ist von mittlerer Größe und gedrungenem Körperbau; sein hellbraunes Haar und seine blühende Gesichtsfarbe lassen den Südländer nicht errathen; sein feuriges Auge ist voll Leben und Geist; in seinem ganzen Wesen spricht sich die ausnehmende Kraft und Thätigkeit aus, welche er in dem ganzen Feldzug und besonders in den letzten Tagen des unglücklichen Polens erprobt hat, des unermüdeten Heerführers, der mehrere Monate nicht aus den Stiefeln kam und nicht länger als zwei Stunden in der Nacht geschlafen hat. — General Langermann, 41 Jahre alt, ist in Rostock geboren, und dient seit seinem vierzehnten Jahr in der französischen Armee, wo er bis zur Juliusrevolution Oberstlieutenant war. Als Adjutant des Generals Lamarque trat er in polnische Dienste, und betrat mit Lebensgefahr die polnische Erde. Er hat in Gestalt, Haltung und sogar im Gesicht einige Aehnlichkeit mit Napoleon, und in seinem Blick und seiner Miene prägt sich die Unerschrockenheit, die Ruhe und die Sicherheit des tapfern Mannes aus, deren das Napoleon'sche Heer so Viele zählte. — General Schneider, 40 Jahre alt, ein geborner Pole, aber aus einer deutschen Familie stammend, die einst mit dem sächsischen Könige nach Warschau zog, dient seit 25 Jahren unter der polnischen Reiterei; er führte als Obrist das tapfere polnische Karabinier-Regiment zur Schlacht von Ostrolenka, in der er sich so auszeichnete, daß er zum Brigadegeneral ernannt wurde. Seit dieser Zeit befehligte er die Reiterei des Romarino'schen Korps. In den letzten Tagen seines Vaterlandes suchte er nach seiner Versicherung den Tod auf dem Schlachtfelde, konnte ihn aber nicht finden, und trägt nun seinen Schmerz in ein fremdes, aber befreundetes Land! Die Erscheinung der drei Generale in hiesiger Stadt und ihre Aufnahme hat einen tiefen Sinn. Es war nicht allein die Neugier, Männer, die der Geschichte angehören, von Angesicht zu sehen, nicht allein die Bewunderung, die jedem tapfern Manne gezollt wird, es war mehr als dieses, es war die Macht, welche das Schauspiel eines mit dem unerforschlichen Schicksal ringenden Heldenthums auf jedes menschliche Gemüth ausübt, es war die tiefe und unauslöschliche Theilnahme an dem ungeheuern Todeskampf eines um seine Nationalexistenz kämpfenden und verblutenden Volks, das Bewußtseyn, das wie ein Strom aus den vollen Herzen sich ergoß: Noch ist Polen nicht verloren.

Die Gaben zum Geburtstag.

An S. —

Im Weine perlet uns Gold,
Und golden ist liebende Treue:
D'rum weih' ich Dir flüssiges Gold
Und liebende Treue auf's Neue.

Der Blumen farbiges Spiel
Bezeichnen das fröhliche Leben,
O könnt' ich, mein Trauter, doch viel
Der Freuden und Blumen Dir geben!

Dem Herzen entkeimet die süße,
Die himmlische Liebe und Lust,
Dieß deute dieß Herzchen — es müsse
Behagen dem Gaumen und Brust.

So mögen die lieblichen Gaben,
Die Freude, die Liebe, der Wein,
Im Leben Dich immerdar laben,
Und stets Du der Glücklichste seyn!

Xantippe.

Der arme Tantalus.

Ich bin ein armer Tantalus,
Viel tausend Schmerzen unterthan;
Ich sehne mich nach Mädchenkuß,
Ach Gott, daß ich nicht küssen kann!

Drei Dirnchen seh' ich, schön und mild
Tagtäglich durch mein Fensterlein;
Und seh' ich sie, dann werd' ich wild,
Weil keine will zu mir herein!

Schönblondchen ist ein liebes Kind,
Doch wie ein Zicklein spröd und scheu,
Die Aeuglein fast geschlossen sind,
Kommt's aus der Kirche hier vorbei.

Und wie Brünettchen selig ist!
Das kleine Ding vergißt sich schier,
Denn ach, auf offner Straße küßt
Es seinen jungen Offizier!

Doch läng're Fassung halt' ich nicht,
Naht's schwarze Lieschen meinem Haus:
Das schaut mir kecklich in's Gesicht
Und lacht mich armen Teufel aus!

Was hab' ich denn verbrochen, sagt
Ihr bösen Weibsen allzumal?
Daß keine will, mich jede plagt
Mit namenloser Liebesqual?

Wie mancher Fant, so dumm und dreist
Schwelgt stets in süßlichem Genuß?
Ich hab' zum Lieben Sinn und Geist,
Und bleib' ein armer Tantalus!

P. J. Schmitz.

Die gelben Blumen.

An eines Baches grünem Rand
Ein silberweißes Blümchen stand,
Ein schmucker Jüngling ging am Bach;
Da rief das Blümchen dem Jüngling nach:
Du suchst nur gelbe Blumen aus?
Ich zierte doch auch den schönsten Strauß;
Die gelben sind ja mit Gift gefüllt,
Die weißen aber der Unschuld Bild.
Komm' pflücke mich ab, du Junggesell,
Und bringe mich deinem Mädchen schnell! —
Wie! du erbleichst? Dein Auge weint?
Hast du kein Schätzchen, mein lieber Freund?
»Wohl kannt' ich ein Mädchen, das nannt' ich mein,
Des liebt' ich so innig und so rein,
D'rum zog ich täglich auf Wald und Au
Und brach ihm Blümchen weiß, roth und blau,
Doch alle welkten, wie ich sie gab,
Denn ihre Unschuld lag längst zu Grab,
Ihr Herz war falsch und Giftes voll,
Obgleich es vom Mund ihr lieblich scholl;
Da schwur ich der Liebe auf ewig Tod
Und allen Blümchen weiß, blau und roth.
Nun schleich' ich weinend durch Wald und Land
Und pflücke die gelben mit weiter Hand,
Und wenn ich dann bald verscheiden muß,
Bedecket sie noch mein letzter Kuß.

Hermio.

Räthsel.

Am geschwätz'gen Silberbache,
Unter blühendem Laubendache,
Saß die muntre Zecherschaar.
Und ich goß aus meinem Munde,
Was dem traulich frohen Bunde
Würze seines Mahles war.

Bis mit fröhlichem Gemüthe
Ich mir meinem alten Liede
Weckte frühe mein Gerais,
Wollten die vergnügten Zecher
Sitzen, und im goldnen Becher
Suchen ihres Lebens Heil.

Doch auf hohem Kirchenthurme,
Blöckt' ich mich im wilden Sturme,
Der aus Norden schneidend blies,
Und sie ließen Trank und Speise,
Als ich, drehend mich im Kreise,
Meine Stimme hören ließ.

Mißvergnügt, daß ihre Freude
Regensturm beendet heute,
Schlugen sie mich fluchend an,
Und der Donner ihrer Fluten
Konnte laute Antwort finden
In dem heulenden Orkan.

G. Ph. R.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 100. Mittwoch, den 14. December 1831.

Wo der Begriff Sklave noch im Recht gilt, darf man durchaus nicht behaupten, daß man die erste Stufe reiner menschlicher Bildung erstiegen. Der Himmel bewahre uns auch vor römischer und griechischer Freiheit, wenn sie für das allgemeine Heil der Menschheit Hoffnung seyn soll. Freiheit ist durchaus nichts, als Gerechtigkeit, und diese nichts Anders, als gleiche Befugniß mit gleichen Pflichten im Staat, und solang man sich ein Haar breit von dieser Basis entfernt, mag man Konstitutionen bauen, wie man will; es werden blitzende Meteore seyn, die aber nicht halten. Nur die Natur mit ihren Gesetzen ist beständig.

Seume.

Die Serviette.

(Erzählung von Otto Gerlach.)

(Beschluß).

Holder, der durch den dazwischen sitzenden Rath von dem Mädchen seines Herzens geschieden war, brachte eben diese momentane Scheidung mit einer Scheidung für ewig in den thränenwerthesten Zusammenhang; da fiel sein verstohlner Blick in das schöne, ruhige männliche Auge seines Gegners, und er mußte sich gestehen, daß seine Grundsätze über Physiognomik durch diese Anomalie etwas ins Gedränge geriethen; aber ein anderer Blick auf die Serviette, die, wie sonst, vom blauen Bande umschlungen, vor ihm lag, erweckte ganz wieder das Gefühl seiner tiefen Kränkung, und verscheuchte jede mildere Stimmung. Heftig — durchzuckt von ganz anderen Gefühlen als sonst wohl — löste er das Band, und — es fiel ein Schreiben in seine Hand, bedeutend größer als Rosa's nette Briefchen, und Raum genug enthaltend, alle Waffengattungen im Bereich der 5 Erdtheile darin aufzuzählen. — Er öffnet — und liest — hohe Glut, vielleicht der Ueberraschung, vielleicht eines andern Gefühles, überströmt seine Wangen — die Arme sinken kraftlos herab, und eine Thräne, wie sie nur das tiefste Gefühl in ein männliches Auge lockt, fällt auf die Schrift.

Darf ich glauben, ruft er endlich — darf ich weiter schließen, und ahnen?

Herr Assessor, sagte der Rath, sich zu ihm wendend, und seine vorher ernsten, gleichgültigen Züge hatten wieder die Farbe des innigsten Mitgefühles und der Schalkheit angenommen — darf ich hoffen, daß die Waffe, deren ich mich gegen Sie bediente, Ihrem Wunsche angemessen ist? Es ist diejenige, deren ich mich so gern gegen Männer bediene, die, wie Sie, ihrer vollkommen würdig sind. Die Zeit des Kampfes ist in solchen Fällen der Moment, in welchem sich zwei Biedermänner erkennen und an's Herz sinken.

Fritz stürzte, außer sich, in des Rathes geöffnete Arme, keines Wortes mächtig.

Und, was sagen Sie, Freundchen, fuhr Rother fort, sich die Hände reibend, was sagen Sie zu der Wahl des Ortes? eine wohl besetzte Tafel, auf der vor allen Dingen jede Serviette an den rechten Mann kommt?

Schon seit langer Zeit, lieber Holder, fuhr er, ernster werdend, fort, ist es Ihren Vorgesetzten nicht unbemerkt geblieben, wie sehr Ihr Eifer und Ihre Geschicklichkeit Anerkennung verdienen. —

(Röschen sah den „Verläumder" mit offenem Munde an. —)

Und ich habe es für Pflicht gehalten, meinen geringen Einfluß zu Ihrer Anstellung, als Assessor beim Oberlandes-Gericht, zu verwenden, eine Situation, die alle Ihre billigen Wünsche zu realisiren völlig geeignet ist.

Was nun den Scherz betrifft, den ich, in Verbindung mit Ihrem Oheim, mir gegen Sie und Röschen erlaubte —

Halt, lieber Rath, fiel der Alte ein, Acta können nicht reponirt werden, bis Inculpatin ihren Bescheid von Rechtswegen erhalten hat.

Die arme Rosa saß da mit dem vergeblichen Doppelstreben, aus dem Vorgehenden sich die Lage ihrer Herzensangelegenheit vollständig zu abstrahieren, und ihre tiefe Beschämung über die Ehrentitel zu verbergen, mit denen sie für gut befunden hatte, den Rath am vorigen Sonntage etwas freigebig zu beschenken.

Was also, fuhr der Alte fort, jenen Scherz betrifft, so war er in einem Pacto begründet, abgeschlossen zwischen dem alten, dummen Justizamtmann Turmann, stehend auf ebener Erde, und seiner ausnehmend schlauen Tochter Rosa, stehend vor ihm auf einem Stuhle, mit der scheinbaren Absicht, seine Halsbinde zu ordnen. Da selbige nun den in Pacto begründeten Waffenstillstand durch heimliche Tractaten, abgesandt an ihren Verbündeten, gebrochen, oder deutlicher: da sie, dem Alten nicht unbemerkt, jeden Sonntag Contrebande in die Serviette Fritzens einschmuggle — so warf der Alte ihr eine Bombe, in Gestalt eines lästigen Freiers (Verzeihung für den Vergleich, lieber Rath; ich darf nicht aus der Figur fallen) — also, er warf eine Bombe in ihre Laufgräben, diese zerstörend und etwelche Beschämung der Besiegten erweckend.

Ach, theuerer Vater, rief Rosa, beide Arme um den Hals des Referenten schlingend, indem ihr Kuß ihm das Ende seiner schulgerechten Relation schier unmöglich machte — theurer Vater! Du hast die Ungehorsame nur zu gelinde gestraft, indem Du ihr blos achttägige Qual und ein Paar Thränen als Buße dictirtest, welche Deine liebe Hand gewiß —

Bereits getrocknet hat, vollendete Rother. Und um Sie, mein lieber Holder, über den zudringlichen Freier zu beruhigen, genehmigen Sie die Bitte, daß wir auf unserer beiderseitigen Vermählungsfeier uns gegenseitig den Hochzeitsreigen anführen. Denn hiemit nehme ich mir die Freiheit, meine, an dem heutigen Abend mit Fräulein Ida Müller, der Tochter unseres Präsidenten, zu vollziehende Verlobung ergebenst zu vermelden. Da ich indeß vorher von der lieblichen Zürnerin dort, in Bezug auf ein gewisses, uns beiden bekanntes Gespräch, versöhnt seyn will, so erlauben Sie wohl, daß ihre Lippen durch einen Kuß gut machen, was eben diese Lippen verschuldeten.

Und Röschen mußte, während Turmann den Sohn ans Herz drückte, auch den zweiten Kuß des heutigen Tages einem andern, als ihrem Holder, gönnen. Wer aber den dritten und alle nachfolgenden erhielt? — —

Die verhängnißvolle Serviette wurde unter dem Linnenzeuge der niedlichen Assessors Frau als ein Heiligthum aufbewahrt, und nur bei besonders festlichen Gelegenheiten prangte sie auf Holders Teller. Eine solche Gelegenheit fand sich etwa ein Jahr nach der Vermählung des glücklichen Paares, als Rosa ihren Gatten mit einem kleinen, schreienden Assessor beschenkt hatte, dessen niedliches Gesichtlein zu dem Glauben berechtigte, daß er, was Servietten-Umtriebe beträfe, dem Herrn Papa künftig einmal gewiß nichts nachgeben würde.

Der Bergsturz bei Bregenz im September 1831.*)

Ein Zweig der allgäuer Alpen zieht sich in der Richtung von Nordost nach Südwest aus dem Landgericht Weiler gegen das südöstliche Ufer des Bodensee's, wo selber, bei Bregenz allmählich sich absenkend, im Gebhardsberg zum Theil als steiler Felsen, gegen den See zu aber in sanften Berghalden ausläuft. Südlich wird dieser Gebirgszweig durch die Bregenzer Aach, welche beinahe 600 Fuß unter dem Gipfel des Gebhards vorbeiströmt und eine halbe Stunde davon sich in den See mündet, von den Vorgebirgen der tyroler Alpen geschieden.

Was insbesonders den Theil des Bergrückens von Lochau bis zum Gebhard betrifft, so besteht nach den zu Tag liegenden Stellen der Kern desselben aus röthlichen und graugelblichen Sandsteinschichten, mit Zwischenlagern von Sand, Thon und Kies. Die Kieslager erscheinen theils unverbunden, theils mit versteinter Thonerde zusammengekittet (Nagelflue). Dieses in ungeheuren Blöcken gebundene Steingerölle bildet auch größtentheils die Unterlage obiger Sandsteinschichten, und läßt auf eine — lange nach der großen Ueberschwemmung erfolgte — Bildung schließen, ungeachtet die Reste der Ruckburg auf die Nähe von Granit, Kneuß und Basalt (vielleicht in Trümmern) deuten.

Die in den Eingeweiden dieses Gebirgskastes vorhandenen Sammlungen von Schnee- und Regenwasser müssen zum Theil in ungeheueren Behältern eingefaßt und weithin verzweigt seyn.

Südöstlich vom Pfänder, dort wo der Bergrücken gegen den Gebhard hin terrassenweise sich absenkt, an der westlichen Abdachung, etwa 300 Fuß niedriger als der Berggroot, war früher ein kleiner Weiher, dessen spärlicher Erguß sich durch eine sumpfichte Waldstrecke dem noch vorhandenen Wasserfall zuschlängelte, an dem Fuße desselben in einem mäßigen Kessel sammelte und bald darauf in zwei Arme getheilt, in kleinen Thälern sein Bett höhlend, zuletzt sich in den See mündete; der eine Arm zu-

*) Auszug aus der zu Lindau erschienenen gleich betitelten kleinen Schrift. Mit einem hübschen Steindruck.

nächst der Schwimmschule, der andere mehr oberhalb. — Der Letztere wurde mittels einer hölzernen Leitung zum Betriebe von zwei oberschlächtigen Mühlen und eines Seidengewerkes benützt.

In den ersten Tagen des Septembers blieb trotz der so häufigen Regengüsse plötzlich das Wasser aus. Nach der natürlichsten Erklärungsart geschah dieses durch Erguß des Kessels nach Innen und zwar in ein ungleich geräumigeres Becken. Dieses wurde durch seine Erweiterung und durch die gehäuften Zuflüsse von allen Seiten so sehr überladen, daß eine schwächere Wand dem gesteigerten Druck des Wassers nicht mehr widerstehen konnte. Es mochten wohl auch äußere Ursachen mitwirken und die Unterhöhlung einiger Felsstücke dem erhöhten Druck von Innen zu Hülfe kommen.

Endlich am 12. d. M. erfolgte die gewaltsame Entleerung. Der Strom riß sich eine, nach dem Augenmaße über hundert Klafter lange und zehn Klafter breite Straße durch den Wald, und stürzte dem Wasserfalle zu. Hier ruht majestätisch und unbeweglich, in Gestalt eines Brückenbogens, auf zwei Klötzen von Nagelflue ein Sand-Steinblock, etwa 12 Klafter breit, und in der Ansicht zwei Klafter dick.

Ueber diese Felsenbank hin schob der tobende Strom 8 Tage hindurch unausgesetzt, in ungebändigter Wuth Alles mit sich fortreißend, ein übereinanderstürzendes Gemenge von Felsen und Bäumen, von Ackererde und Schlamm in den Abgrund. — So wie im Bodensee, wenn der tobende Sturm die Grundwasser aufwühlt — fernher rollen die Wellen, dreimal und viermal prallen sie ab vom Gemäuer, doch vereint kehren sie wieder, und schäumend erbost sich die Brandung; als ob das Element mit Sinn und Willen begabt wäre. So schiebt sich an der Bergwand von der Grenze des Ausbruchs her, das Gerölle dem Wasserfalle zu, einzelne Partheien, in Lawinen sich ballend, wälzen sich, Alles verschlingend und stets mehr anschwellend im Lauf, über die Felsbank hinab; ächzend folgt Lawin auf Lawine zum Sturz. Brausend dröhnen die Massen, mächtige Baumstämme werden wie Ruthen geknickt, und der stürzende Felsblock quetscht im Krater den Brey und schleudert Lasten von Steinschutt, den verwegenen Beobachter zur Vorsicht zu mahnen. Ohne Unterlaß drängen die nachfolgenden Geschiebe das Gemenge rechts durch die Oeffnung aus dem Kessel in die kleinen Bachthäler, diese zum Theil ganz einfüllend, dem Bodensee zu. Der monotone blos durch die Lawinen in mächtigen Pausen unterbrochene Sturz, das Gewühl der Flüchtenden, die mannigfaltigen Gruppen zahlloser Zuschauer, der Fleiß und die Besonnenheit der Hülfeleistenden bietet ein furchtbares, doch herzerhebendes Schauspiel dar.

Doch wenden wir uns zu einer erfreulichern Scene, zu dem kräftigen Zusammenwirken der Hilfeleistenden. Eifrig und gewandt, mit Umsicht und Sachkenntniß werden die zweckdienlichsten Anstalten getroffen, Baumstämme und Felsen werden sogleich in's Trockene gezogen, um dem anschwellenden Sumpf einen geregelten Ablauf zu geben. Der angewälzte Schlamm wird in die kleinen Thalhölungen abgewiesen und der Wasserstrom dem See zugeführt. Auch zunächst der Quelle waltet bedachtsam der ordnende Sinn und leitet klüglich das Wasser in das Bett des nachbarlichen Baches. Die Häuser, Scheunen und Ställe werden ausgeräumt, die Dächer abgedeckt, die noch nicht eingesammelten Gaben des Herbstes unter Dach gebracht. Alles geschieht, was der Augenblick erlaubt und gebietet.

Richten wir unser Augenmerk zu den Beschädigten, die „am Grabe ihrer Habe" den kummervollen Blick zum Himmel erheben. Der Schaden an der Waldung, an den Aeckern, Wiesen und Baumgärten, an den Wohnhäusern, Ställen und Scheunen, an dem Triebwerk der Mühlen muß beträchtlich seyn, und dürfte jetzt schon auf 20,000 fl. sich berechnen lassen.

Doch Menschen sind außer einigen unbedeutenden Beschädigungen durch den Steinregen, gottlob! keine verunglückt; nur daß bei diesem Anlaß der Landrichter Mindler von Lindau, der Behufs einer Berichterstattung den Berg bestiegen hatte, durch einen Schlagfuß hinweggerafft wurde.

Endlich nach 8 Tagen ließ die Wuth des Sturzes nach, und jetzt winden mühsam zwei Bächlein durch den Schutt der aufgedeckten Flur sich dem Wasserfalle zu. Vielleicht, daß im Frühling bei dem Aufthauen der Schneemassen Lawinen den Schutt bis auf den Kern des Felsens aufrollen; vielleicht, daß der Sturm am Saume der Waldstrecken noch einzelne Baumpartheien niederlegt — ein weiterer Grund zur Furcht ist nicht vorhanden. Wohl auf Jahrhunderte mögen die Anwohner des Berges gegen neue Abruthungen, wenigstens von dieser Seite, gesichert seyn.

Eine edle Dame in der Pariser Vorstadt St. Germain, Gräfin S...., ist unlängst gestorben, und hat einen seltsamen Beweis ihrer Anhänglichkeit an die gefallene Dynastie hinterlassen. — Seit Karls X. Abreise nach Cherbourg hatte diese Dame ihr Zimmer nicht verlassen, und dasselbe mit schwarzen Tapeten, mit weißblechenen Thränen und Lilien geziert, behängen lassen. Diese Tapeten gingen vom Vorzimmer bis in das letzte Zimmer der Wohnung. Sie und ihre Kammerfrau waren beständig schwarz gekleidet. Alles Hausgeräth war schwarz angestri-

chen, und Alles, was diese Farbe nicht annahm oder nicht hielt, war mit schwarzem Flor überzogen. Erst beim Möbelverkauf dieser Dame konnten die Nachbarn sehen, wie weit dieselbe ihre wunderliche Trauer getrieben. Unter Anderem bemerkte man einen Käfig mit einem ganz schwarz gekleideten Papagei.

Die Konstitutionen sind keine Zelte, die, um ruhig darunter zu schlafen, ausgespannt wären. Die Regierungen werden dadurch in die Sphäre des allgemeinen Gesetzes der Schöpfung gezogen; sie sind zur Arbeit verurtheilt. Sie leben, wie die Taglöhner, im Schweiße ihres Angesichtes.

Royer Collard.

Ruh' in der Unruhe.

»Was suchst bei Donner, Blitz und Hagel du?«
»Im freien Feld' vor meinem Weibe Ruh'.«

Die Ehe.

Was Er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume,
Die Eh' ist Prosa — kein Gedicht;
Denn Mann und Weib (das weiß Er nicht)
Sind selten, selten Reime.

Der gereiste Bauer.

Hast du den König in der Stadt geseh'n?
Sprach Mutter Ilse jüngst zu ihrem Sohne.
Ja wohl! erwiedert er, man muß gesteh'n,
Der Herr hat keinen Stolz; ich sah ihn ohne Krone
In eigener Person zu Fuße geh'n.

Heilsamer Rath.

Wer um eine Gattin wirbt,
Soll's erwägen, bis er stirbt.

Die gefällige Gattin.

»Soll's denn nicht auch einmal nach meinem Willen geh'n?«
Sprach Hans erzürnt zu seiner Frau Sybillen.
»Ja, lieber Mann! ach ja, das soll einmal gescheh'n,
»Und deinen letzten will ich gern genau erfüllen.«

Die ungesunde Gesundheit.

A. Warum ist heut' Herr Stax der beste Bursche krank?
B. Ach! weil er gestern Nachts zu oft Gesundheit trank.

Zweisilbige Charade.

Erste Silbe.

Blicket hin zum fernen Norden,
Seht die neue Schöpfung an,
Die ich nicht mit leeren Worten
Eurem Auge bieten kann.
Dort, wo seltsam die Natur
Berge, Thäler, Grotten bauet,
Städte, Schlösser, Thürme schauet,
Sicher nie des Daseyns Spur.

Pyramide und Ruinen,
Höhlen, fremd der Sonne Strahl,
Säulengäng', berylldurchschienen
Brücken, hoch am Himmelssaal;
Schöner Auen Farbenspiel
In den schönsten Saphirblüthen,
Mit des Regenbogens Frieden,
Webt Natur im hohen Styl.

Dort in Thetis Feenlande
Einer Göttin Phantasie
Mit des Zaubers schönstem Bande
Regellose Harmonie. —
Wohlbekannt ist Euch dieß Wort,
Das der Winter stets versendet,
Und zur Lust der Keller spendet,
Endlos blüht's nur auf der Nord.

Zweite Silbe.

Alles, was da ist und lebt,
Hat mein Zweites auserkoren;
Quellen, Flüsse hat's geboren,
Vor der Mutter Mancher bebt.
Um den Erdball schlingt's die Arme
Mit der Urkraft Allgewalt;
Schrecklich, daß sich Gott erbarme,
Tobt sein Zorn in Mordgestalt.

Ein Chamäleon zu schau'n
Ist's in Grün und Roth gekleidet,
Indigblau hat sich's verbreitet,
Auch nicht selten schwarz und braun.
Schön wie Flora's Rosenauen
Prangt in ihm ein Paradies;
Selbst ein Heer von schönen Frauen
Nährt's in seinem Reichsverließ.

Schätze birgt es eine Welt,
Darum wird es oft beneidet,
Und zu Zeiten auch entkleidet,
Wenn's dem lieben Mond gefällt.
Mit Gorgonen und Korallen
Ist sein reicher Schooß geschmückt.
Alcyonenwälder wallen,
Und Flabellen, lustentzückt.

Das Ganze.

Zwillingsschwestern, hart und weich,
Doch vor Beide hütet Euch.

J. Hub.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 101. Sonntag, den 18. December 1831.

Börne sagt: Wenn die Deutschen zum zweitenmal einen Kreuzzug gegen Frankreich unternehmen, dann wird der ganze Himmel lachen und Gott selbst wird lachen und in der besten Laune französisch zu sprechen anfangen und sagen: quelle grosse bête que ce peuple allemand! — Kein Kind fürchtet so sehr den Schornsteinfeger als Philipp den Nikolaus fürchtet. Die Regierung wird alle Tage erbärmlicher; es macht einen ganz irre. Man weiß nicht mehr, wächst die Zeit oder wird die Regierung kleiner. Das Mißverhältniß zwischen beiden steigt mit jeder Stunde. Jetzt, da der Krieg immer wahrscheinlicher, immer näher kommt, jetzt, da die Begeisterung des Volkes allein Frankreich retten kann, fürchtet man dieses Feuer wie ein verzweifelter Hausvater, und gießt halb todt von Schrecken alles Wasser hinein, was nur zu haben ist. In ihrer Angst spucken sie in den Brand. Man will ein friedliches, ein unglaubliches Ministerium bilden. Wenn der Jude Rothschild König wäre, und sein Ministerium aus Wechselmäklern bildete, es könnte nicht niederträchtiger regiert werden. Ich gebe dem Orleans keine zehn Sous für seine Krone.

Masaniello.

Ueber die im Jahre 1647 und 1648 zu Neapel Statt gefundenen Unruhen theilt v. Raumer in seinen „Briefen aus Paris zur Erläuterung der Geschichte des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts" eine in der Handschriftensammlung der k. Bibliothek aufgefundene Reihe von unbekannten Briefen und Urkunden mit, „welche zwar namenlos sind, aber ohne Zweifel von angesehenen und gescheiden Männern herrühren, die an Ort und Stelle gegenwärtig waren und nach Rom und Paris in gewisser Art amtliche Berichte erstatteten." — Wir entlehnen daraus Folgendes:

„Seit der Eroberung Neapels im Anfange des 16. Jahrhunderts ward das Land von Spanien aus beherrscht. Wenn aber schon dieses Stamm- und Hauptreich unter den Philippen von Jahr zu Jahr sank, wie konnten die Nebenländer emporkommen, welche der König nie sah, wo kaum je ein Eingeborner eine irgend wichtige Stelle bekam, und wo Gelderpresser beinahe für den Triumph der Regierungskunst galt! Und zu diesen amtlichen und öffentlichen Erpressungen kamen die der Einzelnen, welche oft verschuldet und bettelarm nach Neapel kamen, es aber überreich verließen, während Tausende von Einwohnern nach der Türkei hinübersetzten, weil dort sicherer und besser leben sey. Man behandelte das Land wie ein erobertes, das man nicht erhalten, sondern zu Grunde richten wolle.

In diesem Sinne legte der Vicekönig Ponce de Leon, Herzog von Arcos, zu Anfange des Jahres 1647 eine Steuer auf mancherlei Lebensmittel, deren Erhebung sehr beschwerlich war und vor Allem das ärmere Volk sehr drücken mußte. Sogleich zeigten sich mancherlei Spuren der Unzufriedenheit: der Herzog ward angegangen, umringt, bestürmt, bis er Abstellung zusicherte, ohne daß er sein Wort halten konnte oder wollte. Ja, als in der Nacht vom 20. Mai das Gebäude für die neue Steuer niedergebrannt ward, glaubten die Machthaber, Nachgiebigkeit würde nur Schwäche zeigen, und sey unpassender und zweckwidriger, als je zuvor. Andererseits wuchs aber die Unzufriedenheit über diese gleichgültige Härte, und es kam Sonntag den 7. Julius 1647 zu dem ersten großen Aufstande, welchen ein Brief vom 9. Julius folgender Gestalt beschreibt:

„„Bei Erhebung der, von Allen gehaßten, neuen Steuer kam es zu einem Streite zwischen Käufern, Verkäufern und Beamten, worauf sich eine gute Zahl junger und barfüßiger Leute vereinigte, und die zur Erhebung jener Steuer in verschiedenen Theilen der Stadt befindlichen Häuser zerstörte. Unterdeß mehrte

sich der Haufen bis auf 4000, obgleich kaum Einer über 20 und Viele nicht über 10 Jahre alt waren. Sie zogen durch die Stadt, riefen: es lebe Gott und der König, es sterbe die schlechte Regierung! machten dann Halt vor dem Pallaste und drangen hinein bis zum Vicekönige, von dem sie forderten: Abschaffung aller Verbrauchssteuern und Herstellung der von Karl V. bewilligten Vorrechte. Der Vicekönig gab ihnen gute Worte, wodurch er sie beruhigte, daß sie fortgingen; weil er sich aber in einen Wagen warf, der zufällig in der Nähe war, so entstand, als man dieß bemerkte, neuer Argwohn: der Pöbel drang zu dem Wagen, zog den Herzog heraus und mißhandelte ihn mit Worten und Thaten. In dieser Bedrängniß fragte Arcos von Neuem, was sie verlangten, erhielt dieselbe Antwort und versprach nun, ihre Forderungen sollten erfüllt werden. Er wolle sich sogleich in die Kirche des heil. Franz von Paula, dem Pallaste gegenüber, begeben und auf das Evangelium das beschwören, was sie verlangten. Hierdurch begnügt, gab man ihm seine Freiheit wieder. Sobald indeß der Vicekönig in die Kirche eingetreten war, schloß er mit Hülfe einiger ihn begleitenden Adeligen die Thür und ließ Niemanden vom Volke herein, worüber dieß noch lauter an zu lärmen begann, bis der Kardinal Erzbischof Filomarino anlangte und versprach, er wolle als Mittler auftreten und den Herzog zur Bewilligung des Geforderten vermögen. Hierdurch beruhigte sich die Menge ein wenig; weil man aber dem Kardinal die Kirche nicht öffnete, aus Furcht, es möchten zu Viele vom Volk eindringen, so kam es bei verschlossenen Thüren zu einem Schriftwechsel. Nachdem mehrere Schreiben hin und her gegangen waren, wandte sich der Kardinal zum Volke und sagte: es möge sich beruhigen, da Se. Erz. das Verlangte bewilligt hätte. Zugleich zeigte er ihnen ein Papier, worin die Beistimmung enthalten sey, worauf die Meisten ihn begleiteten oder sich unter Zeichen großer Freude zerstreuten. Einige blieben jedoch und warfen mit Steinen nach der vor dem Pallaste aufgestellten Wache; die Spanier antworteten mit Flintenschüssen, so daß Zwei von ihnen und Vier von dem Volke auf dem Platze blieben.

„„Unterdeß hatte der Vicekönig eine Klostermauer, die nach einer abgelegenen Straße ging, überstiegen und sich zunächst nach der Burg St. Elmo, vor Anbruch des Tages aber nach Castelnuovo begeben. Das Volk hingegen steigerte seine Forderungen und sprach: Die Abschaffung der Steuern muß auf Pergament mit goldenen Buchstaben geschrieben, sie muß in verschiedenen Theilen der Stadt auf marmorne Pfeiler eingegraben werden. Der Herzog hat auch dieß nachgegeben; dennoch wachsen die Zahl und die Forderungen der Unruhigen, und es schließen sich bessere Personen, Handwerker und Kaufleute ihnen an. Alle Gefängnisse sind erbrochen und die Gefangenen herausgelassen worden; nur die Vikarie hat man nicht angetastet, und gesagt: Dort werden die königlichen Archive aufbewahrt; wir wollen den Interessen Sr. Majestät nicht zu nahe treten.

„„Sie drangen in die Häuser einiger Beamten, welche für Begünstiger der neuen Auflagen galten, und verbrannten alles, was sie darin fanden, ohne eines Hellers Werth zu rauben. Wenn Einer nur etwas in die Hand nahm, um es zu betrachten, zwangen ihn die Andern mit Drohungen, es ins Feuer zu werfen. Ja, man hat gesehen, daß Leute, die fast vor Hunger starben, Lebensmittel verbrannten, ohne einen Bissen davon in den Mund zu stecken, und eben so verfuhren nackte Personen mit Kleidern, die ihre Blößen hätten bedecken können.

„„Der Herzog hat den Adel aufgefordert, das Volk zu beruhigen, und zu diesem Zweck auch den Herzog von Matalone aus Castelnuovo freigelassen; dieß half indessen nichts, da das Volk Keinem etwas zu Leide thut, als den Steuerpächtern und Beamten, die im Verdacht stehen, sich ungebührlich bereichert zu haben. Haufen zu Zwei-, Dreitausend ziehen übrigens in der Stadt hin und her, bewaffnet mit Flinten, Hellebarden, Piken und Degen. Sie haben Einige erwählt, welche sie das Kriegshaus nennen, und vertheilen die Würden von Hauptleuten und Lagermeistern, welche jetzt Aufforderungen in jedes Stadtviertel ergehen lassen, daß Alle sich mit ihnen vereinigen sollten, bei Strafe des Niederbrennens ihrer Häuser. Ein ähnlicher Befehl ist den benachbarten Orten übersandt worden. Am ersten Tage des Aufstandes vernichteten sie alle Schriften in dem Sekretariat.

„„Heute zog die Menge, auf die Nachricht, daß 700 Deutsche den hier liegenden von Capua her zu Hülfe kämen, gegen Puzzuoli, entwaffnete sie und ließ sie schwören, dem Volke zu dienen. Beim Palaste stehen Deutsche und Spanier; die dahin und nach Pizzifalcone führenden Straßen sind mit Fässern voll Erde gesperrt. In allen andern Theilen der Stadt ziehen bewaffnete Haufen umher, tragen die Bildnisse Christi, Kaiser Karls V. und des Königs auf Piken vor sich her und rufen ununterbrochen: Wir wollen keinen andern Gott, als den hier abgebildeten, keinen andern König, als den König von Spanien.

„„Niemand weiß, wie diese Sache endigen wird: der Vicekönig ist über alle Massen betreten und in Verwirrung, der Adel zieht sich aufs Land zurück, viele Güter werden in die Kirchen gebracht, und Verhandlungen einiger Mönche haben noch keine Versöhnung herbeigeführt. Vielmehr geht die Nachricht ein, auch Capua und Salerno hätten sich empört, um die Steuern loszuwerden.

„„Des nächsten Tages (10. Julius) ward Folgendes unter Trommelschlag und Trompetenschall in ganz Neapel bekannt gemacht und angeschlagen: Im Namen des allergetreusten Volkes der allergetreusten Stadt Neapel, und derer, die hier den Oberbefehl führen, durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und Seiner allerheiligsten Mutter Maria, immerdar Jungfrau, wird einem Jeden, weß Standes oder Gewerbes er auch sey, bei Todesstrafe verboten, Verkäufern von Lebensmitteln oder irgend einem Handelsmanne, weder bei Tage noch bei Nacht irgend ein Leids anzuthun, so daß Alle frei und ungestört in diese allergetreuste Stadt Waaren einbringen, und die Einwohner in ihren Häusern und Buden sicher leben können. Bei gleicher Todesstrafe wird den Hauptleuten der Stadtviertel anbefohlen, ihre Mannschaft zu jedem Auftrage in Bereitschaft zu halten und sie auf keine Weise herumstreifen zu lassen. Nicht minder werden als Rebellen gegen das allergetreuste Volk betrachtet und mit dem Tode bestraft alle diejenigen, welche durch Feuer oder auf andere Weise Häuser beschädigen. Gegeben zu Neapel in unserer Residenz von Santa Maria del Carmine, den 10. Julius 1647. Das allergetreuste Volk von Neapel. — Gedruckt in Neapel bei Secondino Roncagliolo, Drucker des allergetreusten Volkes. Mit Befehl, daß kein anderer Drucker dieß nachdrucken dürfe.

„„Ein zweiter Befehl vom 11. Julius lautet wie folgt: Das allergetreuste Volk von Neapel hat vernommen, daß die Oelhändler, zu erheblichem Schaden der Bürger, das Oel in großen Quantitäten an Klöster und reiche Leute verkaufen; dieß wird bei Strafe der Rebellion verboten. Nur den Apothekern oder andern Handelsleuten, die das Oel im Einzelnen verkaufen, darf es im Großen überlassen werden. — Ferner befehlen wir bei gleicher Strafe den Hauptleuten, die nöthigen Kriegsbedürfnisse für das Geschütz herbeizuschaffen. Ferner soll jeder Einwohner, welches Standes und Ranges er auch sey, von heute an, eine Stunde nach Sonnenuntergang zu Hause seyn. Im Fall ein dringender Grund zum Ausgehen vorhanden ist, z. B., das heil. Sakrament zu holen, bei Todesnöthen oder Kindesnöthen, soll man den Kreishauptmann hiervon benachrichtigen, welcher sogleich die erforderlichen Soldaten zur Begleitung geben wird. — Diese Soldaten sind ihren Offizieren strengen Gehorsam schuldig und werden im Fall eines Vergehens mit Stricken gezüchtigt, oder nach höherem Ermessen eingesperrt u. s. w. Auf Befehl Sr. Exzellenz und des Volks Tomaso Aniello von Amalfi.“ “

„Ueber diesen gibt ein Brief vom 13. Julius 1647 nähere Auskunft. Es heißt daselbst: „„In meinem vorigen Schreiben über die Ereignisse in Neapel habe ich das Beßte vergessen, nämlich, daß der, welcher den Aufstand anfing oder weiter führte, ein armer Fischer von etwa 30 Jahren, Namens Masaniello von Amalfi, ist. Man könnte sagen, er sey homo missus a Deo; denn das, was er gethan hat und noch thut, könnte meiner Meinung nach kein Feldherr mit dem größten Heere zu Stande bringen. Man gehorcht ihm auf einen Wink und die Vollziehung geht fast dem Spruche vorher; so hat er seit 4 Tagen an 100 Personen, alle Aufrührer und Banditen, sterben lassen. In Summa, er zeigt so viel Urtheil und Verstand, als wäre er seit 100 Jahren Staatsrath gewesen; leider sind aber doch in diesen Tagen noch viele Häuser verbrannt worden.

„„Am vorigen Mittwoch sollten der Vicekönig, der Erzbischof und Masaniello zusammentreten, um sich über die nöthigen Maßregeln zu vereinigen; während aber Masaniello in der Kirche del Carmine war, geschahen auf ihn durch den Verrath des Herzogs von Matalone und seines Bruders Don Pepe sechs Schüsse, die ihn jedoch wunderbarer Weise nicht verletzten. Mehrere der Verschwornen wurden sogleich erschlagen, dem Herzoge nachgesetzt, Don Pepe mit einigen Begleitern ergriffen, getödtet und ihre Häupter auf Stangen aufgesteckt. So haben wir täglich 9 bis 10 Todte.

„„Donnerstag Abends ging Masaniello vom bewaffneten Volke begleitet zum Vicekönig, erhielt ansehnliche Bewilligungen und fuhr mit dem Kardinal zurück, der im Wagen links saß.

„„Vorgestern befahl er: Niemand solle (um nicht Waffen verbergen zu können) einen Mantel tragen. Und obgleich in Wahrheit Alle Waffen jeder Art führen, verschwanden sogleich die Mäntel; selbst die Priester gingen darohne und hoben sogar ihre Gewänder in die Höhe, und auch die Weiber schnitten ihre Röcke ganz kurz hinweg. — Er befahl ferner: alle Edelleute sollten über ihren Hausthüren die Wappen des Königs und des Volkes befestigen, und augenblicklich geschah es. — Im Ganzen gehen die Sachen in dieser betrübten Stadt und dem Reiche gut, denn in der That die bisherige Weise konnte nicht fortdauern. In den Landschaften geschieht dasselbe. So hat man auf den Gütern des Herzogs von Matalone dessen Wappen abgenommen und das königliche befestigt. Seine hier in verschiedenen Klöstern entdeckten Besitzthümer wurden zu dem Herrn Masaniello gebracht.

„„Es sind hier so viele Dinge geschehen, daß man sie nicht beschreiben kann, und Alles lediglich durch Gottes Fügung; denn weder jener Mann, noch die Einwohner von Neapel, noch das ganze Reich konnte so viel thun, sondern es war die Hand Gottes.

„„Edelleute und hohe Beamte sieht man so wenig, als Sterne am hellen Mittage. — —

„„So eben ist, seit ich das Obige schrieb, der Zug vorübergegangen. Voran Herr Masaniello zu Pferde in einer Rüstung von weißem Silberbleche, die Freibriefe in der Hand haltend und dem Volke zeigend; dann der Rechtsgelehrte Julio Gennino, Alters halber in einer Sänfte; alle Uebrigen aber zu Pferde; hierauf der Vicekönig in seiner Kutsche, nebst einem Gefolge mehrerer spanischen Wagen; nun das Volksheer, an 100,000 Mann stark. Wo der Vicekönig in den Straßen vorüber kam, schrien Alle: es lebe Spanien, es lebe Spanien!""

„Es sey erlaubt, diesen handschriftlichen Nachrichten noch einige Erläuterungen aus den Memoiren des Grafen von Modene hinzuzufügen. Der Streit begann am 7. Julius darüber: ob die neue Abgabe die Verkäufer oder die Käufer treffen, wer von beiden sie zahlen solle. Die letztern, welche natürlich in Neapel die Mehrzahl ausmachten, warfen die Körbe der erstern um und theilten sich die Früchte, unbekümmert um die Einreden der Beamten. Ja, nach Masaniello's Ruf: die Steuern müßten aufhören, setzte man sich gegen den Pallast in Bewegung, wo der Vicekönig, statt Ernst zu zeigen, sich in mündliche Verhandlungen einließ und Gelegenheit gab, die Forderungen immer mehr zu steigern und endlich Gewalt gegen ihn zu gebrauchen.

„Dieser Aufstand ward aber gleich Anfangs so bedenklich dadurch, daß es den Spaniern an Geld, Mannschaft und Kriegsmitteln fehlte und sie den Adel durch ihre Regierungsweise nicht minder beleidigt hatten, als das Volk. Damit beide sich nicht vereinigten, ging der Herzog einen Vertrag ein, wonach alle neuen Steuern abgeschafft wurden, und wußte durch mancherlei Kunstmittel die wechselseitige Abneigung beider Stände zu erhöhen. Der Versuch, Masaniello erschießen zu lassen, erneute den Sturm in dem Augenblicke, wo er sich zu beruhigen schien, und erhöhte die Macht jenes Fischers auf die schon erzählte Weise. Wenn Masaniello sich gleich Anfangs streng und heftig gezeigt hatte, so ward er nach jenem Mordanfalle viel argwöhnischer und grausamer; ja, von dem Tage des Abschlusses eines zweiten Vertrages und dem beschriebenen Aufzuge an verfiel er in offenbaren Wahnsinn, es sey in Folge der Anstrengungen und Gemüthsbewegungen, oder des vielen Weintrinkens, oder erhaltenen Giftes. Er ward erschossen, und das Volk, das ihn so eben noch angebetet hatte, sah ruhig zu, als man ihm den Kopf abschlug und seinen Leichnam durch die Straßen schleppte. Des folgenden Tages änderte es seinen Sinn, und man veranstaltete ein feierliches Begräbniß, so daß Masaniello am ersten Tage herrschte wie ein König, am zweiten umgebracht ward wie ein Verräther und am dritten verehrt wie ein Heiliger."

Gedanken und Bilder,

von Hedwig Hülle.

1.

Wie unendlich reich ist die Zeit in der Ideenwelt eines Kindes! Minuten sind Tage, Stunden, Monde, ein Tag eine blühende Ewigkeit, in der es alle Stufen der Genußseligkeit auf Engelfittigen der Hoffnung durchfliegt. Es denkt nur bestimmt bis zum Untergange der Sonne, jeder neue Aufgang der Lichtmutter findet es in einer neuen Welt voll reicher Träume. — Mit den wachsenden Jahren aber wachsen dem Menschen die Wünsche und Hoffnungen heran, werden zu Sorgen, und — werfen immer größere Schatten über den sonst blumen-geschmückten, immer fahler und schmaler werdenden Teppich der Zeit, bis diese endlich, der Mutter Ewigkeit in die Arme sinkend, mit ihr verschmilzt.

2.

Jugendliebe ist Leben voll Gluth und aufwallender Fluth, die, rasch zum Ocean stürzend, Blumen, Himmel und lichte Himmelswellen in ihrem beweglichen Spiegel mit fortreißt. Liebe im Spätsommer des Herzens gleicht dem stillflammenden Altar, umwallt von Opferduft, auf welchem, von dem Sternen-Schiff der großen Welt-Kirche überwölbt, das ewige Feuer brennt. — Auch ist sie ein lächelndes Herbstück glühender Südfrucht-Bäume, still vom Vollmond-Schein erhellt, wo Herz, Sinne und Seele Hand in Hand elysisch auf und ab wandeln, und Immortellen pflücken.

3.

Es gibt Menschen, die es nicht aushalten, geachtet, verehrt und geliebt zu werden. Das Gute, was in ihnen ist, ist nicht von eigentlicher Haltbarkeit, und sie gleichen darin den Stunden-Blumen, die, so sehr Anfangs ihr Farbenglanz entzückt, nur zu schnell welken vor dem durchdringenden Sonnenblick. Andere dagegen sind den unscheinbaren Nachtviolen ähnlich, welche erst recht erquicklich duften, wenn Abendkühle uns anweht, und alle andere Blüthen scheu die Kelche schließen.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne
oder
Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 102. Mittwoch, den 21. December 1831.

Börne spricht über Talleyrand: Ich möchte diesen Mann in meinem Zimmer haben; ich stellte ihn wie einen Barometer an die Wand, und ohne Zeitung zu lesen, ohne das Fenster zu öffnen, wollte ich jeden Tag wissen, welche Witterung in der Welt ist.

Die Kindesmörderin.
(Aus dem Spanischen.)

Es schlug sechs Uhr auf der Hauptkirche zu Granada: ein zahlloser Haufe von Männern, Weibern und Kindern, die aus allen Straßen auf dem Carreraplatz zusammenströmten, knieten bei dem Glockenschlage nieder und sprachen ein kurzes frommes Gebet. Als die allgemeine Stille einige Minuten gedauert hatte, machte man sich wieder mit lautem Getummel auf die Beine. Der Zug nahm seine Richtung nach dem schönen Spazierplatze hin, welchen General Sebastiani im Jahre 1809, als er Gouverneur der Stadt war, hatte anlegen lassen. Die Altane schimmerten von schönen Andalusierinnen mit den lebhaften funkelnden Augen und den kleinen niedlichen Füßen; in ihren schneeweißen Händen bewegte sich der gefährliche Fächer hin und her. Aber welch' ein außerordentlicher Beweggrund konnte vor Sonnenuntergang die trägen Spanier und Spanierinnen aus ihren Häusern treiben? Denn die Hitze war wirklich noch zum Ersticken. Vielleicht eine glänzende Prozession der Klosterbrüder? oder ein Stiergefecht, diesem Genuß ohne Gleichen für jeden guten Spanier? Aber nein; als ich die Ecke der Sebastastraße erreicht hatte, überzeugte ich mich, daß keiner von solchen Beweggründen diese wirbelnden Volksmassen ihren Häusern entrissen hatte.

Eine unruhige Neugier sprach sich auf allen Gesichtern aus; Kinder waren auf die Dächer der Buden geklettert; andere liefen bald hier bald dort hin, um einen guten Platz zu erspähen, Mütter hoben ihre Säuglinge in die Höhe, damit sie dem Schauspiele, das man vorbereitete, besser zusehen könnten. Mitten durch all die wogenden Köpfe hindurch erblickte ich einen Wagen, der sich einen Weg zu bahnen suchte; er hatte eine Bedeckung von mehreren reitenden Karabiniers und einem Picket Veterane, die angewiesen waren, Ordnung zu halten, aber nicht wußten, wo sie im Gedränge der Kommenden und Gehenden den Kopf hinwenden sollten.

Jetzt kündete sich durch Pferdegestampf die Annäherung eines zweiten Wagens an; er brachte die Verurtheilte, die allen, so sie sahen, ein Gegenstand des innigsten Mitleids wurde. Ein dumpfes verworrenes Gemurmel erhob sich. Sie kommt! sie kommt! rief eine Stimme, und Tausende von Stimmen wiederholten den Ruf. Wie sie so blaß ist! — O wie schön sie ist! — Ihre schwarzen Haare müßten sich herrlich ausnehmen, wenn der Haarkünstler Pedro Velasquez sie ordentlich zugerichtet hätte! — Ist es nicht schrecklich, sagte eine alte Frau, solche Augen und einen so holdseligen Mund zu besitzen und dann einen Henker zum Bräutigam zu haben, und, statt von den Armen eines liebenswürdigen Kavaliers umschlungen, den Hals unter das Hackmesser legen! — O Gott, das ist entsetzlich, entsetzlich! schluchzten die jungen Mädchen.

Ich richtete meine Augen auf den Karren, der von vier Gerichtsdienern begleitet wurde; auf demselben saß eine junge Frauensperson. Sie hatte um den Leib eine dünne Schnur gebunden, mit welcher ihre kleinen blendend weißen Hände auf dem Rücken befestigt waren. Neben ihr saß der Henkersknecht, wie die Hölle neben dem Paradiese, die Häßlichkeit neben der Schönheit, oder wie ein Hundestall neben einem Palaste. Er hatte dafür zu sorgen, daß sie den Kopf empor gerichtet halte. Wer bei guter Gesundheit ist und eine ausgedehnte Zukunft vor sich sieht, den nöthigt die Mode oder vielmehr die Gewalt der menschlichen Grillen, den Kopf, die Arme

und den ganzen Körper auf eine gewisse Art zu tragen; und fällt einer den rothen Brettern anheim, dann wird die Mode zum Henkersknecht; mit empor gerichtetem Haupte muß dem Tod entgegen gegangen werden. Entsetzlich!

An der andern Seite neben dem Opfer saß ein alter Geistlicher, dessen Mitgefühl mit dem tiefen Schmerze der Unglücklichen in seinem Antlitze zu lesen war. Er sprach ihr Muth zu und ermahnte sie zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Die Worte des ehrwürdigen Mannes schienen zuweilen die Seele der tief Gebeugten einigermaßen wieder zu erheben. Sie glich einer Blume, die der Sturm beugt; aber indem er ihren Kelch niederdrückte, konnte er sie doch nicht aller Reize berauben. Ihre durch den Kummer eingefallenen und von Thränen gehöhlten Wangen zeigten noch immer etwas unaussprechlich Zartes und Harmonisches, das Aller Herzen rühren mußte. Ihre glänzend schwarzen Haare beschatteten ihre Augen und einen Theil ihrer Gestalt, gleich den hangenden Blätern der Trauerweide. Die Verzweiflung hatte die Hand auf sie gelegt und wollte ihre Beute nicht loslassen. Man hörte sie mit den Zähnen knirschen, sah konvulsivische Bewegungen sie durchzucken und hätte sie für eine mit dem Tode ringende Statue des Schmerzes halten mögen.

Alle Zuschauer hatten schweigend die Augen auf den verhängnißvollen Karren gerichtet; man vernahm nichts als das Getrampel der Pferde auf dem Steinpflaster und die Tritte derjenigen, welche den Zug begleiteten. Eine düstre Trauer lag auf jedem Antlitz und setzte es mit dem Schreckensgemälde in Harmonie. Jeder, dem eine jugendlich liebende Seele innewohnte, jeder, dessen Augen noch Thränen zu vergießen hatten, Weiber und Kinder, alles weinte. Der Karren hielt still in der Nähe eines Brunnens, oder vielmehr in der Nähe des Todes, denn hier war das Trauergerüste aufgerichtet; noch einige Sekunden, und ihre Seele eilte der Ewigkeit zu.

Langsam stieg sie, auf den Arm des ehrwürdigen Geistlichen gestützt, die Stufen des Schaffots hinauf, als sie oben war, warf sie sich auf die Knie, drückte die Lippen auf das Bildniß des Erlösers und der heiligen Jungfrau und goß ihr Herz in einem glühenden Gebete aus. Darauf schob ein Henkersknecht sie vorwärts und öffnete den Klemmring des Gerüstes. Das war zu viel für mich; ich war ein Weib, ein Kind geworden; ich wandte die Blicke weg und gewahrte neben mir einen Alten, der seinem Aussehen nach zu der arbeitenden Klasse gehörte. Sein Antlitz war entfärbt; er zitterte am ganzen Körper; obschon er mit dem Rücken an die Thür einer Bude lehnte, so konnte er sich doch kaum aufrecht halten; sein auf die Brust sinkendes Haupt, seine holen stieren Augen, sein mühsames Athmen gaben deutlich genug den Eindruck kund, den die Schreckensscene auf ihn machte. Im Augenblick, als der dumpfe Schlag vom Schaffot herniederdröhnte, sah ich ihn zu meinen Füßen hinstürzen; er stieß mit dem Kopfe so heftig gegen einen Stein, daß seine weißen Haare sogleich vom Blute roth wurden. Ich suchte ihn, mit Hülfe einiger Umstehenden, aufzurichten und der Ohnmacht zu entreißen; aber sie war so stark, daß man den Alten hätte für todt halten mögen. Endlich öffnete er für einen Augenblick halb die Augen, schloß sie aber gleich wieder, als ob er sich über das Geschehene hätte täuschen oder nicht mehr zu den Lebenden gehören wollen. Er sprach einige Worte ohne Sinn und Zusammenhang, so daß Niemand errathen konnte, was er wollte oder wo er wohnte.

Ein Justizbeamter, der gegenwärtig war, wollte ihn ins Spital bringen lassen, als mich das Mitleid mit dem guten Alten bewog, selbst für ihn zu sorgen. Ich bat einen der Umstehenden, einen Miethwagen zu holen, der den Kranken zum Gasthof der goldnen Sonne bringe. Als dieß geschehen war und der Wagen abfuhr, rief mir die ganze Versammlung ihren Beifall und Dank nach. Ich verlor den Wagen nicht aus dem Gesichte. Im Gasthofe ließ ich ein Bett bereiten und den Alten hineinlegen. Ich schickte nach einem Arzte, um seine Wunde zu verbinden. Auf meine Frage, ob Gefahr vorhanden sey, antwortete der Arzt: „Nein; Ruhe, einige schmerzstillende Mittel und ein wenig Schlaf werden den Kranken bald wieder herstellen; er leidet mehr moralisch als physisch." Man bereitete ihm einen vom Arzte verordneten Trank und gab ihm Abends etwas in Wein getunktes Brod, worauf er einschlief. Als ich ihn des andern Tags sah, bat ich ihn, mir die Ursache seines so großen Kummers mitzutheilen.

Ich vermuthete schon, daß sein Schicksal mit dem der jungen Unglücklichen in Verbindung stehen müsse; die Ohnmacht des Alten bei ihrem Tode gab mir hinlänglichen Grund zu dieser Vermuthung. Nachdem er sich lange geweigert hatte, gab er endlich meiner Bitte nach.

(Beschluß folgt.)

Hinrichtung.

Am 5. Dec. Morgens endigten in London die beiden Erstiker Bishop und Williams ihr Leben auf dem Schaffott. Mehr als hunderttausend Menschen strömten dem Schauspiel zu, und das Gedränge war so außerordentlich, daß viele Personen beinahe zerquetscht wurden. Die beiden Verbrecher hatten wirklich den Geistlichen, welche sie besuchten, noch Bekenntnisse gemacht. Das wichtigste Bekenntniß war das von Bishop. Der ermordete Knabe, den man

für den vermißten jungen Italiener hielt, war wirklich nicht dieser, sondern ein Lincolnshirer, welchen Bishop und Williams, durch das Versprechen ihm Arbeit zu verschaffen, in der Nacht des 3. Nov. um halb 11 Uhr in Bishops Wohnung lockten. Da die Familie Bishops noch nicht zu Bett war, so brachten sie den Knaben in das heimliche Gemach, wo sie ihn warten ließen. In etwa einer Viertelstunde, nachdem im Haus Alles zur Ruhe gegangen, kehrten sie zurück, und nahmen den Knaben ins Haus; sie setzten ihm etwas Brod und Käse vor und ein Glas mit Rum und Opium, welches jener in zwei Zügen austrank; darauf noch ein Glas Bier. In zehn Minuten fiel der Knabe in Schlaf; da legten sie ihn vom Stuhl auf den Boden und gingen in eine benachbarte Kneipe, wo sie sich ein Quart Wachholderbranntwein und eine Pinte Bier geben ließen. Sie blieben etwa 20 Minuten aus. Bei ihrer Zurückkunft fanden sie ihn noch schlafend; bewußtlos wie er war, banden sie ihm einen Strick um die Füße, trugen ihn in den Garten hinaus, ließen ihn sachte kopfwärts in den Brunnen hinab und banden den Strick oben fest. Der arme Knabe zappelte mit Händen und Füßen einige Augenblicke; bis diese Symtome vorbei waren, warteten sie und dann machten sie einen Spaziergang, der drei Viertelstunden währte. Nach dieser Zeit zogen sie den Leichnam aus dem Brunnen, kleideten ihn aus und vergruben die Kleider im Garten, wo man sie später fand. Auf dieselbe Weise ermordeten sie auch am 9. October eine Dienstmagd, Namens Fanny Pigburn, die ihr Herr aus dem Haus gestoßen hatte und die sie Nachts zwischen eilf und zwölf Uhr mit einem vier- oder fünfjährigen Kind auf der Straße sitzend trafen. Dieses Opfer, dem sie ihr Haus als Freistätte anboten, entging den Mördern in der ersten Nacht, da sie nicht mit Opium versehen waren; in der zweiten Nacht vollbrachten sie jedoch ihr Werk. Auch die Ermordung eines andern Knaben von 10 oder 11 Jahren gestand Bishop ein. Als Grund, warum sie die Leichen so lange in dem Brunnen ließen, gab er an, damit der Magen Zeit hätte, sich des Opiums und des Rums wieder zu entladen. Bishop schloß seine Beichte mit dem Geständniß, daß er seit zwölf Jahren die Gräber bestehle und gegen 1000 Leichen auf die Anatomie geliefert habe. Williams bestätigte diese Geständnisse; den Mitangeklagten May sprachen Beide jeder Theilnahme an diesen Mordthaten frei. Kurz vor der Hinrichtung wurden die Verbrecher nach einander noch einmal aufgefodert, die Wahrheit zu sagen. Aber man konnte Nichts mehr aus ihnen herausbringen, als die Worte: „Wir haben Alles gesagt.“ Sie zeigten in ihren letzten Augenblicken große Zerknirschung. Als man May den Aufschub seines Urtheils ankündigte, gerieth er ganz außer sich; er wurde ohnmächtig und als er durch geistige Mittel wieder zu sich gebracht war, vor Freude fast wahnsinnig; als er etwas ruhiger geworden, dankte er Gott für seine Rettung, mit dem Beisatz, es sey dieß nicht anders als ein Akt der Gerechtigkeit; denn wenn er sich auch mancher Uebelthaten schuldig fühle, so habe er doch nie einen Mord begangen. Unbegreiflich bleibt es bei diesem Allem, daß man in Großbritannien nach der schauerlichen Geschichte Burke's nicht sogleich darauf Bedacht nahm, die Anatomien auf gesetzlichem Wege mit Kadavern zu versorgen. Nicht alle Anatomiker sind so gewissenhaft wie Patridge und machen, wenn ihnen ein verdächtiger Fall vorkommt, der Polizei eine Anzeige!

Schaudervolle Geschichte.

Wir haben in unserer Zeitung vom Dienstag, 20. Dec. der Schauder erregenden Todesart der Tochter des k. Oberpostamtsrevisors Unterstein in München erwähnt. Der Bayerische Volksfreund vom 17. Dec. meldet darüber Folgendes: „Es geschehen seit längerer Zeit leider viele Mordthaten und andere abscheuliche Verbrechen, man vernimmt sie stets mit Abscheu und nach einigen Tagen spricht Niemand mehr davon; allein ein soches unnatürliches und Grausen erregendes Verbrechen, welches seit einigen Tagen zum allgemeinen Tagesgespräch geworden ist, muß selbst das gefühlloseste Menschenherz empören und aber das zarte weiche Gemüth tief verletzen! —

Um alle Lügen und Uebertreibungen, welche in Rücksicht der verstorbenen k. Oberpostamts-Revisors-Tochter, Elisabetha Unterstein, im Publikum zirkuliren, niederzuschlagen, wollen wir diese Geschichte nach den Resultaten erzählen, welche bis zum gegenwärtigen Augenblicke sich aus den vorliegenden Umständen ergeben haben, wie folgt.

Am 10. d. wurde die 20jährige Unterstein, angeblich an der Auszehrung gestorben, in die Todtenkapelle gebracht, und Montag am 12. d. M. sollte dieselbe begraben werden, als die k. Polizeidirektion in einer anonymen Anzeige auf die Bedenklichkeit der angeblichen Todesart aufmerksam gemacht, das Begräbniß sogleich einstellen, und die Sektion der Leiche veranstalten ließ. Aus derselben ergab sich zwar nicht, daß die Verblichene den unmittelbaren Hungertod gestorben war, jedoch zeigten sich an dem ganzen Körper von Außen die Spuren der schrecklichsten Vernachläßigung; der Körper war Schauder erregend anzusehen, er glich in seiner eingeschrumpften Knochengestalt einem 10jährigen Kinde. Die Kniee waren angeschwollen und besonders die Vorderfüße

und Zehen von faulem Fleische und Geschwüren gräßlich zugerichtet! Die Eingeweide waren beinahe zusammengeschrumpft wie der Magen, in welchem nur etwas Thee gefunden wurde. Bei Ankunft der Seelennonne in der Wohnung waren die Füße der Verstorbenen schon mit Strümpfen bekleidet, und die Wirthschafterin bemerkte, daß dieselbe an den Füßen mit Geschwüren behaftet sey und ihr deßwegen die Strümpfe angezogen habe, worauf die Seelennonne aber der Verblichenen noch ein Paar Strümpfe anzuziehen für gut befunden hat.

Die Wirthschafterin des Oberpostamtsrevisors, eine ledige Sekretärstochter aus Nürnberg, Elisabetha Birnbaum, wurde nun mit dem Vater der Verstorbenen anfänglich, auf die an dem Leichnam gefundenen Verdachtsgründe, amtlich zur Verantwortung gezogen. Die erstere benahm sich resolut und eher frech als betroffen. Der Letztere aber vertheidigte sich kleinlaut und mit todtblassem Angesichte, und eben so haben sich dieselben bei Rekognition des Leichnams benommen, mit dem weitern Bemerken, daß dem höchst erschütterten Vater der Angstschweiß auf der Stirne stand, den er sich immer abwischen mußte. Am Abend dieses Tages wurde die gerichtliche Hausuntersuchung an der Dachauerstraße vorgenommen und der Revisor nicht angetroffen, die Wirthschafterin aber sammt der Magd und einem im Hause wohnenden Studenten verhaftet. Ein elendes, abgelegenes kleines Kämmerchen ohne Ofen war der Aufenthalt des unglücklichen Mädchens, welches sich schon zwei Jahre in diesem hülflosen Zustande befunden haben soll. Tages darauf wurde der Revisor Unterstein bei weiterer Hausdurchsuchung eine Treppe höher in einer Kammer mit einem Kanzleispaget an einem Nagel erhängt gefunden und die an seinem Leibe entdeckten Wunden und Blutspuren haben unwiderlegbar bewiesen, daß er sich mit einem Messer am Leibe und an den Füßen eine Ader öffnen wollte, und es scheint, daß er schon Tages vorher während der Wohnungsbesichtigung zu diesem verzweifelten Schritt seine Zuflucht genommen hat. Die leider ohne ärztlichen Beistand Verstorbene wurde vorgestern begraben.

Schon vor 2 Jahren ist von der Nachbarschaft eine amtliche Anzeige wegen Mißhandlung dieses Mädchens geschehen, welches früherhin nicht nur sehr hart im Garten arbeiten und an Freiheit und Nahrungsmitteln den bittersten Mangel leiden mußte; sondern immer sehr mißhandelt und einstens sogar mit den Füßen aufgehangen wurde. So sagen die Nachbarsleute und andere Gerüchte, die sich jedoch bei der eingeleiteten Untersuchung erst bestätigen müssen. Die Mutter dieser Unglücklichen, welche von Unterstein getrennt zu Ingolstadt lebt, und schon Anno 1825 einen Knaben auf eine bedenkliche Weise verloren haben soll, hatte der armen Tochter manchmal einiges Geld geschickt, um derselben eine genügendere Nahrung zu verschaffen, aber auch diese Unterstützung soll dem Mädchen von der entmenschten Wirthschafterin entrissen und hintertrieben worden seyn.

Der Vater soll im bürgerlichen Leben, so wie in seinen Diensten als ein braver Mann bekannt gewesen seyn, und man vermuthet daher, daß er sich durch eine unglückselige Leidenschaft und schwächliche Nachgiebigkeit zu dieser unnatürlichen Verläugnung des väterlichen Herzens habe hinreißen lassen. Was sich weiteres an diesem entsetzlichen Faktum in Wahrheit ergeben wird, werden wir nachträglich berichten.

Gedanken und Bilder,

von Hedwig Hülle.

1.

Nur derjenige, welcher früh sein Herz entwöhnte, hat hellen Blick genug, Menschenkenntnisse zu sammeln; wer aber, immer nur mit sich und seiner Gemüthwelt beschäftigt, nie verlernt, jede Blendlaterne für einen Fixstern zu halten, jede farbenreiche Giftblume an seine Brust zu drücken, der muß von der Wiege bis zum Grabe das Loos des Nachtwandlers theilen, und stürzt tausendmal, von der Erfahrung beim Namen gerufen, die Mondhöhen des Vertrauens in unabsehbare Tiefen hinab. — Wer aber ist der Glücklichere? Der Nachtwandler! Sein Glaube bleibt ja ewig ein träumendes, von der Hoffnung gewiegtes Kind: was er heute verlor, wähnt er morgen in einer neuen, freundlichen Erscheinung endlich und endlich zu finden. —

2.

In heißen Sommertagen glaubt leicht Jeder, daß besonders er Andern für die verfolgende, stechende Mückenbrut ein Ableiter sey; — so denkt leicht der Unglückliche, daß nur er allein vom Insekten-Schwarme quälender Leiden und Sorgen verfolgt sey.

3.

Reue des Lasterhaften ist ein, die Nacht seiner Seele durchzuckender, vom Donner des fernen Weltgerichts begleiteter Blitzstrahl, der, wie ein kalter Schlag, in unfruchtbaren Boden fährt, ohne zu zünden; Reue des Schwachen, dem es nicht vergönnt war, jeder Schlange aufs Haupt zu treten, in jedem Moment des Lebens Herr seines Willens zu bleiben, ein leuchtender Morgenstern, welcher, im Thau seines Blickes flimmernd, die Sonne seiner Bekehrung verkündigt.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 103. Sonntag, den 25. December 1831.

Der Glanz der Höfe ist unnütze Flamme, welche das Mark der Völker verzehrt.

Welt und Zeit.

Die Kindesmörderin.
(Aus dem Spanischen.)
(Beschluß).

„Ich hatte einen vertrauten Freund, (so erzählte der Alte) der ein angesehener Kaufmann in der Straße Sacatina war, und 2 Töchter hatte. Die älteste war seit kurzem verheirathet und wohnte in einem Dorfe Andalusiens, einige Stunden von unserer Stadt. Die jüngste blieb im väterlichen Hause, das sie mit dem Wohlgeruch ihrer Tugend und Liebenswürdigkeit erfüllte. Ich war alt und mürrisch; sie hingegen jung und munter. Eines Tages, als wir allein waren, sprach sie zu mir: „„Wahrlich, mein Herr, ich weiß nicht, was ich denken soll. Bald bin ich 16 Jahre alt und noch immer behandelt man mich wie ein Kind. Meine Schwester und meine Base sind kaum 2 Jahre älter als ich, und so oft sie mit einander sprechen, theilen sie sich leise und lächelnd ihre Geheimnisse mit. Sie sind freilich verheirathet, aber sollen sie deßhalb an unsern Mädchenunterhaltungen keinen Theil nehmen? Sobald das Gespräch eine zweideutige und muthwillige Wendung nimmt, da sieht man sich gleich einander bedeutsam an und flüstert: Stille! leise! die Kleine darf nicht Alles hören! — Alsdann werd' ich noch aufmerksamer, meine Neugier steigt, ich greife jedes Wort auf, jeden Wink; meine Einbildungskraft arbeitet und mein Verlangen nach Aufklärung über das Geheimniß ist so groß, daß ich alle Schwierigkeiten übersteige und die größte Dunkelheit in's hellste Licht setze. Man täuscht sich, wenn man glaubt, wir seyen gänzlich unwissend, weil wir rein sind. Man macht unsere Einbildungskraft rege und lobt zugleich unsere Zurückhaltung, und dann heißt es am Ende, wir seyen spröde, wir zierten uns. Ja, ja, so sind wir wirklich! Aber haben wir diesen Mantel gewoben? haben wir diesen Firniß bereitet? Man hat uns die Ziererei gegeben, wie man uns eine Puppe gibt und später einen Diamantenschmuck, als könnte ein Mädchen nicht darohne seyn. Wenn wir uns recht einfältig, recht albern zeigen, dann heißt es: Lopez, sieh da eine Frau, die für dich gemacht ist! Carlos, solch' eine Schwiegertochter möcht' ich haben, um mir einst die Augen zuzudrücken. Ich frage Sie, mein Herr, welches Mädchen möchte da nicht Lust bekommen, trotz alles bessern Wissens, recht albern drein zu sehen? Und kommt der Hochzeitstag, dann sind wir mit einemmale Frauen.""

„Indem sie so sprach, blitzten ihre Augen wie Karfunkeln. Ich konnte nicht umhin, die Wahrheit ihrer Bemerkungen einzusehen, und ich verfluchte wie sie die Heuchelei, zu der man alle jugendlichen weiblichen Herzen verurtheilt, nachdem unsere oder fremde Leidenschaften auch die ihrigen rege gemacht haben. Wir andern geben unserm, oft strafbaren Verlangen Raum und sie sollen an Fingerhut und Nadel gebannt seyn und ihre lodernde Feuerseele nicht an einer ehrsamen Liebe festhalten dürfen, bis die kalte Hand der älterlichen Berechnungskunst das Loos über ihr Leben geworfen. — So dachte ich, aber freilich durfte ich der jungen Person meine Uebereinstimmung mit ihren Ansichten nicht kund geben."

Hier hielt der Alte inne: einige Thränen flossen über seine entfärbten Wangen. Ich bot ihm ein Glas Wein, und als er davon getrunken hatte, fuhr er folgendermassen fort:

„Einige Zeit nach dieser Unterredung reiste ich nach Sevilla, um den Nachlaß eines Oheims in Empfang zu nehmen, der ein ganzes langes Leben hindurch geschwitzt und gegeizt hatte, um einige Säcke Gold in der Welt zurücklassen zu können. Ich mußte ein Jahr lang dort verweilen, um die Angelegenheiten des

Verstorbenen, die ziemlich verwickelt waren, in Ordnung zu bringen. Kaum war ich wieder zu Hause, und halte von den Anstrengungen des Rechnens und der Reise ein wenig ausgeruht, als man mir einen Brief brachte, der auf schlechtem gelben Papier und stellenweise ganz unleserlich geschrieben war. Nachdem ich mehrmals meine Brille auf der Nase zurecht gesetzt hatte, entzifferte ich Folgendes: „„„Herr Serapha, Lohgärbermeister, wird gebeten, ohne Verzug . . . . im Gefängnisse. Jemand ist 3mal . . . . an Ihrem Hause, ohne . . . . . anzutreffen"" Ich begab mich auf der Stelle zum Gefängnisse. Man führte mich in ein enges Zimmer, das kaum von einigen Lichtstrahlen erhellt wurde. Ich gewahrte eine Frauensperson mit zerzausten Haaren und am ganzen Leibe zitternd. Sie trat auf mich zu. Ich betrachtete sie schweigend. Als die Stille einige Augenblicke gewährt hatte, vernahm ich folgende Worte, von einer zitternden weinerlichen Stimme gesprochen: „„„Ha! wenn ich ein Jahr jünger wäre!"""

„Es ist unmöglich, Herr Kavallier, Ihnen den Eindruck zu beschreiben, welchen diese Stimme und diese Worte, auf mich machten. Für einen Augenblick glaubte ich das holde unschuldige Mädchen wieder vor mir zu sehen; es schien mir, als wollte sie die schlichte und unbefangene Unterhaltung wieder anknüpfen, die durch ein Stillschweigen von einem ganzen Jahre unterbrochen worden war. Ich bereitete meine Ohren auf freundliche Mittheilungen und meine Augen zum Anblicke vollkommener Schönheit vor. Aber als ich mich an das Dämmerlicht des Gefängnisses gewöhnt hatte, als seine Dunkelheit mir durchsichtig wurde, da gewahrte ich, ich weiß nicht was, das einst schön gewesen zu seyn schien, jetzt aber zerstört, unordentlich und närrisch sich zeigte. Sie warf sich auf die Erde, stieß mit der Stirne gegen die Mauer des Gefängnisses, und nach allen diesen Ausbrüchen des jugendlichen ungezähmten Schmerzes betete sie — ja, sie betete mit heiligem Feuer, und redete mich darauf mit folgenden Worten an:

„„Schenken Sie mir Ihr Gehör, denn das gereicht mir zum Troste; aber haben Sie Nachsicht mit einer Unglücklichen. Sie waren stets meines Vaters Freund; Sie waren so gut, als ich noch ein kleines Mädchen war! Ha! ich habe viel gelitten und meine weiblich schwache Seele ist tief erschüttert worden!

„„Don Rodriguez hatte Eintritt in unser Haus erhalten. Er kaufte bei meinem Vater Stoff zu einem Kleide und erblickte mich bei dieser Gelegenheit durch die Glasthüre. Seit diesem Augenblicke nahmen die Ständchen unter meinem Fenster, die verstohlenen Blicke in der Kirche, in dem großen Versammlungsgarten und im Amphitheater kein Ende. Was soll ich Ihnen sagen! Er schrieb mir so glühende Sonette, hatte eine so einnehmende Gestalt, trug seinen Degen aus Toledo mit so viel Anstand, daß ich unmöglich all' die Grazie und Liebe gleichgültig übersehen konnte. Zudem war ich mir selbst überlassen, ohne Rath, ohne Freundeshand, die mich am Rande des Abgrundes zurückgehalten hätte. Meine Mutter brachte die Zeit in ihrer Betkammer, einem Heiligenbilde oder ihrem Beichtvater gegenüber, zu. O! warum trat sie mir nicht mit Liebe entgegen? warum legte sie nicht meine Hand in die ihrige? warum sprach sie nicht zu mir: „Margaretha, allzuviel Vertrauen richtet unser Geschlecht zu Grunde. Die Männer sind nun einmal so, sie verachten, was sie besitzen, und die Weihe des Himmels ist nöthig, um sie in einer Verbindung festzuhalten. Dein Vater ist der rechtschaffenste Mann der Welt, voll Edelsinn und Gutherzigkeit, und er würde die Nacht ohne Schlaf verbringen, wenn er dem niedrigsten Menschen unter dem Volke ein kränkendes Wort gesagt hätte. Wäre ich aber vor unserer Ehe zu dienstfertig gegen ihn gewesen, dann hätte er mich vielleicht verachtet und verlassen; denn sieh, mein liebes Herz, in der Liebe erröthen selbst die ergebensten Männer nicht, ein gebrechliches Daseyn zu zerstören, weibliche Augen zu ewigen Thränen zu verdammen, und eine Unglückliche in's Kloster, in Schande oder Tod zu schicken. Theures Kind, sey daher wachsam über dich selbst, sey auf der Hut gegen ihre Versprechungen, Bitten und Schmeicheleien, und besonders halte dein Herz und deine Sinne im Zaum!" Hätte die Mutter so zu mir gesprochen, dann wär' ich in ihren Schooß gesunken und das Geheimniß hätte sich mit meinen Thränen dem verschlossenen Herzen entwunden; belehrt durch ihre Erfahrung, gestärkt durch ihre Zärtlichkeit, würde ich gesucht haben, ein Gefühl zu unterdrücken, das auf dem Wege des Lasters zu Schand' und Tod führt. Aber ach! — beklagen Sie mich, lieber Herr! — einsam und verlassen mußte ich fallen. Ha! wenn Sie ihn gesehen hätten, so unterwürfig, so sanft! Die Nacht nach meinem Namensfeste — der Verräther!

„Fünf Monate flossen uns im Rausche thörichter Freude dahin. Eines Morgens reiste er nach Cadix; ich habe später erfahren, daß er sich nach unseren Kolonien in Südamerika eingeschifft hat. Ich kam von Sinnen vor Zorn, vor Schmerz, vor Wuth. Der Undankbare! Ich hatte ihm Alles gegeben, was ich geben konnte; ich dachte an ihn jede Stunde des Tages; die Hölle hätte ich für ihn ausgehalten! O wie ich ihn liebte! Und selbst jetzt noch. Wenn ich einige Stunden hingebracht habe, ihn zu verfluchen, fang' ich wieder an, ihn zu lieben und ihn zurückzuwünschen; ich rufe seinen Namen aus, ich drücke meine Arme an mich, die ihn so oft um-

schlungen gehalten, als könnte ich noch etwas, noch einen Hauch von ihm auffangen.

„„Mein Leben war vergiftet; ich schloß mich in mein Zimmer eben so strenge ein, wie Ihre Nichte, die Benediktinerin. Ich sah weder Verwandte, noch Freunde. Der verhängnißvolle Augenblick kam und ich verbarg mein Vergehen unter der Hülle eines größern Verbrechens.

„„Jetzt raunte mir das Gewissen seine Schreckensworte in die Ohren: Mädchen, sieh da bin ich; ich werde dir folgen in meinem langen schwarzen Gewand, gleich einem Großinquisitor; wie dein Schatten werde ich hinter dir her seyn.""

„Sie fiel in Ohnmacht. Als sie sich wieder erholt hatte, erzählte sie mir, wie ihr Vater und ihre Mutter vor Kummer gestorben seyen; wie sie öffentlich und unverholen ihr Verbrechen bekannt gemacht und endlich eingezogen worden sey.

„Ich verließ sie mit zerrissenem Herzen. Wenig Tage darauf wohnte ich ihrem letzten Verhör bei. Alle Richter, alle Advokaten, alle Assistenten waren für sie, wollten sie retten; alle bedauerten und entschuldigten sie; alle bewunderten ihren leichten und edlen Vortrag und ihr bleiches Antlitz, wo noch ein Paar Feueraugen blitzten. Aber sie bestand auf ihrem Bekenntniß und zwang den Gerichtshof, sie zu verurtheilen. Jedes Antlitz bewölkte sich, aus jedem Auge flossen Thränen. Sie allein blieb fest und entschlossen, wie von der Hand des Todes bereits erreicht."

Der Erzähler fing an zu weinen; ich verließ ihn und machte einen Gang über den Gerichtsplatz. Da kamen auch mir die Thränen in die Augen; ich dachte an sie und stammelte Gebete aus meiner Kindheit, die ich lange vergessen zu haben geglaubt hatte.

Die Wittwenkasse der Lehrer des Untermainkreises.

Die allerhöchste Staatsregierung hat im letzten Landrathsabschiede die Beiziehung sachverständiger Lehrer zur Theilnahme an der Verwaltung des Wittweninstituts der Lehrer des diesseitigen Kreises angeordnet.

Unter andern Wünschen und Vorschlägen, zum Beßten dieser Anstalt, welche ich in einem Aufsatz — abgedruckt in der Mnemosyne vom 15. Juni d. J. — der öffentlichen Beurtheilung unterstellt, habe ich auch die Nothwendigkeit eines solchen Verwaltungsausschusses nachzuweisen und den Wirkungskreis desselben einiger Maßen zu zeichnen versucht. Unterm 21. Juni beschloß die königl. Kreisregierung die Bildung eines Ausschusses von 6 Mitgliedern, und ordnete sogleich die Wahl eines Wahlmannes in jedem Schuldistrikte an. Dieß erregte allgemeine Freude unter den Lehrern; die Wahlmänner wurden sofort erwählt, und bis letzten Juli konnte die kgl. Regierung die Wahlberichte bereits kennen. Wenn gleichwohl bis jetzt den Wahlmännern kein Auftrag zur Wahl der Bevollmächtigten ertheilt wurde, so hat dieß ohne Zweifel seinen Grund in äußeren Verhältnissen und nicht in dem Willen der königl. Kreisregierung. Allein gleichwohl hat dieses Verhältniß außer andern Nachtheilen auch den, daß das wiederauflebende Vertrauen zur Verwaltung aufs neue ertödtet wird.

Es ist nämlich ein Gerücht seit Jahren verbreitet, als ob aus den Fonds der Wittwenanstalt eine bedeutende Summe an den königl. General-Kommissär Fr. v. Asbeck ausgeliehen und verloren worden wäre. Ich habe die Grundlosigkeit dieses Gerüchtes stets um so mehr behauptet, als ich mich überzeugt halte, die k. Kreisregierung werde keine ungesetzliche Handlung begangen, und aus einer Kasse, die ihrer unmittelbaren Aufsicht untergeordnet ist, an ihren Vorstand Gelder, noch dazu ohne Hypothek, ausgeliehen haben. Nun taucht aber dieses Gerücht, nachdem es durch die im Kreisintelligenzblatte erschienene Rechnungsübersicht und das Versprechen eines rechnungprüfenden Verwaltungsausschusses zum Rückzug genöthigt war, von Neuem auf. Die Zweifler wollen die allgemeine Uebersicht nicht genügend finden, einige behaupten sogar, der Verlust würde, um ihn weniger auffallend erscheinen zu lassen, durch mehrere Rechnungen vertheilt. Da es mir wehe thut, die k. Kreisregierung durch unaufhaltbare Gerüchte so verläumdet zu sehen, so bitte ich dieselbe ehrerbietig, durch baldige Einberufung jenes Ausschusses und Vorlage der Rechnungen jene Gerüchte zu widerlegen. Für die Anstalt selbst wird dieß die erfreuliche Folge haben, daß kein Mißtrauen in die Art der Verwendung Hinderniß oder Vorwand seyn kann, freiwillige Gaben auf den Altar der häuslichen und ehelichen Liebe niederzulegen. Daß der Zusammentritt der Mitglieder des Ausschusses, noch vor Einberufung des Landrathes, die k. Regierung vielleicht zu Mittheilungen an diesen veranlassen könnte, und durch dessen Mitwirken die Zwecke des Institutes am sichersten erreicht werden könnten, deute ich hier nur an.

Die Wahl selbst wird am wohlfeilsten schriftlich vorgenommen; vielleicht so, daß die Liste der Wahlmänner jedem derselben mitgetheilt wird, und er daraus die geforderte Zahl von Ausschußmitgliedern und Ersatzmännern entnimmt, und der k. Kreisregierung zur Kenntniß bringt, welche das Resultat im Kreisintelligenzblatte veröffentlicht, damit jeder Lehrer seine Wünsche und Vorschläge zum Beßten des Wittweninstituts zur Kenntniß der Ausschußmitglieder bringen kann. Ein Wahlmann.

An eine Polen-Pfeife.

Einem der Polenfreunde in [illegible]burg
Sandte der brave Pole Kirsnicki,
Der als Offizier unter Dwernicki
Gefochten, einer von jenen dreien, —
Die gastliche Aufnahme hier fanden,
Die Pfeife von Hirschhorn zum Andenken,
Welche von Wodans heil'gem Harzberge
Er mit bis nach Frankfurt geführt hatte.
Hier trennte sich der Freund von der Freundin,
Von der treuen Gefährtin, das Beste,
Was der brave hülflose Patriot,
Der seinem Vaterlande entsaget,
Zu geben vermochte, zum Denkmale
Der Polenfreundschaft, die in geistiger
Sympathie die Völker vereiniget.
Umschlungen werde die Polen-Pfeife,
Neben den Nationalfarben Polens *)
Vom dreifarbigen Bande, dem Symbol
Der Freiheit, das, gegründet im Jahr 1789
Auf die vernünftigen Rechte der Menschheit
Noch den Lauf um die Welt wird vollenden,
Wie der Held zweier Welten geweissagt.
Und ihr Polenfreunde in Marburg sollt
Halten in Ehren die Pfeife, die ein
Tapferer Pole euch zuschickte. Nur
An Festtagen lasset sie, mit jenem
Freiheits-Bande geschmücket und stets rein
Erhalten, als Ehren-Kleinod im Kreis'
Der Polenfreunde machen die Runde
Noch euren Enkeln geben die Kunde:
»Die Polenpfeife kam
Von einem braven Mann.«
Wenn die Pfeife dampft und glüht,
Und der Rauch von Blätter',
Sanft euch um die Nase zieht,
Tauscht ihr nicht mit Götter'.
Dann dringt zu euern Ohren
In Sphären Harmonie
Die Freiheits-Melodie:
»Noch ist Polen nicht verloren!«

Dem Andenken
des am 15. Dec. 1831 verlebten praktischen Arztes
Dr. Michael Moritz Becker.

Verhallt sind kaum der Freudenfeste Lieder,
Noch tönet nach der Becherklang,
Und schon versammeln sich die Freunde wieder,
Doch schallet heut' kein Festgesang.
:,: Heute erschallet kein Jubelgesang,
Ferne ist Freude und Becherklang. :,:

Nur ernstgestimmt seh' ich von allen Seiten
Voll Gram — die Freunde näher zieh'n.
Was mag das schwarz verhüllte Wappen deuten?
Was scheuchet wohl den frohen Sinn?
:,: Ist denn erstorben der Freude Glut?
Ist denn erloschen der fröhliche Muth? :,:

Der Meister zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! es fehlt ein theures Haupt!
Ihr Brüder, sprecht! wo ist der Freund geblieben,
Wer hat den Theuren uns geraubt?
:,: Saget, ihr Brüder! wo weilet der Freund,
Mit uns durch innige Band vereint. :,:

Aus unsrem Kreise ist der Freund geschieden,
Ihn rief der Todesengel ab!
Er schwand dahin zu Ruh' und ew'gem Frieden,
Und schlummert sanft im kühlen Grab.
:,: Weinet und wünschet Ruhe hinab,
In unsres Bruders stilles Grab. :,:

Er, der so oft mit kunsterfahr'nem Blicke
Zerstört' der Krankheit Schreckensmacht, —
Ihm winkte unerbittliches Geschicke
Zur schaurigstillen Grabesnacht.
:,: Leert die Pokale, zu ehren den Freund,
Leider so frühe den Schatten vereint. :,:

So sind der Lyra Saiten nun gesprungen,
Die Er gerührt mit Meisterhand;
Des Saitenspiels Akkorde sind verklungen,
Und hallen nun im fernen Land'.
:,: Er, der geherrscht in der Töne Reich,
Ist nun den himmlischen Sängern gleich. :,:

Wenn auch des Pilgers Bahn Er nun geendet, —
Wenn auch gelöst das Erdenband,
Doch ist nicht ganz von uns Er abgewendet,
Er schaut auf uns aus bess'rem Land'.
:,: Hebet den Blick zu den himmlischen Höh'n,
Wo wir einstens uns wiederseh'n. *) :,:

Würzburg, 20. Dec. 1831.

Adolae.

---

*) Roth und weiß.

*) Vorstehende Strophen wurden in einem Kreise trauter Freunde des Verblichenen gesungen, denen er in der Blüthe seiner Jahre durch den Tod entrissen wurde. Er war eifrig und unermüdet in Erfüllung seiner Berufspflichten, treu und bewährt als Freund, ein inniger Verehrer der Tonkunst, selbst ausübender Künstler, ein Mann im wahren Sinne des Wortes. Noch wenige Tage vor seinem Hinscheiden wohnte er heiteren Sinnes einer fröhlichen Abendgesellschaft bei. Sein Verlust hat nicht allein seine Freunde ergriffen: — auch tiefgebeugte Eltern und Geschwister, sowie eine vom Schmerz im Innersten erschütterte Braut weinen dem Verlebten die heißesten Zähren nach!

A. d. S.

(Von der Mnemosyne erscheinen wöchentlich zwei Nummern als Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung.)

Mnemosyne

oder

Erinnerungsblatt für Geschichte, Literatur und Kunst.

Nro. 104. Mittwoch, den 28. December 1831.

Das Jahr 1831 an 1832.

Während meines Daseyns wollte ich immer Gutes wirken; — ich mußte das wahrhaft Edle oft fallen sehen. Der kleine Funke, den man nähet, wächst heran zur Flamme, der man oft nicht entgegenwirken will, kann und mag. Hochmuth, Stolz, privilegirte Dummheit erhebt das Haupt und sieht nicht das Schwerdt darüber. Dir, meinem Nachfolger, sicher hast Du harte Proben zu erstehen! — sey gesagt, daß die Menschheit ihrem Gängelbande entwachsen ist.

Don Miguel,
Usurpator des portugiesischen Thrones.

Unter diesem Titel ist so eben bei Hoffmann u. Campe in Hamburg eine Broschüre erschienen, deren ungenannter Verfasser in der Vorrede behauptet, während 30 Jahren ein aufmerksamer Augenzeuge und Beobachter der Begebenheiten in Portugal und Brasilien gewesen und vermöge seiner Stellung und seiner Verbindungen am Hofe und mit den Ministen in manche Geheimnisse eingeweiht worden zu seyn. Wir theilen Einiges daraus mit, wovon wir glauben, daß es über die Handlungsweise des portugiesischen Usurpators mehr Licht verbreiten könnte.

„Zu Portugals Unglück wurde am 2. October 1802 der Infant Don Miguel geboren, der jüngste Sohn der letzten Königin von Portugal. — Unter der Aufsicht dieser Mutter lebte er bis in das 8te oder 9te Jahr seines Alters, wo ihn der König in den Pallase von S. Christovao aufnahm und, selbst wenig um die Erziehung seiner Kinder sich kümmernd, der Leitung des gegenwärtigen Ministers Vicomte de Santarem und seines sehr achtungswerthen Beichtvaters übergab. Allein nur wenig konnten diese Männer wirken, welche, den Geboten der Etiquette zufolge, knieend dem Zöglinge die Hand küßten und nur bittend zu ihm reden konnten; auch achtete der Schüler immer weniger auf sie und schloß sich dagegen einem Bereiter an, der jede seiner Unarten belachte und im Reiten wie im Fahren mit Ziegenböcken ihn unterrichtete. Dieser eben so rohe als aufgeblasene Mensch war ein Liebling des Königs und vermochte mehr über den schwachen Monarchen, den seine Plumpheit unterhielt, als selbst ein Minister; so anmassend und beleidigend daher auch sein Betragen war, so zuvorkommend und rücksichtsvoll benahm sich dennoch jeder gegen ihn, der irgend eine Bitte dem Könige vorzutragen hatte, und reiche Geschenke flossen ihm von allen Seiten her zu. Die Leitung eines solchen Menschen konnte nur den nachtheiligsten Einfluß auf Don Miguel äußern; früh lernte er die Menschen verachten und erwuchs in solcher Unwissenheit, daß er, noch als Generalissimus der portugiesischen Armee, nicht einmal seinen Namen richtig zu schreiben im Stande war. Vor Allem beklagenswerth war indessen die Verwilderung seines Herzens, in welchem auch nicht Ein besseres Gefühl sich zu regen schien. Oft sah ich selbst, wie Don Miguel, als 10- und 12jähriger Knabe, in General-Uniform mit Stern und Orden, mit den Kindern meiner Nachbarn sich herumtrieb, bald in dieses, bald in jenes Haus, bisweilen auch in das meinige stürmte, Teller und Gläser zerschlug, bald Ohrfeigen austheilte, bald die Hand zum Kusse darreichte, hier und dort, wie es ihm die Laune eingab, Tücke und Bosheit ausübte und darüber von seinem Begleiter gelobt und bewundert wurde. Oft sah ich selbst Fremde, welche den Infanten nicht kannten und ihm daher nicht auf die übliche Weise ihren Respekt bezeigten, mißhandeln, und auch mich nöthigte einst der brutale Bereiter, der nie von der Seite seines Zöglings wich, vom Pferde zu steigen und

vor dem Prinzen, den ich in Eile und Zerstreuung nicht bemerkt hatte, das Knie zu beugen. Ich selbst sah Don Miguel, in dem Alter von 16 oder 17 Jahren, mit seinem Bereiter durch die Vorstadt von Matta parios sprengen und allen, die er mit seinem langen Stocke zu erreichen vermochte, die Hüte vom Kopfe schlagen, hörte selbst, wie der Infant einem Reitknechte befahl, einen an ihm vorüberreitenden Deutschen, der nicht vom Pferde abgestiegen war, durchzuprügeln, sah von meinem Fenster aus, wie er sich das Vergnügen machte, alle Enten einer armen Wittwe todt zu schießen. — Doch schon diese wenigen Züge aus den früheren Jahren Don Miguels werden hinreichen, das Herz desselben wie die ihm zu Theil gewordene Erziehung zu charakterisiren. In spätern Jahren machten Jagd, Stiergefechte und Feuerwerke das Vergnügen des Infanten aus; Meister in der Kunst, ein wildes Pferd zu bändigen, gewann er auch bald die Gewandtheit eines Pião (so nennt man in Brasilien diejenigen, welche wilde Pferde, Maulthiere und Ochsen einfangen und zähmen und zum Fange dieser Thiere des Laço, eines an 50 Fuß langen Strickes, sich bedienen.) In den weiten Ebenen von St. Cruz, in welchen viele Tausende von wilden Pferden und Ochsen weiden, trieb sich nun der Infant mit den Pião's, den rohesten Menschen in Brasilien, herum, und machte sich, wenn sich der Hof in St. Cruz befand, bisweilen das Vergnügen, einen der eingefangenen wilden Ochsen in die untern Säle des Schlosses zu bringen und das wüthende Thier unter die da versammelte Gesellschaft loszulassen, wodurch mehrere Menschen beschädigt wurden und eine Dame einst vor Schrecken starb. Auch manchem armen Sklaven, und wen ihm sonst der Zufall entgegenführte, warf er den Laço über und schleifte ihn hinter sich her, was ihm jedoch nicht immer gelang; einst begegnete ihm ein Mineiro zu Pferde, dem er ebenfalls die Schlinge überwarf; dieser Bewohner der Provinz Minas durchschnitt dieselbe jedoch schnell und verfolgte darauf den Infanten so lange mit Peitschenhieben, bis die Begleitung desselben herbeieilte, den schlichten Bergbewohner von weiterer Thätlichkeit abhielt und mit Gefängniß bedrohte, falls er die Sache dem Könige anzeigen würde. Auf solche Weise blieben die Handlungen des Infanten dem Monarchen entweder unbekannt, oder wurden, kamen sie an den Tag, so bemäntelt, daß nur geringe Verweise erfolgten. Umgeben war Don Miguel gewöhnlich von Stallknechten, Bedienten und Andern dieses Standes, und da er nur wenig Taschengeld erhielt, so borgte er stets von ...; empfing er nun das ihm Bestimmte, so rei... es oft nicht zu, die Schuld zu decken, und diejenigen, welche nichts bekamen, suchte er alsdann auf irgend eine Weise zu entschädigen und namentlich zu Stellen zu empfehlen."

Die Ereignisse, welche der Rückkehr des Königs Don Joao VI. nach Portugal vorangingen, sie begleiteten und derselben folgten, sind in zu frischem Andenken, als daß wir ihrer hier nochmals erwähnen sollten. Wir erzählen demnach mit des Verfassers Worten weiter: „Don Miguel umgab sich als Generalissimus mit einem glänzenden Generalstabe, lernte exerciren, sprengte von einer Kaserne zur andern, unterhielt sich auf die gemeinste Weise mit den Soldaten, balgte sich mit ihnen herum, beförderte die Verdienstlosen und schützte die Pflichtvergessenen gegen ihre Offiziere. Dem würdigen Generallieutenant Grafen S. Paio, einem 70jährigen Greise, der ihm seine Aufwartung machen wollte, versetzte er Fußtritte und warf ihn die Treppe hinunter, weil er Volks-Deputirter gewesen war. Auch seine alte Manie, Respekt erzwingen zu wollen, kehrte zurück, und wer vor ihm nicht den Hut abzog und das Knie beugte, wurde mißhandelt. Seine Lieblingsbeschäftigung war es indessen auch jetzt noch, mit Ochsen sich zu beschäftigen und zu kämpfen. Oft zog er selbst des Nachts mit den rohen Ochsentreibern, bekleidet wie diese, aus, um die zu Stiergefechten bestimmten Thiere zur Stadt zu treiben, und nichts konnte ihm größeres Vergnügen gewähren, als wenn einer dieser Ochsen entkam, wild die Stadt durchrannte und Schrecken und Wunden verbreitete. Bei einem dieser von ihm in seinem Privat-Circus veranstalteten Stiergefechte hatten einige neugierige Knaben die denselben umgebende Mauer erstiegen; obgleich vertrieben, kehrten sie dennoch wieder zurück, und Einer erstieg die Mauer von Neuem; da griff der Infant zornig zum Schwerdte, und das unglückliche Kind bezahlte seine Neugierde mit dem Verluste seiner Finger. Ueberhaupt scheinen menschliche und sanftere Gefühle dem Herzen Don Miguels völlig fremd zu seyn. —

„So muthvoll sich Don Miguel als Reiter und im Kampfe mit wilden Ochsen zu beweisen pflegt, so feige zeigte er sich dem Menschen gegenüber und fürchtet ängstlich für sein Leben. Nach seiner Zurückkunft von Wien hatte ihn seine Mutter durch ihre Aeußerungen über die Freimaurer, wie man in Portugal die Konstitutionellen zu benennen pflegt, in solche Besorgniß versetzt, daß er stets vergiftet zu werden befürchtete; er wagte daher nicht, Speisen aus der Hofküche anzunehmen, sondern seine Amme, eine Dame von Adel, mußte ihm dieselben selbst und in ihren eigenen Zimmern auf Kohlenbecken bereiten. Das Brod lieferte ihm ein Bäcker, dem er vertraute, in einem verschlossenen Korbe, und selbst das Wasser wurde ihm in verschlossenen Gefäßen zugeführt. Nirgends nahm er Erfrischungen an, und nur Ein Mal machte er in dieser Hinsicht bei einem Besuche des deutschen Klosters von S. Joao de Nepomuceno eine Ausnahme. Besonders fürchtete er

stets die Bewohner Lissabons, und nie erschien er öffentlich ohne zahlreiche Bedeckung; bemerkt er bei solcher Gelegenheit, daß irgend Jemand bei seinem Erscheinen aus der Thür oder aus dem Fenster zurücktritt, so ist sofortige Verhaftung die Folge davon. Die Jagd ist seine Hauptleidenschaft und der Befriedigung derselben müssen alle, auch die wichtigsten Regierungsgeschäfte nachstehen, die ihn überhaupt nur dann interessiren, wenn sie ihn selbst und seine königliche Existenz betreffen. Das Wohl des Landes kümmert ihn nicht und bleibt der Sorge seiner Minister überlassen, die vor Allem aber sein königliches Ansehen auf jedem Wege und durch jedes Mittel zu befestigen angewiesen sind. Diese sind ihm übrigens treu ergeben, da ihr eigenes Interesse mit dem seinigen aufs engste verbunden ist, was er selbst auch sehr gut weiß und oft daher ihnen sagt: „„Im schlimmsten Falle bleibe ich immer Prinz, euch alle aber holt dann der Teufel!““ Doch dürften die Erwartungen Don Miguels in einem solchen Falle getäuscht werden, und Don Pedro, der den früheren oder späteren Sturz der usurpatorischen Regierung mit Zuversicht erwartet, soll bereits seine Maßregeln für diesen Fall genommen haben; eine allgemeine Amnestie würde alsdann, wie behauptet wird, erlassen, Don Miguel aber mit seinen Vertrauten von derselben ausgeschlossen und auf irgend eine kleine Insel der afrikanischen oder amerikanischen Küste verwiesen werden.

„In der Gesellschaft von Fremden spricht sich in Don Miguels ganzem Benehmen eine gewisse Verlegenheit aus; er weiß weder zu fragen, noch zu antworten, und beschränkt sich auf ein gnädiges Nicken oder ein einfaches Ja und Nein; unter seiner Dienerschaft dagegen, welche die Unterhaltung stets auf die ihn am meisten ansprechenden Gegenstände — Jagd, Reiten, Fahren u. d. gl. — zu lenken nie unterläßt, fehlt es ihm nicht an Worten. Die Herren seines Hofes und seine Minister behandelt er völlig rücksichtslos, und selbst den Grafen Bastos, dem er eigentlich den Thron verdankt und den er selbst, seiner großen Strenge wegen, den zweiten Marquis de Pombal zu nennen pflegt, schlug er einst mit einem Stuhle; eben diesen 83jährigen Greis kränkte er auch im vorigen Jahre noch durch einen höchst unzarten Scherz. Der Graf war sehr krank, und selbst die Aerzte gaben die Hoffnung seiner Rettung auf; da ließ Don Miguel durch einen seiner Bedienten, in der gräflichen Livree und Namens der Gräfin, einen Leichenwagen auf den andern Morgen 8 Uhr bestellen; zur bestimmten Zeit erschien der große, vergoldete, mit 6 Maulthieren bespannte Wagen vor der Wohnung des Grafen, und der Führer desselben entging kaum der Mißhandlung.“

Von dem Marquis de Queluz heißt es: „Vor seiner Verweisung aus Portugal litt Don Miguel an einem Uebel, und einer seiner Diener empfahl ihm einen armen Barbiergesellen, der ihn ins Ausland begleitete und durch kluges Benehmen sein Vertrauen gewann. Nach seiner Zurückkunft erhob ihn Don Miguel zum Baron und darauf zum Vicomte de Queluz und überhäufte ihn, dem übrigens Verstand und Rechtlichkeit nicht abzusprechen sind, mit Geschenken. Die Bemühungen dieses Mannes, den Infanten von Thorheiten*) und namentlich von der Usurpation der Krone abzuhalten, ermüdeten diesen endlich, und die Intriguen des hohen Adels, welcher sich durch die Erhebung dieses Barbiers beleidigt fühlte, führten dessen Sturz in demselben Augenblicke herbei, in welchem bereits seine Erhebung in den Grafenstand beschlossen war. Er wurde nach Alfeite, einer an den Ufern des Tajo belegenen königlichen Besitzung, verwiesen, wo er indessen, wie man behauptet, die Schätze Don Miguels bewahrt und angewiesen ist, im Falle einer Katastrophe sogleich sich mit denselben einzuschiffen.“

Der Geist im Bache.

Ballade.

»Hörst du nicht die Lerchen singen,
Nicht der Nachtigallenlied?
Wollen wir hinunterspringen,
Bruder, in das Thalgebiet?
Wollen wir nicht baden gehen
Drunten in dem kühlen Quell?
Drückend ist der Lüfte Wehen,
Eile Bruder, eile schnell!«

»»Hat's die Mutter nicht verneinet?
Bruder, Bruder, bleibe hier!
Ach! wenn uns der Geist erscheinet,
Nein, ich gehe nicht mit dir.««

»Kann dich noch das Mährchen necken!
Geister, Bruder, gibt es nicht;
Unsre Mutter will dich schrecken,
Wenn sie von dem Geiste spricht.«

»»Bruder, ich hab' ihn gesehen
Gestern in des Mondes Licht,
Auf dem Silberbächlein gehen
Mit dem bleichen Angesicht,
Mit den silberweißen Haaren,
Mit dem feuerhellen Blick;
Bruder, dich mag Gott bewahren,
Bleibe aus dem Thal zurück.««

Doch der Knabe spottet dessen,
Ungerührt von Brudersqual,
Eilt er fröhlich und vermessen
Nieder in das Blumenthal.
Zwischen Erlen, zwischen Weiden
Springt er in dem Wässerlein.
Sieht mit Lächeln, sieht mit Freuden
In des Quelles Lauf hinein.
Und noch sah mit frohen Sinnen
Er hinab zum Wellenspiel,

*) Man wird sich hier erinnern, daß er es auch war, der den Infanten daran hinderte, seine Schwester, die Infantin-Regentin, zu erschießen.

Sah die blauen Tropfen rinnen
Fort zu ihrem fernen Ziel.
Fischlein kommen da geschwommen
Golden wie der Sonne Glut;
Ach! da ward er so beklommen,
Wunderbar ward ihm zu Muth.
Plötzlich hört er denn ein Klingen
Wie der Harfen Melodie
Aus des Wassers Tiefen dringen,
Solchen Klang vernahm er nie.
Immer schöner, näher immer
Aus dem klaren Bach es schallt,
Und es stand im Perlenflimmer
Vor ihm eine Geistgestalt.
Und sie schaute mit Verlangen
Nach des Knaben Angesicht.
»Holdes Kind, laß dir nicht bangen,
Schönes Knäblein fürchte nicht!
Willst du nicht heruntersteigen
In mein Schloß voll Edelstein?
Komme doch, dir will ich's zeigen,
Springe schnell zu mir herein!«
„Tief in meines Schlosses Hallen
Sind der Knaben noch gar viel,
Unten wird es dir gefallen,
Bei dem lieben Kinderspiel,
Diamanten wirst du finden
Und den reichsten Perlenthron,
Goldne Blümlein wirst du binden,
Komm' geschwind, mein schöner Sohn!
Und der Knabe sprach mit Lachen,
»O! wie herrlich muß das seyn,
Zeige mir die Wundersachen
Und dein Schloß von Edelstein.
Führe mich zu jenen Knaben,
Die bei dir da unten sind,
Deine Perlen muß ich haben,
Gib die Blümlein mir geschwind!“
In der Harfe goldne Saiten,
Griff der frohe Geist da ein,
Und er sang von schönern Zeiten,
Und von niegekanntem Freu'n.
Und von süßer Hoffnung trunken,
Stürzt der Knabe in den Bach,
In die tiefe Fluth versunken,
Ward er nimmer, nimmer wach. —

Der arme Poet.

Auf seinem Stübchen, arm und klein,
Hoch in des schmalen Hauses Erker,
Sitzt ein Poet und trinket Wein,
Wie er dem Sünder wird im Kerker;

Mit der Entsagung Tugendmuth
Nimmt seine Hand den Becher Wasser
Zu löschen seines Durstes Gluth;
Ihm schmeckt's, wie Cyper-Wein dem Prasser. —

Er ist allein und nicht allein:
Noch singt sein Vöglein helle Lieder,
Und er blickt, bei der Lampe Schein,
Auf seinen Lieblings-Autor nieder.

In seinen Füßen liegt getreu
Ein schlafend Hündlein, sein Gefährte,
Der freundlich, jeden Tag aufs Neu,
Des Vielgedrückten Muth verklärte.

Jetzt schlägt er seinen Autor zu;
Was will er jetzo wohl beginnen?
Sucht er des harten Lagers Ruh'?
Er stützt das Haupt, bei ernstem Sinnen.

Er nimmt ein Blättchen, weiß und rein,
Er nimmt die Feder, die er schneidet,
Jetzt tunkt er sie bedächtig ein;
Jetzt seufzt er auf; — man sieht, er leidet!

Warum sind seine Wangen blaß?
Was enget wohl die Brust dem Stillen?
Und warum wird sein Auge naß?
Horcht auf, — er wird es selbst enthüllen:

„Also ein fröhlich Hochzeit-Lied
Muß ich in dieser Nacht noch schreiben?
So werde munter mein Gemüth,
Laßt, Sorgen, euch von hinnen treiben!“

„Ich soll das Loos vom Glücklichen
Mit reichen Lorbeerkronen zieren?
Ich soll die Ueberseligen
Noch höher in den Himmel führen?“

„Und ich soll alles Dieses, ich! —
Ja, ja, ich will's: — die, welche darben,
Die malen — ist's nicht wunderlich? —
Den Himmel mit den schönsten Farben!“

„Wer ohne treuer Liebe Glück,
Gleich mir, durch's Leben mußte wallen,
Der preis't des Herzen hold Geschick,
Daß es die Himmel wiederhallen.“ —

„Wer, bei des Kummers trocknem Brod,
Nicht Feste kennt und ihre Wonnen,
Der singt, bei mitternächt'ger Noth,
Das Mahl im Glanz erträumter Sonnen.“ —

Und wenn im hellen Kronen-Saal
Die Gäste froh den Reigen schlingen;
Und wenn, bei'm kreisenden Pokal
Zur Widmung seine Lieder dringen;

„Dann — sitzt der arme Musensohn
Und schlürft den dürft'gen Trank der Quelle,
Und sein Gedächtniß spült zum Lohn
Fort des Vergessens dunkle Welle!“

Hedwig Hülle.

Auflösungen

von Nr. 86 des Logogryphs: Pflaster. Laster. Aster. Ast; der Charade: Erzählung. Er. Zählung. Zahl. Zahlung. Nr. 96 des Logogryphs: Standarte, Sandarte. (Fisch); der zweisilbigen Charade: Aufruhr; der Charade: Hellebarde; der Räthselfrage: Rien ist der lateinische, im Romanischen zum Nominativ gewordene Accusativ rem, von res die Sache, und dieß ist der Grund, weßhalb das Wörtchen, welches eine eigentlich affirmative Bedeutung hat, wohl nicht ohne die Verneinung (ne) gebraucht werden sollte. Ne rien ist eine Redensart, wie unser: keineswegs, nur mit dem Unterschied, daß wir dieselbe nie trennen.
Von Nro. 99. Der Hahn — am Fasse, auf dem Hofe, auf dem Kirchthurm, an der Flinte. Von Nro. 100. Eimer.

Mit dieser Nummer schließt sich der Jahrgang 1831.



